015.43
L7121
1822:
Nov.-Dec.

Digitized by the Internet Archive
in 2016 with funding from
University of Illinois Urbana-Champaign Alternates

https://archive.org/details/literarischescon1822unse

015.43
L7121
German
1-26

Literarisches Conversations-Blatt.

1822.

Monat November;

enthaltend:

25 Blätter, Nr. 251 — 275, 4 Beilagen, Nr. 26, 27, 28, 29, und 6 literarische Anzeiger: Nr. XXXI — XXXVI.

Von diesem Blatte erscheint (Sonntags ausgenommen), außer den Beilagen, täglich ein halber Bogen und ist der Preis pränumerando für den ganzen Jahrgang 10 Thlr.; für das halbe Jahr 5 Thlr. 12 Gr.; und für das Vierteljahr 3 Thlr.

Die K. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, das Fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg und die K. Preuß. Grenz-Postämter in Halle und Erfurt haben Hauptexpeditionen übernommen, und liefern alle Postämter im Umkreise von 50 — 60 Meilen das Blatt ohne Preiserhöhung.

(Die Buchhandlungen, welche ihren sich für dies Blatt eignenden Verlag schnell angezeigt wünschen, werden wohl thun, von ihren Neuigkeiten ein Freiexemplar an die Redaction desselben einzusenden. Im Fall, daß davon für das L. C. B. kein Gebrauch gemacht werden kann, wird das gesandte Exemplar wieder zurückgeschickt.)

Eigenthümer und Redacteur: F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

1822.

Bericht über die im Laufe des Jahres 1822 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen neuen Werke und Fortsetzungen.

1. Annalen, allgemeine medicinische, od. kritische Annalen der Medicin. Herausg. v. Dr. J. F. Pierer u. Dr. L. Choulant. Jahrg. 1822. 6 Thlr. 16 gr.
2. Antiromanus, oder die Kirchengeschichte, eine Warnungstafel für Fürsten u. Völker, den römischen Katholicismus zu begünstigen. Allen biedern Katholiken u. Protestanten gewidmet v. Christianus Sincerus. gr. 8. 20 gr.
3. Behr, Dr. W. J., die Lehre von der Wirthschaft des Staats, od. pragmatische Theorie der Gesetzgebung u. Finanzverwaltung mit Rücksicht auf den Gebrauch bei akademischen Vorlesungen bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
4. Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgeg. v. Dr. Wilh. Müller. Erstes Bändchen: Auserlesene Gedichte v. Martin Opitz. Zweites B.: Gryphius. Drittes B.: Flemming. 8. Jedes B. 1 Thlr. 12 gr.
5. Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hannöverschen Officier. 8. 1 Thlr. 8 gr.
6. Briefe Josephs des Zweiten. (Bisher ungedruckt.) Zweite mit einer neuen Einleitung „Beitrag zur Würdigung Josephs des II." bereicherte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
7. Aus Casanova's Memoiren. Nach dem französ. Original-Manuscript bearbeitet von W. v. Schütz. 8. 2ter u. 3ter Band. Jeder zu 2 Thlr. 12 gr.
8. Casanoviana; od. Auswahl aus Casanova's Memoiren. 1ster Bd., enthaltend: 1) Die Geschichte seiner Flucht aus den Bleikammern von Venedig; 2) die Geschichte seines Duells mit dem Grafen Branicky in Warschau; 3) seine Besuche und Unterhaltungen mit Haller u. Voltaire. 8. 2 Thlr.
9. Casper, Dr., Charakteristik der französ. Medicin und Chirurgie, mit Hinblicken auf die englische. Mit einem Kupf. gr. 8. 3 Thlr.
10. Conversations-Blatt, literarisches, für das J. 1822. gr. 4. 10 Thlr.
11. Conversations-Lexicon 11ter und 12ter Band. In sechs verschiedenen Ausgaben. Preis für beide Bände:
    Nr. 1. Ord. Druckpap. 4 Thlr. 16 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 6 Thlr. 8 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 7 Thlr. 12 gr. Nr. 4. Französ. fein med. Druckp. 9 Thlr. — Nr. 5. Velin-Papier 12 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbp. 12 Thlr.
12. Conversations-Lexicon, die ersten 10 Bände.
    Dritter Druck der fünften Auflage.
    Nr. 1. Ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 18 Thlr. 18 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 22 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbp. 30 Thlr.
13. Ebert, Dr. F. A., Geschichte u. Beschreibung der königl. Bibliothek in Dresden. gr. 8. 2 Thlr.
14. — — — allgemeines bibliographisches Lexicon. 2ter Band in sechs Lieferungen. gr 4. feines französ. Druckpap. 10 Thlr.; feines französ. Schreibpap. 13 Thlr. 8 gr.
15. Encyklopädie der gesammten Freimaurerei. In alphabetischer Ordnung. Von Lenning. Durchgesehen, und, mit Zusätzen vermehrt, herausgeg. von einem Sachkundigen. Erster Theil. A—G. gr. 8. fein französ. Druckpap. 2 Thlr. 20 gr.; ord. Druckp. 2 Thlr. 12 gr. (Das Ganze soll 3 Theile enthalten.)
16. Ergänzungen der allgemeinen Gerichts-Ordnung und der allgemeinen Gebüren-Taxen für die Gerichte, Justiz-Commissarien und Notarien in den Preußischen Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, die allgemeine Gerichts-Ordnung und die allgemeinen Gebüren-Taxen abändernden, ergänzenden u. erläuternden Gesetze, Verordnungen u. Ministerial-Verfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. gr. 8. (Mit der allgemeinen Preuß. Gerichts-Ordnung gleichförmig gedruckt.) Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. Schreibpapier 2 Thlr.
17. Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preuß. Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerial-Verfügungen; nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. 2 Bände. gr. 8. (Mit dem allgemeinen Landrecht gleichförmig gedruckt.) Druckp. 3 Thlr. Schreibp. 4 Thlr.
18. Ersch, Prof. J. S., Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Zweite bis auf die neueste Zeit fortgeführte, berichtigte u. ergänzte Ausgabe. In vier Bänden oder sieben Abtheilungen. gr. 8. complet 12 Thlr. Schreibpapier 16 Thlr. In 4. auf Schreibp. 24 Thlr.
    Fertig geworden ist der
    Erste Band, enthaltend: I. die Literatur der Philologie, Philosophie u. Pädagogik, u. II. die Literatur der Theologie. Beide Literaturen von Prof. Böckel in Greifswalde bearbeitet u. von Prof. Ersch revidirt.
    Ferner vom
    Zweiten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Jurisprudenz, Politik (incl. der Cameralistik), bearbeitet von Prof. Koppe in Rostock und von Prof. Ersch revidirt,
    so wie vom
    Dritten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Medicin. Bearbeitet von Prof. Puchelt in Leipzig und von Prof. Ersch revidirt.
    Der Druck der übrigen Abtheilung, als die 2te des 2ten Bandes, schöne Künste und vermischte Schriften; die 2te des 3ten Bandes: Naturkunde, und der 4te Bd.: Geschichte und Geographie werden so beschleunigt, daß das Ganze unfehlbar im nächsten Jahr vollendet seyn wird.
19. Ersch, J. S., Literatur der Philologie, Philosophie u. Pädagogik. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jubilate-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibpap. 2 Thlr. 6 gr. und in 4. 3 Thlr.
20. — — — Literatur der Theologie. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jub.-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 6 gr. u. in 4. 3 Thlr.
21. — — — Literatur der Medicin. Zweite von Prof. Puchelt in Leipzig bis auf die neueste Zeit (Jub.-M. 1822) fortgef. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. und in Quart 3 Thlr. 8 gr.
22. — — — Literatur der Jnrisprudenz, Politik u. Cameralistik. Zweite von Prof. Koppe in Rostock bis auf die neueste Zeit (Michael-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr. Schreibp. 2 Thlr. 8 gr. und in 4. 3 Thlr. 4. gr.
23. Falk, Johannes, das Vaterunser der Weimarischen Sonntagsschule. Mit Evangelien, Kupfern und Noten. Zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Bet- und Schulhauses. Mit 13 Noten- und 10 Kupferblättern. Preis 1 Thlr.
24. Flemming, Paul, auserlesene Gedichte. Herausgegeb. von Wilh. Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.
25. Gellert, Christian Fürchtegott, Briefwechsel mit Demoiselle Lucius. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eine Rede Gellert's, gehalten vor dem Churfürsten in Leipzig. 2) Ein Gedicht Gellert's an den Churfürsten. 3) Ein Brief Rabener's an Gellert, und dessen Antwort. 4) Das Gespräch Gellert's mit dem König Friedrich II. 5) Ein Brief Gellert's an Cramer. Sämmtlich aus den bisher meist noch ungedruckten Originalen herausgegeben von Friedrich Adolf Ebert. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.
26. Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. In zwei Theilen. Zweiten Theiles erste Abtheilung: Die letzten Könige von Jerusalem und Saladin. gr. 8. 2 Thlr.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 251.

1. November 1822.

Recherches sur les animaux fossiles, où l'on retablit les caractères de plusieurs animaux dont les révolutions du globe ont détruit les espèces. Par Mr. le Baron *Cuvier*. Tom. I. 1822.

Dieser erste Band dieses des großen Naturforschers würdigen Werkes enthält, außer der Einleitung, die Naturgeschichte der Fossilen, Elephanten, Mastodonten und Flußpferde und beweist in seiner neuen Auflage, mit welchem rastlosen Eifer der Verf. in der Wissenschaft fortschreitet.

Um nun seinen Lesern das Urtheil über die Genauigkeit seiner Nachforschungen zu erleichtern, fängt Hr. C. damit an, mit einer großen Sorgfalt das Detail des Skeletts aller Elephantenarten, welche in Asien und Africa leben, zu geben, und indem er so vor ihren Augen den ganzen Knochenbau dieser Riesenthiere zergliedert, zeigt er nicht allein, zu welcher ungemeinen Größe ihrer Organisation nach dies Thiergeschlecht gelangen kann und konnte, sondern knüpft daran auch noch mehrere höchst merkwürdige Bemerkungen über die ganze Natur und Art dieser Geschöpfe.

Diese Bemerkungen und Erläuterungen über einzelne Theile der Elephanten sind aber dadurch noch interessanter, da mehrere derselben auch Anwendung auf einzelne Theile anderer Thiergattungen erlauben und das Ganze von einer Beschreibung der verschiedenen, noch jetzt existirenden Elephantenarten begleitet ist, die zugleich Aufschluß über die Veränderungen gibt, welche diese Geschöpfe durch Einfluß des Landes, Klimas, der Nahrung u. s. w. in ihrem Baue und besonders in allen Theilen ihres Kopfes (des Gehirns, der Zähne u. dgl.) unterworfen sind.

Auf diese aus der sorgfältigen Beobachtung der Natur der Elephanten geschöpften Vordersätze baut nun der Vf. weiter und zeigt, wie die unter diesem Namen jetzt lebende Art dieser Thiere eins ist mit jenem fossilen Riesenthier-Geschlecht, dessen ungeheure Gerippe auf verschiedenen Puncten unseres Erdballs gefunden worden *), und das unter dem Namen Mammuth bekannt ist, von dem aber dermalen in ursprünglicher Größe keines mehr in irgend einer Gegend der Erde lebt.

Der Beschreibung dieser fossilen Elephanten folgt die eines andern ausgestorbenen Thiergeschlechts, dessen Gebeine vor nicht langer Zeit im Bett des Ohio in Nord-America aufgefunden und fälschlich für Mammuths-Knochen genommen wurden. Hr. Cuvier nennt diese Thiergattung Mastodontes und unterscheidet zwei Arten derselben, deren eine von ihm „die engzähnige" (mastadonte à dents étroites) genannt, nicht allein sich in ihren Resten in der neuen Welt, sondern auch in Frankreich, Italien und andern Ländern Europas zuweilen findet. Einen gleichen Weg, wie bei Untersuchung dieser Fossilen, geht er später auch bei seinen Forschungen über die Flußpferde, und indem er nachweist, wie und in welchem Zustande die Gerippe dieser Thiere sowohl im Arno-Thale, (wo sie sehr häufig sich fanden), wie anderwärts angetroffen wurden, zeigt er ihre Verschiedenheit mit den jetzt noch in Africa lebenden Thieren dieser Gattung und scheidet hierauf das, so wie die Mastodonten und Mammuths, durch die Veränderungen, welche unser Erdkörper erlitt, untergegangene Geschlecht der Flußpferde unter sich wieder in drei Abtheilungen, nämlich große, mittlere und kleinere.

Daß einen Forscher, wie der Vf. bei Untersuchung der Ueberreste ganzer untergegangener Thiergattungen, die Frage zugleich beschäftigen mußte: Wie kam es, daß solches geschah? läßt sich denken, und er hat deswegen nicht allein die schon bekannten, früher aufgestellten Theorien über die Bildung unserer Erde, sondern auch die über die Wandelungen, welche die Oberfläche der Erde erlitt, hier in Betrachtung genommen. Von dieser Untersuchung schreitet er aber alsdann zu der der verschiedenen Erdschichten über, und hier bieten sich ihm mannigfaltige und reichhaltige Bemerkungen über das Alter sowohl, wie über die Bildungsstufen der Erde dar, die dunkel die ungeheure Entfernung der Perioden zeigen, in welchen durch Naturrevolutionen, gleichwie

*) Mehr oder minder vollständige Mammuths-Skelette und einzelne Theile derselben sind in Sicilien, Calabrien, bei Puzzuoli, bei Rom, Ostia, Viterbo, Orvietto, Porousa, im Bett der Tiber, an den Ufern des Trasimene, bei Pesaro, Fossombrone, im Arno-Thale, in den Gebieten von Mailand, Bologna, Verona, Pavia, Turin, Asti, im Thale der Rhone, so wie in mehreren andern Gegenden Frankreichs, der Schweiz, Deutschlands (an den Ufern der Elbe und des Rheins), in England, Irland, Norwegen, Schweden, Polen, und in den kältesten Gegenden Sibiriens und Nord-Americas oft in großer Menge ausgegraben worden. Anm. d. Ref.

durch den stillen Gang der Zeiten, unser Planet seine jetzige Gestalt erhielt.

Merkwürdig ist z. B. in dieser Hinsicht die Wahrnehmung, daß man in dem ersten, oder Ur-Erdlager, niemals Versteinerungen einst organisirter Körper trifft, und diese sich nur erst in den zweiten Erdlagerschichten finden, die sonder Zweifel als Bodensatz ungeheurer Ueberschwemmungen und als Reste einer Pflanzenvegetation sich auf die ersten angesetzt haben. Eine zweite Merkwürdigkeit ist, daß allen Kennzeichen nach die Schichten, in welchen sich die Ueberreste eierlegender Quadrupeden vorfinden, älter sind, wie die, in welchen man auf Knochen und Versteinerungen von Säugethieren trifft, und daß selbst unter den tiefliegenden Kreideschichten hin und wieder die Skelette von Krokodillen ausgegraben werden, während die von Phoken und andern die Oberfläche des Meeres bevölkernden Thiergattungen sich schon in den kalkartigen Muschelansätzen finden, die gemeinhin die Kreidelager bedecken, über diesen Lagern aber wieder in den wildaufgeworfenen Sand- und Kießschichten häufig schon Land-Säugethiere vorkommen. (In den ältesten und tiefliegendsten dieser letztern Art von Erdschichten hat man denn auch bisher die Ueberreste jener untergegangenen Thiergattungen entdeckt, deren Beschreibung dieses Werk des Hrn. C. gewidmet ist.) Auffallend ist es aber, daß unter so vielen Auffindungen thierischer Ueberbleibsel sich niemals Knochen von Menschen fanden; denn was mitunter dafür gehalten wurde, hat sich später immer als Theil irgend einer Thiergattung ausgewiesen — und der Vf. ist daher geneigt anzunehmen, daß in jenen entlegenen Perioden, in welchen die Oberfläche unseres Erdballs so außerordentliche Veränderungen erfuhr, noch überhaupt gar keine Menschen existirten. Auch wird von ihm der gegenwärtige Zustand der Erdoberfläche nicht so weit hinausgesetzt, wie von einigen andern Forschern geschieht.

Diese letztere Hypothese, wenn wir es so nennen dürfen, wird nun mit einem wahrhaft erstaunenswürdigen Fleiß und Gelehrsamkeit vertheidigt, und er begnügt sich nicht allein, die Beweise dafür aus der Bildung der Erde, so wie sie jetzt ist, selbst herzunehmen, sondern untersucht auch dieserhalb die ältesten uns bekannt gewordenen Ueberlieferungen und Geschichtswerke der Völker der alten Welt. Besonders wird von ihm die neuerdings mehrfach aufgestellte Ansicht widerstritten, zu Folge welcher man aus der frühen Cultur der ältesten uns bekannten Völker (Indier, Egypter, Assyrier, Chineser) die Beweise für die ungeheure Entlegenheit der Periode der jetzigen Erdgestaltung nehmen will, und sich deswegen vorzüglich auf die astronomischen Berechnungen jener Nationen beruft. Was in dieser letzten Art von jenen alten Nationen auf uns gekommen ist, wird deshalb von ihm mit einer außerordentlichen Schärfe untersucht (wie z. B. die astronomischen Monumente der Egypter), und vieles Licht über die von ihnen angenommene verschiedene Zeitberechnung (ihre astronomischen, bürgerlichen und religiösen Jahre u. dgl. m.) gegeben.

Mag nun auch hierüber von Männern desselben Faches, denen genauere Prüfung des hier Aufgestellten billig überlassen bleibt, geurtheilt werden, wie man will, so viel ist jetzt außer Zweifel, daß vor uralten, mehr oder minder entfernten Zeiten die Gewässer des Meeres Gegenden von neuem überflutheten, die schon früher von ihnen verlassen wurden, und daß bei dieser Ueberfluthung jene großen Säugethier-Gattungen untergingen, von denen man jetzt nur noch die Gerippe findet. Ob aber diese Ueberschwemmung eine allgemeine, sich auf alle Theile der Erde erstreckende war? oder ob sie unsern Erdball nur theilweise in verschiedenen Epochen heimsuchte? dies sind noch immer Fragen, die vielleicht der Zukunft zu lösen bestimmt sind. Annehmen kann man aber dagegen mit dem Vf., daß die letzte dieser großen Erdrevolutionen gewiß eben so schnell als furchtbar war, und daß durch sie, vielleicht in wenig Augenblicken, ganze Länder mit ihrer Bevölkerung an Menschen und Thieren, die den jetzt lebenden Geschlechtern gleich oder wenigstens ähnlich waren, verschwanden, dagegen aber wieder einstiger Meergrund emporgehoben wurde, auf welchem dann jetzt, als trockenem Continente, die Nachkommen jener Geschlechter leben und sich vermehren, welche so glücklich waren, der Zerstörung zu entgehen. Auf diesen solcher Art gewissermaßen neu entstandenen und aus dem Bett des Meeres aufgetauchten Continenten ist es nun, daß sich die fossilen Ueberreste einer Thierschöpfung finden, die schon früher auf ihnen lebte, ehe das Meer sie deckte, und deren bis jetzt entdeckte besondere Arten in vorliegendem Werke, wie schon erwähnt, mit einer Schärfe, Gründlichkeit und Genauigkeit untersucht werden, die selbst in Hinsicht des faßlichen und anmuthigen Styls, mit welchem das Ganze verfaßt ist, nichts zu wünschen übrig lassen.

102.

Das neue Arbeitshaus in Florenz.

Die wohlthätige, zur Unterdrückung des Bettelns gestiftete Anstalt, pia casa di lavoro genannt, liegt in einem einsamen und gesunden Theile von Florenz und wurde im Jahre 1816 in zwei alten, an einander stoßenden Klöstern eingerichtet. Man nimmt hier zwei Classen von Arbeitenden beiderlei Geschlechts auf: nämlich gezwungene Arbeitende, oder arbeitfähige Bettler, von dem Alter an, wo sie ihre Hände gebrauchen können, bis zu der Zeit, wo sie untauglich geworden sind; freiwillig Arbeitende aber können die Anstalt zu jeder Zeit verlassen. Alterschwache Leute, die zur Arbeit unfähig geworden sind, werden ins Hospital San Bonifazio geschickt. Bei dem Eintritt ins Arbeitshaus werden die Bettler untersucht, und wenn man sie krank findet, ins Spital Santa Maria gebracht, wo sie bis zu ihrer Genesung, und die Unheilbaren auf immer, bleiben. Die Arbeitfähigen werden gebadet und alsdann in die braune Haustracht gekleidet. Wer zu irgend einer Zeit ein Gewerbe getrieben hat, findet im Hause Gelegenheit, es wieder anzufangen; und denjenigen, die sich nur auf das Bettlergewerbe gelegt haben, wird eine Beschäftigung angewiesen; man macht sie zu Schuhmachern oder Schneidern; die Wolle aber vorzüglich gibt Menschen von jedem Alter und von allen Fähigkeiten eine einträgliche Arbeit. Die Hauptmanufactur ist die Ver-

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 252.

2. November 1822.

Deutsche Taschenbücher für 1823.

4. W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind.

Wir dürfen uns in der Beurtheilung dieses Büchleins kurz fassen und uns damit begnügen, den Lesern anzuzeigen, was sie darin finden werden. Denn der Herr Herausgeber ist über alle Kritik erhaben, und somit unter seiner Aegide wohl auch die Herren und Frauen, welche Beiträge geliefert haben. Mit wahrhaft kindlicher Unbefangenheit erklärt der Hr. Redacteur in der Vorrede:

Die innere und äußere Einrichtung dieses Taschenbuchs ist, obwohl mit stetem Streben nach steigender Vollkommenheit, ganz dieselbe geblieben, welche sich dem Herausgeber durch Ueberlegung und Erfahrung als die zweckmäßigste bewährt hat. Wer dessen Verfahrungsart hierbei für leicht hält, wird wahrscheinlich, sobald er etwas Aehnliches versucht, eines andern belehrt werden.

Referent gehört nun z. B. zu der Classe derjenigen, welche sowohl an der Zweckmäßigkeit, als an der großen Schwierigkeit der Kindschen Almanachseinrichtung Zweifel hegen. Was soll er aber thun bei der obstinaten Ueberzeugung des Herrn Redacteurs vom Gegentheil? — Zur Herausgabe eines Almanachs fühlt er keinen Beruf, und die Recension eines unerfahrnen Nicht-Redacteurs eines Almanachs gilt dem Herrn Kind so viel wie nichts.

Lassen wir also Jedem seine Ueberzeugung. Wir beharren in der unsrigen, daß die Redaction eines Almanachs nicht viel schwerer sey, als eine Recension darüber, und wie leicht diese sey, davon haben wir auch unsre Erfahrung.

Von den vier Erzählungen, welche der Almanach enthält, wüßten wir nur eine zu nennen, die wir, wenn es sich fügte und schickte, nach zwölf Monaten wohl noch einmal lesen könnten — ohne alle Almanachs zum T... zu wünschen. Es ist die weiße Rose von E. W. Contessa, ein winterliches Nachtstück, das mehr Haltung und Charakter hat, als ein zweckmäßig eingerichteter Almanach eben verlangt.

Die Jungfrau vom See, vom Herausgeber, erinnert durch den Titel an ein schönes englisches Gedicht, mit dem sie sonst nichts gemein hat. Sie will uns in die Zeiten der Meistersänger-Zünfte zurückführen, fällt aber oft aus Zeit und Ton heraus, namentlich in der ganz modernen theatralischen Veranstaltung, besonders bei der belauschten Probe. Die Entwickelung wird Manchem unnatürlich scheinen; wir lassen sie gelten, als im Geiste alter Schwänke. Die Darstellung alterthümelt zuweilen so sehr, daß man nicht weiß, ob man sie kindlich oder kindisch nennen soll. So z. B. S. 103: Als am folgenden Vormittag Eberhard, tief unter Rechnungen und Briefschaften vergraben, im Schreibstübchen saß, trat der alte, höchst ehrenfeste, ja schier grämliche Handlungsdiener, wunderbar schmunzelnd, ein, mit Vermeldung, es sey draußen ein schmuckes Dirnlein ꝛc. ꝛc.

Eine andere Erzählung: das Altarbild, befriedigt auch nicht, und ist in der That aus den allergewöhnlichsten Roman-Situationen und Verkettungen zusammengeschmolzen. Nur die Entwickelung erwartet man vielleicht anders, und ich glaube, die Erzählung wäre nicht schlechter, wenn auch etwas kürzer geworden, hätte der Held flugs die erste Geliebte geheirathet. An dieser nimmt der Leser herzlicheren Antheil, und der Held verliert, so viel er zu verlieren hat, durch seinen schnellen Uebergang von dem Grabe der ersten Geliebten in das Hochzeitbett der andern.

Die drei Söhne, eine Erzählung von Louise Brachmann. Das traurige Schicksal dieser Dichterin entwaffnet unsre Kritik. In Almanachen haben wir es mit Lebendigen zu thun; die Todten lassen wir ruhen. —

Von den versificirten Beiträgen nennen wir zuerst eine dramatisirte Anekdote von Eduard Gehe, die Schifffahrt betitelt. Ein Lustspiel möchten wir es nicht nennen, da gar wenig Lust und Spiel darin ist. Uebrigens ist es nicht ungeschickt entworfen und in leichtfüßigen Versen abgefaßt. Die zu Grunde liegende Anekdote ist ziemlich alltäglich und mit andrer Localität auch schon für das Theater benutzt.

Außerdem haben drei und zwanzig Dichter und Dichterlinge zu diesem Almanache gesteuert. Wir wollen den Lesern die Classificirung der Namen zu diesen beiden Abtheilungen überlassen. Als die beste Waare in dem bunten poetischen Krame führen wir auf: Karl Förster's Lied: Außenbleiben der Geliebten, und einige kleinere Gedichte vom Herausgeber: das Licht im Walde, das Mädchen am Bache, der dreifache Himmel. Dagegen ist ihm die metrische Erzählung: die Wallfahrt, mislungen, besonders

durch schwerfällige Wortüberladung. An Härten fehlt es auch nicht, z. B.:

Benno's feurig Aug' blitzt Dank ꝛc.

und Reimzwang wird gar oft bemerklich, z. B.:

Das, was einst in ihm erklungen,
Schwellt ihm oft des Busens Drang
Gleich entferntem Aeolsklang ꝛc.

Eine größere Erzählung: Sibylla Langmantel, aus der Chronik der Stadt Augsburg entlehnt, und, wie es scheint, als Aufgabe von schöner Hand bearbeitet, von dem Uebersetzer des Calderon, Herrn von der Malsburg, hat nur in einzelnen Stellen den guten Romanzenton getroffen. Das Meiste schwankt zwischen altdeutscher Einfachheit und Calderonischem Prunk. So ist z. B. folgende Stelle auffallend spanisch:

Glänzte die beladne Tafel
Wie ein Meer von bunten Fischen,
Lieber wie ein Strom von Weinen,
Wie ein Wald mit zahmem Wilde,
Wie ein Lusthof mit Geflügel,
Eine Aue von Gewinden
Und ein Garten goldner Früchte.

Einige Stellen gegen Ende der Erzählung sind Profanen nicht verständlich).

Eine andere Augsburgische Stadtsage: Gustav Adolfs Halskragen, hat Arthur vom Nordstern in kunstreiche Verse und Reime gebracht.

Das Uebrige einzeln durchzugehn, erlaubt der dieser Anzeige vergönnte Raum nicht. Auch warten der Almanache noch gar viele auf unserm Pulte auf Expedition. Doch nennen wir zum Schlusse die Namen der Dichter: Graf Blankensee, Louise Brachmann, Castelli, Haug, Theodor Hell, Elisa von Hohenhausen, Friedrich Graf von Kalckreuth, Graf von Knyphausen, F. Kuhn, Langbein, Graf von Löben, Neuffer, Krug von Nidda, Wilhelmine Rall, Rese, St. Schütze, Karl Streckfuß, Tiedge, Wilibald Alexis.

Eine erfreuliche Zugabe sind die Compositionen einiger Lieder, namentlich die von Maria von Weber.

Von den Kupfern sind uns die landschaftlichen die liebsten. Sie stellen An- und Aussichten des Körnerschen Weinbergs in Loschwitz bei Dresden vor, und die Erklärung derselben vom Herausgeber liefert interessante Notizen über diesen Weinberg und besonders über Schiller's Aufenthalt daselbst.

130.

Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß.

(Fortsetzung aus No. 245.)

Wenn bisher von den Eigenschaften, welche ein Tadler des „Schuldig" der trierschen Geschwornen nicht haben dürfe, geredet wurde, so ist dies nicht so zu verstehen, als wären die Kenntniß der gedruckten cölnischen und trierschen Verhandlungen, der französischen Gerichtsverfassung u. s. w., nicht auch positive Eigenschaften. Es sollte vielmehr damit nur ausgedrückt werden, daß man allerwenigstens kein offenbarer Unkenner jener Verhandlungen u. s. w. seyn dürfe, wenn man gegen die trierschen Geschwornen und zugleich gegen die Assisen, welche, der Majorität beistimmend, das gesprochene Todesurtheil durch ihre Beistimmung begründet haben, den Vorwurf eines begangenen Justizmordes wagen wolle. — Um aber ein gründliches tadelndes Urtheil über dieses Schuldig zu fällen, muß man offenbar auch noch folgende positive Eigenschaften besitzen, nämlich:

A. eine vertraute Bekanntschaft mit dem geheimen schriftlichen Inquisitionsproceß. Man stellt sich ja, wenn man jenes „Schuldig" zu kritisiren unternimmt, zwischen die Hauptformen des Criminalverfahrens, das mündlich-öffentliche vor der Jury und den geheimen schriftlichen Inquisitionsproceß, in die Mitte, und erhebt sich über beide zu der allgemeinen Frage:

„Wurde Fonk an sich selbst, und abgesehen von der Art des angewandten gerichtlichen Verfahrens, unschuldig oder mit Grund verurtheilt?"

Ferner:

„war, wenn er unschuldig wäre, die gesetzliche Form des Verfahrens oder die Leichtgläubigkeit und Unfähigkeit der Geschwornen der Grund, aus welchem die Entscheidung floß?"

Hätte die gesetzliche Form des Verfahrens die Verurtheilung nothwendig gemacht, so ist leicht einzusehen, daß in diesem Falle alle Schuld den Gesetzen, keine den Geschwornen beizumessen wäre; es entstände also wieder die Frage:

„Ist das Geschwornengericht in der französischen Gestaltung oder doch an sich (nach der englischen Form) tauglich, Schuldige von Unschuldigen mit Sicherheit zu unterscheiden?"

Bei dieser Frage dringt sich nothwendig die Vergleichung der Jury mit dem geheimen schriftlichen Inquisitionsproceß und die Untersuchung auf, welche dieser beiden Verfahrungsarten die der Unschuld günstigste sey? Denn es hat wenigstens bis jetzt keine sonstigen Formen des Criminalverfahrens gegeben, als diese beiden, ja es läßt sich darthun, daß es nur diese zwei geben könne.

Wollte nun der Tadler der trierschen Geschwornen (wie z. B. so viele Verfasser anonymer Aufsätze in Zeitschriften) sogar die Ermordung Cönens selbst in Zweifel ziehen, so müßte er offenbar

B. tiefe anatomische, chirurgische und medicinische Kenntnisse besitzen. Denn es läge ihm dann ob, alle von den crefelder und cölnischen Aerzten u. s. w. für die Ermordung aufgestellten Gründe nach den Regeln oder Erfahrungen der Chirurgie und Medicin mit den Gründen des Hrn. v. Walter und des Gutachtens der marburger medicinischen Facultät zu vergleichen, und sich nur durch wahrhaft überwiegende, der chirurgisch-medicinischen Welt mittheilbare Gründe, für die eine oder andere Meinung gewinnen zu lassen. Dabei bliebe aber immer ein sehr großer (in den Augen der eigentlichen Kenner wohl unersetzlicher) Mangel, der nämlich, daß ein solcher Beurtheiler die Leiche nicht selbst gesehen hätte, bei ihrer Zergliederung nicht gegenwärtig gewesen wäre. Ref. wird sich bei seinen künftigen Betrachtungen — keine solche Kritik anmaßen. Er nimmt den Inhalt der von den vereideten Staatsärzten und Wundärzten — welche in dieser Sache allein Glaubwürdigkeit haben — schon um deswillen als vollkommen richtig an, weil ja in dem einzigen, auf unserer Erde sonst noch üblichen Criminalverfahren, dem Inquisitionsproceß, blos das übereinstimmende Urtheil eines Arztes und Wundarztes über die Lethalität der Wunde zur Zuerkennung der Todesstrafe hinreicht, im Zweifelsfall aber

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 253.

4. November 1822.

Beruhigungen des Unwissenden. *)

Pluribus licet viis adire Corinthum.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling sehnet sich nach Wissen,
Der Mann lernt zweifeln, und der Greis begnügt
Mit der Ergebung sich, dem Kinde gleich zu missen,
Was außer seinen Schranken liegt.

Der Mensch gehört zum Thierreich, aber er macht eine besondere Gattung desselben aus. An Kunsttrieben, an unerlernter, durch vorzügliche Schärfe eines oder mehrerer Sinne unterstützter Geschicklichkeit sich zu nähren, zu schirmen und das Leben zweckmäßig zu genießen, übertreffen ihn die meisten seiner Verwandten. Ihre Kindheit ist kraftbegabter, ihre Bedürfnisse leichter befriedigt, und ihr nie vorhergeahnter Tod, wenn es auch ein gewaltsamer seyn sollte, dem Ansehen nach minder gefürchtet. So entschiedenen Vorzügen hat der Mensch nichts entgegen zu stellen, als die Vernunft. Diese zu entwickeln und anzuwenden, ist sein Naturtrieb; und trotz jeder Unvollkommenheit, deren man sie überführen kann, gibt es dennoch keinen, seiner Bestimmung deutlicher entsprechend. Erblicken wir aber jeden Neugebornen hülflos und jammernd, mit keiner Fertigkeit ausgestattet, mehrjähriger Pflege und Schule bedürfend, um nur das Leben hinhalten und Erfahrungen in sich ausbilden zu können; so wird die Entstehung und Fortdauer der Ersten unsers Stammes, wenn nicht Bedingungen eintraten, die jetzt entbehrlich sind, undenkbar für mich. Welcher Zusammenfluß unerschöpflicher günstiger Verbindungen zeugte sie, erhielt sie, gab ihnen Selbständigkeit und Gewalt? Wir sind weit von ihnen getrennt, ein armes neues Geschlecht, halbwilde Nachkommen verwilderter Flüchtlinge, kümmerlich gerettet aus großen Umwälzungen des Erdballs, aus Zerstörungen, deren Gewalt, unabwendbar, wo sie sich zeigt, unauslöschliche Spuren jeder Gegend eingeprägt hat, wo sie besänftigt ward. Die ältesten, dunkelsten der für uns erhaltenen Sagen mögen höchstens seit viertausend Jahren in dieser Gestalt bestehen, und es ist noch nicht einmal so lange, daß wir schreiben gelernt haben. Trümmer, welche die Naturforschung im Schooße der Erde entdeckt, deuten auf frühere Jahrtausende, in undurchdringliche Nacht verhüllt, gleich den körperlichen und geistigen Eigenthümlichkeiten ihrer Zeitgenossen. Es ist jedoch nicht ungereimt, zu vermuthen, daß diese ihre Fähigkeiten eben so triebmäßig entwickelten, als wir. Vielleicht haben köstliche Bruchstücke ihrer Kenntnisse die unsrigen vorbereitet. Vielleicht gebührt ihrer Ueberlieferung ein beträchtlicher Theil der beruhigenden Hoffnungen und Ueberzeugungen, in denen Völkerschaften sich begegnen, die in allen übrigen Ansichten des Lebens minder zusammentreffen. Indessen ist weder Alter noch Allgemeinheit einer Meinung untrügliches Kennzeichen ihrer Wahrheit; vielmehr scheint der Denker an eigne Untersuchung gewiesen, um zu erforschen, was er wissen kann, glauben darf und thun soll. Wohin ihn diese auch führt, niemand, der auf eigne Geistesfreiheit Anspruch macht, hat das Recht, ihm die seinige zu wehren, weil Männer ihr nicht beipflichten, die ihn an Einsicht übertreffen. Nicht ihre Einsicht, doch die Reinheit ihres Willens ist auch dem Untergeordneten erreichbar. Die Grenzen menschlicher Erkenntniß nöthigen jeden Menschen, mehr und wichtigeres zu glauben, als er zu wissen und unwidersprechlich darthun zu können sich anmaßen darf. Nur muß er wissen, warum er glaubt; und verstößt dieses vielleicht einzig auf unabweisliches Gefühl gegründete Bewußtseyn nicht gegen eine deutlich erkannte Pflicht, gegen das Sittengesetz, außer dessen Gebiet die menschliche Gesellschaft nicht besteht, so verbindet ihn kein innerer Grund, dem zu entsagen.

Meiner Beschränktheit genügt so einfache Ansicht, daß ich vertraue, den Blick eines Sterbenden auf sie heften zu können, wenn nun bald, was in mir denkt, von seinen sinnlichen Zuträgern eben so unwillig bedient wird, als schon jetzt das Vermögen, Vorstellungen zu bilden und aufzubewahren.

*) Wir dürfen die Leser wohl nicht erst darauf aufmerksam machen, daß der Standpunct des vorstehenden uns eingesandten Aufsatzes der des Deismus ist. Eben darum aber kann er, für so gut und tüchtig man ihn auch innerhalb der Grenzen seiner Ansicht halten mag, von niemandem mit Zustimmung gelesen werden, der seine Beruhigungen auf dem Wege des Christenthums sucht. Sollte nun unter denen, die so denken, jemand geeignet seyn, eine Gegenrede laut werden zu lassen: so wird ihr die Redaction im Conversations-Blatt sehr gern einen Platz anweisen, vorausgesetzt, daß nicht blos das Gewöhnliche wiederholt, und Form und Inhalt nicht der Schule angehören, sondern sich nach den Bedürfnissen und der Fassungskraft des nicht gelehrten Publicums bequemen.

Die Red.

„Von der Gottheit weiß kein Mensch Gewisses, und wird keiner wissen.
Selbst, wo er höchst glücklich ins Ziel getroffen, bleibt ihm verborgen.
Nur eine Meinung bildet jeder sich aus.“

Xenofanes.

Denker, von der Wahrnehmung anhebend, daß dem Menschen seine Erfahrungen nur durch die Sinne zugeführt werden, und seine Sinne der Täuschung ausgesetzt sind, sprechen ihm alle Gewißheit der Erkenntniß ab, das Bewußtseyn seiner Denkkraft und einiger ihrer Gesetze ausgenommen. Daß seine Vorstellungen vielleicht durch wirkliche Gegenstände veranlaßt werden, bestreiten sie nicht; nur, setzen sie hinzu, ist es ihm ganz unmöglich sich zu vergewissern, inwiefern solcherlei Gegenstände dem Bilde gleichen, das die Sinne übertragen und die Vernunft beschaut; folglich würden diese Vorstellungen sich durchaus nicht anders gestalten, wenn auch keine Wirklichkeit Statt fände, und die bloße Erscheinung eben so lebhaft vor ihm träte. Sie mögen Recht behalten: nur müssen auch sie, nach aller Billigkeit, einräumen, daß der an die Welt der Erscheinungen gebannte Mensch, so lange er darin verweilen muß, keine andre Wahl hat, als entweder in Unthätigkeit und Zweifelsucht zu erstarren, oder, was ihm seine Sinne darbieten, nach den Gesetzen seiner Denkkraft zu ordnen, und als Leitfaden seiner Wirksamkeit zu gebrauchen. Bleibt sogar die erhabenste, der menschlichen Vernunft zugängliche Höhe des Wissens, immer nicht mehr als Schein der Wahrheit, so würde doch der thöricht handeln, welcher lieber gar nichts denken, oder das Unwahrscheinliche vorziehn, als das Dämmerlicht benutzen wollte, das allein ihm gegeben ward. Es ist schon des Versuches werth, ob nicht auch bei ihm die Bescheidenheit Beruhigung zu finden vermöge.

Wir fühlen, daß wir sind, und können die Empfindung nicht abweisen, daß es außer uns eine Menge Dinge gibt, deren Inbegriff man die Welt nennt. Eben so deutlich erfahren wir das Bewußtseyn unsrer selbst, die Wahrnehmung solcher Dinge, der Eindruck, welcher sie begleitet, hänge von unsrer Willkür nicht ab. Grund genug, um dem Dünkel zu entsagen, wir hätten das alles geschaffen. Auch huldigen wir dem Geiste unsrer Denkkraft, indem wir jede Wirkung einer Ursache beimessen. Und welche Klügeleien der Eigensinn aufbieten mag, um alle Wahrscheinlichkeit wegzuvernünfteln, dem anwendbaren Verstande bleibt kein Satz begreiflicher als der: aus Nichts wird Nichts. Der Gemeinsinn, dem Worte, die das Gehirn verwirren und das Herz veröden, leerer Schall sind, ergibt sich gern in die Ahndung einer letzten unbedingten Ursache, von der alle Wirkungen in unabsehlicher Folge abhängen. Unsers Gleichen bezeichnen sie mit dem Namen Gottheit. Nun ist ein uraltes Räthsel, ob diese Grundursache mit oder ohne Bewußtseyn wirke. Daß die sorgfältigste Beobachtung der Natur, die glücklichste Entdeckung ihres Verfahrens, immer auf neue Offenbarungen denkbar vollkommensten Getriebes stößt; daß Tadel und Einwürfe, welche menschliche Anmaßung dagegen erhoben, dem Besitzer berichtigter Erfahrungen, nur die Trüglichkeit des absprechenden Krittlers, nicht den Misgriff der bildenden Kraft beweisen, ergibt die ganze beglaubigte Geschichte wissenschaftlicher Fortschritte. Dieses ehrfurchtgebietende Ergebniß unbefangener Prüfung dem bloßen Zufall, dem blinden Ungefähr zuschreiben, die glänzenden Zeugnisse des Himmels und der Erde für Täuschung erklären wollen, vermag ich mit jedem heilsamen Gebrauche der Vernunft nicht zu vereinbaren.

Man sagt mir, eine achtungswerthe Schule, deren leitender Grundsatz sich aus den Zeiten des grauesten Alterthums herschreibt, wisse siegreich und unwiderleglich darzuthun, das ganze Weltall sey eben die Gottheit, und alles, was da ist, ein Ausfluß ihres Wesens, der sich in mannichfachen Gestaltungen äussert, und endlich zu seiner Quelle zurück kehrt, oder, richtiger bestimmt, sich aus diesem umfassenden Meere nie verliert. Alles versinke zuletzt in die Majestät der Natur. Es bedürfe, fügt man hinzu, eines Salto mortale, um so verständiger Ansicht zu entrinnen. Mir will nicht einleuchten, warum ich einen halsbrechenden Sprung wagen, warum ich nur einen Fuß vorrücken sollte, um die Augen vor einer unleugbaren Wahrheit zu verschließen. Vielmehr fühl ich mich verbunden, was mir als solche angekündigt wird, aus dem unbefangensten Standpuncte zu erwägen, dessen ich mich bemeistern kann. Aus diesem wag ich nicht, sie für untrüglich zu halten. Aus diesem scheint mir, sie habe, wie alle in sich abgeschlossenen und nichts unerklärt lassenden Lehrgebäude der Söhne des Staubes die Schwierigkeiten, welche sich einem befriedigenden Aufschlusse des Daseyns widersetzen, nicht vertilgt, nur verschoben, und lasse bedeutenden Zweifeln und Einwürfen keinen geringen Raum. Sollten ihr aber Gründe, die mir bisher unbekannt geblieben, oder deren überwiegende Stärke ich, besser unterrichtet, besser zu schätzen wissen werde, einst auch meine Ueberzeugung gewinnen, so erblicke ich schon jetzt nicht an ihr, was meine Sittlichkeit untergraben, meine Ruhe vernichten müßte. Wer sich als einen Theil der Gottheit verehrt, übernimmt eben dadurch die Verbindlichkeit, eines solchen Ursprungs würdig zu handeln: und zwei Brüder, von denen der eine im Schooße der Gottheit, der andere unter ihrer Obhut zu entschlummern glaubt, erwachen hoffentlich in den Armen des nämlichen Vaters.

Auf diesen belebenden Weltgeist, dessen Spuren mir ungleich öfter begegnen, als ich sie aufsuche, verweisen mich Sinn und Verstand. Beide erlauben mir nicht, von seinem Wesen etwas deutlich zu ahnden, als überlegene Weisheit und Macht. Die höchste Staffel dieser Eigenschaften ist, so viel ich begreife, nur eine. Schon der Begriff spricht für die Einheit Gottes. Die anwendbare Vernunft kennt der, sich gegenseitig verstärkenden Gründe noch mehr.

Höchste Weisheit vereinigt höchste Gerechtigkeit und Güte.
Das bleibt die unversiegbare Quelle meiner Beruhigung.

So viel von dem annehmen zu dürfen, dem mein

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 254.

5. November 1822.

Stimme aus Sachsen, über die Art und Weise, wie die evangelische Kirche in Baiern durch das neue Institut von Kirchen-Vorständen einer Kirchen-Glaubens- und Sittenzucht unterworfen werden soll.

Dresden den 3ten October 1822.

Seit langer Zeit hat kein kirchliches Ereigniß in der hiesigen protestantischen Welt so viel Aufsehen und Besorgnisse erregt, als die Einführung der Kirchen-Vorstände in der evangelischen Kirche in Baiern *).

Sachsen, die Wiege des Protestantismus, ist in dem ruhigen Besitze seiner kirchlichen Verfassung seit Jahrhunderten geblieben, liturgische Verbesserungen sind nach und nach auf dem Wege der Belehrung eingeführt worden, und die im posener Frieden 1806 ausgesprochene politische Gleichstellung der Katholiken und Protestanten, hat unter den letzten nicht nur keine Besorgniß etwanniger Unterdrückung erregt, sondern ist auch allgemein als gerecht und weise angesehen worden. Daß aber das evangelische Kirchengebäude in Sachsen seit Jahrhunderten unerschüttert stehen geblieben, und daß von durchgreifenden Maßregeln der obersten Kirchengewalt in Gewissenssachen, seit den sogenannten kryptocalvinistischen Händeln, auch nicht ein Beispiel vorgekommen ist: dies hat in unserm glücklichen Vaterlande vorzüglich mit zu der Befestigung der allgemeinen Zufriedenheit und Ruhe der Gemüther beigetragen, welche der Fremde, der sich länger bei uns aufhält, oft zu seiner Ueberraschung wahrnimmt. Selbst die Proselytenmacherei kann bei uns nicht leicht gegründete Besorgnisse erregen. Denn die größte Beruhigung für die Gewissen gewährt die von dem katholischen Landesherrn seit 1697 feierlich anerkannte und unverbrüchlich beobachtete Unabhängigkeit der evangelischen Kirche und ihres innern Regiments, von jeder Art eines unmittelbaren hierarchischen Einschreitens. Die von protestantischen Oberbehörden selbständig geleitete Kirchenverwaltung achtet nämlich als etwas Unverletzliches die bestehende, auf Gewissensfreiheit eben so fest gegründete, als gegen Misbrauch der Glaubens- und Lehrfreiheit schützende, alte Verfassung der Kirche. Es herrscht daher in Sachsen völlige Gewissensfreiheit; keine geheime Glaubens- oder Sittenpolizei hat je versucht, mehr ausrichten zu wollen, als die evangelische Lehre in Kirchen und Schulen durch die ihr inwohnende göttliche Kraft bewirken kann und bewirkt. Diese Kraft wirkt aber allein durch die freie Gnade Gottes in dem Heiligthum der innern Ueberzeugung, Und was sie auf diesem Wege wirkt, zeigt der Augenschein. Wer darf behaupten, daß unser Volk und Land von der Gleichgültigkeit gegen den öffentlichen Cultus, oder daß es von dem Leichtsinn einer zucht- und sittenlosen Frivolität angesteckt sey? Und doch haben wir keine kirchlichen Glaubens- und Sitten-Aufseher! Wer wird aber auch verlangen, oder es durchzusetzen für möglich halten, daß Alle gleichförmig empfinden, denken, glauben und handeln sollen? Die christliche Freiheit allein gibt dem Beispiele und der Lehre der Religion und Tugend eine überzeugendere Gewalt, als ein Normalinstitut für Glaubens- und Sittenzucht durch seine geheimen und offenkundigen Befugnisse zu erreichen im Stande seyn wird.

Jede wesentliche Veränderung in der Kirchenverfassung beunruhigt die Gemüther. Nur da, wo ein Priester herrscht, schweigt der Laie. Gehorcht dieser aber darum mit seinem Denken und Wollen? Die oberste bischöfliche Gewalt in der protestantischen Kirche hat nicht die absolute Macht, in Ansehung des innern Wesens der evangelischen Kirche, das aus freier Ueberzeugung hervorgegangen ist, neue positive Bestimmungen zu geben, oder eine äußere mit Zwang verbundene Leitung der Gewissen, wie sie das Zeitalter der Hierarchie oder der herrschsüchtige Calvin aufgestellt hat, in die evangelische Gemeine einzuführen, deren innere Ueberzeugung Christus leitet, und deren äußere Lehrform Luther auf jenes innere Christenthum gegründet hat. Als man in Sachsen, am Ende des 16ten Jahrhunderts, unter dem Kurfürsten Christian I., calvinistische Ansichten in das kirchliche System einführen, und dieses durch Mandate und Consistorialbefehle, durch Haft und Absetzung erzwingen wollte, *) da entstand nicht nur eine allgemeine Unzufriedenheit, sondern es kam auch hin und wieder zu öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Und doch betrafen jene Neuerungen fast nur gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien! Gleichwohl wurden die Leidenschaften dadurch Jahre lang aufs heftigste erregt;

*) Vergl. Nr. 192 dieser Blätter, August 1822: Ueber den Plan, der evangelischen Kirche in Baiern eine Presbyterial-Verfassung zu geben.

*) S. Dr. Chr. E. Weiße: Geschichte der kursächsischen Staaten. IV. S. 205 fg. und S. 228 fg.

eine Folge davon war das ungerechte Verfahren gegen den Canzler Krell — ein dunkler Flecken in der Geschichte unsers Vaterlandes —, und der Aufruhr in Dresden und in Leipzig, welcher mehrere Hinrichtungen nach sich zog. Solche Unruhen verursachte der gutgemeinte Neuerungseifer eines evangelischen Landesherrn! Als oberster Bischof glaubte er die Macht zu haben, die Concordienformel abzuändern; damit beförderte er aber weder Religiosität noch Sittlichkeit, sondern veranlaßte nur Hader und Streit und vielfache Schuld.

Nach solchen Erfahrungen ist es in unsern Tagen nicht glaublich, daß man in Baiern das Institut der Kirchenvorstände mit der unbestimmten Vollmacht über Glauben, Cultus, Lehre und Sitten zu wachen, gewaltsam einführen, noch weniger, daß ein katholischer Landesherr, Kraft seiner oberstbischöflichen Gewalt, die Grundform der evangelischen Kirche in seinen Staaten abändern, und sie dadurch, der in allen andern protestantischen Ländern vorhandenen kirchlichen Einrichtung ähnlich machen werde.

Indeß hat sich allerdings in Baiern neuerdings manches Unerwartete zugetragen, was sehr leicht misverstanden und die Furcht erregen konnte, als ob, wie einst in Sachsen, krypto-calvinische, wo nicht katholische, christliche und Kirchenobern die protestantische Kirche Baierns nach calvinisch- und römisch-hierarchischen Ansichten, einrichten und regieren wollten. Wir unsrer Seits befürchten dies nicht; doch können wir freilich in der Art des Verfahrens nicht die Eile begreifen, mit welcher der Weg der ruhigen Belehrung der Gemüther, oder der einer beruhigenden Aufklärung über den Sinn und die Macht des neuen Instituts, so sehr abgekürzt, wo nicht abgebrochen worden ist; noch begreifen wir, warum die, gleich anfangs als zulässig gestatteten, Protestationen der von der Zweckmäßigkeit des neuen Instituts, es sey nun an sich, oder in der bekannt gemachten unbestimmten Form desselben, noch nicht überzeugten Gemeinden oder einzelnen Glieder der protestantischen Kirche, von den geistlichen Behörden zum Theil als gefährliche Umtriebe, als Widersetzlichkeit u. s. w. angesehen, und als solche amtlich gerügt worden sind. Darf sich denn der Protestant über neue Einrichtungen, um die er vorher gefragt wird, nicht laut aussprechen, und waren nicht bereits früher mehrere Schriften für und wider in Druck erschienen?

Die Zahl der Protestationen aber ist so groß, die Namen der Protestirenden sind so achtungswerth, und die Gründe derselben endlich so gewichtig, daß die wahrhaft unbegreifliche Bemerkung Mancher, als ob diese Protestationen nur die Frucht einer beharrlichen Sittenlicenz und eines irreligiösen Oppositionsgeistes seyen, gar keine Erwiderung, sondern nur Verachtung verdient.

Zur Erläuterung gehört hierher die geschichtliche glaubwürdige Erzählung des Neuesten, was in der Presbyterial-Angelegenheit in Baiern geschehen ist.

Auf die Protestationen der Städte Nürnberg und Ansbach, sind in kurzer Zeit auf einander nach gefolgt, die der Städte Rothenburg, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Kempten, Erlangen, Schwabach, Lindau, Weisenburg, Fruchtwang, Lauf, Hersbruck, Fürth, Gunzenhausen, Uffenheim, Roth, Beyersdorf und anderer beträchtlicher Orte und Märkte als Wilhermsdorf, Burgfarrenbach, Erlbach, Burgbornheim, Heidenheim, Cadelzburg, Langenzeen, Rügland, Ditenhofen, Emskirchen, Eysolden ic. so wie die Protestationen mehrerer Ruralgemeinden.

Bevor jedoch von diesen sämmtlichen Protestationen dem Könige Kenntniß zugekommen war, erging am 18ten Juli 1822 aus Baden die sub. No. 1. anliegende unmittelbare Verfügung an das Oberconsistorium.

Dieses theilte solche den Consistorien zu Ansbach und Bayreuth durch das sub No. 2 anliegende Rescript vom 5ten Aug. 1822 mit.

Bemerkenswerth ist schon im Allgemeinen die Haltung des Tons, welcher darin herrscht, indem solchem nicht nur der Geist christlicher Milde zu ermangeln scheint, welcher einer obersten geistlichen Behörde sonst eigen ist, sondern auch derselbe der polemischen Sprache eines befangenen Parteimannes sich hier und da zu nähern scheint. Insbesondere aber entgeht der Aufmerksamkeit nicht, daß dasselbe Anklagen vorbringt, deren die unmittelbare Verfügung nirgends gedenkt, indem es z. B. von erregten Unruhen, unlauterer Quelle, versuchten Umtrieben u. s. w. spricht, welche letztere Beschuldigung, insbesondere deshalb auffällt, weil eben dieselbe den protestantischen Geistlichen selbst noch ein Stein des Anstoßes im Jahr 1816 geworden war, wo ein unmittelbares Rescript damit die laut gewordenen Besorgnisse bezeichnet hatte, welche dem Beschluß des Concordats der Krone Baiern mit dem päpstlichen Stuhl, unter einigen Geistlichen gefolgt waren.

Das Consistorium zu Ansbach fertigte sodann nicht nur jenes allerhöchste Rescript, sondern auch das Oberconsistorial-Rescript am 13ten Aug. den ihm untergebenen Decanaten nach der Beilage sub No. 3 zu. Zwar war ihm die Weiterbeförderung des letztbenannten Rescripts nicht anbefohlen worden; aber es hielt sich wie seine vorgesetzten Stelle berechtigt, ebenfalls mehr zu thun, als ihm sein Commissorium auferlegt hatte. Begreiflich ist es, daß es hie und da auch bei den Decanaten an Ueberbietungen nicht gefehlt hat.

Nicht so verfuhr das Consistorium zu Bayreuth, das in dieser Angelegenheit immer wohl erwog, was es seiner Kirche und deren Confession, was es der praktischen Uebung christlicher Liebe und Duldung schuldig war. So wie es früherhin gegen die Uebertragung calvinischer Kirchenzucht und Sittenrichterei an die Kirchenvorstände Bericht erstattet hatte, so machte es auch seine Fortschritte mit aller Ruhe. Sein Ausschreiben verräth nirgends Parteigeist, und eine Mittheilung

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 255.

6. November 1822.

Deutsche Taschenbücher für 1823.

5. Frauentaschenbuch.

Nach sieben Jahren unter Fouqué's Redaction und einem Jahre interimistischer Anordnung in den Händen des Verlegers, erscheint das Frauentaschenbuch für 1823 unter der Herrschaft eines neuen, schon im vorigen Jahrgange angekündigten Herausgebers, Friedrich Rückert's, oder, wie er sich als Dichter gern nennt, Freimund Raimar's. Der Wechsel der Redactionsherrschaft hat Mancherlei im Innern und Aeußern des Taschenbuchs verändert. Statt der Fouqué-Gallerie erhalten wir den Anfang einer Calderon-Gallerie. Die Beiträge in Prosa und Versen sind weniger fromm, altdeutsch und loyal, und unter den Dichtern finden wir weniger Grafen und Barone als in den vorigen Jahrgängen. Eine gar traurige Empfindung erregt in uns ein Ankündigungsblatt des Verlegers, das gleich hinter dem Inhaltsverzeichniß eingeheftet ist und die Ueberschrift führt: Herabgesetzte Preise. Sic transit gloria mundi! Kaum ist der alte Redacteur vom Almanachsruder abgetreten, so bietet der Verleger seine sieben Jahre — fette oder magere? — zu sieben Thalern aus, und noch obendrein den altsächsischen Bildersaal zu halbem Ladenpreise. Zur Empfehlung dieser Werke ist kein Wörtchen hinzugefügt, aber auf dem andern Blatte wird ein Practisches Handbuch der höheren Kochkunst von einem Mundkoche des Königs von Baiern, zwei Seiten lang, angepriesen und dennoch nicht vom Ladenpreise heruntergesetzt. So viel fester steht also in Deutschland der Geschmack des Gaumens, als der Geschmack der schönen Literatur.

Wir können, um zu dem neuen Taschenbuche zurückzukehren, dem neuen Redacteur im Ganzen das Anerkenntniß nicht versagen, daß er gut ausgewählt hat, selbst wenn er unter vielen Beiträgen zu wählen gehabt haben sollte. Nur unter seinen eigenen Arbeiten würde vielleicht ein andrer Redacteur besser gewählt haben, könnte seyn, auch etwas weniger. Von den Kupfern erhebt sich keines durch Zeichnung oder Stich über die gewöhnlichen modischen Almanachsblätter, und lassen solche die nach Cornelius Zeichnungen angekündigten sehr vermissen. Sie stellen Scenen aus der Andacht zum Kreuze dar und sind von Stürmer und Götzenberger gezeichnet. Von den Kupferstechern, die daran gearbeitet haben, nennen wir nur Reindel und C. Barth.

Die Nähe der spanischen Kupfer scheint auf die Poesieen des Redacteurs, welche den Almanach eröffnen, spanischen Einfluß geübt zu haben. In der Zueignung des deutschen Künstlerfestes in Rom will Rückert calderonisiren, z. B.:

Eine Villa war gewonnen
Vor der Porta Populi,
Wo an eines weiten Saales
Erst nach nackten Wänden itzt
Plötzlich war hervorgesprungen,
Wie durch einen Zauberblitz,
Eine Welt von Farbengluten,
Eine Himmelsphantasie,
Ein lebendig Meer des Glanzes,
Ein gemaltes Paradies,
Eine neue Frühlingsschöpfung,
Ein Hesperien der Magie.

Das Gedicht selbst, eine Erklärung der allegorischen Bilder, mit denen die deutschen Künstler in Rom ein dem Kronprinzen von Baiern im Frühjahr 1818 gegebenes Fest geschmückt hatten, enthält viel kräftig Gefühltes und scharf Gedachtes, und ein würdiger, ernst-frommer Geist weht in dem Ganzen. Das Gedicht: Zum Anfang, spinnt ein Bild bis zur Ermüdung aus und geräth dabei in widrigen Zwang. Das Thema ist in der ersten und letzten Strophe ausgesprochen:

Mache deinem Meister Ehre,
O Geselle, baue recht!
Wie das Maß er hat genommen,
Nimm die Kelle, baue recht!

Bau die musikal'sche Leiter
Der Gedanken himmelan,
Freimund! Deiner Liederwogen
Tongefälle baue recht!

Außerdem erwähnen wir noch von den Beiträgen des Herausgebers die Rosa Siciliana, das heißt, 72 sicilianische Stanzen, poetische Kunststückchen, theils zierlich, theils verziert, spitzfindige Liebeständelei und witzelndes Bilderspiel. Wir wollen zwei Stanzen zur Probe geben, von denen die eine von der besten, die andre von der schlechtesten Sorte zu seyn scheint.

Komm, süße Ros', und laß uns brechen Rosen,
Eh' Luft' und Stunden uns die Rosen brechen.
Wenn ew'ge Dauer dir versprechen Rosen,
So denk', daß unerfahrne Rosen sprechen.
Der Dorn der Luft wird nicht mehr stechen Rosen,
Wann Glut des Mittags wird die Rosen stechen.
Drum, eh' uns Lüft' und Stunden brechen Rosen,
Komm, süße Ros', und laß uns Rosen brechen.

Rosa Maria, komm, mein süßes Kind!
Mein süßes Kind, o komm, Rosa Maria!
's ist Festtag heut, der Lenzwirth Frühlingswind
Hat aufgethan der Blumen Osteria.
Horch, Tanz und Sang, Gesang und Tanz! Geschwind,
Und laß uns machen eine Allegria.
Rosa Maria, von zwei und zwanzig sind
Nur noch zwei Stunden bis Ave Maria.

Trefflicher Freimund! möchtest du deinen Mund doch endlich frei machen von orientalischem Pomp, sicilianischer Spitzigkeit und spanischer Breite! Kehre heim! Du wirst doch nimmer ein Hafis, ein Meli und ein Calderon: so reime denn frei, Freimund Raimar, und deutsch, wie dir der Mund gewachsen ist!

Ein Sonettendichter, dessen Namen wir noch nicht gehört haben, Heinrich Stepf, scheint sich Rückert zum Vorbilde gewählt zu haben, und unter seinen 20 Sonetten, Margarita, ist manches, das durch Zierlichkeit der Form und Gewandtheit der Sprache mit diesem Vorbilde wetteifern könnte.

Weltkräfte, neun Gedichte von Wilhelm von Schütz, von denen er selbst sagt:

Lieder diese Zeilen nennen,
Hieße mein Bemühn verkennen —

Wie sollen wir sie aber nennen? — In der Form könnten sie Lieder heißen, aber der Stoff ist uns eben so unaussprechlich, wie dem Dichter, und scheint über alle Weltkräfte hinaus zu gehn!

Heilige Gemälde, sechs Sonette von Conz, gemachte Waare.

Minneweisen, von Friedrich, zierliche Reimspiele, mitunter Klingklang. So z. B.:

Seinen Traum
Lind
Wob
Frühling kaum,
Wind
Schnob,
Seht, wie ist der Blütentraum verweht!

Unter den vermischten Gedichten finden wir manchen bekannten und unbekannten Namen, von denen wir nennen: Polydor, (griechische Tageszeiten), Gustav Schwab, (Nicodemus Frischlins Vater, Würtembergische Sage), Wilibald Alexis, Wilhelm Kilzer, Silfius, Friedrich Graf Kalckreuth, Wilhelm von Studnitz, Meier Teddy, Friedrich Steinmann, Adolph und Johannes u. s. w.

Hänschen, mach die Thüren auf;
Sieh nur, wie sie kommen!

Die fünf Erzählungen unsres Almanachs müssen wir einzeln vorführen.

Käthen-Täufe. Alte Volkssage aus dem Kirnitschgrunde, wiedererzählt von Helmina von Chezy, geb. von Klenke. Die Sage ist alltäglich und ohne Localcharakter, aber recht anmuthig und herzig erzählt.

Iblou, eine Novelle. Von Wilibald Alexis. Sie gibt sich sehr ernstlich als eine wahre, selbst erlebte Begebenheit. Der wichtige, geheimnißvolle Anfang verspricht mehr, als die Auflösung leistet. Freilich bleibt aber auch Manches unaufgehellt und läßt dem Leser etwas für sich zu denken und zu dichten übrig. Der leidende Erzähler spielt eine über die Maßen klägliche Rolle, und es zeigt von großer Selbstverläugnung, auch nach sieben Jahren seinen Namen unter solche Bekenntnisse zu setzen. Nach neun Jahren — nonum prematur in annum — würde die Mittheilung etwas anders gelautet haben, oder ganz unterblieben seyn. Besonders langweilig wird der gute Freiwillige, der uns diese Geschichte aus Erinnerungen seines Feldzuges in Frankreich von 1815 erzählt, durch seine sentimentalen Betrachtungen, zu denen seine Wachten und Quartiere ihm jeder Zeit erwünschte Anregungen geben. Uebrigens ist die Darstellung anziehend und in einigen Zügen charakteristisch, und die ganze Behandlung des Stoffs zeigt von Besonnenheit und Fleiß.

Zwei Jahre aus Melaniens Leben. Von Fanny Tarnow. Eine Geschichte aus der Bastille vom Jahre 1718, etwas breit gehalten nach Weiberart. Der Stoff ist karg, und der Hauptbestandtheil desselben, Melaniens Charakter, ist nicht übel verarbeitet.

Der Schatz von Oppatowitz. Von Wilhelm von Studnitz. Eine böhmische Sage ohne tiefe Bedeutung oder poetischen Reiz. Die Darstellung aber ist kräftig, gewandt und in einem Charakter gehalten. Wir wünschen, daß der uns unbekannte Erzähler sich gelegentlich an einem besseren Stoffe versuche.

Wald-Friedchen. Idyllische Erzählung. Von Friedrich Krug von Nidda. Ein frommes Mährchen von einem Kinde, das sich in den Wald verläuft und dort erfriert. Das Jesuskindlein macht die poetische Maschinerie des Mährchens aus, das guten, frommen Kindern zu empfehlen ist. Für einen Almanach ist's doch wohl zu kindlich und zu fromm.

Die kleine Stadtsage: Der Roland von Halberstadt, von D. Cramer, ist ganz nach Art und Weise der in den vorigen Jahrgängen mitgetheilten.

Den Schluß macht eine dramatische Skizze — oder, wie will der Dichter sein Werkchen sonst genannt haben? — von Weichselbaumer: die Stickerin. Die Fabel ist sehr einfach und kaum zu einer dramatischen Behandlung geeignet. Der Dialog ist declamatorisch, lyrisch, oft fast dithyrambisch, und in den freiesten Versen. Wer über das Ganze, das durchaus verfehlt ist, hinwegsehen kann, wird sich an einzelnen schönen Stellen erfreuen, namentlich an Beschreibungen. Einige Scenen erinnern an den göthischen Faust — aber freilich nicht zu ihrem Vortheil. 130.

Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß.

(Beschluß aus No. 252.)

Ref. könnte noch eine ansehnliche Reihe solcher Trugschlüsse aufführen, wäre dies nicht zu weitläufig. Denn daß es Trugschlüsse sind, wird den meisten Lesern wohl schon aus

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 256.

7. November 1822.

Vanderbourg über Lord Byron.

Zweiter Artikel.

Obschon die später erschienene Tragödie Byron's: Marino Faliero, nicht mit in der Sammlung seiner Werke begriffen ist, deren Ausgabe diesen Artikel veranlaßt, so glauben wir doch, ehe wir noch zur genaueren Prüfung der gemeldeten Dichtungen, so wie der Poesie des Vfs. überhaupt übergehen, auch ihrer hier gedenken zu können.

Daß dieses Stück sowohl in seiner eigentlichen Gestalt auf der Bühne zu London, so wie in der verunglückten Nachbildung auf einem Theater in Paris gar keinen Beifall gefunden hat, darf dem Vf. keineswegs zugerechnet werden, denn es ist bekannt genug, daß er es nicht für die Bühne schrieb, ja dessen Aufführung ausdrücklich verbat, und, als solche dennoch in London Statt fand, den Theaterdirector gerichtlich deswegen belangen ließ. Die Aeußerung zu seiner Vorrede zu diesem Stück, laut welcher er bekennt, wie es ihm unbegreiflich ist, wie ein Mann, dem an seinem Ruhme etwas gelegen, sich entschließen könne, für eine versammelte Menge zu arbeiten, in deren Willen es jeden Augenblick steht, ihn fallen zu lassen, beweist hinreichend, daß er nicht nach dem Kranz hat greifen wollen, welcher im Beifall des Publicums für dramatische Dichter blüht, und wie sehr es ihn schmerzte, daß man ihn dennoch auf die wandelbaren Breter brachte. Seine Absicht bei Abfassung dieser Tragödie war übrigens, ein Drama aufzustellen, das weniger bunt durcheinander wäre, als dies gewöhnlich bei dieser Art Dichtungen in England der Fall ist, und man kann sagen, daß ihm dies durch die ziemliche Beobachtung der bekannten drei Einheiten auch halb und halb gelungen ist. Zwar verändert sich die Scene oft genug, sogar während der Acte (man vergesse nicht, daß hier ein französischer Kunstrichter spricht), aber die Handlung bleibt doch wenigstens innerhalb eines Ortes (Venedig), und die Zeit ist noch besser beobachtet, wenn schon, um dieses thun zu können, der Dichter sich genöthigt sah, die Begebenheiten ein wenig stark zusammenzupressen. Was aber die Einheit der Handlung betrifft, so ist diese am genauesten gehalten, womit wir übrigens nicht sagen wollen, daß nicht auch manche strenge Kritiker *) auch hier an noch mehreres auszusetzen finden möchten.

*) A la Boileau z. B.

Betrachten wir lieber das Wesentliche, ob nämlich der Dichter, trotz der Beobachtung der Aristotelischen Einheiten, nicht in das Schicksal verfallen ist, welches dem Abbe d'Aubignac mit seiner Zenobia einst begegnete, und worüber der Prinz von Condé sich witzig äußerte: „Je sais bon gré a Monsieur l'Abbé d'avoir si bien suivi les règles d'Aristote, mais je ne pardonne point aux règles d'Aristote d'avoir fait faire à l'Abbé une si mechante tragédie."

Die Begebenheit, welche der Vf. schildert, trug sich im Jahre 1355 in Venedig zu. Sein Held, Marino Faliero, der Sprößling einer alten Familie dieses Staates, die der Republik bereits zwei Dogen gegeben hatte, wurde im achtzigsten Jahre zum Doge erwählt. Nachgesucht hatte er diese Würde nicht, sondern sie wurde ihm zur Belohnung vieler Verdienste, sowohl im bürgerlichen Verkehre, als auf dem Felde des Kriegs, zuerkannt. Bei einem Feste, welches Faliero einige Monate nach seiner Erhebung gibt, beleidigt ein junger Patrizier, Michael Steno, eine der Frauen der Gemahlin des Dogen, der, darüber erzürnt, den jungen Mann aus dem Palast jagen läßt. Um sich zu rächen, heftet Steno ein Paar ehrenrührige, die noch sehr junge und schöne Gemahlin Marinos betreffende Zeilen auf den herzoglichen Stuhl des Doge, und dieser will ihn nun dafür vor den Avogadores zur Strafe ziehen, die aber die Sache nicht annehmen und sie an den Rath der Vierzig weisen, von dem der Beklagte selbst ein Mitglied ist. Hiermit beginnt die Handlung.

Im ersten Acte erfährt Marino, daß Steno nur zu einer Haft von einem Monat verurtheilt ist (die Geschichte sagt, zu einem Jahre. Der Dichter änderte dies aber, um den Unwillen des Doge mehr zu motiviren), und geräth darüber in heftigen Zorn, der so weit geht, daß er in starke Verwünschungen gegen sein Vaterland ausbricht. Wir gestehen, daß uns dies ein wenig kindisch von dem alten Herrn vorkömmt, der um einer im Grunde doch so wenig bedeutenden Ursache ein solches Aufheben macht und sich durch kein Zureden von Seiten seines Neffen will besänftigen lassen. Als nun der Neffe den Doge verlassen, kommt Israel Bertuccio, der Aufseher des Arsenals, um sich bei Faliero über eine auch ihm widerfahrene Beleidigung zu beschweren; und da er den Herzog in einer Stimmung findet, die der seinigen ganz entspricht, so zögert er nicht, sich ihm als Haupt einer Verschwörung gegen die bestehende Verfassung zu entdecken und den Doge selbst zum Bei-

tritt einzuladen, was denn dieser auch — merkwürdig genug für ein Staatsoberhaupt — sogleich annimmt und verspricht, um Mitternacht in der Versammlung der Verbündeten sich einführen zu lassen.

Der zweite Act zerfällt in zwei Theile. Im ersten wird uns der Charakter des Doge und der seiner Gattin, Angiolina, näher geschildert. Letztere ist sehr weise, sehr tugendhaft und so wenig nachtragend, daß sie meint, Steno sey schon hinreichend durch die Entdeckung selbst bestraft. Ihr Gemahl bleibt aber anderer Meinung, doch zeigt auch er, trotz seines blinden Zornes, in dieser Unterhaltung recht großmüthige und edle Gesinnungen. In der zweiten Abtheilung erfahren wir durch Israel und einen gewissen Philipp Calendaro das Genauere über die Verschworenen, ihre Kräfte und Mittel; auch meldet Israel, daß die Sache mit dem nächsten Tage losbrechen wird, und zeigt dem Calendaro noch den Beitritt eines neuen Bundesgenossen an, dessen Theilnahme den glücklichen Erfolg, wie er hofft, sehr sichert.

Im dritten Act finden wir die Verschworenen unter dem Vorsitze Calendaros versammelt. Israel ist abwesend. Man faßt hier, trotz den Gegenvorstellungen eines gewissen Bertrand, der sich dadurch beinahe verdächtig macht, den Beschluß, alle Nobilis zu ermorden. Plötzlich tritt der Doge vermummt und durch Israel geführt in den Saal. Als er sich entdeckt, glauben sich die Verschworenen verrathen und wollen über ihn und Bertuccio herfallen, aber Faliero spricht so eindringlich zu ihnen, daß sie ihn alsbald mit lautem Freudenruf begrüßen und ihn zum Chef der Unternehmung machen. Es wird nun verabredet daß der Doge mit anbrechendem Tage die Glocke des St. Markus Thurmes soll läuten lassen, welches das Signal für alle Nobili ist, sich im Palaste zu versammeln, und daß dann die verschiedenen Abtheilungen der Verschworenen unter dem Geschrei, die genuesische Flotte zeige sich, herbei stürzen und die waffenlosen Patrizier ermorden sollen. Bertrand fängt noch einmal an, zu Gunsten der Schuldlosen unter den Opfern zu sprechen, aber Faliero, dem die Entscheidung übertragen wird, bestimmt, nach einigen wehmüthigen Erinnerungen an vier seiner Freunde unter den Edeln, daß Alle ohne Ausnahme fallen sollen.

Der vierte Act zerfällt wieder, wie der zweite, in zwei Theile. Zuerst sehen wir uns im Palaste des Patrizier Lioni, der eben von einem glänzenden Feste heimkehrt, das er sehr lebhaft schildert, und sich dann in eine ungemein schöne Beschreibung Venedigs und dessen Größe ergießt, das vor ihm ruhig im milden Lichte des Mondes liegt. Ein Fremder wird ihm gemeldet, der ihn dringend zu sprechen verlangt. Es ist jener Bertrand, welcher sich in der Versammlung der Verschworenen umsonst bemühte, Einigen das Leben zu sichern. Es ist diesem Manne besonders um Lioni zu thun, den er nun beschwört, am nächsten Tage nicht auszugehen. Der Patrizier will wissen, warum? und erhält nun nach und nach durch mehrfaches Hin- und Herreden Licht über den ganzen Plan der Aufrührer, ohne jedoch ihre Namen zu erfahren. Sein Entschluß ist bald gefaßt. Er hält Bertrand fest und führt ihn zu Gradanigo, einem der Weisen der Republik; der Dichter versetzt uns aber nun wieder in den herzoglichen Palast. Der Doge gibt hier noch seine letzten Befehle an seinen Neffen, und schickt dann fort um den Verschworenen von St. Markus aus das verabredete Zeichen zu geben. Kaum ist Israel Bertuccio mit diesem Auftrage fort, so tritt ein Officier der Republik ein, den Doge als Verräther im Namen des Staates zu verhaften. Schrecken ergreift den Herzog, doch verliert er noch nicht den Muth; durch allerlei Winkelzüge sucht er Zeit zu gewinnen, hoffend, die St. Markus Glocke werde ertönen. Wirklich geschieht dies auch, aber der Officier sendet sogleich eine Abtheilung seiner Leute fort, und bald kehren diese mit dem gleichfalls gefangenen Neffen Faliero's zurück. Beide werden nun in besondere Zimmer abgeführt.

Dieser zweite Theil des vierten Acts enthält die schönsten Stellen des ganzen Werks. Die ungeduldige Erwartung des Doge, seine Beklommenheit, seine Reue, der Schreck, der ihn ergreift, als der Officier eintritt, ihn zu verhaften, den Triumph, welchen er fühlt, als endlich die verhängnißvolle Glocke tönt, seine Verzweiflung, als er alles verloren sieht, bilden zusammen in ihrer echt poetischen Ausführung ein wahrhaft schönes Ganze, von großer Wirkung.

Anders zeigt sich der fünfte Act. Er bietet einen Criminal-Proceß und Execution dar. Eine außerordentliche Commission (Junta hier genannt) richtet über Israel und Calendaro. Beide verharren bei einem hartnäckigen Schweigen, trotzen ihren Richtern und werden, mit Knebeln im Munde, zum Tode geführt. Nun tritt der Doge vor die Schranken und zeigt nicht weniger Muth wie seine Genossen, auch wird er, wie sie, in Gegenwart seiner Gattin, die umsonst für ihn um Gnade fleht, verurtheilt. Das Einzige, was man ihm gewährt, ist Zeit, um sich auf seine letzte Stunde zu bereiten und Abschied von Angiolina zu nehmen; dann wird er mit aller möglichen Achtung zum Tode geführt, und man läßt ihm sogar bis an die Treppe des Schaffots den herzoglichen Hut. Auf der Richtstätte selbst (innerhalb des Palastes, dessen Gitterthore geschlossen sind) hat er noch einmal Freiheit zu sprechen, und er bedient sich derselben, um die schrecklichsten Verwünschungen gegen Venedig auszustoßen und den künftigen Untergang dieses Staates, so wie wir ihn erlebt haben, vorher zu sagen; dann läßt er sich auf die Knie nieder, befiehlt dem Nachrichter seines Amtes zu warten, dieser schwingt das Schwert und — die Scene verändert sich.

In der That muß man es dem edlen Lord Dank wissen, daß er das Köpfen nicht selbst noch vor sich gehen ließ, denn an Vorbereitungen, die dazu dienen können, das Gemüth zu erschüttern, fehlt es nicht; damit aber von diesen schönen Gegenständen ja so wenig wie möglich verloren gehe, entschließt er sich sogar die

Handlung im Fortschreiten der Dichtung sich rückwärts bewegen zu lassen. Wenn nämlich der Scharfrichter den Stahl geschwungen und die Scene sich verwandelt hat, so sieht man sich auf dem Platze vor dem Palast, wo das Volk versammelt ist, das sich neugierig, erschrocken und theilnehmend um die geschlossenen Gitter drängt, das Schreckliche zu schauen. Einer erzählt hier dem Andern was er sieht, wie der Herzogshut dem Doge abgenommen wird, was er für Bewegungen bei seiner letzten Rede macht, wie der Nachrichter sich anschickt, den mörderlichen Streich zu thun, endlich — wie des Dogen blutiges Haupt auf die Erde fällt. — — Erst hiermit endet das Ganze.

(Der Beschluß folgt.)

Beruhigungen des Unwissenden.

(Beschluß aus No. 253.)

Greifen vollends Vertreter wissenschaftlicher Kenntnisse, wie hell übrigens ihr Blick seyn mag, zu den nämlichen Waffen, die sie frommen Eiferern mit Recht übel deuten; wollen auch sie verfolgen, verurtheilen, ihre Weisheit für alleinseligmachend erklären — freilich allein! allein für sie! — wollen sie freie Menschen zwingen, sie zu verstehn, zu bewundern und fremder Ueberzeugung die eigne aufzuopfern, so hätten diese ja nur den Herrn vertauscht, nicht die Knechtschaft aufgegeben; so verkennen jene, im Rausch der Gelehrsamkeit, alle Eigenthümlichkeiten unsrer Natur, vergessen,

daß Ergebenheit
In Gott von unserm Wähnen über Gott
So ganz und gar nicht abhängt,

die köstliche Gabe, in deren Besitz sie sich glücklich fühlen; der Ring, welchen sie vom Vater selbst erhalten, bleibt ja in unverdunkeltem Werth für sie, ob auch ihre Brüder vom Vater nicht unbedacht blieben.

Sichtlich will der Vater
Die Tyrannei nur eines Ringes nicht
In seinem großen Hause dulden; und gewiß
Er liebt uns alle, liebt uns alle gleich,
Indem er diesen ja nicht drücken möge,
Um jenen zu begünstigen. Wohlan!
Glaubt jeder seinen Ring von seinem Vater,
So halte jeder seinen Ring den besten,
So strebe jeder von uns um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an'n Tag
Zu legen! Komme dieser Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun
Zu Hülf' und warte ruhig der Entscheidung
Des Richters, der allein unfehlbar ist!

Scheint Vielgläubigen Gewinn, Sprachgebrauch, Zahlenkunst und Denklehre zu überschreiten, um von der Gottheit aussagen zu können, was Niemand versteht; reden sie von der Nothwendigkeit, den zürnenden Gerechten durch das Leiden eines Schuldlosen, wohl gar eines Gliedes seiner Selbstheit zu befriedigen, von Zurechnung fremder Schuld, von Rechtfertigung durch fremdes Verdienst, von Zauberwirksamkeit sinnbildlicher Handlungen u. s. w., so erkenne ich zwar den Felsengrund auch dieses Glaubens, aber eben so deutlich erkenne ich zugleich, daß mir versagt ward, ihn zu erreichen. Nicht weil ich meine Vernunft für unfehlbar halte, — jeder Tag belehrt sie und mich vom Gegentheil — sondern weil mir unmöglich ist, irgend etwas nicht blos mit den Lippen zu bekennen, dem sie ihre Einwilligung entzieht. Das jüngste Gericht geht in mir jeden Augenblick vor sich, denn mir ahndet, in jedem Augenblicke vor Gott zu stehn. Gefällt es ihm aber, jemals durch eine andre Stimme zu mir zu reden, als durch eine menschliche; gefällt es dem, der mein Inneres tiefer durchschaut, als ich, ausgesprochene Rechenschaft von den Gründen meiner Ansicht zu begehren: was hätte ich anzuführen, als daß ich nach dem Maaße der mir gewordenen Eigenthümlichkeit, nicht anders meinen könne, als ich gemeint? Wo ich zweifeln mußte, hab ich gezweifelt, wo ich glauben durfte, geglaubt. Andre Bildung, andre Umgebungen würden mir andre Begriffe gegeben haben. Der Teufel, wie ihn seine Bekannten darstellen, war sicherlich kein Ungläubiger, kein Zweifler; denn er hatte gesehn und erlebt, was ich mir nur erzählen lassen: ich finde jedoch nicht, daß ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit angerechnet worden. Die Teufel, heißt es, glauben auch und zittern!

Menschliche Willensfreiheit ist so vielen Zweifeln ausgesetzt, daß Milton sie zu den Gegenständen zählt, an denen höhere Geister irre geworden.

Auf abgelegnem Hügel forschten Sprecher
Von hohem kühnen Sinn, nach Vorsehung,
Nach Wissen um die Zukunft, Willen, Schicksal,
Voraus bestimmtem Schicksal, freiem Willen,
Und unbedingtem Wissen um die Zukunft.
Unendlich ward der Streit, der Blick verlor sich!

Auch hier jedoch mag der schlichte Verstand sich zurecht fühlen, indem der grübelnde umherschweift. Wenn nämlich diese Freiheit, vernunftbegabten Wesen beigelegt, nichts anders bezeichnet als das Vermögen, Entschlüsse nach inneren und äußeren Verhältnissen zu prüfen, zu bestimmen und Besseres dem Schlechteren, Pflicht dem Verbrechen vorzuziehen, so läßt sich dem Menschen, der in seinen Busen greift, der Glaube schwerlich wegvernünfteln, er besitze und übe dieses Vermögen. Wer es ihm abspricht, mag sehen, wie er Tugend von Laster, Schuld von Unschuld, unterscheiden will; mag die Frage beantworten, ob der Weltbürger, dessen Daseyn von gesellschaftlichen Verhältnissen abhängt, einen Augenblick der Sicherheit finden könne, wenn alle hergebrachten Begriffe von Recht und Unrecht aus der Gesellschaft verschwunden sind. Nach blinder, unbegründeter Willkür handeln dürfen, heißt nicht frei seyn, sondern toll. Erlaubt sich menschliche Vorstellung, dem Glanz unzertrennter Vollkommenheit nicht gewachsen, aus Bedürfniß ihrer Schwäche, den Strahl der Gottheit zu spalten, und was in ihr unauflöslich verbunden ist, einzeln zu denken, so erblickt sie, selbst die erhabenste Freiheit des göttlichen Willens, da keine Ungerechtigkeit dadurch angedeutet werden soll, in dem unbeschränkten Vermögen, den Eingebungen untrüglicher Vernunft zu folgen. Was dieser widersprechen würde, ist sogar dem höchsten Willen untersagt.

Eine traurige Erfahrung scheint durch die ganze beglaubigte Geschichte zu gehn, als sey das Leben des Menschen so ausschließlich der Entwicklung seines Verstandes bestimmt, daß von ihr allein das Glück der Einzelnen und der Völker abhänge, daß weder Recht noch Tugend im Kampf mit Laster und Unrecht obsiegen könne, wenn diese, bei übrigens nicht zu ungleichen Kräften, jene an Geschicklichkeit übertreffen. Ich leugne nicht unbedingt, was die letzten Augenblicke des letzten Römers verbitterte. Der Wirklichkeit Heimath ist nicht das Land schöner Träume. Die redlichste Gesinnung muß nicht die Hoffnung aufgeben, die bewährte Gewalt der Dinge umzuschaffen und Unternehmungen gelingen zu sehen, bei welchen sie alle Vorschriften der Klugheit überhört. Wähnt sie erfüllt zu haben, was ihr obliegt, wenn sie sich mit der Frage abgefunden, ob etwas gut genannt werden möge, ohne zu prüfen, ob es auch thunlich sey und gerathen; verkennt sie ihre Zeit und ihre Kraft, verblendet sie sich über die Wahl ihrer Mittel und Gehülfen, so muß in einer Welt nothwendiger Folgen, die Aussaat der Thorheit Früchte des Verderbens tragen, und was übel war, schlimmer machen. Stählt jedoch den Rechtschaffenen das Bewußtseyn, keine jener Pflichten verletzt zu haben, so wird er sich stärker fühlen, als sein Unglück, oder verdient wenigstens, sich so zu fühlen. Vornämlich

aber muß menschliche Vernunft sich bescheiden, ihr komme nicht zu, die Wege der höchsten Weisheit mit ihrer Spanne abzumessen und vorzuschreiben, was die zulassen oder zurückweisen sollen. Nicht alles ist wahrhaft gut, woran wir Kurzsichtigen diesen Namen verschwenden, und selbst das Unzweifelhafte, die entschiedne Tugend darf nicht immer von schäumenden Glücksbegünstigungen begleitet seyn, damit sie ihr wesentliches Verdienst, ihre Würde nicht einbüße, und von allen Einflüsterungen des Eigennutzes unabhängig bleibe. Auf der andern Seite begründet jedes Ergebniß, dessen entferntern Wirkungen ich nachgehen kann, das altsokratische — Vorurtheil, wie man will, unerschütterlich in mir, jedes Einzelnen und jeder Gesammtheit wahrer Vortheil, bleibendes Glück, möglichste Fortdauer angenehmer Empfindungen, ohne Ruhe der Seele und des Gewissens unerreichbar, sey von Recht und Tugend durchaus nicht zu scheiden, und jegliche Uebertretung beider räche sich in ihren Folgen an dem Uebertreter. Ich sehe nichts, was mich bewegen müßte, diese Ueberzeugung mit der entgegengesetzten zu vertauschen, die sicherlich nicht erweislicher ist. Vielmehr überredet mich alles, einzig die allgemeine Anerkennung und Beobachtung des erwähnten Heischesatzes könne den sittlichen Bestand der Welt vollenden. Aber wir leben gewiß nicht in der Welt der Vollendung, höchstens in einer ihrer Vorschulen. Die Erziehung unsers Geschlechts macht sich langsam, scheint oft zu stocken, nicht selten zurückzugehn. Ist das anders möglich unter Wesen, die nicht Einförmigkeit, die eigne, leicht verwirrte Ansicht leitet, und oft misverstandenes Bedürfniß? Besteht jedoch aus Einzelnen das Volk, und aus Völkern die Welt, und können weder Volk noch Welt im Ganzen besser werden, bevor die überwiegende Mehrheit ihrer Bestandtheile besser geworden ist; so folgt daraus die Verbindlichkeit für jeden Einzelnen, der doch mehr Macht über sich hat, als über Andre, das Vermögen der Besserung zu üben, wo ihm am wenigsten Einhalt geschehen kann, und die Hoffnung, durch diese gelungene Wirksamkeit auch seiner Umgebung zu nützen. Beschäftigung vollauf, um die Sorge für das Ganze der Erhalterin des Ganzen ohne Neid überlassen zu dürfen.

Gegen nichts sichert uns das Zeugniß der Sinne mehr, als gegen die Furcht, in der großen Haushaltung der Natur gehe irgend etwas verloren. Von tausend Zungen, aus jedem ihrer Gesetze, dessen Auffassung uns gelingt, ertönt der Zuruf:

Nichts von dem, was du siehst, wird vernichtet, und alles verwandelt! Von dem ersten Augenblicke, wo sich der Faden eines Daseyns dem Beobachter offenbart, bis zu dem, wo er sich ihm entzieht, trägt er den Stempel der Fortbildung und Läuterung, und wir können auch den Menschen, wie andern körperlichen Stoff, wenn die gegenwärtige Verbindung seiner Theile gelöst ist, bis dahin begleiten, wo jeder derselben in Staub zerfällt, und sich mit der allgemeinen Mutter zu neuer Belebung vereinigt; obgleich unsere alberne Erfindung der Särge diese freundliche Auferstehung zum Licht des Tages unter Blumen und Gräsern, so lange sie kann, in nächtliche Klüfte, unter niedrigem Gewürm, festzuhalten strebt. Aber untadelhafte Wißbegier forscht weiter. Wir erkennen, daß die Spur der Denkkraft nur so lange am Menschen bemerklich ist, als das unsichtbare Band nicht zerreißt, welches seine Theile zusammenhält und Leben genannt wird. Sie allein bestimmt unsre Persönlichkeit und gewährt uns Bewußtseyn, als Kind, Mann und Greis der nämliche Mensch gewesen zu seyn. Ist nun diese Kraft etwas anders, als vergängliches Vermögen des Körpers? etwas, das ihn nur bewohnt, von ihm bedient, vielleicht in ihm ausgebildet wird, ohne unwiderruflich an ihn gefesselt zu seyn? Dauert sie fort, wenn ihr körperliches Gewand zerfällt? Wird ihr ein vollkommneres zu Theil, oder bedarf sie auch des verklärten nicht mehr? Ich weiß nicht. Meine Anspruchslosigkeit vermißt dieses Wissen nicht einmal. Gott allein weiß und vollzieht das Beste. Laute Stimmen erklären sich für die unendliche Fortdauer des nämlichen Bewußtseyns. Sie behaupten, ohne dieselbe könne weder der göttlichen Gerechtigkeit, noch Gnade genug geschehen. Sie wollen die Lieben, von denen sie hier sich scheiden müssen, in vollkommnerem Zustande wiedererkennen. Das alles läßt sich rechtfertigen. Sollen die Ketten meines jetzigen Bewußtseyns für unauflöslich gelten, so könnt ich sogar die Wünsche meiner Vorfahren theilen, und thierische Freunde, deren ganzes Herz keinen werthern Gegenstand hatte, als mich, in einem künftigen Leben mit Vergnügen begrüßen. Möglich jedoch, daß sich die unendliche Entwicklung eines beschränkten Wesens mit Erinnerungen der Vergangenheit nicht verträgt. Wenigstens erkühne ich mich nicht zu bestimmen, unter welchen Bedingungen die höchste Gerechtigkeit und Güte ihre Zwecke am vollkommensten zu erfüllen vermag. Könnt ich glauben, sie bedürfe meines Raths, so müßt ich anfangen zu fürchten, ich sey übel mit ihr berathen.

Folgt jedoch einem geistigen Theile von uns, im Leben nach dem Tode, Bewußtseyn, hat dieser die Erndte seiner Aussaat zu erwarten, was höchst folgerichtig klingt; wie dann? Die Antwort ward schon angedeutet. Höchster Weisheit ist ohne Lästerung nicht nachzureden, sie werde strenger oder milder verfahren, als recht ist. Was zur Abhelfung des Uebels nothwendig ist, muß geschehn; und wer darf fordern, daß es nicht geschehe, wer dem Siege Ormuz über Ahriman einhalten? Es widerspricht dem Wesen der Gottheit, zu viel zu thun, oder zu wenig. Ich ergebe mich ihrem väterlichen Willen mit kindlichem Vertrauen. Ich sage mir in jeder bewachten Stunde, daß ich meine eigne Sicherheit nicht besser wahren könne, als indem ich strebe, zu thun, was gut ist. Ich erkenne nicht ohne gegründete Besorgniß, daß sogar der nachtheilige Einfluß, welchen ich, besonnen oder unbesonnen, auf andere gehabt und zu haben fortfahre, die Schale meiner Schuld schwer belasten dürfe. Aber ich begreife dennoch nicht, wie ich der Vernunft huldigen könne, ohne mein Schicksal mit Ehrfurcht und Vertrauen der Bestimmung des leidenschaftlosen Richters zu unterwerfen, dessen Güte keine Gränzen hat, als seine Weisheit, und dessen Weisheit das Vermögen besitzt, ihren Zwecken zu genügen.

Ich schließe mit dem Gebet Sokrates und Platon's:

Das Gute gib uns, Vater, begehrt und unbegehrt;
Das Böse bleibe stets dem irren Wunsch verwehrt!

Sancta et probabilia (invitis hoc nostris popularibus dicam) hic quoque inveniri opinor, et si proprius accesseris, tristia. *Seneca.*

126.

Miscellen.

— In der unlängst gegebenen Uebersicht von Lord Byrons Leben, wurde Percy Bysshe Shelley (St. 221) erwähnt, der nach öffentlichen Nachrichten im August im Sturme umkam, als er eine Lustfahrt auf dem Mittelmeere machte. Er war noch nicht 30 Jahre alt. Sein letztes Werk war „Hellas" ein dramatisches Gedicht, wozu die neuesten Ereignisse in Griechenland ihm Anregung gaben. Es ist seinem Freunde, dem Fürsten Maurocordato, gewidmet. Seine frühern Gedichte waren: Queen Mab (eine Jugendarbeit, die ein Buchhändler, der eine unbefugt genommene Abschrift gekauft hatte, gegen des Verfassers Willen herausgab), Prometheus unbound und Cenci, ein Trauerspiel, und einige kleinere Gedichte. Shelley besaß ausgezeichnete Dichtergaben, aber weil seine Ansichten einer mächtigen Staatspartei entgegen waren, so haben ihn die Machtsprecher in der Literatur einst ungerecht beurtheilt, zumal da seine nicht zu vertheidigenden Meinungen ihren Angriffen nur zu viele Blößen darboten, und kaum hat ein englischer Kritiker den Dichter redlich gewürdigt. 134.

der Stellung eingeleuchtet haben. Man kann (zu a) bisher nie wegen eines Verbrechens in Untersuchung gewesen seyn — denn etwas Anderes kann doch durch obrigkeitliche sowohl als Privatzeugnisse schwerlich ausgemittelt werden — und doch ein schauderhaftes Verbrechen begehen! Auch die Pulververschwornen waren in diesem Sinn früher unbescholtene Männer! Auf diesen Schluß läßt sich also keine sichre Widerlegung der Anklage bauen. Man kann (zu b) der allerklügste und besonnenste Mann gewesen seyn, so lange man auf dem Wege der Rechtlichkeit wandelte, und doch in dem schrecklichen Moment einer Mordthat auf die unbesonnenste, zweckwidrigste Weise handeln! Ist es etwa nie geschehen, daß sehr kluge Leute bei entstandener Feuersgefahr das Allerunbedeutendste zu retten suchten und das Wichtigste im Stiche ließen? Alle sehr aufgeregte Leidenschaften, zumal die der bösen Seite, berauben selbst die größte Klugheit und Besonnenheit auf Augenblicke der sonst noch so geübten geistigen Sehkraft! Und woher käme es denn, daß so viele Verbrechen der klügsten und raffinirtesten Verbrecher doch endlich noch entdeckt worden wären, als — weil sie, trotz ihrer Klugheit, nicht vorsichtig und zweckmäßig gehandelt hatten? Wer kann auch das Maß der nothwendigen, in allen Verhältnissen unabänderlichen Besonnenheit, Klugheit und Zweckmäßigkeit eines Menschen im Voraus bestimmen, um mit Grund zu sagen: „es ist unmöglich, daß er in diesem Fall so gehandelt haben könne, — er ist dazu viel zu klug!" Tagtäglich irrt man sich ja in solchen Urtheilen, und — man sollte auf sie die Beschuldigung eines Justizmordes gründen können? Daß (zu c) in einem großen Hause Manches, selbst mit Geräusch verbundene, par terre vorfallen kann, was die in den Etagen sich aufhaltenden Bewohner nicht hören, ist wohl unstreitig. Wenn sich nun sogar ein Dienstbote gegen, nachher als Zeugen abgehörte, Personen über den Vorfall geäußert hätte, dieser Dienstbote aber die Aeußerung leugnete; soll dann auch dieses Argument für Widerlegung der Anklage gelten? — Daß sich (zu d) aus einem Behältniß, zumal in einer geraumen Zeit, während welcher gegen den nachherigen Angeklagten noch kein Verdacht Statt fand, alle Gegenstände, welche Verdacht zu erregen vermöchten, wegschaffen lassen, ist ja wohl leicht einzusehen. Fand man also lange Zeit nachher ein Pferdegeschirr, an dem kein Riemen fehlte, so folgt ja wohl nicht, daß dasselbe Pferdegeschirr auch zur Zeit der That an dem Orte gelegen haben müsse. Etwas Anderes wäre es, wenn das ursprüngliche Pferdegeschirr durchaus nicht hätte weggeschafft werden können, z. B. wenn der Richter unmittelbar nach der That das ganze Behältniß inventirt hätte, und seiner Wahrnehmung kein vorhandener Gegenstand entgangen wäre (der letztere Umstand bedürfte freilich wieder eines Beweises!). Dergleichen Vertheidigungsgründe haben nur dann einen Werth, wenn die entgegenstehende Unmöglichkeit zugleich dargethan ist, z. B. die Unmöglichkeit der Fortschaffung verdächtiger Effecten. Aber leider wissen wir Juristen nur zu gut, welche mißliche Bewandniß es mit dem Beweis negativer (auf die Behauptung, daß etwas unmöglich gewesen, oder, daß es nicht geschehen sey, sich beziehender) Sätze habe. Gewöhnlich begnügen wir uns in den Beweisartikeln mit dem bloßen Anführen, „daß etwas ein negativer Satz sey," und suchen die Last des Beweises dadurch auf den Gegner zu wälzen! Negative Sätze sind gewöhnlich unendliche, grenzenlose, — mithin sehr selten erweisbare Sätze! Wenn (zu e) die in einer Anklageacte zusammengestellten Behauptungen auch nicht alle, oder nach den kleinsten Umständen, durch die Zeugenaussagen u. s. w. bestätigt werden, so folgt ja daraus nicht die Unwahrheit der ganzen Anklage! In welchen Criminalacten kommen denn nicht eine Menge Anführungen von Umständen vor, die nachher anders gefunden werden? Spricht deshalb das Dicasterium, dem die Acten zugesendet werden, den Angeklagten los? Gegen eine Person (auf welche der durch starken Verdacht Belastete den Verdacht zu schieben bemüht ist) können (zu f) nur dann obrigkeitliche Schritte geschehen, wenn gegen sie — wirklich Verdacht vorhanden ist! Erwacht der Verdacht erst nach ihrer von der Obrigkeit bewilligten Abreise, so muß er schon sehr stark seyn, wenn man sie mit Steckbriefen verfolgen, oder die Obrigkeit ihres Aufenthaltortes zu ihrer Arretirung und Zurücksendung auffordern soll. In den Rheinprovinzen sind diesfalls die Formen der Vorsicht und Bedachtsamkeit gesetzlich vorgeschrieben. Daraus also, daß eine vom Angeklagten der That beschuldigte Person nicht in Untersuchung gezogen worden sey, würde nur dann ein Vertheidigungsgrund folgen, wenn dargethan würde, daß der Entfernte sehr starken Verdacht gegen sich habe, der Angeklagte aber unverdächtig sey. Denn findet gleich starker Verdacht gegen beide statt, so folgt nur, daß vielleicht beide zugleich und im Einverständniß das Verbrechen begangen haben, nicht, daß der Angeklagte schuldlos sey. Und ist der Verdacht gegen den Entfernten als ganz unbedeutend zu betrachten, so kann ja der Angeklagte durch jene Entfernung immer nicht von der Untersuchung frei werden. Daß endlich (zu g) die Betheuerungen einer Ehegenossin *) von der Unschuld ihres Mannes gar keine Rücksicht verdiene, ist schon aus dem Art. 322 der Criminalproceßordnung zu ersehen, wo verfügt wird, daß die Ehefrau als Vertheidigungszeuge völlig unzulässig sey und gar nicht verhört werden solle, nicht zu gedenken, daß, wenn es den Angeklagten gestattet wäre, ihre Unschuld durch die Aussagen ihrer Frauen zu erweisen, fast gar keine Verurtheilung der offenbarsten Verbrecher möglich seyn würde! —

Ref. will hier nicht etwa behaupten, daß die Fonkschen Vertheidigungen blos auf solche Gründe gebaut wären; er urtheilt vielmehr zur Zeit gar nicht über den Gehalt dieser Vertheidigungen, sondern macht blos das urtheilenwollende Publicum auf eine Eigenschaft aufmerksam, welche ein gründlicher Todler des „Schuldig" der trierschen Geschwornen unter andern auch haben müsse.

Wenn Ref. die Bemerkung gemacht hat: er wolle künftig das, was in der Fonkschen Sache von der Anklageacte eigentlich bewiesen oder nicht bewiesen sey, sogar nach der gewöhnlichen juristischen Beweistheorie prüfen, so mögen diejenigen an dieser Bemerkung kein Aergerniß nehmen, welche die Ueberzeugung der Geschwornen durchaus nicht nach künstlichen Beweistheorien beurtheilt wissen wollen. Auch dem Ref. leuchtet die Unmöglichkeit einer vollständigen gesetzlichen Beweistheorie ein, auch er ist überzeugt, daß die Ueberzeugung der Geschwornen zum Theil durch Umstände hervorgebracht werden müsse, welche keine Gesetzgebung voraussah und voraussehen konnte, durch ein Benehmen des Angeklagten und mancher Zeugen, welche nur das wirkliche (unbeschreibbare) Anschauen verdächtig machen konnte, keine in den Gesetzen mögliche Schilderung. Aber daraus folgt nicht, daß man die bei den öffentlich-mündlichen Verhandlungen stattgefundenen Zeugenaussagen, vorgelegten Urkunden, ertheilten Gutachten u. s. w. nicht einigermaßen nach der gewöhnlichen juristischen Beweistheorie beurtheilen und prüfen dürfte, vorausgesetzt nämlich, daß man sich nur nicht vermißt, die Ueberzeugung der Geschwornen blos um deswillen für unwahr erklären zu wollen, weil den vorhandenen Beweismitteln, nach unserer gewöhn-

*) Sogar nach erfolgter Scheidung s. Crim. proc. ord. Art. 322.

tischen juristischen Beweistheorie, noch etwas fehlen würde. Es ließe sich ja auch der Fall denken, daß diese Beweismittel zusammen ganz so viel wirkten, als ein (des Geständnisses entbehrender) sogenannter vollständiger künstlicher Beweis. Daß ein künstlicher Beweis — ein Beweis durch vollständige, durchgänzig in einander greifende Indicien — möglich sey, behaupten geachtete Criminalrechtslehrer, z. B.:

v. Grollmann Criminalrechtswiss. §. 431.
Stübel Criminalverf. §. 1099 §. 676.

Könnte dargethan werden, daß der gegen Fonk aus den Verhandlungen vor den trierschen Assisen hervorgegangene Beweis den Namen eines vollständigen künstlichen Beweises nach der gewöhnlichen Theorie verdiene (Ref. behauptet vorjetzt durchaus noch nichts kategorisch hierüber!), so würde dann das „Schuldig" der Geschwornen selbst in den Augen der an den Inquisitionsproceß gewöhnten Juristen gerechtfertigt erscheinen, — ein Vortheil, der für die Jury nicht gering wäre! — Fänden sich nun aber in diesem Beweis auch einige Lücken, so würde immer nicht folgen, daß die Geschwornen um deswillen eines Justizmordes anzuklagen wären! Denn welcher entfernte Beurtheiler kennt denn alle Eigenschaften der Vertheidigungszeugen, wer ihre Aufführung im Leben, ihr Benehmen bei den Verhören und Confrontationen; wer sah und beobachtete denn Hamacher und Fonk — kurz wer der Entfernten erhielt denn alle die Eindrücke, welche die Geschwornen in ihrem Gewissen und nach ihrer besten Ueberzeugung zu dem ausgesprochnen „Schuldig" bewogen haben? Freilich weicht hier Ref. himmelweit von den seichten Morgen-Abend-Mittags- und Mitternachtsblättlern ab, welche nicht einmal die Hamacher-Fonksche Criminalprocedur, sondern irgend eine einseitige, aus dem bekannten Kasten Noah ins große Meer des Publicums geflogene Taube von Schrift bei ihrem über die trierschen Geschwornen ausgesprochenen Verdammungsurtheil zu Rathe gezogen haben. Aber er hofft, daß den Vernünftigen und Gemäßigten sein Princip:

„gerichtliche Behörden so lange, als sie der Gesetzwidrigkeit und Ungerechtigkeit nicht überführt sind, als heilige, der allgemeinen Verehrung würdige Institute zu betrachten, mithin über ihre Entscheidungen nur nach genauer, besonnener, kenntnißreicher Prüfung zu urtheilen, im Zweifelsfall aber stets ihre Handlungsweise, bis zum Erweis des Gegentheils, für rechtlich zu halten,"

gewiß einleuchten werde. Was sollte aus der zur Ruhe der Staaten so unentbehrlichen Achtung gegen die vom Staat angeordneten Behörden werden, wäre es jedem Flachkopf, jedem frechen Lästerer, jedem fixfingrigen Lohnschriftsteller freigegeben, sein dummes, rohes, ungeschlachtes Urtheil in die Welt hinauszustoßen, die hochachtungswürdigsten öffentlichen Beamten, die trefflichsten Einrichtungen, ja die ganze Justiz bei dem unwissenden Pöbel verdächtig zu machen und dadurch allen Gehorsam gegen obrigkeitliche Anordnungen zu untergraben? Ref. wird in seinen künftigen Betrachtungen beweisen, daß er das wahrhaft Tadelnswürdige keineswegs schont! — Aber schon aus dem Bisherigen werden unbefangene Gemüther deutlich gesehen haben, daß er keineswegs zu — den Eilpostur theilern gehöre.

62.

Miscellen.

— Wir theilen hier ein Verzeichniß der zu Anfange dieses Monats in Paris herausgekommenen Stücke von Zeitschriften mit, das zur Uebersicht des gegenwärtigen Bestandes der Literatur dieses Zweiges dienen mag: Album, Nr. 95—101; Annales de l'agriculture Septemb.; Annales de la littérature Nr. 99—104; Annales de la médecine physiologique, Jul.; Annales de l'industrie, Nr. 30—32; Annales de mathématiques, Jul. und Aug.; Annales des finances Nr. 14—15; Annales des mines, Bd. VII, Nr. 2; Annales du cercle médical, Sept.; Annales du Notariat, St. 231; Annales européennes de physique. Nr. 9; Annales françaises des arts, Bd. 10, St. 23—25, und Bd. 11, St. 1—3; Annales maritimes, Aug. und Sept.; Annales pontiléviennes, Nr. 7 und 8.; Apis romana, Sept.; Archives du Christianisme, N. 9.; Baptème du Tropique Nr. 2.; Bibliothèque médicale, Aug.; Bibliothèque physico — économique, Sept.; Bulletin de la société biblique protestante, Nr. 3; Bulletin de la société de l'agriculture de l'Herault. Mai — Aug.; Bulletin de la société de Géographie, St. 2.; Bulletin de la société d'encouragement, Juni.; Bulletin des Douanes, St. 25 der 4ten Lieferung und 1—7 der 5ten; Bulletin des sciences par la société philomatique, August. La Causeuse, Nr. 12—16.; Le Conteur, Nr. 8.; Cours d'agriculture pratique Nr. 43—45; Der Katholik, Bd. V, Nr. 8.; La Foudre, St. 95—104; France chrétienne, Nr. 174—182; Galignany's Literary Gazette, Nr. 226—231. dessen Monthly Review. St. 8; Jeux du quine, St. 9—10; Journal asiatique, Nr. 3; Journal de la société de la morale chrétienne, St. 5; Journal de pharmacie, Sept; Journal des audiences des cours publics, 1tes — 4tes Heft der 5ten Lieferung; Journal des Dames et des Modes, St. 49—54; Journal des savans, August und September; Journal des Voyages, Aug. und Sept.; Journal général de la Littérature de France, Juni und Juli.; Journal général de la Littérature étrangère, Juli und August; Journal général de médecine, Nr. 309; Journal spécial des justices de paix, St. 25—28, oder Januar bis Juli 1822; Journal universel des sciences médicales, Nr. 80; Lettres Champenoises Nr. 82—85; Manuel du publiciste 1sten Bds. 3tes Heft; Mélanges de réligion, August und September; Mémoires du Muséum, 5ter Jahrg. 1stes St. Mémorial de jurisprudence du Midi, Jul.; Mémorial universel de l'industrie, St. 93—94; Mois littéraire, September; Nouveau Journal de médecine. Jul.; Nouvelles Annales cliniques de Montpellier, März; Nouvelles Annales des voyages. Jun. und Jul.; Nouvelles Tusculanes, Nr. 4 und 5; Observateur des Modes; Nr. 48—53; Petit Courrier des Dames, 3ten Bandes 12.—18 St.; Recueil général des lois et arrêts, par Sirey, St. 7 und 8; Révue encyclopédique, August; Tablettes du Cergé, August; Tablettes universelles, Aug.; The Paris Monthly Review, St. 8; Thémis, St. 20; Thimothéus, 3ter Band 3tes Stück.

— Ingram gibt eine neue Ausgabe der angelsächsischen Chroniken, mit einer englischen Uebersetzung, kritischen und erläuternden Anmerkungen, einem Wörterbuche und einer kurzen Sprachlehre der angelsächsischen Sprache, und einer genauen Karte von England während der Heptarchie heraus. Das Werk wird gewiß zunächst auch deutschen Sprachforschern willkommen seyn.

— Ein Beobachter, der den gewöhnlich im August Statt findenden feierlichen Preisvertheilungen in den zahlreichen öffentlichen Lehranstalten zu Paris in diesem Jahre beiwohnte, machte die Bemerkung, daß selbst bei diesen Vertheilungen der Parteigeist einen unseligen Einfluß hat, und die Kinder der Ultras und der Liberalen nicht nach ihren Verdiensten, sondern nach den Parteiansichten ihrer Aeltern Beifall erhalten.

134.

des Rescripts des Oberconsistoriums an die Decanaten erachtete es nicht für sachgemäß.

Die Geistlichen, welchen in dem Oberconsistorial-Rescript Aussicht auf Zusendung von Commissionen, also gewissermaßen auf Presbyterial-Missionarien, gemacht war, lassen es nun nicht ermangeln, mit mehr oder minderem Eifer im Sinne der erhaltenen Aufträge ihre Gemeinden zu bearbeiten; ein Zweifel aber darüber, ob sie ohne Gewissensverletzung über einen Gegenstand predigen können, der ihnen in seinem ganzen Umfange nicht bekannt ist, ist von keinem derselben noch laut geworden.

Was übrigens hiervon der Erfolg seyn wird, muß die Zeit lehren, und ob, und zu welchem Rechtsmittel, nach vollbrachtem Werk der Geistlichen, die protestirenden Mitglieder der Kirchengemeinden zur Aufrechthaltung ihrer constitutionellen und kirchengesellschaftlichen Befugnisse greifen werden, die eine ganz andere Form der Erklärung über die Einführung der Presbyterien als die von dem Oberkonsistorium benannte, juristisch mit sich bringen, wird wahrscheinlich von den weitern Schritten der geistlichen Obern gegen dieselben abhängen.

Wenn man den Schluß des Rescripts vom 18ten Juli 1822 liest, nach welchem die Regierung den kirchlichen Behörden aller Art und Grade nie eine Befugniß einräumen wird, wodurch die Gewissens- und die persönliche Freiheit des Einzelnen im geringsten gefährdet werden könnte, so gereicht dies allerdings zur größten Beruhigung; allein so lange nicht die bestimmte Vollmacht und Instruction der „mit Handhabung der Kirchengesetze, des Cultus, der Sittlichkeit und der Kirchenzucht" besonders beauftragten Mittelorgane, bekannt ist, so lange kann die Gemeine auch nicht beurtheilen, ob und wie die neuen, den obern Kirchenbehörden beigegebenen Mittelorgane, eine neue Aufsichtsgewalt öffentlich oder in geheim ausüben, oder nicht.

Ueberhaupt scheint eine so wichtige Einrichtung viel Zeit zu brauchen, ehe sie in das Leben treten kann; die Vorbereitung der Gemüther darauf muß nothwendig vorhergehen, wenn der beabsichtigte religiöse und sittliche Zweck dadurch erreicht werden soll. Anklagen und Vorwürfe können diese Belehrung nicht ersetzen. Sind doch selbst nicht einmal alle protestantischen Geistlichen in Baiern mit dieser Neuerung einverstanden, wie wir so eben aus den „Antipresbyterial-Briefen" ersehen, welche der Verf. der freimüthigen Briefe über das Concordat, der Decan Vogel in Wunsiedel, den königlichen Decanen und Pfarrherren im Königreiche Baiern, die am meisten bei der Presbyterial-Verfassung betheiligt sind, gewidmet hat.

Die Art und Weise aber, wie das Institut eingeführt wird, ist an sich so merkwürdig, daß die Presbyterien selbst darüber fast zur Nebensache werden. Denn das Oberconsistorium hat, um seinen Plan durchzusetzen, ein von dem allverehrten König, der auch hier nur das Beste will, unterzeichnetes Rescript ausgewirkt, in welchem derselbe — obgleich der katholischen Kirche zugethan —, sich für den obersten Bischof der protestantischen erklärt, und den Protestanten auseinander setzt, was den Grundsätzen ihrer Kirche angemessen sey, zugleich aber den entschiedenen Beschluß kund macht, das echt protestantische Institut einer presbyterianischen Kirchen-Hierarchie wieder in das Leben zu rufen. Nach der Verfassung ist zwar das oberste Episkopat der protestantischen Kirche „mit der Staatsgewalt" verbunden, aber dieses heißt doch wohl etwas ganz anders, als: „der König, selbst wenn er katholisch ist, darf in eigner Person als oberster Bischof die protestantische Kirche regieren, welches (da ein Katholik, wes Standes er seyn möge, als Laie der katholischen Hierarchie unterworfen ist) eben so viel sagen würde, als: die protestantische Kirche ist im kirchenstaatsrechtlichen Sinne ein integrirender Theil der katholischen, und unterscheidet sich von der katholischen hinsichtlich des Kirchenregiments nur dadurch, daß diese unmittelbar, jene mittelbar (durch die Person des katholischen Landesherrn) vom Papste, den Erzbischöfen u. s. w. regiert wird." Was aber der Satz: „die Episkopalgewalt der protestantischen Kirche ist mit der Staatsgewalt verbunden" sagen will, sobald der Landesherr katholisch, folglich zu selbsteigener Ausübung dieser Episkopalrechte unfähig ist, dieses erklärt die hierüber in Deutschland allgemein herrschende Staatspraxis; dieses beweisen die Reversalen des Kurfürsten Friedrich August von Sachsen, vom Jahre 1697, des katholisch gewordenen Herzogs Anton Ulrich zu Braunschweig-Wolfenbüttel, vom Jahre 1710, des Herzogs Carl Alexander von Würtemberg, vom Jahre 1733, des Landgrafen Friedrich von Hessen, vom Jahre 1754, und endlich das allerneueste Beispiel von Sachsen-Gotha. Der edle, über alles Lob erhabene, König von Baiern will auch in der Presbyterial-Sache nur das Wohl Aller, und er ist zu erleuchtet, als daß er die seinem weltlichen Schutze untergebene protestantische Kirche auf irgend eine Weise gefährden könnte. Allein seine nächsten protestantischen Umgebungen sehen den Gegenstand so an, als ob ein Souverainitätsact ihn wie eine polizeiliche Einrichtung feststellen könne. Ja es scheint, als ob diejenigen, welche aus staats- und kirchenrechtlichen Gründen hierüber anders denken, als Unruhstifter oder gar als ungesittete Menschen, die sich nur als Libertiner vor einer Kirchenzucht fürchteten, beschrieben und verdächtig gemacht würden, damit ihre Stimme keine Wirkung hervorbringe.

Diese Wendung, welche die Sache der Presbyterien genommen hat, hat in der protestantischen Welt Besorgnisse erregt, und in der That kann es keinem protestantischen Lande gleichgültig seyn, zu sehn, daß der Satz: ein katholischer Landesherr dürfe in eigner Person über innere Religions- und Kirchensachen der Protestanten verfügen, sogar die alte Kirchenverfassung abändern, als Princip in die Staatspraxis eingeführt wird. Dieses Princip könnte dem Krypto-Katholicismus vollends den Sieg verschaffen, und die protestan-

tische Kirche Deutschlands endlich ganz ihre Unabhängigkeit berauben. Hat doch schon der Herr von Haller den nahen Untergang des Protestantismus verkündigt, und laut gesagt, daß wir viele Katholiken in allen Ständen unter uns hätten, welche als Scheinprotestanten für die Ausbreitung der römischen Kirche thätig seyen!

Aus dem Inhalte der in der Beilage No. 27 zu diesen Blättern abgedrucktem Consistorialbefehle und aus öffentlichen Blättern weiß man bereits, daß die Presbyterien jetzt schon in Baiern eingeführt sind, nämlich da, wo man nicht protestirt hat. Allein man erfährt auch von glaubwürdigen Männern, daß zugleich alle Mittel gebraucht werden, um die Gemeinden mit Presbyterien zu versehen. Es soll sogar ein Pfarrer die Kirchenglieder unter der Drohung zur Wahl eingeladen haben, daß, wenn sie halsstarrig keine Presbyter wählen wollten, die Polizei mit Zwangsmaßregeln einschreiten würde; ein andrer Pfarrer soll eigenmächtig jedes bei der Wahl nicht erscheinende Gemeindeglied um 30 Kr. gestraft haben; an einem dritten Orte, wo sich die Majorität gegen die Presbyterien erklärt hatte, soll der Pfarrer von der Minorität die Presbyter für die ganze Gemeinde haben wählen lassen. In München selbst sollen einige angesehene Männer zu Presbytern von der Geistlichkeit selbst, ohne Zuziehung der protestantischen Kirchengemeinde, gewählt worden seyn. Nur in dem ganzen Bezirke, welcher unter dem Consistorium zu Bayreuth steht, ist auf diesem ungehörigen Wege nichts geschehen. Der Ausgang der Sache sey übrigens, welcher er wolle, so wünschen wir Sachsen, daß durch nichts Aehnliches irgendwo der kirchliche Friede gestört werde. Möge dort ein weises Nachgeben im Sinne der evangelischen Kirche die Gemüther bald wieder beruhigen: denn ohne Liebe und Vertrauen, ohne die freie Gesinnung eines religiösen Herzens, können alle Presbyterien, ihre Vollmacht sey auch noch so beschränkt oder ausgedehnt, nichts ausrichten! —

135.

(Die zu diesem Aufsatz gehörigen Actenstücke findet man in der zu dieser No. gehörigen Beilage No. 27.)

Die italienischen Strohhüte *).

Das Stroh zu den feinen Hüten, die man aus Toscana zieht, wird von dem auf einem sehr magern und trocknen Boden wachsenden Getreide (Weizen) genommen. Das beste kommt aus der Umgegend von Pistoja. Die Pflanze wird, ehe sie völlig reif ist, aus der Erde gezogen, und wenn man die beiden Enden jedes Stengels so weit abgeschnitten hat, daß er nur noch 4 bis 5 Zoll lang ist, macht man kleine Bündel daraus, die in dieser Gestalt in den Handel kommen. Das erste Geschäft besteht im Auslesen der Halme. Dazu gebraucht man junge Mädchen, welche in dem Aussuchen der Halme von gleicher Stärke in jedem Bündel viel Uebung haben. Die erste sucht die dicksten Halme, und zwar alle von gleicher Stärke; die zweite die dünneren; die dritte aber die noch dünneren, und so geht es fort bis zu den allerfeinsten.

Diese ausgesuchten Halme sind nun zur Bearbeitung fertig. Man macht die Geflechte, woraus die Hüte zusammengenäht werden, gewöhnlich aus sechs Strohhalmen, von welchen man, ehe sie gebraucht werden, etwas von den Enden abbeißt. Das Flechten geschieht, ohne darauf zu sehen, mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit und nicht nur Weiber und Kinder sind damit stets beschäftigt, sondern selbst Männer geben sich damit ab, und oft begegnet man Landleuten, die auf dem Wege zu ihren Feldern in einer Art von Köcher Strohbündel bei sich tragen, um sie in den Pausen ihres Tagewerks zu flechten. Noch merkwürdiger ist die Geschicklichkeit, womit das Strohgeflechte an den Seitenrändern in einer Schneckenlinie zusammengenähet wird, um einen Hut daraus zu machen. Dieses Nähen, das mit Stich und Gegenstich geschieht und den Faden unter den Rändern der zusammengehefteten Geflechte verbirgt, fordert eine fast mathematische Genauigkeit; geschickte Arbeiterinnen aber verstehen sich so gut darauf, daß sie nicht auf ihre Hände sehen. Der Hut hat nun seine Gestalt, ist aber noch lange nicht fertig. Ueberall stehen die Enden der Halme hervor, die man zu dem Geflechte gebraucht hat. Man schafft sie durch ein sehr einfaches Verfahren weg, indem man zwei Hüte gleicher Art gegen einander reibt. Die Unebenheiten, die etwa noch zurückbleiben, werden mit Bimsstein abgerieben. Die Feinheit der Hüte wird durch eine Nummer bezeichnet, welche die Anzahl der in einem bestimmten Zwischenraume — von ungefähr 6 Zoll — enthaltenen Geflechte angibt. In den gröbsten Hüten zählt man nur 15 Geflechte, und bis 84 in den feinsten. Der Werth der feinsten Waare steigt bis zu 300 Thalern das Stück. Unter den Arbeiterinnen, die in dieser Fertigkeit eine ihnen sehr einträgliche Berühmtheit erlangt haben, war eine kleine Verwachsene, die in einem Dorfe unweit Florenz wohnte und den ganzen Tag nicht von ihrem Stuhle und ihrer Arbeit kam. Ein Hut von 84 Geflechten kostet ungefähr sechs Wochen Arbeit. Man muß ihn oft mehrmals wieder auftrennen, weil man von der Vollkommenheit der Arbeit nicht eher, als bis der Hut vollendet ist, urtheilen kann. Zeigt sich der geringste Mangel im Geflechte, eine Ungleichheit der Farbe, oder ein ähnlicher Fehler, der erst nach dem Schwefeln sichtbar wird, so muß die Arbeit wieder aufgetrennt und von neuem gemacht werden. Die Arbeiterinnen haben eine besondere Geschicklichkeit, einen schadhaften Strohstreif herauszunehmen und durch einen andern von gleicher Dicke und Farbe zu ersetzen. — Dieser, seit langer Zeit in Toscana einheimische Gewerbzweig, der besonders in einem Umkreise von zwei Meilen um Florenz blüht, brachte im Jahre 1819 nicht weniger als 6,250,000 Thaler (25 Millionen Franken) ein.

48.

*) S. Bibliothèque universelle. Mai 1822.

Miscellen.

— Hugh Campbell's neue Ausgabe der Gedichte Ossian's (The poems of Ossian, translated by J. Macpherson, authenticated, illustrated and explained) in zwei Bänden ist die beste, die es gibt. Der Herausgeber hat, mit dem größten Eifer und unermüdlichen Anstrengungen an Ort und Stelle Untersuchungen angestellt, um die Echtheit jener Gedichte, die er versicht, darzuthun. Das Ergebniß seiner Untersuchungen ist eine Charte von dem celtischen Königreich Connor, die er selber gezeichnet hat, um die Scenen von Fingal's Landungen und Kämpfen zu erläutern. Man sieht darauf die alten und die neuen Namen. Die Charte begleitet eine Abhandlung, worin der Verfasser seine Gründe sinnreich zu entwickeln weiß.

134.

Schicksal unterworfen ist, sichert mich vor jeder Verzweiflung. Welche meiner Unwissenheit unbeantwortliche Frage müßte mich zwingen, der Pflicht zu entsagen, oder diesem Glauben? Es steht besser um meine Einfalt.

Als Geschöpf der höchsten Weisheit bin ich sicherlich zu guten Zwecken, nicht zum Spiel der Laune bestimmt. Die Lehre bewährter Männer, von dem was gut ist, blieb auch mir nicht unverständlich, und ihre ausführbaren Vorschriften stimmen mehr überein als ihr eigensinniger Ausdruck. Dem soll ich nachtrachten, besser werden, weil ich muß, besser machen, wenn ich kann. Dieser schlichte Grundsatz erklärt das Gesetz und die Propheten.

Ich ward geboren, ich lebe, ich sterbe. Aber ich lebe und sterbe unter den Augen der Gottheit, der keiner ihrer freiwilligen Erzeugnisse zu groß seyn kann oder zu klein, die so wenig der Täuschung ausgesetzt ist, als der Vergeßlichkeit.

Ueber den Ursprung des Uebels ist kein Aufschluß zu meiner Kunde gelangt, der alle Fragen der Wißbegier erschöpfend beantwortet. Deutlicher erkenn ich das Daseyn des Uebels in und außer mir. Am deutlichsten die Pflicht, es zu vermeiden, so viel ich vermag, zu bekämpfen, so redlich ich kann, und mich darin zu finden, wenn meine Kräfte mich verlassen. Tröstend ist die Erfahrung, daß der reine, verständige Wille des Menschen ehrenvoller nie sich ausbildet und an den Tag legt, als indem er dem Uebel widersteht. Ueber alles aber erhebt mich die Zuversicht, daß der höchsten Vernunft die höchste denkbare Vollkommenheit vernunftbegabter Wesen nicht abgesprochen werden dürfe. Es ist ungereimt ihr beizumessen, sie habe eines ihrer empfindenden Geschöpfe zu ewigem Unheil bestimmt. Jedes derselben kann auf eine Zeitlang der Trübsalsschule bedürfen, und eine unträgliche Hand wägt diese Zeit ihm zu.

Die Fülle der Gottheit umfaßt kein menschlicher Verstand. Sie bedarf weder seiner Verehrung, noch seines Dienstes, um ihrer selbst willen; wenn gleich nur der Gedanke an sie, die stille Erhebung zu ihr, ihm im Glück vor Misbrauch, im Unglück vor Muthlosigkeit kräftiger bewahrt, als jede Rücksicht auf Menschen zu thun vermag. Auch können seine nothwendig unvollkommenen, sogar seine widersprechenden und thörichten Vorstellungen von ihr, sie nicht beleidigen. Aber das nie zu verleugnende Sittengesetz, verpflichtet ihn, keinen Begriff von ihr anzunehmen, den er für ihrer unwürdig hält. Darum müssen die Ansichten einzelner Menschen und ganzer Völkerschaften über die Gottheit verschieden seyn, wie die Stufen ihres Geistes, und im strengen Wortsinn, hat Jeder seine eigne Religion. Das heißt, jeder Einzelne ist von gewissen Sätzen mehr oder minder lebhaft überzeugt, als Andre seyn können, und verbindet, selbst mit den nämlichen Ausdrücken, Begriffe und Folgerungen, die von den ihrigen abweichen. Bei dieser unendlichen Mannichfaltigkeit der Gesinnungen, die um nichts eingeschränkter ist als die Zahl der Köpfe, mag es für keinen geringen Beweis von der Annehmbarkeit gewisser Lehren gelten, daß alle gebildeten Völker sie ihren, von der Verehrung der Gottheit abhängigen Vorschriften eingewoben haben, wie sehr sich ihre übrigen Meinungen widersprechen.

Der Grundgedanke des Christenthums, irregeleitete Menschen mit dem Begriffe der Gottheit auszusöhnen, sie von dem Joche knechtischer Furcht und Aberglaubens zu erlösen, Anbetung im Geist und in der Wahrheit an die Stelle gelernter, unverstandener Redensarten, die ganze Erde, nicht von Menschenhänden gemacht, an die Stelle eines verschlossenen Tempels, reines Herz und kindlich frommen Sinn an die Stelle kostbarer Opfergaben, stinkender Metzeleien und betäubenden Räucherqualms zu setzen; den Schöpfer des Weltbaues als Vater der Menschen, alle Menschen als gemeinschaftliche Brüder und Schwestern, zu gleichen geistigen Befugnissen und Wohlthaten berufen, anzuerkennen, hat an unvergänglicher Beseligung seines Gleichen nicht. Dadurch erhebt es sich weit über den Wahn der Menschenmäkler, unter denen es hervortrat. Denn die Juden hatten zwar sehr Recht, sich für ein Volk Gottes zu halten, aber sehr Unrecht, nicht von allen Völkern der Erde das Nämliche zu glauben. Höchstverdienstlich blieb jene fröhliche Botschaft nicht das Erbtheil und Geheimniß weniger Auserwählten, sondern ward den Niedrigsten im Volk gepredigt und bot Verschmachtenden Wasser ewigen Lebens. Wer nach ihrer verständlichen Lehre that, wird inne werden, daß sie wahrhaftig von Gott sey. Sie erblick ich in vollkommenster Vereinbarung mit allem, was die weisesten Denker, von denen ich je vernommen, wollten, verbreiteten und auch über mich gewannen.

Ich habe nie gezweifelt, der Gottheit Wille spreche in jedem Vernunftgesetz, und jeder wohlthätige Lehrer der Menschheit sey ihr Gesandter. Wahrlich, wahrlich, nur ein Gott ist Gott, und auch Mohammed hat von ihm gezeugt! Strengere Forderer heischen Thaten von einem solchen, Umgebungen seiner Erscheinung, welche die bekannten Kräfte des natürlichen Menschen übersteigen, und trauen menschlichen Zeugnissen über dergleichen Ergebnisse. Sie sind berechtigt, ihres Glaubens zu leben. Denn der Beweis kann ewig nicht geführt werden, es erniedrige die Gottheit, beseligende Zwecke durch außerordentliche Mittel zu befördern. Selbst der nie übertroffene Entdecker vorwaltender Naturgesetze hielt den Eingriff leitender Oberhand nicht für undenkbar. Ist doch alles, was wir in und außer uns wahrnehmen, fortwährendes Wunder, nur darum minder befremdend, weil es alltäglich geworden! Läßt sich dem Wesen aller Wesen buchstäblich nachweisen, wo es mittelbar wirkt, wo unmittelbar? Fast alle Zeiten und Völker berufen sich auf sinnliche Zeichen, um die Gewißheit einer göttlichen Offenbarung zu verbürgen. Die Menschheit, wie sie ist, vielleicht wie sie nicht umhin kann zu seyn, bedarf Anweisungen auf die Zukunft, um in der Gegenwart zu thun was recht ist; und unstreitig haben diese Anweisungen und jene Erzählungen wesentlich beigetragen, reiner Sittenlehre Eingang zu erwerben und Fortdauer zu sichern. Insofern bezeichnen sie einen nothwendigen, nicht zu übereilenden Zeitraum in der Fortbildung unsers Geschlechts; und Niemand ist anzuklagen oder herabzusetzen, dem eigne Prüfung erlaubt oder auflegt, Berichte eines entfernten Jahrhunderts und den Sinn, welchen die folgenden damit verbanden, auf Treu und Glauben anzunehmen.

Nur liegen jene Bezeugungen des Geistes und der Kraft, welche diese Lehre vorbereitet und begleitet haben sollen, in einer, gründlicher Naturwissenschaft so unkundigen, dem Aberglauben jeglicher Art so ergebenen Zeit und Gegend; der Eindruck, welchen sie auf die nächsten Umgebungen hervorbrachten, war so widersprechend und vorübergehend; die innern und äußern Verhältnisse derer, die davon berichten, sind uns in mancher wichtigen Beziehung so unbekannt; der eigentliche Sinn, den sie mit ihren Ausdrücken verbinden wollen, läßt sich so wenig unumstößlich festsetzen; andrer nicht minder erheblichen Bedenklichkeiten zu geschweigen, die mit kurzen Worten nicht anzudeuten sind: daß Forscher, die der strengen Kritik nicht vergeben wollen, Anstand genommen haben, ihre Glaubwürdigkeit für völlig erwiesen zu achten, oder den von ihnen überlieferten Lehrsätzen größeres Gewicht beizulegen, als sich mit eigner, gewissenhafter Nachwägung jeder menschlichen Aussage verträgt.

Beide Parteien zählen unter ihren Wortführern Männer, bewährt durch Gottergebenheit, Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Tiefblick. Beide haben auf manchen derselben gleichen Anspruch. Beider zahllose Abweichungen von einander und unter sich, wissen so viel Haltbares für ihre Ueberzeugung anzuführen, daß ihnen gleiche Befugniß zugestanden werden muß, ihr treu zu bleiben; und sie die Grenzen dieser Befugniß nur dann überschreiten, wenn sie Andersgesinnten, vorsetzliche Verleugnung der Wahrheit, tückischen Unglauben, Verfinsterung des Verstandes, Eitelkeit oder Eigennutz

Schuld geben. Vorwürfe solcher Art bleiben in ihrem ganzen Umfange stets unerweislich, maßen sich einer Allwissenheit an, die nur unserm durchschauenden Oberrichter gebührt, erbittern das Gemüth dessen, der sich reinen Willens bewußt ist, und müssen ihm fast unvermeidlich jede Behauptung des gifterfüllten Gegners so verdächtig machen, daß ihm unmöglich fällt, sie unbefangen zu erwägen, und, was für ihn wirklich Heilsames und Anwendbares darin enthalten seyn dürfte, nach und nach in sich aufzunehmen.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Italien.

Ein zu seiner Zeit hochgeehrter Improvisatore, Bartolomeo Lorenzi, der am 11. Februar d. J. in Verona starb, hat doch bei den Bewunderern seines Talents ein so dankbartreues Andenken sich gestiftet, daß jetzt Dichter und Redner sein Lob preisen, das in Tagen verdient ward, von denen die jetzige Generation wenig mehr weiß. Der Silberblick seiner Begeisterung fällt in die sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Damals galt er für ein Wunder. Die stürmische Begeisterung, die ihn ergriff, theilten seine Hörer. Jetzt ist die Kunst so herabgekommen, daß Italiener selbst, die sich für gebildet halten, ihr nicht mehr zuhören mögen. Der noch zuletzt hochgelobte Gianni ist beinahe völlig vergessen. Lorenzi's Name, der durch seine gedruckten Werke allein (la Coltivazione de' monti 1778 u. a.) nicht zu gleicher Ehre gekommen war, erhält jetzt eine Verherrlichung, die sonach auf sehr wohlbegründeten früheren Erinnerungen beruhen muß. Exequien dichterischer Art wurden am 31. Mai ihm zu Ehren in Verona begangen von den nahen Erben seiner Talente. Einer seiner Freunde, der Ritter Andreas Maffei, der bisher nur durch Uebersetzungen bekannt war, hat die Vision, die er bei jenem poetischen Todtenamt vorlas, nebst einigen bisher ungedruckten Gedichten des Verstorbenen herausgegeben (Bartolomeo Lorenzi, due sonetti ed una canzone dello stesso. In morte di lui Visione. Verona 1822.), die dadurch vielleicht bei ausländischen Lesern noch mehr Interesse gewinnen können, da sie eine Freundin des Verstorbenen gelegentlich feiern, eine Gräfin Anna di Schio e di Serego d'Aligeri, die Dante's Geschlecht, dem sie angehört, noch jetzt ehrenwerth und theuer macht.

In Palermo hat man die einzelnen Aufsätze des Rosario Gregorio, eines ausgezeichneten Gelehrten, der 1809 in Palermo starb, in einem Werke vereinigt, das den Titel führt: Discorsi intorno alla Sicilia, di Ros. Gregorio, con discorsi inediti. Palermo, Pedone c Muratori 1821 8., zwei Bände mit dem Bildniß des Verf. Auch in Mailand, in der Società tipografica dei Classici italiani, ist das Buch für 11 Lir. 25 S. zu haben. Die Reichhaltigkeit der Gegenstände, die es behandelt, läßt hoffen, daß es unter uns bald bekannter werden wird. Auch der Name des Verfs. müßte es empfehlen. Ros. Gregorio war der Erste, welcher die Unechtheit des Codice diplomatico della Sicilia entdeckte, den der Abate Vella 1784 herausgab. Er war außerdem Verfasser der Bibliotheca scriptorr., qui res in Sicilia gestas sub Aragonum imperio retulere, Panormi 1791—93. 2 Folianten, einer Introduzione allo studio del dritto publico di Sicilia und der Considerazioni sopra la storia di Sicilia, Pal. 1815, 8. 6 Bände, von denen zwei nach des Verfs. Tode erschienen. Allen diesen war ein Band arabischer Schriften, in Bezug auf Sicilien, vorausgegangen, 1790, denen er eine Menge arabischer Inschriften beigegeben hatte, an welchen die Insel bekanntlich reich ist. Die Discorsi sind darum doppelt schätzbar, weil sie früher in einer Zeitschrift standen, von der wohl nur wenige Exemplare in die Bibliotheken des Festlandes gekommen seyn mögen. Wen die hier gegebenen naturhistorischen Artikel (über den sicilischen Zucker, Bernstein, über die Korallen von Trapani), oder die geographischen nicht anzögen, der findet unter den geschichtlichen, einen über die Einführung der Kutschen in Sicilien, über die Kleiderpracht der Sicilianer im Mittelalter, unter den kunstgeschichtlichen Nachrichten über den Palast della Zisa, über die berühmtesten messinischen Maler, Untersuchungen über das Leben und die Werke des Antonio Gaggino, eines bekannten Bildhauers des 15ten Jahrhunderts, und namentlich Angaben über die Königsgräber zu Palermo und zu Monreali, die deutschen Reisenden neuerdings eben so wichtig wurden, als die Mundart des Volks, von der hier noch eine Probe folgen mag:

Proposto: Rosa fresca aulentissima ca pari in ver l'estate,
Le Donne te desiano, pulcelle, maritate;
Traheme d'este focora, se d'este a bolontate;
Per te non aio abento nocte e dia,
Penzando pur di voi, madonna mia.

Risposta: Se di mene trabagliati, sollia lo ti fa fare,
Lo mare poteresti arompere, avanti a te menare
L' abete desto secolo tutto quanto assembrare,
Havere me non poteria esto monno
Avanti li cavalli mari sonno *).

44.

Miscellen.

— In Paris (bei Dupont) erscheint eine Prachtausgabe der Henriade mit Kupfern nach Horace Vernet und Maupaisse, wovon bereits drei Lieferungen herausgekommen sind.

— In London gibt Rob. Thyer Butler's Nachlaß (Butler's Genuine Remains) mit Anmerkungen heraus, und es ist davon bereits des ersten Bandes erster Theil erschienen. Die Anmerkungen sind jedoch weit anziehender als die Gedichte, worin die Bewunderer des Hudibras wenig finden, das sie an jenes Werk erinnern könnte.

— Die Zeitschrift, deren in dem unlängst gegebenen Aufsatz über Lord Byron erwähnt wurde, hat bereits angefangen. Der Lord gibt sie mit dem gleichgesinnten Dichter Leigh Hunt (nicht mit dem bekannten Demagogen zu verwechseln) heraus, unter dem Titel: Der Liberale.

— Von dem jungen Dichter, Delavigne, dem Verf. des Trauerspiels: Die sicilianische Vesper, erwartet man in Kurzem: Nouvelles Messéniennes. Griechenlands Unglück und die jüngsten Ereignisse in Neapel sind der Gegenstand dieser Gesänge.

134.

*) Wir theilen von diesem Bruchstücke der ältesten italienischen Poesie des Sicilianers Ciullo d'Alcamo, der gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts dichtete, eine prosaische Uebertragung in jetziges Italienisch mit, aus Orelli's Geschichte der italienischen Poesie. Heft I. p. 70.

Poeta: Rosa fresca odorissima, che appari verso l'estate, ti desiano le donne tutte, e le pulzelle, e le maritate! Trammi di questi fuochi, se così ti piace! Per te non trovo riposo nè notte nè giorno, pensando solo a te, Madonna mia.

Donna: Se per me ti travagli, follia te lo fa fare. Potresti rompere il tuo amore! Avanti che di dia la mano, convien che du mi ponga innanzi tutti i beni di questo mondo. Non mi avrà codesto sciocchcrello, prima che i cavalli sieno diventati mari.

Diese ganze Canzone befindet sich in *Crescimbeni* Storia della Volgar Poesia, Venezia 1730, Vol. II. Parte II. p. 7., sie ist aber leider sehr verstümmelt.

Anm. d. Red.

höchstens noch die Entscheidung von einer inländischen medicinischen Facultät oder Medicinaloberbehörde eingeholt wird. In der Fonkschen Sache sind eine ganze Menge verpflichteter Aerzte und Wundärzte mit ihren Gutachten gehört worden. Dies ist mehr, als in irgend einem Inquisitionsproceß je geschah. Kann selbst durch so viele Kunstverständige die Wahrheit nicht ausgemittelt werden, so ist es auf dieser Erde unmöglich, in irgend einem Criminalproceß zu ihr zu gelangen. Ist aber dies Letztere, so muß auch die Criminaljustiz, als eine Unmöglichkeit, ganz aufgegeben, mithin dem Verbrechen der Käsich, in dem es durch die Furcht vor harten Strafen eingeschlossen war, geöffnet werden, um straflos durch das unglückselige Staatsgebiet zu wuthen! — In irdischen Dingen muß denn doch alles einmal seine Grenze erhalten, muß alles ein Ende finden! Wenn man so vielen, in Pflichten des Staats stehenden Aerzten und Wundärzten nicht traut, wie viele sollen denn noch befragt werden, und wo findet die Befragung eine Grenze? Sind etwa die Aerzte und Wundärzte in ganz Europa zu Rathe zu ziehen? Noch mehr! wenn man den übereinstimmenden Gutachten so vieler vereideter, zum Theil berühmter Aerzte und Wundärzte, als im Fonkschen Processe zugezogen und befragt worden sind, nicht volles Vertrauen schenken wollte, müßte man dann nicht, schon der Consequenz wegen, alle nach den Formen des Inquisitionsprocesses gesprochene Todesurtheile für Justizmorde erklären? Denn alle jene Todesurtheile gründeten sich blos auf das Gutachten zweier Kunstverständigen, eines Arztes und eines Wundarztes. Gutachten ausländischer medicinischer Facultäten, oder Urtheile von Aerzten, die nicht in den Pflichten des Staats stehen, werden im Inquisitionsproceß gar nicht beachtet. Mit Schaudern müßte man also auf so viele Länder blicken, wo Todesurtheile stets auf das Gutachten von nur zwei Kunstverständigen gegründet worden sind und werden!

Aber es kommt auch bei Beurtheilung der Fonkschen Sache

C. nicht wenig darauf an, daß man mit dem kaufmännischen Rechnungswesen und mit den Vorschriften der französischen Gesetze über die Form und Einrichtung gültiger Handelsbücher genau bekannt sey. Denn ein Hauptverdacht wird auf die Fonkschen Handelsbücher gegründet, ein Verdacht, dessen Beschaffenheit ein mit jenem Gegenstand unbekanntes Individuum gar nicht zu beurtheilen vermag.

Endlich muß ein gerechter Tadler das „Schuldig" der trierschen Geschwornen auch

D. mit allen Künsten der falschen, so wie mit dem Wesen der wahren Vertheidigungskunst auf das vertrauteste bekannt seyn. Die falsche Vertheidigungskunst — die Sophistik — baut ganze Gebäude von Entschuldigungen und Rechtfertigungen auf Schlüsse, die, von Kennern besehen — gleich Seifenblasen zerplatzen, in den Augen der Unkenner aber in allen Farben der Wahrheit glänzen. Ein sehr großer Theil der Fonkschen, unmittelbaren obwohl als — mittelbaren Vertheidigungen beruht z. B. auf folgenden Schlüssen:

a) wer bisher ein äußerlich rechtlicher Mann war, oder richtiger, gegen wen bei der obrigkeitlichen Behörde wegen begangener Verbrechen keine Untersuchung anhängig war, ist durchaus unfähig, eine Mordthat zu begehen!

b) Fonk hat sich stets als ein höchst kluger, besonnener, entschlossener Mann benommen. Nun werden ihm aber Handlungen beigemessen, deren nur der Unbesonnenste, Geistesabwesendste fähig seyn könnte. Diese Handlungen sind also nothwendig erdichtet. Denn — sie lassen sich mit der (fast idealischen) Voraussetzung der Fonkschen höchsten Besonnenheit und Klugheit nicht reimen!

c) weil einige Dienstboten des Angeklagten von dem, laut der Anklageacte, in dessen Hause vorgefallenen Mord nichts gehört zu haben behaupten, so kann auch dieser Mord nicht im Hause vorgefallen seyn.

d) weil der und jener Gegenstand (z. B. ein Pferdegeschirr ohne Riemen) lange nach der Zeit, wo die That verübt worden seyn soll, an dem Schauplatz der That nicht getroffen wurde, man vielmehr blos ein vollständiges Pferdegeschirr aufgefunden hat, so konnten sich diese Gegenstände auch nicht zur Zeit der That daselbst befinden.

e) weil einige Umstände und Behauptungen der Anklageacte nicht erwiesen worden sind, so ist die ganze Anklage grundlos.

f) weil vom Beklagten der Verdacht auf eine andere Person gerichtet, gegen diese Person aber keine Untersuchung angestellt, ihr vielmehr die Abreise ins Ausland gestattet worden ist, so ist diese Person als präsumtiver Thäter zu betrachten.

g) weil des Angeklagten Ehegenossin bei allem, was heilig ist, den Umstand, daß ihr Mann zu der Zeit, wo die That unten im Hause vorgefallen seyn soll, im Wohnzimmer nicht von ihrer Seite gekommen wäre, betheuert hat, so kann er die That unmöglich begangen haben.

(Der Beschluß folgt.)

Göthe und die Frösche.

Wien im October.

Für die Charakteristik einer Zeit, die eine offenbar hypokritische Physiognomie zeigt, die in der Religion, wie in der Politik, offenbar heuchelt und gar zu gern mit Tugenden prahlt, die ihr, bei Lichte besehen, in der That doch nicht eigenthümlich sind; für eine solche Zeit ist wirklich das leider! leider! leider! täglich mehr und mehr um sich greifende Unwesen, Göthe anzugreifen und mit (stumpfen!) Pfeilen zu verfolgen, höchst bedeutungsreich. Nachdem die Deutschen 50 Jahre lang gewohnt gewesen sind, bei dem Höchsten in ihrer vaterländischen Poesie, ja bei dem Gedanken an ihre literarische Cultur überhaupt, den Namen Göthe hellverklärt und im Glanze einer goldnen Lorbeerkrone strahlend zu denken, treten jetzt mit einem Male hier und da aus dem Dunkel einer craßignorirten Existenz Federn hervor, die dem alten Spruche gemäß, und wie weiland die Frösche:

Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant,

— obgleich sie tief unten im Schlamme leben, so wagen sie es doch, zu schimpfen — etwas Rechtes gethan zu haben glauben, wenn sie nur, dem Zeitgeist fröhnend, mit frömmelnd-verdrehten Gesichtszügen ihr Dintengift auf den großen Dichterfürsten ausspritzen, ausrufend: hic niger est, seht, das ist ein rechter unreiner, unchristlicher, nichts Heiliges respectirender Götze, den Ihr da zu Eurer Schande anbetet! Aus einem Dichter, wie Göthe, in dem sich das ganze Menschenleben mit allen seinen Verzweigungen, Beziehungen und Tendenzen, wie in einem Spiegelbilde, hell und klar abspiegelt, sind dann gar leicht ein Paar Stellen herausgerissen, die zur Bekräftigung der wichtigen Neuigkeit dienen müssen, und so meinen dann diese Pygmäen, ihre Blasphemie stehe unerschütterlich fest. Andere Schriftsteller ergreifen diese Schmähtendenz, weil sie längst mit innerm Ingrimm bemerkt hatten, daß die undankbaren Deutschen über der unbedingten Bewunderung dieses weimarischen Poeten, ganz und gar die himmlischen, köstlichen „Productionen" ihres lieben Ichs vergäßen; Gothe, meinen sie in beleidigter Hoffarth, nur der vornehm-stolze Göthe, der uns eine seiner mittelmäßigsten Poesien in Taschenformat als Gegengeschenk für eines unsrer vortrefflichsten, wenn gleich nur aus dem Französischen übersetzten Lustspiele zu senden sich einstens nicht entblödet hat, nur dieser Göthe, meinen sie, ist

die Schuld, daß man uns, trotz aller Selbstlobhudeleien, schon bei lebendigem Leibe vergißt, wenn man überhaupt je recht an uns gedacht hat. „Er werde dafür in Literaturblättern und Correspondenzen, und wo wir ihm sonst ankommen können, derb zerzaust, der Usurpator!“ — So bildet sich denn das zweite Bataillon der „Frösche“, die Göthe mit bitterm Gifte anquaken, und, die würdige Schaar würdig zu schließen, rangirte sich zu ihr das überall bereitstehende Häuflein, das Häuflein der Buchmacher, dem alle Modetendenz und jede Richtung des Tages gleichgültig ist, ist sie nur eben eine Modetendenz, und gibt sie Gelegenheit ein Buch zu machen, das einen Augenblick in den Salons von Berlin, Dresden, Leipzig und Wien besprochen wird, gleichviel wie? Ob dies Buch aus andern Büchern abgeschrieben oder übersetzt wird, — wie so eben der allen unsern Lesern bekannte Herr Friedrich Glover eine bekannte Schmähschrift eines schottischen Kritikers über Göthe übersetzt und, als Buch fabricirt, herausgegeben hat — ob in dem Buche mehrere Zeitschriften, Kritiken ꝛc. geradezu abgedruckt sind, um nur ein vollwichtiges Buch zu machen, wie es in einer eben erschienenen Schrift fast allein der Fall ist — — das kümmert diese Herren nicht!

Schmachvoll in der That ist diese Tendenz! Entehrend ist sie, uns beschimpfend vor uns selber und noch mehr vor den Augen des Auslands! Man hat uns Deutsche von jeher, und gewiß nicht mit Unrecht, des Mangels an Patriotismus beschuldigt. In den Freiheitskämpfen gegen Napoleon und in der einstimmigen Verliebe für Göthe und Schiller haben die Deutschen bewiesen, daß sie wenigstens einzelne Vereinigungspuncte für ihre Vaterlandsliebe haben. Jener existirt (glücklicherweise!) nicht mehr, und dieser, der ewig dauern sollte und wird, so lange deutsche Zungen deutsch reden, und so lange es eine gedruckt fortbestehende deutsche Literatur gibt, diesen suchen die literarischen Obscuranten zu untergraben, zu zerstören? Diesen Vereinigungspunct deutscher Nationalliebe suchen sie, zum Hohn der Ausländer, uns zu rauben? Nein! das Ausland muß erfahren, und jeder Schrift- und Redeberufene muß sein Schärflein dazu beitragen, daß es das Ausland erfahre, mit welcher colossalen Verachtung die Bessern jene Schreier zurückweisen! — —

— — — — — — — — — — — —

Zu einer gründlichen Vertheidigung Göthe's gegen seine Frösche hat der Verfasser, oder haben die Verfasser dieser Zeilen (wie man es nehmen will) ihre Federn nicht angesetzt. Eine „gründliche Vertheidigung“ Göthe's scheint uns absurd, wie alles absurd ist, was absolut unnütz, durchaus und schlechthin unnütz ist. Wenn es einem Narren einfiele, zu sagen: „es kommt mir so vor, als wenn die Sonne doch so recht eigentlich nicht leuchte,“ wer wollte sich die Mühe geben, dem Narren durch optische und physicalische Demonstrationen seinen Irrthum zu beweisen? — — Aber einer einzigen Tendenz jener Göthe'schen Schreier sey hier gedacht, eben weil sie auf diese sich am meisten wissen, diese am meisten hervorheben, auf diese am meisten pochen, diese überall als Aegide vorschieben. Wir meinen die Arbeiten Göthe's, die in den letzten Jahren im Druck erschienen sind.

Bekanntlich sind diese Arbeiten einmal strengwissenschaftliche und zweitens poetische. Jene zu beurtheilen, sind nur die competenten Kenner berufen, und wir wissen, wie sehr diese die scientifischen Erzeugnisse eines Geistes schätzen, von dem sie gewohnt sind, daß er die dunkelsten Probleme in den Naturwissenschaften mit den Lichtblitzen seines Genies erhellte. „Aber die poetischen Spätlinge Göthe's, rufen die Frösche, sind doch wahrlich nicht des Dichters würdig, der uns den Faust gab, und den Tasso und die Iphigenia. Es wird uns in der That zu Muthe (so sagt namentlich einer) es wird uns zu Muthe, wenn wir die jetzigen Arbeiten Göthe's lesen, als hörten wir ihn mit seinen eigenen Worten sagen:

Zu Ende geht nun Sang und Schmauß, (sic!)
Nun trinkt mir alle Neigen aus,
Die letzte muß heraus.

„Sichtbar,“ so sagt derselbe, „sichtbar schlägt Göthe schon seit mehreren Jahren auf den Credit seines vielgefeierten Namens alles los, was er an druckbaren Papieren nur irgend noch in seinem Schreiopult verfindet, und wenn ein solches Realisiren seiner Papiere, zumal bei seiner vieljährigen verführerischen Verbindung mit einem so reichen Gewindhebber (!) als Herr Cotta von Cottendorf ist, auch, um des Menschlichen willen, wohl entschuldigt werden kann, so erscheint es doch nimmermehr, weder des großen Dichters selbst, noch der Achtung, die er seinen Zeitgenossen schuldig ist, würdig.“

Das ist das wohlfeile, wahrlich nicht viel Witz und Geist erfordernde Urtheil dieser Schreier, das sich ewig wiederholt. Bedenkt Ihr denn aber nicht, ihr Armen, daß die Nation sogar den Vorrath von Göthe's „druckbaren Papieren“ von ihm zu fordern ein Recht hat, daß sie sie fordern würde, wäre es auch nur erst von dem dereinstigen Erben des Göthe'schen Nachlasses, wenn nicht Göthe selbst, der dankbare Liebling der dankbaren Nation, seinen Freunden noch darreichte, was — ihnen gehörte? Wahrlich ihnen gehört, denn wenn einmal eine solche geistige Ehe (möchten wir sagen,) eine so innige Wahlverwandtschaft eingetreten ist, wie sie in der That zwischen Göthe's Geist und dem unsrer deutschen Nation existirt, dann hat diese wohl ein Recht zu verlangen, daß jener ihr nichts verschweige, nichts vorenthalte. Was Göthe dichtete, und wäre es ein eilig aufs Papier geworfenes Distichon, gehört der Nation. Jede Zeile, die er hinschreibt, vervollständigt, berichtigt Früheres, steht in näherem oder entfernterem Zusammenhange, in näherer oder weniger nahen Beziehung zu dem, was dem Deutschen in seiner poetischen Literatur das Liebste, das Erhabenste ist: was sollte er nicht wünschen, diese Ergänzungen und Berichtigungen von seinem Göthe selber zu erhalten?

Diesen Standpunct aber verkennend, sprachen jene literarischen Obscuranten von dem poetischen Werth der Göthe'schen Spätlinge, diese mit dem Maßstab früherer Göthe'scher Dichtungen messend. Abgesehen davon, daß Göthe selber wohl diesen Maßstab, eben aus jenen angedeuteten Rücksichten, gewiß verwerfen würde, müssen wir auch im Allgemeinen den Oppositionsmännern selbst diesen Tadel noch wegdisputiren. Denn wahrlich, wir finden unter diesen „druckbaren Papieren“ Einzelnheiten, die zu dem Schönsten gehören, das die Göthe'sche Muse je hervorgebracht hat, und unter den Spätlingen des 74jährigen Dichterfürsten Productionen, die allen diesen Schreiern nicht nur einzeln eine schöne Lorbeerkrone sichern würden, sondern die sogar so lange genannt werden dürften, als überhaupt Göthe genannt und gelesen werden wird. Wir erinnern nur an den über alles vortrefflichen „Prolog Göthe's zur Eröffnung des neuen Schauspielhauses in Berlin, 1821,“ der uns durch einen glücklichen Zufall ganz zu Gesichte gekommen ist, und von dem auch das große Publicum durch Bruchstücke in wiener und berliner Blättern bereits erfreuliche Kunde bekommen hat.

So viel diesmal ad salvandam animam! 132.

Miscellen.

— Zu der, bei Belin in Paris erscheinenden Sammlung der französischen Prosaisten (Collection des prosateurs français), die sich durch Vollständigkeit, durch große Richtigkeit und ein gefälliges Aeußre auszeichnet, sind 4 neue Bände gekommen, welche d'Alemberts Werke enthalten, worin in diesem Augenblicke besonders seine trefflichen Schriften über die Aufhebung der Jesuiten von neuem den Leser einladen. 134.

fertigung der gestrickten rothen Mützen für die Levante. Auch macht man viele Seidenzeuge für die Levante in Mustern, die in andern Gegenden Europas keine Gunst finden würden und noch gerade so sind, als in den Zeiten der Mediceer; aber die Türken, die glauben, es lasse sich nichts Schöneres erfinden, wollen es so. Seit einiger Zeit hat man sich auch mit gutem Erfolg auf die Verfertigung wollener Teppiche von verschiedener Art gelegt; von den gewöhnlichsten bis zu den schönsten, deren einige bis zu ¾ Zoll dick sind. Die Muster sind geschmackvoll, die Farben schön und reich. Selbst Kinder von 12—13 Jahren arbeiten daran. Ungefähr wie bei der Hautelisse-Weberei, ist ein großer senkrechter Rahmen von oben nach unten mit Fäden bespannt. Der Arbeiter greift mit der Linken, wie ein Harfenspieler, eine Anzahl von Fäden, die er vorwärts zieht, schiebt dann mit der Rechten einen wagerecht gehaltenen Spieß von der Dicke eines kleinen Fingers, und umwickelt sie dann, so wie den Spieß, mit der Wolle, die er in der Linken hält. Die Anzahl der Fäden, die er greifen muß, ist durch ein auf Pappe gemaltes Muster angezeigt, das der Arbeiter vor sich hat, und es ist darin jeder zu machende Stich durch ein kleines Viereck von derselben Farbe angezeigt. Während ein Kind sich mit dieser Arbeit beschäftigt, bringt ein anderes die Vorrichtung in Bewegung, wodurch die mit einer bestimmten Farbe zu umwickelnden Fäden vorgeschoben werden. Das sehr schöne sammtartige Gewebe ist nicht sehr theuer, und ein Teppich in einen Wagen, oder vor einem Kamin, kostet 25 bis 30 Franken. —

Die gezwungenen, wie die freiwilligen Arbeiter, sind in Classen getheilt, nach der Beschaffenheit ihrer Arbeiten, und die Classen zerfallen in Brigaden von 25 Personen, deren jede unter einem Corporal und Untercorporal steht; die Weiber stehen unter einer Aufseherin und Unteraufseherin. Gute Aufführung wird durch Auszeichnungen belohnt, die bis zu Denkmünzen gehen. Aus diesen Ausgezeichneten nimmt man die Unterbeamten der Anstalt. Man arbeitet nicht blos für die Anstalt, sondern auch für Andere; für jene sind 14, für diese 7 Stühle bestimmt. — Der Gesammtertrag der Arbeiten im Jahre 1820 betrug 50,947 toscanische Lire. Davon ward ein Drittel für die Arbeiter aufbewahrt; zur Besoldung der Beamten brauchte man 3463 Lire und 30,501 Lire fielen der Anstalt zu; da aber der jährliche Kostenaufwand auf 292,283 L. berechnet worden, so wurde durch den Reinertrag der Arbeiten nicht mehr als ein Zehntheil des Aufwandes gedeckt. — Die Nahrung ist gut und besteht aus Suppe, gekochtem Reiß und Brot, und zwar erhält jeder 2 Unzen Suppe, 10 Unzen Brot, und an Fleisch- und Festtagen 6 Unzen Fleisch; Abends Brot und Gemüse.. Man hat den Grundsatz, die Arbeiter nicht so gut zu verpflegen, daß sie nicht Lust hätten, die Anstalt zu verlassen, sobald sie sich durch eigene Arbeit und den gesammelten kleinen Erwerb unabhängig ernähren können. Dies hat die Folge gehabt, daß von den 2300 Arbeitern, welche bei der Stiftung aufgenommen wurden, im Jahre 1821 nur noch 749 übrig waren. Man steht nach der Jahreszeit um 5, 6 und halb 7 Uhr auf, geht nach der Messe an die Arbeit, speiset um 12 Uhr, arbeitet dann von 1 bis 6 Uhr, wo man zu Abend ißt, betet in der Capelle und geht dann schlafen. Die Schlafsäle sind sehr reinlich. An den häufigen Festtagen belustigen sich die Arbeiter in den Höfen und Gärten der Anstalt. Diejenigen, die sich gut aufführen, dürfen am Nachmittage unter Begleitung ihrer Aufseher oder Aufseherinnen zwei Stunden spazieren gehen. Die Anstalt scheint dem Berichterstatter in der Bibliothèque universelle (1822, Mai), dem wir hier folgen, ihren Zweck zu erreichen; er meint jedoch, daß man bei der Verwaltung größere Sparsamkeit im Auge haben sollte.

48.

Die Seejungfer.

Die viel besprochene Seejungfer, welche an der Küste von Japan gefangen und zuerst nach Batavia, dann auf das Vorgebirge der guten Hoffnung gebracht wurde, ist vor kurzem in London angekommen und soll öffentlich ausgestellt werden. Es ist nun zu erwarten, daß wir von dieser Merkwürdigkeit, die zeither von Naturforschern noch nicht genau beobachtet worden seyn mag, bald zuverlässige Kunde erhalten werden, die alle Zweifel, die man erhoben hat, aufklären muß. Die Seejungfer ist, nach dem Berichte des Augenzeugen, der sie nach der Ankunft in England sah, 2 Fuß 10 Zoll lang. Der obere Theil des Leibes, bis unter die herabhängenden Brüste, gleicht dem Orang-Utang, nur sind die Gesichtszüge, nach der Abbildung, furchtbar entstellt, als ob sie unter entsetzlichen Schmerzen gestorben wäre. Der untere Theil ist dem Lachse ähnlich, mit stark gekrümmtem Schwanze. Nach der Beschreibung des Missionairs Philip auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, ist der Kopf dünn mit herabhängenden schwarzen Haaren bedeckt; auch sieht man auf der Oberlippe und dem Kinn einige Haare. Die Backenknochen sind hervorragend, die Stirn niedrig; sonst aber sind die Züge ebenmäßiger und dem Menschenantlitz ähnlicher als bei allen Affenarten. Ohren, Nase, Lippen, Kinn, Brüste, Brustwarzen, Finger, Nägel, wie beim Menschen. Gleich unter den Brüsten hört die Menschenähnlichkeit auf, und man sieht hier zwei Finnen. Der ganze Leib ist mit Schuppen bedeckt, die aber auf dem obern Theile nicht so leicht erkennbar sind. Unten hat der Leib sechs Finnen. Die Brustfinnen, die horizontal stehen, dienen offenbar dazu, das Geschöpf zu stützen, wenn es sich aufrecht hält. — Der Eigenthümer bezahlte in Indien 5000 Dollars für seine „schöne Jungfer." Nachstehende Abbildung wurde genommen, als man das sonderbare Wesen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zeigte.

134.

Kanalbau in Mailand.

Der Ingenieur Josef Bruschetti in Mailand gibt in seiner unlängst erschienenen, für die Förderung der Wasserbaukunst wichtigen und mit ungemeiner Faßlichkeit geschriebenen Geschichte der, auf die Kanalschifffahrt in Mailand sich beziehenden Entwürfe und Unternehmungen, eine geschichtliche Uebersicht des Kanalbaues in Mailand, deren Hauptzüge hier an ihrer Stelle seyn werden. Alle jene Unternehmungen wurden bestimmt durch Mailands Lage in der Mitte einer, meist von Mittag nach Mitternacht, und im südlichen Theile auch von Morgen nach Abend sich neigenden Ebene, entfernt von einem See, oder schiffbaren Flusse. Der Kanalbau war auf zwei Zwecke gerichtet, auf eine Verbindung zwischen dem Como-See und Mailand, und auf die Schifffahrt zwischen dem Lago Maggiore, Mailand und dem Po. Schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts findet man die ersten Anfänge zur Herstellung dieser künstlichen Schifffahrten. Der, aus dem Tessino abgeleitete, große schiffbare Kanal (Naviglio grande) war bereits vor dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts geöffnet und gewährte eine ununterbrochene Fahrt bis in die Nähe von Mailand, und schon im vierzehnten Jahrhundert beschäftigte man sich mit dem Entwurfe, eine freie Verbindung bis zum Po herzustellen. Die ersten Versuche waren, wegen der großen Schwierigkeiten, nicht glücklich. Der Baumeister Bertola machte einen bedeutenden Fortschritt in seiner Kunst, als er um das Jahr 1457 aus der Adda den Kanal, genannt Naviglio de Martejana, ableitete. Die Schwierigkeiten, welche die zu starke Abdachung des Bodens entgegensetzte, führten, wie unser Verfasser behauptet *), zuerst in Mailand, unter Johann Galeazzo Visconti, zur Zeit der Erbauung des Doms, auf die Erfindung der Schleusen, und die im funfzehnten Jahrhundert erbaute Schleuse von Viarenne ist das älteste von allen jetzt bestehenden Werken der Art. Das Verdienst dieser Erfindung gehört dem Baumeister, Philipp von Modena, mit dem Zunahmen Degli Organi, und Fioravante von Bologna. Es ist daher irrig, Leonardo da Vinci für den Erfinder auszugeben; er kam erst gegen hundert Jahre nach der Erbauung der Schleuse von Viarenne nach Mailand, wo er allerdings bei der Wiederherstellung des großen Naviglio ausgezeichnete Dienste leistete. Dieser Kanal war bereits im J. 1497 in dem Zustande, worin er sich jetzt befindet; ein Muster für spätere, in Italien, Holland und Frankreich erbaute Werke. Seit dem Verfalle der Macht des Hauses Sforza, im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts, machte der Kanalbau in Mailand keine Fortschritte. Kaum aber war Franz I. Herr von Mailand, als er der Stadt ein Einkommen von 10000 Dukaten bewilligte, wovon die Hälfte zur Erbauung eines Kanals zwischen dem Como-See und Mailand bestimmt war. Benedikt von Missaglia machte den Plan, und schon im Jahre 1520 begann die Arbeit; der für Frankreich unglückliche Erfolg des Krieges aber unterbrach das Werk, und es kam blos zu einer allgemeinen Nivellirung des gebirgigen Theiles der Landschaft und zur Prüfung einiger Entwürfe, von welchen manche erst in spätern Zeiten, ja selbst in unsern Tagen, ausgeführt wurden. Nach der Rückkehr des Hauses Sforza ward der Kanalbau ganz vernachlässigt, und während der Herrschaft der österreich-spanischen Dynastie, die auch hier, wie überall in Italien, den Vorwurf eines unvolksthümlichen Regiments durch kein würdiges Denkmal versöhnte, ward kein großer Entwurf ausgeführt. Die bestehenden Werke wurden zwar unterhalten und zum Theil verbessert, besonders der Kanal von Martejana, einige Schleusen wurden auf dem, aus dem Naviglio grande abgeleiteten Kanal, Naviglio de Berequardo genannt, erbaut; aber die großen und kühnen Entwürfe des Ingenieurs und Malers Joseph Meda, zur Eröffnung der Adda-Schifffahrt wurden nicht nur nicht begünstigt, sondern der treffliche Mann sah sich sogar verfolgt, verläumdet und ins Elend gestürzt, und durch die armselige Sparsamkeit der Regierung mußte der, von den Mailändern mit Eifer betriebene Bau des Kanals von Mailand nach Pavia, nach vergeblichem Kostenaufwande, im Jahre 1611 ganz aufgegeben werden; er erhält das Andenken der schlechten Staatsverwaltung in dem fortdauernden Namen des mislungenen Kanals — Naviglio fallato. Als das Land nach dem spanischen Erbfolgekriege an Oesterreich gekommen war, fing man um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an, die alten Entwürfe von Massiglia und Meda wieder aufzunehmen, um den Como-See mit Mailand zu verbinden. Rozetti leitete das mit rühmlichem Eifer geförderte Werk, und im Jahr 1777 ward der, durch seine kühnen Schleusen merkwürdige Kanal, Naviglio di Paderno genannt, feierlich eröffnet.

Weniger geschah für die Herstellung der Verbindung zwischen dem Lago Maggiore und dem Po, obgleich Kaunitz Vorbereitungen dazu machte; aber die Anlage des Paderno-Kanals forderte zu großen Aufwand, und die Verbindung zwischen Mailand und Pavia blieb ein frommer Wunsch, zu dessen Erfüllung auch ein großer Beherrscher Frankreichs berufen war, wie zur Verbindung des Como-Sees mit Mailand einer seiner Vorgänger die erste Anregung gegeben. Napoleon befahl im Jahre 1805 die Anlegung eines Kanals zwischen Mailand und Pavia, welcher anfänglich unter Brunacci's, später unter Giudici's und Parea's Leitung, in jener Großartigkeit ausgeführt ward, die alle öffentlichen Werke Napoleons auszeichnet. Im Jahre 1815, als nach den Unterbrechungen, die der Krieg 1814 veranlaßt hatte, die Arbeit wieder angefangen wurde, war nur noch ein Stück von fünf Meilen bis Pavia zu machen. Die österreichische Regierung fühlte die Nothwendigkeit, das Werk fortzusetzen, obgleich sie den Baumeistern vorwarf, sie hätten die französische Art befolgt, und mehr auf Pracht, als auf Nützlichkeit gesehen, aber der Verfasser — der den Vorwurf, insofern der Nutzen dadurch zweifelhaft gemacht würde, nicht für sonderlich erheblich zu halten scheint — bemerkt bei dieser Gelegenheit, was man beim Kanalbau französische, holländische, englische Art nenne, sey eigentlich nur die italienische Art. Die Arbeiten wurden seitdem ununterbrochen fortgesetzt, und am 16. August 1819 wurde die Schifffahrt auf dem Kanal festlich eröffnet. 134.

*) Und mit ihm andere Italiener; aber es läßt sich den Holländern diese Erfindung nicht abstreiten. S. Wiebeking's Wasserbaukunst, Bd. 4.

Zur Nachricht.

Von diesem Blatte erscheint, außer den Beilagen, täglich (Sonntags ausgenommen) eine Nummer, oder im Jahr im Ganzen 300 Nummern. Der Preis für den ganzen Jahrgang ist pränumerando 10 Thlr., für das halbe Jahr 5 Thlr. 12 Gr. und für das Vierteljahr 3 Thlr. Sächs. Währung. Einzelne Blätter kosten 1 Gr. 6 Pf. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; eben so alle Postämter. Hauptspeditionen in letzterer Hinsicht haben die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, die königl. preuß. Grenz-Postämter in Erfurt und Halle und das fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg übernommen. Der Preis bei den Postämtern darf nach Billigkeit in einem Umkreise von 50 — 60 Meilen nicht erhöht werden. — Beiträge für das Blatt werden an den unterzeichneten Redacteur desselben adressirt. Für einzelne freiwillige Zusendungen und Mittheilungen wird kein Honorar vergütet. Mit den festen Mitarbeitern aber wird über ein solches contrahirt, und solches viertel- oder halbjährlich berechnet.

Noch wird bemerkt, daß die 3 Jahrgänge oder 6 Bände des Literarischen Wochenblatts (d. J. 1818, 1819 und 1820) zusammen für 12 Thlr. erlassen werden. Einzeln kostet dagegen der Band 4 Thlr.

Leipzig den 1. November. F. A. Brockhaus, Eigenthümer und Redacteur.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 258.

9. November 1822.

Die Königinnen, ein dramatisches Gedicht in fünf Acten von Dr. Ernst Raupach. Leipzig bei Cnobloch.

Es baut ein Mann von Geschmack ein Haus im eignen Styl, und schmückt es zierlichst aus, aber es ist auf sumpfigen Grund errichtet, ungesund und unwohnlich, woraus es denn sich auch ergeben hat, daß die Verhältnisse dem guten Geschmack des Baumeisters keine Ehre bringen, weil er manche Einrichtung des Sumpfbodens wegen treffen mußte; so daß man wohl aus dem Gebäude das Werk eines geistvollen Architecten erkennt, aber ein mislungenes; das Fundament taugt nichts, und in der Anlage hatte er einer gewissen Schnörkelmode gehuldigt, er, der das Große und Schöne konnte emporsteigen lassen, sobald er nur gewollt. Ohngefähr wie diesem Baumeister ergeht es Raupach in seinen Königinnen; hätte ein mittelmäßiger Kopf einen solchen Misgriff gethan, so ein wesenloses Greuelbild hervorgerufen, es wäre immer zu bedauern gewesen, daß die neueste Literatur so verkehrte Richtungen nimmt; aber man hätte doch nicht zu bedauern gehabt, daß ein echter Dichter Zeit und Studium an solchen Stoff verschwendete, und die schönsten, zartesten und erhabensten Ideen und Bilder dem feuchten Moor erwachsen ließ. Uebersättigte, abgestumpfte Gourmands können nur noch durch die heftigsten Würzen zum Appetit aufgereizt werden, mögen sie sich denn ihr Schüsselchen tüchtig mit Teufelsd — ck reiben lassen; ein gesunder Geschmack verschmäht solche Reizmittel, gleichviel ob sie gradezu oder anders genannt, und mit verschiedenartigen Zuthaten versehen sind, die Assafötida schmeckt doch durch, deren sich die neuen Köche soviel bedienen. Was ist denn der Geist der Syrith anders, als ein verkappter Teufel? Vielleicht legte er blos die Maske an, weil er sich schämte, einen so jämmerlichen Wicht, wie dieser Harold ist, zu verlocken, den seine eigne Elendigkeit verführte, und den ein ordentlicher Satan nur zum gemeinen Höllentroß werfen würde.

Ein tragischer Held braucht nicht fehlerfrei zu seyn, ja es schadet dem tragischen Interesse, wenn ers ist; er darf nicht ohne Seelenkampf der Nemesis strafende Gerechtigkeit erfahren; der Drang der Umstände, ein unbewachter Augenblick, wo der Trieb Herrscher der Vernunft und reiner Gesinnung ward, wo wilde Leidenschaftlichkeit über das Göttliche im Menschen siegt und die Willensfreiheit beschränkte, das sind die Bedingungen seines Falls, nicht gemeine Schlechtigkeit. Auch ein Macbeth, der, einmal der Sünde des verderblichsten Ehrgeizes hingegeben, zu seiner Selbsterhaltung Grausamkeit auf Grausamkeit häuft und sein Gewissen zu beschwichtigen sucht, thut es mit Widerstreben und innerlichem Ringen; Harald kein Theaterbösewicht, vielmehr eine ursprünglich edle und liebenswürdige Natur, die sich verfinstert durch die Allgewalt der Liebe, begeht mit großer Gelassenheit, und eigentlich aus, einem Helden völlig unziemlicher Zaghaftigkeit, die ärgsten Schandthaten. Von dem edlen und liebenswürdigen gewahrt man nichts mehr, man muß es so auf Treu und Glauben annehmen.

Dieser Harald, König von Dänemark lebte, in glücklicher Ehe mit Syrith, bis er die junge Wittwe Ragnhild, seines besten Freundes Hakon, Herzogs von Jütland, Schwester sieht, für sie entbrennt, unter fremden Namen die Gegenliebe der Minneglichen erhält, und weil die Frau ihm im Wege steht, sie ohne weiteres vergiftet. Es scheint, als habe er schon den ersten Mord mit großer Kaltblütigkeit vollzogen; bei den folgenden macht er nicht mehr Umstände, als ein Regimentschef es thut, der Zimmerarrest über diesen und jenen Officier verhängt. Er wirbt um Ragnhild, der Hochzeittag naht sich, aber unter schlechten Vorzeichen; denn gleich beim Beginnen des Stücks thun sich die Gräber auf dem Kirchhof beim Schlag der Mitternachtsglocke auf, die Todten spazieren heraus, und geben zu verstehen, wie sie die Hinterbliebenen plagen wollen. Syrith, die auch erstanden ist, unterredet sich mit einer sanften, liebenden Todten, die „des Geliebten erfreuend Angesicht nur noch einmal sehen, nicht ihn wecken, nicht erschrecken, kühlend, leis' ihn umwehen, wie die Abendluft, bis der Hahn zu Grabe ruft," will. Syrith erzählt ihr, wie sie der König vergiftet, und sagt sehr wahr, daß dem Gemahl Wille und Kraft gefehlt habe, um die Begierde zu ersticken. Die Frau Königin mag aber auch nicht viel werth gewesen seyn, denn wer noch im Tode so hassen, und rachsüchtig dem einst Geliebten zeitliche und ewige Ruhe rauben will, in dessen Busen schlug nie ein menschlich fühlendes Herz, dem hätten auch die heiligen Sakramente keinen Trost, keine Sühnung im Sterben verliehen. Einem solchen Geschöpf mußte die milde versöhnliche Christus-Religion stets fremd bleiben, und ein derber Pfaffenglaube recht seyn. Der im Aeußerlichen das Höchste findet, so daß es zuletzt aussieht, als hätte Harald Sy-

rithen und seine übrigen Schlachtopfer, ohne die Langmuth des Himmels zu erschöpfen, tödten dürfen, wenn er sie nur vorher mit der letzten Oelung versah. Syrith nimmt eine fremde, männliche Gestalt an, in der Absicht, den König zu verderben. Es unterredet sich dieser mit Hakon und dessen Oheim, dem Abt Waldemar, über seine V .bindung mit Ragnhild. Hakon prophezeiht Glück und Segen in einem durchaus sittigen, jedoch durch die leisen, kaum zu vermeidenden Anspielungen auf die Brautnacht, dennoch indecenten Gespräch; auch Waldemar thut es; beide sind die einzigen Gestalten des Gedichts, die man mit Wohlgefallen betrachten mag; der Herzog klar, fest, edel, gefühlvoll; der Priester sanft, fromm, ein echter Diener seines Meisters; leider sind sie beide nur Nebenpersonen. Der König sucht sich im Selbstgespräch vor sich zu rechtfertigen, da erscheint Syrith in männlicher Gestalt, nennt sich seinen Schutzgeist; Harald sieht in ihr, nicht ohne Grund, einen Spuk der Hölle und Dunstgebild des Abgrunds. Der Geist verkündet, daß dem König, weil er die geheirathet, die Ursache gewesen, daß er sein Weib vergiftet, die Hölle zu erkannt sey. Gottes Gnade thaue nicht auf ihn nieder, weil er die Frau ohne Sakrament habe dahin scheiden lassen. Ohne Barmherzigkeit sey er verfallen und gerichtet, und nur die Spanne Leben sein; er müsse immer wachen und fürchten, und da Harald dies eine Hölle nennt, so erwiedert der Geist:

„Höll' ist hier, und Höll' ist unten;
aber Schreck und Graus sind drunten,
hier am Lichte Jammer nur.
Mag auch früh in Furcht und Zittern
Deines Scheitels Haar verwittern,
bleibst doch auf der lichten Flur:
und das Leben ist im weiten
Raum der Welten und der Zeiten
noch dein einzig übrig Gut.
Also, König Harald, wache!
leis' im Dunkeln schleicht die Rache;
und du weißt es, Blut will Blut."

Der König vergleicht in edlen und poetisch schönen Aussprüchen und Bildern das gräßliche Jetzt mit dem heitern, unbefleckten Vormals; Ragnhild, die hin zu kommt, beängstet ihn noch mehr, sie bemerkt seinen Trübsinn, den er ihr vergebens zu verbergen strebt, und für den er ihr keinen ausreichenden Grund anzugeben weiß. Sie entfernt sich auf sein Geheiß.

Im zweiten Act ist der Kummer auch bei ihr eingekehrt. Man erfährt im Selbstgespräch und in Zwiesprach mit ihrer Vertrauten, wo auch der süßen Sehnsucht der Zärtlichkeit vor der Vermählung gedacht wird, daß Harald die Königin flieht, still und finster ist. Der König tritt ein, die Scene zwischen ihm und Ragnhild ist offenbar die schönste des Stücks, mit jedem Zauber der Dichtkunst geschmückt. Sie erinnern sich der süßen Vergangenheit, der Tage ihrer ersten Bekanntschaft und Liebe, sie erkennen sich wieder und die Zärtlichkeit kehrt zurück, ja Harald versteht sich auch auf die Tändelei, das liebliche Gekose der Liebe. Harald verweilt gern bei der Zeit, wo Ragnhild nur den Ritter Sigurd in ihm sah, und sie versichert:

„Meinst Du, daß ich vergessen jener Zeit,
der ersten Liebe Zeit? O! wer hat je,
den sie beseeligt, sie vergessen können?
Wie, wann der Vogel über'm wüsten Meer
sich matt geflogen, er das Eiland sucht,
wohin der hohe Wald ihn wirthlich ladt,
ihm Ruh versprechend unter grünem Dach:
so schwang mein Geist sich aus der Gegenwart
in jene Zeit hinüber, wo ich nur
das milde Morgenroth der Liebe kannte,"

Die Erinnerungen an die Blüthentage ihrer zärtlichen Neigung beschwichtigen die bänglichen Vorgefühle in Ragnhild, die Furien in Haralds Brust, traulich sitzen sie beisammen, Ragnhild spielt auf des Königs Bitte auf der Laute, aber die Ballade, die sie singt, ist dem Inhalte nach, seine eigne Geschichte, der alte Trübsinn verdüstert ihn von neuem, er wirft ihr vor, solch ein Lied gewählt zu haben, schilt die argwöhnische Gesinnung der Frauen, die sie verleitet, den Mann jeder Schandthat fähig zu erachten, und durch dieses Zürnen und diese Vorwürfe weckt er wirklich den Argwohn der Königin; wie ein Blitzstrahl durchzuckt es sie; durch eine richtige, vom Nachdenken hervorgerufne Ideenfolge ist sie der Wahrheit ziemlich genau auf der Spur.

Der König findet sich vor einer Waldcapelle, die er nicht betreten mag; er, dessen einziges Gebet blos seyn darf: Herr vergiß mich. Waldemar forscht nach des Königs Kummer, der Kirche Trost verheißend, ein Vaterherz ihm eröffnend, Harald fängt wieder an zu glauben, zu hoffen. Er hat während des zweiten und dritten Actes dem Abt seine Schuld bekannt, Waldemar verabscheut die That, aber er bemitleidet den Thäter, er verstößt ihn nicht, er ermahnt ihn zur fruchttragenden Reue, zur ernsten Buße, legt ihm eine Wallfahrt, nicht als König, sondern als armer Pilger nach dem gelobten Lande, und auf dem Heimweg den Gang nach Rom, auf, um dem heiligen Vater seine Schuld zu bekennen und zu vernehmen, was dieser ihm zur Lösung seiner Seele verordnet. Hakon, der im Heidenland kämpft und bald zurück erwartet wird, soll für das Reich sorgen.

Ragnhild hat von einer alten Dienerin der vorigen Königin nach allen Umständen, die ihrem Tod vorausgingen, geforscht, und zweifelt länger nicht, daß sie durch Gift, welches der König ihr reichte, starb. Nicht so schonend und erbarmend wie der Abt, haßt sie den Mörder wie den Mord, und doch frevelte der König um ihretwillen! Ein sanftes Frauenherz, wie man der Ragnhild wohl zutrauen kann, wird sich, erstarrt vor Entsetzen, von der Greuelthat abwenden, aber auch den schuldigen Geliebten nicht aufhören zu lieben, und eben dieser Wechsel von Abscheu und Anhänglichkeit wäre nicht nur natürlicher, sondern auch poetischer und dramatischer, als der wüthende Haß, die erbarmungslose Verachtung Ragnhildens, die sie auch dem König ganz

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 259.

11. November 1822.

Ueber den Charakter Medea's im Grillparzerschen dramatischen Gedicht: „Das goldene Vließ."

Ein Vergnügen eigener Art ist es, wenn Irgendjemand, bisher in allzuwidrigem Verdachte stehend, von ihm befreit werden kann. Die Entfernung auch nur eines Theiles der Verdachtgründe, welche nach und nach bewirkt wird, übt den Scharfsinn, begründet zugleich ausgebreitetere Menschenkenntniß, befestigt den Grundsatz, daß man, ohne unumstößlichen Beweis, nie Grundböses von Jemanden glauben, wenigstens seine Entschuldigunggründe erforschen solle, bewahrt mithin in Zukunft vor schädlichem Wahn, und vermehrt also mannigfach die Zufriedenheit der Erdbürger.

Ist nun jene Entfernung allzuwidriger Gründe bei einem weltbekannten, ob auch nur fabelhaften Wesen möglich; wird sie, nach den strengsten Gesetzen des gebildeteren Verstandes, folgerichtig ausgeführt, ja wird das, mit allzuschwerem Verdacht überhäufte Wesen, in das Gewand der Dichtkunst gekleidet, als handelnd unserm Auge vorgestellt, damit jede seiner Bewegungen darthue, daß es, trotz des überschwänglich-grausigen Erfolges, nicht ganz zu den Verworfenen gehöre; daß vielmehr Erfolge der Art bei jeder, auch der allerbeßten, menschlichen Handlungweise (im Gegensatze einer höhern) hätten Statt finden mögen, so gewährt fürwahr jene nähere Betrachtung eine sehr erfreuliche, ja gewissermaßen beruhigende Erscheinung.

Eine solche zeigt sich bei der, im Alterthume so äußerst verrufenen Kolchischen Kindermörderin Medea. In Ansehung ihrer hat Grillparzer's Werk: „das goldene Vließ" jene Aufgabe vortrefflich gelöst. Sie bestand in der großen Frage: wie kann es möglich gemacht werden, daß Medea (denn ohne dem grausenhaften Mord wird sie nie gedacht) zwar mit völliger Absicht ihre Kinder und Nebenbuhlerin morde, gleichwol aber der Achtung billiger Menschenkenner nicht ganz verlustig gehe?

Daß man vorm Lesen eines Gedichtes dieser Art alles, zuvor von Medea Gehörte durchaus vergessen müsse, versteht sich wol. — Der Rec. hat das Grillparzer'sche Gemälde Medea's oft mit Bewunderung betrachtet, und stets über dieses herrliche Bild des hochachtbaren Dichters gar sehr sich gefreut. Mögen die Leser gestatten, ihnen die Ansicht jenes Bildes in der Art mitzutheilen, wie es recht sorgfältig forschenden Augen nach und nach sich höchst folgerichtig darstellt!

Das Grillparzersche Werk begreift bekanntlich drei Bühnenstücke. In Ansehung eines jeden wollen wir Medea's Denk- und Handlungart näher prüfen. Zuerst erblicken wir

im Stücke: „der Gastfreund"

Medea'n (S. 3 des Werkes) als die noch jugendliche Tochter des Kolchischen Königs, Aietes, in einer Morgenstunde, da sie mit mehreren Gespielinnen auf die Jagd gehen will.

Die Königstochter denkt zuvor auf ein Opfer. Es besteht in einem Rehe. Dieses ist, in dem Augenblicke, in welchem der Vorhang aufsteigt, von Medea selber durch ihren Pfeil kunstreich erlegt worden. Die Opferdarbringung wird, mit Anrufung der Gottheit durch Medea's Dienerin, der sie den Befehl dazu gibt, begleitet.

Also Ehrfurcht vor den Göttern im Herzen der Wald- und Jagdliebenden Königstochter!

Jetzt entdeckt sie, daß unter die Jagdgefährtinnen auch Peritta sich gemengt hat. Diese aber war von ihr verwiesen worden, indem Peritta, gegen ihr Gelöbniß, sich der Geschlechtliebe überlassen hatte. Medea bleibt streng gegen Peritta, weil jedes Versprechen zu erfüllen sey; denn, sagt die junge Fürstin (S. 6) zu Jener:

„Ich bin Aietes königliches Kind,
Und was ich thu', ist recht, weil ich's gethan,
Und doch, du Falsche! hätt' ich dir versprochen,
Die Hand hier abzuhau'n von meinem Arm,
Ich thät's, fürwahr, ich thät's, weil ich's versprach."

Also auch veste, wandelfreie Redlichkeit im Herzen dieser Königstochter!

Jetzt erscheint ein Bothe, welcher die Ankunft eines Schiffes mit Fremden eilig meldet. Medea antwortet ihm rasch (S. 7):

„Dem Vater sag' es an, was kümmert's mich!"

Die unerwarteten Fremden sind ihr zwar eine störende Erscheinung, doch fürchtet sie dieselben keineswegs; sie sagt vielmehr (S. 8) zu ihren Jungfrauen:

— — „Bringt lange Speere her,
Und naht ein Kühner, zahl' er es mit Blut.
Nur Speere her! Doch leise, leise, hört!
Denn, säh's der Vater, wehren möcht' er es.
Kommt. — Dort das Mahl von Steinen aufgehäuft,
Seht ihr's dort oben? Wer erreicht's zuerst?
Stellt euch! — Nichts da! Nicht vorgetreten! Weg!
Wer siegt, hat auf der Jagd den ersten Schuß.
So. Stellt euch, und wenn ich das Zeichen gebe;

Dann wie der Pfeil vom Bogen fort, gebt acht!
Acht! — Jetzt!
(Aietes ist unterdessen aus dem Hause getreten, mit ihm der Bothe, der gleich abgeht.)

Aietes.

Medea!

Medea.

(sich umwendend, aber ohne ihren Platz zu verändern.)
Vater!

Aietes.

Du! Wohin?

Medea.

In Wald!

Aietes.

Bleib jetzt!

Medea.

Warum?

Also auch Gegenwart des Geistes, Umsicht, Muth, schneller Entschluß, jugendliche Leichtigkeit und dennoch nervige Kraft bei der noch unschuldvollen, Sittlichkeit achtenden Königstochter!

Jenes einzige Wort „Vater!" welches von ihr geantwortet wird, indem sie zwar ihr Haupt umwendet, aber ihren Platz nicht verändert, ihren aufgehobenen Fuß nicht niedersetzt, so wie jenes „Warum?" zeigt sie als vorzüglich kraftvolles Wesen; denn sie ahnet ja wohl, daß von Feinden die Rede seyn wird.

Nun sagt wirklich Aietes Medea'n von der Ankunft der Fremden, zeigt seine Besorgniß zwar, doch auch seine Begierde nach ihren Schätzen. Letzteres nur befremdet Medea'n; der Besorgniß des Königs (S. 9)

— „Sind Franken, sind Feinde,
Kommen zu verwüsten unser Land"

wird von ihr schnell mit dem Rath begegnet:

„So geh' hin und tödte sie!"

Niemand wird das tadeln; denn Vaterlandsliebe erwacht nun in jener kraftvollen Brust.

Aietes (sagt):

„Zahlreich sind sie, und stark bewehrt,
Reich an List die fremden Männer,
Leicht tödten sie uns.

Medea.

So laß sie zieh'n!"

Alle diese Reden der Königstochter, rasch und bestimmt erfolgend, geben ihr fast etwas Unweibliches. Aber das ist der jagdlustigen Fürstin völlig angemessen, und später findet man, daß weibliches Gefühl ja zarte, ächte Weichheit, ihr keineswegs fremd ist. Zugleich aber enthält jede dieser bisherigen Reden unverkennbar einen wirklichen Charakterzug Medea's. Dadurch bekommt die Rolle ausnehmend viel Nerviges, das in der Art leider nur bei wenigen andern Schauspieldichtern dieser Zeit gefunden wird, doch zu einer ächten Schilderung durchaus nöthig ist.

Selbst zeigt sich jedoch hier schon (S. 11) folgender weibliche Zug. Aietes gibt seiner Tochter zu erkennen, die Fremden besäßen Kostbarkeiten, bunte Steine und reiche Kleider.

„Wie sollen die mein Mädchen zieren!

Medea.

Ei, immerhin!

Aietes.

Du schlaue Bübin, sieh,
Ich weiß, dir lacht das Herz nach all der Zier.

Medea.

Kommt nur zur Sache, Vater!"

So ist der kraftvolle Geist gleich wieder sichtbar.

Daß Medea nicht etwa, wie ihr Vater, meuchelmörderische Plane gegen die Fremden hat, ergibt sich deutlich; ja man sieht, daß sie gegen jenen mit Unwillen deshalbigen Verdacht schöpft. Aietes sagt (S. 12):

„Du bist ein kluges Mädchen, dir kann ich trauen.
Ich — —

Medea.

Nun?

Aietes.

Was siehst du mir so starr ins Antlitz?

Medea.

Ich höre, Vater. —

Aietes.

O, ich kenne dich!
Willst du den Vater meistern, Ungerath'ne?
Ich entscheide, was gut, was nicht.
Du gehorchst. Aus meinen Augen, Verhaßte!"
(Medea geht)

(Wie bezeichnend wieder!) Sie wird aber vom König zurückgerufen. Später dann (S. 15) sagt er zu ihr:

„Einen Trank, ich weiß es, bereitest du,
Der mit sanfter, schmeichelnder Betäubung
Die Sinn' entbindet ihres Diener-Amt's
Und ihren Herrn zum Sclaven macht des Schlafs.
Geh hin und hole mir von jenem Trank.

Medea.

Wozu?

Aietes.

Geh, sag' ich, hin, und hol' ihn mir!
Dann komm zurück. Ich will sie zähmen,
diese Stolzen."

Nun geht Medea wirklich ab. — Nicht Gift holen will sie, sondern einen Schlaftrunk, um die Feinde gezähmt zu sehen. Den Mord verabscheut sie. — Zurückkommend mit dem Becher, nachdem Phryxus den Schauplatz betreten hat, sagt sie (S. 14):

„Hier, Vater, ist der Trank."

Aietes befiehlt ihr später (S. 22 und 23):

„Begehr' sein Schwert!"

Sie antwortet dem Könige nicht. Sie läßt ihn die ähnliche Foderung wiederholen, und antwortet noch nicht. Endlich ruft der Vater ihr nochmals zu:

— „Des Fremden Schwert!"

Nun erst fragt sie:

„Wozu?

Aietes.

Sein Schwert, sag' ich!"

und nun erst wendet sich die Tochter, dem wiederholten väterlichen Befehle zufolge, an Phryxus mit den Worten:

„Gib mir dein Schwert!" —

Literarisches Conversations-Blatt.

No. 260.

12. November 1822.

Zum Michaelis-Meßcatalog von 1822.

Nach dem, was im Lit. Conversationsblatt über die Oster- und Michaelis-Meßcataloge mit Scherz und Ernst zeither verhandelt worden, und besonders nach den geschäftlichen Discursen und Aufschlüssen in Nr. 157 und 178 d. J., läßt sich eine wesentliche Veränderung des Instituts nicht hoffen, aber eben so wenig läßt sich erwarten, daß Humor und Witz mit dem dürren Büchermarktschreier forthin ihre Lustjagd treiben werden, weil bei Mangel an geistigem Odem auch diese literarischen Weidmanns-Späschen schier zu Tode gehetzt worden, und weil es nebenbei den Anschein gewinnt, als wenn übelwollende und ungezogene Zuschauer die Schranken überspringen und das Vergnügen stören wollten. Uebrigens ist der Catalog selbst, wie ein alter unverbesserlicher Philister gegen Scherz und Ernst stumpf und in den Hauptsachen überall bei seinen Sätzchen geblieben, ja wird trotz Hrn. Reimer's bestem Willen es auch ferner bleiben, so lange die in der üblen Beschaffenheit des deutschen Buchhandels liegenden Schwierigkeiten nicht gehoben sind. Aber wer soll diesen Uebelstand bessern, da er zum Theil in der politischen Verfassung der, von der deutschen Sprache beherrschten und bewohnten Lande, zum Theil in der Natur des Geschäfts und endlich noch mit in der Erbsünde des merkantilischen Eigennutzes begründet ist! — So lange in der Einen deutschen literarischen Republik mehr als dreißig große und kleine Dictatoren, sammt ihren Magistris equitum, den wächsernen Satz: Ne quid detrimenti etc. zu beliebigen Gewaltschritten oder Exceptions-Maasregeln zu verdrehen geneigt und im Stande sind, so lange ist an eine, durch Preßgesetze wahrhaft begründete Preßfreiheit nicht zu denken; — so lange die Nachdrucker ihr Diebeshandwerk und die Sykophanten ihr Lobhudeln und Lästern treiben dürfen, ohne daß hier die öffentliche Rechtspflege, dort die öffentliche Meinung, genüglich bestrafend, eingreift, — so lange wird es auf dem deutschen Büchermarkte dort und hier unehrlich und unehrbar zugehen — und so lange die Sosier und Autoren mehr dem Mammon, als den Musen dienen, so lange wird — nach Sirach's Worten — die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer, Verlags- und Sortimentshändlern, Verlegern und Schriftstellern — stecken, wie der Nagel in der Wand, ja immer mehr und mehr einrosten. Ein Theilchen solcher Sünde, wenn auch nicht größer als ein Eisenfeilspan, ist sonder Zweifel die Lügenhaftigkeit des Meßcatalogs, worüber der ernste Rügerichter in Nr. 178 des Lit. Conv. Bl. klagt und deren sichtliche Belege man widrigenfalls im Verzeichnisse der künftig herauskommenden Bücher (S. 548. und 551.) bei ehrenwerthen Namen und Rubriken antrifft, ja! so wahr es saumselige und harthörige Autoren, leichtgläubige und voreilige Verleger — und ein geduldiges Publicum gibt, — so gewiß werden in allen künftigen Meßcatalogen dergleichen Rostfleckchen vorkommen, welche Hr. Reimer nicht dem Holländer seines Papiermachers aufbürden kann. Auch ich will die andern Makel, welche den Glanz des deutschen Buchhandels vermindern, weiter Niemanden besonders zurechnen und bin übrigens von der Unverbesserlichkeit des Catalogs in statu quo überzeugt, wie auch manches Vorurtheils für den literarischen Werth des leipziger Meßverkehrs entledigt, endlich aber ohne Lust über die Bücherliste zu humorisiren, und begnüge mich mit Ausziehung folgender tabellarisch aufgestellten Notizen.

Vergleichende Tabelle über den Michaelis-Meßcatalog der Weidmannschen Buchhandlung von 1821 u. 1822.

Michael. 1822	Mich. 1821	Differenz	A. Als fertig angezeigte Schriften.
1777	1094	+ 683	nämlich:
1489	961	+ 528	in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache aus allen Facultäten, Künsten und Wissenschaften.
68	55	+ 13	Romane.
36	27	+ 9	dramatische Werke.
184	51	+ 133	in ausländischen Sprachen.
			B. Künftig herauskommende Schriften.
197	240	— 43	welches die Totalzahl von
1974	1334	+ 640	Nummern ergibt.
			Die fertigen Bücher begreifen:
1178	812	+ 366	ganz neue Werke,
363	182	+ 181	Fortsetzungen,
236	104	+ 132	neue Ausgaben und wurden von
303	232	+ 71	Buchhandl. zu Markte gebracht.
			Unter den fertigen Büchern kommen vor:
232	145	+ 87	theologische,

Michael. 1822	Mich. 1821	Differenz	
124	54	+ 70	juridische,
107	54	+ 53	medicinische,
194	116	+ 78	pädagogische,
135	62	+ 73	philologische,
148	44	+ 104	historische,
108	41	+ 67	naturwissenschaftliche, benebst
13	16	— 3	chemische und pharmaceutische,
62	62	— —	geographische und statistische,
37	33	+ 4	Landcharten und Plane,
166	44	+ 122	politische und publicistische,
42	39	+ 3	technologische,
57	26	+ 31	ökonomische,
127	18	+ 109	poetische und belletristische (excl. Romane und Schauspiele)
41	27	+ 14	Taschenbücher, Almanache und Calender
78	54	+ 24	Unterhaltungsschriften,
42	23	+ 19	mathematische (incl. die Rechenbücher,
36	6	+ 30	philosophische,
29	14	+ 15	militairische,
12	8	+ 4	merkantilische,
13	7	+ 6	Musikbücher,
9	10	— 1	Spiele,
28	21	+ 7	artistische,
34	12	+ 22	literarische,
134	71	+ 63	Zeitschriften.

Noch sey bemerkt, daß

22 Schriften theils die Sache der Griechen verhandeln, theils durch sie mit zum Erscheinen veranlaßt worden, ferner daß

6 Schriften dem Fonkschen Processe und 5 den baierischen Presbyterial-Angelegenheiten gewidmet sind.

Bei allen ist zu wünschen, daß nicht Parteiwuth, sondern edler Eifer für das Wahre und Gute die Schriftsteller beseelt habe, — und wenigstens zu hoffen, daß nirgends ein solcher Dämon eingewirkt habe, als welcher (nach S. 413.) den großherzogl. badenschen Bibliothekar und Excapitularen, K. M. E. Fabritius, entzündet haben mag, folgendes Buch der Finsterniß ans Licht treten zu lassen:

„Ueber den herrschenden Unfug auf deutschen Universitäten, Gymnasien und Lyceen, oder: Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum." (Mainz, Müller und Leipzig, Hinrichs'sche Buchh. in Comm.).

Wohl möchte man fragen:

„Kann ein deutscher ehrliebender Buchhändler es sich verzeihen, solch ein schon durch den Titel sich verrufendes Buch in Verlag oder Commission zu nehmen?"

und daraus, daß es geschehen, und daß sogar die leipziger Messe mit dieser so albernen als boshaften Skarteke verunreinigt worden, auf gänzlichen Mangel des Gemeingeistes unter den deutschen Buchhändlern schließen; — doch vielleicht gereicht auch dieser Insult der guten Sache insofern zum Besten, als des bösen Feindes Pferdefuß dabei sichtbar geworden, und hoffentlich nun unsre wackern Akademiker nicht länger anstehen werden, ihrem braven Verfechter Krug zu folgen und den dummen Teufel sammt Consorten ärger in die Presse zu nehmen, als je die Schmidte zu Apolda und Jüterbogk gethan. Uebrigens deuten die numerischen Ergebnisse des Catalogs auf vermehrte und wachsende Regsamkeit des deutschen Buchhandels und berechtigen den Patrioten und Kosmopoliten zur festen Hoffnung, daß die von deutschem Wort und Schrift ausgehende Aufklärung weder durch List noch Gewalt von Außen sich in ihren Fortschritten hemmen lasse. Solches möge die künftige Ostermesse bestätigen! Amen. 136.

Ueber den Charakter Medea's im Grillparzerschen dramatischen Gedicht: „Das goldene Vließ."

(Fortsetzung aus No. 259.)

Aehnliche Handlungweise beobachtet Medea auch in dem 2ten Stücke, genannt „die Argonauten."

Hierbei können wir aber, nach den nunmehrigen Grundlagen von Medea's achtbarer Sinnesart, ein wenig kürzer zu Werke geh'n. Es kommt dabei hauptsächlich auf Medea's Verhältniß zu Jason an.

Nach der schändlichen Ermordung des armen Phryxus, ist Medea, das Unglück der Zukunft, seit dem Augenblicke des Mordes, ahnend, in einen Waldthurm geflohen, wo sie sich, die Schülerin ihrer verstorbenen Mutter, die der Tochter Anleitung (wohl nicht zu Zaubereien, an welche Niemand eigentlich glauben sollte, sondern) zur innern Naturkenntniß gegeben hatte, den geheimen Wissenschaften lebte, getrennt vom meuchelmörderischen Vater.

Der aber erscheint nun bei ihr, und bittet um ihre Unterstützung; denn die Argonauten sind angelangt, um von ihm Phryxus Schätze nebst dem goldenen Vließe zurückzuholen. — Medea entschließt sich, auf des Vaters Flehen und aus Vaterlandsliebe, zum Beistande, doch keineswegs auf unerlaubte Weise, sondern durch Beschwörung ihrer Götter zur Hülfleistung, allerdings auf geheimnißvolle Art.

Bei dieser Beschwörung wird sie von dem, ihr noch unbekannten Anführer der Argonauten, Jason, der, vermöge seiner grenzenlosen Kühnheit, sich in den Thurm wagte, überrascht, und hier zeigt sich in beider Herzen alsbald Liebe zu einander. Doch wähnt Medea, Jason sey ein Ueberirdischer, ein Gott; denn damals waren Liebschaften der Götter mit den Erdbewohnerinnen bekanntlich nichts Unerhörtes.

Jason hatte, indem er von Medea's hinzukommenden Angehörigen mit den Schwertern bedroht wird, auf die Lippen der jugendlichen Schönheit, unter Gelobung des Wiedersehens, einen Kuß gedrückt und dann muthvoll sich durch die Widersacher geschlagen.

Medea's Herzen war bis zur damaligen Stunde die Liebe fremd geblieben, und die nun sich zeigenden, zarteren Wirkungen der seligsten und unseligsten aller Leidenschaften werden ganz vortrefflich geltend gemacht. Medea ist jetzt gar sanft geworden. Man hat, aus Unachtsamkeit, ihr Lieblingsroß davon laufen lassen; sie vernimmt die Nachricht, welche früher sie stark gereizt haben würde; jetzt aber ertheilt sie auf den deshalbigen unangenehmen Bericht (S. 68) nur die Antwort:

„Es ist gut." —

Jene, vorhin von ihr verbannte Peritta, früher, wegen ihrer Geschlechtliebe, von Medea so streng behandelt, erscheint,

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 261.

13. November 1822.

Politische Literatur.

1. The state of the nation at the commencement of the year 1822. 6. edit. Lond. 1822.
2. An Answer to the state of the nation. 1822.

Dritter Artikel.

Der zweite Abschnitt: Auswärtige Verhältnisse, greift unmittelbarer in die allgemeinen Angelegenheiten Europas und jedes einzelnen Landes insbesondere ein, und verdiente daher eine recht gründliche Beleuchtung, wenn der jetzige Zustand des Gedankenverkehrs solche gestattete. Wir müssen uns daher nur an die allgemeinen Grundsätze halten, auf welche die Minister ihre Rechtfertigung und Lobsprüche bauen, welche sie sich auch in diesem Abschnitte ertheilen, und schon diese geben Stoff genug zu ernsten Betrachtungen. Freilich ist alles dieses Lob beinahe nur von verneinender Beschaffenheit. Die Minister rühmen sich allenthalben mehr wegen dessen, was sie unterlassen, als wegen dessen, was sie gethan haben; denn die Hauptsache kommt darauf zurück, daß sie in den drei großen Bewegungen der neuesten Zeit, in Italiens Streben nach Einheit und Unabhängigkeit, in Americas Losreissen von Europa, und in Griechenlands Befreiung von dem Joche asiatischer Eroberer sich völlig passiv verhalten haben, ungeachtet England wenigstens bei einer derselben große Versuchungen hatte, durch thätige Unterstützung der Südamericaner seinem Handel große Vortheile zu verschaffen, und ungeachtet es in den Angelegenheiten Italiens eine bestimmte Misbilligung der Grundsätze, nach welchen die übrigen Mächte dabei verfuhren, öffentlich ausgesprochen hat.

Ein solches negatives Lob ist niemals ein sehr großes, obwohl nicht zu leugnen ist, daß oft mehr Klugheit und Charakter dazu gehört, den Versuchen zum Handeln zu widerstehen, als sich zu den Aufopferungen und Anstrengungen zu entschließen, welche mit einem thätigen Eingreifen verknüpft sind. Ob diese Enthaltsamkeit in dem vorliegenden Falle nicht dadurch etwas von ihrer Verdienstlichkeit verliert, daß man sie als eine Folge der Ueberzeugung betrachten kann, daß England in seinen jetzigen innern Verhältnissen schwerlich einen europäischen Krieg unternehmen könne, lassen wir dahin gestellt seyn. Die Minister mögen immer den vollen Ruhm ihrer Unthätigkeit hinnehmen, wenn es einer ist.

Die neuen Thaten der europäischen Politik beginnen, wie billig, von dem ersten Congresse zu Wien, wo sie nach einer geraumen Zeit sich zum erstenmale wieder frei von der Uebermacht fühlte, zu welcher sie durch ihre frühern Misgriffe Frankreich und seinen damaligen Beherrscher erhoben hatte. Damals stand es in ihrer Macht, Grundsätze eines europäischen Völkersystems aufzustellen, ohne welche sich eine dauerhafte Ruhe gar nicht denken ließ, und durch deren Aufrechthaltung allein die Wunden geheilt werden konnten, welche Europa in den letzten 30 Jahren, und gewiß nicht von Frankreich allein, geschlagen worden waren. Denn der krankhafte Zustand Europas muß viel weniger den äußern Verletzungen, dem Verlust an Menschen und Geld, welcher schon lange nicht mehr gefühlt wird, als vielmehr den innern Störungen zugeschrieben werden, deren Ursache in dem verletzten Rechtsgefühl der Völker zu suchen ist. Der Sinn für Wahrheit und Recht ist dem menschlichen Herzen so tief eingeprägt, daß wirkliche oder vermeintliche Beleidigungen desselben immer die Haupttriebfeder in dem Leben der Völker bleiben. Kein anderes irdisches Gut, weder Ruhe noch Wohlstand und reichlicher Lebensgenuß, auch nicht der höhere der Kunst leistet einem Volke, welches einmal zu dem Gefühl seiner sittlichen Würde erwacht ist, für die Beeinträchtigungen der Wahrheit und des Rechts den geringsten Ersatz. Jedermann weiß, welch ein Verzeichniß von Unrecht sich aus der revolutionairen Zeit aufstellen ließe, und zwar nicht blos von der einen Seite.

Was nun der Congreß gethan hat, um diesen letzten Grund aller Uebel, von welchen Europa heimgesucht wird, zu heben, ist eben so bekannt, als die Schwierigkeiten, welche eine vollständige Wiederherstellung des frühern Rechtszustandes verhindert haben. Ob mehr hätte geschehen können, als geschehen ist, ohne einen neuen allgemeinen Brand zu entzünden, das wissen wir nicht. Aber das wird sich jeder eingestehen, daß eine Menge Krankheitsstoffe in allen Theilen Europas zurückgeblieben sind, deren schädliche Wirkungen noch lange nicht zu Ende, ja eigentlich noch erst im Entwickeln begriffen sind. Was bis jetzt den Frieden und die Ruhe der alten Welt von neuem gestört hat, sind alles nur Vorspiele; die Anstalten, welche man dagegen trifft, zeigen klar, daß man auch in den höhern Regionen der Politik noch ganz andere Stürme voraussieht. Die jetzt schon colossale Macht Rußlands wächst mit so furchtbarer Schnelligkeit, daß jede Veränderung in Europa zu ihrer Vergrößerung zu dienen scheint, und da-

bei wird die Macht der übrigen Staaten durch einen Geist der Unruhe vermindert, welcher ihnen den Widerstand, wenn dieser dereinst nöthig werden sollte, immer schwieriger zu machen droht.

Wenn man diese Wahrheiten ins Auge faßt, so wird man sich nicht verhehlen können, daß die drei Grundsätze, von welchen die Rechenschaft der englischen Minister bei diesem Capitel ausgeht, doch gar zu unbedeutend und flach sind; daß aber auch selbst für diese mangelhaften Grundlagen des europäischen Völkersystems von den englischen Ministern nichts geschehen ist, was des Rühmens werth wäre. Jene drei Grundsätze werden so ausgedrückt:

1) Eine solche Vertheilung der Macht unter die verschiedenen vornehmsten Staaten, daß ein jeder derselben für sich allein seine Unabhängigkeit zu behaupten im Stande sey, bis der allgemeine Staatenbund von Europa sich zu Aufrechthaltung der gemeinschaftlichen Ruhe in Bewegung setzen könne.

2) Die Wiederherstellung des vorigen Besitzstandes der Staaten, jedoch nur insoweit, als sich dieselbe mit dem ersten Grundsatze vertrug;

3) Entschädigung derer, welche ihr altes Besitzthum nicht ganz wieder erlangen konnten, aus dem gemeinschaftlichen Eroberungsfonds.

Es leuchtet von selbst ein, daß diese drei Grundsätze bei weitem nicht zureichend sind, und daß selbst der Congreß von etwas höherm ausgegangen ist. Die Macht der Staaten besteht nicht in einer gewissen Summe von Seelen, die man beliebig da oder dort nimmt, wie der Banquier seine Capitalien in verschiedenen Banken zerstreut hat. Dasjenige, worauf man in den Jahren 1814 und 1815 mit Recht den größten Werth setzte, war die Wiederherstellung einer Herrschaft des Rechts, welche auch dem Schwächern neben den Mächtigen volle Sicherheit gewährt. Sie ist die Basis des neuen europäischen Völkersystems, und es wäre sehr Unrecht, diese unermeßliche, den Völkern erwiesene Wohlthat zu leugnen, oder ihren Werth herabzusetzen. Durch diesen, von allen Seiten anerkannten Grundsatz, daß jeder Krieg in Europa von Rechtswegen ein gemeinschaftlicher ist, und jeder einzelne Staat das Recht und die Pflicht hat, nach der Gerechtigkeit eines Angriffes zu fragen, sind die Verhältnisse des europäischen Staatensystems so eng unter einander verknüpft worden, daß es möglich ist, dem Frieden eine stärkere und dauerhaftere Bürgschaft zu geben, als in irgend einem frühern Abschnitte der Geschichte. Wenn die Stimme der Völker in der neuesten Zeit unzufriedene Wünsche ausgesprochen hat, so ist dieselbe nicht gegen den Grundsatz an sich, sondern gegen die Ausübung desselben gerichtet gewesen, bei welcher man vielleicht dem Frieden einen Werth beigelegt hat, welcher ihm für sich selbst nicht zukommt. Denn nicht ein jedes Bestehende ist darum, weil es einmal da ist, des Erhaltens werth, sondern nur dasjenige, welches den Menschen die höhern Güter der Gerechtigkeit und sittlichen Entwickelung sichert. Dies möchte denn hauptsächlich in den griechischen Angelegenheiten entscheidend seyn.

Wir wollen aber einmal auf dem Standpuncte stehen bleiben, obwohl er zu niedrig genommen ist, aus welchem die englischen Minister ihre Politik selbst betrachtet wissen wollen. Es fragt sich alsdann, ob sie denn wirklich im Jahre 1815 eine solche Vertheilung der Macht unter den europäischen Staaten haben bewirken helfen, daß die Einzelnen den ersten Angriff eines jeden Andern aus eigner Kraft wenigstens so lange auszuhalten im Stande wären, bis die europäische Conföderation ihnen zu Hülfe kommen kann. Die englischen Minister sprechen zwar nur von einem Widerstande gegen Frankreich, und rühmen sich dieses durch die Verstärkung der Nachbarstaaten, Sardiniens durch Genua, durch das neugeschaffene Königreich der Niederlande und durch Preußens Reconstruction gleichsam eingezäunt zu haben. Allein der Satz muß allgemein seyn, wenn er gültig seyn soll; denn Frankreich ist nicht der einzige Punct, von welchem eine Störung des europäischen Weltfriedens ausgehen kann; ja vielmehr ist eine solche von Frankreich gerade am wenigsten zu besorgen, wie die bisherige Erfahrung zur Gnüge bewiesen hat. Wenn man auch die Franzosen eines unruhigen, neuerungssüchtigen und dabei kriegslustigen Geistes beschuldigen kann, was wir hier auf sich beruhen lassen wollen, so ist es doch nicht sowohl der Geist eines Volkes, als vielmehr der Sinn der Herrscher, welcher die Kriege erregt. Je unbeschränkter aber die Macht des Herrschers ist, desto leichter wird er seine Thatenlust, seinen Ehrgeiz, seine Herrschbegierde befriedigen können, und je mehr hingegen constitutionelle Beschränkungen der Gewalt ihm entgegen stehen, desto weniger Gefahr werden die Nachbarstaaten von ihm zu besorgen haben.

So wie aber die rechte Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens nicht sowohl in einem äußern Gegengewichte, als vielmehr in der innern Verfassung der Staaten zu suchen ist, so besteht auch wieder die Macht zum Widerstande nicht in einer gewissen Seelenzahl, sondern in der innigen Verbindung des Volkes zu einem Ganzen, in der Festigkeit, womit dasselbe seiner Regierung zugethan ist, und wenn man auf das blos Physische sehen will, in der zweckmäßigen, natürlichen Abrundung des Landes mit Grenzen, welche die Vertheidigung erleichtern, und ein schnelles Zusammenziehen der Streitkräfte auf jedem erforderlichen Puncte gestatten. Brauchen wir erst aus einander zu setzen, wie wenig reale Macht den drei genannten Staaten durch die neuen Einrichtungen seit 1815 gegeben worden ist? Bedarf es mehr als eines Blicks auf die Karte, um sich zu überzeugen, wie schwierig es dem preussischen Staate ist, seine Kräfte zusammen zu halten? Wenn das englische Ministerium in der Reconstruction Preußens wirklich (und mit Recht) die vorzüglichste Bürgschaft des Friedens an der Ost- und Nordsee sah, wie viel anderes hätte geschehen müssen, um diesen Zweck voll-

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 262.

14. November 1822.

Vanderbourg über Lord Byron.

Dritter und letzter Artikel.

Wir kommen jetzt auf eine Betrachtung der Werke des Lords im Allgemeinen, und hier dringt sich vor Allem sogleich die Bemerkung auf, daß sie sämmtlich nicht allein von Einem Geiste beseelt, sondern auch nach Einer Tendenz hin gestellt sind. Diese — man kann wohl sagen — Monotonie in der Poesie des Lords ist denen vielleicht weniger auffallend, welche die einzelnen Werke von ihm einzeln lasen, als denen, die sie, wie wir, nach einander durchgingen, aber gewiß ist sie darum nicht minder und — wir gestehen es — wie jede Eintönigkeit, ermüdend. Daß der Vf. den verschiedenen Personen in seinen Dichtungen aber eben so wenig Mannichfaltigkeit des Charakters zu geben vermag, wie er die Kunst versteht, durch Verschiedenheit in der Anlage und der Verwickelung des Plans das Interesse der Neuheit zu erhalten, geht unwiderleglich hieraus hervor und raubt seinen poetischen Gebilden einen großen Theil des Reizes, den sie sonst haben würden.

Seine Helden sind sämmtlich Menschen von Geist und Kraft, das ist wahr, dabei aber sind sie auch mit einem so empörerischen Uebermuth gegen Vorsehung und Welt begabt, daß nothwendig jedes Zusammentreffen mit ihnen und dem Leben sie verwunden muß, weswegen wir sie denn auch immer voll eines bittern Menschenhasses in all ihrem Thun und Treiben sehen. Man kann von ihnen recht eigentlich sagen, daß sie, mit Gott und der Welt zerfallen, in dem unseligsten aller Zustände leben und, von innerer Glut verzehrt, zuletzt als traurige Opfer ihrer traurigen Ansichten und Empfindungen untergehen. Sie verachten den Ruhm, der dem Helden winkt und sehnen sich doch nach Kampf; ihr Wesen ist Rache, und ein Verbrechen ihnen Kleinigkeit. Dabei aber werden sie von ihrem immer wieder erwachenden Gewissen gepeinigt, und das Gefühl ihrer Schuld vermehrt das Elend ihres Seyns. Könnten sie eine wahrhafte Reue fühlen, so könnten sie auch noch hoffen, aber ihr wilder, starrer Uebermuth verhindert das; statt um zu bessern, verhärten sie sich immer mehr, und gleich jenen gefallenen Geistern, denen die Pforten der Gnade sich auf ewig schlossen, weihen sie sich selbst lieber dem Untergange, eh sie sich entschließen, voll Demuth ihr Haupt vor dem ewigen Recht zu beugen. In die Brust dieser wahrhaft nächtlichen Gestalten fällt stets nur ein einziger lichter Strahl, die Liebe; aber nicht sowohl um das Dunkel ihrer Seelen zu erhellen und zu verklären, als um es noch grauenhafter zu machen. Die sanfteste Empfindung der Menschheit wird in ihrem Busen nicht minder zur verzehrenden Flamme wie all ihre anderen Gefühle, und das, was überall das mildeste Verklärungslicht verbreitet, flackert bei ihnen gleichsam im glührothen Wiederschein der Hölle.

Dennoch ist Liebe noch die einzige menschliche weiche Empfindung, welche die Helden unsers Dichters schmückt, und die einzige von allen Empfindungen, die bei seinen Heldinnen hervortritt, deren er zweierlei Arten hat. Die Einen nämlich gehören zu jenen sanften, schmachtenden, ganz sich hingebenden und aufopfernden Wesen, die den Blumen gleichen und auch, wie diese, nur zu leicht die Beute des Sturmes werden, der sie knickt; (Medora und Zuleica sind die Belege hierzu). Die Andern haben dagegen bei nicht geringerer Leidenschaftlichkeit in der Liebe einen Theil der Energie ihrer Liebhaber erhalten, die sie vor nichts, selbst vor keinem Verbrechen, beben macht. Zu diesen gehören Gulnare und das Mädchen, welches, unter dem Namen Caled, dem Lara als Page folgt.

Was die mit den zweiten Rollen in seinen Gemälden Belegten betrifft, so sind sie weniger gehalten, in der Zeichnung und auch überhaupt nur sparsam verwebt, wie denn Lord Byron in dieser Hinsicht sowohl, d. h. in der Beschränkung des Personales, wie in der der wenigen Verschiedenheit der Charaktere und der Einfachheit und wenigen Verwickelung des Plans, sich sehr von der Manier der romantischen Schule — zu der er übrigens offenbar gehört — entfernt, die es bekanntlich liebt, Personen und Begebenheiten oft bis in's Ungebührliche zu häufen.

Diese Einfachheit, in Betreff des Plans, geht bei Byron so weit, daß allen seinen Helden im Grunde nur Einerlei begegnet. Alle begehen, oder haben ein Verbrechen begangen; Alle leben mit der Welt und mit den Menschen im Krieg. Conrad und Selim sind Seeräuber-Capitaine, Lara, Häuptling von Empörern; Conrad und Alp, der Ueberwinder von Korinth, sind Renegaten; auch bei Lara kann man vermuthen, daß er den Glauben seiner Väter abschwor; Alle, ausgenommen Conrad vielleicht, dessen Ende man nicht erfährt, kommen auf eine elende oder tragische Art um's Leben. Nur Manfred unterscheidet sich gewissermaßen von den Andern durch seinen Hang zu den geheimen Wissenschaften; indeß, wir sagen gewissermaßen, weil der Dichter nur

durch manche Andeutung vermuthen läßt, daß auch Lara diese Neigung theilt.

Betrachtet man dies nun unter einem Blick, so wird man gestehen müssen, daß ungemeine Dichtergaben dazu gehören, um mit so schlechten und der Bewunderung wenig würdigen Elementen, wie die meisten der Charaktere und Begebenheiten sind, welche der Lord aufstellt, so vielen und allgemeinen Ruhm zu ernten und, in der That, ohne ungerecht zu seyn, kann man nicht ableugnen, daß Byron in allem, was lyrische Schilderungen sind, fast keinen seines Gleichen hat. Man lese nur zum Beweise seinen Abschiedsruf an Schottland und die Stanzen an Ines im ersten Gesange des Childe Harold: den Gesang der Sulioten im zweiten; die Verse voll Liebesglut im dritten; ferner den Gesang der Corsaren im Gedicht gleiches Namens; den Manfred (denn diese Tragödie ist fast ganz lyrisch) und vieles andere mehr. Nicht minder groß ist der Dichter aber auch im Ausmalen der Scene und der Handlung, und es ist schwer, hier unter dem vielen Vortrefflichen das Vortrefflichste zu finden. Childe Harold ist an Schilderungen dieser Art ganz besonders reich, auch der Corsar hat deren mehrere, so wie Manfred. Die Beschreibung des verwüsteten Palastes von Hassan im Ghiaur, die Schilderung von Zuleica's Zimmer in der Braut von Abydos kann man wahrhaft einzig nennen. Daß mitunter, wiewohl nicht häufig, diese Ausmalung durch den Dichter bis in's Kleinliche getrieben wird, wollen wir indeß auch nicht verhehlen; doch ist dies, wie gesagt, selten nur der Fall, und niemals, wenn Handlungen beschrieben werden. Vorzüglich verräth sich die Meisterhand bei der Schilderung von Schlachten und Kämpfen.

Muß man nun, wie wir gezeigt, Lord Byron die Gabe eines ungemeinen Talentes zusprechen, welches ihm den Rang unter den ersten Dichtern zusichert, so muß man dagegen auch um so mehr den Misbrauch bedauern und rügen, den er, getrieben von seltsamer Verirrung, von diesem Geschenke des Himmels macht. Alles, was er sagt, sein ganzer Styl ist gleichsam in Galle und Welt- und Lebenshaß getaucht, und selbst dann, wenn er sich auf Augenblicke zu vergessen und eine erhebendere Richtung einzuschlagen scheint, gefällt er sich darin mit einem bittern Spotte, mit einer bis in den Tod verwundenden Ironie, die Gefühle, welche er kurz vorher selbst erregte und pries, höhnend in den Staub zu treten. Wir wollen nur Eins von den hundert Beispielen, welche sich in seinen Werken auffinden lassen, hier geben. Der zweite Gesang von Lara beginnt mit einer glänzenden, wahrhaft hinreißenden Schilderung des Erwachens der Natur beim Aufgang der Morgenröthe. Mitten in dieser, das Herz erhebenden Stelle, ruft der Dichter aus: „Mensch der Unsterblichkeit! bewundere, genieße diesen Glanz, rühme dich, daß alles dies dein gehört! Labe dein Auge, weil du es noch vermagst! Bald wird ein Morgen kommen, wo du dies nicht mehr kannst, und welche Seufzer, welche Thränen dir auch werden gezollt werden, weder Himmel noch Erde weinen dir eine nach. — Aber Würmer verzehren deinen Leib und machen eine Düngung der Erde aus ihm, welche du die deine nennst." — —

Kann man, fragen wir, mit mehr Hohn, mit fühlloserem Spotte den Menschen an seine Vergänglichkeit, an die Vergänglichkeit aller Freuden erinnern, ohne ihm doch dabei einen tröstenden Blick auf das Jenseits zu geben? —

Darstellung von Scenen, welche die Natur, welche das Leben, das froh im Gefühl seines Seyns aufathmet, empören, gehören zu den liebsten Beschäftigungen der Muse des Lords, und es genügt ihm nicht, den Tod in seinen mannichfachen Gestalten zu malen, sondern er muß auch noch das ganze traurige Gefolge desselben schildern, und seinen Lesern bei jeder Gelegenheit das scheußliche Bild der Verwesung vorhalten, so daß man wohl sagen kann, Byron's Muse sitzt nicht, einem trauernden Genius gleich, auf Gräbern und Sarkophagen, sondern sie wühlt, gleich einer Gulo des orientalischen Aberglaubens, in modernden Grüften und Leichenfeldern umher. Hier stößt man auf den Körper Selims, der an dem Ufer von Lemnos ein Spiel der Wellen ist, die bald sein blasses Haupt, bald seine erstarrte Hand emporheben, während rings umher die Raubvögel schon schwirren, um sich auf ihre traurige Beute zu stürzen. „Was thut das auch!" ruft der Dichter aus, „daß dieser Leichnam ein lebend Grab erhält? Die Vögel, welche ihn verzehren, kommen nur dem abscheuligen Gewürm zuvor, dessen Beute sonst der Mensch wird." Im Lara heißt es, wo dieser die Vasallen zum Aufstand angeregt hat: „Ein Wort reicht hin, um die Menschen zum Blutvergießen zu bringen: nur einige Phrasen der Arglist bedarf es, um Wölfen und Würmern ein Mahl zu bereiten." In demselben Gedichte ist mit wahrem Behagen ein Leichenfeld und die Todesangst und Schmerzen der sterbenden Krieger geschildert, so wie im Corsaren die Qual des Spießens. In dem Gedicht, Parisina, ist es derselbe Fall, und dem Grauenhaften allein wohl hundert Verse gewidmet. Genug, wollten wir alle jene Stellen anführen, wo die Muse des Dichters mit empörender Lust auf den Scenen des Schreckens und Entsetzens weilt, wir würden nicht fertig werden; nirgends aber übertrifft sie sich hierin mehr, wie in der Belagerung von Korinth. Hier gibt der Dichter in Wahrheit ein Gemälde, welches das Blut erstarren macht, und gefällt sich darin, uns zu zeigen, wie Hunde, Wölfe und Geier sich um die Leichen der Gefallenen reißen. „Die Hunde," heißt es unter andern, „hatten den Schädel eines Tataren abgenagt, wie wir Feigen abziehen, wenn sie frisch sind." Das heißt doch in Wahrheit mit dem Traurigen und Ekelhaften ein freches, Gefühl beleidigendes Spiel treiben. Und mehr, wie zwanzig Verse lang, wird dies unedle Bild fortgesetzt! — —

Eben so, wie aber der Dichter sich darin gefällt, das Nichts des physischen Menschen jeden Augenblick niederschlagend hervorzuheben, eben so bestrebt er sich,

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 263.

15. November 1822.

Die Kehrseite der Griechen auf Morea.

Wer die Kehrseite der Griechen auf Morea kennen lernen will, greife nicht zum Athanasius des Herrn Thomas Hope, der alles caricaturmäßig zusammengestellt hat, was nur seit Jahrhunderten von griechischen Renegaten und unter den Fanarioten, in dem Mittelpuncte aller Hof- und Geldränke zu Constantinopel, verübt und nicht verübt worden ist. Eine Schrift, die vor wenig Wochen von Niebuhr zu Rom, wie wir hören, zum Druck befördert wurde, enthält das Neueste über den sittlichen und bürgerlichen Zustand der Griechen auf der Halbinsel, von einem vorurtheilsfreien und besonnen Augenzeugen, der sie länger und genauer beobachtet hat, als Hr. Christian Müller während seines dreitägigen Aufenthals zu Kalamata. Das

„Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Januar, Februar und März im Jahre 1822, von Dr. Franz Lieber (Leipzig 1823, bei Brockhaus, 186 S. 8.“),

so heißt jene Schrift, stellt die Kehrseite des Griechenthums auf. Der Verf. schrieb sie in Rom, ob es ihm gleich „eine bitterböse Arbeit“ war, sich mit Lebhaftigkeit in die erlebten Begebenheiten zu versetzen. Er wollte hauptsächlich allen nach Griechenland mit dem Schwerte in der Hand pilgernden Jünglingen eine Warnungstafel in den Weg stellen, damit sie nicht, durch die schroffe Wirklichkeit grausam enttäuscht, ihr Lebensglück fur immer verlieren, oder ihr Hochgefühl in menschenfeindlichen Unmuth verkehren.

Rechnen wir ab, daß der Vf. die Dinge in Griechenland anders sich vorgestellt hatte, als er sie finden mußte, da er gerade in den Brennpunct der ersten Gährung eines Kampfes gerieth, wo noch nicht die Schlacken moralischer Verderbtheit durch das Feuer der Noth ausgestoßen worden waren, und wo der Uebergang aus dem hundertjährigen Zustand der Sclaverei unter der Peitsche des Türken in den des Kampfes um bürgerliche Freiheit alle Leidenschaften, Verbrechen und Laster gleichsam erst entfesseln mußte, ehe die neuen Bande gesetzlicher Ordnung ein abergläubisches, unwissendes und räuberisches Volk, wie die Mainotten von jeher gewesen sind, an Gesittung und Völkerrecht gewöhnen konnten; rechnet man den Eindruck ab, den der Anblick eines solchen grausen Zustandes auf das Gemüth des Verfassers und auf seine Darstellung machen mußte, so kann man ihm die Treue der Zeichnung in seinem Gemälde recht gern zugeben, wenn auch die Farben zu stark oder zu dunkel aufgetragen seyn sollten. Und in der That, es ist recht viel Zeichnung in diesem Bilde. Der Verf. erzählt eine Menge Einzelheiten, und zwar solche, die gerade am meisten geeignet sind, die Individualität jenes Volktheils in ihrer Lebendigkeit anzuschauen. Aber auch an interessanten Bemerkungen über den Charakter und das häusliche Leben der Stadt- und Landbewohner überhaupt, über die Eigenthümlichkeit des Landes und über die Beschaffenheit des Bodens in Hinsicht auf Vertheidigung — ist kein Mangel, obwohl die militairische Form der Bewaffnung, die Kriegszucht und die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten in einem sehr kläglichen Lichte erscheinen. Der Verf. hat überall Elend und Türkenhaß, so wie Abneigung gegen die Fremden wahrgenommen, aber nirgends eine Spur von geheim wirkenden Vereinen für demokratische oder auch nur für liberale Zwecke entdeckt. Folgende Bemerkung haben die neuesten Ereignisse bestätigt.

„Es kann für Landsturm kein schöneres Land gedacht werden, als Morea. Kein Feind könnte es wagen, vom messenischen Gebiete in das megalopolitische zu dringen, wenn sich Männer zu jeder Seite des Weges, in dem man noch ein Verhack legen könnte, aufstellten und mit Steinen würfen. Somit ist Tripolizza gegen eine Landung der Feinde bei Kalamata immer gedeckt. Ueberhaupt sollte mir den Peloponnes niemand abringen, wenn mir entschlossne und rege Mannschaft zu Gebote stände, wie dem Hofer seine Tyroler. Selbst bei mangelndem Schießbedarf wäre noch sehr viel zu machen. Der Feind muß sich zerstreuen, und wenn er noch so zahlreich ist, so kann er seine Massen nicht anbringen.“ —

Der Verf. begegnete unweit des Alpheus einem Griechen, der ihn deutsch anredete. Er war aus Macedonien, wo in jedem Orte einige Deutschredende seyn sollen.

Von Kolokotroni, wahrscheinlich dem jetzigen Dictator auf Morea, entwirft der Verf. nach Hören-Sagen, folgendes Bild, das an die Zeiten Griechenlands unter den Herakliden erinnert. „Dieser Mensch, der sich dem Dotwill (Dodwell) selbst einen Spitzbuben nannte, war vor der Empörung ein sehr reicher Besitzer und Räuber in Arkadien und Achaja. Die griechischen Räuber waren ursprünglich unzufriedene Männer, die bei der Eroberung dieses Landes den Krieg auf

eigene Faust gegen den erklärten Feind des Vaterlandes fortsetzten. Nun aber waren hier, in Maina und im nördlichen Griechenlande, aus den rastlosen Türkenstörern gemeine Räuber geworden. Sie plündern, was ihnen unter die Hände läuft, Türken, Griechen, Franken. Kollokodruni (so schreibt der Verf. den Namen) gestand dies dem Dotwill ganz offen. Zu seinem früheren Reichthume hatte er jetzt noch die Beute von Tripolizza bekommen. Er geht prächtig gekleidet, gewöhnlich in Sammet, goldne Achselschuppen tragen den reichgestickten Wamms — freilich sind die Prachtkleider der Griechen nie vom Schmutze frei. Natürlich hat er seines Reichthums wegen großen Anhang; sonst nennen ihn die Andern einen großen Dieb. Für den Senat war hinsichtlich seiner, die Wahl nur zwischen zwei Dingen: entweder ihn ganz groß zu machen, wenn er fähig ist, Einheit herzustellen, wobei jedoch Mittel bereit seyn mußten, diesen gemein glanzsüchtigen, hochstrebigen Menschen zu rechter Zeit zu dämpfen, oder sich seiner Reichthümer zu bemächtigen, ihn selbst aber ganz wegzudrücken." Auch über Koletti, Nikitas, Maurocordato, Ypsilanti und andre merkwürdige Griechen theilt der Verf. seine interessanten Beobachtungen und Erfahrungen mit.

Noch heben wir einige Bemerkungen aus, um den ethnographischen Werth dieses Buchs zu bezeichnen. „Auch in Griechenland findet man, wie in ganz Westasien, die jetzt in Europa unter dem Namen „lankasterſche Art" bekannte Lehrweise (sie stammt bekanntlich aus Indien her, wo sie Bell bei den Braminen kennen lernte); nur ist sie nicht so steif und commandomäßig als diese. Wer schreiben kann, heißt Grammatikos, und ich habe mich oft gewundert, wie bei dem geringen Unterrichte so viele Bauern schreiben und lesen konnten; selbst Weiber verstehen es nicht selten."

Ueber den Verfall der Keuschheit und über die unnatürlichen Laster der Griechen — auch eine Folge der türkischen Brutalität — hat sich der edeldenkende Verf. S. 73—78, in lateinischer Sprache erklärt.

So schrecklich übrigens der Zustand der bürgerlichen und sittlichen Verwilderung der Griechen auf Morea ist — denn nur von diesen und von denen zu Korinth spricht der Verf., die Inselgriechen stellt er hoch über die Moreoten; — so wenig stimmt darum derselbe in das gemeine Urtheil ein, daß, wenn die Griechen sich so zeigen, sie auch keines bessern Schicksals, als des Türkenjoches, werth seyen. Er bemerkt mit richtigem Blicke, daß gerade dieser Zustand Folge der langen Knechtschaft sey. Und so hat der alte Homer wiederum Recht, wenn er — wie das Motto dieser lesenswerthen Schrift anführt — das ernste Wort uns zuruft:

Tilgt doch der richtende Gott dem Mann die Hälfte der Tugend,
Alsbald wenn ihn umfängt der Knechtschaft schuldige Fessel.

26.

Ueber den Charakter Medea's im Grillparzerschen dramatischen Gedicht: „Das goldene Vließ."

(Beschluß aus No. 260.)

Wird sich da nicht ihr Charakter allzusehr verschlimmern? — Nein, auch in dem Trauerspiele Medea, dem dritten Stücke, bewahrt sie ihn, nach der schon gedachten menschlichen Möglichkeit. —

Medea hat zwar vor der Abreise noch Gelegenheit bekommen, ihre sogenannten Zaubergeräthschaften an sich zu nehmen; aber wir finden durchaus nicht, daß sie wirklich einigen Gebrauch von ihnen gemacht habe.

Die Reise von Kolchis nach Griechenland hat vier Jahre lang gewährt. Die betrübte Medea hat der Glut Jason's nur nach Widerstand nachgegeben (S. 170) Zwei Söhne sind die Frucht der Vermählung. Wir erblicken zuerst Medea'n (S. 163) wieder vor Korinth am Meeresufer. Sie ist noch in der Nacht mit einem Kolcher Sklaven bemüht, jene Geräthschaften geheim in die Erde zu vergraben, um sich selbst die Macht zu rauben, sie etwa zu misbrauchen. — Großes Herzeleid ist der Kolchischen Königstochter in Griechenland wirklich schon widerfahren, man verachtete sie, als Fremde, als sogenannte Barbarin; man beschuldigte sie und ihrem Gemal, dem seine Erbrechte hartnäckig vorenthalten wurden, der Tod seines Oheims Pelias zu Iolkos sey durch beide Gatten veranlaßt worden, man vertrieb sie deshalb, worauf sie nach Korinth zum Könige Kreon floh'n. Beide jedoch wurden mit Unrecht des Mords geziehen. Aber Jason's Herz ist fast völlig von Medea abgewandt, und ihre mannichfach traurige Lage hat zuweilen rauhere Behandlungen gegen ihre zwei Söhnchen verursacht — ein Ergebniß, das einer so unglücklichen Frau verzeihlich seyn dürfte, aber dennoch der zweite Flecken ist, der sie entweiht. Gleichwohl hangt sie noch vest an ihrem Gemal, sie sagt ihm (S. 171).

„Die Macht, die meine Mutter mir vererbte,
Die Wissenschaft geheimnißvoller Kräfte,
Der Nacht, die sie gebar, gab ich sie wieder,
Und schwach, ein schutzlos, hülfbedürftig Weib,
Werf' ich mich in des Gatten offne Arme;
Er hat die Kolcherin gescheut, die Gattin
Wird er empfangen, wie's dem Gatten ziemt."

Erst nach Schwierigkeiten, aber dann doch mit Güte (S. 191) wird neben Jason Medea vom Könige Korinths aufgenommen. Kreusa, seine Tochter, zeigt ihr die freundlichsten Gesinnungen. Sie werden von Medea dankbar erkannt. Sie sucht ihres Gemahls Liebe neu zu erlangen. Sie hat ihre Kolchischen Kleider abgelegt und griechische von Kreusa angenommen; sie sucht (S. 199) von Kreusa ein Lied zu lernen, welches Jason in früherer Zeit gern sang; sie bemüht sich darum (S. 213) es ihm vorsingen zu dürfen; aber theils ihre Ungeschicklichkeit in dieser Kunst, theils Jason's große Aufmerksamkeit auf die anwesende Kreusa, seine Jugendgefährtin, lassen Medea'n nur zum Anfange des Gesanges kommen. — Lange währt es, ehe sie der Eifersucht gegen Jason und die schuldlose Kreusa sich überläßt, die aber endlich sich so zeigt, daß Medea die Leier zerbricht (S. 218), sie hin vor Kreusa wirft, auch ihr arge Vorwürfe macht, die gleichwohl Medea'n wirklich nicht beleidigt hat — also ein neuer Flecken, aber aus verzeihlicher Eifersucht entstanden, in der schon so gequälten Brust!

So stürmen unselige Verhältnisse immer mehr auf Medea ein, und verdrängen zuletzt alle Regungen ihres bessern Ichs. Es erscheint zunächst ein Herold der Amphiktyonen, der dem unglücklichen Jasonschen Ehepaare, wegen des angeblichen Mordes des Oheims, die Verbannung aus Griechenland ankündigt, worauf der König Kreon sogar (S. 223) erklärt: Jason bleibe bei ihm, werde, früheren Beschlüssen

gemäß, sein Eidam, Medea hingegen solle ins Elend wandern. — Medea mahnt ihren Gemahl, mit ihr zu ziehn; sie sagt (S. 224):

„Und muß ich fort, nun wohl, so folge mir!
Gemeinsam, wie die Schuld, sey auch die Strafe!
Weißt noch den alten Spruch? Allein soll keines sterben:
Ein Haus, Ein Leib und Ein Verderben!
Im Angesicht des Todes schwuren wir's;
Jetzt halt' es, komm!"

Jason verweigert ihr Verlangen unerbittlich.

Aber selbst nun soll Medea, deren Leiden kaum eines Zuwachses fähig scheinen, noch unglückseliger werden. Man will ihr, entschlossen jetzt, ohne Jason hinweg zu ziehen, keins ihrer zwei Kinder mitgeben. Endlich bewilligt Jason ihr eins derselben (S. 257). Die Wahl soll von den Kindern abhangen; aber keins von beiden will mit der Mutter; jedes schmiegt sich an die lieblichere Kreusa. Medea versucht (S. 259) jedes Mittel, die Kinder, wenigstens eins derselben, an sich zu fesseln; aber umsonst, sie fleht sie knieend an; Alles umsonst. Jetzt bricht sie (S. 262) in die Worte aus:

„Wer gibt mir einen Dolch?
Einen Dolch für mich und sie!"

Diesen nach und nach sich ausbildenden Mordgedanken — wer könnt' ihn einer so tief, so unendlich tief beleidigten und von allen Seiten gedrängten Schuldlosen allzuhoch anrechnen? — Er bildet sich in der Folge, wie gesagt, mehr und mehr aus, da selbst neue Gründe hinzukommen, nämlich der, daß die Kinder nicht die Sclaven der künftigen Halbbrüder werden sollen (S. 268), und der, daß Jason Medea's Kinder nicht behalten dürfe, sondern durch ihren Verlust bestraft werden müsse. S. 269 sagt sie deshalb:

„Die Kinder liebt er, sieht er doch sein Ich,
Seinen Abgott, sein eig'nes Selbst,
Zurückgespiegelt in ihren Zügen.
Er soll sie nicht haben, soll nicht!
Ich aber will sie nicht, die Verhaßten!"

Kurz, Medea, deren Stolz immer auch durch Gora angespornt wird, entschließt sich, ob auch mit Wehmuth, ihre Söhne zu ermorden, und, nachdem sie aus Kreon's Händen die durch Zufall der Erde entnommenen Geräthschaften wieder erhalten hat, auch Kreusa'n zu tödten, als Opfer der Eifer- und Rachsucht, weil Kreusa über Medea's Elend gelacht habe (S. 266) und Jason jene nicht besitzen soll (S. 236).

Medea vollführt, um, nach ihrem Gefühl, erlaubte Rache zu verüben, die gräßlichen Thaten. Sie stützt sich dabei auch auf Herkules Verbrennung und seine gekränkte Gattin, so wie auf die Ermordung Meleager's durch seine gekränkte Mutter (S. 237) *), und hält überhaupt den Tod für wenig. S. 269 sagt sie:

„Was ist's denn auch, zu leben?
Ich wollt', mein Vater hätte mich getödtet,
Da ich noch klein war,
Noch nichts, wie jetzt, geduldet,
Noch nichts gedacht — wie jetzt."

In der Ueberzeugung, zwar höchst elend, aber doch nicht verworfen zu seyn, entschließt sich Medea, nach Vollbringung der Mordthaten — — doch hier ihre eigenen schönen Worte, (S. 301) die von ihr an Jason gerichtet werden:

„Ich geh' hinweg, den ungeheuern Schmerz
Fort mit mir tragend in die weite Welt.
Ein Dolchstoß wäre Labsal, doch nicht so!
Medea soll nicht durch Medeen sterben.
Mein früh'res Leben, eines bessern Richters
Macht es mich würdig, als Medea ist.
Nach Delphi geh' ich. An des Gottes Altar,
Von wo das Vließ einst Phryxus weggenommen,
Häng' ich, dem dunkeln Gott das Seine gebend,
Es auf, das selbst die Flamme nicht verletzt,
Und das hervorging, ganz und unversehrt,
Aus der Korintherfürstin blut'gem Brande.
Dort stell' ich mich den Priestern dar, sie fragend:
Ob sie mein Haupt zum Opfer nehmen an,
Ob sie mich senden in die ferne Wüste,
In längerm Leben findend lang're Qual."

Unter Zwischenreden Jason's, ruft Medea nach und nach ihm zu: „Trage!" — „Dulde!" — „Büße!" und geht hinweg.

*) Diese Beispiele zu Medea's Entschuldigung führten den offenbar sehr umsichtigen Dichter zu großer Ausführlichkeit, selbst zu Wiederholungen (S. 270).

Wahrlich sie nimmt unser herzliches Mitleid in Anspruch. Sie ist in höherem Betrachte weit weniger Verbrecherin, als Jason, der, gleichwohl ohne verderbt zu seyn, die Fürstin ihrem Vaterlande, fast gezwungen, entriß, ihres Bruders Tod, ihres Vaters Unglück veranlaßte, ihre treue Anhänglichkeit mit Abneigung erwiderte, sie ohne ihn ins Elend verstoßen ließ, ihr sogar Anfangs beide Kinder verweigerte, dann nicht eins zwang, ihr zu folgen, und sich mit einer andern verbinden wollte.

Hätte er nur einem der Kinder befohlen, mit Medea zu zieh'n; sie würde mit ihm davon geschieden, und die Verbrechen würden unterblieben seyn. — Allerdings wäre es möglich gewesen, daß Medea auch die Trennung von Jason, ja seine Vermählung mit Kreusa und selbst die Abneigung ertragen hätte, welche die Kinder gegen die Mutter zeigten; aber dann würde sie als ein göttliches Wesen erschienen seyn, und ein solches darf bekanntlich so wenig zur tragischen Heldin erkoren werden, als eine ganz lasterhafte Erscheinung.

So wahr ist es folglich, daß Misachtung der Unglücklichen, Misbrauch der Gewalt gegen sie, auch ohne böse Absicht, zum Gräßlichsten führen könne. So wahr ist es, daß Grillparzer's gar schöne Dichtung zugleich unter diejenigen gehört, die durch ihre, ob auch nicht klar ausgesprochene Belehrung, ohne Beschönigung des Lasters, zu einem sittlichen Zwecke leiten.

60.

Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Ein Versuch von Joseph Goluchowski, Doctor der Philosophie. Erlangen bei Palm. 1822. 8.

Der Verfasser, ein Nationalpole, ein Mann von lebendiger Anschauung, durchreiste Deutschland, um hier sein philosophisches Studium zu vollenden. Er kam nach Erlangen, wurde von dem geistvollen Lehrer Schelling angezogen, und ihm ist dankbar diese Schrift gewidmet, in welcher der Vf. eine um so gültigere Probe seines rednerisch-philosophischen Talents abgelegt hat, da sie in der, ihm fremden Sprache geschrieben ist, die er mit eigenthümlicher Kraft handhabt. Er hat bei der Behandlung seines Themas die geliebte Heimath nicht aus den Augen verlieren können und vorzüglich auch auf polnische Leser gerechnet; er konnte, wie es in der Vorrede heißt, darauf bauen, daß sie deswegen in seinem Vaterlande an Verständlichkeit nicht verlieren würde, seitdem die Polen nicht nur die Gesetzgebungen, sondern auch beinahe die Sprachen der ganzen Welt zu lernen verdammt sind — ein Geschäft, das, wenn es ihnen die Natur nicht durch die angeborne Behendigkeit erleichtert hätte, sehr lästig wäre. Doch legt er auch den deutschen Beurtheilern seine Schrift mit Bescheidenheit vor.

Nachdem er von der Philosophie an sich und ihrem Verhältniß zu den einzelnen (besondern) Wissenschaften, so wie zur Religion gesprochen, handelt er von dem Einflusse derselben auf den Staat. Diesen Abschnitt eröffnet die treffende Bemerkung, daß, wenn man aus dem Kreise der Geschichte in das Gebiet der gewöhnlichen Staatstheorien trete, man mit Schauer das Leben des Volks gleichsam erstarrt und vertrocknet finde. „Nicht mehr", heißt es S. 61, „ist sichtbar jene innere Kraft, mit der es aus der Nacht der Zeiten in den Tag des Lebens aufschoß; nicht mehr jene Festigkeit, mit welcher es im Laufe der Jahrhunderte aufwuchs; nicht mehr jene zahllosen Gestaltungen, in denen sich sein Lebenstrieb offenbarte; nicht mehr jene wunderbare Verkettung der Freiheit und innern Nothwendigkeit, die durch die ganze Bildung seines Organismus geht: — nichts ist mehr davon sichtbar. Sein inneres Band ist ihm genommen; es ist zu einem Haufen von Einzelnen herabgesunken, welche die Willkür durch entseelte Begriffe, wie durch Schnüre, äußerlich an einander bindet. Es wird aus verschiedenen Zwecken ein Kasten — Staat genannt, zusammengeleimt und das Volk hineingethan. Aber der Staat ist seinem Wesen nach nicht ein willkürlich ersonnenes Machwerk, sondern die successive Geburt der höchsten Idee der Menschheit und mit ihr zugleich hienieden einheimisch geworden. Er ist die erhabenste Organisation, die sich aus dem Volke herausbildet, unmittelbar mit ihr gegeben und hervorgebracht, und nicht etwa erst äußerlich hinzugekommen. Seine vollkommene Entwickelung ist das Ziel aller Geschichte. Die ruhige Beschaffenheit, die uns in der Natur vorgebildet ist, muß auch dem ideellen Organismus zu Theil werden; dies kann aber nur dann eintreten, wenn sich alle Ideen, die im Volke sind, vollkommen entwickelt haben werden." Der Verfasser zeigt nun, wie darum die Philosophie nothwendiges Bedürfniß einer Nation, damit sie sich ihrer höchsten Ideen bewußt werde und dieselbe ins Leben übergehen. „Wenn die Regierung", sagt er, „es dahin brächte, daß die Herrschaft der Ideen allgemein würde, so hätte sie auch dadurch die höchste Aufgabe des Staats gelöst und sich selbst die schwerste Bürde abgenommen. Dann wäre Regieren ein Leichtes, mit einem Gesetze wäre alles abgethan." Das läßt sich sehr leicht sagen, aber das Wie darzustellen, möchte vielleicht alle jetzt vorhandene Philosophie nicht hinreichen.

Von dem Einflusse der Philosophie auf das Leben des Individuums, sagt der Verf. trefflich S. 120: „Nicht dadurch hat die Philosophie eine so große Bedeutung für das Leben, daß sie für dasselbe Vorschriften gibt: denn es ist keine Kunst zu wissen, was man thun, was man nicht thun solle; das weiß so ziemlich jeder genau, und dazu braucht es nicht erst vielen Kopfbrechens; sondern dadurch, daß sie dem Menschen eine totale Weltanschauung verschafft und ihn in den Mittelpunct alles Lebens versetzt. — Es ist höchst thöricht, wenn Einige den Nutzen derselben nur auf den sogenannten praktischen Theil beschränken, alles Theoretische aber, und noch mehr alles Speculative, entweder als an sich unnütz verschreien, oder doch nur soviel davon gelten lassen, als für die Ausmittelung des Praktischen brauchbar ist. Die Philosophie, in ihrem Verhältnisse zu den Menschen, hat nur Einen Zweck, nämlich ihn dazu zu bringen, daß er überall das Ewige schaue. Mögen die Praktiker noch so viel gegen die Speculation eifern — eine richtige Lebensansicht und eine vortreffliche Lebensführung kann doch nur von einer richtigen und erhabnen Weltansicht hergeleitet werden.

Eine Philosophie, die dargestellt worden, ohne daß dabei die ganze Fülle des Geistes gewesen wäre, ist freilich für eine größere Menge zugänglich. Aber eine solche, die aus der innersten Tiefe hervorgegangen ist, kann nur jenen mitgetheilt werden, welche nicht befriedigt durch das Oberflächliche und Leichte, sich selbst zum Schweren hingezogen fühlen und desjenigen theilhaftig werden wollen, was der Menge ewig ein Geheimniß zu bleiben bestimmt ist.

Die Meisten verlangen, man solle sie (die Philosophie) ihnen auf ihre Weise verständlich machen, man solle sie in ihr Heiligthum einführen, ohne daß sie ihren untergeordneten Standpunct verlassen und das Fehlerhafte und Kurzsichtige desselben aufgeben müßten. Dies ist aber schlechterdings unmöglich. Denn sie geht von der Einheit, als dem Ursprünglichen aus, und läßt sie nie aus dem Auge. Die gewöhnliche Ansicht aber geht von einer unabsehbaren Trennung aus, vermag nichts im Ganzen zu schauen, und will, daß ihr Alles gerade in solche Stücke, von welchen sie Kenntniß hat, zerspalten werde. —

Solche goldene und beherzigungswerthe Worte umfaßt die hier angeführte Schrift; nur wäre die Frage einer tiefern Untersuchung werth, als diesem Gegenstande noch bisher gewidmet worden ist, wie man auf dem natürlichsten Wege von dem gewöhnlichen Standpuncte zu dem höhern, wahrhaft philosophischen gelangen, und den Wahrheitforschenden hinaufführen könne.

Doch dies mag genug seyn, um unsere Leser auf diesen lobenswerthen Versuch aufmerksam gemacht zu haben.

55.

Literarische Notiz.

Die Reise des General von Minutoli durch die lybische Wüste zum Tempel des Jupiter Ammon und nach Oberägypten, aus den Tagebüchern des Verfs. herausgegeben vom Professor Toelken, wird nunmehr im Verlag des Buchhändlers August Rücker in Berlin erscheinen. Der König, stets bereit, wissenschaftliche Unternehmungen freigebigst zu unterstützen, hat dem Verleger einen bedeutenden Beitrag zu den großen Kosten bewilligt. Der Text wird in groß Quart gedruckt, und mit einer Karte des Karavanenzugs durch die Wüste, auch mit 30 lithographirten Tafeln in Imperialfolio — davon 6 bis 8 sorgfältig colorirt — begleitet werden. Mit der deutschen Ausgabe hat der Verleger auch eine Ausgabe in französischer Sprache veranstaltet, zu welcher Professor Francesson — der gelehrten Welt als Kenner der alten und neuern Sprachen auf das vortheilhafteste bekannt — die Uebersetzung liefert. Ein ausführlicher Prospect wird binnen kurzer Zeit durch sämmtliche Buchhandlungen ausgegeben, auch als Beilage diesem Blatte beigefügt werden.

105.

Miscellen.

— Die beiden großen Buchhandlungshäuser Colburn in London und Bessange in Paris und in London haben gemeinschaftlich Napoleons echte Memoiren an sich gekauft, und es werden diese, vom Grafen Montholon herausgegeben, ehestens erscheinen. Die beiden ersten Bände sollen (französisch und englisch) in wenigen Wochen in London ausgegeben werden. So erzählt wenigstens ein englisches Journal. Wir werden gleich nach der Ausgabe unsern Lesern umständlichen Bericht über diese merkwürdige Erscheinung geben. Wahrscheinlich wird der, von Hrn. Reimer in Berlin angekündigte Abdruck der französischen Ausgabe und die von demselben ebenfalls angekündigte deutsche Uebersetzung gleichzeitig erscheinen. Es ist zu wünschen, daß er solche werde unverstümmelt mittheilen können. Dies ist aber kaum zu erwarent, wenn man nach den Aeußerungen über mehrere Monarchen schließen darf, die O'Meara im englischen Original mittheilt.

134.

auch die moralische Natur desselben verhöhnend in den Staub zu werfen, und man muß ihm den traurigen Ruhm lassen, daß noch keiner, kein Skeptiker, kein an Gott, Jenseits, und Unsterblichkeit Zweifelnder ihm hierin gleich gekommen ist. Es scheint ihm Vergnügen zu machen, indem er den Menschen ihr irdisches Nichts in einem gräßlichen Spiegel vorhält, ihnen auch zugleich den einzigen, letzten Trost und Stab, die Hoffnung auf das Jenseits, den Halt, den ihnen Glaube und Religion gibt, zu rauben. So lesen wir z. B. im 2ten Gesange des Childe Harold (Stanze 3 u. f.), daß die Religionen sich eine nach der andern so lange folgen werden, bis der Mensch endlich einsehen wird, daß all sein Flehen vergebens war, daß all seine Opfer umsonst blieben, all sein Weihrauch den Himmel nicht erreicht; daß er nur das traurige Kind des Todes und des Zweifels ist, und daß seine Hoffnungen sich nur auf ein zerbrechlich Rohr stützen. „Unglücklicher," fährt er fort, „genügt es dir nicht zu wissen, daß du jetzt bist! Ist denn das Daseyn ein so großes Gut, daß du wünschen mußt, es beginne nach diesem noch ein anderes? ein anderes, von dem du nichts weißt, es nicht kennst! Betrachte den Staub hier, wiege ihn, eh ihn der Wind entführt. — Diese kleine Urne sagt mehr als hundert Homilien. Dringe in das Grab des stolzesten Helden, besieh dir den modernden Schädel und sage dann, ob dies der Tempel seyn kann, den einst ein Gott bewohnte? Ach! die Würmer verachten sogar diese vermürbten Knochen."

Zwar blitzt durch diese trübseligen Lehren des Materialismus zuweilen ein Strahl besserer und edlerer Empfindungen durch, der ahnen läßt, daß dem Dichter doch zuweilen ein Glaube und eine Hoffnung auf Fortdauer, Wiederfinden, auch das Ewige in der menschlichen Natur beschleicht, aber schnell, als schämte er sich dieses Anklanges, verwischt er ihn auch wieder und stürzt sich mit neuer Gewalt in die trostlose Bodenlosigkeit der Zweifel, des Hohnes und des Spottes.

Man wird uns vielleicht des Unrechts zeihen, daß wir dem Dichter des Childe Harold des Materialismus beschuldigen, da er doch in einigen andern Werken, wie z. B. in Manfred, Personen aufstellt, die ans Uebernatürliche glauben; indeß erwiedern wir darauf, daß Childe Harold vielmehr das Gepräge von des Verfs. Eigenthümlichkeit trägt, als die andern Sachen, die lediglich als Kinder seiner Phantasie erscheinen, und dann, daß die Lehren, welche hier aufgestellt werden, nicht trostreicher sind, wie die in Harolds Pilgerfahrt gegebenen. Alle übernatürliche Wesen, die im Manfred vorkommen, sind bösartiger Natur. Ueberall waltet Arihman, nirgends Ormudz; viele Dämonen sieht man, aber keinen einzigen Engel; und wenn von der Unsterblichkeit gesprochen wird, so ist dies immer nur eine, vor der wir zittern müssen. Dies Werk (Manfred) erinnert überhaupt unwillkürlich nur zu oft an manche, jener zum Theil berühmten Menschen, die ungläubig und abergläubisch zugleich waren, und die, nachdem sie aufgehört haben, Gott zu fürchten, vor dem Teufel bebten. Genau überlegt, erscheint in dieser Hinsicht der grobe Materialismus im Childe Harold noch besser, wie jenes Zweifeln an der ewigen Erbarmung, und jenes unwillkürliche Beben vor der Ewigkeit im Manfred.

Gestehen wir es daher offen, daß diese Poesie, wie Lord Byron seine, die, nebenbei bemerkt, in ihren Grundansichten leider nur zu sehr jetzt die herrschende geworden ist, nichts ist als der Ton, der Angstruf der Verzweifelung, entpreßt einer glaubens- und liebeleeren Brust, einem in und mit sich zerfallenen Gemüthe; daß sie eine Tochter der Hölle, nicht das sanfte, tröstende Kind des Himmels ist, welches die Gottheit dem Menschen zum Stab und Schmuck ins niedere Leben der Erde gab. Man stelle sich nur einen Dichter vor, der mit einem schönen natürlichen Talent, mit einem starken und denkenden Geist, diesem unglückseligen Materialismus huldigt, der alles Große und Ewige leugnet; man stelle sich ihn, sagen wir, vor, wie er über die menschliche Natur, ihre Leidenschaften, ihre physische Existenz, über die nothwendigen Uebel des Erdenlebens, über die Vergänglichkeit des Irdischen u. s. f. nachdenkt: wird man sich dann noch wundern können, daß er einem tiefen Widerwillen gegen Welt und Geschick, gegen Vorsehung und Menschen Raum gibt? Was soll ihn auch davon abhalten? Sieht er doch, seiner Lehre nach, im weiten Gefilde des Lebens nichts als Tod und Verwesung, keinen Strahl eines ewigen Lichts, keinen Schimmer einer rettenden Hoffnung vor Jenseits, überall nur den Menschen, solange die Maschine athmet, als einen unglücklichen Spielball des Zufalls, und wenn das Grab sich endlich öffnet, um den Müden auf ewig zu verschlingen, als eine Beute hungriger Würmer! — Darf man sich dann noch wundern, daß er sich selbst eben so haßt und verachtet wie Andere? Je höher einst sein Geist dem Ewigen zustrebte, je mehr es ihm einst um das Wahre zu thun war, je tiefer muß jetzt der Haß in seiner Brust wurzeln; und da es den Sterblichen nie ganz gelingt, das Daseyn jener ewigen Macht wegzuleugnen, welche das Universum schuf und beherrscht, so muß nothwendig bei diesen traurig Verblendeten, die die ewige Liebe verkennen, statt eines wohlthätigen Ormudz, ein schrecklicher Arihman den Thron der Welt einnehmen, dessen Vergnügen das Uebel, sein Thun das Vernichten ist. Wer das Princip des Guten nicht erkennt, muß das des Bösen annehmen.

Dies ist es aber eben, was die Schriften von Menschen, wie Byron, was eine Poesie, wie die seine, was im Ganzen unsere jetzige neueste Poesie in der Richtung, die sie genommen, so gefährlich machte, und um so gefährlicher macht, je mehr Talent der Dichter hat *). Denn, da gewiß in keines Menschen Brust eine Saite liegt, die nicht auch in der eines andern mehr oder minder verborgen ist, und anklingt, wenn sie berührt wird, so kann und muß ein solches mit der Kunst, zum Herzen zu sprechen, begabtes Talent, immer einen großen Einfluß haben, ganz vorzüglich aber dann, wenn die theilweise überspannte Richtung der Zeit im Allgemeinen ihm zu Hülfe kommt.

Dies ist aber jetzt in vielen Dingen nur zu sehr der Fall, und daher der ungeheure Beifall doppelt erklärlich, den Byron's Muse selbst mitunter (ja nicht selten) bei denen findet, die, in Hinsicht ihrer Ansichten von Gott und Welt, auf ganz anderer, häufig ganz entgegengesetzter Seite stehen wie der Lord, und Alles glauben, während er an Allem zweifelt **).

Rechnet man hierzu noch, daß Byron kein Schriftsteller ist, der sich leicht wieder vergißt, so muß einem um so einleuchtender werden, welchen Schaden Dichtungen, wie die seinen, stiften müssen, und wie wenig man diesmal Ursache hat, sich über die Huldigungen zu freuen, die seinem Talente gezollt werden.

In Betreff des Umstandes, daß sich Byron's Poesien dem Gedächtniß fast wider Willen einprägen, kann man sie füglich mit seinem Helden Lara vergleichen, den er selbst folgendermaßen schildert: „Trotz seines kalten und geheimnißvollen Ansehens, drückte sich sein Bild fest in die Herzen der Men-

*) Göthe und Schiller sind gleichfalls in manchen ihrer Productionen nicht ganz frei hiervon zu sprechen. Die Verkehrtheit der Schicksalsansicht unseres bekannten Schicksals-Tragöden war dagegen zu groß, als daß sie irgend einen Schaden thun konnte. Auch war der Geist, der diese verschrobenen Ansichten aufstellte, zu schwach, als daß sie nicht schnell in sich selbst hätten zerfallen müssen.

A. d. Red.

**) Ueberglaube und Unglaube grenzen, ihrer Natur nach, schon zusammen.

A. d. Red.

schen; es war vielleicht weder Liebe noch Haß, was für ihn bei andern sprach, aber, wer ihn einmal sah, sah ihn nicht umsonst, und Theilnahme folgte ihm stets. Unvergeßlich im Gedächtniß blieben seine Worte, selbst wenn sie unbedeutend waren; und obschon keiner wußte, warum? so mußte doch jeder gestehen, daß er ihn dergestalt zu interessiren verstand, daß die Theilnahme an ihm stets rege blieb. Seine Seele war undurchdringlich, aber man fühlte, daß sie Gewalt über die eigene besaß, und wider Willen verfolgte sein Bild. Umsonst war das Streben, seiner Obermacht sich zu entziehen; sein Genie zwang, ihn zu hören."

Dies ist in Wahrheit ganz das, wie es dem Leser mit den Dichtungen des Lords geht. Die Trostlosigkeit seiner Lehren stößt ab, und dennoch zieht ein geheimer Zauber hin, sie mit anzuhören; und die traurigen und grauenhaften Bilder, mit welchen er die Phantasie erfüllt, verfolgen wie Dämonen des Abgrunds und trüben auch die heiterste Phantasie. Es ist, als wenn die Hölle mit ihren falschen, hoffnungraubenden Lehren aus dem Munde von des Lords Muse spräche, und als tauchte sie fort und fort ihren Griffel in die Gluten des Abgrunds, um mit feurigen Zügen unverlöschliche Gebilde des Jammers und der Verzweiflung zu malen, die sie dann mit dem blendenden, lockenden Schimmer der Poesie umgibt. Dieses Dämonische in den Dichtungen des Lords, hat Lamartine in seiner bekannten herrlichen Ode an Byron vollkommen bezeichnet *), und wir können daher unsere Leser zur Begründung des von uns Gesagten auch noch hierauf verweisen.

Betrachten wir schließlich nur noch den Styl des Verfs., so können wir nicht umhin, neben aller Schönheit und Glanz desselben, ihm den Vorwurf zu machen, daß er nur zu oft sich darin gefällt, in gesuchten, fremdartigen, oder veralteten Worten und seltsam construirten Redensarten sich zu bewegen, wodurch denn häufig eine Schwere und Dunkelheit entsteht, die dem Ganzen nicht günstig ist. Besonders unangenehm aber wird diese Affectation, sich alterthümlicher oder fremder Worte (oft orientalischen Ursprungs) zu bedienen, wenn es bei Benennungen von ganz modernen Dingen geschieht.

Außer den hier durchgegangenen Gedichten, hat Lord Byron übrigens noch mehrere andere geschrieben, die zum Theil, wie sein Don Juan und Beppo, einer ganz andern Dichtungsart angehören und, wenn auch zwar nicht den Ruhm ihres Verfassers vermehrten, doch wiederholtes Zeugniß von seinem bedeutenden, großen, aber — stets misbrauchtem Talente geben. 92.

Erinnerungen, eine Sammlung vermischter Erzählungen und Gedichte von Carl von Holtei. Breslau bei Graß, Barth u. Comp.

(Man vergl. eine frühere Notiz über diese Sammlung in No. 77 dieser Blätter.)

Die bescheidene Art, mit welcher der Verfasser im kurzen Vorwort seine dichterischen Blüthen ins Publicum einführt, erweckt den Glauben, als halte er sich für keinen Ueberschwenglichen, und könne es ertragen, wenn der Freund nicht schont. Zwar hat der ehrenfeste Kater Mnrr verlauten lassen, daß es mit der Bescheidenheit junger Dichter eine eigene Bewandtniß habe, sie nur in Worten, aber keineswegs in Gesinnungen bestehe; aber der Kater ist mürrisch, wie sein Name beweist; ein von seinen Nebenmenschen das Beste glaubender Leser muß menschlicher fühlen, nicht so katzisch haarscharf splitterrichtern, und schon aus dem Umstand, daß Hr. von Holtei Autoritäten anerkennt, mit Liebe und Verehrung von unsern großen Dichtern spricht, schließen, daß seine Bescheidenheit eine wahre sey, und er es nicht übel aufnehmen werde, wenn man ihm empfiehlt, in seinen Gedichten eben so gut die Idee, als die Form, zu berücksichtigen, und sie reicher an Gedanken auszustatten. Daß er dies kann, davon zeugen viele seiner Sonette, und auch mehrere unter den vermischten Gedichten.

Witz und Humor sind beliebte Gäste, aber grillige und spröde, sie stellen sich nicht gleich bei jeder Einladung, und sind auch hier ausgeblieben. Deshalb sind die Epigramme, welche im Winterabend die Blumenspenden begleiten, die lustig, ironisch, neckend und huldigend seyn sollen, nur nüchtern und bedeutungslos; man muß den guten Willen für die That nehmen, auch mögen sie der Gesellschaft, der sie zugleich mit feurigen und süßen Getränken und köstlichen Leckerbissen gereicht wurden, wohl gemundet haben; aber da dies bei dem Leser wegfällt, der sich nicht in die Stimmung jener durch die Freuden der Tafel duldsam und fröhlich gewordenen Gäste versetzen kann, so wäre es rathsamer gewesen, der eignen Lehren in Neigung und Beruf nicht zu vergessen, Wille mit Fähigkeit verwechselt zu haben. Witz und Laune sind nun einmal nicht Hrn. von Holtei's Busenfreunde. Auch das Phantastische ist seine natürliche Region nicht, wie das Mährchen vom Monde ruchtbar werden läßt; und ist der ewige Jude stellenweis gelungen, ja sein Charakter glücklich aufgefaßt, so stört dagegen ein arger Misgriff. In dem scheinbar Fesselloseſten muß noch immer die Regel walten, nicht das in sich Unmögliche, das poetisch Unwahre, Verletzende geschehen. Ein Charakter, wie der ewige Jude, einzig unter allen geschaffenen Wesen, nicht Mensch, nicht Teufel, nicht Engel, der nicht lacht noch weint, in dem alles Menschliche bis auf das unendliche Sehnen nach dem Tod untergegangen ist, wie kann der menschliche Triebe fühlen, sich verlieben und nach achtzehnhundertjähriger Wanderung noch Vater werden?

Am freiesten und anmuthigsten bewegt sich der Verfasser in der Gemüthswelt, im häuslich idyllischen Kreise; aber auch hierin lerne er sich beschränken und das Wesen der kleinen Erzählung richtig erkennen. Nur wenn solche für eine Kinderschrift bestimmt ist, können die genauen Hernennungen der Meisen und anderer Vögelarten mit ihren Abzeichen am rechten Platz seyn; aber ein Buch für Kinder ist dieses Werk denn doch nicht, auch dürfte in einem solchen die, zwar sehr unschuldige Liebesgeschichte im Dohnenstrich, doch überflüssig seyn, also diese Erzählung weder für Erwachsene noch Kinder taugen.

Will Herr von Holtei in Zukunft nicht Allen Alles seyn, nicht in jeder Gattung sich versuchen, so steht bei seinem angenehmen Talent zu erwarten, daß er in dem ihm angemessenen Kreise dereinst das Vorzügliche leisten werde.

137.

---

*) Eine gelungene Uebersetzung dieser Ode Lamartine's an Byron, von Malsburg (dem Uebersetzer des Calderon) steht im Taschenbuche Urania für 1822.

A. d. Red.

Miscellen.

— Die von dem ehemaligen Kanzler des Senats, Grafen Guicciardi, herausgegebene Geschichte der Revolution in Italien, im J. 1814, ist von St. Edme ins Französische (Rélation historique de la révolution d'Italie en 1814) übersetzt worden. Der Verfasser berichtet Thatsachen, die er als Mithandelnder kennt, und beglaubigt seine Darstellung durch viele zeither unbekannt gebliebene Actenstücke. Das Werk ist ein überaus wichtiger Beitrag zur Zeitgeschichte und wirft viel Licht auf das Benehmen des Prinzen Eugen.

134.

ständiger zu erreichen! Wenn der uralte Besitzstand demselben zum Opfer gebracht werden mußte, wie leicht wäre es gewesen, für die eigne Abtretung alter Stammländer eine befriedigende Entschädigung aufzufinden! — Kann man wohl sagen, daß die zwei Haupttheile des niederländischen Königreichs ein wohlverbundenes Ganzes ausmachen? Oder ist Genua eine wirkliche Verstärkung Sardiniens? Eine Provinz, deren Treue durch Waffen bewacht werden muß, eine Stadt, in welcher die Erinnerung der alten Unabhängigkeit und Selbstherrschaft noch Jahrhunderte lang leben wird, kann unmöglich für einen Zuwachs realer Macht gelten. Auch hat es sich bewiesen, daß in diesen Staaten bei geringen Kräften ein Brennstoff angehäuft ist, welcher von dem kleinsten Funken entzündet, aber auch von Einem Eimer Wasser wieder gelöscht wird.

Die Uebermacht Rußlands und die Bereitwilligkeit, mit welcher das damalige englische Ministerium zu einer großen Vermehrung derselben mitgewirkt hat, gehört zu den Puncten, worüber ihm in England selbst die meisten Vorwürfe gemacht wurden. Die Sache selbst wird auch hier nicht gerade abgeleugnet, wie sie denn, wenn man nur auf die physischen Elemente der Macht sieht, nicht geleugnet werden kann. Vielmehr wird hauptsächlich damit gerechtfertigt, daß man Oesterreich nicht abgehalten hat, die Suprematie Italiens an sich zu nehmen, welches nach den laut ausgesprochenen Grundsätzen des Ministeriums über die Unabhängigkeit der Staaten, sonst wohl versucht worden wäre. Allein der Grund, welcher S. 113 beigebracht wird, um die Besorgnisse wegen Rußlands Ueberflügelung aller Staaten des östlichen Europa zu widerlegen, ist theils ungemein seicht, theils offenkundigen Thatsachen zuwider. Er ist blos auf die Gesinnungen des jetzigen Monarchen gebaut, und also, wenn man auch auf diese Persönlichkeit das größte Vertrauen setzt, doch ohne alle Bürgschaft für die Zukunft. Ganz unbegreiflich aber ist es, wie der englische Ministerialschriftsteller die Behauptung wagen kann, daß das jetzige russische Cabinet niemals Vergrößerungsabsichten bewiesen habe. Welche Provinzen, Städte und Reiche hätte denn, außer dem wirklich behaltenen Polen, Rußland im J. 1814 für sich behalten können, ohne sie seinen treuesten Verbündeten zu nehmen? Hat man denn die Noten vergessen, mit welchen auf dem wiener Congreß der damalige Lord Castlereagh so bestimmt erklärte: England werde keinen Ländererwerb Preußens zugeben, welcher eine Folge russischer Gebietsvergrößerungen wäre? War es nicht schon so weit gekommen, daß England sich mit Frankreich und Oesterreich gegen die „prétentions récemment manifestées" Rußlands in einer förmlichen Allianz verbunden hatte? — (Das Daseyn dieses Vertrags v. Wien d. 3. Januar 1815 hat noch niemand geleugnet, und auch der neuerlich von *Montvéran*, Histoire critique de la situation de l'Angleterre. T. VIII. p. 52 gelieferte Text ist von keiner Seite bestritten worden.)

Eben so unbegreiflich, als die eben erwähnte Behauptung, ist eine zweite, welche (S. 88) in folgenden Worten ausgesprochen wird: „Es ist vielleicht nicht zu viel gesagt, daß die heilige Allianz in der jetzigen Zeit, eben so wie der Vertrag von Pillnitz in der französischen Revolution, keine andere Existenz hat, wenigstens in der behaupteten Art (gerichtet auf die Erhaltung des monarchischen Princips) als in den Factionsschriften unserer Tage." Es kommt natürlich hierbei gar nicht auf ein Urtheil über den Zweck dieser Verbindung an, welche übrigens schon in dem Wesen einer allgemeinen europäischen Völkerconföderation, eines Föderalismus freier Staaten, wie Kant ihn als Basis des Weltfriedens verlangte, als unerläßliche Bedingung gegeben ist; aber das Daseyn derselben bei so vielen öffentlichen Urkunden und Anerkennungen zu leugnen, in einer ministeriellen Schrift zu leugnen, gehört gewiß zu den unerklärlichen Erscheinungen.

Diese Bemerkung führt uns nun zu einer andern Hauptfrage, welche zuerst bei der Angelegenheit Italiens zur Sprache kam, und jetzt, bei der Sache Griechenlands und Spaniens wieder die entscheidende seyn wird; inwiefern nemlich die innern Angelegenheiten eines Staats andern gerechte Veranlassungen geben können, sich darein zu mischen. Das englische Cabinet hat sich in dem bekannten Circular vom 29. Januar 1821 und wieder in der gegenwärtigen Schrift ganz entschieden gegen alle solche Einmischungen erklärt, und entschuldigt sich sogar darüber, daß es dem Benehmen der Mächte gegen Neapel keinen ernstlichen Wiederspruch entgegengesetzt habe.

Wir müssen nun gestehen, daß wir an und für sich dem Grundsatze einer so unbedingten Unabhängigkeit der Staaten in ihren innern Angelegenheiten nicht huldigen können. Wenn einmal auch unter den Völkern eine rechtliche Ordnung geltend gemacht, eine allgemeine Völkerconföderation gestiftet werden soll, wie sich dies als oberste Grundlage des Völkerrechts nicht verkennen läßt, so ist damit unzertrennlich für alle Mitglieder die Befugniß verknüpft, dahin zu sehen, daß in keinem der verbündeten Staaten etwas geschehe, was die Sicherheit der übrigen bedroht. Dahin gehört aber nicht nur jede Vorbereitung zu unmittelbaren Feindseligkeiten, sondern auch die Aufhebung der Grundlagen, auf welchen die gesellige Ordnung überhaupt beruhet. Ein Staat, welcher in sich alle Bande der Gesellschaft löst, alle Schranken der Willkür niederwirft, die Herrschaft des Rechts und des Gesetzes umstößt, wird dadurch von Rechtswegen alles Anspruchs verlustig, von den Nachbarstaaten in der Würde eines rechtlichen Gemeinwesens anerkannt zu werden. Diese Anerkennung ist ihm aber zu seinem Bestehen unentbehrlich, und der Grund seiner Selbständigkeit überhaupt. Die Nachbarstaaten nöthigen ihn mit allem Rechte, ihnen diejenigen Gewährleistungen wiederzugeben, welche zum friedlichen Nebeneinanderbestehen durchaus unentbehrlich sind, und es macht dabei an sich keinen Unterschied, ob die Aufhebung der gesetzlichen Ordnung von dem Regenten oder vom Volke ausgegangen ist. Das Einzige würde diesemnach der heiligen Allianz, wenn sie wirklich eine solche allgemeine Aufsicht über die innern Verhältnisse beabsichtigt, als man sagt, zum gerechten Vorwurf gemacht werden können, wenn sie dabei entweder irgend eine willkürlich positive Staatsform andern Staaten aufdringen oder ihre Thätigkeit nur gegen einseitige Beschränkungen der Gewalt, nicht auch gegen die offenkundigen Misbräuche richten wollte. Das erste kann aber schon darum nicht seyn, weil nicht nur constitutionelle Monarchien, sondern sogar eine Demokratie ihrem Vereine beigetreten sind (die Schweiz), das zweite läßt sich wenigstens nicht mit Bestimmtheit behaupten.

Es wird sich aber jetzt, vornämlich bei Gelegenheit der griechischen Angelegenheiten entscheiden müssen. Daß man die Versuche der Griechen nicht mit den revolutionären Umtrieben und Unruhen anderer europäischen Staaten vermengen dürfe, ist so klar, daß es kaum der Erwähnung bedarf. Die türkische Regierung mag in Ansehung ihrer Glaubens- und Stammesgenossen so legitim seyn, als man will, in Ansehung der alten Landesbewohner, der christlichen Griechen, ist sie es in keiner Beziehung. Ob die Griechen klug waren, an einem Joche zu rütteln, welches abzuwerfen sie nicht stark genug sind, und welches ihnen, wenn einer übrig bleibt, es zu tragen, zehnfach schwerer werden wird; ob sie es werth sind, ihre Eroberer los zu werden; das sind Dinge, auf welche nicht das geringste ankommt. Sie sind noch heute ein erobertes, unterdrücktes Volk; die Türken haben noch heute gegen sie keine einzige Pflicht einer gerechten Regierung geübt; sie haben also auf ihren Gehorsam auch noch heute nicht das geringste Recht. Das Verhältniß zwischen dem Großsultan und den Griechen ist noch heute kein anderes, als das der bloßen Gewalt; die Griechen sind so wenig Empörer gegen eine rechtmäßige Obrigkeit, als die hanseatische Legion, oder die spanischen Heere gegen Napoleon. Dies ist der erste und

eben so unleugbare als rechtliche Gesichtspunct bei ihrer Angelegenheit.

Auch unser Verf. verkennt dies nicht. Er wünscht ihnen das Gelingen ihres edlen Aufschwunges (mit welcher Aufrichtigkeit, geht uns nichts an) und rühmt die Weisheit der Minister nur darin, daß sie bis jetzt Rußland vom Kriege abgehalten haben. Die Türken, sagt er, seyen jetzt ein friedliches Glied des europäischen Völkersystems, und man müsse sie zu erhalten suchen, weil man nicht wissen könne, wie sich diejenigen verhalten würden, welche an ihre Stelle treten. Darnach sey der englische Gesandte in Constantinopel vermuthlich instruirt. Besonders suche er dahin zu wirken, daß die Janitscharen, eine, von der Krone unabhängige, berathschlagende, gefährliche Lehnsmiliz abgeschafft und an ihre Stelle eine besser gehorchende Landwehr gesetzt werde. Ob damit für die Sicherheit der benachbarten Staaten besser gesorgt sey, als mit den unlenksamen Janitscharen, dürfte wohl sehr zu bezweifeln seyn; aber hier blickt die eigentliche Meinung des Verfassers durch. Die türkische Regierung soll kraftvoller werden, um ein Bollwerk gegen Rußland abzugeben. Ob es recht sey, eine Nation von mehreren Millionen aus einem solchen Grunde, der eignen vermeintlichen größern Sicherheit wegen, der gänzlichen, schmählichen Ausrottung auszusetzen, ihr eine bereitstehende Hülfe zu entziehen? das wird die Geschichte entscheiden. Zwar versichert unser Verfasser, daß in jedem Falle den Griechen ein fester Rechtszustand werde verschafft werden! Daß aber dieser von den Türken nicht anders, als mit den Waffen in der Hand, werde erlangt werden, ist nach den bisherigen Auftritten in der Moldau und Wallachei, nach den Metzeleien in Chios und den neuern, in dem ruhig gebliebenen Cypern eben so klar, als daß er nur unter dem Schutze christlicher Waffen werde aufrecht gehalten werden können.

Den Schluß dieses Capitels macht Nordamerica, worüber wenig zu sagen ist. Der Verfasser versichert uns, daß Americas Wohlstand seit dem Frieden sehr gesunken sey, daß aber jede Eifersucht, jede Spannung aus den Verhältnissen beider Staaten verschwunden sey.

98.

(Ein vierter und letzter Artikel folgt nächstens.)

Das Musikfest zu Magdeburg im October 1822.

In der Elbveste Magdeburg, wo bisher nur Mars, Merkur und Plutus sich als Herrscher geltend machten, fangen nachgerade auch die Musen an, sich eine Stätte zu bereiten. Freilich sind die Ufer des Stroms, der bei Dresden seine Blüthenzeit gefeiert, hier nichts weniger als malerisch; die Umgebungen flach und reizlos, die Wälle der Stadt mit Kanonen gespickt, die Straßen lebendig von kriegerischer und kaufmännischer Geschäftigkeit, — lauter Dinge, die den pierischen Schwestern sonst wenig zu behagen pflegen. Auch mag es jetzt noch Mühe kosten, sie zur Ansiedelung zu bewegen. Thaliens und Melpomenes Tempel steht nicht in besonderem Ansehen; die Poesie ist fast einzig in den wenigen abgegriffenen Bänden der Bibliotheken anzutreffen; Terpsichore, doch im französischen Costüme, besucht Clubbs, Logen und Harmonieen; würdiger und selbständiger scheinen Malerei und Musik sich anbauen zu wollen.

Die Malerei besitzt in Hrn. Karl Sieg einen trefflichen Repräsentanten. In Paris unter David's strenger Leitung gebildet, dann während eines mehrjährigen Aufenthalts in Rom von den Fesseln der französischen Schule befreit und durch die großen Vorbilder zu eigenthümlichen Leistungen begeistert, will er jetzt sein schönes Talent der Vaterstadt weihen. Ein großes Altargemälde, die Abnahme vom Kreuz darstellend, über dessen Werth schon frühere Stimmen sich ausgesprochen, hat er, um es seiner Heimath zu erhalten, der katholischen Kirche daselbst geschenkt. Seine Meisterschaft in Bildnissen wird häufig von der schönen und nicht schönen Welt in Anspruch genommen, größeren Bestellungen darf er entgegensehen und wenn sie ausbleiben, doch auf eigne Rechnung den Eingebungen des Genius folgen. Immer also wird ihm das Verdienst bleiben, zur Erweckung des Kunstsinnes und Bildung des Geschmacks wesentlich beigetragen zu haben, in einer Stadt, die an Kunstgegenständen ziemlich arm ist und wo, wenigstens unsers Wissens, kein, auch noch so reicher Privatmann, wie etwa in Leipzig, eine Sammlung, ja nur ein einzelnes Gemälde von einem namhaften Meister aufweisen kann.

Der Musik fehlt es nicht an vielfacher Pflege. Fesca, der geniale Componist und Geiger ist in Magdeburg zu Hause. Wackere Dilletanten üben klangreiche Kehlen und Instrumente, und viele mit mehr Ernst und Liebe, als in der Regel für das Unterhaltungsbedürfniß einer Theegesellschaft erforderlich ist. Der Gesang des Fräulein Kayser und des Herrn Heinrichshofen jun. muß das verwöhnteste Ohr entzücken. Es ist bekannt, wie im vorigen Jahre, unter Spohr's und Schneider's Leitung, von einem zahlreichen Verein einheimischer und fremder Musiker in Magdeburg ein Musikfest gefeiert und mit welcher Wirkung Apel-Schneider's Weltgericht aufgeführt wurde. In diesem Jahre (den 9. und 10. Oct.) wurde abermals, besonders auf Betrieb des achtungswerthen Hrn. Oberbürgermeisters Franke, ein ausgezeichnetes Musikfest veranstaltet. Ein, 350 Musiker zählendes Sänger- und Orchesterpersonale führte am ersten Tage in der St. Johanniskirche eine Cantate von Schneider und Mozart's unsterbliches Requiem auf, in welchem der Gesang, dessen Solopartieen von Fräulein Kayser, Frau Bibliothekar Müller aus Dessau, Hrn. Heinrichshofen und Hrn. Cantor Richter aus Halle vorgetragen wurde, mit der imponirenden Gewalt des herrlich geleiteten Orchesters auf das wunderbarste wetteiferte. Am zweiten Tage fand die Aufführung auserlesener Concertmusik in dem Saale des Rathhauses Statt. Mozarts große Symphonie in C dur, meisterhaft von einem begeisterten Orchester vorgetragen, eröffnete würdig den Zug. Ihr folgte die schöne Arie aus Pär's Griselda mit obligater Geige, hinreißend gesungen von Fräulein Kayser, trefflich begleitet von Hrn. Kammermusikus Müller aus Braunschweig. Dann trug in Spohr's erstem Concert für die Klarinette der gefeierte Meister dieses Instruments, Hr. Kapellmeister Hermstedt aus Sondershausen, in dem leisen und lauten Entzücken der zahlreichen Versammlung einen neuen Siegerkranz davon. Den zweiten Theil begann die colossale, gewaltig erschütternde Ouvertüre zu Göthe's Egmont von Beethoven. Vielleicht hätte das darauf folgende Geigenconcert, in Form einer Gesangscene, glücklicher vorgetragen als componirt vom Hrn. Concertmeister Probst aus Dessau, an einer andern Stelle eingeschaltet, mehr Eindruck verursacht. Den Beschluß machte eine herrliche Composition des neunten Psalms von Fesca. Am dritten Tage wurde noch von vielen der anwesenden Virtuosen eine Quartettmusik veranstaltet. Abends fanden sich stets die Künstler und ihre Freunde in der Stadt London bei einem frohen Mahle zusammen, dem es nach Art der Liedertafel an Frohsinn und Gesängen nicht fehlte. Und so wurde denn in Magdeburg ein Musikfest, im ganzen Sinne des Worts, gefeiert. Wir wünschen, daß der schöne Eindruck dieser Tage nicht flüchtig vorüberrauschen, sondern segensreich das Leben und seine Alltäglichkeit durchdringend und beschwingend von Zeit zu Zeit, hier wie anderwärts, durch ähnliche Feste wieder erneut werden möge.

133.

um zu melden, daß ihr Gatte von den Argonauten gefangen worden sey; Medea redet Peritta'n, gleich bei ihrem Erblicken, (S. 69) mit den Worten an:

— — „Peritta, bist du's?
Sey mir gegrüßt, sey herzlich mir gegrüßt!"

Hierauf umschließt Medea Peritta'n, und redet von frohen Tagen, welche sie zusammen gelebt haben u. s. w.

Solche Umwandlungen hat die Liebe in der Brust der schuldlosen, aber mit hoher Kraft ausgerüsteten Königstochter hervorgebracht.

Ihr Gedanke an den vermeinten Gott ist der süßeste; aber bald erfährt sie, daß er nur ein Sterblicher, ein Grieche, einer der Argonauten, also einer der Feinde ihres Vaters und ihres Landes sey, und sie fühlt sich beschämt, ja entehrt durch jenen Kuß (S. 75). Ihr Selbstbewußtseyn, ihr Stolz erwacht; sie sagt zu Aietes (S. 78):

„Laß uns geh'n!

Aietes.

Wohin?

Medea.

Wohin du willst,
Zu vernichten, zu tödten, zu sterben!" —

(Welche empfindungsvolle Gegen-Steigerung!)

Aietes und eine Anzahl der Argonauten haben hernach eine Unterredung; unter ihnen ist Jason; Medea, das nicht wissend, kommt, nachdem der Vater sie hat herbei rufen lassen, mit einem Becher; Aietes fragt sie (S. 92):

— — „Ist er bereitet?

Medea.

O frage nicht!"

Jason, der zuvor, weil Medea verschleiert auftrat, sie nicht kannte: und den Gebrauch des Bechers, den (nicht sie, sondern) Aietes ihm anbot, verweigerte, Jason vermuthet bald, daß es die Geliebte sey, nimmt also von ihr, welche auch ihn nicht kennt, den Becher mit den Worten (S. 93):

„Ich leer' ihn auf dein Wohl!

Medea. (nun Jason kennend)
Halt ein!

Jason.

Was ist?

Medea.

Du trinkst Verderben!"

Jason wirft den Becher weg, und zeigt sich ihr äußerst dankbar; sie aber sagt ihm (S. 94):

„Was willst du!"

entreißt ihm die, von ihm erfaßte Hand mit den Worten:

„Verweg'ner, wagst du's?"

ruft aber „Weh!" aus, indem sie seinem Blicke begegnet, und entflieht.

Also der mächtigste Kampf zwischen Geschlechtliebe, Stolz, gekränktem Gefühl und Vaterlandsliebe! Doch auch schnelle Reue darüber, daß der Trank Irgend Jemanden gefährlich werden soll; denn diese Reue folgt unverkennbar aus jenen Worten:

„O frage nicht!"

Der Stolz und das gekränkte Gefühl bleiben wirksam, als hernach Jason das Zelt erstürmen will, in welches Medea vor dem Kühnen entfloh. Nachdem die Bestürmung fruchtlos geblieben ist, fleht Medea ihren Vater an, daß er die Fremden vertreiben möge; sie selber aber, obgleich kampferfahren, will nicht mitkämpfen, sondern sagt (S. 101 u. 102) völlig dem schwermuthvollen Liebesleide gemäß:

„Mich sende zurück
In das Inn're des Landes, Vater,
Tief, wo nur Wälder und dunkles Geklüft,
Wo kein Aug' hindringt, kein Ohr, keine Stimme,
Wo nur die Einsamkeit und ich *).
Dort will ich für dich zu den Göttern rufen,
Um Beistand für dich, um Kraft, um Sieg,
Beten, Vater, doch kämpfen nicht.
Wenn die Feinde verjagt, wenn kein Fremder mehr hier,
Dann komm' ich zurück und bleibe bei dir,
Und pflege dein Alter sorglich und treu;
Bis der Tod herankommt, der friedliche Gott,
Und leise beschwicht'gend, den Finger am Mund,
Auf seinem Kissen von Staub und Moos
Die Gedanken schlafen heißt, und ruh'n die Wünsche."

Wer könnte es miskennen, dieses gefühlreiche Herz, dem sein Abgott geraubt wurde?

Aietes will Medea'n an den Ort senden, wo das goldene Vließ aufbewahrt ist. Auf dem Wege dahin geräth sie, gleichsam als Kriegsgefangene, in Jason's Hände. Sie widersteht aufs Mächtigste ihm und seiner Foderung, zu bekennen, daß sie ihn liebe; sie entreißt einem fliehenden Kolchier seine Waffen, dringt mit ihnen auf Jason ein mit den Worten (S. 113 und 114):

„Stirb oder tödte!

Jason.
(indem er schonend zurückweicht.)
Medea, was thust du?

Medea.
(näher bringend)
Tödte oder stirb!

Jason.
(mit einem Schwertstreich ihre Lanze zertrümmernd.)
Genug des Spiels!
(Das Schwert in die linke Hand nehmend, in welcher er den Schild hält.)
Was nun?

Medea.

Treulose Götter!
(Die abgebrochene Lanze sammt dem Schilde hinwerfend, und einen Dolch ziehend.)
Noch sind mir Waffen!

Jason.
(indem er Schild und Schwert von sich wirft und vor sie hintritt.)
Tödte mich, wenn du kannst!

Medea.
(Mit abgewandtem Gesicht, den Dolch in der Hand.)
Kraft!

Jason. (weich)
Tödte mich, Medea, wenn du kannst!"
(Medea steht erstarrt.)

Noch länger währt dieser Kampf Medea's gegen ihre Leidenschaft. Endlich und endlich, da der ungestüme Jason nicht nachläßt, widersteht sie dem Triebe nicht mehr, ihre Liebe zu verrathen, ja solche zuletzt, auf Jason's unausgesetztes Andringen, auch wörtlich zu bekennen, indem sie nun ihrem Vater, der mit Kriegern herzu gekommen ist, und auf Jason eindringt, sich zwischen Beide werfend, (S. 124) zuruft:

„Vater, tödt' ihn nicht! Ich lieb' ihn!"

worauf Jason sagt:

„Er konnte dir's entreißen, und ich nicht!"

Unverkennbar hat auch im Puncte der Liebe die Königstochter sich nicht nur keineswegs Etwas an ihrer Würde vergeben,

*) Aller Bemerkungen über Grillparzer's, im Ganzen so gute Sprache enthalten wir uns dermalen.

sondern vielmehr ist das Geständniß eigentlich erpreßt worden. — Nun aber, weil sie es abgelegt hat, fleht sie, klug, gefühlvoll und redlich:

„Vater! Vernicht' uns nicht Alle!
Löse den Zauber, beschwichtige den Sturm!
Heiß' ihn dableiben, den Führer der Fremden,
Nimm ihn auf! Nimm ihn an!
An deiner Seite herrsch' er in Kolchis,
Dir befreundet, dein Sohn!"

Denn treu will sie nunmehr auch an Jason hangen. Unerbittlich aber beginnt bald der Vater, sie zu verfluchen, wo sie durch das, in Zwischenräumen dreimal ausgesprochene, theils knieend ausgesprochene Wort: „Vater" ihn umsonst zu besänftigen trachtet, aber zuletzt, noch knieend, (S. 127) von ihm, der hinwegeilt, zurückgestoßen wird.

Sodann ist nun Medea in des kühnen Jason Macht, aber schon unglücklich durch des Vaters Fluch und Jason's bemerkbarem Misbrauch seiner Gewalt über sie. Er begehrt jetzt durchaus von ihr, dem Zwecke des Argonautenzuges gemäs, ihm Nachricht von dem Orte zu ertheilen, wo das goldene Vließ aufbewahrt werde. Vom Vließe will ihn Medea, wegen der damit verbundenen Gefahr und weil ihr solches geheimes Grauen erregt, zurückhalten; der Kühne beharrt aber unerschütterlich auf seiner Foderung. Alle wohlgemeinten Versuche Medea's, ihn davon abzubringen, auch die flehendlichsten, bleiben fruchtlos. Endlich sagt sie (S. 132):

„So komm!

Jason.
Wohin?

Medea.
Zum Vließ!
Zum Tod! — Du sollst allein nicht sterben,
Ein Haus, Ein Leib und Ein Verderben!

Jason.
(sich ihr nähernd.)
Medea!

Medea. (ausweichend)
Die Liebkosung laß',
Ich habe sie erkannt! O Vater! Vater!" —

Das Paar geht nun wirklich zum grauenvollen Aufbewahrungsorte des Vließes — alle Schrecken und Angstgefühle werden besiegt — Jason erlangt es, unter steten Abmahnungen von Seiten Medea's, die ihn doch zu schirmen sucht.

Die Pflichten weder der Tochter noch der Verlobten hat sie demnach aus den Augen gesetzt, sondern sich, nach menschlicher Möglichkeit, gehorsam gegen den Vater und gefällig gegen den Verlobten gezeigt. Doch ist die Liebe zu diesem, den sie bald fürchten mußte, bereits gemindert, hingegen die Liebe zum Vater und zu Absyrtus, dem Bruder, verstärkt worden, so daß, als nunmehr dieser erscheint, Medea leise zu ihm (S. 152) sagt:

„O könnt' ich geh'n mit dir!

Jason (hinzutretend.)
Du willst mit ihm?

Medea (furchtsam.)
Ich?

Jason.
Du sagtest's.

Medea.
Sagt ich etwas, Bruder?
Nein, ich sagte nichts!

Absyrtus.
Wohl sagtest du's, und komm, o komm!

Ihre Furcht besiegt ihren Wunsch, von Jason befreit zu seyn; sie erniedrigt sich, Unwahrheit zu sagen, welches nur durch jene Furcht einigermaßen entschuldigt werden kann, denn sonst war Medea viel zu starkmüthig, um irgend etwas Unwahres zu behaupten. Das Unglück beginnt bereits nachtheilig auf ihre Handlungsart zu wirken. Jene Wahrheitsverleugnung ist der allererste Flecken, der die Heldin entweiht *). Aber ähnliche Entweihungen müssen Statt finden, weil Medea sonst unfähig wäre, eine tragische Heldin zu seyn. Grillparzer läßt wirklich auch Medea'n selber in einem spätern Auftritt (S. 269) sagen:

— — „Wenn das Unglück dem Verbrechen folgt,
Folgt öfter das Verbrechen noch dem Unglück."

Wie schön und richtig!

So gern die Tochter, um Geschehenes, nach Möglichkeit zu verwischen, zum Vater zurückgekehrt, so gern selbst von Jason, vielleicht auch nun wie schon früher (S. 121) die sogenannte Barbarin ihrem Vater wieder überlassen wäre, so so wenig erfolgt doch dies, sondern im Augenblicke, als Absyrtus, um den Argonauten zu entgeh'n, sich ins Meer geworfen, als der Vater sich verzweifelnd zur Erde gestürzt hat (S. 160), besteigt Jason die Argo und segelt hernach mit den Argonauten nebst Medea und ihrer Amme Gora davon.

Welch eine jammervolle Lage für die Königstochter, die noch, jene einzige verzeihliche Verletzung der Wahrheit ausgenommen, als groß und edel da steht! Getrennt ist sie vom Vater und Vaterland, verflucht von jenem, in Trauer versetzt durch den Fluthentod des geliebten Bruders; gekettet ist sie an einen schon minder geliebten Fremdling, der sie bereits mit Härte behandelte; geworfen ist sie unter Männer eines andern Volkes; entgegen eilt sie einem Lande, wo andere Gesetze, andere Sitten walten, wo die fremde Fürstin, die sogenannte Barbarin, nur Kränkung und Verachtung finden kann.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Capitain Wasiliew, der vor Kurzem zurückgekehrt ist, soll in der Behrings-Straße einen höhern Breitengrad erreicht haben als Cook. Er hat die wahre Lage des nördlichen Festlands von America, vom Eisvorgebirge bis Alaska, bestimmt, und ein bewohntes Eiland nördlich von hier gefunden.

— Nach englischen Blättern sind die Schlüssel der Bastille jetzt in America, und zwar in den Händen von einem Erben Washington's.

134.

---

*) Zu wünschen wäre, daß der Dichter diesen Flecken der Heldin erspart haben möchte, und es wäre wohl angegangen, da die folgenden ärgeren Handlungen derselben eintreten. Wahrheitkränkung, die sich Medea auch später (S. 276) erlaubt, ist ein gar übles Vergehen. Wahrheitliebe hingegen bewirkt eine gewisse Gattung Hochachtung auch für den größten Verbrecher. Noch S. 174 macht Medea großen Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

Jason.
„Rief'st alte Freund' aus Kolchis?

Medea.
Nein.

Jason.
Gewiß nicht?

Medea.
Ich sagte: nein!"

Als hierauf Vater und Tochter allein sind, verräth jener dieser geradezu seine Absicht, Phryxus zu tödten. Medea fragt (S. 25):

„Tödten willst du ihn, den Fremden, den Gast?"

sie sagt weiter (S. 26):

„Vater, Peronto rächet den Mord!"

warnt, als darauf Aietes der That näher kommt (S. 28) mit den Worten:

„Vater, höre!"

später mit dem Zurufe:

„O Vater, höre mich!"

sagt, bei steigender Gefahr, (S. 29) zu Phryxus:

„Nicht verrieth ich dich!
Gabst du dein Schwert mir, nimm ein and'res hier
Und wehre dich des Lebens."

ruft dem wirklich mordenden Aietes (S. 33 und 34) zu:

Halt! Vater, halt!
— —
Was thatst du!
— —
Vater!
— —
Was hast du gethan?
Den Gastfreund erschlagen!
Weh dir! Weh uns Allen!" u. s. w.

Wer möchte diese, bisher so trefflich gezeichnete Königstochter irgend einer Handlung zu zeih'n, welche einen Flecken auf ihre Sinnesart brächte? — Im Gegentheil; höchst achtungswürdig erscheint sie uns. Trotz aller ihrer Stärke und Geisteskraft, achtet sie dennoch das väterliche Ansehen, da der Gehorsam zu einem nicht offenbar unerlaubten Zwecke führt, greift aber, sobald ein Zweck dieser Art wirklich sich zeigt, dem Vater so ins Gewissen, wie es eine Tochter gegen einen so unedlen, so rauhen Vater und Machthaber irgend nur wagen darf. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Bemerkung.

In einer der vorigen Nummern des Conv. Blatts war eine Anzeige von dem Roman „Ida" der Baronin von la Motte Fouqué, die mich bewog, denselben, wie er mir eben in einem Lesecirkel zukam, zu lesen; mir däucht, jene Anzeige hätte ihn nicht aus dem rechten Gesichtspuncte angesehen, um ihn gebührend zu schätzen. Der Baron Fouqué und seine Gemahlin haben sich in ihren Romanen ungefähr in eben das Verhältniß zur Wirklichkeit gesetzt, wie die französischen Tragiker zu ihr stehen. Er für das Mittelalter, sie für unsere Zeit. Sie haben sich in Costüm und Charakteren eine Steigerung der Natur erlaubt, bei welcher die Wirklichkeit gar keinen Einfluß mehr hat. Wir müssen sie wie Maskenzüge ansehen, deren Urbilder sogleich erkannt werden, ohne daß sie deren Individualität wiedergeben. Die altenburger Bauerntrachten, die Göttinnen und Helden, welche das Publicum entzücken, haben nicht den geringsten Anspruch, der liebreizendsten Mieke aus Schmölln, dem Pythonstödter, dem Ritter ohne Furcht und Tadel zu gleichen. Aus diesem Gesichtspunct betrachtet, scheint mir „Ida" voll Zartheit, voll innerer Wahrheit in der Schilderung einer gänzlich verkrüppelten, ja gespensterhaften Hofnatur. Idas Wesen gleicht einem zarten Saitenspiel, das unheilige und unverständige Hände betasten, aber keinen unreinen Ton von ihm erzwingen können. Zu jung bei ihrem Eintritt in die Welt, um ihre Kraft zum Widerstand schon entwickelt zu haben, wird ihr das Loos, das wir so oft dem besten Menschen fallen sehen: sie vernutzt ihre Kraft zum Ertragen. — Ihre Liebe für den, gar nicht männlichen, aber sehr leidenschaftlichen, Heldeu-Prinzen (es ist für die Romanenschreiber ein rechter Jammer, daß sich von recht männlichen Männern gar kein Roman schreiben läßt!), ihr Verhältniß zu ihrer Mutter ist so luftig und farbig, daß mir bei ihr ein altes Epigramm, in Form eines Räthsels, aus dem göttingischen Musenalmanach einfällt, wo es heißt:

Ein wunderschön Luftvögelein,
Hat Knochen nicht noch Beinelein,
Es schwebt am Himmel sonnenklar u. s. w.

Der gute Dichter meinte damit das, was er „Hofesprit" nennt; wir sehen heut zu Tage dieses Ding nicht mehr so gar durchsichtig am Himmel schweben; dieselben Kennzeichen passen aber auf der Baronin Fouqué Hoffräulein Ida. Man kann sich so ein Wesen in gar keinem rechten Lebensverhältniß denken; sie ist auch der menschlichen Bedürftigkeit so ziemlich enthoben dargestellt; sie schläft fast gar nicht, sondern bringt die Nächte gar häufig in sehr tragischen Situationen, zuweilen gegen die Convenienz der Hoffräuleins, an wunderlichen Orten zu; bleibt aber dabei und bei stetem Leidwesen gewaltig schön und wirklich recht interessant. Ihre schmerzliche Verödung in dem verzwickten Hofleben ist mir durch die Seele gegangen! Ich hätte sie entführen und in ein vernünftiges bürgerliches Haus bringen mögen, wo die Menschen menschliche Pflichten erfüllen und menschliche Freuden genießen. Solche gibt es aber in den Romanen dieser Gattung nie. Sie kommen mir oft vor, als wären sie in der Ansicht jener Prinzessin geschrieben, die bei einer Hungersnoth meinte: die Leute könnten ja Semmeln und Schweizerkäse essen. Eine gar niedliche Pfarrerstochter in diesem Roman, die einen belehrenden und dadurch erhebenden Gegensatz zu dem verschrobenen Hofleben hätte veranlassen können, wird, sobald wie möglich, an einen reichen Kaufmann verheirathet, wo sie auch im Schoos des Ueberflusses lebt und, um dem Leser für spätere Zeiten eine Berichterstatterin zu sichern, eine Reise nach Italien macht. Es sollte fast scheinen, als wenn die Phantasie der geistreichen Verfasserin der Frauenliebe, Feodora u. s. w. sich der Schilderung von Seelenschönheit bei den Bedingungen des Mittelstandes (der doch längst für den ausgebildetsten im Staatsverein erkannt ist) gänzlich versagte — denn daß sie ihn mit kräftigen Gefühlen und tragischen Schicksalen für unverträglich hielt, kann ich mir nicht denken. Der Charakter des Fürsten und seine Liebe für Ida ist meisterhaft geschildert. Man sieht den armen Mann von den Bedingungen seines Standes, von der Absichtlichkeit seiner herrschsüchtigen, unvergleichlich wahr gezeichneten Schwester umsponnen. Wie ein Schmetterling, dem böse Buben den Schmelz von den Flügeln streiften, schleicht er an seinem Hofe umher! Die Zartheit seines Gefühls hat ihn zum Selbstsüchtler gemacht, und aus Selbstsüchtelei, bei sehr zartem Gefühl, quält er sich in Selbstaufopferung ab. Ich kann nicht anders wie diese Hofscenen bewundern! — Es sind vortreffliche Decorationen zu dem dargestellten Maskenaufzuge. Bis auf den fatalen Oheim (da kriegen die Umtrieber ihr Theil!), der so schauerlich seinen Kopf zwischen den rothen Vorhängen herausteckt, ist alle Ausmalung zweckmäßig. Ich begreife nicht, warum dieser Roman nicht mehr gelobt ist, ja warum ich ihn um mich her in der schönen und großen Welt keine Sensation machen sehe? Es ist doch alles hoffähig darin — auch das leichte Ridikül, welches eine gewisse halb bürgerliche Frau von ... auf ihren Stand wirft, ist sehr gut — nur scheint sie mir hie und da, von einer norddeutschen Dame, zu burschikos geschildert. Nur das Ende des Romans hätte ich anders gewünscht. Es wäre sogar standesmäßiger, wenn diese Ida nicht auf die griechische Insel ihrem Geliebten nachreiste. Das ist der einzige Zug, der

nicht zu dem Lustvögelein paßt, und durch zu langes Ausspinnen das Interesse ermatten läßt. Die reizende Aebtissin wäre recht rührend in ihrem Stifte gestorben — noch würdiger, hätte sie darin gelebt.

Eine Engländerin schrieb dagegen einen Warbeck von Wolfstein, welcher die Eigenheit, sich in einer ganz willkürlich angenommenen Welt zu bewegen, mit den Fouqué'schen Helden theilt, allein nur um den Unterschied zwischen genialischer Darstellung einer Unnatur und unnatürlicher Ausstaffirung der Gemeinheit zu zeigen. Diese gute brittische Person mag wohl Schiller's Wallenstein und seinen Geisterseher gelesen haben; doch um etwas ganz Neues zu erfinden, hat sie den Charakter des Max Piccolomini auf einen Sohn übergetragen, den sie Wallenstein, Fürsten von Friedland, gibt; dieser gar zarte, ritterliche und auch etwas philosophisch gesinnte Graf, wird von einem seiner Waffengefährten und Busenfreunde, Wilhelm von Marchfeld, dessen Schwester Luise bestimmt. Wilhelm von Marchfeld stirbt an einem Gram, dessen Ursache mir nie begreiflich geworden, auf den ersten Bogen des Romans; hat aber vorher das Unglück, den eigentlichen Helden des Romans, Warbeck von Wolfstein, zu beleidigen. Das ist nun das böse Princip in Gestalt eines unwiderstehlichen deutschen Barons aus dem dreißigjährigen Kriege, die Quintessenz aller Romanen-Bösewichter zusammengegossen und mit einer siegenden Liebenswürdigkeit farcirt. Dieser Dämon erspäht Marchfeld's Plan, seinen Pylades mit seiner Schwester zu verheirathen, macht sich auf nach dem Schloß, wo die verwaiste, achtzehnjährige Luise ganz allein, ohne Duenna, Tante oder Vormund haust, gibt sich für Wallenstein aus, gewinnt des Fräuleins Herz, und ist auf dem Punct, ohne Zuziehung irgend eines Mitgliedes der Familie, obgleich er hie und da den Pferdefuß gewaltig zeigt, den priesterlichen Segen seiner Ehe zu empfangen, als sein Betrug entdeckt und er das Schloß zu verlassen gezwungen wird. Gleich nach dieser Entdeckung, welche Luisen in so großen Kummer versetzt, daß sie dem Tode nahe ist, kommt der echte Wallenstein, der, auf des verstorbenen Bruders Wort, sterblich in sie verliebt ist, um sie an Ferdinand des Zweiten Kaiserhof nach Wien zu führen. Luise empfängt ihn sehr schlecht, ist sehr grausam und unerbittlich gegen ihn — ich weiß wahrlich nicht warum, denn er hat ihr nichts gethan — und begibt sich nach Wien; da erscheint nun der Vergleichspunct mit der Schilderung der Frau von Fouqué. — Es ist mir wirklich ein Räthsel, wie eine Person, die, um diesen Gegenstand zu behandeln, doch irgend eine Zeitgeschichte lesen mußte, so ein ganz lächerliches Gemälde zu erfinden vermochte! — Dieser Hof Ferdinands des Zweiten, wo spanische Grandezza, deutsche Derbheit und pfäffische Frömmelei in so mächtigen Massen verbunden waren, wird ganz wie ein Hof unserer Tage, Berlin oder sonst ein Erdenolymp, geschildert. Die schönen Damen machen die artigsten Witzspiele, die Kriegsgefährten Tilly's und Wallenstein's kurzweilen sich mit Vorlesen ästhetischer Aufsätze, führen schlaue Redoutenaufzüge auf und machen Impromptüs. Wie Wallenstein von seinen Gütern, wo er in einer Art Ungnade lebte, an den kaiserlichen Hof zurückgerufen wird, tanzt er die zierlichsten Walzer auf den Hofbällen der Burg und macht den schönsten Fräulein die Cour.

Nach sehr weitläufig ausgesonnenen Intriguen und mancherlei Unthaten gelingt es dem furchtbaren Wolfstein, den unglücklich liebenden, tugendhaften und ehrenfesten jungen Casimir Wallenstein in seine Gewalt zu bekommen; zugleich aber auch Luisen, theils durch Drohungen, theils durch die Neigung, die er für sich in ihrem Busen wieder anfacht, zu seiner Gattin zu gewinnen. Er führt sie in ein gewaltiges Schloß am adriatischen Meere (hier scheint Herrn Nodier's Johannes Sbogar mächtig gewirkt zu haben), wo sie unter lauter Räubern und Mördern ein recht erbärmliches Leben führt, das doch auch ein bischen mit Frau von Fouqué's Decorationen aus Feodora ausgeschmückt ist. — In eben diesem Schlosse wird der junge Wallenstein verwahrt; aber grausam behandelt, ist er dem Tode nahe, als er durch einen von Wolfstein's Spießgesellen, aus Rache gegen diesen, befreit wird. In der Zwischenzeit, seit der alte Herzog von Friedland auf dem Hofballe in Wien den Walzer tanzte, bis zur Gefangenhaltung seines Sohnes im Schlosse Lornburg am adriatischen Meere, hatte dessen Verschwörung und Ermordung in Eger Statt gefunden. Der infernale Wolfstein war in die erste verwickelt gewesen, und nach Friedlands Tode schickte man Kriegsvolk gegen ihn ab, ihn in seinem Schloß zu belagern. Wolfstein weiß sich nicht zu helfen, beschließt also, durch eine gar sinnreiche Veranstaltung, das ganze Schloß mit Freund und Feind in die Luft zu sprengen. Er hat sich für diesen Nothfall ein ganz eignes, kleines Ungeheuer erzogen, einen stummen Cretin; der macht aber, wie es zur Ausführung kommt, dummes Zeug, und sprengt nur den Theil des Schlosses in die Luft, wo Wolfstein mit den Bösewichtern haust, der andere, der Luisen, Wallenstein und einige andere Tugendhafte birgt, bleibt, einige lästige Erschütterungen abgerechnet, verschont; Luise, welche durch diese Explosion Wittwe geworden, versteht endlich den Ruf des Schicksals und ihres Herzens, Wallenstein erhält ihre Hand und zeugt Söhne und Töchter, wie die noch lebenden Nachkommen dieser Familie augenscheinlich beweisen. Daß Wolfstein, trotz dem, daß er am adriatischen Meer in die Luft flog, viele Vettern hinterlassen, überzeugen uns Romane und Geschichte nur zu sehr! 81.

Miscellen.

— In Paris (bei Babeuf) erscheint ein neues Werk über die Künste und Handwerke (Nouvelle Description des arts et métiers, ou manuel du manufacturier, de l'artisan et du propriétaire), das weit umfassender und nach einem bessern Plane geordnet ist, als der bekannte, auch in's Deutsche übersetzte „Schauplatz der Künste und Handwerke." Nach den, in das Gewerbwesen so bedeutend eingreifenden Entdeckungen, die seit 30 Jahren gemacht wurden, war eine neue Darstellung allerdings Bedürfniß. Außer den 12 Herausgebern, worunter wir die Herren Christian (Director des Conservatoriums der Künste und Handwerke) Costaz, Graf Delaborde, Dupin, Cadet de Gassicourt, Girard, Lefevre Gineau, finden, ist eine berathende Jury (Jury consultatif) von 9 Mitgliedern (worunter Graf Forbin, der Herzog von La Rochefoucault Liancourt, Casimir Perrier) ernannt worden, welche über die Wahl der Mitarbeiter ihr Gutachten gibt und die Handschriften durchsieht. Nach der mitgetheilten — jedoch noch nicht bestimmt abgeschlossenen — Uebersicht, sind der zu beschreibenden Gewerbe 213. Jedes soll der Gegenstand einer eigenen Abhandlung seyn, die entweder als Theil der Sammlung, oder auch einzeln käuflich ist. Das Werk erscheint in Lieferungen, und der Preis jedes Octavbandes mit Kupfern, ist für Unterzeichner 7½ Fr. Man kann auf das Ganze, wie auf einzelne Abtheilungen unterzeichnen. Es sind bereits 7 (worunter die Buchdruckerkunst, Buchhandel, Bibliographie und Perspective) zur Herausgabe bereit. Die Herausgeber wollen besonders auch auf die häuslichen Künste, wie sie es nennen, vorzüglich die dem weiblichen Geschlechte eigenen Beschäftigungen, Rücksicht nehmen. Wer auf 12 Lieferungen unterzeichnet, erhält unentgeltlich ein bereits erschienenes Handbuch der Hauswirthschaft.

— In Paris (bei Ponthieu) ist erschienen: L'annuaire nécrologique, als Ergänzung und Fortsetzung aller biographischen Worterbücher, das Lebensbeschreibungen der, in jedem Jahre gestorbenen merkwürdigen Personen enthalten soll. Das Werk beginnt mit 1821. 134.

offen zeigt. Er hatte sich liebe- und vertrauensvoll genaht, sie, die vom Oheim zur Verzeihung aufgemahnt wurde, läßt diese Haralden nicht angedeihen, vielmehr ihm deutlich merken, daß sie ihn durchschaut. Der Geist ruft und überredet den König, daß der Richter ihm nicht verzeihen werde, denn „keine Willkür ist in Gottes Richterspruchen; er ist selber das Gesetz." Ferner flößt der Verlocker ihm Mistrauen gegen den Priester ein, der Hölle sey er doch nicht mehr zu entreißen, ein Mord mehr oder weniger ändere nichts. Das furchtbare Ungeheuer der Hölle und ihrer Strafen ist mit Dante's gewaltiger Farbengebung geschildert. Harald befiehlt einem tückischen Wenden, der nichts lieber thut, als Christen verderben, Waldemar zu ermorden, auf daß er ihn nicht verrathen könne.

Im 4ten Act finden wir den König im Gespräch mit dem rückgekehrten Hakon. Er sucht ihm klüglich auszuweichen, des Oheims Tod, seine und der Königin Spannung und Schwermuth natürlich, und durch allerlei Gemeinsprüche zu erklären; aber der Argwohn in Hakons Brust verstummt darob nicht. Harald bemerkt es und gebeut Jaropolk von neuem auch diesen zu erwürgen. Ragnhild läßt dem Bruder tiefe Blicke in ihr Herz thun, sie warnt ihn, keinen Wein im Schlosse zu trinken, aber sie enthüllt ihm doch nicht ganz den geschehenen Frevel, nur bringt sie in ihn, schleunigst auf dem Meer zu entfliehen und sie mit sich zu nehmen. Hakon will es, aber besteht auf einen Aufschub bis morgen, Zurüstungen zur Fahrt zu machen. Der König beauftragt einen Diener, Kanut, seinen Feind, den Heiden und Tückebold Jaropolk, der auch an ihm, dem König, gefrevelt, ihm nach dem Leben getrachtet, zu erschlagen. Kanut weigert sich wegen des hinterlistigen Ueberfalls ein wenig, läßt sich aber doch überreden, und meint, daß der Wende die Hölle, welcher er, der ohne Sakramente dahin fahre, nicht entlaufen werde, wohl verdient habe. Es kömmt jedoch anders, als er geglaubt; Jaropolk, der so eben dem Könige die Kunde von Hakons Tod auf der Jagd durch seine Hand bringen will, wird von Kanut angefallen; er unterläuft ihn, erräth gleich, daß er das Werkzeug war, das der König erkießte, sich des Vertrauten seiner Missethaten zu entledigen. Er schenkt Kanut unter der Bedingung das Leben, daß er dem König die Nachricht von Jaropolks Ermordung bringe. Er will sich nachdrücklich rächen und hofft einen Brand zu stiften, der viele Tausend Christen in dem Reich verzehren soll.

Harald, in trüben Betrachtungen verloren, wie sie, für die er alles gethan, nur Fluch für ihn habe, beschließt auch sie wegzuwerfen und ihr morgen den Giftbecher zu reichen. Kanuten, der zum Zeichen, daß die That vollbracht, ihm Jaropalks Kreuz bringt, ersticht er, als dieser niederkniet, um zum Lohn von ihm zum Ritter geschlagen zu werden.

Den 5ten Act eröffnet eine Scene zwischen Ragnhild und ihrer vertrauten Gertrud Die Königin verhehlt nicht länger den Gram, die Verzweiflung ihrer Seele. Ritter Erich will sie durch einen geheimen Gang, den Jaropolk geöffnet, nach den Schiffen zu ihrem Bruder noch in der Nacht führen, sie besteht darauf, daß er selbst sie holen soll, und nachdem sie dem Ritter das Geständniß von dessen Ermordung abgedrungen hat, ist sie nicht zu bewegen, sich zu entfernen; selbst will sie nun das Racheamt üben. Der König mischt Gift zum Morgentrank für Ragnhild. Er hat noch ein, durch den Gegensatz eines befleckten und eines ruhigen Gewissens anziehendes Gespräch mit seinem Kämmerling Oswald, welchem, eine zwar an sich gute, aber hier überflüssige und die Handlung aufhaltende Unterredung der Wachen folgt. Ragnhild ersticht den König, die Ritter tragen sie fort, der Geist erscheint, gibt sich als Syrith zu erkennen, und freut sich der Qualen, die in der Hölle seiner warten, und so mit dem gräßlichsten Mislaut endet das Stück, das wohl nur deshalb ein dramatisches Gedicht genannt wurde, weil es sich zur Aufführung durchaus nicht eignet.

Wenn Knaben straucheln, kann man unbesorgt seyn, aber wenn Männer fallen, dann ist ein Schlimmeres zu befürchten, sie erheben sich so leicht nicht wieder und ziehen auch noch andere im Fall mit sich nieder. So herrliche Gedanken, so echtes Dichtertalent, und solch ein Gegenstand! — Im südlichen Frankreich wurden die alten Volksspiele, die Teufeleien zum Ergötzen der Menge wieder hergestellt; sollte das ein Beispiel für unsre Dichter seyn, dergleichen auf die Bühne zu bringen, sollten sich ausgezeichnete Köpfe nicht schämen, zur Fratzenhaftigkeit herabzusinken, durch ihr Beispiel geringere Talente irre zu führen?

Die Sprache ist edel, das Versmaß harmonisch, bald jambisch, bald trochäisch, und häufig gereimt. Auf eine eigne Weise, dem Genius unsrer Sprache zuwider, ist das Zeitwort denken, als reciprok und unpersönlich gebraucht. Es denkt mich wohl. Wie denkt es mich des Tages, statt activ und persönlich es zu nehmen. Gedenken und sich erinnern, hätten hier überhaupt besser gepaßt.

19.

Bracebridge Hall, or the humorists. Vom Americaner Washington Irving. 2 Vol.

(Beschluß aus No. 257.)

Was aber ganz vorzüglich seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, sind die Eigenthümlichkeiten, welche ein altes Land und einen alten Zustand der Gesellschaft von einem neuen unterscheiden. „Ich bin mit den in Staub zerfallenden Denkmälern früherer Zeitalter nie so vertraut gewesen, als daß der lebendige Antheil, mit dem ich sie zuerst betrachtet, sich hätte abstumpfen sollen. An Gegenden gewöhnt, die gewissermaßen erst eine Geschichte erhalten sollten, wo alles in der Kunst neu und im Fortschreiten begriffen war, und eher auf die Zukunft als auf die Vergangenheit hindeutete, — kurz wo des Menschen Werk nur an sein kurzes Vorhandenseyn erinnerte, und erst in der Entfernung die Ausbildung verhieß — lag für mich in dem Anblick von ungeheuren, in Alter ergrauten und in Trümmer dahinsinkenden Gebäudemassen etwas unbeschreiblich Ergreifendes. Ich kann die stumme, aber gewaltige Bewegung nicht beschreiben, mit der ich einige große klösterliche Trümmer, wie die Abtei von Tintern (in Süd-Wales), in dem Schoße eines stillen Thales ruhend und von der Welt abgeschieden, als ob sie immer nur für sich gelebt hätte, oder eines kriegerischen Bauwerks, wie das Schloß von Conway, das in starrer Oede auf seiner Felsenhöhe eine leere, doch drohende Erscheinung entschwundener Macht dasteht, betrachtet habe. Sie verbreiten einen großartigen, düstern und für mich ganz ungewöhnlichen Reiz über eine Landschaft: ich sah zum erstenmale Spuren des Alters eines Volks, des Zerfallens von Reichen, und Beweise der vorübergehenden und dahinschwindenden Herrlichkeiten der Kunst in der ewig frühlingsgleichen und wiederbelebenden Fruchtbarkeit der Natur."

„Für mich enthielt Alles gleich reichhaltigen Stoff: überall waren die Spuren der Geschichte zu sehen, und die Dichtkunst hatte über das Land ihren Hauch verbreitet und es geheiligt. Ich fühlte die lebendige Frische der Empfindung eines Kindes, dem Alles neu ist. Für jede Wohnung, die ich sah, bildete ich mir in Gedanken auch die Bewohner und die Lebensweise, von dem Palaste des Großen in seiner fürstlichen Ruhe zwischen stattlichen Hainen und einsamen Parks bis zu der mit Stroh gedeckten Hütte mit ihrem kleinen Garten und dem sorgfältig gepflegten Geisblatt darin. Ich glaubte mich an der Annehmlichkeit und Frische eines so durchaus mit einem Teppich von grünbelegten Landes gar nicht sättigen zu können, wo jedes Lüftchen den Duft der balsamischen Flur und der Jelängerjelieberhecken athmete.

Ueberall fand ich Denkzeichen der Dichtkunst: in dem blühenden Hagedorn, der Maasliebe, der Schlüsselblume ꝛc. ꝛc."

„So durchstreifte ich England wie ein erwachsenes Kind, mich über jeden Gegenstand, groß und klein, gleich freuend, wobei ich eine so staunende Unwissenheit, eine so einfältige Genießlust verrieth, daß meine klügeren und erfahneren Mitreisenden mich sehr oft anstarrten und ich ihnen nicht selten ein Lächeln ablockte ꝛc." — Der Reisende schildert hierauf sein noch größeres Entzücken als er London, von dem er so viel gelesen, zuerst betreten, und sagt hierbei: — „Wie aber schwoll mein Herz, als man mir die Thürme der Westminsterabtei zeigte, wie sie sich über die dichten Wipfel des St. James Parks erhoben, und ein dünner blauer Nebel auf ihren grauen Zinnen lag. Ich konnte dieses große Mausoleum alles dessen, was in unserer väterlichen Geschichte berühmt ist, nicht betrachten, ohne meine Begeisterung sich auf das höchste entflammen zu fühlen. Mit welcher Begierde erforschte ich nicht jeden Theil der Hauptstadt. Ich begnügte mich nicht mit den Dingen, welche die bedeutsamern Untersuchungen des gelehrten Reisenden zum Gegenstande haben; ich ergötzte mich daran, alle die Gefühle meiner Kindheit wieder hervorzurufen, den Sachen nachzuspüren, welche in meiner Jugendzeit mir als Wunder erschienen waren. Die londoner Brücke, welche in den Ammenliedern eine so große Rolle spielt, Gog und Magog (die beiden großen Riesenbilder über der Thüre des großen Saales der Guildhall im Innern) und die Löwen im Tower, alles dies rief mir Erinnerungen an meine Kinderjahre und an die guten alten Wesen zurück, die, jetzt nicht mehr am Leben, damals noch mein erstauntes Ohr mit den Beschreibungen davon erfüllt hatten ꝛc." —

Man sieht aus diesen Geständnissen, daß jene poetische Richtung, — deren Ursprung einige saure englische Kritiker, m Aufkommen der deutschen Literatur zu finden glauben, und höchlich deshalb über das Sinken der älteren englischen Klarheit (Nüchternheit) in der Poesie, und gegen deutsche Romantik predigen — auch in Gemüthern Wurzel fassen könne, welche in den americanischen Wäldern vermuthlich noch nichts von der sogenannten deutschen Schule erfahren haben. Es gehört zu einem solchen romantischen Sinne, wie ihn die englischen Kritiker tadeln, nichts weiter, als ein für alle Wunder, für alles Große, ja für jede Erscheinung in der Natur, empfängliches Gemüth. Ein solches wird, wie das unseres Americaners auch bei den Erinnerungen an eine große Vorwelt den poetischen Hauch fühlen, welcher den Dichter in den vorliegenden Blättern angeweht hat. Noch muß Rec. den Schluß der Vorrede hersetzen: —

„Da ich außerdem in einer verhältnißmäßigen republicanischen Einfachheit erzogen worden bin, so fallen mir selbst die gewöhnlichsten Umstände, welche mit einem aristokratischen Zustande der bürgerlichen Gesellschaft verknüpft sind, auf. Sollte ich indeß zuweilen mich damit belästigen, einige von den Sonderbarkeiten und den dichterischen Eigenthümlichkeiten der letztern hervorzuheben, so will ich damit gar nicht über ihre politischen Verdienste entschieden haben. Mein einziger Zweck ist Charakter und Sitten zu schildern. Ich bin kein Politiker. Je länger ich das Studium der Politik betrachtet habe, desto mehr habe ich es verworren gefunden, und mich, so wie bei der Religion, mit dem Glauben, in dem ich auferzogen worden bin, begnügt, mein Betragen nach seinen Vorschriften eingerichtet, und gewandtern Händen das Geschäft überlassen, Andere zu bekehren" ꝛc.

„Ich bin immer der Meinung gewesen, daß außerordentlich viel Gutes daraus entstehen könnte, wenn man die Leute in guter Laune gegen einander erhielte. Ich kann mich vielleicht in meiner Philosophie irren, allein ich werde dennoch fortfahren, danach zu leben, bis ich mich von ihrer Trüglichkeit überzeugt habe. Wenn ich gefunden haben werde, daß die Welt ganz so sey, wie grinsenden Cyniker und wimmernde Poeten sie geschildert haben, so will ich mich auch bekehren und mit auf sie schimpfen. Bis dahin hoffe ich aber, daß du, werther Leser, nicht schlecht von mir denken wirst, weil ich nicht glauben kann, daß die Welt so schlecht sey als man sie schildert." —

Wie möchten wir nicht des Americaners Grundsätze unsern Kritikern und namentlich den ergrimmten politischen Parteien unserer Zeit wünschen! Er bleibt ihnen im vorliegenden Werke überall treu. Es ist bewundernswürdig, wie unparteiisch und mit welcher Liebe der demokratisch erzogene Republicaner die aristokratisch alterthümlichen Formen im englischen geselligen Leben auffaßt und wiedergibt. Das ganze Buch besteht aus Bildern, welche dem Autor im Familienkreise eines altengländischen Landedelmanns in die Augen fallen; von nur skizzirten Bildern können aber nicht wieder Skizzen gegeben werden; es bleibt daher dem Leser überlassen, sie durch Lesen einzeln sich vorzuführen. Jedes Portrait ist treffend, obgleich weder mit allzuscharfen, noch auch negativ mit allzusatyrischen Zügen gezeichnet, wie überhaupt alle Satyre darin, den angeführten Grundsätzen getreu, nirgend bitter wird. Zuweilen dürfte die liebevolle Auffassung des Alterthümlichen zu weit gehen, und man den Americaner in den Kunsturtheilen spüren, wenn er sagt: er höre recht gern die Compositionen einiger ältern englischen Musiker, besonders wenn er des Modernen allzuviel gehört habe. Aber unter den Modernen werden Mozart und Rossini in eine Kategorie geworfen! Der Verf. will nur Zeichner nach der Natur seyn; somit wäre unsere Bemerkung, wenn sie rügend ausgesprochen würde, nicht an ihrer Stelle, daß nämlich, wie schön poetisch sich des Fremden Gemüth ausspricht, es doch nur ein passiv poetisches zu seyn scheint. Selbstschaffend tritt er fast nur in der, in ihrer Art trefflichen Erzählung vom dicken Manne auf. Aber Heil und Glück, wenn solche poetische Empfänglichkeit, wie die des Verfs., in einem Volke heimisch wird!

85.

Miscellen.

— Eduard Blaquiere, bekannt durch seine Briefe vom Mittelmeer, hat so eben eine „geschichtliche Uebersicht der spanischen Revolution, mit Nachrichten über die Religion, die Sitten und die Literatur Spaniens" (An historical Review of the spanish Revolution etc.), herausgegeben. Was der Verfasser selber zu beobachten Gelegenheit hatte, erzählt er sehr lebendig; aber dies ist nur ein unbeträchtlicher Theil seines Werks, das er durch eine fremdartige Masse von Nachrichten angeschwellt hat, die er während seines Aufenthalts in Spanien ohne sonderliche Beurtheilung aufgesammelt haben mag. Jeder, der ihm Höflichkeit bezeigt hat, scheint sein Orakel gewesen zu seyn, und da Höflichkeit gegen Fremde in Spanien allgemein ist, so mag seine Gutmüthigkeit und Dankbarkeit ihn als Schriftsteller in seltsame Verwickelungen gebracht haben. Mit großer Redlichkeit beurtheilt er die Afrancesados, ein Name, der viele der achtbarsten und gelehrtesten Männer des Landes begreift; denn er hatte in Frankreich Gelegenheit, einige dieser Leute kennen zu lernen, die ihm ein treueres Bild von ihren Gesinnungen gaben, als er von seinen Gewährsmännern in Madrid empfangen konnte. Seine Uebersicht der spanischen Verfassung ist eine unbedingte Lobrede, und seiner Nachricht von der spanischen Literatur fehlt jene Genauigkeit und kritische Würdigung, die nur bei vollkommener Bekanntschaft mit den Werken selbst und mit der Landessprache möglich sind. So viel über dieses Buch, um vor einer Verpflanzung nach Deutschland zu warnen, wozu der Titel leicht verleiten könnte. 134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 264.

16. November 1822.

Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer, in den Jahren 1819 und 1820, in den königlichen Schiffen Hekla und Griper, unter den Befehlen von W. E. Parry: aus dem Englischen, mit Zusätzen aus andern, diese Reise betreffenden Schriften. Hamburg, bei Hoffmann und Campe. 1822. 544 S. gr. 8.

Diese wohlgerathene, mit Fleiß und Verstand bearbeitete und bereicherte Uebersetzung eines Reisetagebuchs, das an Wichtigkeit, Mannichfaltigkeit und Neuheit des Inhalts keinem weicht, muß jeden Leser angenehm unterhalten und belehren, der ein Zeitungsblatt nicht zurückstößt. Der Verfasser der Urschrift, Hr. Parry, Befehlshaber der Unternehmung, lebt seit seinem zwölften Jahr auf der See und berechtigt zu den höchsten Begriffen von der Ausbildung und Pflege wissenschaftlicher und sittlicher Fähigkeiten, die ihm in seinem Beruf zu Theil geworden. Beide waren gleich unerläßlich, um so Ehrenvolles auszuführen und so bescheiden davon zu schreiben. Jede seiner Handlungen und Aeußerungen ist ihrem Gegenstande angemessen, keine vorlaut, prahlerisch, übereilt. Unter Anstrengungen und Gefahren, welche die Geschichte der Schiffahrt so ununterbrochen und dauernd vielleicht noch nicht aufzuweisen hat, gelang diesem Befehlshaber, was nur einem solchen, von einer solchen Regierung und solchen Geführten unterstützt, gelingen konnte; und ihr Beispiel mag zu einem herzerhebenden und beruhigenden Beweise dienen, daß dem gesunden Menschenverstande, der Vorsicht, der Besonnenheit, der Eintracht, der Freudigkeit und der Begeisterung nichts untersagt bleibt, als das Unmögliche. Durch doppelten Sold, durch Geld- und Ehrenbelohnungen allein lassen sich Thaten dieses Gehalts nicht erkaufen. Wem innerer Trieb, wem Lust und Liebe zu seiner Beschäftigung nicht die schönste gnügende Vergeltung sind, der wird um unzuverläßlicher Zukunft willen nicht fest halten, was von gegenwärtiger Beschwerde unzertrennlich ist. Wir erwähnen dieser Bedingungen gleich anfangs, um nicht bei jeder Zeile auf sie zurückkommen zu müssen. Die wissenschaftliche Ausbeute des Buchs, vielfache und genaue Belehrungen über die Abweichungen der Magnetnadel, über die Bestimmung der Pendelschwingung, über Strömungen und Flutzeit, häufige Nordlichter und Nebensonnen, Täuschungen des Auges und des Ohrs über Nähe und Ferne u. s. w. werden gelehrte Blätter prüfen, sichten und aufbewahren. Diese Anzeige beschränkt sich, Einiges anzudeuten, was auch Ungelehrten faßlich und willkommen ist. Sie will die Quelle nicht unentbehrlich machen, sondern zu ihr führen.

An Bemannung und Ausrüstung der Schiffe, an Lebensmitteln und Vorräthen zur Erhaltung der Gesundheit, an Bedeckung und Bekleidung, an Geschenken für etwanige Küstenbewohner ward nichts gespart, nichts vergessen, was zum Erfolg der Unternehmung und zum Wohlbehagen der Reisenden beitragen konnte. Lieutenant Parry befehligte den Hekla, eine Galiotte von 375 Tonnen; unter ihm Lieutenant Liddon den Griper, eine Kriegsbrigg von 180. Artilleriehauptmann Sabine ging als Astronom und Naturforscher an Bord. Der Hekla hatte eine Besatzung von 58 Mann, der Griper von 36. Darunter befanden sich zwei Unterlieutenants, ein Oberwundarzt, zwei Unterwundärzte, ein Proviantmeister, acht Seecadetten, zwei Grönlandsschiffer. Die Beauftragten stimmten freundlich zu einander und erhielten sich bei dieser Stimmung. Die Verhaltungsbefehle der Admiralität sind ein Muster der Umsicht und Billigkeit. Nur die Unwissenheit hält sich für weise, wenn sie mehr verlangt, als geleistet werden kann.

Am 15. Mai 1819 verließen die Schiffe die Rhede von Yarmouth. Am 18. Junius erblickten sie die ersten Eisberge der Davisstraße. In so hohen nördlichen Breiten ward ihre Fahrt durch schwimmende und feste Eisfelder, beständig verzögert und gehemmt. Von der Zeit an gebrauchten sie zu jedem Bedarf nichts als Schneewasser. Nachmittags des 3. Julius überschritten sie den Polarkreis. Am 8. Julius erblickten sie zum erstenmal, während der Nacht, die Sonne im Mittagskreise. Am 21. Julius in der Baffinsbay das erste Land nach Norden bei Hope Sanderson und den Weilerinseln. In dieser Breite wächst die Unregelmäßigkeit der Magnetnadelneigung, und der durch sie verursachten Veränderung der nach Norden und Süden gerichteten Kraft des Erdmagnetismus. Am 30. Julius gelangten sie vor dem Lancasterfunde in das gegenwärtige Hauptquartier der Wallfische, deren sie, an diesem einzigen Tage 82 zählten. Sie erreichten die Stelle einen Monat früher als 1818, obgleich sie vierzehn Tage später ausgesegelt waren, und trafen noch auf Spuren, vor elf Monaten von ihren Schuhen eingedrückt. Steinbrech und Mohn zeigten sich, wo jede andere Pflanze verschwand. Im August bietet dort das Eis die we-

nigsten Schwierigkeiten dar. Der Zustand der Schiffenden war tantalisch. Ihre Hoffnung ward unablässig erweckt und getäuscht. Am 22sten August lag das Land, welches die Westseite der Baffinsbay bildet, hinter ihnen, und sie beschifften das Polarmeer. Seit dem 23. zeigte sich kein Wallfisch oder Narwall; am 26. kein einziger Vogel oder lebendiges Wesen, nicht einmal ein ehr- und achtbarer Bürgermeister oder Rathsherr des Mewengeschlechts. Doch sahen sie am 27. einige Robben, und einen langgeschnabelten, schnepfenartigen Vogel. Am 28. trafen sie, unterm 75sten Grad N. B. und 103ten W. L., auf einige Ueberreste Eskimoischer Wohnungen, und frische Spuren von Rennthieren und Bisamrindern. Die Schiffe segelten unmittelbar nördlich vom magnetischen Pol und über einen Erdpunct, auf welchem die Abweichung der Magnetnadel 180 Grad beträgt, das heißt, wo ihr Nordpol gerade nach Süden zeigt. Diese Stelle liegt jetzt wahrscheinlich nicht weit von dem Mittagskreise, 100 Grade westlich von Greenwich. Mehr widrige Umstände vereinigten sich vielleicht nicht seit der frühesten Schiffahrt: Nördlich Land, südlich Eis, die Compasse nicht zu gebrauchen, die Sterne von dickem Nebel verhüllt. Man konnte sich nicht einmal vergewissern, woher der oft umspringende Wind kam. Am 2ten September erblickten sie seit zwei Monaten den ersten Stern. Am 4ten September überfuhren sie, unterm 74sten Grad N. B., den Mittagskreis des 110ten Grades westlich von Greenwich, wodurch ihnen der Preis von 5000 Pf. St. zukam, welchen das Parlament den brittischen Unterthanen ausgesetzt hatte, denen gelingen würde, innerhalb des Polarkreises so weit westlich zu gelangen. Die Landspitze, ohnweit deren es geschah, heißt von nun an Cap Bounty (der Prämien). Am 11ten September ward das erste Bisamrind geschossen. Sein Fleisch war ziemlich wohlschmeckend, der Geruch nicht anlockend. Sieben Jäger verloren sich, wegen fortdauernden Schneefalles, über 25 engl. Meilen weit von den Schiffen, wurden durch Nachgeschickte, Flaggenstöcke, Raketen und Versuche aller Art zurückgerufen und schon verloren gegeben, als sie endlich, höchst erschöpft, nach 91 Stunden sich zurecht fanden. Frost und Wetter brachten sie dem Tode nah, nicht Mangel an Lebensmitteln, da sie mit rohen Schneehühnern den Hunger stillten. Einer von ihnen hielt sich dadurch für reichlich entschädigt. „Wie gings euch?" fragte man ihn. „Uns?" erwiderte er sehr gelassen, „besser als dem Herzog von Wellington. Rebhüner zur Frühkost, Rebhüner zu Mittag, Rebhüner zum Nachtmahl! Das könnt ihr glauben." Im Gefühl demüthiger Dankbarkeit, nannte man die Landspitze, westlich von den Schiffen, Cap Providence (der Vorsehung). Am 24sten September fanden sie den ersten und einzigen todten Schwan. War eine Schwierigkeit besiegt, so zeigte sich eine andere, oft noch größere. Keine blos menschliche Kraft und Geschicklichkeit rettete sie mehrmals aus unvermeidlicher Gefahr. Alle Wahrscheinlichkeit sprach dafür, Liddon's Schiff müsse stranden, und Liddon war sehr krank. Parry bat und beschwor ihn, sich einstweilen an Bord des gesicherten Hekla bringen zu lassen. Er wollte nichts davon hören. „Nicht der erste, gewiß der letzte bin ich, der den Griper verläßt." Liddon verharrte den größten Theil des Tages, dem Wind entgegen, auf dem Verdeck, um die nöthigen Befehle zu geben, und das Schicksal belohnte seine Aufopferung. Die vorgerückte Jahreszeit, die ungünstigen Umstände nöthigten die Schiffe, am 26sten September, unterm 74sten Grad N. B. und 110ten W. L., an der Melvilleinsel Winterquartiere zu nehmen, wo sie zehn volle Monate, und einen Theil des elften und zwölften, eingefroren bleiben sollten. Die Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung der Schiffe und Vorräthe und zur Beförderung der Ordnung, Reinlichkeit, Beschäftigung, Gesundheit und Munterkeit der Mannschaft, welche das fünfte Capitel enthält, erschöpfen alles, was sich denken läßt, und gehören zu den belehrendsten, anziehendsten und unterhaltendsten, was je geschrieben worden, sind aber keines Auszuges fähig, weil mit dem Verlust jeder Zeile etwas Bedeutendes verloren geht. Was darunter der Erwartung nicht ganz entsprochen oder als überflüssig sich ergeben, ist redlich angezeigt. Die Gesundheitsanstalten waren glücklicherweise richtig berechnet und ließen, wo nachgeholfen werden mußte, schnelle Verbesserung zu. Einige andere Vorkehrungen sind ungewöhnlicher Art, lagen wohl zuerst einem Officier des königlichen Seewesens ob und können für Seltenheiten in der Geschichte der Schiffahrt gelten. Die Eingesessenen der schwimmenden brittischen Festungen sitzen, wie jedermann weiß, so oft sie sich auf festem Lande befinden, gern im Rath der Götter, welcher das obere Gelände der Schauspielhäuser einnimmt, und die Leser der lebendigen und wahrhaftigen Sittenschilderung, Peregrine Pickle, erinnern sich wohl auch, daß sie, innerhalb ihrer Werkstätte pantomimische Tänze und Handlungen meisterhaft darstellen. Befehlshaber Parry hielt für rathsam, diese unerschöpfliche Quelle der Heiterkeit und guten Laune auch im Polarkreise nicht versiegen zu lassen, und schlug den Officieren vor, Schauspieler zu werden. Sie ergriffen den Antrag mit Vergnügen und verpflichteten sich, alle vierzehn Tage eine Vorstellung zu liefern. Die Mannschaft jubelte über ihren Entschluß. Lieutenant Beechey ward ordnungsmäßig zum Director erwählt, und Parry selbst machte sich anheischig, Rollen zu übernehmen, da er, unter gegenwärtigen Umständen, nicht den kleinsten Theil seiner Verbindlichkeit darin setzte, ein Beispiel des Frohsinns zu geben. Um Schreiblustige gleichfalls zu befriedigen, übernahm Hauptmann Sabine die wöchentliche Herausgabe einer Nord-Georgen-Zeitung und Winterchronik, von welcher 21 Stück erschienen, zu der Jedermann, ohne sich nennen zu dürfen, Beiträge zu liefern befugt war. Sie enthielt ernste und tiefgefühlte, fröhliche und humoristische Aufsätze, manches treffend Witzige über fehlgeschlagene Hoffnung, die den Schreibenden ihr eigenes Gewissen angab, und trug wesentlich dazu bei, Stunden

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 265.

18. November 1822.

Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1805 et 6., par P. A. Jaubert etc.

Der Vf. dieses Werkes ist der bekannte Reisende und Orientalist, der vor Kurzem sich nach Kirgistan begab, um dort Caschemir-Ziegen, Behufs ihrer Einführung in Frankreich, einzuhandeln. Früher hat er sich bereits durch mehrere Reisen in die Türkey und nach Persien sowohl, wie durch seine Theilnahme an der französischen Expedition nach Egypten, bekannt gemacht.

So schätzbar nun zum Theil auch die mehresten der vielen, seit Jahren erschienenen Beschreibungen Persiens, und mehrerer Länder der Levante sind, so sehr verdient doch vorliegendes Werk eine besondere Auszeichnung. Manches traf zusammen, um Jaubert seine Beobachtungen zu erleichtern, und man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen und eingestehen, daß er diese, ihm günstige Umstände bestens benutzte. Vorzüglich war ihm der diplomatische Charakter, mit welchem er während seiner Reisen in jene Gegenden bekleidet war, von großem Vortheil; denn, mehr noch wie bei uns, bedarf man im Orient die Unterstützung der Mächtigen, um Zutritt nicht allein in das Land selbst und die berühmten Orte desselben zu erhalten, sondern auch um günstige Gelegenheit zu bekommen, das Leben und Treiben der Einwohner mit Ruhe und Sicherheit zu beobachten. Einen andern sehr wesentlichen Vortheil verschaffte dem Reisenden seine seltene Fertigkeit in den Sprachen des Morgenlandes. Indem er sich mit Leichtigkeit mit den Bewohnern der Türkey und Persiens in ihrem Landes-Idiom zu unterhalten vermochte, ward ihm dadurch mancher willkommene Aufschluß über die Verhältnisse in jenen Ländern, und mancher Sitten- und Charakterzug, der Andern sonst leicht entgeht, entdeckte sich hierdurch ihm.

Der eigentliche Zweck der hier beschriebenen Reise des Vfs. war, der (damaligen) französischen Regierung die Gewißheit zu verschaffen, ob der Beherrscher Persiens, wie man vermuthen durfte, ernstlich den Beistand Frankreichs gegen seine Feinde wünschte, und es läßt sich hieraus schon entnehmen, daß der Reisende auf manche Berücksichtigung von Seiten der dortigen Behörden rechnen konnte, die Andern nicht leicht wird.

Sein Weg von Paris bis Constantinopel ward von ihm in der kurzen Zeit von 35 Tagen zurückgelegt. Sultan Selim, der damals noch dort herrschte, empfing den Fremdling, welcher schon einmal in geheimen Staatsgeschäften bei ihm war, mit Güte und ertheilte ihm sogleich einen Firman, Kraft welchem allen Paschas und Ortsvorstehern anbefohlen ward, den Reisenden auf's Beste zu unterstützen und dienlich zu seyn. So ausgerüstet und begleitet von einem Armenier, der in geheimer Sendung Briefe des Perser Schachs an Frankreichs Regierung gebracht hatte, einem Tatar, den der Großherr dem Reisenden als Begleiter zuordnete, und einem französischen Diener, schiffte sich Hr. J. nach Trapezunt ein, von wo aus er sogleich nach Ezrum sich begab. Durch einen glücklichen Zufall fand er hier einen Mann, dem er früher in Egypten Gelegenheit hatte, einen wichtigen Dienst zu leisten. Achmet Aga (so nannte sich derselbe) war damals von den Arabern geplündert und in einem traurigen Zustande von den französischen Vorposten aufgefunden worden. Hr. J., zu seiner Zeit Dolmetscher beim Heere, nahm sich des Unglücklichen an, unterstützte ihn und empfahl ihn dann dem Obergenerale, wodurch bewirkt ward, daß Achmet glücklich wieder in seine Heimath kam. Jetzt suchte der dankbare Muselmann dem so unverhofft Wiedergesehenen die früheren Dienste auf's möglichste zu vergelten, und wirklich hatte der Reisende es allein der Verwendung seines Freundes zuzuschreiben, daß ihm ohne Aufenthalt die Erlaubniß ward, seine Reise nach dem persischen Gebiete fortzusetzen.

Ezrum, die Hauptstadt Armeniens, zählt nach der Angabe unseres Vfs. an 70,000 Einwohner. Ohnweit den Quellen des Araxes liegend, ist die Umgegend, obschon sehr flach und baumlos, doch ungemein fruchtbar. Eine große Plage für die Bewohner des platten Landes sind aber die häufigen räuberischen Einfälle der Kurden, eines Nomadenvolkes, das in seiner Lebensart viel Aehnlichkeit mit den herumstreifenden Horden der Beduinen in Arabien hat, von denen bekanntlich die Ufer des Nils eben so oft und übel heimgesucht werden, wie die Ufer des Araxes und Euphrats von den Kurden. Um den Weg über Bayazid zu vermeiden, schlug Hr. J., der mehrerer Sicherheit wegen das armenische Costüm annahm, den Weg nach dem Berge Ararat ein, und gelangte so mit Eintritt der Nacht in ein großes armenisches Dorf, mit Namen Arzab. Hier verbot ihm der Kiaia des Ortes seine Reise fortzusetzen, wenn er nicht vorher Erlaubniß vom Pascha zu Bayazid, Mahmud, vorweisen könne. Umsonst stellte der Vf. vor, er sey ein Armenier, der eines frommen Gelübdes wegen eine Wallfahrt zu dem Kloster der drei Kirchen mache; es

half nichts; und bald sah er sich von einem Haufen Reuter umringt, die, mit Dolchen und Pistolen bewaffnet, ihn für ihren Gefangenen erklärten und Anstalt machten, ihn den Händen Mahmuds, eines grausamen und hinterlistigen Mannes, zu überliefern. Nur mit Mühe gelang es Hrn. J., unbemerkt die bei sich führenden Briefe und Geschenke den Blicken seiner raublustigen Wächter zu entziehen. Noch vor Tage ward er hierauf nach Bayazid gebracht, wo der Pascha sich zwar stellte, als gäbe er ihm sogleich seine Freiheit wieder, im Grunde ihn aber nichts destoweniger unter genauer Obhut behielt. Noch übler ging es dem ihn begleitenden Armenier. Der Unglückliche ward auf Befehl Mahmuds, da er nicht sogleich den eigentlichen Zweck der Reise eingestehen wollte, auf die Folter gelegt und hernach erdrosselt. Auch der vom Großherrn mitgegebene Tatar mußte im Gefängniß schmachten. Jetzt blieb auch dem Reisenden nichts andres übrig, als zu bekennen, und Mahmud trieb seine heuchlerische Verstellung so weit, ihm vielfach zu versichern, wie er die unbedingteste Ergebenheit für den Hof von Persien hege, ihn selbst aber wie den Apfel seines Auges, „wie eine zarte Blume vor dem Hauch des Windes" zu schützen sich verpflichtet fühle; ja, er erklärte sogar, sein Gewissen gebiete ihm, sich für die Sicherheit der Geschenke, welche der Reisende mit sich führte, verantwortlich zu halten.

Hr. J., dem ein solcher Grad der Verstellung noch nicht vorgekommen war, wußte in der That kaum, was er alles auf so viele Zusicherungen erwidern sollte, und war nur froh, als ihm endlich die Erlaubniß ward, unter der Escorte seines Tatars, zweier Diener und zweier bewaffneter Kurden wieder abreisen zu können. Zu seinem großen Schreck fing aber sein Gefolge bald an, sich ungemein zu vermehren. So wie sie weiter zogen, traf ein Kurde nach dem andern bei ihnen ein und ritt stillschweigend den Weg mit. Endlich kam man an ein Flüßchen am Fuße des Ararat, das den Gebieten von Persien und der Türkey zur Grenze dient. Kaum hatte man es durchritten, so saß die ganze Truppe ab, und Hr. J. gedachte schon sich seines Glücks zu freuen, so gut den Boden Persiens erreicht zu haben, als er plötzlich, von hinten ergriffen, zur Erde geworfen und gebunden wird. Gleiches Schicksal widerfuhr seinen Gefährten. Nachdem die vier Unglücklichen auf diese Art festgemacht waren, band man ihnen die Augen zu und führte sie in ein abgelegenes Thal, und von da, nach einigen Stunden Rast, in ein altes und einsames Schloß, wo der treulose Mahmud ihrer schon wartete. Dieser Bösewicht gab hier vor, er habe kurz nach des Vfs. Abreise Depeschen von Constantinopel erhalten, welche ihm anbeföhlen, sich der Person des Reisenden zu versichern; zugleich ertheilte er jedoch auch das Versprechen, die Gefangenen hätten nichts für ihr Leben zu besorgen. Auf seinen Befehl wurden sie alsdann in ein abscheuliches Loch, an 30 Fuß unter der Erde, geworfen, wo eine wahre Pestluft wehte, die durch die Ausdünstungen eines darin verscharrten Leichnams von einem, kurz vorher durch Mahmud ermordeten Bei, noch schrecklicher ward.

Den nächsten Morgen, als der Tag einige schwache Strahlen in diesen Ort des Schreckens warf, hob der Kerkermeister die Fallthüre in die Höhe und ließ an einem Strick etwas grobes Brod und einen Krug mit saurer Milch herab. Dies geschah von nun an täglich, während einer Gefangenschaft von vier schrecklichen Monaten. Die Luft ward in dem engen, abscheulichen Gefängnisse immer verderbter, und die Unglücklichen sahen ihrem gewissen Tode entgegen. Zu diesen Qualen gesellte sich nun für den Reisenden auch noch der Schmerz, die Vorwürfe seiner Begleiter hören zu müssen, die unverständig genug waren, ihm ihr Unglück zuzuschreiben. So waren schon mehrere Wochen in Elend und Jammer verflossen, als eines Tages einige Kurden Hrn. J. aus dem Gefängnisse holten und ihn zu Mahmud führten. Dieser Treulose hatte sich nämlich gleich anfangs der Papiere und Geschenke bemächtigt, welche der Vf. bei sich führte und wünschte nun, den ihm unverständlichen Inhalt der ersteren und den Gebrauch der letzteren, (die zum Theil aus optischen und mechanischen Instrumenten bestanden), kennen zu lernen. Nachdem Hr. J. seinen Willen erfüllt hatte, ward er wieder in den Kerker gebracht, wo ihm auch nicht die geringste Erleichterung wurde, außer daß eine Verwandte des Schloßaufsehers, und dieser mitunter selbst, ihn zuweilen durch Nachrichten von dem, was außerhalb vorging, unterhielten. Nach Verlauf dreier Monate, in welchen die Gefangenen, von Hunger und Elend ganz abgezehrt und nur noch mit Lumpen bedeckt, wandelnden Gespenstern gleich geworden waren, hörten sie endlich, daß der abscheuliche Mahmud, theils um sich vor der Rache der Perser zu sichern, theils aber auch um der möglichen Verantwortlichkeit gegen den Großherrn zu entgehen, das Gerücht hatte ausspreugen lassen, der Vf. sey mit seinen Leuten auf der Reise umgekommen. Zu dem letzten Schritt, Hrn. J. und seine Gefährdten zu tödten, fehlte es ihm aber democh immer noch an Muth. Er mochte hoffen, das Gefängniß werde das schon an seiner Stelle thun. Dies wär auch gewiß geschehen, hätte nicht ein an sich trauriges Ereigniß die Unglücklichen gerettet. Seit 80 Jahren hatte die Pest nicht in diesen Gegenden gewüthet; gerade aber jetzt brach sie aus, und viele Kurden wurden ihr Opfer. Auch Mahmud ward davon ergriffen und, unsinnig glaubend, die Fremdlinge hätten dies Uebel herbei gezaubert, befahl er ihre Ermordung. Ehe der Blutbefehl indeß noch vollstreckt werden konnte, raffte ihn der Tod weg. Sein Sohn und Nachfolger, Achmet, ein in allen Stücken würdiges Gegenbild zu seinem Vater, erneut den grausamen Befehl. Ihm widersetzt sich aber der Befehlshaber des Schlosses, in welchem unser Reisender schmachtet, und zum Glück wird auch Achmet nach wenig Tagen ein Opfer jener furchtbaren Krankheit. Kurz vor seinem Ende widerruft er, geängstet von der Aussicht auf das

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 266.

19. November 1822.

Deutsche Taschenbücher für 1823.

7. Huldigung den Frauen. Ein neues Taschenbuch von J. F. Castelli, für das Jahr 1823. Leipzig, im Industrie-Comptoir.

Woher der Titel dieses Büchleins kömmt, darüber können wir nur Vermuthungen aufstellen. Huldigung den Frauen? — Nur aber finden wir in dem Inhalte des also betitelten Almanachs durchaus keine besondere Frauenhuldigung, ja er ist nicht einmal recht für Frauen ausgewählt und berechnet. Denn, wie paßt z. B. Theodor Hell's schauderhafte Criminalgeschichte mit ihren Galgen und Hunden zu einer Frauenhuldigung? Ferner ist es wohl auch nicht schicklich, daß Frauen sich selbst Huldigungen darbringen, und deswegen widersprechen die Beiträge von weiblichen Händen dem Titel des Almanachs. Nur das Schlußgedicht von Castelli, Gutmachung überschrieben, correspondirt mit dem Titel; aber, so fragen wir, ist denn dieses Gedicht so viel werth, daß man einen ganzen Almanach danach betiteln kann? Demnach wüßten wir nur das besondere kleine Format und den sehr zierlichen Einband als den Grund anzuführen, der den Herausgeber zu dem Titel des Büchleins hätte bewegen können. Aber Jedermann mag sein Kindlein nennen, wie er will und kann, und wer möchte es mir z. B. verwehren, wenn ich im nächsten Jahre ein Taschenbuch herausgäbe und es betitelte: Huldigung der literarischen Mode? Huldigung für Jeden, der mich kauft? Huldigung der Duodezmuse?

Es ist aber zu bedenken, daß die Frauen, die literarische Mode, die Käufer und die Duodezmuse alljährlich so viele Huldigungen dieser Gattung in unserm lieben Vaterlande empfangen, daß Jedermann, der mit einer neuen Huldigung auftritt, diese äußerlich und innerlich so bunt und glänzend als möglich ausstatten muß, wenn sie in dem großen Schwarme nicht übersehn werden soll. Das hat Herr Castelli nicht bedacht. Die Kupfer stechen ärmlich gegen die Blätter der übrigen Huldigungsbüchlein ab, und der Druck scheint mir für das kleine Format zu groß.

Der Inhalt ist bunt, aber ohne Harmonie der Farben, und nach einem hervorglänzenden Edelstein spähen wir vergebens. Das Ganze trägt die Spuren flüchtiger und bedrängter Auswahl.

Die Erzählungen des Almanachs sind folgende:

Die goldenen Kohlen. Eine schülerhaft nacherzählte Volkssage vom geringsten Schlage. Als Verfasser nennt sich ein Herr Adolph Blum.

Louise Brachmann hat eine flüchtige Skizze zu einer Erzählung geliefert, die sie Erzählung nennt. Sie führt den Titel: der seltene Ausweg.

Theodor Hell's Criminalanekdote: der Verbrecher, hat Charakter und ist ergreifend, aber, wie schon oben gesagt, nicht geeignet zur Frauenlectüre. Sie ist nach dem Englischen bearbeitet.

Das päonische Mädchen, von Christian Kuffner, eine kleine Anekdote, von der man nicht viel Uebles sagen kann, da sie nur zwei Seiten einnimmt.

Die Brautwahl, von J. G. Prätzel. Sehr gewöhnliche Fabel, aber munter und geschickt erzählt.

Der Freiherr Franz von Schlechta, der in einigen seiner Gedichte lyrisches Talent gezeigt hat, beweist durch die Erzählung: das Lied vom Veilchen, daß er ganz ohne Beruf zu objectiven Darstellungen ist. Die Erzählung ist in einer überaus huldigen und minnigen Manier geschrieben, die man à la *petit* Fouqué nennen könnte.

Der Brief über die Art der geselligen Unterhaltungen, von Karoline Pichler — oder, wie es hier heißt: Karoline von Pichler *) — möchte wohl aller Frauen die beste und nützlichste Huldigung im ganzen Almanach seyn.

Die Dichter, welche Beiträge geliefert haben, sind so viele und darunter so unbekannte und langnamige, daß wir dem Lit. Conv. Bl. nicht zumuthen wollen, sie alle aufzuführen.

Dankenswerthe Verse haben gegeben Helmina von Chezy — oder, wie es hier heißt: Helmina Chezy — Friedrich Kind, Rückert — leider nur ein Lied — und der Herausgeber, der sein angenehmes Talent für leichtfüßig witzige Poesie auch in der kleinen Zugabe: die Monate, bekundet hat. Wir wollen ein Paar von diesen Monatsstrophen zur Probe hersetzen.

Februar.

Gott Komus fasset jetzt das Scepter;
Durch Tanz, Musik und Mummerein
Macht er die Welt auf einmal närrisch,

*) Hat Herr Castelli die wienerische Höflichkeit in seinen Almanach eingeführt?

Wenn's aus ist, stellt sich Langweil' ein;
Nur mag dabei sich Jeder hüten,
Daß er kein Liebesfünkchen fang'.
Wer Frau'n so stark in's Auge gucket,
Bleibt närrisch auch sein Lebelang.

März.

Noch wehen rauh und kalt die Lüfte,
Doch blickt im einfach blauen Kleid
Bescheiden aus dem Schnee das Veilchen,
Uns kündend eine schön're Zeit;
So kündet auch das blaue Auge
Der guten und bescheidnen Frau
Dem Manne Freude, Trost und Frieden,
Wenn um ihn stürmt das Leben rauh.

October.

Die Rebe schwillt, Gott Bachus feiert
Sein Fest in dieser Jahreszeit.
Ihr lieben Frauen, betet, betet,
Damit der Rebensaft gedeiht.
Bedenket, daß ein altes Sprichwort
Mit vollem Rechte demonstrirt,
Daß ohne Ceres, ohne Bachus,
Gewöhnlich auch Frau Venus friert.

130.

Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt in den Jahren 1819 und 1820, von E. W. Parry.

(Beschluß aus No. 265.)

Am 4ten September begegneten ihnen unterm 71sten Grad N. B. brittische Wallfischfahrer, die nun auch diese, sonst unzugänglich geachtete Gegend häufig und mit großem Vortheil besuchen. Am 6ten trafen sie an der Einfahrt, die seit 1818 Clydefluß heißt, auf Eskimos, die vertraulich und freundschaftlich an Bord kamen, ihre ledernen Kähne mit sich hinauf zogen, alles anstaunten und vor Freude schrien und tanzten. Des Tauschhandels schienen sie nicht ungewohnt, und hellblaue Glasperlen auf Fäden gereiht, die man Tages darauf bei ihnen vorfand, deuten auf frühern Verkehr mit kunstbereicherten Fremden. Sie bewiesen sich durchaus ehrlich, wohlanständig, als große Meister der Gebehrdensprache, auch nicht unwillig, sich zeichnen zu lassen; nur nicht sonderlich geduldig still dabei zu sitzen, weil Umherspringen ihnen Bedürfniß ist. Was sie eintauschten oder geschenkt erhielten, beleckten sie, zum Zeichen der Besitznahme, zweimal mit der Zunge. Ueberlustig war keiner. Englische Worte sprachen sie gern und mit schneller Geläufigkeit nach. Vorzüglich gefiel ihnen der Bootsruf: Hurrah, give way! den sie augenblicklich auch zu ihrem Losungsworte machten, mit großem Gelächter unzähligemal wiederholten und beibehielten. Während am 7ten September, Morgens zwischen sieben und neun Uhr, die merkwürdige ringförmige Sonnenfinsterniß von Sabine und Parry auf der Observationsinsel, unterm 70sten Grad N. B. und 68sten W. L., der Wolken wegen nicht nach Wunsch beobachtet ward, erboten sich die Eskimos, den Matrosen Messer zu schleifen, und verrichteten das geschickt und schnell, gaben sie auch ungefordert und treulich zurück, ohne Begehrlichkeit nach deren Besitz zu verrathen. Blickten sie durch ein Fernglas oder Verschönerungsglas, so schlossen sie das unbeschäftigte Auge ungeheißen. Eingemachtes Fleisch prüften sie aus Höflichkeit, doch fanden sie es nicht schmackhaft, wiewohl sie es aufbewahrten. Rum, selbst mit Wasser verdünnt, weigerten sie sich zu kosten, weil ihnen der Geruch widerstand. Nicht minder ehrlich und zuverlässig als die Männer, doch habgieriger, waren die Weiber, und riefen unaufhörlich: pilletay (gib)! In der Zeit des gegenseitigen Verkehrs fand kein Diebstahl Statt. Ein Mann ließ sich den besten der vorhandenen Kähne willig abhandeln; eine Frau, der man einen schlechteren abgehandelt zu haben glaubte, hielt ihn mit Thränen fest und war durch keine Preiserhöhung zu bewegen, sich von ihm zu trennen. (Wahrscheinlich weil sie sich bewußt war, dergleichen nicht verfertigen zu können.) Alles mußte durch Zeichen verhandelt werden, und schmerzlich vermißte die Schiffsgesellschaft ihren verstorbenen Freund, den Eskimo John Sackhouse, der sie auf der vorigen Reise begleitet, ein verständiger Dolmetscher und sehr angenehmer, brauchbarer Gehülfe war. Der vorgefundenen Männer Größe überstieg niemals sechsthalb Fuß, die der Weiber reichte nicht an fünf. Die Gesichter der jüngern waren rund und fett, die Haut glatt, die Farbe nicht dunkel, die Zähne weiß, die Nase breitlich, ohne platt zu seyn, das Haar schwarz, schlicht und glänzend, Augen, Hände und Füße klein. Der älteste zwölfjährige Knave konnte selbst Europäern für schön gelten. Verheirathete Frauen waren tatuirt, unverheirathete nicht, so wenig als die Männer und Kinder. Alle waren, nach bekannter Weise, in Robbenfelle gekleidet. Zwei Zelte, zum Sommeraufenthalt, von vier Männern, vier Frauen und sieben Kindern bewohnt, waren 17 Fuß lang, 7 Fuß breit, und gegen 40 Fuß von einander und vom Strande entfernt. Die steinernen Winterhütten standen zwei Seemeilen höher landeinwärts. Die Kähne 17 Fuß lang, zwei Fuß breit und nur für Eine Person eingerichtet. Der Stock ihrer Wurfspieße Holz, wenn diese Seltenheit ihnen zu Theil ward, gegen fünf Fuß lang; die Spitze knöchern, achtzehn Zoll lang, zuweilen in Eisen ausgehend. Der Hunde waren gegen sechzig, wolfsartig, scheu, wild und heißhungrig. Ein alter, von Parry eingehandelt und am Bord des Schiffes regelmäßig und reichlich gefüttert, verschlang nebenher ein großes Stück Segeltuch, ein frischgewaschenes Taschentuch und ein Hemd. Die jüngeren fressen sich fast immer todt, wenn man ihnen den Willen läßt. Die Reinlichkeit dieser abgelegenen Eskimos war ungleich größer, als man bei ihren Stammesverwandten an andern Orten gefunden. Im Ganzen besitzen sie alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, deren sie bedürfen; auch sahen sie ihren Besuchern, die sich des Abends von ihnen beurlaubten, ruhig und nicht lange nach. — Ohnweit Cap Cater, unterm 69sten Grad N. B. und 67sten W. L., welches die Schiffe am 10ten September erreichten, ist eine prächtige Einfahrt funfzehn Meilen (leagues, 20 auf einen Aequatorgrad) breit, durch welche man wahrscheinlich aus der Baffinsbai ins Polarmeer gelangen kann; die aber, starken Windes und des Zeitdrangs wegen, jetzt nicht untersucht werden konnte. Nach vielen Gefahren und Schwierigkeiten verließen die Seefahrer am 24sten September den Polarkreis, innerhalb dessen sie gegen funfzehn Monate zugebracht hatten.

Daß eine nordwestliche Durchfahrt in das stille Meer, und ihre Mündung in der Behringsstraße vorhanden sey, hält Parry für unzweifelhaft. Nur die Strenge des Klimas, welche die Jahreszeit für die Schifffahrt auf sieben Wochen beschränkt, machte unmöglich, diese Unternehmung schon 1820 auszuführen. Je näher dem stillen Meer, desto weniger schwierig muß der Fortschritt werden, weil die westliche Küste Nordamericas milder ist als die östliche. Wahrscheinlich aber gelingt die Durchschiffung des Polarmeers nie, wenn man nicht auf eine zusammenhängende Küste stößt. Dazu eignet sich die von America. Die Cumberlandstraße, die Durchfahrt Sir Thomas Roe Wellcome, und die Ragusa Bai verdienen aufs neue berücksichtigt zu werden. Die Nordküste der Hudsonsbai ist noch lange nicht hinlänglich erforscht, und verspricht den Wunsch zu erfüllen. Eine andere Durchfahrt, südlich vom Lancasterfund, ist fast so ungewiß als vor zwei Jahrhunderten. Eine Unternehmung aus der stillen

Literarisches

Conversations-Blatt.

No. 267.

20. November 1822.

Dublin im Jahre 1822.

(Aus einer Reise.)

Dublin ist London im Kleinen. Es ist wie die britische Hauptstadt gebaut und hat seine Freiplätze und großen Straßen, nicht zu vergleichen mit den großen Landstädten, die Handelsplätze und nur von Leuten bewohnt sind, die mehr oder minder mit dem Handel zu thun haben. Gleiche Abstufungen des Ranges, wie in London. Auch hier ein kleiner Hof, ein Vicekönig mit dem ganzen Zubehör seines Abglanzes der Königswürde; auch hier eine kleine Aristokratie mit ihren Tonangebern, eine Bürgerschaft, mit ihrem Lord Mayor und allem Gepränge städtischen Ansehens; auch hier ein Manufactur- ein Handels- und ein Geldinteresse. Es ist das Westminster von Irland und daher das Element der Richter und Advocaten. Fast alles, was man in London findet, gibt es auch in Dublin. Die Verschiedenheit findet blos im Grade statt, und die Aehnlichkeit ließe sich in der geringsten Einzelheit zeigen. Dublin hat seine Klub-Zimmer, wie London in der St. James-Straße, seine Bälle in aristokratischem Geiste, wie London, und die Gärten der Rotunda sind ein kleines Vauxhall. Die Hauptstadt Irlands hat ihre Ebbe und Flut, wie London. Zur Zeit der langen Gerichtsferien bekommen die Diener und Anhänger der Gerechtigkeit Flügel, und die gesammte bewegliche Volksmenge ergießt sich in die Landhäuser längs der Bai. Vor der Union war die Aehnlichkeit ohne Zweifel noch größer. Während die reichen Edelleute zur Parliamentszeit sich in der Stadt aufhielten, war alles Fröhlichkeit und Leben. Die dadurch verbreitete Wohlhabenheit erhöhte die Scharfsichtigkeit und belebte die Laune eines Volkes, das an raschem Witze allen in Europa vorgeht. Selbst die Sänftenträger, die Lastträger und Schuhputzer hatten ihren Antheil von der allgemeinen Fröhlichkeit und rissen die ergötzlichsten Possen. Vor der Aufhebung des irländischen Parliaments nahmen die untern Volksclassen einen warmen Antheil an den Gegenständen der Verhandlungen, die ihnen nahe lagen; Parteien bildeten sich, und oft war ein Stadttheil gegen den andern.

Als Dublin noch der Sitz der Gesetzgebung war, sah man hier die Rechtsgelehrten mit den Mitgliedern des Hauses der Gemeinen innig verschmolzen, da fast jeder ausgezeichnete Rechtsgelehrte einen Sitz im Parliament hatte. Nicht nur alle Angelegenheiten, sondern selbst alle Verschiedenheiten des menschlichen Charakters hatten hier ihre gehörige Vertretung. Im britischen Hause der Gemeinen haben alle thätige Mitglieder ungefähr gleiche Eigenschaften; es finden sich nur unbedeutende Verschiedenheiten zwischen den großen Rednern und den Geschäftsleuten, jeder aber muß Verstand und Kenntnisse besitzen. Nicht so war es im irländischen Parliament. Die Geschäfte wurden auf die verschiedenartigste Weise abgemacht. Da gab es fechtende Mitglieder, bereit, es mit ihren Gegnern bei der geringsten Herausforderung aufzunehmen; da gab es Spaßmacher, die den Feind mit einem Witzworte oder einer Stichelei niederwarfen; da gab es heftige Redner, deren Waffen Schmähungen waren, und welche jeden beschimpften, dessen Ansichten und Gründe sie nicht bestreiten konnten.

Alles dies ist nun vorbei, und der Schauplatz hat gegen sonst ein etwas trübseliges Ansehen; aber es ist noch immer viel in Dublin, das dem guten Beobachter seine Mühe belohnen und ihn anziehen kann. Die großen Gutsbesitzer haben sich zurückgezogen und den ersten Platz in der Gesellschaft den Rechtsgelehrten überlassen, die im Allgemeinen in Irland höhere Achtung genießen als in England. Ihr Beruf ist bei weitem nicht so scharf abgesondert als in England, und man erwartet von dem Advocaten nicht nur, daß er in den Rechten bewandert sey, sondern auch von allen andern Dingen Kenntnisse habe und daher über alles genügende Auskunft geben könne. Auch die Lebensweise der Rechtsgelehrten ist hier ganz anders. Die Gerichtshöfe sitzen nicht bis um elf Uhr, und nach Tische wird gar nicht mehr gearbeitet. Die Richter leben bequem. Selten drängen sich die Geschäfte, und im Kanzleigericht ist vielleicht nicht eine einzige Sache im Rückstande, was sehr erklärbar ist, da ein an Reichthum und Umfang so viel geringeres Land eben so viel Gerichtshöfe und Richter als England hat. Alle Gerichtshöfe halten in demselben Gebäude ihre Sitzungen, worin sich auch die verschiedenen Kanzleien befinden. In der Mitte des sehr hübschen Gebäudes befindet sich eine mit einer Kuppel bedeckte schöne Halle, wo rings umher die Eingänge zu den Gerichtshöfen sich öffnen. Alle Rechtsgelehrte, mögen sie Geschäft haben oder nicht, pflegen während der Jahreszeit, wo Gerichtssitzungen gehalten werden, täglich

einige Zeit in dieser Halle sich aufzuhalten und unter Advocaten und Bittstellern umher zu gehen. Alle Stadtneuigkeiten treiben sich in diesem Kreise um.

Die gewerbtreibende Classe ist in drei scharf gesonderte Abtheilungen geschieden, die eigentliche Stadtgemeinde, die vielleicht am wenigsten angesehen ist, die große katholische Masse, und die Presbyterianer, die sich hauptsächlich mit dem Leinwandhandel und dem Verkehr mit Amerika abgeben. Unter den Katholiken findet der Fremde am meisten zu beobachten. Ihr Glaube hat zwischen ihnen und den übrigen Bewohnern eine Scheidewand gezogen, und sie zeigen daher mehr Spuren der alt irländischen Sitten und Lebensgewohnheiten. Die Pflicht, zwei und oft drei Tage wöchentlich der Fleischspeisen sich zu enthalten, so wie die Osterfasten, hindern nicht wenig den geselligen Verkehr zwischen Katholiken und Protestanten. Die kirchlichen Satzungen werden in Dublin mit der größten Pünctlichkeit befolgt. Unter sich leben die katholischen Bewohner sehr gastfreundlich und üppig, was überhaupt von allen Bewohnern der Stadt gesagt werden kann.

Der Markt ist gut versehen, und man findet besonders auch Fische aller Art. Das gewöhnliche, und zugleich wohlfeilste und beliebteste Getränke ist Whisky-Punsch, der aber gewöhnlich nur Branntweinpunsch (Toddy) ist und selten Citronensaft enthält. Es gibt zweierlei Whisky, von Malz und von Hafer, und jener wird am meisten geschätzt. Auch unterscheidet man Parliaments-Whisky und Topfwhisky (poteen), der gegen die Parliaments-Verordnungen in einem kleinen Destillirkolben bereitet wird. Dieser bekommt vom Torf einen rauchigen Geschmack, wird aber eben deswegen von Vielen vorgezogen. Die gute alte Zeit ist nicht mehr, wo man die Thüre verschloß und die Gäste zurückhielt, bis sie betrunken waren; aber noch immer wird stark getrunken. Die mittlern Stände lieben sehr die Tischfreuden und nicht minder das Kartenspiel. Das Abendessen ist die fröhlichste Vereinigung. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts erhob sich oft die ganze Gesellschaft, und Alle sangen mit zusammengeschlungenen Händen das kühne Volkslied: Erin go bragh. Die Wirkung war wundervoll; selbst der Sclave und die Memme hätten sich der Begeisterung hingeben müssen, und Alle, der Greis und das blühende Mädchen, vereinten Stimmen und Hände. Für das Mittagessen gehören Erörterungen über Staatssachen und trübselige Wettergespräche; aber fröhlichere Unterhaltungen werden zum Abendessen aufgespart, wo Freude, Gesang und Lachen herrschen.

Die Literatur hat unter den angesehenen Katholiken in Irland vielleicht weniger Eingang gefunden als unter irgend einer Volksclasse in England. Sie sind jedoch in ihrem Benehmen ungezwungen und munter und haben jene natürliche Höflichkeit, wodurch die Irländer sich auszeichnen. In England ist man zu sehr ein Volk von Geschäftsleuten, oder ein Krämervolk, wie man etwas strenge gesagt hat, und die Ernsthaftigkeit führt oft zu Grämlichkeit. In Irland ist jeder mehr oder weniger ein fröhlicher Lebemann. Es gibt eine zahlreiche Volksclasse, die presbyterianischen Ansiedler im Norden, auf welche jene Bemerkungen weniger passen; aber ohne Zweifel hat sich der schottische Charakter durch die Verpflanzung auf den irländischen Boden sehr gemildert. Man kann die verschiedenen Classen der Irländer leicht verwechseln, aber die Unterschiede sind dennoch auffallend. In Dublin kann ein geschickter Führer den verfeinerten, verschwenderischen Südländer, den Westländer vom alt irischen Stamm, und den nüchternern, ernsteren Nordländer unterscheiden, die sich dem beobachtenden Auge alle deutlich verrathen. In England möchte sich der reiche Fabrikherr lieber Handelsmann als Edelmann nennen, aber nicht so in Irland, wo jeder für einen vornehmen Mann gelten will. Es gibt in Irland keine Leute, die sich damit begnügen, sich gut zu nähren und zu kleiden, und auf der ihnen gebührenden Stufe zu bleiben. Sobald ein irländischer Handelsmann ein wenig Geld erworben hat, erweitert er seine häusliche Einrichtung, aber nicht seine kaufmännischen Geschäfte. Er gebraucht den Ueberrest nicht zur Vermehrung seines Capitals, sondern zur Erhöhung seines Vergnügens. Es fehlt sehr an edlem Stolze, und Eitelkeit ist vorherrschend. Man zieht sich in Irland vom Handel mit Geldmitteln zurück, womit man in England anfangen würde.

Alles dies aber macht das Volk, wenn auch nicht achtbar, doch angenehm, und dies sind die Irländer in hohem Grade. Man findet in Gesellschaften weniger Kälte und Zurückhaltung, weniger Stolz als in England. Von den mittlern Ständen ist hier die Rede, unter welchen überall die Gemüthsart und die Eigenheiten eines Volkes sich am auffallendsten zeigen. Die großen Gutsbesitzer und Edelleute sind ziemlich denselben Ständen in England gleich.

Die Theilnahme der Bewohner von Dublin an Staatsangelegenheiten beschränkt sich nur auf dasjenige, was ihr Land angeht, und was allerdings wichtig genug ist, ihre Aufmerksamkeit zu beschäftigen. An eine das Ganze der gesammten Reichsangelegenheit umfassende Theilnahme ist nicht zu denken. Es herrscht in Dublin nicht jene allgemeine Bekanntschaft mit dem Charakter der Staatsmänner, oder mit der Lage der Parteien, die man in London findet. Etwas Eigenes ist der flüchtige, gesprächhafte Styl der Zeitungen in Dublin. Die Zeitungen sind zwar wohlfeiler als in England, aber unter den geringern Volksclassen nur wenig verbreitet; in keiner Bierschenke wird eine Zeitung gehalten, was in London häufig geschieht. Alle Gewerbleute aber, wie verschieden sie auch sonst denken mögen, sind darin einig, die Union zu beklagen, die, nach ihrer Meinung, nachtheilig für Irland gewesen ist, weil sie ihnen unmittelbar und ihrer Stadt geschadet hat. Dublin hat sich jedoch seitdem ansehnlich vergrößert und verschönert. Es ist nicht leicht, die Ursache dieser Veränderung zu erklären, da der Handel

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 268.

21. November 1822.

Noch eine Stimme für die Griechen aus England.

Von einem Manne kommt sie, der immer für Recht und Freiheit sprach, Lord Erskine, und sie gehört zu dem Bedeutendsten, was über die griechische Angelegenheit in England gesagt worden ist. Der Lord hat seine Ansicht in einem Briefe an den Grafen von Liverpool (A Letter to the Earl of Liverpool, on the Subject of the Greeks — London bei Murray) dargelegt. Die vor uns liegende zweite Ausgabe, die der ersten schnell gefolgt ist, hat eine neue Vorrede, welche durch die seitdem eingetretene Veränderung im englischen Ministerium veranlaßt wurde. Erst ein Wort über diese, ehe wir dem Gedankengange des Verfassers folgen und einige der merkwürdigsten Stellen ausheben. „Es kann, sagt er, auf keine Weise jetzt für eine Geringschätzung des Andenkens des Lords Londondery gehalten werden, wenn man daran erinnert, daß er lange der amtliche Sprecher in unsern auswärtigen Angelegenheiten gewesen war und ohne Zweifel nach seiner besten Einsicht gehandelt hatte, während die Griechen der Wuth ihrer Unterdrücker hingegeben waren, und unser Gesandter in Constantinopel bleiben durfte, als unter der schändlichen (infamous) Herrschaft der ottomanischen Pforte stündlich beispiellose Grausamkeiten begangen wurden. Ich mußte es daher entscheidend vortheilhaft für jede Anstrengung zu Gunsten der Griechen achten, daß unsre Verhandlungen mit andern Staaten und mit der Pforte selbst von einem neuen Minister geleitet werden sollten, wodurch die Aussicht eröffnet wurde, daß er wenigstens in Beziehung auf die Griechen von seinem Vorgänger abweichen könnte. Es gibt Fälle — und hier glaubte ich einen solchen Fall zu sehen — wo eine plötzliche Veränderung in der Politik eines Staates, die ich hier zu befördern wünschte, nicht besser als durch eine gleichzeitige Veränderung im Ministerium bewirkt werden kann. Es ist, weil es, so viel ich sehe, die einzige Schwierigkeit bei der Erfüllung einer gebieterischen Pflicht herbeiführen kann, zu beklagen, daß wir nicht auf der Stelle unsern Gesandten von Constantinopel zurück gerufen haben, sobald gebilligte Metzeleien und grausame Verheerungen um ihn her vorgingen. Die Pforte schien ja wahrlich durch solche beispiellose und schreckliche Verbrechen die Sache der Griechen ganz in unsre Hände gespielt zu haben; denn da wir sie so lange als eine rechtmäßige Regierung betrachtet und mit ihr, als solcher, bestehende Verträge — was auch zu beklagen ist — geschlossen haben, so bedurfte es nur einer gewichtigen und unwiderleglichen Beschwerde gegen sie, um die plötzliche Aufhebung unsers Bündnisses mit ihr und unsre Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten zu rechtfertigen. Einen solchen Anlaß zu Beschwerden hat sie uns in vollem Maße, und unwidersprechlich durch ihre scheußlichen Grausamkeiten gegeben, und es war daher, nach meiner Meinung, der größte Staatsfehler, daß wir dieselben nicht beachtet haben, statt auf einmal alle freundschaftliche Verhältnisse aufzuheben." Der Lord sagt darauf, es sey, wenn England seine bisherige Politik ändern wolle, auch von der größten Wichtigkeit, daß es auf dem Congresse von einem andern Bevollmächtigten vertreten werde; und obgleich, nach seiner Ansicht, die britische Regierung die Grundsätze und Absichten der Verbündeten nicht hätte theilen sollen, so müsse sie doch jetzt an den Verhandlungen Theil nehmen, weil sie in ihrer gegenwärtigen Lage auf keine andre Weise, ohne Gefahr für die Ruhe der Welt und für ihre eigene Sicherheit, den Griechen einen nützlichen Beistand leisten könne, als wenn sie mit den übrigen Staaten gemeinschaftlich für die Befreiung derselben wirke.

Im Eingange seines Sendschreibens bedauert der Lord, daß nicht schon längst das Parliament den König gebeten habe, die Pflicht eines christlichen Fürsten zu erfüllen durch einen Versuch, den furchtbaren Verbrechen ein Ende zu machen, wodurch sich die türkische Regierung so lange geschändet habe. Er behauptet, die Minister seyen durch höhere, als politische Pflichten feierlich verbunden, ohne Zeitverlust die befreundeten Regierungen zu einem Bündnisse einzuladen, um die Herrschaft nichtswürdiger und unbesserlicher Barbaren über ein für Freiheit und Unabhängigkeit kämpfendes christliches Volk umzustürzen. „Die Herrschaft der Türken über das schöne und weitgedehnte Gebiet, welches das alte Griechenland umfaßt, sagt er, ist nicht in der Art aus einer gewöhnlichen Eroberung hervorgegangen, daß man sie nach den Grundsätzen und dem Herkommen gesitteter Staaten betrachten könnte. Wären die Griechen durch gewöhnliches Kriegsglück der Pforte unterworfen worden, und würden sie nach den Grundsätzen der gesitteten Welt beherrscht, so würden wir allerdings nicht berechtigt seyn, durch Gewalt uns ihrer strengen, wenn auch noch so ungerechten Regierungsart zu widersetzen; aber ich gebe nicht zu, daß die Pforte nach dem Verfahren, das man so lange geduldet hat, auf solche Rück-

sichten Anspruch machen könne." Der Lord spricht darauf von der Pflicht christlicher Staaten, den Griechen Beistand zu leisten, und, auf die Zeiten zurückblickend, wo König und Volk mit ritterlicher, aber übel geleiteter Frömmigkeit zur Befreiung des heiligen Landes auszogen, ruft er aus: „Und jetzt, wo wir unsre Herrschaft bis ans Ende der Welt ausgedehnt haben und das Licht des Evangeliums auf unsrer glorreichen Bahn verbreiten, jetzt, wo wir nur unsere gebietende Stimme unter den Völkern laut werden lassen dürfen, jetzt beben wir zurück vor dem Gedanken, dieses gekränkte Volk zu erlösen, und setzen uns der Gefahr künftiger Kriege aus, indem wir die falsche Sicherheit der Parteilosigkeit selbst in einer so gerechten und heiligen Sache vorziehen." Er stärkt sich aber in der Hoffnung, daß England nie mittelbar oder unmittelbar jenen freien Geist entmuthigen werde, der die Staatsveränderung seines Vaterlandes hervorgerufen und gerechtfertigt habe. „Die Welt, setzt er hinzu, geht mit raschen Schritten höhern Bestimmungen entgegen, und ich hoffe, daß unser Land, das ursprüngliche Vorbild und Muster der Freiheit, immer, wie vor Zeiten, an der Spitze des Zuges seyn werde." Wir übergehen die Gründe, die er aus dem religiösen Gesichtspuncte ableitet, weil sie allgemeiner Art sind und nicht bloß auf Englands Lage passen. Zu den politischen Gründen übergehend, die England, nach des Lords Ansicht, in diesem Augenblicke zur Beschützung der Griechen auffordern, fährt er fort: „Ich kann zwar die Lehre von der legitimen Obergewalt gegen den Gesammtwillen eines Volkes, wider welches man sie ausüben will, nie unterschreiben, es ist jedoch ein himmelweiter Unterschied zwischen einem Aufstande gegen eine, entweder auf Vertrag, oder gewöhnliche Eroberung gegründete Herrschergewalt, und einem Widerstande gegen die ruchlose Gewalt der mohamedanischen Eroberer, wenn sie, wie es der Fall ist, durch unmenschliche, allen Grundsätzen gesitteter Völker widerstreitende Grausamkeiten behauptet und unterstützt wird. Hierin liegt, genau genommen, der einzige Grund, der fremde Einmischung rechtfertigen kann. Man darf eben so wenig ein Volk aus dem Grunde bekriegen, weil es an Mohamed glaubt, als wenn es zu den gläubigsten Christen gehörte; nur wenn es alle Bande wegwirft, welche eine Menschengesellschaft bezeichnen, können andre Völker ein Recht haben, es zu beschränken." Der Lord bemerkt, zur Erläuterung dieser Behauptung, daß Frankreich nicht berechtigt gewesen wäre, sich in die americanische Staatsveränderung einzumischen, eine Behauptung, die er mit seiner ausgesprochenen Ansicht vom Gesammtwillen nicht leicht wird vereinigen können, wenn er sich erinnert, daß jene Einmischung zu Gunsten eines Volkes Statt fand, das sich für unabhängig erklärt hatte, aber er hebt auch seine Behauptung selber wieder auf, indem er hinzusetzt, daß selbst in Beziehung auf solche (mehr durch Staatsfehler als Unterdrückung veranlaßte) Umwälzungen, die öffentliche Meinung die Entschließungen großer Massen begünstige, die von jeder andern, als einer selbstgewählten Obergewalt, unabhängig seyn wollen, und daß man bald deutlicher erkennen werde, wie alle Machtverbindungen, um Völker, die Niemanden beleidigen, in Schrecken zu setzen, und jenen großen, aus der fortschreitenden Veredlung des Menschengeschlechts hervorgehenden Bewegungen sich entgegen zu stemmen, den Fortschritt derselben keineswegs aufhalten, sondern nur den Grund zu Umwälzungen in willkürlich beherrschten Staaten legen.

„Der Anspruch, den ich für die Griechen mache, fährt Lord Erskine fort, beruhet auf Thatsachen, die nicht abgeläugnet werden können, und auf Gründen, die unläugbar sind, wenn die Thatsachen wahr sind. Ich nehme ohne Beweis an, daß die Griechen *unmöglich* — selbst wenn es zu wünschen wäre — je wieder in die Lage zufriedener Unterthanen, ja auch nur in ein friedliches Verhältniß zu ihren grausamen Unterdrückern kommen können. Sie haben bereits angefangen, sich als ein Volk zu gestalten, sie schreiten unter beispiellosen Schwierigkeiten in der Behauptung ihrer Unabhängigkeit fort, ihre Fortschritte ermuthigen zur Beharrung, und mit christlicher Standhaftigkeit und Geduld rufen sie in ihren Kundmachungen den Gott der Schlachten zur Unterstützung ihrer Sache an. Ein solcher Widerstand kann gewiß nicht länger als ein bloßer Aufstand betrachtet werden, welcher, sich selbst überlassen, mit Unterwerfung und Aussöhnung endigen könnte, und ich nehme daher als eine keines Beweises bedürfende Behaupturg an, daß die Griechen nie wieder Unterthanen der Pforte werden können. Es ist möglich, daß sie, mit Hülfe anderer Mächte, ausgerottet oder zerstreut werden, aber zur Unterwerfung und Ruhe können sie nicht zurück kehren." Unter den allgemeinen Gründen, die nach dem Verfasser England zur Einmischung auffordern, spricht er auch von der Sclaverei, welche die Gräßlichkeit des Kampfes gegen die Griechen erhöht. Der Negerhandel, sagt er, sey nichts gegen die Abscheulichkeiten, die in jenem blutigen Kampfe auf immer fortdauern müssen. Jenen Handel, setzt er hinzu, habe man eine Zeitlang mit scheinbaren, von Rücksichten auf eignen Vortheil entlehnten Gründen als nothwendig zu vertheidigen gesucht; die Sclaverei in Osten aber lasse sich in ihrer nackten Bosheit durch gar nichts beschönigen. Dort sende man die Sclaven nicht unter heiße Himmelstriche, wo Europäer nicht arbeiten können, sondern bestimme sie nur zur Befriedigung der Wollust, und dieser Verkehr sey, bei der Wuth und Erbitterung des Krieges, von so viehischen Verbrechen begleitet, daß man, von christlichem Mitleid nicht einmal zu reden, sich schäme, ein Mensch zu seyn. „Finden wir Menschenhandel unter Wilden, so bleibt uns nichts weiter übrig, als der Versuch, sie zu menschlichen Gesinnungen zu bringen; wenn hingegen ein entwildetes Volk ihn ermuntert, oder öffentlich duldet, so sollte man, wenn ich auch nicht gerade einen

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 269.

22. November 1822.

Sismondi's Geschichte der Franzosen mit Anmerkungen von Heinrich Luden. Jena 1822. 1r Thl.

„Er soll jetzt beschäftigt seyn, die Geschichte Frankreichs zu schreiben," schloß der Artikel Sismondi im Conversationslexicon, und weil dieses Blatt hier einer fortgesetzten und fortlaufenden Conversation über die Literatur gewidmet ist, so finden auch einige Worte über dies Werk hier ihre schickliche Stelle. Die schriftstellerische Laufbahn des gelehrten Genfers hat einen eigenthümlichen Gang genommen. Mit einem tableau de l'agriculture toscane (dem Stammlande seiner Familie) beginnend 1801, wendete er, mishandelt von den Franzosen und seinen Landsleuten, sein Studium Italiens Geschichte und Literatur zu. Die Littérature du Midi und die Histoire des républiques italiennes sind nach ihren Vorzügen und Mängeln bekannt genug. Dann trat er als liberaler politischer Schriftsteller 1815 in seinem Examen de la constitution française auf, ohne sich aber von Napoleon an das Kreuz der Ehrenlegion schlagen zu lassen. Wahrscheinlich unzufrieden mit dem, was seit 1815 in Frankreich vorging, oder weil ihn sein politischer Standpunct selbst zur Ergründung der Gegenwart auf die Vergangenheit führte, wendete S. nun sein Studium der ältern französischen Geschichte zu, und so trat im vorigen Jahre (1821) zu Paris bei Treuttel und Würtz diese Geschichte der Franzosen hervor.

Daß zu hundert und aber hundert Werken, welche die Franzosen über ihre Geschichte besitzen, ein neues hinzu kommt; daß die Deutschen sich beeilen, durch eine Uebersetzung dieses Werk in ihre Literatur mit hereinzuziehen, kann niemand Wunder nehmen, der die Schreibsucht der Zeit und die Emsigkeit der Deutschen, Fremdes sich anzueignen, kennt. Daß aber ein so geachteter politischer und historischer Schriftsteller, wie Luden, der so viel Eigenes und Originales zu schaffen weiß, den Uebersetzer und Berichtiger eines Werks, das er weit besser selbst hätte schreiben können, macht, erfüllt Ref. mit Bedauern ob der schönen Zeit und Mühe, die unserer Originalliteratur dadurch entgangen ist. Wenn dies Werk indeß einmal übersetzt werden mußte, so ist es immer gut, daß es in Hände fiel, die das Wahre von dem Falschen unterscheiden, die Spreu vom Korne sichten, und etwas von dem guten Waizen deutscher Gelehrsamkeit hinzuthun können.

Doch wollen mir damit Sismondi's Werke manche Vorzüge vor ähnlichen französischen Werken nicht abgesprochen haben. Gewiß hat der Verf. nicht nur die Quellen an- sondern auch eingesehen; ja er will blos aus den Quellen allein geschöpft haben; eine Behauptung, die er gar so weit treibt, daß er S. 25. behauptet, von der Geschichte der Franzosen auch nicht mehr und nichts weiter Hinausliegendes und Späteres zu wissen, als so weit er mit seinen Forschungen gekommen sey und geschrieben habe. (Wie unwahrscheinlich, fast unmöglich dies sey, hat Hr. L. S. 25. in der Note schon bemerkt, dem hinzugefügt werden könnte, daß, ohne eine vorläufige Kenntniß und genaue Uebersicht des Ganzen, ja nicht einmal ein Plan des Ganzen hätte entworfen werden können. Auch darf man es dem Verf. nachrühmen, daß er nicht blos den leichtern äußern Theil der französischen Geschichte bearbeitet, sondern auch auf den schwerern innern, der Verfassung und Gesetzgebung, der Verhältnisse der einzelnen Stände, besonders der Franken gegen die Gallier, der Gallier und Franken gegen die Römer u. s. w. Rücksicht genommen habe, wenn auch gerade hier der gelehrte Uebersetzer, der mit Sismondi's Werk eben auch nicht sehr zufrieden zu seyn scheint, mannichfache und sehr gelehrte Berichtigungen für nöthig erachtet hat.)

Und gerade diese Bemerkungen des Uebersetzers sind es, welche uns mit dem Unternehmen selbst wieder aussöhnen, besonders S. 96. die über die Municipalverfassung; S. 147., wo von L. gegen Eichhorn und Savigny eine eigene, wenigstens scharfsinnige Meinung über die Antrustionen durchgeführt wird, und S. 330, wo vom Tunginus (die Ableitung vom Zaun scheint uns doch etwas vom Zaune abgebrochen und wird zum Glück auch bald wieder verlassen), den Rachinburgen und Sachibaronen die Rede ist; und endlich S. 376., wo Sismondi die Majordomen dem Worte nach von Mord-Dohmen ableitet, da sie als eine Art Groß-Richter den Mord gerichtet hätten. Indeß scheint der Uebersetzer sein Pflegekind später etwas stiefväterlicher zu behandeln, und weit seltner mit Noten auszustatten, deckt sich aber auch sehr vorsichtig den Rücken gegen die etwaige Behauptung, daß er vieles ungerügt habe durchschlüpfen lassen, durch die Bemerkung, daß er dasjenige, was er ohne Berichtigung gelassen habe, keineswegs damit als wahr anerkannt und vertreten haben wolle. (Freilich könnte man noch immer fragen, ob ein Historiker, als solcher, etwas, was nach seiner Ueberzeugung

unwahr ist, auch nur übersetzen und damit, wenn auch nicht sanctioniren, doch verbreiten dürfe?)

Daß von Sismondi die Franzosen und nicht die Deutschen für das Hauptvolk im Mittelalter gehalten werden, muß man schon hingehen lassen; daß er aber vor dem verdumer Vertrage (843.), wo erst das große Frankreich sich in ein Frankreich, Lothringen im weitesten Sinne und Deutschland spaltete, von Franzosen und Frankreich spricht, hätte billig auch der Uebersetzer noch derber rügen sollen, als es S. 38. geschehen ist. Auch bekommt die, Eingangs versprochene Unparteilichkeit und Offenherzigkeit bei Schilderung der Laster und Verbrechen der Regenten hin und wieder große Löcher, z. B. S. 282., wo S. sagt: „wir wollen uns mehr bemühen, die Größe zu zeigen, zu welchen das Reich gelangte, als die Schande, mit welcher sich die Könige bedeckten."

Der Verf. behandelt in diesem Bande die Geschichte der Merovinger bis zu Brunhildens Tode, 613, in 9 Capiteln, wo eben ein großes Trauerspiel im Königsgeschlechte zu Ende ist, und das größere der Entartung der geborsteten (weil nach der Sage, Clodio's badende Gemalin von einem borstigen Seeungeheuer geschwängert, Mutter des Meroväus wurde, von dem die erste Race der Könige abstammte,) oder langhaarigen Könige und ihrer endlichen politischen Vernichtung sich bereits ankündigt und vorbereitet. Manche Noten hätte Ref. gern weitläuftiger und mit einer Motivirung des gegebenen Urtheils versehen gewünscht, z. B. S. 142. über den Zustand der alten Deutschen, oder S. 234. über die berühmte lex Salica, weil sich doch namentlich für den letztern Umstand einiges von Gewicht beibringen läßt.

Was die Uebersetzung als solche anbetrifft, so läßt sie sich fast wie deutsches Original lesen; nur bei einigem hätten wir das Original zu vergleichen gewünscht, z. B. S. 86. Nr. 1.: „Man fand längst der Alpen das Sequanische, die griechischen und die Meeralpen," oder S. 210. „(Clodwig) hielt sich für verpflichtet, einige Gewissensbisse zu beweisen," oder S. 223.: „C. betrachtete sich als berufen zwischen der Hülfe, welche ihm der Gott seiner Gemalin anbot, und der Hülfe, die er von den Göttern seiner Väter erwartete." Endlich ist auch wohl, wenn uns nicht alles trügt, das Beiwort mannichfaltig (wahrscheinlich variable?) wohl eher durch abwechselnd zu übersetzen. Auch damit kann Ref. nicht einstimmen, daß im Vorworte Hallam's bekanntes Werk „ein, größten Theiles unbedeutendes Buch" genannt wird. Doch der Geschmack ist verschieden, und Ref. traut ehrlich und gern Hrn. L. einen geübtern und bessern zu.

18.

Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1805 et 6., par P. A. Jaubert etc.

(Beschluß aus No. 267.)

Nach kurzem Verweilen brach Abbas-Mirza von neuem gegen den Feind auf, und Hr. J. setzte seine Reise nach Khalehat, Zinghian und Sultanieh im persischen Irak, fort. Die letztgenannte, sonst so blühende Stadt, ist jetzt, in Folge der verwüstenden Bürgerkriege, fast nichts mehr, als ein Haufe von Ruinen. Jenseits derselben befindet sich das lachende Thal von Abhar, und hinter diesem die Wüste von Cazbin. Wein und treffliche Pistazien, sind die vorzüglichsten Früchte dieser Gegend. Zu Cazbin wohnte der Verf. einem großen Feste bei, welches zu Ehren der Geburt dreier Prinzen von Geblüt gefeiert ward. Musik, Illuminationen, Tanz, Blumenstreuen u. dgl., waren überall zu sehen und zu hören, und bei einem großen und prächtigen, deshalb angestelltem Gastmahle, ward, zum Trotz der muselmännischen Gesetze, der Wein von Schiras nicht gespart. Von hier gelangte Hr. J. in drei Tagen nach Teheran, der jetzigen Hauptstadt Persiens, bei welcher sich gerade ein ungeheures Lager von Reiterei befand. Vor Hrn. Jaubert war der Generaladjutant Napoleons, Romieux, der von seinem Gebieter mit denselben Aufträgen, wie unser Verf., nach Persien gesandt worden war, in Teheran eingetroffen, obschon er später wie Hr. J., aus Frankreich abreiste. Er hatte seinen Weg über Bagdad genommen, kam aber nie wieder in sein Vaterland zurück, da er das Unglück hatte, auf dem Rückwege auf eine bis jetzt unbekannt gebliebene Art umzukommen. Da dieses unglückliche Ereigniß sich kurz vor dem Eintreffen des Verfs. in Teheran zugetragen hatte, so war man daselbst doppelt erfreut, einen neuen französischen Gesandten zu sehen; auch erhielt Hr. J. gleich nach den ersten Besuchen bei den Ministern, die Erlaubniß, vor dem Schach zu erscheinen. Die Beschreibung des Ceremoniels, welches bei dieser Audienz beobachtet wurde, ist merkwürdig genug zu lesen; wir erwähnen hier nur soviel davon, daß die Verbeugungen und Complimente schon angingen, als Hr. J. sich noch in einer solchen Weite vom Schach und dessen Throne befand, daß er letztern, trotz seines Glanzes und seiner Größe, noch kaum zu erkennen vermochte. Auf die Vorstellung durch den Ceremonier, erfolgte nun ein: „Willkommen!" von Seiten des Herrschers, und der Verf. sah nun endlich den Herrn der Perser auf seinem, mit den größten und prächtigsten Edelsteinen bedecktem Throne. Neben dem Schach standen drei von seinen Söhnen, die fast eben so glänzend angethan waren, wie er selbst. Die darauf folgende Unterhaltung, in welcher der König sich sehr angelegentlich nach dem Zustand der Dinge in Europa erkundigte, dauerte eine volle Stunde, worauf Hr. J. entlassen ward, und nun sich die Pracht der nächsten Umgebungen des Schachs besah. Besonders anmuthig fand er die Gärten, die weit geschmackvoller und zierlicher sind, wie die des Großherrn und des Herrschers in Egypten. Blumen von seltner Schönheit, Wasserbehälter, Springbrunnen, Kioske, herrliche Baumgruppen u. dergl., schmücken diesen reizenden Aufenthalt. In einem der Gartenhäuser fand der Reisende eine sehr anmuthige Gallerie von Bildwerken. Es waren hier nämlich die Portraits sämmtlicher Schönen aufgestellt, welche so glücklich gewesen waren, das Herz des Beherrschers von Persien zu rühren. Ihre Zahl, wie ihre seltnen Reize, waren nach Hrn. Js. Bemerkung gleich groß. In der königl. Bibliothek fand er mehrere kostbare Manuscripte; auch war da ein Heldengedicht zu sehen, dessen erlauchter Verfasser der König selbst war, und das natürlich von den Hofleuten als das non plus ultra der Poesie gepriesen wurde. Die Stadt Teheran ist übrigens erst seit 1794 Hauptstadt des Reiches; Mohmet-Kan, Vorgänger des dermaligen Herrschers, erhob sie zu diesem Range.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXIII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Nächstens erscheinen deutsche Uebersetzungen von:

Mémoires de M. Le Duc de Lauzun. 2 Vols. Paris. 1822.

Traité élémentaire des réactifs leurs préparations, leurs emplois spéciaux et leurs applications à l'analyse par Payen et Chevalier. Paris, 1822.

welches wir, um Collissionen zu vermeiden, anzeigen.

Leipzig, im November 1822.

Magazin für Industrie und Literatur.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Marienbad
nach eigenen bisherigen
Beobachtungen und Ansichten
ärztlich dargestellt.
Von
Carl Joseph Heidler,
von der k. k. Landesregierung bestätigtem Brunnenarzte.
Zwei Bände. 2 Thlr. 4 Gr.

Diese Schrift muß besonders auch dem ärztlichen Publicum in mehrfacher Rücksicht eine angenehme Erscheinung sein. Sie behandelt erstlich nach therapeutischen Principien den eigentlichen medicinischen Character und Werth der Mineralwasser im allgemeinen, macht auf das bisherige sonderbare und widersprechende Verhältniß dieser wichtigen Klasse der Heilmittel zu den übrigen aufmerksam; klärt dessen Ursachen auf und schlägt eine neue Klassificationsmethode derselben vor. Der Herr Verfasser geht von den Erscheinungen und Wirkungen der verschiedenartigen Trinkquellen und Bäder seines Curortes am gesunden und kranken Organismus zu der Aufzählung dieser Krankheiten selbst über. Er liefert überall, auf eine unbefangene Beobachtung gestützt, ein systematisch-medicinisches Ganzes, das als ein Beitrag zur Beurtheilung der chronischen Krankheiten überhaupt, besonders aber in Rücksicht ihrer Behandlung durch Mineralwasser, und zur Erkenntniß des eigentlichen medicinischen Werthes der letzteren, sicher von Interesse sein wird. — Wer Marienbad kennen lernen will, findet in gegenwärtiger Schrift gründliche Belehrung über alles in diesem merkwürdigen Curorte. Die Eigenschaften und Wirkungen des Kreuzbrunnens, der Ferdinandsquelle, des Carolinen- und Ambrosiusbrunnens (Trinkquellen); dann des Marienbrunnens (Badequelle), und der Gas- und Moorbäder sorgfältig erörtert. Diesem schließt sich eine Reihe von 34 Krankheitsgeschichten an. Den Beschluß machen folgende Aufsätze: Ueber die Heilkraft der Natur und den Einfluß der Diätetik auf dieselbe bei einer Brunnen-, wie bei jeder andern Cur, mit besonderer Beziehung auf die Hohnemann'sche Heilmethode; über einige Fehler bei der bisherigen Beurtheilung Marienbads; Bemerkungen bei der letzten Fassung der Ferdinandsquelle, als Beweis, daß an ihr vor 300 Jahren eine Kochsalzsiederei wirklich angelegt war, mit einigen Folgerungen über die Bildung des Moors, der Gasarten, und der Heilquelle zu Marienbad; historischer Beweis gegen die Meinung, daß unsere Quellen ehemals warm gewesen wären; etwas über den botanischen und mineralogischen Theil der Naturgeschichte Marienbads, und Marienbad in seiner neuesten Gestalt, mit dem Situationsplane.

Neue Erfindung.
Eine
feuchte, teigartige Masse
aus
geringem Materiale zu verfertigen,
die
nach vollendeter Austrocknung die Härte des festesten Holzes übersteigt.
Nebst
Anweisung, aus derselben alle Arten Körper zu bilden, z. B. Gefäße, Leuchter, Pfeifenköpfe, Globi u. s. w., und dem Unterrichte zu bronciren.
Vom Erfinder des Quarreographen.
Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit 3 Kupfertafeln. 8. 16 Gr.

Wie bedeutsam diese Erfindung und wie praktisch gegründet und nützlich die Anweisung des Verfassers ist, hat sich durch die beifallsvolle Aufnahme des Werkchens und die Nothwendigkeit einer wiederholten Auflage deutlich bewährt. In dieser sind nicht nur die kleinen Unvollkommenheiten der ersten beseitigt, sondern sie ist mit mehreren, von dem Erfinder seitdem gemachten neuen Erfahrungen bereichert, so daß sie sowohl den Dilettanten als den Künstlern und Handwerkern bei kleinern und größern Gegenständen ein höchst vortheilhaftes Handbüchlein abgibt. Jene Puncte, welche sich nicht erschöpfend beschreiben lassen, sind auf drei Kupfertafeln deutlich versinnlicht.

Jahrbücher
des
kaiserl. königl.
polytechnischen Instituts in Wien.
In Verbindung mit den Professoren des Instituts
herausgegeben
von
Director Johann Joseph Prechtl,
k. k. wirkl. Regierungsrath und Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften.
Dritter Band. Mit 6 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Die Blumen.
Lehrgedicht in drei Gesängen.
Von
M. Enk.

8. In Umschlag geheftet. 10 Gr.

Wie es ein glücklicher Gedanke ist, Florens Kinder zum Gegenstand eines didactischen Gedichtes zu wählen, so hat auch der Sänger hier in Ansehung des Geistes und der Form das Seinige redlich geleistet: seine Arbeit selbst ist eine in frischem Farbenschmelz lieblich und würzhaft duftende Blume. Blühende Phantasie, Anmuth und Glanz der Bilder, Leichtigkeit der Darstellung und Charakteristik der Einkleidung zieren dieses Gedicht. Die reichen Bedeutungen der Blumen hat der sinnige Verfasser zu den mannichfaltigsten Anwendungen benutzt, welche, dem Ausdruck „Lehrgedicht" entsprechend, großentheils auch praktisches Interesse einflößen. So singt er über Wahl und Anlegung eines Blumengartens, Blumencultur, Treibbeet, Begießen, Krankheiten und einzelne Arten der Blumen u. s. w. beherzigungswerthe Worte; und man kann daher mit Recht annehmen, daß dieses Büchlein den Freunden der Dichtkunst überhaupt, besonders aber denen der Natur und der Blumistik eine genußbringende Gabe sein werde.

Darstellung der Weltkunde
nach ihrem Fortschreiten
durch
Zeiten und Raum,
in synchronistisch-historischen und
historisch-cosmographischen
Tafeln.
Von
Johann von Kriebel,
kaiserl. königl. Regierungsrath.
Wien. Gross Royal-Format.

Nie ist gewiß das Bedürfniß, die Geschichte zu befragen, um sich über die Gegenwart aufzuklären, so allgemein und lebhaft gefühlt worden, als jetzt; denn in keinem andern Zeitpuncte drängten sich so rasch Ereignisse auf Ereignisse, hatten sie so mächtigen Einfluß auf die Interessen der Einzelnen, und in keinem wirkten selbst die entferntesten Völker gegenseitig so auf einander ein, als in dem jetzigen. Größere Geschichtswerke erfordern ein fortgesetztes Studium und verwirren mehr, sobald der Lesende den innern Zusammenhang nicht mit zu ihnen bringt: der Staatsbeamte, der Geschäftsmann, der Liebhaber der Geschichte hat selten die Muße, sie gehörig zu benutzen. Dagegen sind tabellarische Zusammenstellungen schon längst als das zweckmäßigste Mittel zu einem leichten, faßlichen Ueberblicke über ganze Zeiträume erkannt worden. Die Erwägung der bei den vorhandenen Werken solcher Art obwaltenden Mängel leitete schon vor mehreren Jahren den k. k. Regierungsrath und Kreishauptmann, Johann von Kriebel, auf die Idee: die gesammte, Geographie und Geschichte verbindende Weltkunde in zweckmäßig geordneten Tabellen darzustellen, so daß alle Ereignisse und Thatsachen der politischen und Culturgeschichte in Abtheilungen, welche von dem Allgemeinen zum Besondern herabsteigen, sich leicht überblicken lassen, nämlich nach Angabe der Chronologie also folgend: 1) merkwürdige physische Ereignisse; 2) Geschichte der Erde und Menschheit; 3) Geschichte der verschiedenen Erdstriche und Völkergemeinschaften; 4) Geschichte der merkwürdigen Länder und Völker: 5) Geschichte der merkwürdigen Reiche und Staaten; 6) Geschichte merkwürdiger Verbündungen und Gesellschaften; 7) Geschichte merkwürdiger Städte (worunter auch Denkmäler); 8) Geschichte merkwürdiger Menschen. Wie sich bei einem solchen Plane Allgemeinheit mit klarer, faßlicher Uebersicht vereinigt, leuchtet ein.

Die Verlagshandlung hat keine Kosten gescheut, das Werk in typographischer Hinsicht auszuzeichnen. Das Papier ist das feinste groß Royal-Velin. Die Lettern von Chr. Schade sind neu gegossen, sehr rein, bestimmt und elegant, der Druck ist sauber und correct. Das von Ch. Junker entworfene und gestochene Titelblatt ziert eine Vignette, die Wahrheit an den Denkmälern der Vergangenheit darstellend, von U. G. Kininger gezeichnet und von Fr. Stöber gestochen.

Das erste Heft enthält die Vorrede und Einleitung; das zweite Heft den ersten Abschnitt der alten Geschichte: Von dem Anfange menschlicher Dinge bis zu dem Anfange der Cultur Griechenlands; die Zeit der Macht Babylons und des großen assyrischen Reichs, der Blüthe Aegyptens und Phöniciens.

Der Pränumerations-Preis für ein Heft in Umschlag geheftet ist: auf feinstem groß Royal-Velin-Zeichen-Papier 6 Fl. Conv. Münze; auf fein groß Royal-Velin-Papier 4 Fl. Conv. Münze. Das Ganze wird höchstens 20 Hefte haben und das letzte die Erläuterung durch Charten enthalten. Am Schlusse wird auch eine tabellarische Recapitulations-Uebersicht der Geschichte und Cosmographie geliefert. Das 3te und 4te Heft wird noch im Laufe d. J. an die vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands versandt.

Subscriptions-Anzeige.

In der unterzeichneten Buchhandlung wird mit Anfang des künftigen Jahres

Eine Sammlung
der
in Prenzlau gehaltenen Schulreden
des
Doctors und Rectors am hiesigen Gymnasium
Herrn K. L. Kannegießer,

von deren innerm Gehalt die kritische Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen, das Repertorium der neuesten in- und ausländischen Literatur und die Leipziger Literatur-Zeitung bereits mehrmals Rechenschaft gegeben haben, erscheinen, worauf man sowohl in der Verlagshandlung wie auch in jeder guten Buchhandlung des gesammten Deutschlands unterzeichnen kann. Das Ganze wird ungefähr 12 Bogen in groß Octav, auf feinem englischen Druckpapier gedruckt, füllen, wofür der Subscriptionspreis, welcher bis Ende Januar 1823 offen bleibt, 16 Gr. beträgt; der nachherige Ladenpreis wird um ein Drittheil höher sein. Etwas zur Empfehlung dieses Nachlasses von dem nunmehr nach Breslau versetzten Verfasser für seine hiesigen und auswärtigen Freunde zu sagen, halten wir für überflüssig, ja sogar für unzart.

Prenzlau, den 18ten September 1822.

Nagoczysche Buchhandlung.

In der Steinerschen Buchhandlung in Winterthur ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Geistesreligion und Sinnenglaube im XIXten Jahrhundert. Mit einem Anhang über die Vereinigung der christlichen Bekenntnisse. 8. 14 Gr. oder 1 Fl. rhein.

Haller, Carl Ludw. von, Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie des natürlich geselligen Zustandes, der Chimäre des künstlich bürgerlichen entgegen gesetzt. Vierter Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Missionen, Ueber, Missions-Anstalten und Missions-Hülfe-Vereine. 8. 8 Gr. oder 36 Kr. rhein.

Müller, Joh. Georg, Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst. Drittes Bändchen. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Zinzendorf's Leben, von Joh. Georg Müller. (Aus dem dritten Bändchen der Bekenntnisse unter besonderm Titel abgedruckt.) 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Bei J. W. Boicke in Berlin ist erschienen:

Liederkränze
von
Julius von der Heyden.
Erster Kranz.
Lieder aus dem Zeitraume der Schmach.
10 Gr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin erschienen folgende empfehlungswürdige technologische Schriften:

Hermbstädt, Sigm. Fr. (königl. preuß. Geheimer-Rath und Ritter ꝛc.), Chemische Grundsätze der Kunst, Bier zu brauen, oder Anleitung zur theoretisch-praktischen Kenntniß und Beurtheilung der neuesten und wichtigsten Entdeckungen und Verbesserungen in der Bierbrauerei; nebst einer Anweisung zur praktischen Darstellung der wichtigsten engländischen und deutschen Biere, so wie einiger ganz neuen Arten derselben. Zweite durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Gr. 8. Mit 3 Kupfern. 2 Thlr.

— — Chemische Grundsätze der Destillirkunst und Liqueurfabrication, oder theoretisch-praktische Anleitung zur rationellen Kenntniß und Fabrication der einfachen und doppelten Branntweine, der Crêmes, der Oele, der Elixire, der Nataflas und der übrigen feinen Liqueure. 8. Mit 4 Kupfertafeln. 2 Thlr. 16 Gr.

— — Gründliche Anleitung zur Cultur der Tabackspflanzen und der Fabrication des Rauch- und Schnupftabacks, nach agronomischen, technischen und chemischen Grundsätzen. Gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

— — Anleitung zu der Kunst, wollene, seidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft selbst zu färben; desgleichen Leinwand und baumwollene Zeuge zu bleichen und gedruckte Cattune so zu waschen, daß die Farben nicht zerstört werden. Zum wirthschaftlichen Gebrauch für städtische und ländliche Haushaltungen. Gr. 8. 12 Gr.

— — Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorschriften zur Darstellung mehrerer der wichtigsten Bedürfnisse der Haushaltung, so wie der städtischen und ländlichen Gewerbe. Gr. 8. 5 Bände. Von den drei ersten erschien bereits die zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 2 Kupfertafeln. Sauber geh. Jeder Band 18 Gr.; zusammen 3 Thlr. 18 Gr.

— — Anweisung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern in der Cochenille in der Scharlachfärberei. Nach dem Engl. des Herrn D. Bancroft in London. Gr. 8. 4 Gr.

Kölle, D. August (Finanzrath), System der Technik. Gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

May, J. G. (königl. Fabriken-Commiss. zu Berlin), Anleitung zur rationellen Ausübung der Webekunst. Mit einer Vorrede begleitet von D. S. F. Hermbstädt. Mit 2 Kupfertafeln. Gr. 8. Broch. 16 Gr.

Wuttig, Hofr., die Kunst, aus Bronze kolossale Statuen zu giessen, nebst einem Anhange über einige andere Compositionen zu Bronze und Kanonenmetall etc.; zum nützlichen Gebrauch für Schwerdtfeger, Gelbgiesser, Gürtler, Knopffabricanten und andere Metallarbeiter. Vom Geh. Rath *Hermbstädt*. Mit 2 Kupfertafeln. Gr. 8. Geh. 12 Gr.

Walter Scott's Redmund.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Redmund und Mathilda
oder der Verrath,
von
Walter Scott.
Frei nach dem Englischen und mit Anmerkungen
von
F. W. Moser.
2 Theile.

Weiß Druckpapier 1 Thlr. 20 Gr.; Velinpapier 3 Thlr.

Merseburg, im October 1822.

J. T. J. Sonntag.

Archiv des Apotheker-Vereins im nördlichen Deutschland. Von D. R. Brandes. 1823.

Mit dem 7ten und 8ten Heft schließt der erste Jahrgang des Archivs und der zweite der Monatsblätter. Es wird diese Zeitschrift auch in dem kommenden Jahre fortgesetzt und regelmäßig in 6 Heften ausgegeben werden. Die Bogenzahl der Hefte wird für die Folge, außer den Vereinsangelegenheiten, auf 6—7 und der Preis derselben zu 3 Thlr. bestimmt. Hinsichtlich der directen Bestellung bei der Verlagshandlung verweisen wir auf die im Umschlage enthaltene Bestimmung im 1sten Hefte des diesjährigen 2ten Bandes.

Das erste Heft des künftigen Jahrganges wird unverzüglich im Druck beginnen, und bitten wir die Bestellungen an die Unterzeichnete so wie an die übrigen Buchhandlungen darauf recht bald abzugeben, damit in der Versendung keine Störung geschieht.

Schmalkalden, den 1sten November 1822.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung.

Bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der Geburtshülfe
für Hebammen.
Von
Dr. A. Clemens Schwarzer.
Wien, 1822.

Gr. 8. Broch. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. rhein.

Dieses zunächst für die Vorlesungen des Herrn Verfassers bestimmte Handbuch der Geburtshülfe ist mit möglichster Kürze in einem deutlichen und leichtfaßlichen Vortrag abgefaßt. Ueber den Werth desselben sagt die geschätzte medicinisch-chirurgische Zeitung, 1822, B. II. Nr. 49: „Wir müssen das Unternehmen des Verfassers, ein Handbuch der Geburtshülfe geschrieben zu haben, das zunächst für Hebammen bestimmt ist, dessen sich aber auch Geburtshelfer bei dem öffentlichen Unterrichte bedienen können, um so mehr

billigen, als seine Arbeit einem wirklichen Bedürfnisse, das mancherlei Umstände, der bedeutenden Anzahl existirender Hebammenbücher unerachtet, herbeiführte, auf eine allerdings befriedigende Weise abhilft" u. s. w. Am Schlusse der Recension heißt es: „Rec. muß bekennen, daß er dieses Handbuch der Geburtshülfe für eines der gelungensten hält, und daß es seinem Zwecke, dem Unterrichte für Hebammen, in jeder Hinsicht entspricht. Der Verleger hat für gutes Papier und für reinen und deutlichen Druck gesorgt."

Aus dem Verlage der ehemaligen akademischen Buchhandlung hier habe ich mit Verlagsrecht an mich gekauft:

Schmieder, B. F. und F., Handbuch der alten Erdbeschreibung zum nähern Verständniß des vollständigen Atlasses der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde. In 12 Charten. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

— — Lehrbuch der alten Erdbeschreibung zum vollständigen Atlasse der den Alten bekannt gewordenen Theile der Erde. In 12 Charten. Zum ersten Unterrichte der Jugend. Gr. 8. 12 Gr.

Berlin, im October 1822.

Boicke.

Im Magazin für Industrie und Literatur in Leipzig sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. G. Buschick,
Vorschläge
wie der verderbliche Einfluß der Fabriken auf die Volksschulen und Volksbildung ohne Nachtheil des Gewerbes und des Wohlstandes zu verhindern sei.
8. Broch. 16 Gr.

Neueste
Schilderung von Spanien.
In Briefen von Joseph Pecchio an Lady J. O., vom Mai bis November 1821.
Aus dem Italienischen übersetzt.
8. Broch. 12 Gr.

Oekonomisches Handbuch
oder
allgemeiner und aufrichtiger
Unterricht
in der Fabrication der trocknen
Hefe oder Bärme
in der Destillirkunst u. s. w.
Mit Abbildungen. 8. Broch. 1 Thlr. 12 Gr.

J. Howship,
Beobachtungen über den gesunden und krankhaften
Bau der Knochen,
und Versuch, die Krankheiten derselben zu ordnen.
Aus dem Englischen übersetzt von D. L. Cerutti.
Mit 14 lithograph. Abbildungen. Gr. 8. Broch.
1 Thlr. 16 Gr.

Kann der Eid
der den Thalmud verehrenden und befolgenden Juden verbindend sein und Vertrauen verdienen?
Unter Aufführung aufklärender thalmudischer Lehren verneinend beantwortet und mit Winken für Regierungen, Rechtsgelehrte, Beamte und einflußreiche Staatsbürger begleitet, von K. F. Muhlert. Gr. 8. Broch. 8 Gr.

C. G. Roßberg,
Anweisung
die deutsche Sprache
nach der reinen hochdeutschen Mundart auszusprechen und zu schreiben.
2te verbesserte Auflage. 29 Bogen. Gr. 8. Broch.
1 Thlr. 8 Gr.

So eben ist das vorläufig angekündigte Werk erschienen:

Der Kampf der Griechen um Freiheit.
Nach den zuverlässigsten Quellen historisch dargestellt, von D. Friedr. Gleich.
Erster Band: die Ereignisse des Jahres 1821.

Wen das große und bis jetzt herrlich durchgeführte Ereigniß unsers Jahrhunderts interessirt, der wird gewiß dieses Werk, in welchem mit deutscher Gründlichkeit inländische und ausländische Quellen benutzt und gesichtet, die Ereignisse aus dem gehörigen Standpuncte betrachtet sind, gern in die Hand nehmen und mit dem Wunsch der baldigen Fortsetzung, welche nach gehöriger Vorbereitung und Quellenerlangung bald erfolgt, aus der Hand legen. Der billige Preis von 1 Thlr., 16¼ Bogen, zum schnellern Gebrauch gleich cartonirt, erleichtert die Anschaffung.

Leipzig.

Ernst Klein's literarisches Comptoir.

Subscriptions-Anzeige.

Bis Neujahr 1823 wird erscheinen:

D. P. A. Du Menil,
Chemische Analyse anorganischer Körper,
als Beitrag zur Kenntniß ihrer innern Natur.
Gr. 8.

Die analytischen Arbeiten des Herrn Verfassers sind bekannt, und bedürfen wir es nicht, darüber etwas Weiteres zu sagen. Um jedoch die Anschaffung dieses gehaltreichen Werkchens zu erleichtern, so werden wir denjenigen Herren Subscribenten, die bis Ende dieses Jahres bei irgend einer Buchhandlung darauf unterzeichnen und bei der Abgabe der Exemplare die Zahlung baar leisten, den vierten Theil des nachherigen Ladenpreises, der etwa 1 Thlr. 8 Gr. bis 1 Thlr. 12 Gr. betragen dürfte, nachlassen. Wir versprechen saubern Druck und schönes weißes Papier.

Schmalkalden, im October 1822.

Th. G. Fr. Varnhagensche Buchhandlung.

Die Befestigung derselben ist nur mittelmäßig, die Luft ungesund.

Als Hr. J. daselbst eintraf, stand gerade die große jährliche Heerschau bevor, welche der König zu halten pflegt; Kränklichkeit zwang aber unsern Reisenden, die Ehre abzulehnen, den Schach bei dieser Musterung zu begleiten. Auf Befehl des Herrschers stellte sich nun der erste Leibarzt, Mirza-Chesi, bei dem Kranken, gewiß mit dem besten Willen von der Welt ihn zu curiren, ein, denn dem armen Mediciner war bei Verlust seines Kopfes aufgegeben, den Fremden wiederherzustellen (man sieht hieraus, daß es kein Spaß ist, Leibarzt bei seiner persischen Majestät zu seyn), auch that der gute Mann, was er vermochte, und ließ Hrn. Jaubert ansehnliche Quantitäten von rohen Gurken, Pilau und frischem Obste verschlucken, während noch ein zweiter Doctor, dessen anmuthiger medicinischer Wirkungskreis der Harem des Herrschers war, — ihn mehr gleichsam geistig zu curiren strebte und anrieth, sich dem Schutze des heiligen Propheten Aly zu empfehlen. Zum Glück für die beiden Aesculapssöhne ward auch Hr. Jaubert bald wiederhergestellt, wobei es jedoch unentschieden blieb, ob der heilige Prophet Aly oder die rohen Gurken und der Reisbrei geholfen hatten. Jetzt begab sich der Verf. ins Lager von Sultanieh, wo er vier Tage lang einer großen Jagd beiwohnte, welche der Schach in der Gegend hielt, und dann auch noch die Revue der Truppen mit ansah. Nach Beendigung dieser Geschäfte ertheilte ihm der Herrscher die Abschiedsaudienz, und entließ unsern Reisenden mit ansehnlichen Geschenken und den besten Freundschaftsversicherungen für seinen Kaiser. Das Versprechen, alle, nach Persien des Handels oder der Wißbegierde wegen kommenden Franzosen günstig aufzunehmen, ward diesen Versicherungen noch hinzugefügt. Den 14. Juli (1806) trat Hr. J., begleitet von einem ansehnlichen Gefolge, seinen Rückweg an. Mirza-Chesi, der noch immer mit seinem Leben für das des Reisenden haften mußte, und Hr. Dupré, Sohn des französischen Consuls zu Trapezunt, der die Nachricht von dem, zu Preßburg zwischen den Kaisern von Frankreich, Oesterreich und Rußland geschlossenen Frieden überbracht hatte, befanden sich bei ihm. Sein Weg war übrigens fast derselbe, den er auf der Hinreise genommen hatte. Erst in Khoi empfahl sich ihm der Leibarzt, dem Hr. J. nun, zur Sicherung von dessen Leben, ein Attest seines Wohlbefindens in aller Form Rechtens ausstellte.

In Van besah jetzt der Verf. das Kloster der sieben Kirchen, in welchem armenische Mönche, fast nach Art der Trappisten, jedoch was den Tisch betrifft, nicht ganz so streng, wie diese, ihr Wesen treiben. Bei Touzla passirte man hierauf mittelst aufgeblasener Schläuche (einer alten, aber etwas unbequemen Mode, sich überzuschiffen) einen Arm des Euphrat, alsdann den Araxes, dessen Quellen in der Nähe derer des Tigris und Euphrat sind. In Ezrum verließ Hr. J. die persische Escorte, und er nahm nun seinen Weg nach Djennes (welches er für das alte Gymnias, bekannt durch den Rückzug der Zehntausend, hält *), Tschiftlick, den Silberminen von Gumach-Kânef und Trapezunt, wo somit eigentlich seine Reise durch Kleinasien endete. Denn hier schiffte er sich sogleich nach Constantinopel ein, ward indeß durch widrige Winde mehrmal gezwungen, an verschiednen Orten der Südküste des schwarzen Meeres einzulaufen, z. B. zu Termeh (dem alten Themiscyre und vorgeblichem Vaterlande der Amazonen), zu Samsoun oder Amisus, Sinope u. a. O. Beobachtungen über das Land, seine Erzeugnisse, Bewohner u. dergl., wurden hier von ihm angestellt; der Plan, Sinope zu Lande zu besuchen, aber durch die Streitigkeiten der Türken und der Einwohner von Djanick, gestört. Die Ufer des Haly waren damals, wie der Reisende berichtet, Zeuge fast ähnlicher blutiger Auftritte, wie jetzt die des Eurotas und Ilyssus. Bei dem Versuch, zu Lande vorzudringen, hätte ihn aber beinahe ein großer Unfall getroffen; denn als er zu seinem Schiffe zurückkehren wollte, war dies unterdeß mit günstigem Winde weiter gesegelt. Zum Glück fand er aber noch ein griechisches Fahrzeug, welches ihn nach Sinope, dieser alten Hauptstadt von Pontus und dem Geburtsorte des berühmten Cynikers brachte. Hier fand er Hrn. Fourkade, französischen Consul, einen Mann von ausgezeichneten literarischen, antiquarischen und geographischen Kenntnissen. Von Sinope begab er sich zu Lande nach Ineboli, und von da wieder zu Schiffe nach Amastrah, in dessen Nähe die Ruinen eines prächtigen Neptuntempels und das herrliche Thal Bartin, liegen. Ueber Heraklea und dessen ungastliche, wilde Bewohner, gibt der Verf. nach den, ihm darüber von dem französischen Consul Allier v. Hauteroche ertheilten Aufschlüssen, interessante Nachrichten. Mit einer Fregatte von 40 Kanonen segelte er von hier ab nach Tarapia, einem am Bosphorus gelegenen Dorfe, wo er den damaligen französischen Gesandten am türkischen Hofe, General Sebastiani, vorfand.

Erwähnen wollen wir schließlich nur noch, daß dieses, im Ganzen so treffliche Reisewerk noch durch ein Paar Anhänge bereichert ist, die seinen Werth vor andern sehr erhöhen. Der eine ist eine Notiz über die Provinzen Ghilan und Mazenderan, südlich vom caspischen Meere, verfaßt zu Teheran durch den Obrist Tenzel (einem der Officiere, welche den General Gardanne auf seiner Reise nach Persien begleiteten), der andre: mehrere Noten von Hrn. Lapie, zu dessen großer Reisecharte von Persien, die nach den verschiednen Werken von Jaubert, Joannini, Bernard, Tenzel, Favier, Lamy, Trulier, Movier u. A., über das Ganze oder einzelne Gegenden von Persien, entworfen ist und die zugleich einen Theil der Heerzüge von Alexander und Xenophon anzeigt, auch mit dem großen Werk über Persien, mit welchem sich der Verf. jetzt beschäftigt, in Verbindung stehen wird.

Für diejenigen, welche sich übrigens besonders über die Sitten, den Charakter, die Lebensart, Religion u. s. w. der heutigen Perser und Armenier unterrichten wollen, bemerken wir, daß unter andern vorzüglich das 12te Capitel reich an Notizen über die Armenier ist, so wie das 14te Aufklärung über den fürchterlichen Aberglauben der Jnzdis-Kurden, das 17te und 24ste aber über die Sitten der Perser gibt und andeutet, wie weit man ihrer zuvorkommenden Höflichkeit trauen darf. Eine Parallele zwischen ihnen und den Türken, ist nicht das unmerkwürdigste dieser Blätter. Die beigefügten Portraits von Feth-Aly-Schach (dem dermaligen Beherrscher Persiens), dessen Söhnen und Ministern, sind von Hrn. Jaubert selbst gezeichnet. Die Regierungsgeschichte des jetzigen Königs jenes Landes, enthält das 27ste Capitel; das 30ste bis 34ste und 38ste, geben Aufschluß über die Bevölkerung, den Handel, den Reichthum und die Militairmacht Persiens.

84.

*) Macdonald Kinneir nimmt dagegen in seiner Reise Kenes für diesen Ort.

Aus Neapel.

Wir theilen hier nachstehenden Auszug aus dem Briefe eines Reisenden aus Neapel vom 25sten October mit, der einige nähere Nachricht von einem Ereignisse gibt, wovon in öffentlichen Blättern nur noch im Allgemeinen die Rede gewesen ist.

„Der furchtbare Ausbruch des Vesuvs am 22sten d. M. schreibt derselbe, hat uns einige Tage in nicht geringer Furcht gehalten. Wer deren mehrere gesehen, behauptet, daß er selbst hef-

tiger war, als der berühmte von 1794. — Gestern war der Aschenregen so stark, daß die Sonne am hellen Mittage versinstert wurde. Heute ist der Berg ruhig, dampft indessen fortdauernd noch ungeheuer; die seit 7 Jahren nach und nach zu mehrern hundert Fuß aufgehäufte Pyramide des Berges, zur Rechten des Craters, ist völlig eingestürzt, und seine Gestalt wieder so, wie ich sie 1816 kannte."

D. R.

Miscellen.

— Nach sicheren Privatnachrichten, die der Red. dieser Bl. so eben aus Edinburg zugekommen, wird Sir Walter Scott in den nächsten Monaten nach Deutschland kommen, und seinen Aufenthalt zunächst in Dresden nehmen.

— Von unserm Landsmann Ackermann in London ist ein Taschenbuch in englischer Sprache: „Forget me not" angekündigt, das seinem Prospectus nach sehr splendide wird ausgesteuert werden. Es erscheint am 1. December. Wenn das englische „Forget me not" dasselbe Glück in England macht, die das deutsche „Forget me not" in einer gewissen Classe der Gesellschaft, welche kürzlich in einer Recension über dasselbe in einer unserer Lit. Zeit. sehr naiv bezeichnet wurde, gemacht hat, so wird unser wackerer Landsmann bei der Unternehmung eben so gut fahren als der geschmackvolle deutsche Verleger, denn diese Classe der Gesellschaft ist in England zahlreicher und besser bezahlt als auf dem Continent.

Literarische Anzeige.

Bei mir wurden so eben folgende interessante Neuigkeiten fertig und an alle Buchhandlungen versandt:

Bibliothek deutscher Dichter des siebzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben von Wilhelm Müller. Drittes Bändchen. Auserlesene Gedichte von Paul Flemming. kl. 8. Geh. XXIV. u. 282 S. 1 Thlr. 12 Gr.

Das erste Bändchen dieser interessanten Sammlung enthielt Opitz und das zweite Gryphius. Das 4te Bändchen, welches Gedichte von Weckherlin enthalten wird, ist ebenfalls unter der Presse.

Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem französischen Original-Manuscript bearbeitet von Wilhelm von Schütz. Dritter Band. 8. Geh. XLVI. u. 455 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Der erste und zweite Band kosten ebenfalls jeder 2 Thlr. 12 Gr.

Holberg's Lustspiele. Uebersetzt von Oehlenschläger. Vierter und letzter Theil. 8. Geh. XX. u. 474 S. 2 Thlr. 12 Gr.

Dieser 4te Theil enthält: 1) Erasmus Montanus. 2) Pernille, als Tochter vom Hause. 3) Die Unsichtbaren. 4) Viel Geschrei und wenig Wolle. 5) Die honette Ambition. 6) Der Poltergeist. 7) Don Ranudo de Colibrados. Das ganze Werk in 4 Theilen kostet auf sein engl. Druckpapier 9 Thlr. 8 Gr.

Lieber, Dr. Franz, Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland, während der Monate Januar, Februar, März, im Jahre 1822. 8. Geh. X. u. 186 S. 1 Thlr.

Müller, *Wilhelm*, *neue Lieder der Griechen.* kl. 8. Geh. 28 S. 4 Gr.

Mit dem Motto:

Thus sung, or would, or could, or should have sung
The modern Greek in tolerable verse.

Byron.

Dieses Heft enthält folgende Lieder: 1) *Der Mainotte.* 2) *Der Pargioten Abschied von den Engländern.* 3) *Der Bund mit Gott.* 4) *Die Zweihundert und der Line.* 5) *Der Chier.* 6) *Thermopylae.* 7) *Bozzari.*

Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz Horn. Erster Band. gr. 8. X. u. 385 S. 1 Thlr. 16 Gr.

(Enthält die Erläuterungen zu Macbeth. — Julius Cäsar. — Der Kaufmann von Venedig. — König Lear. — Romeo und Julie. — Viel Lärm um Nichts. — Titus Andronicus. — Othello. — Das ganze Werk wird aus drei Bänden bestehen.)

Theater, classisches, der Franzosen. No. IV. Iphigenia von Racine, übersetzt von Peucer; mit dem Original-Text gegenüber. kl. 8. Geh. 269 S. 1 Thlr. 8 Gr.

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. — Neue Folge, fünfter Jahrgang. — Mit sieben Kupfern, Böttiger's Bildniß, gezeichnet von Vogel in Dresden und gestochen von Schwerdgeburth in Weimar und sechs Darstellungen aus Shakspeare's Lear (I. 1.), Othello (I. 3. III. 3. V. 2.), Macbeth (I. 3. III. 4.), gestochen, nach Zeichnungen von Opiz, von Adam, Leclerc, Coupé und Delvaux in Paris. 12. 560 S. In ord. Format mit grünem oder goldnem Schnitte. 2 Thlr. 6 Gr. In ord. Format cartonnirt ebenfalls 2 Thlr. 6 Gr. In groß Format cartonnirt mit Kupfern *avant la lettre* und auf dem feinsten Velin-Papier 3 Thl. 12 Gr.

Der diesjährige Jahrgang enthält:

Die Kupfer und ihre Erklärungen aus den Uebersetzungen von Heinrich Voß.

I. Sabina an der Küste von Neapel. Von C. A. Böttiger. Erste Abtheilung. (Fortsetzung von Sabina oder Toilette einer Römerin.)

II. Edelstein und Perle. Von Friedrich Rückert.

III. Florentin. Novelle von Friedrich Mosengeil.

IV. Selbstgespräche. Sonettenkranz (15) von Karl Streckfuß.

V. Wanderlieder von Wilhelm Müller. — Die Winterreise in 12 Liedern.

VI. Der Gefangene. — Novelle des Jorge de Montemayor von Otto Freiherrn von der Malsburg. Mit einem Vorwort des Uebersetzers.

VII. Gedichte von Gustav Schwab. 1) Blutrache. Nordische Sage in vier Romanzen. 2) Antwort an einen jungen Dichter und an manche Sonette. 3) Die beiden Gleichen bei Göttingen. 4) Die Feyen des Ursulabergs. 5) Sage vom Schloß Lauterburg.

VIII. Rosen und Lilien. — Erzählung von Gustav Schilling.

IX. Lieder (33.) von Friedrich Rückert.

X. Die Eroberung von Konstantinopel im Jahre 1204. Von Friedrich von Raumer.

XI. Ländliche Lieder (7.) von Wilhelm Müller.

XII. Fragmente aus Casanova's handschriftlichen Memoiren von Wihelm von Schütz. — 1) Casanova in London. 2) Casanova's Aufenthalt und Flucht aus den Bleikammern zu Venedig.

XIII. Sonette (12.) von August Graf von Platen.

Die Kupfer dazu besonders, erste Abdrücke vor der Schrift. 2 Thlr. Böttiger's Bildniß in groß 4to. Erste Abdrücke vor der Schrift. 20 Gr.

Leipzig, den 1 November 1822.

F. A. Brockhaus.

Grund zum Kriege darin suchen will, doch ein Bündniß mit einem solchen Volke verwerfen."

Zu der Hauptfrage, die Befreiung der Griechen, zurückkehrend, sagt der Verfasser, es entstehe aus dem Umstand, daß die Griechen auf keine Weise, weder durch die Gewalt, noch durch Verträge wieder in friedliche Verhältnisse mit der Pforte kommen könnten, das einzige Eigenthümliche des vorliegenden Falles, das er jedoch nicht eine Schwierigkeit nennen wolle. „Man kann den Griechen", sagt er, „nicht auf ähnliche Weise Beistand leisten, wie entlegenen Gebietstheilen, die für ihre Unabhängigkeit kämpfen und sie endlich auch gegen den Mutterstaat — wenn man die Türkei so nennen müßte — erfechten könnten, und zwar ohne dessen Hauptbesitzungen anzutasten; sondern es wird hier um den Boden gestritten, den beide bewohnen, und es muß daher einer von beiden Theilen seines Gebietes in einem gewissen Umfange beraubt werden, weil beide nicht anders neben einander leben können, als in einem Zustande mörderischer und unversöhnlicher Feindschaft, der als ein der ganzen Menschheit schädliches Uebel betrachtet werden müßte."

Auf den Umfang der alten Besitzungen des Stammes der Hellenen und Jonier zurückblickend, findet er den Anspruch der Griechen auf ein mit der gegenwärtigen Volkszahl in Verhältniß stehendes Gebiet klarer als irgend einen andern in den Jahrbüchern der Völker, während er in der Herrschaft der unterdrückenden Türken nichts als die frechste Anmaßung sieht. „Ihre Räubereien" — sagt er — „wurden begonnen, fortgesetzt und vollendet unter der Larve des Betrugs, indem sie ruchlos einen Auftrag des Himmels zur Verheerung der Erde vorschützten. Und in solchen Fällen hätten Völker kein Recht, und es wäre nicht ihre Pflicht, den Räuber, der einer billigen Ausgleichung sich weigert, niederzuwerfen und die Unterdrückten wieder in Besitz zu setzen?" Er will jedoch nichts weniger als eine uneingeschränkte Ausübung dieses Rechts, will nicht zu einem unbesonnenen Kreuzzuge auffordern, sondern verlangt nur eine schnelle, redliche und kräftige Anstrengung, um Englands Verbündete zu dieser großen Sache der Menschheit und Gerechtigkeit zu vereinigen, ohne einen wahrscheinlichen, oder auch nur möglichen Anlaß zu einer Zwistigkeit zu geben, die man Krieg nennen könnte, was auch, nach seiner Meinung, gar nicht zu befürchten wäre.

„Ohne Zweifel würden wir", fährt er fort, „wenn wir auf diese Weise bei Griechenlands Befreiung die Anführer wären, uns ihre unvergängliche Dankbarkeit sichern und von ihrer neu gegründeten Macht und Handelsgröße Vortheil ziehen, während wir die fruchtbarsten Länder vor Verödung geschützt und das edelste Volk von niedriger Sclaverei und ansteckender Pest gerettet hätten. Aber, wird man mir einwenden, die Griechen sind nicht weniger grausam, als die Türken. Ich mag nichts hören von einer solchen Beschuldigung. Die freundlichsten Thiere, welche, von der Vorsehung uns unterworfen, geduldig arbeiten und die wohlthätige Hand ihrer Ernährer lecken, werden plötzlich, wenn Schrecken sie in Wuth setzt, und grausame Unterdrückung sie aufreizt, ihre Natur verläugnen und alles vor sich niederwerfen. Will man erkennen, was die Griechen unter einer guten Regierung seyn können, so braucht man sich nur zu erinnern, was sie gewesen sind. Ihre Stammbäume, worin man so große Männer, die unsterblich hätten seyn sollen, erblickt, hätten sie gegen die Sarazenen schützen sollen, in deren Wappenschilden man nicht einen einzigen Mann finden kann, der hätte leben sollen."

„Ich kann nicht glauben, daß unsere Einmischung, wenn wirs redlich damit meinen, unwirksam seyn sollte. Ich möchte den wärmsten Vertheidigern des Krieges, welche die glückliche Beendigung desselben und die Höhe, worauf wir dadurch gelangt sind, am meisten preisen, die Frage vorlegen, was sie denken würden, wenn man zweifeln wollte, ob unserm Worte, wenn wir sprächen, gehorcht werden würde. Ein Unglück ist es nur, daß wir es nicht gesprochen haben zu einer Zeit, wo viele Abscheulichkeiten, die Statt gefunden haben und noch lange Statt finden werden, leicht verhütet worden wären, und ich fürchte, es wird uns jetzt in große Verlegenheit setzen, wenn wir einen andern Weg einschlagen wollen. Ich bin überzeugt, man hat es allein den Grundsätzen zuzuschreiben, welchen die europäischen Regierungen nur zu lange gefolgt sind, daß das große Werk der Menschlichkeit und Gerechtigkeit nicht schon lange vollendet worden ist, und die einzige Schwierigkeit, die mir der augenblicklichen Vollendung entgegen zu stehen scheint, liegt darin, daß wir vielleicht selber einige Rückschritte machen müssen, wenn wir auf dem Wege zu jenem Ziele die Führer seyn wollen. Unser Bündniß mit der Pforte hätte längst, als unserer Regierung und unseres Volkes unwürdig, aufgegeben werden sollen, und wenn ich auch nicht behaupten will, daß wir ihre Abscheulichkeiten sogleich durch Feindseligkeiten hätten rächen sollen, so behaupte ich doch, und wäre Niemand in England meiner Meinung, daß es uns geziemt haben würde, unsern Gesandten aus Constantinopel zurückzurufen und solche Banditen nicht länger als Verbündete zu erkennen. Der König von Großbritannien sollte nicht als Sultans Bruder genannt werden, solange die Verheerung von Scio und die Niedermetzelung der Geißeln nicht gerächt worden sind. Solche gebilligte Morde sind keine Handlungen eines gesitteten Volkes."

Der Lord sagt, er sey immer der Meinung gewesen und werde es stets verfechten, daß die Türken durch die vereinte Kraft Europas vertrieben werden sollten, und er hält dies keineswegs für sehr schwierig und gefahrvoll, wenn er bedenkt, welche Fortschritte die Griechen ohne Beistand gemacht haben, und welche geringe Unterstützung nöthig seyn würde, ihnen Unabhängigkeit zu verschaffen. Der Verf. geht endlich zu den Erwartungen über, die er von dem Congresse hegt, und meint, wenn man, um Abweichung von zeither befolgten Grundsätzen zu vermeiden, die Türken als rechtmäßige Gebieter anerkennen und daher die Griechen aufopfern oder der Gefahr überlassen wolle, weil sie der Pforte unterworfen, und, obgleich gegen den Gesammtwillen des Volkes, zum Gehorsam verflichtet seyen, so würde die Masse des britischen Volkes in seine Misbilligung einstimmen. „Meine Besorgniß vor der Zukunft wird durch die Vergangenheit gerechtfertigt", sagt er, und glaubt Rußlands Benehmen nicht anders erklären zu können, als durch die Annahme, daß es, wenigstens in der letzten Zeit, mit den übrigen Mächten des Festlandes in Uebereinstimmung gehandelt habe, und daß diese Mächte, und vielleicht England selbst, keine Schritte gethan haben, um irgend etwas für die Griechen zu bewirken, und auch nicht daran denken, ihnen Sicherheit zu verschaffen.

„Ein Angriff mit vereinter Macht zur Vertreibung der Türken aus Europa mag Schwierigkeiten haben, die ich nicht gehörig zu übersehen vermag, und die unmittelbaren Folgen eines so blutigen Kampfes könnten dem großen Zwecke einer unblutigen Befreiung verderblich seyn; aber ich behaupte, es sey unumgänglich nothwendig, daß man die Türken zwinge, aller Oberherrschaft über die Griechen zu entsagen, und daß diesen von allen ihnen beistehenden Völkern ihre Unabhängigkeit gewährleistet und ihnen ein so großes Gebiet gesichert werde, als ihnen, bei ihrer zunehmenden Anzahl und nach ihren frühern Besitzverhältnissen, gebührt. Nichts weniger als dies — wenn es durch unsern gebieterischen Rath (commanding councils!) zu bewirken ist — kann unser Vaterland von allgemeinem Vorwurfe retten und uns gegen Folgen sichern, die Großbritanniens wichtigsten Angelegenheiten am Ende verderblich werden könnten. — Ich will keineswegs, fährt der Verf. fort, den Frieden von Europa durch Rußlands Vergrößerung gefährden, sondern im Gegentheil die künftige Möglichkeit eines solchen Ereignisses durch die Mittel, die ich dagegen vorschlage, verhüten. Werden die Griechen nicht jetzt durch die allgemeine Mitwirkung aller en-

ropäischen Völker in hinlänglich gesicherten Rechtszustand gesetzt, wie können wir dann darauf rechnen, daß Rußland für immer den Lieblingsgegenstand seiner Politik aufgeben werde?" Der Lord setzt auf diese Frage hinzu, England würde, wofern einst ein Beherrscher Rußlands auf dem Thron von Constantinopel säße, in beklagenswerther Hülflosigkeit erscheinen, wenn es dann versuchen wollte, einem solchen Gebieter des Mittelmeers sich zu widersetzen. „Ich kann mir", fährt er fort, „kein wahrscheinlicheres und für die Wohlfahrt unsers Landes gefährlicheres Ereigniß denken, als wenn Constantinopel die Seehauptstadt des russischen Reiches würde; ein Ereigniß, das desto drückender und unerträglicher wäre, je leichter es hätte abgewendet werden können. Es ist noch ein andrer, weit wahrscheinlicherer Umstand hier in Anschlag zu bringen. Jene unermeßlichen Länder, die jetzt zum türkischen Reiche gehören, sind so großer Verbesserungen fähig, daß sie, wenn Rußland sich ihrer allein bemächtigte, zu wichtig werden könnten, als daß andre Mächte ohne Streit in die Besetzung derselben einwilligen würden, und sie möchten daher, wie es anderwärts geschehen ist, getheilt werden, wobei denn die Griechen, welche, wenn wir sie gehörig beschützt hätten, uns ganz ergeben gewesen seyn würden, endlich jenen Nachbarländern zinsbar werden, und die furchtbarste Seemacht im Mittelmeer verstärken könnten, während das entlegene Großbritannien in seiner jetzigen, oder irgend einer, in einer nicht zu berechnenden Zeit wahrscheinlich eintretenden Lage nicht im Stande seyn würde, weder durch Unterhandlung, noch durch Krieg solche gefährliche Verbindungen abzuwenden." Der Lord schließt mit dem Ausdrucke der günstigsten Meinung von Kaiser Alexander, und der Hoffnung, daß derselbe der tugendhafte und uneigennützige Beschützer eines unterdrückten Volkes werden möge.

48.

Zeitbetrachtung.

Jede Recension ist ein Urtheil, und muß daher auf Gründen beruhen. Wie ein gewissenhafter Sententionant bei Abfassung seiner Relation und seines Votums lediglich auf die Acten siehet (quod non est in actis, non est in mundo!), so soll auch der literarische Urtheilsverfasser blos aufs Buch, nicht aber auf den Autor und noch weniger auf den Verleger schauen. Am strengsten gebunden an diese Vorschrift sind diejenigen literarischen Spruchbehörden, welche auf den ernsten Beruf — Recht zu sprechen — durch ihre Institution und durch ihren Credit gewiesen werden, — und wenn man den in Unterhaltungsblättern auftretenden Recensenten die Freiheit literarischer Salonsconversation gestattet, so wird man personelle und animose Badinage, wäre sie auch noch so geistreich — in den Sentenzen wissenschaftlicher Areopagiten immer am unrechten Orte finden. Ist es aber schon eines kritischen Tribunals unwürdig, in seine ernsten Sprüche scherzhafte Allotria einzuweben, so erregt es gewiß den Unwillen jedes Gebildeten, wenn er von hohen literarischen Behörden ausgehende Recensionen liest, in welchen sich der Beurtheiler entschieden übelwollend gegen den Autor oder was noch jämmerlicher gegen den Verleger ausspricht. — — —

der Stadt ohne Zweifel abgenommen hat. Belfast und Cork haben einen großen Theil des Handels von Dublin an sich gezogen, und kleinere Seehäfen haben jetzt unmittelbaren Verkehr mit London, Liverpool und den fremden Häfen, womit sie sonst gar keine Geschäfte machten, indem sie alle Waaren von dubliner Kaufleuten nahmen. Dies ist aber nicht sowohl eine Folge der Union, als der Ausbreitung des Handels und der allgemeinen Fortschritte des Landes *). Es gibt in Dublin keine leer stehenden Häuser; die ehemaligen Wohnungen des Adels sind nicht in Verfall gerathen, sondern einige in den Besitz reicher Rechtsgelehrten und Kaufleute gekommen, viele zu öffentlichen Anstalten und Schulen gebraucht, und nicht wenige in Gasthöfe umgewandelt worden. Den Bewohnern von Dublin geht diese Umwandlung sehr nahe, und mit schmerzlichen Aeußerungen zeigen sie dem Fremden die ehemaligen Wohnungen des Adels. Die Irländer sind ein eitles Volk und haben große Ehrerbietung gegen vornehme Herren und Frauen, worin sie von den Gesinnungen des ehrlichen John Bull über diesen Punct sehr abweichen. Der Verlust einer so zahlreichen guten Gesellschaft mag auch als eine Erhöhung des wesentlichen Nachtheils empfunden werden, den die Union den Bürgern der Hauptstadt gebracht hat.

Die Zahl der Gasthöfe ist ungemein groß. Alle Glieder des Parliaments bleiben auf der Hinreise und auf dem Rückwege einige Tage in Dublin. Früher war es eine große Hauptstadt und der Sitz der Gesetzgebung, jetzt ist es ein großer Durchgangsplatz. Die Abneigung gegen die Union, als Staatsmaßregel, hat die Abneigung gegen England vermehrt, die sonst sehr stark in Irland war, jedoch jetzt immer mehr abnimmt (?). Man schätzt die Mäßigkeit, Klugheit, Gewerbsamkeit und Pünctlichkeit der Engländer; nur ihre Kälte und Zurückhaltung kann man nicht leiden. In einem Puncte hat seit funfzig Jahren eine auffallende Verbesserung Statt gefunden: die Bewohner von Dublin sind fast so reinlich als die Londoner, wenn sie auch von der Sauberkeit in Kleinigkeiten, worauf man in England so viel hält, noch weit entfernt sind. In Nordirland aber findet man vollkommene Muster von Reinlichkeit. Die Häuser der Leinweber, versteht sich der wohlhabenden, sind so sauber und nett als möglich. Von den Bauern sprechen wir nicht; aber wenn wir unsere Blicke blos auf die Bewohner von Dublin richten, finden wir sehr viele Menschen in der armseligsten Lage. Es gibt eine Anstalt zur Unterstützung und Aufnahme der Bettler in Dublin, welche durch freiwillige Gaben unterhalten wird, da man in Irland keine Armensteuer zahlt. Ich rede von denjenigen, die nicht unter die eigentlichen Armen und Almosenempfänger gehören, von dem geringern Theile der Handelsleute und Handwerker. Ein Theil von Dublin, die sogenannte Freiheit, ist fast ganz von dieser Classe bewohnt. Hier sind die meisten, ursprünglich gut gebauten Häuser verfallen. Das Sinken der Woll- und Seidenmanufacturen in Irland hat viel dazu beigetragen, aber das Uebel hat seinen Grund hauptsächlich in dem großen Nachtheil, der das Land drückt, in dem geringen Arbeitslohn. In Dublin kann man dem Anblick des Elends nicht, wie in London, aus dem Wege gehen, und nicht eine halbe Stunde umher wandern, ohne unter die widrigen Wohnungen der Armen zu kommen.

Der erste Anblick von Dublin ist einnehmend. Die Sackvillestraße, durch welche der Reisende von Howth in die Stadt tritt, ist eine der schönsten Straßen in Europa; man sieht bald die schönsten Gebäude, aber fast alle schöne Gebäude, und ist der erste Eindruck, den der Reisende erhielt, Bewunderung, so sieht er sich bald getäuscht. Die Bank, das ehemalige Parliamentshaus, ist ein schönes Gebäude von griechischer Bauart, wiewohl es etwas verloren hat, seit es in den Händen der Geldherren ist, welche die Zwischenräume der Säulen vermauert haben, um ihre Kisten und Koffer zu sichern. Das Schloß, die Wohnung des Vicekönigs, liegt auf einem Hügel, ein Gebäude von prächtigem Ansehen, worin der Diener besser wohnt als sein Herr in St. James. Ein großer Theil des Schlosses ist den öffentlichen Behörden eingeräumt. Die Umgegend von Dublin ist sehr anmuthig. Schöne Landhäuser zieren die Ufer der Bai. Die Wicklowberge erheben sich gegen Mittag, der Park liegt gegen Abend, und darüber hinaus öffnet sich die reiche Grafschaft Kildare. Die Nähe so anmuthiger Gegenden lockt die Bewohner häufig ins Freie, und jeder arbeitende Bürger, der einen Einspänner bezahlen kann, läßt an Sonntagen Weib und Kinder sich anputzen und verläßt mit ihnen die Stadt, um die frische Luft zu genießen und sich des Anblicks der reizenden Gegend zu freuen. Nach dem Frühstück ist jedes Haus leer. Der Gottesdienst der Katholiken dauert nicht lange und hält die Ungeduldigen nur kurze Zeit auf. Die Straßen um die Stadt sind bald angefüllt mit einem bunten Gewühl von Jung und Alt, die alle zu frohem Genusse eilen.

6 × 8.

*) Ueber die gegenwärtige Lage von Irland werden ehestens nach den besten Quellen mehrere ausführliche Aufsätze von einem Sachkenner in diesen Blättern mitgetheilt werden.
D. Red.

Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1805 et 6, par P. A. Jaubert etc.

(Fortsetzung aus No. 265.)

Einige Bemerkungen über die Kurden und das von ihnen bewohnte Land mögen hier noch ihren Platz finden. Das von diesem Nomadenvolke durchstreifte Land gehört zum Theil zu Persien, zum Theil zum Gebiete des Großherrn. Die Länge desselben erstreckt sich vom Gebirge Ararat an bis zur Bergkette Kamerin, und in der Breite vom Berge Ormiah bis zu den Ufern des Tiger. Im Norden stößt es an das alte Kolchis, gegen Morgen an Medien, gegen Mittag an die Ebenen von Chaldäa. Zahlreiche Heerden von Ziegen, Schafen und Ochsen weiden hier und machen den Hauptreichthum der Bewohner. Auch die Bienenzucht ist in diesen Gegenden nicht unbedeutend. Was die Einwohner betrifft, so zeichnen sie sich durch einen schönen und schlanken Wuchs, angenehme Gesichtsbildung und Weiße der Haut aus. Ihre Tracht besteht gemeiniglich in einem groben Mantel von schwarzen Ziegenhaaren und einer rothtuchenen, mit Quasten verzierten Mütze. Sie sind alle vortreffliche Reiter und im Schießen, Lanzenwerfen u. dgl. sehr geübt. Gesang ist ihre liebste Unterhaltung, obschon nicht immer die angenehmste für einen Fremden, denn sie schreien dabei oft so, daß man sie Viertelstunden weit hören kann. Im Ganzen aber haben sie dieselben guten und schlechten Seiten, welche man bei den Arabern der Wüste findet. Hang zur Unabhängigkeit, Gastfreiheit und Plünderungssucht, dies sind auch hier die Hauptzüge des Volkscharakters. Der Kurde kann sich ohne die Einwilligung seiner Verwandten nicht verheirathen, mag er auch von welchem Stande und welchem Alter er will seyn. Die väterliche Gewalt ist bei ihnen heilig und unverletzlich. Uebrigens darf man ihnen, bemerkt Hr. J., doch niemals trauen, und dann gerade am wenigsten, wenn sie am zuvorkommensten sich bezeigen. Jeder Fremde heißt ihnen willkommen, und ein altes Sprichwort unter ihnen sagt: Der Gast ist ein Geschenk von Gott, sein Unglück heilig. Aber während sie so von den Reden des Wohlwollens überfließen

und den, der in ihre Hütten tritt, zuvorkommend Speise und Trank reichen, machen sie sich kein Gewissen daraus, demselben Mann im Gebirge oder in der Wüste aufzulauern, um ihn ohne Mitleid all des Seinigen, oft sogar des Lebens zu berauben.

Es war der 19. Februar 1806, als Hr. Jaubert von Bayazid wieder abreiste, um sich zur türkischen Armee zu begeben, die er am Fuße der Bergkette von Kusseh-dag, antraf. Der Glanz der mit ewigem Schnee bedeckten höchsten Gipfel dieser Berge verursacht öfters denen, welche in der Richtung reisen, daß ihnen die daher zurückprallenden Sonnenstrahlen ins Auge treffen, gefährliche Augenkrankheiten, und man bedeckt sich daher häufig das Gesicht mit schwarzen Flören. Auch die in diesen Gegenden oft plötzlich losbrechenden Orkane sind häufig sehr nachtheilig. Beides erfuhren schon die Zehntausend unter Xenophon in ihre Heimath zurückkehrenden Griechen.

Jussuf Pascha, der Befehlshaber der türkischen Armee, kannte Hrn. J. bereits von der Schlacht von Heliopolis her, wo er eine bedeutende Niederlage erlitten hatte. In Folge dieser Erfahrung hegte er große Ehrfurcht vor der Tapferkeit und dem Charakter der Franzosen, und die Aufnahme, welche er jetzt dem Reisenden angedeihen ließ, war so günstig wie möglich. Hr. J. erfuhr hier zugleich den neuesten Sieg seiner Landsleute über die Russen und Oesterreicher bei Austerlitz.

Da der Reisende noch auf neue Pässe und Briefe von Constantinopel warten mußte, so benutzte er die ihm vergönnte Zeit, das Land umher und besonders die christlichen Kirchen der Armenier in dieser Gegend zu besehen; ein Unternehmen, zu welchen ihm Jussuf Pascha sehr behülflich war, der zugleich auch nicht verfehlte, den Reisenden vor der Höflichkeit der Perser zu warnen, die, nach ihm, zwar sehr geschliffen und liebenswürdig, aber lange nicht so treu und zuverlässig seyn sollten, wie die Türken.

Die nöthigen Papiere aus Constantinopel kamen endlich an, und Hr. J. verließ am 1. April, in Begleitung einer Escorte von 20 Mann, das Lager der Ottomannen. Schon am dritten Tage langte er zu Erz-Inghian, dem alten Satala, am Euphrat, ohnweit eines Gebirgarmes des Taurus, an. Von hier bis Erzerum dauerte die Reise fünf Tage. Um nicht wieder die Unglücksgegend von Bayazid zu berühren, schlug der Verf. nun den Weg nach Khenez, Malez-ghird und Van ein. Ohnweit Malez-girhd liegt der hohe Berg Seiban-dag, den man 50 Parasangen weit soll sehen können. In der Nähe desselben treiben sich die Jezdis umher, ein Kurdenstamm, der durch seinen ausgezeichneten Hang zu Räubereien den benachbarten Völkerschaften, wie den Reisenden, besonders gefährlich ist. Mord, Raub und Blutschande sind bei dieser Horde Dinge, die als Kleinigkeiten wenig beachtet werden. In einem Defile, nahe bei dem sogenannten Meere von Van (einem Landsee von ungefähr 90 Stunden im Umfange, auf dem lebhafte Schifffahrt und Fischerei getrieben wird) begegneten unsere Reisenden einem bewaffneten Trupp solcher Räuber, die jedoch, nach Empfangung eines Geschenkes, ruhig ihres Weges weiter zogen. Die Ufer des Meeres von Van sind mit Bäumen bedeckt, die Gegend fruchtbar, das Klima mild. Die Stadt Van selbst ist von herrlichen Gärten umgeben. Der hier residirende Pascha empfing unsern Reisenden sehr günstig und gab ihm eine neue Escorte mit. Drei Tage nach Hrn. Jaubert's Abreise von Van wurde der wackere Mann aber durch einen überall, wo Türken herrschen, so gewöhnlichen Aufstand abgesetzt und von dem empörerischen Nachfolger ermordet. Jetzt gelangte der Verf. nach Cotourah, dem letzten türkischen Grenzdorfe. Bald erblickte er nun Khoi, eine persische Festung, mit ungefähr 25,000 Einwohnern. Alles nahm hier einen andern Charakter an. Das Land war besser behaut, die Wohnungen netter, das Benehmen der Menschen gefälliger und anständiger, die Sprache wohltönender. Der Befehlshaber von Khoi that alles Mögliche, um den Reisenden die bisher überstandenen Gefahren und Mühen vergessen zu machen; ja seine Zuvorkommenheit ging so weit, auch noch nach der Abreise des Hrn. J., diesen mit Artigkeiten zu überhäufen. Als nämlich der Verf. ins nächste Nachtquartier von Khoi aus kam, so fand er daselbst nicht allein bereits eine Wohnung und Lebensmittel für sich in Bereitschaft, sondern wurde auch durch eine Bewillkommnung in schwülstigen, übrigens aber ziemlich wohlklingenden Versen überrascht. Nach Durchwanderung einer kleinen Wüste, gelangte der Reisende nun nach Merend (dem alten Morunda), berühmt durch sein Opium und seine Cochenille. Von hier bis Tauris sind nur noch 18 Stunden. Die hier sich findenden Flüsse ergießen sich sämmtlich in das Meer von Ormiah, einen andern Binnensee, der seinen Namen von der Vaterstadt des Zoroaster hat. Tauris selbst war durch ein Erdbeben so verwüstet, daß Chardin, wenn er sie jetzt sähe, diese Stadt nicht wieder erkannt haben würde. Die Wasser des Sees haben einen erdpechartigen Geschmack, und Fische sterben sogleich darin. Vulkanische Erschütterungen sind übrigens in diesen Gegenden seit undenklichen Zeiten gewöhnlich. Schon der alte Name dieses Districtes (Atropatene), so wie der heutige (Aderbidjan), zeigt dies an, denn beide bedeuten so viel als: Land des Feuers. Nach der Meinung des Reisenden sollen auch der Ararat, der Seiban und der Kusseh-dag, einst Vulkane gewesen seyn. Heiße Schwefel- und Naphtaquellen sind hier sehr zahlreich, und Schwefel in großem Ueberflusse. Des Naphta, oder des Erdpechs, bedienen sich die Einwohner zur Beleuchtung.

Das heutige Tauris hält Hr. Jaubert nicht für das alte Ecbatana, wohl aber für das Gaza der Meder. Dem Range nach ist es jetzt die zweite Stadt in Persien, und die Bevölkerung wohl an 50,000 Köpfe stark. Aderbidjan stand damals unter der speciellen Aufsicht von Abbas-Mirza, dem Sohne des Schachs, und Feth-Ali-Kan, ein unterrichteter Mann, der schon einst den Hrn. Malcolm auf seiner ersten Reise durch Persien begleitete, war Intendant. Hr. Jaubert wurde von ihm in seinem Palaste, der ein Aufenthalt der Pracht und des Vergnügens war, mit der größten Auszeichnung aufgenommen. Gespräche über die neuesten wissenschaftlichen Entdeckungen in Europa, oder über die Siege des damaligen französischen Kaisers, und die Pracht, Weisheit und Güte des Großschachs von Persien: dies war die liebste Unterhaltung des zuvorkommenden Feth-Ali-Kan. Von Tauris begab sich Hr. J., statt nach Teharan, mehr östlich, um Prinz Abbas-Mirza in seinem Lager am caspischen Meere aufzusuchen. Seidabad, Serab und Ardebit wurden besehen. In diesen Gegenden, so wie auch noch an manchen andern Orten in Armenien und Georgien, leben die Landleute in unter der Erde angebrachten Wohnungen und sind somit noch wahre Troglotyden. Ardebit ist der Zwischenplatz für die Karawanen, welche von Tiflis nach Teheran und Ispahan gehen. Die Neugier, welche der Reisende, der das europäische Costüm wieder angelegt hatte, bei dem Volke erregte, war unbeschreiblich. Prinz Abbas-Mirza empfing ihn mit den größten Beweisen von Achtung. Der junge und kriegerische Fürst hatte eben einige glänzende Vortheile über die Russen errungen. Seine Begierde, sich Belehrung über die ältere und neuere Geschichte der europäischen Völker, so wie über manche Einzelnheiten der französischen Expedition in Egypten zu verschaffen, war außerordentlich. Bei dieser Gelegenheit erzählt der Verf. seinen Lesern episodisch seine frühere Sendung im Gefolge des Generals Sebastiani zu dem Pascha von Acre (1804) und die merkwürdige Unterhaltung, die er mit diesem blutdürstigen Ungeheuer hatte.

(Der Beschluß folgt.)

See durch die Behringstraße ist brittischen Schiffen nicht zu empfehlen, wegen Länge des Weges, den sie zu machen haben, ehe das Werk beginnen kann, und plötzlicher Veränderung des heißen Klimas in kaltes. Sie müssen durchaus streben, von der Ostküste Americas, längs der Nordküste durchzudringen. Was bisher dafür geschehen, hat, außer wissenschaftlichen Fortschritten, bereits wesentlichen Nutzen gebracht. Vor 1818 beschränkte man sich auf den Wallfischfang an der grönländischen Küste, der mit jedem Jahr weniger Ausbeute gewährte und zuletzt fast erschöpft schien. Dagegen ward die Unternehmung von 1818 durch mehr als vierzig Wallfischfahrer bis gegen den 76sten Grad N. B. begleitet, wo sie Fische in Menge fanden. 1819 drangen sie durch die Eiswehre, welche die Mitte der Baffinsbai einnimmt, und selten zum erstenmal bis in den Lancastersund. Vierzehn Schiffe verloren sie dabei, aber nur zwei Menschen. 1820 durchstreiften sie, mit unbestrafter Kühnheit, alle Ecken und Winkel dieser großen Bai, bis in die Einfahrt von Sir Thomas Smiths Sund, was seit zweihundert Jahren nicht geschehen war. So ist ein ergiebiges Feld für einen der einträglichsten Handelszweige gewonnen, und, was kaum minder wichtig ist, eine der besten Schulen für Seeleute. Nichts kann ihren unternehmenden Geist, ihre Ausdauer übertreffen. Darin stehen sie dem eingeübtesten Kriegsgeschwader nicht nach. Als Parry's Alexander, im Jahr 1818, auf den Grund stieß, und jeden Augenblick zu scheitern erwartete, kamen ihm ungerufen, ungebeten, vierzehn ihrer Böte, von den Schiffern selbst geführt, eilig zu Hülfe und bugsirten ihn, drei bis vier Seemeilen in der Stunde, in freies Wasser, keine Minute zu früh, um den gefürchteten Ausgang zu vermeiden. Solche Anstrengungen machen der Menschheit Ehre. (Solcher Theilnehmer Erwerb sollte man willkommen heißen, nicht verleumden.) Durch Eröffnung dieses neuen Wallfischfanges an der Westküste der Baffinsbai ersparen die Eigenthümer beträchtlich. Sie haben nicht mehr nöthig, schon Anfangs April anzukommen, Menschen zu quälen, Fahrzeuge abzunutzen und Kosten zu häufen. Geht ein Schiff nicht vor den ersten Wochen des Julius in die Davisstraße, so darf es im Verlauf der Jahrszeit einer überreichen Ladung Fische gewärtig seyn und ist der Hälfte der Besorgniß und Gefahr überhoben. Es wird gegen die Mitte des Monats den 73sten Grad N. B. erreichen und wenig Hinderniß vom Eise antreffen, weil, zufolge dreijähriger Erfahrung, um diese Zeit das Meer im Westen offen ist. Auch darf es vor Ausgang Septembers seinen Abzug von der Küste nicht übereilen, da dieser Monat zur Beschiffung der Davisstraße und Baffinsbai, bei weitem der günstigste ist.'

Am 1sten und 2ten October überfiel die Schiffe heftiger Sturm. Vom 11ten an viertägiger. Am 16ten die äußerste Gefahr, in welcher Bugspriet, Fockmast und große Stange des Hekla fortgerissen, kaum die große Raa und der Hauptmast gerettet, und Nothmasten aufgerichtet wurden. Dadurch kamen Hekla und Griper von einander. Am 29sten traten Parry und Sabine, zu Peterhead oberhalb Aberdeen ans Land und kamen am 3ten November 1820 zu London an. Der Hekla, welcher großer Ausbesserungen bedurfte, ging an eben dem Tage zu Leith vor Anker. Der Griper am 1sten November zu Lerwick auf Shetland. Beide trafen in der Mitte Novembers zu Deptford ein und wurden am 21sten December abbezahlt. Seit sie vor dreizehn Wochen den Winterhafen verlassen, hatten sie keinen Kranken mehr auf ihrer Liste. Von vier und neunzig Mann war nur einer gestorben, die übrigen kehrten so gesund in ihr Vaterland zurück, als sie solches verlassen hatten. Parry und Liddon befinden sich schon wieder auf einer neuen Entdeckungsreise zu dem nämlichen Zwecke.

126.

Der Pirat. Aus dem Englischen des W. S., übersetzt von S. H. Spiker. Dunker und Humblot 1822.

Der Pirat. Nach dem Englischen des W. S., übertragen von Frau v. M. Schlesingersche Buch- und Musikhandlung 1822.

Der Pirat nach Walter Scott von Georg Lotz. Christ. Ernst Kollmann 1822.

Drei Uebersetzungen desselben Romanes in ein und demselben Jahre, denen vielleicht noch eine vierte in der Taschenbibliothek der Gebrüder Schumann nachfolgt, beweisen, daß der Dichter in unserer Literatur noch immer der gefeierte Held ist. Ja, aus diesem Umstande zu schließen, müßte er der Allergefeierteste seyn, denn unseres Wissens ward eine solche Ehre bis jetzt noch keinem ausländischen Dichterwerke zu Theil. Selbst der Macphersonsche Ossian, wie er auch alle poetischen Gemüther in der sentimentalen Periode ent- und verrückte, mußte eine längere Zeit warten, ehe die dritte Uebertragung erschien. Uebrigens ist es auch eine andere Sache mit den Uebersetzungen von Poesien (in der speciellern Bedeutung des Wortes), als mit denen von Schriften in Prosa. Vom Ariost, Tasso — auch wohl vom erwähnten Ossian — weil der Vers doch immer in ihm vortönt — liefet man wohl gern die verschiedenen Uebersetzungen, weil in jeder sich ein durch den Uebersetzer neu erschaffenes Kunstwerk uns vorstellt. Es ist die nothwendig verschiedenartige poetische Auffassung, der Versbau, welcher uns hier interessirt. Hingegen im Gebiete der Prosa (im weitern Sinne des Wortes) — und wir wollen den Roman als ihren Repräsentanten annehmen, — fällt dieser Grund des Interesses weg. Der Roman — seiner wahren Bestimmung nach — soll nur referiren. Der Roman ist das Epos in Prosa. Er nimmt Begebenheiten und Umstände auf, welche nicht in jenem auftreten dürfen, — er soll aber auch zugleich nur in schlichtem Tone, klar und deutlich die Erscheinungen berichten. Wie das Wunderbare nur sparsamer in ihm vortreten darf, muß auch Pomp und Schwung der Darstellung, welche im Epos heimisch sind, aus ihm verschwinden. Wenn aber der Roman nur als klare und schlichte Relation auftritt, und die glänzenden Seiten der Poesie in der Darstellung vermeiden muß, so versteht es sich auch von selbst, daß man diese bei der Uebersetzung eines Romanes nicht aufsuchen darf. Der Uebersetzer muß sich bemühen, eben so schlicht und klar als der Autor vorzutragen. Treue und Gewandtheit der Darstellung sind die Eigenschaften, nach welchen er zu ringen hat. Es versteht sich aber von selbst, daß es für den Leser von keinem so allgemeinen Interesse seyn kann, diese Eigenschaften in verschiedenen Uebersetzungen aufzusuchen. Man begnügt sich, wenn man die eine Uebersetzung eines Romanes gelesen hat; und sollte auch eine andere bei weitem mehr jenen erwähnten Ansprüchen genügen, so wird sie doch dem, welcher die schwächere gelesen hat, ebenfalls nur schwach erscheinen, da es ihm nur auf die einmalige Relation ankam, er nun aber schon vollständig berichtet ist. Ein anderes ist es mit Kritikern und besondern Kunstliebhabern. Diese freuen sich, auch wenn sie schon von den Thatsachen unterrichtet sind, über gelungenere Darstellung derselben. Aber für Kritiker und die geringe Zahl solcher Kunstfreunde übersetzt doch wohl Niemand zum zweiten Mal einen Roman!

Somit werden auch diese drei Uebersetzungen nicht in einer höheren künstlerischen Absicht neben und hinter einander erschienen seyn, obgleich bei Uebertragungen Walter Scottscher Romane sich wohl ein solcher Gesichtspunct denken läßt. Bei den meisten nämlich waltet der Dialog und das dramatische Leben vor, und hier kommt sehr viel auf die Form an. Diese drei Uebersetzungen sprechen aber wohl nur das Bedürfniß und die Begierde nach schneller Mittheilung der beliebten Romane aus.

Scott's frühere Meisterwerke, als Robin, der Astrolog ꝛc. haben ihm für seine spätern eine gleiche Vorliebe, ja eine größere Wuth beim Lesepublicum zu Wege gebracht. Daß die Letztern bedeutend schwächer sind, bedarf keiner Erwähnung, da es der Dichter selbst kürzlich sehr naiv eingestanden hat. Aber ein wahrhaftes Bedauern verdient es, wenn ein solcher genialer Dichter niederer Beweggründe halber (zu welchen ihn nicht einmal — einzig entschuldbar — die Noth kann getrieben haben) seinen Ruhm aufopfern will! Leider gibt uns eben der Pirat zu seinen Aeußerungen einen Beleg, „daß er bei weitem besser schreiben würde, wenn er nicht viel schreiben wollte!" Ein langer Roman aus einer sehr kurzen Geschichte. Aber in der kurzen Geschichte sind genug Funken, welche den Dichter bekunden. Ist es aber nicht ermüdend, wenn ein Gastmahl durch zwei starke Bände ausgesponnen ist? Und läßt es nicht zugleich auf „Romanenbestellung deutscher Buchhändler zur Messe" schließen, wenn nach solcher Einleitung die Entwickelung, welche einen eigenen Roman bilden könnte, auf wenigen Seiten abgemacht wird? Man sieht dem Dichter die Eile an. Wie ein Ball, der zuerst langsam die Anhöhe hinabgleitet, zuletzt kaum dem Auge erkennbar stürzt, fliegt der Dichter dem Ende, und zwar dem mit dem dritten Bande vorausbestimmten, zu. Er verfällt in den gewöhnlichen Fehler englischer Romanendichter, welche am Schlusse, wie in einer wohl rubricirten Tabelle, Auskunft über gegenwärtiges und ferneres Schicksal ihrer Personen, von der ersten bis zur letzten, in gehöriger Rangordnung, pflichtgemäß ertheilen, statt künstlich dieses Schicksal in den Ausgang dieses Romanes selbst zu verweben.

Dem Ref. trägt der Pirat übrigens ein weit größeres Siegel der Scottschen Echtheit, als der Ivanhoe und Kenilworth, und ist ihm auch deshalb lieber. In beiden letztern sieht man dem Dichter zu sehr die Mühe an, mit welcher er sich in die fremde englische Welt hineinstudirt hat, und Scott ist immer nur Scott in seinem Vaterlande; die neblichen Shettlandsinseln sind aber, wenn auch weniger durch den Stamm ihrer Bewohner, doch durch ihre Natur, welche ja auch auf die Menschen so mächtigen Einfluß ausübt, mehr als England mit den neblichen Hochlandshaiden verwandt. Ref. kann dem Urtheile nicht beistimmen, daß man in jedem neuen Scottschen Romane die alten Charaktere wiederfinde. So ist namentlich die Norna sowohl in des Dichters Absicht, als auch in der Erscheinung, eine ganz andere Person, als die Meg-Merrilies. Die letztere ist ein wirkliches furchtbares Wesen, eben ganz aus der Natur, ihrer Abkunft und Umgebung hervorgegangen. Ihre übernatürlichen Kräfte sind Natur. Sie scheint nicht mehr als sie ist. Diese Uebernatürlichkeit wurde aber von den — trefflichen englischen Kunstrichtern getadelt. Diesen Tadel scheint sich der Dichter zu Herzen genommen und zur Versöhnung seine Norna gedichtet zu haben. Norna will gigantisch erscheinen; sie übt Trug gegen sich und Andere, — sieht sich aber am Ende durch das Schicksal, welches sie zu lenken glaubte, selbst bitter betrogen. Während Meg-Merrilies als wahrhaft kräftige poetische Person dasteht, ist Norna eine personificirte Idee geworden. Dieses Unwesen, wo die Absicht über die eingeborne Poesie beim Dichter Herr geworden ist, spricht sich auch im ganzen Hergange der Begebenheiten aus. Die moralische Tendenz waltet vor, wenn sie sich auch nicht so craß und das Gefühl zerschneidend ausspricht, als dies im Kerker von Edinburg (The Heart of Mid-Lothian) der Fall ist.

Was man bei andern Romanen tadeln muß, wäre hier ein Verdienst gewesen, wenn statt einer treuen Uebersetzung eine geschickte Bearbeitung des weitschweifigen Romanes erschienen wäre. Aber, seltsam genug, alle drei Uebersetzungen sind ziemlich wörtlich nach dem Originale. Indessen die Treue hat immer ihren Werth an sich. Die Lozische Uebersetzung zeichnet sich durch diese Eigenschaft vor seinen frühern Arbeiten dieser Art aus. Auch ist eine gewisse Gewandtheit des Styls auch in der Uebertragung der Verse zu loben. Die Mottos hat er ausgelassen. Auch die Uebersetzung der Frau v. M. ist nicht ohne Werth, nur scheint die Uebung zu fehlen. Die Verse sind nicht besonders. Offenbar ist die Spikersche die gediegenste. Der gelehrte englische Literator ist nicht allein Wort für Wort dem Originale treu geblieben, sondern hat uns auch mit den belehrendsten Anmerkungen über Sitten und Sprache beschenkt. Aber keine der Uebersetzungen kommt an Gewandtheit und Lebendigkeit der Darstellung denen Lindau's gleich.

86.

Voltaire als Verbesserer des Landbaues *).

Voltaire war sehr emsig bemüht, den Kleebau in der Umgegend von Fernen einzuführen. Man hatte wenig Vertrauen zu dieser Neuerung, allein sie glückte, und heute sieht der kleinste Bauer seine Felder von Kleeblüte geröthet. Die Gegend war vormals nackt, und der Anblick verbreitete sich ununterbrochen über eine sandige Strecke, die nichts als kümmerlichen Roggen und Buchweizen trug. Kleine Haufen von elendem Vieh konnten sich nur kümmerlich auf den Stoppeln ernähren. Die armseligen Hütten der Landleute waren aus weiter Entfernung sichtbar und von keinem Fruchtbaume umgeben. Jetzt aber kann man die größeren Häuser in denselben Dörfern nicht mehr sehen, weil solche unter hohen Fruchtbäumen versteckt liegen. Die Ländereien, die eine Folge von Ernten wechselnd Gras und Korn tragen, sind größtentheils mit Weißdornhecken umgrenzt, und großes Schweizervieh, dessen Product an Käse bis nach Marseille versandt wird, weidet nun in diesen Koppeln. Eine dürre Wüste ist jetzt in reizendes und fruchtbares Land umgeschaffen; eine Verbesserung hat die andere herbeigeführt, allein die Hauptverbesserung nahm ihren Ursprung aus einer einzigen Neuerung in der Folge der Saaten.

105.

Miscellen.

— Maingarnaud, ein verdienter französischer Officier, hat in seinem vor kurzen erschienenen Entwurf einer Kriegsverfassung (Projet de constitution militaire — Paris, 2 Bde.), den Versuch gemacht, der Kriegsmacht eine, mit den übrigen Einrichtungen eines rechtlich geordneten Staats in Einklang stehende Verfassung zu geben. Der Titel könnte die Besorgniß erwecken, als ob der Verfasser die bewaffnete Macht außerhalb des Volkes und der Staatsverfassung, die alle Bürger ohne Unterschied beherrschen soll, stellen wollte; aber er verlangt im Gegentheil, daß der Soldat, der aus den Bürgern genommen wird und in ihre Mitte zurücktreten muß, immer nur das Beste des Volkes, das ihm die Sorge für die Vertheidigung des Gemeinwesens aufträgt, fördern soll. Der Verf. bleibt seinen Grundsätzen durchaus treu, und spricht sie gleich im Anfange in der Behauptung aus, daß alle bevorrechteten Heerabtheilungen und die Aufnahme ausländischer Krieger verwerflich seyen. Er spricht über Werbung, über Kriegsverwaltung, über die Zusammensetzung, Ausrüstung der Regimenter und Regimentsschulen mit erschöpfender Ausführlichkeit.

134.

---

*) Wir entlehnen diese interessante Nachricht aus dem 2. Hefte des X. Bandes der Möglinschen Annalen der Landwirthschaft, woselbst solche aus einem Schreiben des Hrn. Châteauvieux mitgetheilt wird.

nahe Grab, seinen erst ausgesprochenen Willen und befiehlt sogar, die Gefangenen ziehen zu lassen. Aber es ist zu spät; er stirbt, und ihm folgt, durch Zustimmung der Häupter der Kurden, sein Oheim Ibrahim in der Verwaltung des Paschaliks.

Unterdeß ist durch Vermittelung der obenerwähnten freundlich gesinnten Verwandtin des Schloßcommandanten, ein Brief von Hrn. Jaubert, worin er seine Lage schildert, richtig an den persischen Hof gekommen, und auf Befehl des Schachs, bedroht der Gouverneur von Erivan, Bayazid und die umwohnenden Stämme der Kurden mit der Rache seines Kaisers, wenn man den Reisenden nicht sofort in Freiheit setzt. Dies wirkt. Ibrahim in Schrecken gesetzt, fragt bei der Pforte um Verhaltungsbefehle an, und nimmt einstweilen den Verf. und dessen Gefährten aus dem abscheulichen Gefängnisse, welches ihnen nun volle vier Monate zum Aufenthalte gedient hatte, heraus und weiset ihnen einen Stall zum vorläufigen Wohnsitze an. Bald kommen nun auch Nachrichten aus Constantinopel, und der Pascha, diesmal dem Befehle seines Oberherrn gehorsam, läßt Hrn. J. unter einer zahlreichen und ehrenvollen Escorte nach dem Lager von Jussuf Pascha bringen, welcher mit einem Armeecorps an der Grenze von Armenien steht. So ward der Reisende auf eine wahrhaft wunderbare Weise einem fast gewissen Verderben entrissen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt, in den Jahren 1819 und 1820, von W. E. Parry.

(Fortsetzung aus No. 264.)

Am 1sten Januar 1820 zeigte sich die erste Spur des Skorbuts, durch unvermeidliche Feuchtigkeit des Bettzeugs veranlaßt. Außer den gewöhnlichen Mitteln wandte man Senf und Kresse dagegen an, die man auf den Kajütenofen, farbenlos, aber beißend und gewürzhaft erzog. Am 14ten Januar, die strengste Winterkälte, bei Windstille 54 Grad Fahrenheit (43 Grad Reaumur) unter Null. Dennoch entstand keine entzündliche Krankheit. Am 15ten, das einzige höchst glänzende und abwechselnde Nordlicht des ganzen Winters, im Süden der Beobachter. Weder bei diesem, noch bei irgend einem andern, deren sie viele erblickten, vernahmen sie das geringste Geräusch. Ein alter Neufundlandhund lebte höchst freundschaftlich mit den Wölfen, und machte Glück bei den Wölfinnen. Das letzte gelang auch jüngeren seiner Verwandten, das erste nicht. Mittags am 2ten Februar, nach vierundachtzigtägiger Entbehrung, erster Anblick der Sonne vom großen Mastkorbe. Am 13ten, Züchtigung zweier Seesoldaten wegen Trunkenheit, die erste körperliche Bestrafung seit dreizehn Monaten, die, nur unter diesen Verhältnissen, nicht erlassen werden durfte. Quecksilber ward, während der strengen Kälte, nicht eigentlich hämmerbar, sondern brüchig. Hangmatten erwiesen sich wärmer, gesunder und bequemer, als Bettstellen; doch kostete es Mühe diese zu verdrängen. Am 24sten gerieth das Haus am Ufer in Brand. Die Instrumente wurden gerettet, auch litt kein Mensch dabei, außer an Frostschaden. Bei häufigen Nebensonnen waren Roth, Gelb und Blau die einzigen prismatischen Farben, Roth jederzeit der Sonne die nächste. Am 6ten März schmolz, seit fünf Monaten zum erstenmal, etwas Schnee auf schwarzbemaltem Holz in der Luft. Dabei stand der Thermometer in der Sonne 35 Grad Fahrenheit unter Null. Am 13ten war er schon wieder auf 28 Grad unter Null gefallen. Am 16ten März, siebente und letzte Vorstellung des Nordpoltheaters: Murphy's Citizen, Foote's Major of Garratt, und eine Abschiedsrede. Schwerlich hat jemals eine Bühne ihrem Publicum mehr wahren Nutzen gewährt. — Am 5ten April trocknete, seit sechs Monaten zum erstenmal, ein seidnes Tuch in vier Stunden an der Sonne. Noch vergingen mehr als vier Wochen, ehe Flanell in freier Luft trocken ward. Am 7ten war es um Mitternacht hell genug, die Zahlen eines Thermometers zu erkennen. Am 13ten, wo die Sonne schon siebzehn Stunden über dem Horizont verweilte, fiel der Thermometer Morgens noch 31 Grad unter Null. In der Mitte Aprils hatte der Griper nur noch vier Kranke, der Hekla nur einen, der an unheilbarer, nicht erst an Bord entstandener Lungenentzündung litt. Am schönen 27sten April stand der Thermometer in der Sonne 6 Grad über Null, und die Betten konnten, seit acht Monaten zum erstenmal, gelüftet werden. Während den Wintertagen ward das Tauwerk schlaff, bei wärmerer Witterung wieder steif. Am 30sten April stand der Thermometer, zum erstenmal seit dem 9ten September, im Schatten auf dem Gefrierpunct, oder wie man unter diesem Himmelsstriche richtiger sich ausdrücken sollte, auf dem Thaupuncte. Diese Temperatur wirkte dem sonstigen Sommergefühl so ähnlich, daß Parry sein ganzes Ansehen aufbieten mußte, um die Leute von unbedingter Ablegung aller Winterkleider abzuhalten. Mit der milderen Witterung mehrte sich der Schneefall. Am 2ten Mai mußten die Schildwachen vor dem Hause buchstäblich ausgegraben werden. Am 6ten fing man an das Eis um die Schiffe aufzuhauen. Am 10ten ward es nothwendig die Eßportionen aller Art auf Zweidrittel des bisherigen herabzusetzen, was sich sämmtliche Officiere und Gemeine, mit froher Bereitwilligkeit gefallen ließen. Am 12ten ward, seit sechs Monaten, das erste Schneehuhn wieder gesehen, am 13ten das erste geschossen. Auch zeigten sich Spuren von Rennthieren und Bisamrindern, die nach Norden gezogen waren. Ihre bestimmte Rückkehr fällt sonach in die Zeit des beständigen Tageslichts. Seit dem 15ten konnte man den Kranken täglich frisches Vogelwild auftischen, das ihnen ausschließlich vorbehalten blieb. Die Jäger litten an der Augenkrankheit, in America Schneeblindheit genannt. Bleizucker mit kaltem Wasser heilte sie innerhalb drei oder vier Tagen. Schwarzer Flor, als Kappe über dem Hut getragen, schützte dagegen. Die Officiere fanden bequemer, dunkelgrünen Flor in die Augenlöcher ihrer Brillen zu setzen. Am 17ten war das Loshauen des Eises um die Schiffe vollendet. Zwiebeln, Senf und Kresse, im Freien gesäet, gediehen nicht. Rettige kamen auf, waren aber zu Ende Julius kaum einen Zoll lang. Dagegen wuchsen Schiffserbsen munter hervor, und hätten wenigstens Blätter zum Salat hergeben können, wenn man ihrer genug gehabt hätte. Am 22sten zeigte sich im Moose einige Wurzelspuren des Ampfers. Am 24sten Abends fiel der erste Regen. Am 27sten wurden zwei Muskitos gefangen, die hier nicht beschwerlich sind. Auf dem Meer blieb das Eis fest, ungebrochen und zusammenhängend. Am 1sten Junius traten zwölf Freiwillige, unter ihnen Parry und Sabine, mit Bedürfnissen aller Art auf drei Wochen versehen, eine Wanderung quer durch die Melvilleinsel, nach ihrer nördlichen Küste an. Ein starker leichter Karren faßte 800 Pfund an Zelten, Lebensmitteln und Holz. Zeug und Decken trug jeder in seinem Tornister. Die Officiere 17 bis 24 Pfund; zwei Leute, die halbtägig wechselten, 21 Pfund. Sie reisten blos zur sogenannten Nacht-, richtiger kühleren Zeit, und schliefen während der wärmeren des Tages. Um Mitternacht stand der Thermometer mehrentheils auf 31 Grad über Null, oder im Thaupunct. Stellenweise wurden Zwergweiden, Ampfer, Steinbrech und Mohn üppiger. Noch lag tiefer Schnee, und schmolz langsam. Viel Sumpf. Am 3ten spielte ein schönes Rennthier, zutraulich und gefällig wie ein Hund, in geringer Entfernung um die bessern der Gesellschaft; ward an seinen neuen Freunden nicht irre, obgleich ihre hartherzigen Nachzügler nach ihm schossen; suchte, mit richtiger Unterscheidung jener ungefährdete Nähe; und verließ sie erst am folgenden Morgen, von einer größeren

Heerde seines Stammes fortgerissen. Auf Ebenen ward das Fortziehen des Karren durch Aufspannung wollener Decken, welche die Stelle eines Segels vertraten, zu großem Ergötzen der Leute merklich erleichtert. Oefters Noth vom Nebel. Der Geburtstag des würdigen Königs, dessen Ableben man hier nicht wissen konnte, ward herzlich begrüßt. Trotz aller Vorsicht, häufige Anfälle von Schneeblindheit, die jedoch kalten Bähungen und wenigen Ruhestunden wichen. Am 6ten Junius einige Flüge Rothgänse, seit drei Tagen die ersten lebenden Wesen. Erreichung der Nordküste des Eilands, unterm 75sten Grad N. B. und 110ten W. L. Am 8ten Errichtung eines kegelförmigen Denkmals, unten zwölf Fuß breit und eben so hoch. Richtung nach Südwesten. Viele Hasenlöcher. Ihre Urheber ließen sich nicht sehen, waren auch durch Rauch nicht hervorzutreiben. Ankunft bei fern erblickten blauen Hügeln. Am 9ten der erste fließende Strom, schmal und nie tiefer als zwölf Zoll. Des Nachts fror es hart, und schmolz bei Tage. Ein Paar Uferschwalben. Am 10ten Aussicht auf etliche Inseln und ein weites überfrorenes Meer. Am 11ten brach die Achse des Karren. Sein Holz ward zum Kochen verbraucht, seine Ladung unter die Wandrer vertheilt. Von nun an hatte jeder Officier 40 bis 50 Pfund, jeder Gemeine 60 bis 70 zu tragen. Der Pflanzenwuchs schritt rascher vor, man fand eine blühende Ranunkel. Am 12ten, auf der Südwestseite der Insel, ungefähr funfzehn Fuß über der Meereshöhe, einen etwa drei Fuß hohen Fichtenbaum. Die Pilger richteten ihren Weg nach Südost, und verkürzten ihn zuweilen, indem sie das Meer überschritten. Der Boden war fruchtbar. Das Bisamrind ist schnell, klein und durchaus langhaarigt. Wird es gejagt, so reißt es oft den Boden mit seinen Hörnern auf und sieht sich nach seinen Verfolgern um, versucht aber nie, sie anzugreifen. Am 13ten, kaum hundert Schritte vom Meer, Trümmer einiger Hütten der Eskimos. Im Julius und August finden diese hier reichliches Wild, den langen Winter können sie nicht ausdauern. Am 14ten Junius, Abends sieben Uhr, Ankunft bei den Tafelhügeln, unter denen der Winterhafen lag. Die Mannschaft, bis auf den unheilbaren Lungenentzündeten, gesund. Der Mundvorrath fest eingefroren, aber seit mehr als einem Jahr wohl erhalten. Am 9ten hatte man von den Schiffen die erste Robbe gesehen. Seit dem 17ten wuchs der Ampfer augenscheinlich. Ein Mann konnte in wenigen Stunden ein Pfund Blätter dieses trefflichen antiskorbutischen Mittels sammeln, das als Eingemachtes, Gemüse, Salat und in Puddings häufig verspeist ward. Es hat das Hauptverdienst um die Gesundheit der Mannschaft; denn des Löffelkrauts war zu wenig, und dessen Blätter zu klein. Am 18ten ward das erste Reh geschossen. Diese Thiere kamen, von Süden her, erstaunlich mager auf die Insel, und nahmen, durch deren gute Weide sichtbarlich zu. Am 20sten trat das Thauwetter mit Macht ein. Am 22sten Nachmittags stand der Thermometer im Schatten bereits 51 Grad über Null. Der erste lebendige Schwan ließ sich sehen. In offener See fing das Eis an sich zu bewegen. Am 24sten Schneeschauer, die unter diesem Himmel nie völlig aufhören. Nur liegt der Schnee auf erwärmter Erde selten über einen Tag. Am 30 starb der Kranke, dessen Lunge entzündet war. Er ward geöffnet. Es ergab sich, daß er unter keinem Himmelsstriche hätte geheilt werden können, daß sein Ende weder dieser Reise noch Beschäftigung beizumessen sey. Er blieb der einzige Todte der Mannschaft, ward Sonntags am 2ten Julius nach dem Gottesdienst mit allen Feierlichkeiten des Seewesens am Lande beerdigt und ihm ein zierlicher Grabstein mit einer Inschrift gesetzt. Der Thermometer stieg bis 55, das Eis schmolz schnell. Vom 7ten bis 10ten Julius viel Regen, das Eis ward blau. Am 14ten ging zum erstenmal ein Boot zwischen Schiffen und Ufer. Am 17ten erreichte der Thermometer seinen höchsten Gipfel, 60 Grad Fahrenheit (etwa 13 Reaumur). Der Julimonat ist der einzige behagliche auf Melville. Am 20sten schwamm das Eis um den Hekla davon, und dieser lag seit zehn Monaten zum erstenmal wieder ordentlich vor Anker. Dem Griper war dies einige Tage früher widerfahren. Doch blieb die ganze Mitte des Hafens, innerhalb wenigen Ellen von ihrem Bug, mit Eis bedeckt. Schwere Nebelbänke verdüsterten den Horizont eines Tages, dessen Witterung in der Ufernähe heiter war. Am 28sten Julius konnte man sich gegen 600 Ellen weit vom Ufer entfernen. Seit dem 29sten stieg der Thermometer nie mehr über 40 Grad F. (4 R.) im Schatten. Auch fingen die Blätter des Ampfers an zu welken und ihre Säure zu verlieren. Am 1sten August war es endlich möglich, den Winterhafen zu verlassen und nach Westen zu steuern. Gefahren aller Art, zum Theil größer als die überstandenen. Schneller Windwechsel. Am 7ten der erste Wallfisch seit eilf Monaten. Am 8ten die erste grönländische Taube dieses Sommers. Am 9ten Erlegung eines Bisamrinds, das 421 Pfund Fleisch gab und frisch verspeist ward. Eine kleine Robbe, mürbe und wohlschmeckend, aber unangenehm roth. Sorgfältig benutzte Erfahrung wiederholter Versuche ergab, das Meer, südwestlich der Melvilleinsel, sey der Schifffahrt ungünstig und trotze jeder Bemühung, in dieser Parallele der Breite weiter nach Westen zu dringen. Man wandte sich nach Süden. Vom 13ten bis zum 15ten der Griper in großer Gefahr zu stranden. Die westlichste im Polarmeer, nördlich von America, erreichte Spitze, ist der 74ste Grad N. B. und 113 W. L. Die Insel Melville etwa 135 Seemeilen lang und 50 breit. Am 23sten konnten sich endlich die Schiffe bis Cap Providence mit vollen Segeln durchhelfen; aber ihre Fahrt zwischen dem Eise war die schwierigste, die ihnen jemals vorgekommen. Die Mitte des Septembers ist der äußerste Zeitpunct einer Unternehmung in diesem Theil des Meers. Er dürfte nicht überschritten werden. Alles an der Melvillekküste geschossene Wild, Bisamrinder, Hasen, Gänse, Enten und Schneehühner hatten im Ganzen nur 3766 Pfund Fleisch geliefert. Die schon auf Zweidrittel herabgesetzte Mundportion, welche ohne Nachtheil der Gesundheit nicht weiter geschmälert werden durfte, hätte kaum bis zum letzten November 1821 ausgereicht. Auch die Feuerung würde nicht länger vorgehalten haben und ließ sich noch weniger beschränken. Dazu fehlte es an dem durch Frost aufgeriebenen Zitronensaft, dem einzigen kräftigen antiskorbutischen Mittel, worauf man sich neun Monate hindurch verlassen mußte. Die Schiffe allein hatten wenig gelitten und waren fast so gut, als bei ihrer Abfahrt von der Heimath. Das war die einstimmige Ansicht aller Verständigen. Am 26sten August kamen sie Cap Bounty gegen über. Nothdürftig konnte man in der Kajüte Abends gegen zehn Uhr lesen. Der traurige Winter meldete sich an. Am 27sten erreichten die Schiffenden das östliche Ende der Melvilleinsel, und Abends die nämliche Stelle, auf der sie vor Jahr und Tag, zu derselbigen Stunde, in gleicher Lage sich befunden hatten. Am 30sten mußten sie sich in die Nothwendigkeit ergeben, nach England zurückzukehren, und durften sich den seit fünf Monaten untersagten Genuß einer vollen Eßportion, und längst entbehrten behaglichen Feuerung wieder erlauben. Der letzte war bei weitem der erfreulichste. (Wie viele unsrer Söhne der Dienstbarkeit würden einem Verhältnisse treu bleiben, das seinen Mann so kümmerlich absindet?) Sie segelten durch den Lancastersand und schickten sich an, die Westküste der Baffinsbai zu untersuchen.

(Der Beschluß folgt.)

Miscellen.

— Auf dem zweiten Théatre Français wird ein neues Trauerspiel von Lemercier: Les Martyrs de Souly erwartet, dessen hohe Vorzüge das Gerücht rühmt.

der Muße auszufüllen und trübe Bilder der Zukunft zu verscheuchen, die zuweilen des Muthigsten nicht schonten. Nach eilf Wochen war sogar im Namen vorgeblicher Nichtmitarbeiter ein Oppositionsblatt angekündigt, das freilich ausblieb. Die weder schreiben konnten, noch wollten, lasen doch gern und waren am schnellsten mit ihrem Tadel bei der Hand. (Das gilt auf festem Lande, wie zur See.) Aber ihr Tadel blieb immer gutmüthig und suchte kein Verdienst darin, Unzufriedenheit aufregen zu wollen. (Das ist auf irdischem Boden weniger an der Tagesordnung.) Auf einer Landhöhe ward eine Sternwarte, näher am Ufer ein Haus für Uhren und Instrumente errichtet. Am 1sten October ließ sich der einzige große weiße Bär sehen, den man von Zeit zu Zeit im Winterhafen erblickte, oder zu erblicken glaubte, da ihrer niemals mehr beisammen waren. Er verfolgte einen der Mannschaft, ward von Kugeln verwundet, aber entkam. Vor Ende des Monats wanderten die Rennthiere heerdenweise nach dem festen Lande von America zurück, ohne daß man eines von ihnen hätte erlegen können. Nur Wölfe, Füchse und Mäuse verharrten auch im Winter auf Melville. Sie scheinen in absteigender Linie von einander zu leben. Denn ein niedlicher kleiner Fuchs, in einer Falle unterm Bug des Griper gefangen, — der sich, da es ihm nichts half, sich todt zu stellen, allmälig mit den Menschen befreundete, in die Hand nehmen und streicheln ließ, zuletzt aber doch mit seiner Kette davon lief, — zitterte unaufhörlich, so oft Wölfe um das Schiff heulten. Ganz nah und schußgerecht wagten diese sich nie heran, entflohen vor jedem Menschen und wagten nie einen anzufallen, obwohl sie offenbar Hunger litten. Zur Ehre altenglischer Katzen muß bemerkt werden, daß keine Maus auf den Schiffen sich einnistete. Die heftigen Winterstürme hätte kein Mensch eine Stunde lang im Freien ertragen können, ohne das Leben einzubüßen; aber Nothwendigkeit gebot mit der Feuerung so sparsam umzugehn, daß diese nur eben hinreichte, die Gesundheit zu fristen. Mit den Kerzen verfuhr man gleichfalls so haushälterisch, daß, außer denen des gemeinsamen erleuchteten Zimmers, täglich jedem Officier nicht über ein Zoll breit zugestanden ward. Ihr Dunst verwandelte sich in geringer Entfernung in kleine Schneespitzen. Einigen, die nur auf wenige Augenblicke die Pelzhandschuhe vergaßen, mußten die erfrorenen Finger abgenommen werden. Alle von der Kälte Betäubte glichen Betrunkenen und hatten doch sicherlich nichts als Schneewasser genossen. Am 4ten November erschien die Sonne zum letztenmal über dem Horizont. Von nun an mußte die Mannschaft ihrer wenigstens auf drei Monate entbehren. Zur Feier des Tags, der einen so wichtigen Zeitabschnitt begann, ward die Bühne mit Garrick's Miss in her teens eröffnet. Die Zuschauer waren empfänglich und dankbar. Den jugendlichen gewandten Seekadetten stand auch die weibliche Verkleidung nicht übel. Aber vergebens bewarb sich das nächste Blatt der Winterchronik um ein Frauenzimmer von gutem Ruf, nicht über dreißig Jahr alt, das den Damen bei ihrem Anzuge hülfreiche Hand leisten wolle. Durch Zusage guten Gehalts, Thees und Halbbiers ließ sich keine unter den Polarkreis locken. Dagegen ergab sich, daß die Einrichtung und Zerlegung des Theaters, welche immer einige Tage wegnahm, nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf die Beschäftigten blieb. Die große, nicht abzuwendende Noth der bestehenden Verhältnisse sagt jedem Leser sein eignes Nachdenken. Ueber die kleinere vernimmt er vielleicht die Polarzeitung nicht ungern. Man ging mit einem guten Stück Brot in der Tasche auf die Jagd, und wenn man hungrig darnach griff, war es so hart gefroren, daß man die Zähne daran ausbiß. Man ward von der Tafel abgerufen, weil ein Wolf den Schiffen nahe gekommen seyn sollte, der sich, genau besehn, in einen Hund verwandelte; und da man wieder dem Essen zueilte, war die Katze damit durchgegangen. Man kehrte nach einem Abendbesuch, in angenehme Betrachtungen versenkt, an Bord seines Schiffes zurück, und ward aus dieser süßen Träumerei durch die zärtliche Umarmung eines Bären geweckt. Man ließ sich in Erwartung eines behaglichen Frühstücks nieder, und fand, daß der Thee aus Versehen mit Seewasser aufgegossen war. — Am 17ten November Mittags wurden die Sterne zweiter Größe im großen Bären sichtbar. Geschwüre fingen an schwer zu heilen. Beim Gebrauch der Instrumente mußte sogar der Athem angehalten werden, weil er sogleich eine Eisrinde bildete. Limoniensaft und Essig froren in Flaschen und Fässern. Nur zusammengedrängter Essiggeist ward erst bei 25 Grad Fahrenheit unter Null zu einer honigähnlichen Masse, die das Gefäß nicht zersprengte und brauchbar blieb. Für hinreichend nützliche Beschäftigung war so gut gesorgt, daß die Leute mit der Zeit geizen mußten, um ihr Zeug flicken zu können. Bewegung ward nöthigenfalls erzwungen und durch Orgel und Gesang geleitet. Auch die besten Seeleute müssen und wollen in jeder Rücksicht, wie große Kinder behandelt seyn. (Vielleicht erstreckt sich die Anwendbarkeit dieses Gesetzes über das ganze Menschengeschlecht.) Gegen sechs Uhr Morgens erschienen Officiere und Gemeine auf dem Verdeck. Um acht Uhr ward gefrühstückt. Um zwei Uhr aßen die Officiere zu Mittag, etwas später als die Gemeinen, aber, während der ganzen Reise, durchaus nicht besser. Um sechs Uhr Abends aßen die Leute zu Nacht, und die Officiere tranken Thee. Dann wurde auf dem untern Verdeck ein scherzhaftes Spiel getrieben, getanzt und gesungen. Um neun Uhr gingen, die in vier Wachen abgetheilten Officiere und Quartiermeister ausgenommen, die Leute, eine halbe Stunde später die Officiere zu Bett, und die Lichter wurden ausgelöscht. Sonntags war immer Gottesdienst, und das tägliche Gebet den Umständen angemessen. Die treue Beobachtung religiöser Pflichten zeigte sich unverkennbar wohlthätig. — Die Leute berechneten die einmal verheißenen Schauspieltage sehr genau und ließen sich keinen einzigen abdingen, obwohl die strenge Witterung den Schauspielern nicht wenig zu schaffen machte. Vermuthlich war dies, seit Erfindung der Schauspiele, das erstemal, wo bei einem Thermometerstand unter Null Fahrenheit (15 Grad unter dem Reaumürschen Gefrierpunct) die Bühne belebt blieb. Man wollte kein Stück wiederholen und besaß doch nur wenige, weil man sich dieses Gebrauchs nicht versehen hatte. Da machte die Noth Hrn. Parry zum Dichter eines Singspiels: „Die nordwestliche Durchfahrt, oder die beendigte Reise", das, weil es allen Hoffnungen zusagte, am Weihnachtstage mit unendlichem Beifall gegeben ward. Die Leute nannten es schön und herrlich. Einem ehrenfesteren Bootsmann war das noch nicht Lobes genug, er entschied, es sey wirkliche Philosophie. An jedem Tage, den kürzesten nicht ausgenommen, trat zur Mittagszeit eine bedeutende Dämmerung ein, bei der man sogar kleine Schrift lesen konnte, wenn man das Buch gerade gegen Süden hielt. Auch war in dieser Gegend, des zurückgeworfenen Schneelichts wegen, keine Nacht so trübe, als zuweilen unter mildern Himmelsstrichen. Gegen Erfrierung der Füße sicherten Stiefel, statt des Leders, von Segeltuch, mit Wolle gefüttert.

(Die Fortsetzung folgt.)

Anzeige von Büchern, welche bei F. A. Brockhaus in Leipzig nicht erschienen sind.

1) Der Mythos des Herakles. Neu erklärt. Man würde sehr irren, wenn man von diesem Buch ähnliche Resultate erhalten wollte, wie sie ein Görres, Kanne, Creuzer u. A. aus dem tiefen Schacht der alten Mythengeschichte zu Tage gefördert haben. Der Verfasser ist ein praktischer Polizeibeamter und zwar so mit Leib und Seele, daß es ihm, wie er in

der Vorrede sagt, verdrießlich war, überall zu hören, die Polizei sey erst von gestern her, und nicht, wie das nobile officium judicis, so alt als die Welt. Darum durchforschte er das graueste Alterthum, und glücklicher als alle seine Vorgänger hat er den wahren Schlüssel zu jener Hauptmythe gefunden, der, o Wunder! kein andrer ist, als der seiner Amtsstube. Herkules, einer der ersten Wohlthäter des Menschengeschlechts, ist ein vergötterter Polizeidirector! Dies ist die eben so einfache als sonnenklare Lösung des schwierigen Problems, über welche die Leser, wie über das Ei des Columbus, staunen werden. In der That ist es fast unbegreiflich, wie man so lange und so oft daran vorbeigehn konnte. Nach seiner Erklärung ist die Löwenhaut des Helden das Symbol der auszeichnenden Polizeiuniform, die Keule das Symbol des Stocks, als des Hauptinstruments, um Zucht und Ordnung zu erhalten. Noch auffallender bewährt sich die Richtigkeit der Hypothese an den Thaten des Herkules, welche die Functionen der Polizei allegorisch vorstellen. Die Riesen, mit denen er kämpfte, ein Antäus, Busiris u. A., werden als besonders gefährlich für die Reisenden und Fremden geschildert, mit denen sie auf das grausamste umgingen. Sie repräsentiren daher die Gastwirthe, deren Prellereien die Polizei ein Ziel zu setzen weiß, der Stall des Augias geht auf die Straßenreinigung, die stymphalischen Vögel auf die Ablieferung der Sperlingsköpfe. Unter dem nemäischen Löwen oder dem kretensischen Stier müssen die tollen Hunde verstanden werden. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, wie weise Herkules handelte, daß er solches Ungethüm lebendig nach Mycene einbrachte, wo sich, weil es eine Königsstadt war, ein collegium medicum voraussetzen läßt, statt daß unwissende Nachfolger von ihm die Hunde todtschlagen und verscharren lassen, ehe sie einmal recht wissen, ob sie toll waren. Die Köpfe der Hydra sind die Zeitungsschreiber und Journalisten, und Herkules übt die Censur wider sie aus. Aber kaum ist er mit einem Kopf fertig, so wächst aus dem Blute ein neuer, bis er endlich den Preßzwang zur Vollkommenheit bringt und das letzte unverwundbare Haupt, die Publicität, in die Erde gräbt und einen großen Stein darauf wälzt. Die Aepfel der Hesperiden kann man nach Belieben für die Aepfel der Schönheit oder der Liebe nehmen. In jenem Fall erlegt er den neidischen Drachen, der in ihrem Schatten ruht, durch Beförderung der Pockenimpfung, in diesem durch die Anstalten der Bordellwirthschaften.

So wird die Deutung in dem ziemlich starken Buche vollständig durchgeführt, und der Verfasser legt siegreich die Feder nieder, nachdem er der Polizei das principium a Jove, wie es scheint, mit derselben Wonne vindicirt hat, die Jupiter in der Empfängnißnacht des Herkules selbst empfand, weil er sie um das Dreifache verlängerte.

2) Vollständige Theorie der Einquartirungswissenschaft. 3 Bände.

Unter diesem bescheidenen Titel geht die Sonne einer neuen Wissenschaft auf! So wie wir bei dem vorigen Buch erkennen mußten, daß eine praktische Henne auch da, wo die Gelehrten nur leeres Stroh dreschen, noch Gerstenkörnchen zu finden weiß, so sehen wir hier eine Gelegenheit, welchen Vortheil es hat, wenn die Fackel der Theorie in die Nacht der Geschäftswelt dringt und ihr chaotisches Dunkel aufhellt. Wir alle kennen das Einquartirungswesen nur in den Händen unverständiger Etappensecretaire, Rathscopisten und Billetamtsschreiber. Endlich erscheint ein philosophischer Kopf und erbarmt sich der Noth des verlassenen Kindes, und plötzlich steht es als eine gerüstete Minerva da, deren Helmbusch bis an die Sterne reicht, die ihre Fingerspitzen bis in die Offenbarung ausstreckt, und deren Fußzehen die Wurzel des Menschengeschlechts berühren. — Doch, wozu eine pomphafte Ankündigung, wo es nur auf eine einfache Inhaltsanzeige ankommt?

Nach der Theorie des Verfassers ist die Einquartirungswissenschaft die Wissenschaft von dem Menschen im Raum, und er theilt sie in drei große Hauptabschnitte, deren jeder einen besondern Band einnimmt, nämlich:

a. Einquartirung vor der Geburt. Medicinisch naturrechtlicher Theil.

b. Einquartirung nach der Geburt. Historisch praktischer Theil.

c. Einquartirung nach dem Tode. Theologisch praktischer Theil.

Im ersten Theil trägt der Verfasser unter andern seine Theorie der Ehe vor, mit der jedoch das schöne Geschlecht nicht ganz einverstanden seyn dürfte. Er sieht nämlich die Ehe nicht als ein Sacrament, auch nicht als einen bürgerlichen Contract, sondern lediglich als ein Einquartirungsbillet für den künftigen Menschen an; und da jedermann weiß, wie tumultuarisch und störend alle Einquartirung ohne Ansagung und Billet für die Familie ist, so leitet er daraus naturwesentlich die Nothwendigkeit der Ehe von der mit der Illegitimität verbundenen levis notae macula her.

Der zweite Theil betrachtet den lebendigen Menschen im Raum, außerhalb des Uterus. Der Verf. zeigt zuerst, daß die Urgeschichte des Menschengeschlechts von dem Streben ausgeht, die drei unendlichen Dimensionen des unendlichen Raums in der Endlichkeit sinnlich zu verwirklichen oder den Raum, als nothwendige Form der menschlichen Anschauung, von der Natur auf die Geschichte zu übertragen und in derselben zu construiren. Daher tritt zunächst die Linie hervor, in dem unruhigen Trieb nach Bewegung, den Wanderungen der Völker; dann die Fläche, in Erwerbung eines begrenzten Gebiets und Entstehung des Grundeigenthums; endlich der kubische Raum in dem Bau der Häuser und Wohnungen. Vor dem Sündenfall sehen wir in dem Paradiese von allem das Gegentheil: da herrscht statt der Bewegung die göttliche Faulheit; statt des Eigenthums, die göttliche Gütergemeinschaft; statt der Wohnung und Bedeckung die göttliche Nacktheit. Da nun auch im Paradiese die Fortpflanzung nicht nach der Einschachtelungstheorie, sondern durch Absenker oder Ableger (aus den Rippen) geschah, so ist es klar, daß die Einquartirungswissenschaft erst mit dem Sündenfall gegeben ist, und daß sich derselbe am besten als ein Lapsus oder Fall in die Einquartirungswissenschaft vorstellen und begreifen läßt. Den weitern interessanten Inhalt dieses Theils übergehen wir und erwähnen nur noch, daß der Verf. zuletzt auch auf den miles perpetuus kommt und eben so sinnreich als scharfsinnig zeigt, wie allen, diesem Wesen gegebenen künstlichen Richtungen zum Trotz, die vorerwähnten drei Grundtriebe des Menschen nach den drei Dimensionen des Raums, dennoch auch hier wieder in dem Marschiren, Occupiren (occupatio bellica) und sich Einquartiren (Einquartirung in sensu strictissimo) hervortreten.

Im dritten und letzten Theil wird von den Freuden der Einquartirung in Abrahams Schooß, als Gegensatz zu den Qualen derer, welche um die höllischen Feuer bivouaquiren oder beiwachten müssen, gehandelt. Angehängt ist ein Excursus über den heil. Petrus, als himmlischen Billetbeamten.

3) Diatriba de Gog et Magog. Mit dem Motto: hic niger est, hunc tu, Romane, caveto. Der Gegenstand dieser Untersuchung ist aus dem Alexander magnus de pretiis und andern fabelhaften Reisebeschreibungen und Abenteuern bekannt. Es fehlt sogar nicht an mystischem und kabbalistischem Unsinn darüber. Hier ist ihm eine ganz neue Seite abgewonnen, auf die wir uns jedoch enthalten näher einzugehn, da das Buch nicht nur nicht erschienen ist, sondern wahrscheinlich nie erscheinen wird, denn es fällt in die Augen, daß das Thema von Gog und Magog demagogisch, und eine Diatribe ohngefähr eben so viel als ein Umtrieb ist.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 270.

23. November 1822.

Memoirs of the life of Anne Boleyn. 2 Vol. London 1822. (Denkwürdigkeiten aus dem Leben von Anna Boleyn).

Als Mutter der, trotz ihrer Fehler und Schwächen mit Recht von den Britten als Stifterin der jetzigen Größe ihres Vaterlandes verehrten Elisabeth — als sorgfältige, umsichtige Pflegerin des Samens der Reformation, den ihr schändlicher Gemahl nur aus Habsucht und aus Haß gegen Rom ausgestreut hatte, — als eines der beklagenswerthesten, schuldlosesten Opfer des schamlosesten Tyrannen, den die neuere Weltgeschichte kennt, und als Muster würdevoller weiblicher Duldung im Uebermaß der Leiden, verdient Anna Boleyn's Lebensgeschichte in den Augen des Kenners und Liebhabers der Geschichte besondre Aufmerksamkeit, und jeder neue Beitrag dazu, muß der ganzen Lesewelt äußerst willkommen seyn.

Viele anziehende und authentische, bisher unbekannte oder minder bekannte Einzelnheiten liefert über diesen Gegenstand Miß Benger, die geschätzte Verfasserin der trefflichen Denkschrift über Elisabeth Hamilton, in ihren kürzlich erschienenen Memoirs of the life of Anne Boleyn, London 1821, 2 Bde. Wir glauben daher durch die Ausführlichkeit nachstehender Auszüge dieses unterhaltenden Werkes, welches zugleich eine anschauliche Schilderung des englischen Hofes unter Heinrich VIII. gibt, etwas über die, dieser Zeitschrift gesetzten Grenzen hinausgehen zu müssen.

Schon als siebenjähriges Kind kam Anna an den Hof Mariens von England, der Gemahlin Ludwig XI., als Ehrendame der Königin. Als nach Ludwigs Tode Maria nach England zurückging, empfahl sie die junge Brittin dem Schutze der neuen Königin von Frankreich, einer Tochter Annens von Bretagne, und Erbin der Tugenden ihrer Mutter. Aufs sorgfältigste erzog die Königin die jungen Ehrendamen ihres Hofes; vorzüglich aber trug die Gesellschaft der geistreichen Margaretha, Schwester Franz I., in der Folge Königin von Navarra dazu bei, den Geist und Geschmack der jungen Lady Boleyn zu entwickeln.

Anna Boleyn war keine regelmäßige Schönheit; doch hatten ihre Züge einen unnachahmlichen Reiz, und aus ihren Blicken sprach Verstand und Gefühl. Ihr Wuchs war ausgezeichnet schön, und überhaupt besaß sie im höchsten Grade jene unwiderstehliche Anmuth, wodurch die kleinste Bewegung und das unbedeutendste Wort anziehend wird.

Ihre Erziehung am französischen Hofe hatte sie gelehrt, ihre natürlichen Vorzüge durch alle Hülfsmittel des Anzuges und des guten Geschmacks zu heben. Insoweit die Etikette es nur immer erlaubte, entfernte sie sich von der steifen, anmuthlosen Kleidungsweise der Hofdamen Catharinens und führte die Trachten ein, die ihr am besten standen. Sie tanzte wie eine Nymphe, sang vortrefflich und begleitete sich mit der Laute. „Wenn sie ihre Laute ergreift," sagt Lord Herbert, „wenn ihre Hand sie in Bewegung setzt, wenn von ihren Lippen Gesang ertönt, — dann hat ihr Gesicht einen entzückenden Ausdruck; Alles ist bei ihr im vollkommenen Einklange. Wenn sie tanzt, — wenn ihr vollkommener Wuchs, — ihre reizende Gestalt sich in ihrer ganzen Schöne zeigt, so vereinigt sie die ganze Anmuth der Ruhe und der Bewegung."

Schwerer ist's, ihren Charakter zu schildern. Es scheint, daß sie die Ehrsucht ihres Vaters, des Ritters Sir Thomas Boleyn und den Stolz ihrer Mutter geerbt hatte. Man hatte gesucht, ihr große Vorsicht in ihren Reden einzuschärfen; allein ihre natürliche Lebhaftigkeit verleitete sie zu manchen Unvorsichtigkeiten; auch war sie sehr gefallsüchtig. Die Umgebungen der Königin Catharina von England, deren Hauptliebhaberei in Stickarbeiten bestand, boten ihr daher wenig Zeitvertreib. Auch die halbrohe Einrichtung und geschmacklose Pracht des ganzen königlichen Hofes mußte Annens gebildeterem Geschmacke große Abneigung einflößen. Der königliche Palast bot in seinem Innern die Contraste eines unbegrenzten Luxus und übertriebener Kargheit, phantastischer Eleganz und großer Unreinlichkeit dar. Die Treppen, und selbst die Zimmer des Königs waren mit Schmutz bedeckt, und geheizt wurden nur die Zimmer des Königs und der Königin. Das Schloß wimmelte von Bettlern, und noch ist ein Decret vom siebenzehnten Regierungsjahre Heinrichs VIII. vorhanden, welches verbietet, Landstreicher oder Spitzbuben (rascals) in Diensten des Hofes anzustellen, und die Küchenjungen ganz nackend Dienste thun zu lassen. — Jede Ehrendame der Königin erhielt zum Frühstück ein Laib Brot, ein Stück Ochsenfleisch und ein Maß Bier. Die Hofcavaliere und Hofdamen speiseten an getrennten Tafeln, und in abgesonderten Zimmern. Die Ehrendamen der Königin hatten das Vorrecht, eine Kammerfrau und ein Windspiel bei sich zu

haben, von ihren Anbetern Geschenke und Gedichte anzunehmen und ihnen Sinnsprüche zu geben; übrigens führten sie ein äußerst einförmiges Leben, welches nur durch Lustreisen des Königs und der Königin auf die entfernten Domanialgüter der Krone manchmal unterbrochen ward. Diese Reisen mußten die Damen zu Pferde, auf schlechten, durch unbevölkerte Gegenden führenden Landstraßen machen; allein die Schönen wurden für ihre Beschwerlichkeiten durch die Galanterie ihrer, sie begleitenden Ritter schadlos gehalten. Auf diesen Streifzügen durch das Land hob der Hof, gleich einem marschirenden Kriegsheere, Contributionen vom Landadel, der sich beeiferte, dem nahenden Schwarme entgegen zu kommen und seine Gastfreiheit zu zeigen.

Früh schon erkor sich Anna Boleyn einen Geliebten. Die Großen des Reichs rechneten es sich damals zur Ehre, ihre Söhne in die Dienste des königlichen Günstlings, Cardinals Wolsey, der mit mehr als fürstlicher Pracht lebte und einen Hofstaat von etwa achthundert Personen führte, aufgenommen zu sehen. Auch dem jungen Lord Percy, ältesten Sohn des Grafen von Northumberland, des Hauptes eines der ältesten und vornehmsten Geschlechter Englands, war dieses Glücks theilhaftig geworden. Oft begleitete er als Page den Cardinal nach Hofe, wo er, während sein Gebieter im Cabinet des Königs weilte, in den Zimmern der Königin die Bekanntschaft der reizenden Anna machte, und mit ihr ein Liebesverständniß anknüpfte, welches bald einen Heirathsantrag zur Folge hatte, der günstige Aufnahme fand. Die Liebenden ahneten keinen Widerstand von Seiten ihrer Angehörigen, und suchten daher ihre wechselseitigen Gesinnungen nicht zu verbergen. Bald entdeckte sie auch der König, der jetzt erst fühlte, daß er selbst eine heftige Leidenschaft für die schöne Anna gefaßt habe. Der eitle, eingebildete Heinrich zweifelte nicht, den jungen Percy aus ihrem Herzen zu verdrängen und suchte sogleich die Liebenden zu trennen. Auch hierzu lieh ihm sein Vertrauter, der Cardinal Wolsey, willig seine Dienste; er befahl im rauhen, gebieterischen Tone seinem Pagen, auf Annens Hand zu verzichten, über welche der König bereits anderweitig verfügt habe, und ließ, als der junge Lord Schwierigkeiten machte, dessen Vater vor sich fodern, der mit einer knechtischen, den Zeitgeist jener Regierungsperiode bezeichnenden Folgsamkeit, den Befehl des Despoten erfüllte, und nicht achtend der Thränen und Bitten seines Sohnes, ihm mit unfreundlichen, harten Worten, in vieler Zeugen Gegenwart, die Verbindung mit Annen untersagte.

Ihr Vater, Sir Thomas Boleyn, fühlte sich sehr gekränkt, die Hoffnung auf eine so vortheilhafte Heirath seiner Tochter zu verlieren; allein er gehorchte unweigerlich den Befehlen des Königs, ohne damals die wahre Ursache derselben zu beargwohnen, nahm aber seine Tochter mit sich in die Grafschaft Kent. Letztere, die damals eben so wenig die Absichten des Königs ahnete, klagte nur den Cardinal Wolsey als den Störer ihres Glückes an, und äußerte laut die Hoffnung, sich einst dafür zu rächen. Doch nicht lange blieben Vater und Tochter in Ungewißheit über den wahren Ruhestörer. Bald erschien der König verkleidet auf dem Rittersitze des Sir Thomas, wo Anna in ihrer Einsamkeit kurz zuvor die Nachricht erhalten hatte, daß Lord Percy durch Heinrich und durch seinen Vater gezwungen worden sey, die Tochter des Grafen Schrewsbury, zu heirathen. Der Ritter, beunruhigt durch die Erscheinung des Königs, verbarg sorgfältig seine Tochter vor den Augen des Monarchen unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit. Bald aber ward Anna an den Hof zurückberufen, und ihr Vater zum Vicomte von Rocheford und zum Schatzmeister des königlichen Hauses ernannt. Bei ihrer Rückkehr an den Hof zeigte sie für die Königin Catharina die größte Anhänglichkeit und Aufmerksamkeit, doch munterten sie die leidenschaftlichen Blicke und zärtlichen Aeußerungen des Königs durch freundliches Lächeln auf. Auch nahm sie unbedenklich ein kostbares Kleinod von ihm an, und schmückte sich damit. Als er aber wagte, ihr seine Leidenschaft zu gestehen, erwiederte sie mit Stolz, daß sie nicht geneigt sey, die Beischläferin eines Königs zu seyn. Vergebens suchte Heinrich sich zu rechtfertigen; er vermochte nichts von ihr zu erlangen, als die Erlaubniß, eine Stelle unter ihren dienenden Rittern einnehmen zu dürfen, unter denen sich Sir Thomas Wyatt und der Graf von Sorrey, — beide talentvolle Dichter — auszeichneten. Die Verfasserin erzählt folgende, aus handschriftlichen Orignalpapieren eines Nachkommens des Ritters Wyatt gezogene Anekdote: „Um jene Zeit gelang es einst dem Ritter Wyatt, Annen, während sie sehr eifrig mit ihrer Stickerei beschäftigt war, scherzend ein Medaillon, welches sie an einer Schnur um den Hals trug, zu entwenden, und es sich zu zueignen. Inzwischen beobachtete der König, dessen Leidenschaft für Annen immer heftiger ward, sie und ihren Anbeter immer sorgfältiger. Da er ihre Tugend nicht besiegen konnte, nahm er zu Heirathsvorschlägen seine Zuflucht, und erlangte von ihr einen Ring, den er an den Finger steckte. Als er einige Tage nachher mit mehrern Hofcavalieren, unter denen sich auch Sir Thomas Wyatt befand, Ball spielte, und eben sehr guter Laune war, bestritt er dem Ritter Wyatt den Gewinnst einer Partie. „Ich habe gewonnen," rief er ihm zu, indem er den Finger mit Annens Ring ihm lächelnd entgegen hielt. „„Wenn Ew. Majestät erlauben wollen, daß ich die Distanz messe, so hoffe ich, Ihnen zu zeigen, daß ich der Gewinnende bin."" Hierauf löste er Annens, dem Könige wohlbekanntes Medaillon, welches er auf der Brust trug, ab, und maß mit der Schnur die Entfernung der beiden Bälle. Plötzlich stieß der König unwillig die Bälle mit dem Fuße durch einander, mit den Worten: „Ich sehe schon, daß man mich betrügt." Verdrießlich kehrte er in sein Zimmer zurück und stellte Annen über die Verschenkung ihres Medaillons zur Rede; allein sie wußte sich mit so vieler

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 271.

25. November 1822.

Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse (,) vom Doctor von Hornthal, königl. baier. oberstem Justizrathe. Im October 1822. Nürnberg, bei Friedrich Campe. 1822. 87 S. 8.

Diese Schrift ist eine Art von Appellation a principe male informato ad principem melius informandum. Solchen Appellationen liegt eine schöne Idee zum Grunde, nämlich die Idee, daß der Fürst wohl irren, falsche Ansichten haben und zu falschen Maßregeln verleitet werden könne, daß aber sein Wille immer gut und auf das Beste gerichtet sey, daß er nur das allgemeine Wohl befördern und gegen jeden einzelnen Bürger gerecht seyn wolle, und daß es ebendarum ein dringendes Bedürfniß für den Fürsten selbst sey, über die Gegenstände seiner Wirksamkeit möglichst aufgeklärt zu werden.

Zwar hat jeder Fürst eine Menge von Rathgebern um sich, die ihn eben möglichst aufklären sollen. Aber die Erfahrung lehrt, daß der Fürst auch in der Wahl dieser Rathgeber irren, daß diese selbst irren und den Fürsten zu falschen Maßregeln verleiten können. Ebendarum ist jedem Unterthan das Recht der Vorstellung, der Beschwerde, der Bitte vergönnt, und zwar so, daß er sich mit seinen Vorstellungen, Beschwerden, Bitten dem Throne selbst nahen dürfe, damit nicht wieder misrathende und misleitende Mittelspersonen in den Weg treten und den Zweck der Vorstellungen, Beschwerden, Bitten vereiteln. Das ist eben der Sinn einer Appellation a principe male informato ad principem melius informandum. Und darum eben hat Hr. v. Hornthal seine Schrift den christlichen Fürsten Europas selbst und unmittelbar zugeeignet. Ob sie seine Stimme wirklich vernehmen werden, ist eine Frage, die uns nichts angeht. Vernehmlich genug spricht er; und er verdient allerdings gehört zu werden.

„Wir stehen am Vorabend großer Ereignisse" — so beginnt der Verf. seine Rede. Referent würde sagen: „Wir stehen schon lange mitten drin und werden auch sobald noch nicht herauskommen." Der Verf. meint es aber auch wirklich so. Denn er zeigt gleich Anfangs, daß Europa sich schon unter Karl dem Großen am Vorabende großer Ereignisse befand, und zählt diese Ereignisse in einem kurzen Ueberblicke der neuern Geschichte auf. Dieser Theil seiner Schrift geht bis S. 40 oder §. 23 und hat den Ref. weniger interessirt, da die Sachen selbst meist bekannt sind. Doch als Einleitung zum Folgenden ist die Wiederholung derselben nicht unzweckmäßig.. Eins muß jedoch bemerkt werden. Der Verf. sagt S. 32 bei Gelegenheit des wiener Congresses: „Daß Deutschland dem Benehmen, der Festigkeit und Entschlossenheit Baierns und Würtembergs auf diesem Congresse viel, sehr viel zu danken habe." In mancher andern Beziehung ist dies wohl wahr; aber nur nicht in Bezug auf „die Einführung landständischer Verfassung in den deutschen Bundesstaaten," wovon gleich nachher die Rede ist. Denn dieser Einführung widersetzte sich gerade Baiern und Würtemberg am hartnäckigsten, während Preußen in diesem Puncte äußerst liberal war. Darum fiel auch der 13. Artikel der Bundesacte so unbestimmt aus, weil sich jene Staaten nicht binden lassen wollten. Späterhin haben freilich Baiern und Würtemberg diesen Fehler wieder gut zu machen gesucht. Aber die Nachwirkungen davon werden leider immer noch empfunden. Denn die Unbestimmtheit jenes Artikels hat zu vielerlei Auslegungen Veranlassung gegeben, und einige Ausleger (wie die Herren Dabelow und Reinhard haben in dem ganzen Artikel sogar ein bloßes Erwartungsrecht finden wollen, was allerdings, nach Art der Mathematiker zu reden, ein unendlich kleines Recht wäre.

Von S. 41 oder §. 24 an spricht nun der Verf. über seinen Hauptgegenstand, den Congreß von Verona. Er vermuthet, daß sich derselbe vorzüglich mit drei Dingen beschäftigen werde: 1) mit den Angelegenheiten Spaniens, 2) mit dem Schicksale Griechenlands, und 3) mit Deutschlands Richtung durch die ins Leben getretenen Constitutionen. Indessen haben öffentliche Blätter von ziemlicher Zuverlässigkeit bereits versichert, daß von Deutschland auf dem Congresse gar nicht die Rede seyn werde; und Ref. gesteht, daß ihm dies sehr wahrscheinlich vorkommt. Deutschland ist jetzt in seinem Innern so ruhig; es hat gar keine bedrohliche Stellung nach außen; es ist also auch kein Grund abzusehen, warum, wie der Verf. sagt, Deutschland ein „Hauptobject" der Berathung auf einem europäischen Congresse werden sollte. Eher könnte man dem Verf. zugeben, daß Deutschland beiläufig während der Verhandlungen oder im Gespräche der Dipomatiker ebenfalls erwähnt

werden möchte. Dann wär es aber doch nur ein Nebenobject; und die beschränkenden Maßregeln, welche der Verf. mit besorglicher Miene andeutet, kann Ref. auch nicht für wahrscheinlich halten, da die englischen und französischen Ministerialblätter ausdrücklich erklärt haben, der Congreß werde nur besänftigende und beruhigende Mittel für den krankhaften Zustand Europas beschließen. Und diese thun auch in der That einzig Noth.

Dagegen hat der Verf. etwas vergessen, was zuverlässig ein „Hauptobject" der Berathungen seyn wird, wir meinen den Zustand von Italien. Wie jetzt dort die Natur in außerordentlicher Bewegung ist, so daß wir oft von Stürmen, Erdbeben und vulkanischen Ausbrüchen in jenem Lande hören: so befindet sich auch die italienische Menschenwelt in einem höchst gereizten Zustande, der schon bedeutende Bewegungen in Neapel und Piemont veranlaßt hat und leicht noch mehrere veranlassen könnte, wenn man nicht hier ebenfalls besänftigende und beruhigende Mittel anwendete.

Von welcher Art diese seyn und was überhaupt die in Verona versammelten Fürsten und Staatsmänner beschließen werden, darüber läßt sich eigentlich noch gar nichts Positives sagen. Es fehlt dazu dem Uneingeweihten an allen Daten. Auch sieht man wohl, daß der Verf. nicht zu den Eingeweihten gehöre. Denn er spricht nur Negatives aus und fügt in Ansehung des Positiven blos einige Wünsche bei. Er sagt z. B. der Congreß von Verona wird sich nicht thätlich in die spanischen Angelegenheiten einmischen, um die dortige Verfassung zu unterdrücken und das alte Regiment wieder einzuführen — der Congreß wird die Griechen nicht von den Türken wieder unterdrücken lassen; es ist vielmehr zu wünschen, daß er ihnen helfen möge, ihren gerechten Nothkampf glücklich auszufechten — der Congreß wird nicht die neuen Verfassungen, die in Baiern, Würtemberg, Baden und andern deutschen Bundesstaaten nach Vorschrift des dreizehnten Artikels der Bundesacte bereits eingeführt und ins volle Leben getreten, zum Theil auch schon vom Bunde garantirt sind, wieder vernichten — auch wird er nicht die Preßfreiheit noch mehr beschränken, da sie ohnehin schon beschränkt genug ist — u. s. w.

Das sind ja aber lauter Negationen, bei welchen immer noch die Frage übrig bleibt: Was wird er denn also eigentlich thun und warum ist er zusammengekommen? Hierauf gibt der Verf. keine Antwort. Indessen will ihm Ref. daraus keinen Vorwurf machen; denn er selbst wüßte auch nichts Bestimmtes darauf zu antworten. Eher könnte man dem Verf. vorwerfen, daß er hin und wieder nicht den rechten Ton getroffen, in welchem man zu Fürsten, denen doch der Verf. sein Buch gewidmet hat, sprechen muß, wenn die Rede nicht ihre Wirkung verfehlen soll. Sein Ton ist zuweilen zu herbe, sogar ironisch. Auch muß Ref. noch bemerken, daß die Rede des Verfs. nicht einmal in sprachlicher Hinsicht fehlerfrei ist. Man sagt nicht dortmals, was hier sehr oft vorkommt, für damals, wenigstens nicht in der Büchersprache. S. 22 wird erwähnen in einem und demselben Satze mit dem Genitiv, Ablativ und Accusativ construirt: „Darum will ich nicht erwähnen der Tage ꝛc. nicht vom Vollzuge ꝛc. und die begleitenden Umstände." Ein noch verrenkterer Satz, der fast keinen Sinn gibt, kommt S. 31 vor: „Dies war die Stimmung, dies die Zuversicht der Völker, als sich Europas Fürsten in Wien versammelten, um Beschlüsse zu fassen, über das, was das Wohl der europäischen Staaten in Anspruch nahm, in Vollzug gesetzt, und Ruhe und Glück von Millionen Menschen herbeigeführt, befestigt werden sollte." — Wahrscheinlich hat der Verf. seine Handschrift vor dem Abdrucke nicht wieder durchgesehen, um nachzubessern. Dies fodert schon die Achtung gegen das Publicum überhaupt, vornehmlich aber gegen solche Leser, wie sich der Verf. gedacht hat. Diese wollen sich nicht erst den Kopf über den möglichen Sinn der Worte eines Schriftstellers zerbrechen. Alles muß möglichst klar und verständlich seyn. Auf der andern Seite könnte man auch sagen, daß der Verf. zu viel für die Verständlichkeit seiner Rede thue. Er wiederholt sich oft und interpungirt zu viel. Zwar übertreibt er das Interpungiren nicht so, wie der selige Voß in Halle, der seine Zeiten dadurch, zum großen Verdrusse der Leser, gleichsam in lauter Minuten und Sekunden zerhackt. Aber es findet sich doch auch hier viel Ueberfluß der Art. Der Satz gleich auf der ersten Seite: „In so weit sie, zu jener Zeit, es aufzufassen, fähig war" — bedurfte keines einzigen Kommas. Kleinigkeiten! wird mancher Conversator sagen. Aber eine Schrift ist wie ein Gemälde; auch der kleinste Pinselstrich trägt das Seinige zum Ganzen bei. Wer wird sagen, daß nichts darauf ankomme, ob der Maler einige Striche zu viel gemacht habe?

6.

Karl Immermann's Trauerspiele. 416 S. Münster bei Schultz und Wundermann 1822.

Ein romantischer Eingang und eine völlig beherrschte, gebildete, aller Unnatur und alles Zwanges befreite Sprache, zogen Ref. auf den ersten Blättern dieses Buches an und kräftige Charakterzeichnung, humoristische Derbheit, romantische Vorzeit hielten ihn fest.

Das erste Stück heißt: „Das Thal von Ronceval in den Pyrenäen." — Die Wahl des Stoffes ist glücklich — sie gibt dem Verfasser Gelegenheit, Calderon's Religiosität, — die wie eine Verklärungsglorie des Spaniers Werke umstrahlt, mit Shakspeare's unerreichter Darstellung der wirklichen Welt zu verbinden. — Einige Proben mögen bekunden, daß des Verfassers Streben nicht völlig umsonst war, wenn auch ein so hohes Ziel eigentlich nie ganz erreicht werden dürfte.

Leupold und Gumprecht, ein Paar rohe Kriegsknechte, bewachen einen gefangenen Mohren. Dietrich, der dazu kommt, droht dem Leupold, daß er seine Plünderungen dem Hauptmann erzählen wolle.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 272.

26. November 1822.

Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822. — A Paris 1822. 40 S. 8.

(Man vergl. einen frühern Art. von einem andern Verf. über diese Brochüre in No. 231.)

Unter Deutschlands Nachbarvölkern haben die Franzosen zweifelsohne den meisten Einfluß auf den Gang seiner intellectuellen und politischen Bildung gehabt. Zwar würden wir uns selbst Unrecht thun, wenn wir sie geradehin als unsere Lehrer ansehen wollten; allein nicht läugnen können wir, daß von Frankreich her den Deutschen der Impuls bei manchen Zweigen der Kunst und der Wissenschaft und, seit den letzten drei Jahrzehenden endlich, bei ihrer staatsbürgerlichen Entwickelung gegeben wurde. Weit entfernt ist man, den Nachbar überall als ein nachahmungswürdiges Beispiel zu preisen, und gewiß würde es dem lieben Vaterlande ersprieslicher seyn, wäre es der Originalität in vielen Fällen treuer geblieben. Inzwischen ist auch nicht zu verkennen, daß die Deutschen manche praktische Lehre den Franzosen verdanken und durch sie zur anschaulichen Erkenntniß mancher Wahrheit gelangt sind, die ihnen auf dem Wege selbsteigener Erfahrungen theuer wäre zu stehen gekommen. Es gilt dies besonders in politischer Beziehung auf vielfältige Weise. Ohne die Wechsel einer in ihren einzelnen Schattirungen oft gräuelvollen Umwälzung bestanden zu haben, sind Deutschlands Staaten großen Theils zu eben demselben politischen Ziele gelangt, dessen Erreichung Frankreich so viel kostete. Denn nicht wohl in Abrede kann man stellen, daß die Charte, die Ludwig der 18te den Franzosen octroyirte, das Musterbild der Constitutionen ist, die Deutschlands Souveraine ihren Völkern geschenkt haben. Wenn wir demungeachtet in Frankreich noch manche Erscheinungen seitdem wahrnehmen, die zu der Voraussetzung veranlassen, daß, nach der Meinung der Einen, der Monarch zu viel, nach der Ansicht der Andern, derselben zu wenig gegeben habe, so bringt es gegentheils der Deutschen ruhiger, besonnener National-Charakter mit sich, daß sie dankbarlichst mit den Geschenken ihrer Fürsten sich begnügen und nur darauf Bedacht nehmen, sich der erhaltenen Gabe immer würdiger zu bezeigen. Immerhin werden, besonders im Auslande, die Ursachen jener Erscheinungen in Frankreich häufig verkannt und den Bestrebungen der Parteien, worein dasselbe sich theilt, oftmals Motive untergelegt, die ihnen selbst vielleicht ganz fremd sind. Und in dieser Beziehung ist besonders gegenwärtige Schrift von ausgezeichnetem Interesse, weshalb es uns denn auch kein nutzloses Unternehmen zu seyn scheint, mit ihrem Inhalte die Leser dieser Blätter bekannt zu machen.

In dem kurzen Vorbemerk gibt sich der Verfasser selbst als Mitglied der Opposition zu erkennen, hinzufügend jedoch, daß, wenn gleich er sich von dem Geiste der Partei beseelt fände, den er als das erhaltende und belebende Princip freier Staaten ansähe, er doch weit entfernt sey, die blinde Unwissenheit oder den fanatischen Haß zu lobpreisen. Wir glauben, daß der Verf. seine Aufgabe in diesem Sinne gelöst hat.

Die gesellschaftlichen Einrichtungen in Frankreich — so beginnt die Darstellung — schienen vor der Revolution nur zum ausschließlichen Vortheile einiger Wenigen zu bestehen. Aus dieser Weltbegebenheit ging der Grundsatz hervor, daß Alle zu gleicher Theilnahme daran berechtigt seyen; in einem Worte: die Gleichheit vor dem Gesetze. Ueber die allgemeine Gültigkeit dieses Princips sind, abgesehen von dem Egoismus einiger Individuen, alle Franzosen einverstanden; nur über die seiner Anwendung findet Verschiedenheit der Ansichten Statt. — Zur Epoche der Restauration gab es noch viele Menschen, die, früherhin Feinde der Revolution, sich auch jetzt als Feinde der stellvertretenden Verfassung zeigten. Allein auch dieser Haß gegen die repräsentativen Formen ist, bis auf einige Ausnahmen, selbst unter den Royalisten verschwunden. Dem beharrlichen Willen Ludwigs des 18ten, die Stellvertretung aufrecht zu erhalten und nach der Crisis der hundert Tage ihr Liebe und Achtung beim Volke zu verschaffen, so wie der Kammer von 1815, ist diese Veränderung der Gesinnungen zuzuschreiben. Zu diesem Zeitpuncte entwickelten sich ohne Zwang, ohne Reue über die Vergangenheit, ohne Voraussicht in die Zukunft, jene energischen Männer der alten Aristokratie und ihres Anhanges. Sie regierten Frankreich vom Rednerstuhle herab, mit Heftigkeit ihre furchtbaren Gegner unterdrückend und sie zum Stillschweigen zwingend. Seitdem haben sie viel gelernt; sie sind überwunden worden und haben aus ihrer Niederlage die Lehre geschöpft, sich umsichtiger zu beweisen. Allein sie denken nicht mehr daran, die stellvertretende Verfassung selbst umzustoßen; sie haben die Regierung in die Kammer hineingezogen. Jetzt handelt es sich nur noch darum,

wer das Ruder des Staatsschiffs führen soll, ob sie, oder die gegenwärtige Opposition?

Epoche in diesem Kampfe macht die Bildung des gegenwärtigen Ministeriums. Durch dieses Ereigniß, bekanntlich herbeigeführt durch die momentane Coalition der rechten und linken Seite, wurden zwar die Häupter der rechten Seite an die Spitze der Regierung gestellt, indessen hat die Opposition dennoch mehrere wesentliche Vortheile daraus gezogen. Hierher gehört zu oberst die Freiheit der Presse, wodurch ihr eine Waffe gegeben worden, die unentbehrlich ist, um zur Macht zu gelangen, und die man ihr um so weniger wieder entreißen kann, als diejenige Partei, welche solche seit 30 Jahren geächtet hatte, sie ihr selbst, unter beliebigen Bedingungen, zugestanden hat. Ein zweites vortheilhaftes Resultat, das aus dem Sturz des letzten Ministeriums für die Opposition sich ergab, ist die Vernichtung einer dritten Partei, die nur das Schlachtfeld verengte, einige Gemüther zu politischen Zweifeln verführte und der Opposition eine Menge talentvoller und einflußreicher Menschen raubte, die ihr jetzt natürlicher Weise zugefallen sind. Die Folgen hiervon hat man bereits bei den diesjährigen Departements-Wahlen gesehen. Vergleicht man nun endlich das Personale des vorigen Ministeriums mit dem des gegenwärtigen, so war die Veränderung der Opposition nicht minder ersprießlich. Jenes war aus Männern von Einfluß, Talent, und die durch Verdienste mancherlei Art sich auszeichneten, zusammengesetzt. Das gegenwärtige Ministerium besteht, mit Ausnahme einer Person, aus Individuen, die in jener Beziehung nur Motive der Beruhigung und Sicherheit der Opposition gewähren. Nur die Herren von Villele und Corbieres verdanken ihre Ernennung ihrem Einflusse auf die Majorität, die übrigen Minister verdanken solche allein dem Hofe, und die Majorität der Kammer hat dieselbe blos als Freunde ihrer Freunde gern und willig sich gefallen lassen.

Der Verfasser analysirt auf den nächstfolgenden Seiten die Bestandtheile der Deputirten-Kammer, wo das Herz der Regierung sich befindet. In ihr besteht die eigentliche Stütze des gegenwärtigen Ministeriums aus jener Zahl von Abgeordneten, welche die im Gefolge des neuen Wahlgesetzes plötzlich bewirkte Vermehrung der Kammer in ihren Schooß berief. Es fehlte zu dieser Epoche an wählbaren Candidaten in manchen Departements, und in der Eile wurden daher gute Landedelleute, Männer von Ehre, Rechtschaffenheit und Enthusiasmus für ihre Sache, zu Deputirten gewählt. Obgleich in der Experimental-Agricultur wohl erfahren, gewährt ihnen doch nur dann ihren Lebensbedarf der Ertrag ihrer Güter, wenn sie persönlich und ununterbrochen dieselben beaufsichtigen. Mit edlem Stolze widmen sie sich zwar ihrer neuen Bestimmung, allein kaum zu Paris angekommen, sehnen sie sich nach ihrer Heimath zurück. Kaum sind die Discussionen eröffnet, so verlangen sie deren Schluß; sie sind nicht gekommen, um zu politisiren, sondern um wieder nach Hause zurückzukehren. Nach ihrer Meinung thäten die Herren de la Bourdonnaye und de Vaublanc besser, durch ihre Zusatzartikel die Discussionen nicht zu verlängern.

Diese Classe von Deputirten bildet die Hauptmasse der Reunion Piet. Bei ihrem Collegen von der Sarthe versammelt, entscheiden unsere Deputirten in diesem geheimnißvollen Salon, nachdem sie drei oder vier von dem Ministerium, oder auch nur von einem Minister, der seine Ideen geltend machen will, instruirte Redner angehört haben, was den andern Tag in der Kammer geschehen soll; und das Ministerium gehorcht mit gefälliger Miene dem Impuls, den es selbst gegeben hat. Selten werden dort Fragen, die das Princip, das allgemeine Interesse, die europäische Politik betreffen, erörtert, sondern gewöhnlich nur die Interessen der Partei, der Localität, der Person.

Eine andere Abtheilung der rechten Seite, obwohl minder zahlreich als die vorige Classe, überwiegt sie dennoch bei weitem an Celebrität und Talent ihrer Glieder. Die Herrn de la Bourdonnaye, Delalot, de Vaublanc, de Bonville sind die gewöhnlichen Redner derselben; nach ihnen sind die Herrn de Berbis, Brennet, Carrelet de Loisy, de Kergorlay, de Loisson, Lerour dû Chatelet die bekanntesten. Diese Männer sind, so zu sagen, die Doctrinairs ihrer Partei. Sie kämpfen nicht ausschließlich für persönliche Interessen; sie stellen Grundsätze fest, und im Conservateur findet man eine vollständige Sammlung ihrer Doctrinen. Sie haben von der stellvertretenden Staatsform denjenigen Theil angenommen, der den Einfluß des Ministeriums und der Aristokratie betrifft, allein sie behaupten, daß der Einfluß der Demokratie demselben untergeordnet und gleichsam nur fictiv seyn soll. Das gegenwärtige Ministerium belächeln sie mit kalter Verachtung. Die Opposition, von dem nämlichen Gesichtspuncte ausgehend, dem gemäß sie zum Sturze der vorhergehenden Minister mitwirkte, möchte wünschen, jene Männer zur Regierung gelangen zu sehen.

Eine kleine Gruppe der rechten Seite kann noch als deren dritte Abtheilung bezeichnet werden. Es sind Männer von geringem Ehrgeize, beschränktem Verstande, heftigem Charakter und unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit. Der König hat die Charte gegeben, und sie unterziehen sich ihr wie einem Lit de justice. Diese Deputirten unterstützen zwar das gegenwärtige Ministerium, denken aber doch, daß es besser vorwärts schreiten könnte.

Im rechten Centrum unterscheidet man zwei verschiedene Schattirungen. Die eine besteht aus rechtlichen, loyalen, gemäßigten, selbst unabhängigen Menschen. Sie waren Deputirte im J. 1789, geächtet 1793, Municipalbeamte unter dem Directorium, Präfecte oder Präsidenten unter der kaiserlichen Regierung. Sie nehmen von der Revolution alles das an, was sie an bürgerlicher Freiheit und Gleichheit gegeben hat, und verwerfen mit der nämlichen Aufrichtigkeit alles, was

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 273.

27. November 1822.

Betrachtungen über Bücher und Büchervermehrung.

Wenn selbst vom reichen, kaufmännischen England die Klagen wegen der trüben Zeiten, zunehmender Armuth und Abnahme des allgemeinen Wohlstandes zu uns herüber tönen; so ist es wohl kein Wunder, daß, im übrigen Europa, Regierungen und Völker noch mehr in eine solche Klage einstimmen. Mag Europa aber an Gold und Silber arm seyn und ärmer werden; es ist an Producten von allerlei Art um so viel reicher, ja es findet sich im Besitz eines schätzbaren Products, — wenn ichs so nennen darf — welches nicht, wie andere Producte, durch den Gebrauch verbraucht wird, das dagegen beinahe unvergänglich ist und sich immer stärker vermehrt. In Hinsicht dieses Products werden noch lange alle die übrigen Welttheile dem kleinsten Theil, Europa, nachstehen müssen. Daß ich hier die literarischen Erzeugnisse meine, wird leicht zu errathen seyn; denn daß der Büchervorrath seit Erfindung der Buchdruckerkunst schon lange unermeßlich zugenommen hat, ist eine alte Bemerkung; daß er noch täglich ins Unermeßliche wächst, ist eine Bemerkung, welche sich einem jeden, der im civilisirten bücherschreibenden Europa lebt, von selbst aufdringt.

Ich habe schon die Eigenschaft der literarischen Producte beiläufig bemerkt, daß sie durch den Gebrauch nicht verbraucht, d. h. erschöpft oder vernichtet werden. Eine unbedeutende Ausnahme möchte wohl das allmälige Verderben oder, so zu sagen, die Verzehrung einiger Lehrbücher in den Kinderschulen seyn. Nur sehr selten trifft dagegen die eigentliche oder gänzliche Vernichtung einer Schrift ein, wenn durch Feuersbrunst, z. B., die gesammten Exemplare, noch bevor man ein einziges ausgeliefert hat, hinweggerafft werden. Die Verwandlung einiger Exemplare in Maculatur durch unbarmherzige Verleger oder unwissende Krämer — ein Schicksal, das bisweilen nicht nur den chartis ineptis zu Theil wird — vernichtet blos einen kleinen Theil des Products der Buchdruckerkunst, nicht aber das des Schriftstellers. Die Zahl der ganz und gar verloren gegangenen Schriften seit Erfindung gedachter Kunst mag gewiß verhältnißmäßig sehr gering seyn, und da die Vermehrung der Bücher, von jener Zeit an, in einer erstaunlichen Progression zugenommen hat; so ist mithin die Gesammtmasse der jetzt im ganzen Europa, in öffentlichen und Privatbibliotheken, in großen und kleinen Buchhandlungen, vorhandenen Schriften als sehr bedeutend anzunehmen.

Betrachtet man von diesem Gesichtspuncte aus die ungeheure, stets wachsende Büchermasse, so möchte einem wohl bange werden, besonders um der Herrn Bibliothekare und Literatoren willen, deren Pflicht es ist, diese Masse zu kennen und zu ordnen. Wie wird sie am Ende in den Köpfen der Bibliothekare und noch mehr, wie wird sie in den Bibliotheken Platz finden? Es gibt keine Gebäude, denen man mit größerem Befugniß eine weite Ausdehnung geben könnte, als Büchersammlungen, wenn solche die ganze Literatur umfassen sollen. Ein Bau, welcher für Menschen bestimmt ist, es sey nun für mehrere oder einzelne, ein öffentliches oder Privatgebäude, findet doch immer seine wahrscheinlichen Grenzen; denn die Bewohner sind sterblich und müssen andern Platz machen; die Waarenlager und Vorrathshäuser empfangen erst die neuen Waaren und Vorräthe allmälig, nachdem die alten verschwunden: die Bibliotheken aber müssen Altes und Neues zugleich umfassen und aufbewahren; denn Bücher sterben nie, es kommen immer mehrere zu, und die alten gehen nicht weg. Man kann daher ganz bestimmt sagen, daß alle jetzige große Büchersammlungen nicht den gehörigen Raum haben, und daß sie in kürzerer oder längerer Zeit den einströmenden Bücherschätzen nicht Platz geben können. Es wird dieser Strom mit jedem der kommenden Jahrhunderte stärker und reicher werden, je nachdem die Cultur über die gesammten Theile des Erdballs sich verbreitet. Noch lange wird Europa den größten Antheil an der Vermehrung des Bücherreichs haben. Allein die Literatur Nordamericas ist schon nicht ganz unbedeutend; und zur erkämpften Freiheit und Unabhängigkeit der bisherigen europäischen Colonien in jenen Welttheilen wird sich eine aufblühende Literatur gesellen. (Entweder müssen die Europäer jenen Colonien eine mit den Forderungen des Zeitgeistes und der steigenden Cultur übereinstimmende Verfassung geben, oder sie sind über kurz oder lang für Europa verloren.) Auch in Asien schreibt und druckt man Bücher. Die europäische Literatur selbst hat vielleicht künftig eine bedeutende Erweiterung zu erwarten; denn im alten Vaterlande der classischen Schriften, in Attika wie im übrigen Griechenland, wird gewiß, nach gelungenem Freiheitskampf, ein wiedergeborenes Schriftreich entstehen.

So frohe Aussichten für die Literatur im Ganzen,

oder für eine Welt-Literatur, möchten aber, der obigen Anschauung nach, für Bibliothekare und Literatoren etwas Beunruhigendes haben; jedoch nur scheinbar, wie aus dem Folgenden vielleicht hervorgehen wird. Wer aber, solchen Betrachtungen einseitig nachhängend, in eine große Bibliothek träte, dem würde vielleicht beim ersten Anblick der Kopf schwindeln; besonders wenn er sich den Fall dächte, daß jemand dazu verurtheilt würde, die große Menge Bücher einer solchen Bibliothek — eine Sammlung so vieler Weisheit und so vieler Thorheit — durchzulesen, daß der Inhalt dieser nicht blos in Hinsicht der Sprache und des Fachs, sondern zugleich in Hinsicht der Meinungen höchst verschiedenen Bücher in Einem Kopfe gefaßt werden solle. Welch ein unglückseliges Gehirn, in welchem so viele feindschaftliche Ideen sich ewig streiten müßten!

Weit schöner und auch gewiß weit natürlicher sind indeß einige ganz entgegengesetzte Vorstellungen, welche sich dem nicht phantasielosen Menschen bei der Betrachtung einer großen Büchersammlung leicht darbieten. Die Thorheit, ja selbst die Bosheit, welche in gewissen Schriftstellern oder Büchern sich finden möchte, verliert ihre Macht hier, wo sie neben jenen herrlichen Schätze, den besten der Menschheit, nur als leichte Schatten die strahlenden Lichtmassen umgeben. So viele der größten Geister der Erde leben hier immer, und belehren und begeistern, selbst nach Jahrhunderten, eine späte Nachwelt mit noch unverändertem Scharfsinn, so wie mit stets gleicher Wärme. Was große und edle Menschen in ihren besten Stunden dachten und fühlten, was sie mächtig ergriff, ihre Anschauungen und Erfahrungen, und was ihnen am hellsten zu sehen gegeben wurde, ist mit ihnen aus der Welt nicht verschwunden. Es ist hier zur steten Dauer niedergelegt; und wenn man mit tiefer Ehrfurcht da hinein tritt, wo die irdischen vergänglichen Reste großer Menschen ruhen, wie noch ehrfurchtsvoller muß man nicht den Ort betreten, wo ein Theil ihres unvergänglichen Geistes sich aufbewahrt findet! Der gleichgültige Zuschauer sieht nur hier eine große Menge in zierlicher Ordnung hingestellter Bücher; er ahnet nicht, daß diese hohen geräumigen, architektonisch geschmückten Säle den ruhmvollsten Tempel der Unsterblichkeit einschließen. Die Musen der Poesie, der Geschichte, der Wissenschaften wohnen hier, und nichts, was die Welt Großes und Erhabenes in friedlichen oder kriegerischen Ereignissen hervorgebracht hat, wird hier sein Denkmal vermissen. Wie muß die Phantasie erstaunen, wenn sie in Einer Masse sich das vielfache geistige Leben vorstellt, welches auf so kunstreiche Weise zwischen diesen Fächern verwahrt wird! Kann das Auge der Seele dies Gewimmel der Ideen auf einmal fassen, oder kann es unter so vielen streitigen Theilen nicht einen Zweck, ein vereinigendes Band erblicken? Vermag die Einbildungskraft nicht, auf die ungeheure Sammlung der Begebenheiten, der Thaten und des Strebens der Menschheit in Jahrtausenden einen umfassenden Blick zu werfen, und kann sie sich diese Sammlung nicht als eine fortlaufende, überall eng verkettete Reihe vorstellen? —

Die große Masse von Büchern ist gar nicht als ein todter unwirksamer Körper anzusehen; denn stehen auch viele der Schriften in vielen Jahren vergessen und staubig in den Fächern, so leben jedoch die Ideen, welche diese Schriften einmal in Umlauf gesetzt haben, immer fort. Dies Aggregat der Ideen ist nie unwirksam. Es greift in das gesellige Leben ein, es theilt sich auf vielfache Weise den Menschen mit, öfters ihnen unbewußt, und obgleich sie nicht einmal namentlich das Materielle, die Bücher, kannten, in welchen die Ideen zum ersten Male ausgedrückt wurden. Häufig aber wiederholen sich diese Ideen und erzeugen neue, mit ihnen näher oder ferner verwandte. Welche Revolutionen und welche Entdeckungen haben sie nicht hervorgebracht!

Man darf über die Fruchtbarkeit der Buchdrucker-Presse keineswegs erschrecken. Der unablässige Zuwachs der Literatur ist, im Ganzen genommen, nichts als eine immerwährende Wiedergeburt; und darin besteht zum Theil das ewige Leben der Ideen, daß sie stets wiederkommen, sich unter vielerlei Gestalten erneuern und durch die stete Erneuerung immer mannichfacher und heller, und dadurch fruchtbarer, faßlicher und allgemeiner werden. So kommen am Ende die abstractesten Ideen unter das Volk, und dieses ist schon manchen theilhaft geworden, die anfangs nur den Gelehrten allein vorbehalten waren. —

Die Literatur ist mit dem Leben zu vergleichen, wo selbst das Schlechte und Böse seine Bedeutung und seinen Zweck in der Ordnung des Ganzen hat. Dasselbe haben auch die schlechten und boshaften Schriften. Wollte man solche Schriften nur als Erzeugnisse der Thorheit ansehen (denn derjenige Schriftsteller, der seiner Bosheit ein Denkmal für die Nachwelt setzt, ist gewiß auch ein Thor); so ließe sich, um jetzt die Sache von der weniger ernsthaften Seite zu betrachten, der schöne Erfahrungssatz des weltberühmten Küsters Nicolaus Klim's hier anwenden: daß in jedem wohl eingerichteten Staate (mithin auch in dem gelehrten) es erforderlich sey, daß wenigstens die Hälfte aus Thoren bestehen müsse. Die Thorheit macht hier eben die Wirkung, als die Säure im Magen; denn uns beschwert entweder zu viel, oder wir kränkeln von einem gänzlichen Mangel derselben. — Einige müssen da seyn, welche regieren, und andere, welche sich regieren lassen. (Necesse est, ut in republica bene constituta dimidia saltem pars civitatis insaniat. Idem in societate est stultitiae effectus, ac fermenti in stomacho: nam aut nimio, aut nullo fermento laboramus. — Sint, qui regant, sint, qui regantur. Holberg: Iter subterraneum Nicolai Klimii.) Als nämlich Klim den Planet des unterirdischen Weltalls, Nazar, umreiste, kam er auch an „das Vernunft-Land," dessen Einwohner lauter Kluge sind, denen die Logik, so zu sagen, angeboren ist. „Bei meinem Eintritt in die

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 274.

28. November 1822.

Blicke auf Griechenland.

Nachdem die Griechen, zuerst in einzelnen Theilen des türkischen Reiches, die Waffen ergriffen hatten, um das auf ihnen seit Jahrhunderten lastende Joch sultanischer Despotie abzuwerfen, vereinigte sich die öffentliche Meinung der Völker, welche nach Wahrheit und Recht gehet, fast durchgehends für sie — aber die Politik that nichts zu ihren Gunsten, auch dann nicht, als die Pforte alles Schutzes von außen her, den sie, als illegitim, nie verdiente, durch unerhörte Grausamkeiten sich verlustig gemacht hatte. Der Politik, so wie der erhabenen Pforte, redeten viele das Wort, indem sie, zugleich mit Verleumdung der Griechen in moralischer Hinsicht, gegen Wahrheit und Geschichte, behaupteten, es seyen dieselben Rebellen gegen eine milde Regierung — deren Kriterien sie auch in dem neuesten Benehmen des Sultans wider die Griechen erkennen wollten — und ihr Aufstand gegen eine legitime Macht sey eine Revolution, welche Ansichten und Grundsätze jene Männer mit dem Sultan und seinem Divan selbst theilten. Allein gründlich wurden die Griechen dagegen vertheidigt, so daß nur eine Echo in gewissen Blättern es noch wagen konnte und kann, jene längst zurückgewiesenen Beschuldigungen mit hohler Stimme wiederzugeben, und dennoch geschah öffentlich nichts für die Griechen, im Gegentheile geschah vieles unmittelbar und mittelbar gegen sie, wie bis in die jüngste Vergangenheit. Hier und da aber bildeten sich Griechenvereine zu ihrer Unterstützung, und die Regierungen, welche diese zuließen, thaten insofern wenigstens mittelbar etwas zu Gunsten der Griechen. Es ergingen Aufforderungen zu Geldbeiträgen und anderer Unterstützung, und sie blieben nicht ohne Erfolg, obgleich einige derselben unterdrückt wurden. Viele, aus reiner Theilnahme am Schicksale des griechischen Volkes oder aus andern unedlen Gründen, Krieger und Nichtkrieger, gingen nach Griechenland, und da bald eine unmittelbare Verbindung zwischen den Vereinen und der griechischen Regierung — welche bereits im vorigen Sommer eine Gesandtschaft an die Griechen-Vereine in Deutschland abschickte — zu Stande kam, ward es jenen möglich, die dringendsten Bedürfnisse, deren sich in jenem Lande, als Kriegsschauplatze, und bei jenem Volke so manche finden mußten, durch die eingegangenen reichlichen Beiträge befriedigen zu können. Die Sache der Griechen selbst gewann nach und nach eine bessere Form: der Krieg ward allgemein, und ein wahrer Nationalkrieg; die Resultate desselben zu Wasser und zu Lande waren ihr wider Erwarten im Ganzen sehr günstig: die Herrschaft im Archipelagus ist fortdauernd in den Händen der Griechen, und auf dem Festlande ist beinahe das ganze alte Griechenland bis Macedonien befreit, mit Ausnahme einiger Festungen, deren nothwendiger Fall durch die wider die proclamirte Neutralität fortgesetzte Unterstützung der Engländer auf den ionischen Inseln, — (welchen Freistaat man früher so gern eine Freistatt der griechischen Freiheit nannte!) — bisher verhindert worden seyn soll. Die bei der frühern tyrannischen Regierung und der natürlichen Gesetzlosigkeit, bei dem gegenseitigen Hasse der Parteien wohl erklärliche Anarchie und Unordnung verschwand allmählig; in die Operationen kam durchgängig mehr Einheit und in die Unternehmungen zu Wasser und zu Lande ein fester Zusammenhang; es bildete sich endlich eine Regierung, die in das Ganze Ordnung zu bringen suchte. Dadurch und durch kluge Handhabung der erkämpften Unabhängigkeit trat Griechenland in die Reihe der europäischen Staaten, und die griechische Nation, auch im politischen Sinne des Worts, in die Reihe der Völker, und je mehr die Angelegenheiten derselben dem vorgesteckten Ziele sich näherten, desto höher stieg das Interesse derer, die mit wahrhaftem Eifer die Erhebung der Griechen vom Anfange an aufmerksam betrachtet hatten. Das Neugriechenthum ward in der Literatur ein stehender Artikel, so wenig auch dies allein für wahre Theilnahme zeugen mag. Wenn anfangs in mehreren Schriften die Frage über Recht und Unrechtmäßigkeit des Aufstandes, über Fähigkeit und Unfähigkeit der Griechen zur Freiheit, über die Legitimität und Illegitimität der türkischen Regierung und dergleichen abgehandelt ward, so machten andere auf die gegenwärtige Schwäche der Türkei, deren Ursachen und Folgen aufmerksam, andere aber geben der Politik Vorschläge und Mittel zur vortheilhaften Benutzung der gegenwärtigen Umstände in Bezug auf die Türkei an die Hand und bewiesen die Pflicht der Fürsten, sich der Griechen anzunehmen, bei welcher Gelegenheit man z. B. auch an die Aufforderungen Luther's an die Fürsten seiner Zeit, die Türken aus Europa zu verjagen, erinnerte. In kleinern Untersuchungen und in dem bis jetzt einzigen Hauptwerke von Raffenel ward die Kriegsgeschichte nach einzelnen Abschnitten sowohl, als im Allgemeinen behan-

delt: was in dieser großen Angelegenheit das Gefühl anregte, ward in einzelnen kräftigen Gedichten, wie von W. Müller, (von dem so eben wieder Lieder der Griechen bei Brockhaus erschienen sind), Blum, Fr. Brun ausgesprochen, und sogar Romane, wie kleinere Erzählungen, wurden mit Rücksicht auf die Begebenheiten im Osten Europas geschrieben. Schon sind fast zwei Jahre seit dem Beginne des Kampfes verflossen; Unglaubliches haben die Griechen, trotz der größten Hindernisse, geleistet, und den besten Hoffnungen für sie kann man sich um so mehr überlassen, da sie das Schlimmste, was im Anfange eines jeden ähnlichen Aufstandes, und, nach den hier obwaltenden Umständen, um so mehr einzutreten pflegt, glücklich überstanden haben. Der Winter ist vor der Thür, aber Hannibal ante portas gilt nicht von Griechenland, sondern von der hohen Pforte; denn wohl wankt der Coloß zu Constantinopel, und verderbenschwanger hängt der Horizont über der Türkei in Europa und Asien. Der diesjährige Feldzug in Griechenland scheint beendigt, an den Grenzen Macedoniens lagern die tapfern Hellenen und erwarten den Winter und die Waffenruhe, um die Vortheile derselben zu weiterer Organisation des befreiten Vaterlandes und zur Vervollkommnung der zur Aufrechthaltung der errungenen Selbstständigkeit nothwendigen Mittel zu benutzen. Indessen wollen wir, freudig über das Geschehene und voll Hoffnung für die nächste Zukunft, unsre Aufmerksamkeit von jenem der Freiheit widergeschenkten Lande nicht wegwenden, sondern in die Räume der Literatur blicken und einige neuere Schriften von und über Griechenland näher betrachten.

„Der heiligen Propheten Aufruf für die Befreiung Griechenlands, aus dem Worte Gottes enthoben von Conrad Melchior Hirzel. Zürich in der Geßnerschen Buchhandlung 1822."

von welcher Schrift bereits eine zweite Auflage mit Belegen aus dem Koran erschienen ist, gewährt eine lehrreiche Uebersicht, besonders der vielen Nachtheile der Türkenherrschaft und Griechenknechtschaft, so wie der großen Vortheile der Freiheit Griechenlands. Die Urtheile sind einleuchtend und auf Aussprüche der Bibel und auf die Vernunft nach den Ergebnissen der Geschichte, der Wahrheit und des Rechts gegründet; aber freilich sind die Vorschriften der letztern in dieser großen Angelegenheit oft nicht in dem Grade berücksichtigt worden, in welchem jene an und für sich sowohl, als wegen hinzutretender Umstände Beachtung verdient hätten. Die frühern Verhältnisse jener beiden durch Religion, Sprache und Cultur verschiedenen Nationen, der Türken, als Herrscher, und der Griechen, als Beherrschten, sind mit wenig Worten trefflich geschildert und nicht so einseitig, als in de Pradt's scharfsinniger Hinweisung auf den Unterschied zwischen der Bevölkerung der Türken und Griechen, auf welchen, als Haupturſache des gegenwärtigen Kampfes, neben der Verschiedenheit der Civilisation, er jedoch einen zu großen Werth legt. Alles ist so gründlich auseinandergesetzt, daß kein Zweifel gegen Resultate der Untersuchungen des Verfassers aufkommen könnte. Was S. 10 fg. im Abschnitt: Türkenherrschaft über das Innere des türkischen Staates, der einem ungeheuren stehenden Lager gleicht und aus unzähligen Lehen zusammengesetzt ist, über den Sultan und seine Umgebungen, über den Divan, das ist das türkische Ministerium, mit dem Großvezier an der Spitze, über die Paschas, als Statthalter des Sultans, über die Geistlichkeit mit dem Großmufti, dem Stellvertreter des Sultans im Geistlichen, und die andern Diener des Gesetzes und der Religion, die beide auf den Koran sich gründen, über die Gerechtigkeitspflege in der Türkei gesagt wird, ist zu einer gerechten Würdigung der hohen Pforte und ihrer Staatseinrichtungen, die alle eine Folge der barbarischen Intoleranz der Türken sind, hinreichend. Von S. 33—47 ist eine Zusammenstellung der Früchte der Türkenherrschaft, nämlich der Landesverwilderung, Unsicherheit, Ungerechtigkeit, Armuth, Volksverwahrlosung, (wobei jedoch S. 43 etwas ungerecht über die literarische Cultur der Neugriechen abgeurtheilt wird) der Unsittlichkeit und des Kirchenverfalls enthalten, und mit Bezug darauf heißt es S. 47 sehr richtig: „Eine große mächtige Saugwurzel (der türkische Sultan) hat sich auf die griechische Pflanze in Land und Leute eingehäkt; was diese an Früchten hervorbringen, das verschlingt sie. Ihre stechenden Armeen (Vezier, Pascha, Sandschackbey, Subaschi, Spahi, Türke) leiten das Eingesogene, was sie nicht selbst verschlingen, zur Hauptwurzel, die, auch noch so vollsaftig, das Eingesogene nicht einmal ihren eigenen Gräden mittheilt, geschweige denn auf die ausgesogene Pflanze zurückfallen läßt, die immer ärmlichere, immer saftlosere Früchte treibt und bald zu verderben droht. Ist es jetzt wohl unrecht, wenn die stechenden Arme dieser Saugwurzel ausgehauen, wenn der Kopf der schädlichen Saugwurzel übers Meer geworfen würde? Ist es wohl Unrecht, dieses Unkraut auszujäten und zu verbrennen, damit die guten Pflanzen im griechischen Gottesgarten schön blühen und volle Früchte tragen können?" — S. 48 kommt der würdige Verfasser auf den Aufstand der Griechen selbst und auf deren Vertheidigung gegen diejenigen, welche sie Aufrührer nennen, und setzt S. 56—63 die Früchte der Freiheit Griechenlands auseinander. Die Christenhülfe (S. 63) beschränkt er nach dem bisher Geschehenen auf Privathülfe und gibt dann die verschiedenen Arten an, wie wir den Griechen helfen und nützen könnten. Der Verfasser selbst, so wie der Verleger, sind mit einem guten Beispiele vorausgegangen, indem sie den Ertrag dieser Schrift dem zürichschen Hülfsverein für die Griechen bestimmt haben. Möge diese Gelegenheit, ein Scherflein für die gerechte und heilige Sache beizutragen, auch bei uns, wenigstens nicht unter dem lächerlichen Vorwande, als sey dies doch nur ein Tropfen in dem Ocean, nicht unbenutzt bleiben! Angehängt sind Psalmen der Griechen, die durch Erhaben-

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 275.

29. November 1822.

Deutsche Taschenbücher.

Neues Taschenbuch von Nürnberg. Nürnberg 1819. Bei Riegel und Wießner. Zweiter Theil. Ebendaselbst 1822.

Die Taschenbücher von 1823, die wir in dem Literarischen Conversationsblatte noch nicht angezeigt haben, mögen es uns verzeihen, daß wir sie hinter ein Paar Taschenbücher zurücksetzen, die nicht einmal so neu sind wie sie, und sogar des goldenen Schnitts ermangeln. Wir können ihnen, zu unsrer Rechtfertigung und zu ihrer Beruhigung, die Versicherung geben, daß die vorliegenden Taschenbücher, obschon nicht vom J. 1823, doch sicherlich länger neu und preiswürdig bleiben werden, als die neuesten vom neuesten Jahre, und was das Gold betrifft, so haben wir dasselbe im Innern dieser Büchlein zu suchen. Der Titel: Taschenbuch von Nürnberg ist auf dem Werkchen, dessen Anzeige uns beschäftigt, kein zufälliger und charakterloser, wie z. B. auf dem Rheinischen oder Berlinischen Taschenbuche, deren Titel man vertauschen könnte, ohne daß dadurch irgend etwas minder oder mehr rheinisch oder berlinisch in einem oder dem andern Büchlein würde. Das Taschenbuch von Nürnberg ist ein eigentlich Nürnbergisches; und als solches hat es einzig und allein mit Nürnberg und Nürnbergischem zu thun, welches, nebenher gesagt, des Guten und Schönen so viel ist, als irgend ein Isches Taschenbuch, trotz Kobolden und Teufeln, in seinem Inhalte aufzuweisen haben kann. Außerdem ist es aber auch Nürnbergisch zu nennen in seiner schönen, kunstreichen Ausstattung, und in dem einfachen, edeln Charakter, der dem Ganzen inwohnt. Mit Einem Worte: es ist ein Muster für deutsche, städtische Taschenbücher, so wie Nürnberg in vielfacher Beziehung ein Muster deutscher Städte ist.

Wir fassen den Inhalt der beiden Theile des Nürnbergischen Taschenbuchs in unsrer Anzeige zusammen, um einen geordneten Ueberblick des Ganzen zu geben.

Die Einleitung des ersten Theiles gibt einen kurzen Umriß der Geschichte Nürnbergs. Eine gründliche und genaue Ausführung dieser Skizze findet sich im zweiten Theile von der Hand des als Historiker und Geographen vielverdienten Mannert, unter dem Titel: Ueberblick von Nürnbergs Aufkeimen, Blüthe und Sinken. Der Name des Verfassers verbürgt den Gehalt dieses Aufsatzes. Ferner gehören zum geschichtlichen und antiquarischen Theile des Taschenbuchs folgende Beiträge im zweiten Jahrgange:

Zur Geschichte der Künste in Nürnberg, von Wilder. Dieser reichhaltige Aufsatz zerfällt in viele Rubriken, nach den mannichfachen Zweigen der Kunst und Industrie, welche von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten in Nürnberg geübt und gepflegt worden sind. Zuerst Architektur und Bildhauerei; dann folgen die Maler, darauf die Kupferstecher, und zum Schluß die Goldarbeiter, Wachsbossirer, Eisenschneider und Medailleur, Steinschneider, Glasschneider, Glasblaser, Erzgießer und mehrere der Kunst verwandte Handwerker, die durch ihre Arbeiten in der Heimath und in der Fremde ihre Vaterstadt geehrt haben.

Ueber den Handel der Nürnbergischen Patrizier. Von Siebenkees.

Zur Geschichte der neuesten Zeit gehört die Nachricht von dem Leben Paul Wolfgang Merkel's, weiland verordneten Vorstehers *) des Handelsplatzes Nürnberg ꝛc. eines um seine Vaterstadt hochverdienten Mannes. Der Verfasser dieser Biographie ist der Schwiegersohn des Verstorbenen, der als Herausgeber der Hamannischen Schriften bekannte Herr Fr. Roth in München. Ferner:

Nürnberg in der neueren Zeit, von Johannes Scharrer.

Der topographischen und statistischen Beschreibung Nürnbergs ist der erste Theil des Taschenbuchs gewidmet, der sich dadurch ganz besonders zu einem Führer für Reisende eignet. Die Beschreibung zerfällt in drei Hauptabschnitte: Ortsbeschreibung, Statistik, und Cultus, Wissenschaft und Kunst.

Die trefflichen Kupfer sind keine unbedeutende und unnütze Zierathen dieses Werks, sondern erläutern und vergegenwärtigen die Gegenstände, welche die Beschreibung und Erzählung der Vergangenheit und Gegenwart Nürnbergs uns vorführen wollen. Sie verdienen also in jeder Hinsicht eine besondere Aufzählung.

Zum geschichtlichen Theile des Taschenbuchs ordnen wir, außer den Stadtwappen auf den Titelblät-

*) Es heißt aus Nachlässigkeit falsch: verordnetem Vorsteher

tern, die Porträts von Hans Sachs, Grübel, Wilibald Pirkheimer und Martin Behaim, in Medaillons, und das von Albrecht Dürer, nach des Meisters auf der Nürnbergischen Burg-Gallerie befindlichem Gemälde, sämmtlich gestochen von Friedrich Fleischmann. Denselben Händen verdanken wir auch den trefflichen Stich der vier Apostel, nach dem Dürerschen, in derselben Sammlung befindlichen Gemälde.

Den topographischen Theil des Taschenbuchs schmücken folgende Kunstblätter:

Eine Charte des alten Nürnberger Gebiets. Stich von Moßner jun.

Ein Grundriß der Stadt, gestochen von Geißler.

Ansicht der Stadt von Osten. Gezeichnet von Wilder, gestochen von Geißler.

Ansicht der Sebaldskirche. Gez. von Wilder, gest. von Duttenhofer.

Vischer's Sebaldsgrab, nach Reindel's Zeichnung gestochen von Geißler.

S. Lorenz-Kirche und

Die Frauenkirche, beide gez. von Wilder, gest. von Duttenhofer.

Ansicht der Burg von der Abendseite und

Ansicht des schönen Brunnes, beide gez. von Wilder, gest. von Geißler.

Ansicht des Hospitals zum heiligen Geist, gez. von Wilder, gest. von Haldenwang.

Der Egydienplatz. Zeichnung von Wilder. Stich von Duttenhofer.

Das Rathhaus, Zeichnung von Heideloff, Stich von Duttenhofer.

Das von Schwarzsche Haus, nach Heideloff, von Scheilhorn gestochen.

Das deutsche Haus, und der weiße Thurm, gez. von Wilder, gest. von Duttenhofer.

Der neue Brunnen am Marxplatz, gez. von Heideloff, gest. von Geißler.

Außerdem noch mehrere kleine Vignetten.

130.

Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822.

(Beschluß aus No. 272.)

Die andere Abtheilung des rechten Centrums bietet ein ziemlich seltsames Gemisch heterogener Elemente dar. Im Grunde gleich widerwillig gegen die rechte, wie gegen die linke Seite gesinnt, stimmt sie gegenwärtig mit der rechten, da das Gouvernement sich auf sie stützt, so wie sie aus den nämlichen Rücksichten im J. 1819 mit der linken votirt hatte. Sie haßt unverholen und offen die Revolution, weil sie Freiheit verspricht; allein gegen die kaiserliche Regierung hegt sie eine ehrerbietige Erinnerung und hört niemals, ohne innerliche Erschütterung, die rechte Seite darüber Böses sagen. Es sitzen auf ihren Bänken die Präfecte, die Staatsräthe, die Directoren, die Generalprocuratoren, die, nachdem sie gegen die Adresse von 1821 gestimmt, Geschmeidigkeit genug besaßen, um die Gewogenheit desjenigen Ministeriums zu erlangen, das, im Gefolge jener Adresse, ins Leben trat. Die Hn. Froc de la Boulaye, de Wendel, Beugnot, Becquey, de St. Criq u. s. w., gehören zu dieser Kategorie. Einige von ihnen sitzen noch jenseits des Rubicon, der die rechte Seite von der linken trennt. Sie erhalten sich auf diese Weise einen Schein von Unabhängigkeit, stimmen vielleicht nicht immer mit der rechten Seite, die sie mit Mistrauen betrachtet. Mehrere sind deshalb auch aus ihren Reihen verschwunden, wie die Hn. de Serres, Morisset, Dijeon und mehrere andere.

Wenn man nun auf die Seite der Opposition übergeht, so erblickt man an den äußersten Enden des linken Centrums jene achtbaren Organe des Gemeinwillens, die muthig, aber stillschweigend, gegen die Majorität sich erheben, und vielleicht ein Mandat erloschen wünschen, dessen Vollziehung ihnen mit den Erfordernissen der gegenwärtigen Administration unverträglich scheint. Ihnen zur Seite und ihren Schmerz theilend, entdeckt man Männer von guten Absichten, aber wenig Voraussicht, die, wie man sagt, es sich schon zum Vorwurf gemacht haben, dem Zusatzartikel des tugendhaften Camille Jordan ihre entscheidende Stimme versagt zu haben. Zu beiden Classenordnungen gehören die Hn. Harlé, Doublat, Lepecheur, Despatys, Albert, Hay u. s. w.

Im Herzen der Opposition, d. h. im eigentlichen linken Centrum, unterscheidet man zwei Gattungen von Menschen zwar, nicht aber zweierlei Meinungen, noch zweierlei verschiedene politische Tendenzen. Hr. Ternaux ist der Ausgezeichneteste der einen Gattung; Royer-Collard scheint das politische Haupt der andern zu seyn. — Wenn der gute Genius Frankreichs, oder die gebieterischen Umstände eines Tages eine Verbindung zwischen der Krone und der Opposition herbeiführen sollten, so würden weder Ternaux, noch seine Freunde die Regierungsgewalt für sich in Anspruch nehmen, allein sie würden den Vertrag abschließen und über dessen Beobachtung von beiden Seiten wachen. Hr. Ternaux gehört der manufacturirenden Classe an, so auch die Männer, welche, wie Benjamin-Delessert, Gaspard Got, Jobert, Laruelle u. m. A., neben ihm sitzen.

Die zweite Abtheilung des linken Centrums bildet eine wahrhaft politische Partei. Es sind die französischen Whigs, talentvolle, gemäßigte, patriotische Männer, gleich den Whigs Großbritanniens. Niemals waren sie selbst im Besitz der Regierungsgewalt; sie übten aber vom 5ten September bis zum J. 1820 einen großen Einfluß auf diejenigen aus, welche damit bekleidet waren. Sie bilden die Aristokratie der Opposition, und zwar eine desto vortrefflichere, als dieselbe unter mehreren Beziehungen mit der Opposition in der Pairskammer ist. Royer-Collard, de St. Aulaire sind ihre ausgezeichnetesten Glieder, zu denen die Hn. Cassaignolles, Laisne-de-Villevesque, Ganilh u. s. w., gehören, die in verschiedenen Abstufungen auf diesen Bänken durch einen Charakter und durch Doctrinen sich auszeichnen, welche Mäßigung mit Patriotismus verbinden.

Die linke Seite hat das Vorrecht, die Opposition zu repräsentiren, die außerhalb der Kammer ist, und mit deren Energie, Freimüthigkeit und selbst Leidenschaft sie sich ausspricht. Dagegen vertritt das linke Centrum keine Masse, sondern es ist eine Vereinigung von Individuen, die im Allgemeinen die Ansichten und Gesinnungen der äußern Opposition theilen, die aber von ihr getrennt sind durch die Ruhe der Umsicht, durch politische Combinationen, oder selbst durch persönliche Verhältnisse.

Ueber einige secondaire Doctrinen bemerkt man auch auf der linken Seite Schattirungen, die sich vielleicht, wenn es zur Anwendung käme, äußern würden; allein hinsichtlich der allgemeinen Tendenz findet vollkommene Gleichartigkeit Statt.

Alle Mitglieder derselben wollen, was, unter verschiedenen Benennungen, alle Völker Europas und Amerikas wollen: die Gleichheit vor dem Gesetze. Das Königthum und die Pairie sind die einzigen Ausnahmen, die, neben diesem Grundprincip der Civilisation und der menschlichen Gesellschaft, in einigen Ländern gestattet werden.

Hrn. de la Fayette nennt der Verf. den Drapeau der linken Seite der Deputirtenkammer. Er erscheint in ihrer Mitte als das Vermächtniß der constituirenden Versammlung; er ist die personificirte Revolution von 1789. Seit Buonaparte's Tode ist er der einzige Mann, von dem man sagen kann, daß sein Name groß unter den Nationen ist. — Es würde uns zu weit führen, wenn wir unsern Lesern das Charaktergemälde, welches der Verf. von den ausgezeichnetesten Mitgliedern dieser Seite aufstellt, hier mittheilen wollten; auch sind dieselben durch die öffentlichen Blätter ihnen hinlänglich bekannt. „Spaltungen," — sagt derselbe S. 28 — „bestanden zwischen der linken Seite und dem linken Centrum; die gefahrdrohende Stellung des Feindes hat ihnen ein Ende gemacht; sie können nicht wiederum eintreten, jetzt, wo auf dem rauhen Pfade der Opposition man sich gegenseitige Unterpfänder der Treue gegeben hat. Die linke Seite hat ihre Anschuldigungen und vorgefaßten Meinungen vergessen; das linke Centrum Beschwerden, die es gegründet glaubte; jene hat gefühlt, daß es thöricht wäre, eine Hülfsmacht zurückzuweisen, welche die nämlichen Absichten hegt, obwohl sie auf eine andere Weise den Krieg führt; dieses hat begriffen, daß es seine Rolle nicht sey, mit Bitterkeit das Uebermaß des Eifers seiner Freunde zu tadeln und mit ihnen ernsten Streit zu beginnen wegen Worten, die oft nur lapsus linguae sind. Beide Sectionen bilden $\frac{2}{3}$ der Versammlung, eine durch Zahl, Charakter und Talent der Personen, Achtung gebietende Minorität."

Nach Vollendung dieser Skizzen der Parteien im Innern der Deputirtenkammer, überblickt der Verf., was außerhalb derselben sie für Nutzen haben, zuerst in der Pairkammer, sodann bei Hofe, unter den Schriftstellern und in der Masse der Nation. Hier, sagt er, sind die Elemente der Stärke des gegenwärtigen Systems folgende Personen und Umstände: 1) der alte Adel; 2) die Geistlichkeit; 3) die Staatsbeamten; 4) die Neutralen; 5) die Furcht vor der Revolution und die Liebe zur Ruhe; 6) die früheren Verhältnisse; 7) die Gesetze der kaiserlichen Regierung, und 8) die heilige Allianz. Diese Elemente haben die gegenwärtige Administration zur Regierungsgewalt geholfen und gestatten es ihr, sich in derselben zu erhalten. Die Hindernisse, denen sie daselbst begegnet und die ihren Fall herbeiführen werden, sind folgende, die zugleich die Elemente der Stärke der Opposition bilden: 1) die Käufer von Nationalgütern; 2) die Männer der Revolution, d. i. die Veteranen der Republik, die Beungnadigten der kaiserlichen Regierung und ihre Race, während mehrerer Geschlechtsfolgen; 3) die gewerbtreibenden Classen; 4) die Gelehrten; 5) die Protestanten; 6) die Jugend; 7) die Clienten der vorhergehenden Minister und das Product der Exemtionen; 8) die Charte; 9) endlich die Allianz der Völker.

Der Verf. beschließt seine interessante Schrift mit einigen Bemerkungen über den muthmaßlichen Ausgang eines Kampfes, worin zweierlei Ordnungen von Ideen und Interessen sich nicht nur um den Besitz Frankreichs, sondern den der Welt streiten. Das endliche Resultat scheint ihm nicht zweifelhaft. „Der Christianismus," — heißt es S. 38 — „hat langsam und mit Mühe die Welt erobert; die liberalen Ideen, die nichts als die Entwickelung und die Anwendung der Grundsätze des Evangeliums auf die Regierung der Staatsgesellschaften sind, werden dieselben Wechselfälle erfahren und endlich den nämlichen Triumpf erlangen durch den Beistand dieser erhabenen und väterlichen Vorsehung, welche das Weltall regiert."

Und hiermit schließt Berichterstatter die Analyse einer Schrift, die ihrer Natur nach und in Betracht der Zeitumstände keine weitere Kritik zuzulassen scheint.

53.

Bemerkung.

Es ist fataler Beruf, den „beschuldigenden Engel" zu machen. Zum Glück, daß meine Anklagen nicht bis zur himmlischen Canzlei gelangen, sondern wahrscheinlich in die öde Luft verhallen werden. — Es sey! —

Ich habe schon oft bemerkt, daß es den Anzeigern unserer neuen Dichter an Fontenelle's gutem Gedächtniß fehlt, um zur rechten Zeit bei ihren Praktiken das Käppchen zur Gunst alter Bekannten abzuziehen. Ist das Nachsicht mit den neuen Dichtern, oder Unbekanntschaft mit den ältern? Wenn es solche betrifft, die nicht Anspruch machen, wegen irgend einer Eigenschaft unter unsre classischen Schriftsteller gerechnet zu werden, so will ich weiter nicht rechten, obschon ein Recensent in dem Fach, was er übernommen, belesen seyn soll; allein wenn ein deutscher Dichter und Dichteranzeiger seinen Klopstock so wenig im Gedächtniß hat, daß er eine Nachbildung eines seiner bewundertsten Gedichte für ein Original hält, so verdient er doch wohl Tadel. Es beweist, daß Klopstock von unserm jungen Geschlecht nicht mehr gelesen wird — und das ist schlimm! — Der Enthusiasmus, welcher die Zeitgenossen Klopstock's bei seinem Auftreten erfaßte, konnte sich nicht auf unser junges Geschlecht fortpflanzen — er war ein Kind der Zeitumstände. Der Geist französischer Dichtkunst hatte auf dem deutschen Boden so schwerfällig süßliche Nachahmungen erzeugt, die vis und die jeux schmeckten auf dem deutschen Parnaß so nach dem leipziger Magister, auf den sie geimpft waren, die baisers d'amour wurden zu so hörbaren Schmätzchen, und der Bachus sah einem Silen immer so ähnlich, daß sich das Gemüthliche unsers Volks — in dem einzig seine Nationalität zu stecken scheint — sehr unbehaglich fühlen mochte. Da trat Klopstock auf, und wie heut zu Tage nach Gott dürstende Seelen sich zum Mysticismus wenden, weil es ihnen in ihrer Kirche zu trocken zugeht, so versammelten sich damals die nach höhern Empfindungen sich sehnenden Leser, um Klopstock, der sie zu kräftigern Gefühlen emporhob. Vor dem äußersten Punct der Vergötterung mußten wir zurückkehren; aber Klopstock bot dem Dichter und dem Menschen Vorzüge genug, um zum Studium und zur Erbauung, zum Lernen und Erheben ein allgelesener Schriftsteller zu bleiben. Der Jüngling, welcher ihn nicht mit Ernst liest, beweist Vernachlässigung des Sprachstudiums, des Studiums der Geschichte unserer Literatur und Mangel an Nationalstolz, der sich in Besitz seiner Schätze zu setzen, eifrig seyn soll. Fragen wir unsre jungen Leute bis zum 25sten Jahre, wie viele von ihnen den Klopstock gelesen? — das heißt aber nicht, etwa zufällig mit einem einzelnen Gedicht bekannt geworden zu seyn. — Ein Deutscher sollte ihn und eine kleine Reihe anderer Schriftsteller so gut kennen, wie der Franzos seinen Voltaire und Racine, der Engländer seinen Milton und Shakspeare, der Italiener seinen Ariost und Tasso kennt. Bis das nicht der Fall ist, dürfen wir uns nicht rühmen, daß die Bildung unsre Nation wirklich durchdrungen habe.

Diese Betrachtungen wurden in mir durch einen Artikel in dem „Gesellschafter" aufs neue angeregt, welcher in seiner 245sten Nummer ein französisches Gedicht als Original lobt, das doch eine sehr schöne, sehr gelungene Nachahmung von Klopstock's Gedicht: „Die künftige Geliebte" ist. Wer diese nur Einmal las, mußte sich dessen beim Lesen jenes erinnern. Ich setze zum Beweise das im „Gesellschafter" angeführte Bruchstück, nebst einem von dem Klopstockischen Ge-

dicht, hier neben einander. Die Leser, welchen das berliner Blatt vielleicht nicht in die Hände kommt, werden mir für die Bekanntschaft mit dieser höchst gelungenen Nachahmung danken. Ich gestehe, daß der Franzose sogar den Charakter weichlicher Kläglichkeit, den die Liebe zu Klopstock's Zeit gerne trug, mit mehr jugendlicher Sehnsucht gehoben hat, und mir ausgearteterm Hermannssohn deshalb der Gallier besser gefällt.

Oh! si pleine d'amour de moi toujours aimée,
Une vierge eût voulu consoler mon destin;
Si d'un charme inconnu cette vierge animée
Du vallon des douleurs m'avait fait un Eden!

Viens vîte, je t'attends, je t'aime, soeur des anges!
Ne me laisse plus seul au terestre séjour:
Oh viens, nous chanterons ensemble les louanges
De ce dieu, cet abyme où se perd tout amour.

Combien de fois, ainsi, même aux jour de l'enfance,
Cette amante sans nom occupa mon espoir:
Combien de fois, rêveur sous l'if, qui se balance,
Je crûs la voir soudain dans la vapeur du soir.

J'entendais ses accens dans la voix molle et pure
Du cigne qui gémit sur son lac radieux,
Dans la feuille qui tombe et tristement murmure
J'entendais de ses pas le bruit mysterieux.

De doux encens des fleurs me semblait son haleine,
L'étoile la plus belle était son beau regard.

Hierauf Klopstock:

Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabest du zum Gefühl mir ein zu biegsames Herz?
Und in das biegsame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach, keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebst (wenn anders zu meinen Thränen
Einst das Schicksal erweicht, eine Geliebte mir gibt)
Die du künftig mich liebst, o du aus Allen erkoren,
Sag wo dein fliehender Fuß ohne mich einsam jetzt irrt!
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entfliehen, sag' es, einst Glückliche, mir!
Fühlst du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangst du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennst? o so verhehl' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleichet;
Das aus innerster Brust Klage seufzet, und stirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir unsichtbar noch bist!
Oft um Mitternacht streck' ich mein zitternder Arm aus
Und umfasse ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo such' ich dich auf? wo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier stark und unsterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo ist er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umrölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einst, segnender Himmel, erheben,
Und umarmt sie sehn, die aufblühen du sahst?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daselbst niemals unter und auf.
Soll ich jene nicht sehn? Führt nie dort ein Frühling
Meine zitternde Hand sie in ein blühendes Thal?
Sinkt sie, von süßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Brust?
Ach, wie schlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich, dahin!
Unbesiegbare Lust, ein süßer begeisternder Schauer.
Eine Thräne, die mir still den Wangen entfiel;
Und, o ich sehe sie! mitweinende, weibliche Zähren.

*) Anspielung aus einer bekannten Stelle in Tristram Shandy.

Dieses reicht hin, um in Klopstock's Gedicht das Original von dem französischen zu erkennen. Der deutsche Anzeiger, welcher der Hoffnung lebt, daß die Franzosen endlich anfangen sich zur Romantik zu bequemen, schließt mit Anführung eines französischen Verses, in dem er freudig wahrnimmt, daß sie sogar anfangen, dunkel und unverständlich zu werden! Das sind Fortschritte auf der Bahn der Vollkommenheit, über die sich die alten Akademiker im Grabe umkehren könnten! — 76.

Miscellen.

Die Zweifel, welche man — wie wir in Nr. 251 dieser Blätter bemerkten — gegen die Echtheit der in London öffentlich ausgestellten Seejungfer nothwendig erheben mußte, sind bei genauerer Betrachtung bestätigt worden. Ein Beobachter spricht in derselben englischen Zeitschrift, woraus wir jene Nachricht entlehnt haben, nach einer wiederholten und, so viel das Glasgehäuse erlaubte, sorgfältigen Beschauung, seine Ueberzeugung aus, daß das Ganze nichts als eine mit erstaunlicher Kunst gemachte Zusammensetzung von Gliedmaßen verschiedener Thiere ist. Die Geschicklichkeit der Sinesen und Japaner in der Verfertigung solcher Zuggestalten ist bekannt, und ohne Zweifel ist die Seejungfer auf eben jener indischen Küste, wo sie angeblich gefangen worden ist, verfertigt worden. „Wir gehören nicht zu denjenigen", sagt der englische Berichterstatter, „die deswegen, weil sie noch keine bestimmten Beweise von dem Daseyn eines außerordentlichen Wesens haben, so weit in ihrem Zweifel gehen, die Möglichkeit desselben zu leugnen, und halten es vielmehr für wahrscheinlich, daß die Tiefe des Meeres Thiere enthalte, die entweder gar nicht auf die Oberfläche des Wassers kommen, oder doch nur selten dem menschlichen Auge erscheinen." Ein Naturforscher, setzt er hinzu, braucht diese Seltenheit nur fünf Minuten anzusehen, um darüber ein Urtheil zu fassen." Er versichert, der Eigenthümer habe nicht um die Täuschung gewußt, und Jedermann in Indien, selbst den einsichtsvollen Thomas Raffles, Verfasser eines geschätzten Werkes über Java, nicht ausgenommen, habe die sonderbare Gestalt für echt gehalten.

— Es ist auch in diesen Blättern von den gelungenen Versuchen englischer Künstler, in Stahl zu stechen, bei Gelegenheit der Fortschritte der Siderographie die Rede gewesen. Neuerlich hat man aber auch Stahlplatten zu Arbeiten in schwarzer Kunst (Mezzotinto) gebraucht, und den ersten glücklichen Versuch machte Lupton, der dafür von der Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste die goldne Denkmünze erhielt. Bekannt genug ist, daß man schon vor Zeiten die Kunst kannte, mit dem Grabstichel in weichen Stahl zu arbeiten, wie die feinen Verzierungen auf alten Rüstungen und Waffen beweisen; aber die Erfindung, in schwarzer Kunst auf Stahl zu arbeiten, gehört unsern Tagen an und ist erst wenige Monate alt. Was bis jetzt darin geleistet worden ist, hat alle Weichheit und Schönheit von Kupferabdrücken. Man ist jetzt beschäftigt, Stahlplatten in Mezzotinto der schärfsten Probe, hinsichtlich der Zahl der Abdrücke, zu unterwerfen. Im Kleinen soll man es schon bis zu einigen tausend Abdrücken gebracht haben; da bekanntlich bei Kupferplatten nicht selten, aus unbekannten, und daher nicht zu verhütenden Ursachen, schon der dreißigste Abdruck mislingt. Lupton hat jetzt ein Bildniß nach Reynolds in schwarzer Kunst gearbeitet, und will davon 1500 Abdrücke machen. Ein Künstler, aus dessen Aufsatz in einer englischen Zeitschrift wir diese Nachricht entlehnen, sah den sechshundertsten Abdruck und fand ihn eben so gut als den ersten. 134.

Redacteur: F. A. Brockhaus. — Buchdrucker: F. Brockhaus. — Verlagsbuchhandlung: F. A. Brockhaus.

heit der Gedanken und kräftige Einfachheit des Ausdrucks jedes unverdorbene Gemüth ansprechen müssen.

In demselben Verlage und ebenfalls mit Bestimmung des Ertrags für den zürichschen Griechenverein ist erschienen:

„Sammlung der Verfassungsurkunden des befreiten Griechenlands. Nebst andern Actenstücken aus der neugriechischen Handschrift, übersetzt von J. C. von Orelli. Zürich 1822."

Die hier mitgetheilten Verfassungsurkunden und andere Denkschriften sind die Resultate des erstjährigen Kampfes der Griechen gegen ihre Unterdrücker, und schon dadurch sehr wichtig, wenn man bedenkt, daß, bei der damals herrschenden Anarchie und der gegenseitigen Wuth der Parteien, es möglich war, diese Verfassungen und Gesetze zu Stande und zur Vollstreckung zu bringen. Aber eben die Absicht dabei war vorzüglich, eine feste Ordnung in Griechenland einzuführen, jener Anarchie zu steuern, und die einzelnen Classen der Nation durch ein gemeinschaftliches Band an die Angelegenheiten des Vaterlandes zu knüpfen. Inwiefern dies erreicht worden, lehren die Kriegsoperationen selbst und die Nachrichten aus Griechenland, die man freilich nicht durch die Brille türkischer Beobachter betrachten darf, wenn man richtig darüber urtheilen will — odi profanum! Diese Verfassungen sind aber vor der Hand, was in einigen selbst deutlich ausgesprochen wird, und was bei jenem temporairen Zustande der dabei berücksichtigte Zweck lehrt, nur provisorisch, indem sie, jetzt den dringendsten Bedürfnissen abhelfend, bessere und vollkommuere vorbereiten sollen; sie sind jedoch geeignet, nicht nur Nachtheile abzuwenden, sondern sogar unmittelbare Vortheile den Griechen und ihrem Staate zu verschaffen, weil mit Umsicht und Klugheit das, was Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit unter allen Umständen gebieten, von den gebildetsten Griechen, die in Europa Kenntnisse eingesammelt hatten, beobachtet, und darnach die Bestimmungen festgesetzt worden sind. Noch machen wir darauf aufmerksam, daß durch diese Verfassungen klar wird, wie die Griechen, wenn auch nur einzelne, doch trotz dem barbarischen Joche der Türken, hinter der Cultur des übrigen Europas nicht ganz zurückgeblieben sind, und daß durch dieselben die vorwurfsvolle Vermuthung, als würden die Griechen ihre Unabhängigkeit nicht zu benutzen wissen und wären der Freiheit unwürdig, hinlänglich schon jetzt widerlegt worden sind. Soviel ist gewiß, daß diese Verfassungen, im ersten Jahre der Unabhängigkeit Griechenlands vom türkischen Joche unter diesen Umständen zu Stande gebracht, vernünftiger und besser sind als die Gesetze, welche, nach länger als drei Jahrhunderten, noch die Völker in der Türkei regieren. Welch schöne Frucht der Freiheit der Griechen für Gerechtigkeit und Wahrheit! — Was der Uebersetzer in dem Vorworte über die Griechen und ihren Kampf, so wie über diese Verfassungen und ihren Ursprung, über fremde Abenteurer und ihr Lärmen nach ihrer Rückkehr sagt, verdient, wie so Manches, was bisher unbeachtet geblieben ist, volle Beherzigung. Sodann folgen nach dem Originale selbst und, wie man aus einzelnen Beispielen siehet, nicht ohne Beihülfe eingeborner Griechen übersetzt, die Verfassungen für Griechenland, alle mit einer Einleitung über die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der von den Griechen unternommenen Staatsveränderung, und mit vollständiger Namensunterschrift der dazu von den befreiten Districten abgesandten Repräsentanten. Die Verfassungen selbst sind: 1) Die Verfassung des westlichen Festlandes von Hellas, welches Akarnanien, Aetolien und Epirus begreift, zu Mesolongion den 4. Nov. 1821 vollendet; 2) die Verfassung des östlichen Festlandes von Hellas, welches Attika, Böotien, Euböa, Phokis, Lokris, Doris, Lokri Ozolae, Thessalien und Makedonien in sich faßt, mit dem schönen Wahlspruche aus Platon: „Das ordnende Gesetz ist der König der Menschen, nicht aber die Menschen Tyrannen der Gesetze," zu Stande gekommen zu Salona den 16. Nov. 1821, — sehr ausführlich und mit einer lesenswerthen Einleitung und Schlußrede; 3) die Staatsverfassung des Peloponnesus, vollzogen zu Argos den 1. Dec. 1821; 4) Provisorische Verfassung von Hellas, Epidaurus den 15. Januar 1822, wovon bereits eine zweite Ausgabe in Korinth erschienen ist. Diese Verfassung für ganz Hellas theilt auch Raffenel mit; die andern sind bisher nur unvollständig bekannt worden. — Unter den beigefügten Actenstücken — welche nebst den erlassenen Proclamationen (von denen viele hier und da zerstreut bekannt gemacht worden sind) in einer zu Paris erscheinenden vollständigen Sammlung mitgetheilt werden sollen — zeichnen wir hier als die wichtigsten aus: Die Proclamation der Nationalversammlung, erlassen zu Epidaurus den 15. Januar 1822; S. 97—101. Die Erklärung an die christlichen Mächte, S. 104. Die Blokadeerklärung, S. 109. Den Auszug einer authentischen Denkschrift über den gegenwärtigen Zustand Griechenlands, S. 113, wo S. 114 mehrere von der Regierung bereits erlassene Gesetze namhaft gemacht werden. Das Ganze ist zugleich ein nicht unwichtiger Beitrag zur Geschichte des gegenwärtigen Kampfes und zeigt deutlich, daß Griechenland als ein neuer Staat in die Reihe der andern europäischen Staaten, zwar unter heftigen Geburtswehen, aber doch getreten und als ein solcher zu betrachten ist. Accipiamus omen!

Aus und über Griechenland sind ferner zwei Stimmen von Deutschen uns zugekommen:

„Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland während der Monate Januar, Februar und März im Jahre 1822. Von Dr. Franz Lieber. Leipzig bei Brockhaus 1823," und

„Gustav Feldham's Kreuz- und Querzüge, oder Abenteuer eines Freiwilligen, der mit dem General Normann nach Griechenland zog. Leipzig bei C. H. F. Hartmann 1822 (von welchem Feldham in Nr. 114 dieses Blattes ein Brief aus Navarino abgedruckt steht)."

Was sich hier über beide sagen läßt, kann man mit wenigen Worten sagen, um so mehr, da über jenes Buch schon in Nr. 263 dieses Blattes etwas gesagt worden ist. Die Urtheile beider sind einander geradezu entgegengesetzt. Lieber urtheilt über die Griechen und die damalige Lage ihrer Sache sehr ungünstig und kehrte zurück, weil er es anders fand, als er es erwartet hatte. Feldham blieb in Griechenland, weil er es so fand, wie es nicht anders seyn konnte, und wie er es erwartet hatte, weil er übrigens überzeugt war, daß das, was den Griechen und ihrer Sache noch fehlte, beseitigt und vervollkommt werden könne. Erwägt man die Zeit, wo Lieber in Griechenland war, und wenn er zurückkehrte, so kann man nicht anders sagen, als daß seitdem Manches anders geworden sey, und daß, in Bezug auf Einzelnes, die Zeit selbst ihn widerlegt habe. Manche Vorwürfe, die er den Griechen und ihrer Sache macht, sind in der That ungerecht und stimmen mit den vom Verf. selbst hin und wieder geäußerten Grundsätzen und Ansichten, z. B. daß die Sclaverei, unter der jene so lange seufzten, ihre Sittlichkeit nothwendig verderben mußte, nicht zusammen. Was uns Feldham mittheilt, ist sehr anziehend, schon um deswillen, weil seine Urtheile, die ein gesunder Menschenverstand leitet, an der edelsten Sache der Menschheit nicht verzweifeln lassen, sondern vielmehr zu den besten Hoffnungen berechtigen, die auch die Zeit nicht Lügen gestraft hat; besonders ist es volle Befriedigung für Jeden, der mit Gefühl und Verstand an jener großen Angelegenheit wahrhaft Theil nimmt, wenn Feldham mit guten Gründen gewisse Ultratürken abfertigt, wie sie es verdienen. Sehr interessant ist unter andern die Erzählung von dem Zusammentreffen mit der Heldin von Spezzia, Boblina, und der bei dieser Gelegenheit mitgetheilte Bericht von der Eroberung der Stadt Tripolizza in Morea und der Halbinsel Kassandra im November 1821,

welche letztere eine schändliche Treulosigkeit der Türken herbeiführte. Wie endlich auch in England, eben da, wo die in diesen Blättern Nr. 225 angezeigte Aufforderung des würdigen Hughes erging, Lord Erskine in seinem Sendschreiben an L. Liverpool, in Beziehung auf das von den Mächten Europas in Hinsicht auf die Griechen zu ergreifende System, neuerlich sich geäußert hat, ist den Lesern dieser Blätter bereits bekannt.

14.

---

1) Wolfgang, oder der Name in der That, von G. Schilling. 2 Thle. 1822.
2) Häusliche Bilder, von G. Schilling. 3 Thle. 1822.

Der bunte Wechsel freundlicher und düsterer Scenen, die ganze Tiefe des wirklichen Lebens, von den meisten Seiten mit ergreifender Wahrheit beleuchtet, begegnet uns, wie in sehr vielen Werken dieses Verfs, auch in Nr. 1, einem die Aufmerksamkeit vom Anfange bis zum Schlusse fesselnden Romane. Der Mensch in seinen mannichfachen Eigenschaften und Verirrungen wird in einer Menge von Charakteren dargestellt, die theils mit größerer oder geringerer Sorgfalt ausgeführt, theils nur mit ein Paar kräftigen Feder- oder Pinselstrichen angedeutet sind. Wir sehen — was sehr zu loben ist — den Verfasser über seinen Gebilden stehen, sehen aber auch mitunter dabei eine finstere Ironie in seinen Zügen, die wir zuweilen wohl daraus wegnehmen möchten, schon darum mit, weil sie auf einen innern Unfrieden in der Brust hinzudeuten scheint, aus der schon manche lebensreiche Schilderung uns zum Danke verpflichtete, und welche der Strom der dichtenden Kraft noch in voller Frische zu durchwogen scheint. —

Der Beisatz auf dem Titel: Der Name in der That, ist von dem danebenstehenden Taufnamen: Wolfgang, schwerlich zu verstehen, sondern beziehet sich vermuthlich auf den Geschlechtsnamen: von Armershelm, welcher aus Armerschelm gemacht worden ist, in der Aussprache aber immer noch den armen Schelm nicht verleugnen kann.

Die Begebenheiten leiten mehr den Helden, als er sie. Der schönste Charakter dünkt uns Seraphine zu seyn. Je richtiger diese aber den Namen in der That führt, um so größer ist die Trauer des theilnehmenden Lesers über den ganz unverschuldeten Untergang der trefflichen Fürstin.

Der Edelmuth in dem Briefe (1ster Thl. S. 86), worin die interessante Augustine der Mutter des Geliebten, dessen Liebe zu ihr gegen die Standesverhältnisse anstrebt, ihre eigene Zärtlichkeit gegen den Sohn entdeckt und sie bittet, ihr durch Trennung von dem Geliebten die Gelegenheit abzuschneiden, sich dieser Liebe zu überlassen, dürfte doch wohl zu raffinirt seyn, um uns den Charakter dieser jungen Liebenden sich natürlich erklären zu lassen.

Ein vorzüglicher Gedankenreichthum, und so manche, trefflich ausgesprochene allgemeine Wahrheit gereichen diesem anziehenden Romane zu besonderem Schmuck.

Nummer 2. enthält in ihren ersten beiden Theilen kleine, mitunter sehr fein aufgefaßte und wiedergegebene Züge aus der Alltagswelt, nicht selten mit einer guten Lehre ausgestattet.

Erster Theil. 1) Das Eichhorn. Ein Thier dieser Art spielt in der Geschichte eine zweifache Rolle, einmal als Ofenbild und dann lebendig. Das Bild wird gleichsam als düstere Vorbedeutung aufgeführt, die auch nachher beim Erscheinen des lebenden Eichhorns in Erfüllung geht. Mit allen Reizen schöner Diction versehen, ist die Erzählung doch als Ganzes von wenigem Belange. 2) Der Kirchgang. Trüben Inhalts, doch nicht ohne milde Beruhigung am Schlusse. 3) Nicht Einem Alles. Dem Schelten der Leserinnen, welches der Verf. selbst dadurch, daß der wackere Held der Geschichte eine so böse Hausehre am Halse behalten muß, verschuldet zu haben glaubt, wird man schwerlich den verdienten Beifall versagen können. 4) Der Oheim in der Schachtel. Eine höchst anmuthige, mit trefflichem Humor gewürzte Kleinigkeit. 5) Das Beichtkind. Eine reuige Sünderin, und ein Prediger, der ein echter Junger seines Meisters ist, sind die Bestandtheile dieser kleinen, mit großer Innigkeit abgefaßten Darstellung. 6) Die Nachtkirmeß. Lösung eines höchst drückenden, und Stiftung eines segenverheißenden Ehebandes.

Zweiter Theil. 1) Das Leibessen. Eine recht artig gehaltene Geschichte, welche die Lehre für eine eben in den Ehestand Getretene enthält: daß in demselben die Hausfrau das Nützliche (die Wirthschaft) dem Angenehmen (der Dichtkunst) niemals nachsetzen dürfe. 2) Die Sabbatfeier. Aus dem lustigen Anfange dieser einfachen Begebenheit wird nicht leicht Jemand auf den Gedanken gerathen, daß ein leiser, wohlthuender Hauch süßer Schwermuth ihr Schluß seyn werde. 3) Das helle Fenster. Zwei in Verknüpfung gebrachte Darstellungen der Liebe, welche in der Aufopferung ihren schönsten Lohn findet. 4) Strafe muß seyn. Kleinigkeit. 5) Die Angsttaufe. Bei dem überaus reizenden Detail des Anfangs bedauert man um so mehr, daß der Schritt gegen das Ende hin allzurasch vorwärts geht. 6) Die Verheimlichung. Keine von den schlimmsten Verheimlichungen einer Frau vor ihrem Gatten, welche gleichwohl die Arme in ein furchtbares Gewitter hineinführt, das zum Glücke bald freundlichem Sonnenlichte weichen muß. 7) Das Altarbild. Unbefriedigend wegen der harten Schicksale, die eine herrliche, weibliche Seele treffen, ohne durch den Schluß auch nur einigermaßen ausgeglichen zu werden.

Dritter Theil. Er enthält die sehr ins Kurze gezogene Bearbeitung eines der älteren Romane des Verfs. die gute Frau. Die überaus lehrreiche Geschichte hat als Ganzes allerdings durch die nunmehrige Gedrängtheit sehr gewonnen, ob aber nicht doch der Leser manches weggenommene Einzelne zurückwünschen möchte, ist eine Frage, die wir uns nicht zu verneinen getrauen.

17.

Zur Geschichte der Rückschritte.

Drei Einsiedler auf einmal sind in dem französischen Departement Puy de Dome in eine grottenartige Zelle gezogen, welche ihnen eine andächtige Frau in einem zu ihren Gütern gehörigen Walde eingeräumt hat. Hier leben die neuen Waldbrüder, nach dem Beispiele ihrer Vorgänger, sorglos und unbekümmert, nähren sich von Kartoffeln und Wurzeln, stillen ihren Durst aus dem klaren Bache und enthalten sich des Fleisches, des Weines und selbst des Brotes. Sie schlafen auf Bretern und tragen eine schwarze Kutte, wo auf der rechten Seite ein großer Rosenkranz, und auf der Brust ein Crucifix hängt. An jedem Sonn- und Festtage gehen sie in die nächste Kirche, wo sie die Zeit bis zum Abend in Gebet und Betrachtungen zubringen. Zwei von ihnen sind aus der Gesellschaft der Brüder der christlichen Lehre hervorgegangen und scheinen 28—30 Jahre alt zu seyn, der jüngste aber soll noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht haben. Uebrigens haben die Klausner bis jetzt noch keine Anhänger gelockt.

135.

Stadt, sagt er, erfuhr ich, daß alles, was man mir vom Lande und von den Eigenschaften der Bewohner erzählt hatte, ganz richtig war; denn jeder Bürger kam mir, wegen seines Scharfsinnes, seiner Würde und seiner rechtlichen Sitten, als ein Senator vor. O dreimal glückseliges Land, dachte ich, wo nur Catonen geboren werden! Allein, als mir die Verfassung des Staates näher bekannt wurde, sah ich ein, daß alles hier gewissermaßen träger und langsamer ging, wegen Mangel an Thoren und an jeder Art der Thorheit. Da nämlich die Einwohner alles auf der Wage der Vernunft wägen, so schätzen sie nur die Dinge nach ihrem eigentlichen Wesen, und jene Mittel, als z. B. Ehrenbezeugungen, Titel u. dergl., durch welche sonst die Gemüther der Unterthanen zu vielen nützlichen, dem Staate heilbringenden Unternehmungen sich leicht anreizen lassen, sind hier ohne Wirkung. Auch ist es, wo Alle die nämlichen Naturgaben und Fähigkeiten besitzen, schwieriger auszumitteln, welche die Regierenden und welche die Gehorchenden seyn sollen. Nicht zu gedenken, daß man in einem solchen Staate aus lauter Klugheit vor Langeweile beinahe sterben müßte. Es setzte mir dieses ein Beamter bei der Schatzkammer deutlich auseinander, welcher zugleich, indem er wiederholt den Mangel des Staats an Thoren beklagte und mich indeß sehr genau betrachtete, mir, im Namen des Senats, das Bürgerrecht antrug: ein Vorschlag, der mich, nach einer solchen Einleitung, zum Erröthen brachte, um so mehr, da ich von dem Beschluß des Senats unterrichtet wurde, einen großen Theil der Bürger in Colonien zu senden und statt dessen eine gleiche Zahl Thoren aus den benachbarten Völkern aufzunehmen." So ungefähr äußert sich Nicolaus Klim, auf Veranlassung des Vernunftlandes; die Anwendung auf die gelehrte Republik wird nicht schwer seyn. — Es gibt nach diesen Ansichten nicht einen Schriftsteller, der so gering, und kein Buch, das so elend wäre, um nicht seinen Platz in der Literatur einzunehmen und auszufüllen, und das insofern nicht verwerflich seyn möchte — eine Bemerkung, die für Literatoren und für Registratoren der Literatur ihren Nutzen haben möchte. Oft dienen schlechte Schriften wenigstens dazu, wie Novalis sich ausdrückt, den Boden zu düngen, auf dem sie wuchsen; als recht boshafte Streitschriften, oder ähnliche Ephemeren, welche bisweilen auf kurze Zeit ein großes Aufsehen machen. Nicht selten sind sie dem Buchhandel vortheilhafter, als die gehaltreichsten größern Werke, setzen aber denselben dadurch in den Stand, auch solche um so leichter ans Licht zu bringen. Diese oder jene an sich unbedeutende Schrift belebte jedoch in ihrem beschränkten Kreise irgend eine nützliche Idee, und, wie Novalis ferner sagt, der schlechteste Roman hat wenigstens die Freunde und Freundinnen des Verfassers vergnügt. Armselige Predigten und Erbauungsbücher haben ihr Publicum und ihre Anhänger; sie wirken in typographischer Rüstung mit zehnfacher Energie auf Hörer und Leser.

Die Einwendung, daß selbst der vortrefflichen Bücher zu viel seyen, und daß, wenn die Büchervermehrung immer so fortgeht, man am Ende keine ganze Wissenschaft mehr studiren könne, hat bereits Novalis (s. dessen Schriften 2ter Bd. S. 287 ꝛc.) berücksichtigt. Wenn, wie wir oben behauptet haben, der Zuwachs der Literatur größtentheils nur als eine Wiedergeburt anzusehen ist, so wird der geübte und der ungeübte Leser auch bald durch einige Anleitung sich schon aus der Sache zu helfen wissen. Er wird dem Verfasser beim ersten Anblick absehen, was bei ihm zu erwarten sey. Man hat Schriftsteller, die dem Leser zu einer solchen provisorischen Bekanntschaft selbst die Hand bieten, durch Vorrede, Vorerinnerung — ja zuweilen sogar durch eine Art raisonnirender Inhaltsliste; auf solche Weise wird man ihrer dann um so leichter los, wenn sie wenig Kern unter einer so zugänglichen Schale besitzen.

Uebrigens gibt es Schriftsteller, denen die Schriftstellerei immer beschwerlicher wird, je nachdem die Menge der Bücher zunimmt. Es sind dies die citations- und notenreichen Verfasser. Wenn ihre Citate vollständig seyn sollen, so werden einst die Noten einen größern Raum, als der Text, einnehmen. Diese Art zu citiren, so wie überhaupt die Weise, unter dem Text Noten hinzuzufügen, in denen entweder ein Theil der in der Abhandlung untersuchten Materie ferner in Anregung gebracht wird, oder andere damit verwandte Gegenstände herbeigezogen werden, kannten oder wenigstens benutzten die alten Classiker nie. Ein solches Aggregat von Noten nimmt sich wie eine Schrift unter der Schrift, liber in libro, aus. Es ist eine neuere Erfindung, welcher sich aber die neuere Zeit nicht eben zu rühmen hat; denn entweder stammt sie von übertriebener Eile, oder von allzu großer Bequemlichkeit; vielleicht haben die Randglossen der Scholiasten die erste Idee dazu gegeben. Statt diejenigen Gedanken, welche eine entferntere Beziehung auf den abgehandelten Gegenstand haben, mit demselben durch Uebergänge ordentlich zu verknüpfen, oft auch, weil man sich nach vollendeter Ausarbeitung des Werkes nicht damit bemühen will, etwas zu ergänzen, das, obgleich wesentlich zu der Materie gehörig, vergessen ist, — ergriff man die Auskunft, solche additamenta oder omissa schlechtweg unten an, oder auf den Rand der Bücher hinzustellen. Dadurch wird denn ein so gedrucktes, mit Noten überhäuftes Buch nicht unähnlich einem Manuscript, das noch nicht ins Reine gebracht ist. Zwar muß eingeräumt werden, daß die Methode recht bequem sey, wenn man über irgend einen Gegenstand nur ein Paar Worte sagen und nicht deswegen ein ganzes Buch schreiben will; gewöhnlich aber werden solch ein Paar blos hingeworfene Worte dann auch von den Lesern eben so nachlässig behandelt, als sie geschrieben wurden, und erfüllen mithin den Zweck gar nicht. Ueberhaupt darf wohl eine Schrift, die auf einige Vollendung und eine gewisse Classicität Anspruch macht, nie mit Noten und Citaten verbrämt seyn.

Man findet in gewissen Schriften, die für Kinder geschrieben sind, eine so kindische Sprache, daß man die Verfasser selbst für Kinder halten möchte. Solche Schriften kamen vorzüglich in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts zum Vorschein, und wo ich nicht irre, hat Gleim sie in folgendem Verse charakterisirt:

Für Kinder schreiben wir, und schreiben recht wie Kinder. —

Auf diese Weise glaubte man am besten sich nach dem Fassungsvermögen der Kinder zu fügen, und seinem Unterricht so den rechten Eingang zu verschaffen. Es scheint mir dies Verfahren eben so klug, als wenn man, um faßlich für das Volk zu seyn, die zur Belehrung und Unterhaltung desselben bestimmten Bücher in einer ganz pöbelhaften Sprache schriebe, und so glaubte, sich einen recht würdigen und passenden Eingang beim Volke gebahnt zu haben. Allein auch eine solche misverstandene Popularität ist nicht ohne Beispiel. Wenigstens erschien im Dänischen vor zwei Jahren eine neue, für das Volk bestimmte, von dem Prediger N. F. S. Grundtvig ausgearbeitete Uebersetzung der lateinisch geschriebenen dänischen Geschichte des Saxo Grammaticus, welche Uebersetzung (eigentlich travestirte Umarbeitung) beinahe ganz in der Sprache des niedrigsten Pöbels geschrieben ist. Man findet daselbst — nicht die treuherzige kraftvolle Rede des biedern Volkes — dagegen wäre natürlich nichts zu erinnern — sondern die meist platten, kern- und sinnlosen Ausdrücke ungezogener Gassenjungen oder plauderhafter Weiber. Man glaubt die langweilige Erzählung einer alten geschwätzigen Frau aus den niedern Volksclassen zu hören, statt der würdigen Darstellung der Begebenheiten aus der Vorzeit, wie uns Saxo diese Darstellung gegeben, und noch mehr, wie sie bereits im siebenzehnten Jahrhundert der treffliche Anders Sörensen Wedel ins kraftvolle Alt-Dänische übersetzt hat. —

59.

Literarische Notizen aus Schweden.

Den 4. October 1822.

Zu Anfang des akademischen Jahres an der Universität in Upsala, den 1. October d. J., wurden folgende Vorlesungen angekündigt: In der theologischen Facultät von 5 Professoren, 3 Adjuncten und 3 Docenten; in der juridischen Facultät von 2 Professoren, 2 Adjuncten und 2 Docenten; in der medicinischen Facultät von 5 Professoren und 3 Adjuncten; in der philosophischen Facultät von 13 Professoren, 5 Adjuncten und 12 Docenten.

Der König hat den Verlag des bekannten Werkes: Schwedische Botanik, von dem bisherigen Herausgeber, Hrn. Billberg, eingekauft, so wie auch der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm aufgetragen, die Fortsetzung zu besorgen; welches wiederum von jener Akademie ihrem berühmten Mitgliede, dem Hrn. Dr. Wahlenberg *), ist anvertraut worden.

Häufiger, als je, werden gegenwärtig innerhalb der Grenzen Scandinaviens Reisen vorgenommen, am häufigsten für naturhistorische Zwecke. Hr. Dr. Wahlenberg hat z. B. diesen Sommer eine Reise durch Schonen vollendet, um an Ort und Stelle die Flora dieser Provinz zu untersuchen. Hr. Hisinger hat für geologische Forschungen eine Reise durch Norwegen vorgenommen, wobei er von einem jungen Botaniker, Namens Wahlberg, begleitet wurde. Die Meeresküsten Norwegens in Nordwesten werden von dem Entomologen Marklin, aus Upsala, bereiset; auch hat Hr. Cronstedt, Astronom der Akademie der Wissenschaften, die mittlern Provinzen Schwedens besucht, um die auf Kosten der Regierung angefangene trigonometrische Vermessung des ganzen Scandinaviens fortzusetzen. Antiquarische Reisen haben auch Statt gefunden: von Hrn. Mag. Schröder in Südermannland, und von Hrn. Mag. Wallmann in Småland.

Der berühmte Orientalist, Hr. Canzleirath Hallenberg, hat eine gelehrte Beschreibung der in dem königlich schwedischen Cabinet der Münzen vorhandenen kufischen Münzen in 2 Theilen 8. herausgegeben. Die älteste der hier beschriebenen Münzen ist von anno Hegirae 79. Am Schlusse des Werkes beschreibt der Verf. auch die 12 Zodiakmünzen in Gold, welche dieses Cabinet besitzt, seitdem die Regierung neulich dieselben von unserm Thunberg, der sie aus Indien mitgebracht, eingelöst hat.

Der schwedischen Kunstwelt ist nun ein neuer Genuß geworden, durch das von Rom vor kurzem hierher übersandte Werk: Il Carnevale di Roma, in Folio, von einem sehr vielversprechenden edlen Jünglinge, dem Grafen Hialmar Mörner, der in jenem gelobten Lande der Kunst mehrere Jahre zugebracht hat.

Hr. Baron Boye hat von seiner Arbeit: Das königl. schwed. Museum, eben das 2te Heft in gr. 8. herausgegeben. Nach Art des bekannten Landonschen Werkes, enthält dieses ebenfalls sehr correcte, mit dem Grabstichel ausgeführte Abbildungen der vorzüglichsten Gemälde jener Sammlung, so wie einiger unter den antiken Bildhauerwerken, die das Museum schmücken, z. B. des schlafenden Endymion, der Musen, eines Candelabers u. s. w.

Der berühmte schwedische Kupferstecher, Hr. Forsell, der vor einigen Jahren sich von Paris in sein Vaterland zurückbegab, hat neulich einen prachtvollen Kupferstich in Folio vollendet ein Bildniß des Königs von Schweden.

Folgende schwedische Künstler leben gegenwärtig in Rom: die Bildhauer Byström, Fogelberg, Michelsen (ein Norwege); der Maler Graf Mörner, der Architekt Nyström und ein Medailleur Salmson.

*) Demonstrator zu Upsala.

Eine der größeren und kostbareren Privatbibliotheken des Landes wurde im Frühlinge dieses Jahres in Stockholm zu einem Totalbelauf von 13,000 Rthlr. Banco versteigert; sie hatte dem Oberintendanten und Ritter Tham angehört. Mehrere bibliographische Seltenheiten befanden sich dabei; ein Diplomat vom Auslande hat Rudbeck's Atlantica, in drei Theilen gedruckt, nebst einem vierten Theile in Handschrift, an sich gekauft.

Ein schwedischer Millionair. In ganz Schweden ist gegenwärtig der reiche Hr. Fillén ein Gegenstand von Gesprächen, Liedern, Gassenhauern u. s. w. Durch eine Erbschaft von seinem in Westindien verstorbenen Bruder, hat dieser Mann ein Vermögen erlangt, das beinahe außer allem Verhältnisse zu demjenigen der übrigen Einwohner des Landes steht; es wurde Anfangs zu 5 Millionen schwed. Banco geschätzt; die Administratoren des Erbnehmers hoffen aber, es auf 8 Millionen Banco zu bringen. Dies gäbe also eine Summe von ungefähr 9,600,000 Mark hamb. Banco. Graf De Geer, der 600 Höfe (Hemman) besitzt, wurde bisher in Schweden für den reichsten Privatmann gehalten: nähme man nun an, daß jeder Hof 6665⅔ Rthlr. werth sey, so gäbe dieses dennoch nur die Hälfte dessen, was jenem neuen Günstlinge Fortunens zugefallen. Die ungeheure Erbschaft mußte noch auffallender seyn, da Hr. Fillén vorher nur ein ganz geringer Beamter (Actuarius) gewesen, selbst nicht völlig entfernt von drückenden Umständen, zufrieden, wenn er des Abends seine Partie Kegel spielen konnte. Er behält noch jetzt diefelbe einfache Lebensart bei und hat sich seinen alten Freunden nicht entzogen. Eine Summe von 80,000 Pfund Sterl., die in englischen Fonds deponirt gewesen, sind schon seiner Disposition überliefert; das Uebrige hängt von dem Verkauf einer Plantage mit 900 Sklaven ab, wofür ihm schon 4 Millionen Rthlr. schwed. Banco sollen geboten seyn; ein Bevollmächtiger, welcher die Taxirung übernommen, ist von hier abgereist. Hr. Fillén ist gegen 70 Jahre alt. Er hat außer der Ehe zwei Töchter, die nach dem Absterben der Mutter nicht mehr legitimirt werden können; diese erhalten eine anständige, jedoch nach Verhältniß der Größe der ganzen Erbschaft unbedeutende Dotation. Kleinere Summen sind ebenfalls schon näheren und entfernteren Verwandten angewiesen worden. Auch wird gesagt, daß Hr. Fillén ein Viertel seines Vermögens bereits für pios usus bestimmt habe.

122.

Miscellen.

— Um die nachtheilige Wirkung feuchter Wände auf Tapeten zu verhüten, hat man neuerlich in England mit dem besten Erfolge Ueberzüge von sehr dünn gerolltem Blei mit kupfernen Nägeln auf die Wand geheftet, worauf dann sogleich die Tapete befestigt wird. Die Bleitafeln sind nicht dicker, als der gewöhnliche Bleiüberzug in den Kisten, worin Thee eingeführt wird, und werden in der Breite gewöhnlicher Papiertapeten verfertigt.

— Der Marquis von Hertford hat diesen Sommer auf seinem Landsitz in der englischen Grafschaft Warwick 40 Ananas auf einem Beete gezogen, die zusammen 280 Pf. 4 Unzen wogen. Eine derselben war 11 Pf. 4 Unzen schwer, und andere wogen 10 Pf.

— In Woodstock erhielt ein Gartenbesitzer von einem Baume 5 Aepfel, von der Art, die in England Blenheim Orange heißt, zusammen 88 Unzen 2 Drachmen schwer. Der schwerste wog 20 Unzen 2 Drachmen, der zweite 17 Unzen, der dritte 16¾ Unzen, der vierte 16¾ Unzen, der fünfte 15½ Unze.

134.

sie an politischer Freiheit, die sie Anarchie nennen, geben könnte. An ihrer Spitze steht Hr. Laîne, und dies gereicht ihnen zur Ehre, da dieser Mann die Beredtsamkeit und die Tugend zugleich in Person darzustellen scheint. Zu seinen Freunden gehören Maine de Biran, Borel de Bretizel, Ribard, Düvergier de Hauranne, Morgan de Belloy, de Fabry u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Memoirs of the life of Anne Boleyn.

(Fortsetzung aus No. 270.)

Noch zeigt man die Anhöhe im Angesicht des Schlosses Hever, von wo aus das Getön des Jagdhorns das Nahen des Königs und seine Ungeduld, zu seiner Vielgeliebten zu kommen, verkündigte. Dann ließ sich die Zugbrücke nieder, die Flügelthüren öffneten sich, und ein Lächeln Annas belohnte den König für seine Beschwerlichkeiten. Hätte man in einem dieser glücklichen Augenblicke, in denen der Monarch seinen Rang vergaß, und das Herz des Tyrannen Zärtlichkeit fühlte, ihm die Folgezeit vergegenwärtigen können, welche Schauer würden ihn da ergriffen haben! Wie unwillig würde er nicht den Gedanken verscheucht haben, der Henker derjenigen werden zu können, die er anbetete! Was würde er gesagt haben, wenn man ihm verkündigt hätte, daß sein Ohr gierig dem Signale lausche, daß sein aufmerksamer Blick die Fahne erspähen würde, welche ihm Annas Ende anzeigen sollte? *)

Daß damals der Cardinal Annas Einfluß auf des Königs Gemüth nicht für unüberwindlich hielt, erhellet daraus, daß er diesem eine Vermählung mit Renaten, Franzens Stiefschwester, vorschlug, die sich hernach mit dem Herzog von Ferrara vermählte.

Indeß Wolsey in Amiens Ränke schmiedete, arbeitete sein Bevollmächtigter in Rom. Der Papst, welcher nach Erlösung aus der Gefangenschaft schmachtete, versprach, die verlangte Bulle zu erlassen, wiederrief sie jedoch in der Folge unter dem Vorgeben, daß er zu ihrer Erlassung durch die Macht der Umstände gezwungen worden sey. Wolsey, der dies vorausgesehen hatte, suchte die Ernennung zum Generalvicar nach, um die ersehnte Einwilligung selbst geben zu können; und da Papst Clemens nicht wagte, diesem Wunsche sich zu widersetzen, so kehrte der Cardinal, mehr als je von Stolz und Hoffnung aufgeblasen, aus Rom nach England zurück.

Heinrich überhäufte ihn mit Gunstbezeugungen und theilte ihm seinen Entschluß mit, Anna Boleyn zu heirathen. Nichts konnte dem ehrsüchtigen Minister weniger angenehm seyn; da er aber wußte, daß Widerspruch den König nur hartnäckiger machte, verstellte er sich so meisterhaft, daß der König in ganzem Ernste glaubte, er fördere aufrichtig seine Absichten. Er übernahm vorläufig, die Bischöfe und Prälaten zu versammeln, um über diese wichtige Angelegenheit ihre Meinung zu vernehmen. Das Ergebniß dieser Zusammenkunft war so, wie man es hatte voraussehen können; die, welche Gewissenszweifel hegten, fügten sich schweigend, und die andern ertheilten ihre völlige Einwilligung. Der Bischof von London, Fishar, zeichnete sich durch ehrenvollen Widerstand gegen die Abstimmung seiner Mitbrüder aus.

Inzwischen war es dem Papste gelungen, aus der Engelsburg zu entkommen. Wolsey zog daraus den für seine Plane günstigen Schluß, daß dadurch dem Wunsche des Königs Hindernisse in den Weg gelegt werden würden; aber nichts destoweniger betrieb er aufs thätigste seine offenkundigen Geschäfte bei Sr. Heiligkeit.

Von allen Frauen, welche Catharinen auf dem Throne folgen konnten, war Anna Boleyn diejenige, welche der Cardinal am meisten fürchtete. Er fühlte, sie werde ihm niemals die Ungunst verzeihen, welche er stets gegen die Glieder ihrer Familie an den Tag gelegt, noch die persönliche Widersetzlichkeit, welche sie bei mehrern Gelegenheiten von ihm erfahren hatte; hierzu kam, daß sie sich zum Lutherthum hinneigte.

Es ist schwerlich zu erweisen, daß die junge Lady sich ernstlich mit Glaubensstreitigkeiten beschäftigt habe, allein ihr waren die inquisitorischen, strengen Maßregeln, welche der Cardinal, in der Eigenschaft eines Legaten, gegen die Ketzer genommen hatte, äußerst gehässig. Sie hatte auch mehr als Einen der Reformation günstigen Schriftsteller in Schutz genommen, und diese ihre Hinneigung war so bekannt, daß jene Schriftsteller ihre Werke, ehe sie solche dem Publicum übergaben, ihr heimlich zuschickten. Welches aber auch immer Wolsey's wahre Gesinnungen seyn mochten, so stellte er sich, als nähme er an Annas Glück den lebhaftesten Antheil, und selbst diese glaubte, daß es ihm damit Ernst sey.

Anna hatte sich keiner Kunstgriffe bedient, um das Herz des Königs zu gewinnen; sie hatte im Gegentheil ein früheres Band aufgeopfert und mit Verachtung Anerbietungen, die ihre Tugend beleidigten, abgewiesen. Als sie der König mit seinem Vorhaben bekannt machte, sie zum höchsten Rang zu erheben, zeigt sie ihre Abneigung, Catharinen zu vertreiben und ein ihren Stand übersteigendes Band zu knüpfen. Gleichwohl gab sie endlich den theologischen Argumenten nach, mit denen man ihre Gewissenszweifel angriff, und ließ sich von dem Blendwerk der Größe, den Träumen der Macht und durch die Hoffnung blenden, die Mitglieder ihrer Familie auf die Bahn des Glücks und der Ehre zu leiten.

Es verdient bemerkt zu werden, daß der Lobredner und Geschichtschreiber Wolsey's, Lavendish, des Cardinals Creatur, sich damit begnügt, nur über ihre Abneigung gegen seinen Patron zu klagen und ihre Liebe zur Pracht, zum Luxus und zu den Vergnügungen zu rügen; aber er erlaubte sich auch nicht den mindesten Angriff auf ihre Sittlichkeit. Ihre Liebe zur Herrschaft wurde von ihrer großen Herzensgüte aufgewogen; gewinnsüchtige Berechnungen waren ihr stets fremd; niemals setzte sie einen Preis auf ihre Dienste, und wenn sie die Eitelkeit besaß, sich als das von einer höhern Macht zur Vollendung einer großen Revolution bestimmte Werkzeug zu betrachten, so läßt sich dies mit dem Enthusiasmus entschuldigen, den die Eiferer für die Reformation in ihrer Seele anzufachen sich bemühten.

Inzwischen kam der Almosenier Fox von Rom zurück, beauftragt von Gardiner, das Ultimatum des Papstes zu überbringen. Dieser wagte nicht, aus Furcht vor dem Kaiser und den Cardinälen, wider Catharinen sich zu erklären; um sich aber den König zu verbinden, sagte er, daß die Sache einem Gerichtshof anheim gestellt werden sollte, den der Cardinallegat Compajo, in Uebereinstimmung mit dem Cardinal Wolsey, zusammenberufen würde.

Nichts konnte der Würde des Königs und der National-Justiz mehr zuwiderlaufen als eine solche Maßregel; aber Heinrich bezeugte darüber seine Zufriedenheit und schickte in der Freude seines Herzens auf der Stelle Fox zur Lady Anna, um selbst ihr diese Nachricht mitzutheilen. Sie ward so gerührt, daß sie sich wiederholt bei jenem so bedankte, als wenn sie Gardiner vor sich hätte. Der König kam dazu, und sie zog sich aus Bescheidenheit in ihr Cabinet zurück.

Beide schienen über das Außenbleiben des Legaten beunruhigt; aber auf Wolsey's Anstiften hatte man dazu einen alten Schwächling gewählt, und der verschlagene Minister hoffte, durch diese Wahl die Verhandlung in die Länge zu ziehen. Sir Thomas Boleyn, der in allen europäischen

*) Der König soll sich von Richmond an eine Stelle begeben haben, wo er den Kanonenschuß hören und die schwarze Fahne im Tower wehen sehen konnte, — beides Zeichen der vollzogenen Hinrichtung.

Ländern seine Kundschafter hatte, erfuhr diese Intrigue, benachrichtigte vermuthlich Annen davon, und diese knüpfte dem zu Folge nun einen unmittelbaren Briefwechsel mit Gardiner an, ohne daß Wolsey es wußte, wohl aber mit Zustimmung des Königs.

Heinrich hatte sich durch lange Gewohnheit eine Falschheit zu eigen gemacht, in deren Ausübung er sich froh fühlte. Während dieses berüchtigten Ehescheidungsprocesses, und bei Gelegenheit der ihn begleitenden Schwierigkeiten entwickelte Heinrich die Keime der Grausamkeit, welche in der Folge diesen Fürsten zum Gegenstande des Schreckens und Abscheus machten.

Mit dem größten Widerwillen verweilt man bei den religiösen Zweifeln, unter welchen Heinrich VIII. seine wahren Beweggründe zu verbergen bemüht war. Mit den Bischöfen sprach er vom Gewissen, mit dem Adel von der Thronfolge und beklagte sich über das Geschick, welches ihn zwinge, sich von einer Gemahlin zu trennen, die er zärtlich liebe und die dies auch in jeder Hinsicht verdiene. Kaum ist es zu glauben, daß die Königin sich wirklich hierdurch hätte täuschen lassen sollen; inzwischen stellte sie sich, als glaube sie, daß er durch Gewissenszweifel beunruhigt werde, und sie hoffte immer, daß es den heiligen Männern, bei welchen er Trost und Hülfe suchte, gelingen werde, sein Gewissen zu beschwichtigen. Sie selbst hatte kein Zweifel angefochten, denn sie hielt ihre Ehe mit Heinrich, zu Folge der päpstlichen Dispensation, für ganz gesetzmäßig.

Der englische Hof bot damals ein Schauspiel von Falschheit und immerwährenden Betrügereien dar, und unter den Hauptpersonen herrschte gegenseitig so viel Arglist und Täuschung, als man nur immer auf den Maskeraden antraf, womit man das Volk belustigte. Lady Anna näherte sich der Königin nie anders als mit tiefster Ehrfurcht; und Catharina behandelte sie mit ausnehmendem Wohlwollen. Der König und die Königin lebten, dem Anschein nach, in bestem Vernehmen, sie aßen und wohnten zusammen. Er schien beschäftigt und zerstreut; sie hingegen zeigte sich aufgeräumter und heiterer als jemals; und um das Gerücht, welches man in Rom verbreitet hatte, als werde sie in ein Kloster gehen, zu vernichten, erkünstelte sie eine größere Sorgfalt im Putze, trieb Musik, tanzte und zeigte sich bei geselligen Vergnügungen und Lustbarkeiten, die sie zuvor verachtete.

Auch in andern Stücken änderte sie ihre Gewohnheiten. Sie wohnte den öffentlichen Feierlichkeiten bei, schmeichelte durch Grüße und Zulächeln dem großen Haufen, und durch dies Benehmen verschaffte sie sich die Gunst des Volks. Die schon mit dem unterbrochenen Handel mit Flandern unzufriedene Nation fing an, die Wirkung der Feindseligkeiten gegen Oesterreich zu fürchten, die sich in die Länge zogen. Man begann über die Reise des Legaten zu murren, und die Gemüther waren zu Empörung geneigt. Zur Ehre der Frauen muß man sagen, daß sie Catharinens Sache lebhaft interessirte, und daß sie sich darüber frei aussprachen. Der Enthusiasmus des Volks für die Königin war so groß, daß man von allen Seiten wiederholte, der künftige Gemahl der Prinzessin Maria solle Englands gesetzmäßiger Souverain werden. Es schien, als würden im Norden Aufstände ausbrechen. Lord Rocheford (Sir Thomas Boleyn) rieth dem Könige sehr wohl, Lady Anna auf einige Zeit vom Hofe zu entfernen, und der König folgte diesem Rathe, zum großen Misvergnügen der Lady, welche darin Mistrauen und Verachtung zu finden schien.

Damals war ihre Lage wenig neidenswerth. Die Oeffentlichkeit der Leidenschaft des Königs ließ ihr nur die Wahl zwischen dem Throne und der Schande. Ward sie von ihm verlassen, so sank sie in Dunkelheit und Verachtung; bestand er darauf, so drohete ihr vielleicht die unglückliche Lage, die Unterthanen von dem Monarchen zu entfremden und diesen unglücklich zu machen. Wenn die Scheidung nicht Statt fand, so war sie das Opfer des Neides, Hasses und allen Leiden des getäuschten Ehrgeizes.

Der Legat, Cardinal Campajo, war in seiner Jugend verheirathet, hatte sich nach dem Hinscheiden seiner Gattin in den geistlichen Stand begeben und darin durch strengen Lebenswandel und feste Anhänglichkeit an die Lehrsätze der Kirche die höchsten Stufen erreicht. England war ihm bekannt, weil er zehn Jahre zuvor dahin geschickt worden war und in Verbindung mit Wolsey gewisse Mönchsorden revidirt hatte. Seine Kälte und Verschlossenheit, so wie seine Vorliebe für die Abgeschiedenheit von der Welt, stach seltsam mit Wolsey's Ton und Gewohnheiten ab; und ob ihn gleich keine hervorstechenden Geistesgaben auszeichneten, so hatte er sich doch großes Ansehen durch seine Vorsicht, Gravität und die genaueste Beobachtung der kirchlichen Formen erworben.

Heinrich VIII. hatte seit der Ankunft des Cardinal-Legaten Lady Annen vom Hofe entfernt. Um diesem Schritte mehr Wirksamkeit zu geben, versammelte er in seinem Palaste zu Bridewill die Bischöfe, Rechtsgelehrten, Pairs und die Mitglieder des Unterhauses, denen er seine Gewissenszweifel und frommen Besorgnisse vortrug. Wenn sein Gewissen beruhigt werden könnte — sagte er ihnen, — so würde er seine Gemahlin immer noch dem schönsten Weibe vorziehen. — Brachte auch seine Heuchelei einige Wirkung hervor, so sah man sich doch bald getäuscht, durch Anna Boleyn's Zurückberufung an den Hof, durch ihre Einrichtung in Suffolk-House, durch die königliche Ernennung des Lord Rocheford zum Grafen von Wiltshire und von Ormond, und endlich durch die öffentliche Billigung, welche der König den Ministern angedeihen ließ, der Lady Anna als ihrer künftigen Königin den Hof zu machen.

Einige Verordnungen Heinrichs VIII., in denen er von seinen Dienern eine blinde und stumme Ergebung in alle seine Launen verlangte, fallen in diese Zeit und zeigen, wie höchst reizbar und argwöhnisch er damals war. „Die Kammer-Officianten sollen", heißt es in einer derselben, „unter einander in gutem Einverständnisse leben und über alles, was vorgeht und gesprochen wird, Stillschweigen beobachten. Sie sollen nicht darnach fragen, wo sich der König bei Tag oder Nacht aufhält; sie sollen nicht klagen oder murren, wenn er sich spät oder bei guter Zeit niederlegt, und mit einem Worte, sie sollen sich um nichts, was außer ihrem Dienstkreise liegt, bekümmern, was Se. Majestät betrifft."

„Die sechs Kammerjunker sollen ein wachsames, ehrerbietiges Auge auf Se. Majestät richten, um aus seinem Blick oder dem Ausdrucke seines Gesichts seine Wünsche und seinen Willen zu errathen." *)

In einer andern Verordnung liest man: „Unverzüglich sollen sich alle Edelleute, welche dem Parlamente beigewohnt haben, nach ihren respectiven Grafschaften begeben, bei Strafe der Ungnade des Königs, der sie, nach Zuziehung seines Staatsrathes nach Gutdünken bestraft."

Das geistliche Gericht, welches die Rechtsfrage über die Scheidung Heinrichs von Catharinen erörtern sollte, und bei dem der päpstliche Legat den Vorsitz führte, gab einige Wochen lang das unangenehmste Schauspiel. Der Proceß wurde in lateinischer Sprache geführt; das Volk erfuhr nichts von dem näheren Hergange, als die knechtischen Erklärungen der Bischöfe und Mitglieder des hohen Adels, die sich so weit erniedrigten, den Leidenschaften des Königs zu schmeicheln.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Nur zwei Kammerjunker erhielten die Erlaubniß, zu jeder Stunde beim König einzutreten: Weston und Norris. Beide wurden in der Folge enthauptet.

Gumprecht.

Dietz, sey kein Blaustrumpf, bitt' dich, halt' das Maul,
Schon einmal stand ich unterm lichten Galgen.

Dietrich.

Gieb mir halb Part.

Gumprecht.

Nun nimmt er doch Vernunft an.

Leupold.

Hör' Dietz, ein Viertel ist wohl gnug.

Dietrich.

Halb Part, sonst . . .

Gumprecht.

Friß uns nur nicht! In Gottes Namen,
Es ist nichts wie Eigennutz in der Welt.

Leupold. (zu Dietrich)

Du Kerl kannst dich so heilig anstellen und hast oft gewirthschaftet, daß es einen Stein hätte erbarmen mögen.

Dietrich.

Ich stahl ein Mohrenkind und ließ es taufen,
Dem Himmel führ' ich eine Seele zu,
Das tilget jede Schuld und wäscht mich rein.

Leupold.

Kommt man so wohlfeil ab? Dann will ich auch nicht länger ein Narr seyn und vor der Hölle zittern. Der Große da, hat gewiß eine tüchtige Seele, und die soll gleich für den Himmel zugerichtet werden. — Wie fang ich's an, Dietz, daß ich ihn bekehre?

Dietrich.

Verleid' ihm seinen Stand und Glauben nur,
Und folge darin ganz den klugen Müttern,
Wenn sie entwöhnen, streichen sie die Brust
Mit bitterm Wermuth an und Koloquinten,
Vor der gewohnten Nahrung schaudert dann
Das Kind zurück und fodert andre Speise.

Leupold.

Gut, ich will ihm erst seinen Stand verleiden und sodann seinen Glauben. (Singt)

Mein Vater ist ein Gerber,
Ein Gerber bin ich,
Mein Vater gerbt Häute,
Die Mohren gerb' ich!
Mein Vater ist ein Fuhrmann
Ein Fuhrmann bin ich,
Mein Vater peitscht Pferde
Die Mohren peitsch' ich!
Mein Vater . .

(Der Mohr wendet sich ab).

So! Der Stand ist ihm nun genug verleidet, jetzt zum Glauben. Sag Heide, was war euer Prophet seines Zeichens? Wars ein Bürstenbinder oder ein Eseltreiber?

Mohr.

Du unverschämter Schurk! Nichtswürdiger Scherge!
Nimm das zur Antwort hin vom Fürsten Gazet.
(schlägt Leupold.)

Der gemeine spanische Kriegsknecht mit seinem beschränkten Aberglauben, der etwas gebildetere, aber tief in Nichtswürdigkeit und Fanatismus versunkene Dietrich, der stolze Maure sind in dieser Scene lebendig charakterisirt. Die rohe Natur läßt der Verfasser in einfacher Prosa reden, sonst ist das Stück in gebundener Rede geschrieben und gar sinnige Liederweisen tönen darin.

Erhaben scheint uns die Schilderung vom Sieg der Christen über die Heiden. König Roland wird mit seinem Heer von den treulosen Mohren im Thal zu Ronceval überfallen, die Christen werden fast vernichtet; tödtlich verwundet stößt Roland in sein Horn, um das Heer des Königs Karl, das dem seinigen vorausgeeilt war, zu Hülfe zu rufen.

Roland.

Dring über Berg und Thäler mächtig Schall
Sey du mein Todesbote — für ihn Karl!
(Schlachthörner antworten von ferne)
Das Echo schallt! Wie, oder kommt vielleicht
Der Engel des Gerichts mit der Posaune?

Walther.

Für's Echo hält der Klang zu lange an.
(Er steigt auf einen Felsen)
Jesus im Himmel! das sind fränk'sche Hörner
Hoch über'm Bergweg wimmelt's stäubend her,
Im Morgenlicht seh ich die Panzer blinken,
Küraß an Küraß, Helm gedrückt an Helm,
Jetzt deckt sie das Gebirge schattend zu.
Halt! da quillt's wieder vor, nun bricht's heraus!
Der letzte Paß ist rasch zurückgelegt —
Jetzt stürzen sie auf Feindes Vorhut sich —
Die Mohren fliehn in's Thal zurück — die Unsern
Verfolgen sie. — Wer ist der hohe Reiter?
Vom Helme winken weiße Reiherfedern —
Er stürmet vor der Schaar hinaus — Wen seh ich?
'S ist König Karl!

Roland.

Er kommt! Mein König kommt!
Beflügle deine Schritte, Roland stirbt.

Walther.

Das ist nicht Schlacht, das ist der jüngste Tag,
So brauset Michael am End der Welt.
Jetzt widersetzt sich eine Schaar — da rasselt's,
Da dröhnt's heran mit hochgehobnem Schwerdt
Und keine Mohren sieht mein Auge mehr,
Es löst sich eine Rotte nach der andern,
Die Speere sinken, Flucht wird alles nun —
Viel Volk und Fürsten sind schon eingefangen,
Jetzt fahn sie Ganelen, jetzt Jerragus. —
Die Gasse ist gesperrt, 's kann keiner durch;
Sie flehn — Sie flehn um Gnade — — Sieg!!

Roland.

Sieg! (er stirbt)

Die Liebe zwischen Roland und Zoraide hat ganz das Wunderbare, Gewaltige und Rücksichtlose, das jedes Band der Nation und der angeerbten Religion, auf dem Wege zum Heil, zerreißt, wie wir es an Chlorindens Liebe zu Tankred im Tasso, und in dem Trauerspiel Clorinde sehen, welches Heinrich Loeft nach dem Tasso gedichtet hat. — Turpin, der ehrwürdige Bischof, steht wie ein Fels im Meere, zwischen Irrthum, Sünde und Untergang. —

Auf der Bühne würde das Stück wahrscheinlich gefallen, auch das Auge hätte sich eines reichen Genusses zu erfreuen durch die phantastischen Trachten der Mohren, und die romantische Pracht der Decorationen — wozu das wunderbare Schloß des Magus, vor dem seine Feinde versinken, auch zu rechnen wäre. Das Mährchen- und Zauberhafte paßt in jene Zeit, aus der noch so viel wunderbare Sagen von den Zaubereien der Mohren herstammen.

„Edwin," das zweite Stück dieses Bandes, spielt in der altenglischen Geschichte. Weniger Interesse erregt hier der Gang des Trauerspiels, als beim vorigen Stück, und das mag auch mit Schuld seyn, daß manche Scenen uns gar sehr gedehnt und langweilig vorkommen; auch die schön versificirte und gedankenreiche Zueignung an Göthe wünschten wir abgekürzt zu sehen.

Gut gezeichnete Charaktere, wohlgeordnete Scenen findet man hier noch besser angelegt als im ersten Stück. Junker Dunst ist ein Spottbild des romantischen Dichterritterwesens unsrer Zeit; er schildert sich folgenderweise:

„Ich aber, schwingend ries'ger Speere Wucht,
Im Zweigefechte messend meinen Feind,
Und alter Mähren Schacht mit Macht befahrend,
Auch kosend um den adlich braunen Gaul,
Den klugen Falken und die graue Dogge,
Dann liebeminnend holde Frauenbilder,
Kurz um ein Ritter gegen Mensch und Vieh,
Baron im Bette und im Pferdestall,
Ein Heldenkind, gottinnig, fromm und klar,
Von unergründter Tiefe,
Bleib Junker Dunst und ein geborgner Mann,
Umdunstet rings vom ritterlichen Dunste."

Waldmann, des Königs Aella kräftiger Sprößling wird, unbekannt mit seiner Abkunft, in einem öden Walde erzogen. — Gut ist in ihm die nach einem größern Wirkungskreise ringende Kraft geschildert, die alle seine Umgebungen elend macht und doch, sobald sie ihre rechte Stelle angenommen hat, als eine beglückende Sonne für ihr Reich aufgeht. Die beiden Bürger Dumb (einfältig) und Dull (närrisch) halten ein Gespräch mit einander, welches eine treffliche Satyre (???) auf das Constitutionsbegehren unsrer Zeit ist. —

So wie das Thal von Ronceval an Calderon, Edwin an Shakspeare uns erinnerte, wehen durch das dritte Stück „Petrarca" heitre Morgenlüfte aus Göthe's Tasso. Südfrankreichs herrliche Natur wird uns geschildert mit seinen fröhlichen Menschen. Der lustige Wirth, die schwärmerische Tochter, der glühende Petrarca, neben ihm der humoristische, derbe, grundredliche Freund Luigi, der freigebige, prunkliebende, eben nicht musterhaft treue Ehemann Messer Hugo, Lauras Gatte, sind gut gezeichnet. Nur Laura scheint uns zu kalt in ihrer Empfindung für Petrarca, doch hat der Dichter das Verdienst, hierin ganz der Geschichte treu geblieben zu seyn. Nur Lauras glutofer Liebe verdankte Petrarca, daß seine Leidenschaft, die nichts weniger als rein platonisch und poetisch war, in den Schranken der Tugend blieb — er nennt die Geliebte selbst: „Eis voll Leben."

Petrarca erzählt seinem Freunde, wie er Laura zuerst in der Kirche erblickt hat:

„In jenem Augenblicke
Begann ein ew'ges Wunder die Entfaltung;
Denn wie sie steht, den Lorbeer in der Hand,
Verwandelt sich der Betstuhl.
Es keimen aus dem Tafelwerk des Bodens
Der Frühlingsblumen fröhliche Geschlechter,
Die Anemone sprießt, ihr folgt Narzisse,
Die Tulpe hebt das buntgemalte Haupt,
Schneeglöckchen guckt hervor, das Veilchen kommt,
Die feuerfarbne Iris bleibt nicht nach.
Auf dieses vollen Beetes reichem Schmelz
Ruht nun der Fuß der wunderbaren Frau,
Zu der empor die sanften Kelche blicken,
Umschwärmt von sonnentrunknen Schmetterlingen —
O Paradiesische! — Die Seitenpfeiler
Erwärmt ein Lebensblut, sie schlagen aus,
Die Rinde grünet, breite Blätter wachsen;
Zwei Palmen wölben ihre stolzen Wipfel
Hoch ob der Schönen Haupt zu frischen Lauben,
Es löst sich das Gesicht vom Grunde ab;
Das Blumenstück, die Laube steigt und steigt,
Von hellen Wolken jugendlich getragen,
Von hellen Wolken zauberisch umflossen,
Inmitten meine Göttin mit dem Lorbeer,
Bis durch der Kirche aufgethane Kuppel,
Das hehre Bild in blaue Lüfte schwindet! —
Vernichtet stürz ich fort aus dem Gebäude
Wie ich hieher gekommen, weiß ich nicht.

Luigi.

Gott helfe mir zu ähnlichen Metaphern,
Werd' ich einmal verrückt, das heißt, verliebt.
Du aber komm nur! Jetzo, all ihr Heil'gen
Gebt mir Geduld in starken Dosen eln,
Man hat vom Sieb mit Flöhn das art'ge Gleichniß.
(Du siehst, daß auch Luigi schwärmen kann)
Allein mir fiel ein härteres Geschick,
Dein Ach und Wehe hölzern zu begleiten.
So komm nur endlich." —

Das Wesen des Dichters und seines Freundes ist in diesem Gespräche klar ausgesprochen — Lauras Schönheit entzückt beide, aber der prosaische Freund unterdrückt seine Leidenschaft und handelt insofern rechtlicher, als der Dichter.

93.

Miscellen.

— Dem König von England wurde bei seiner Anwesenheit in Edinburgh von Walter Scott eine merkwürdige Tabaksdose überreicht, die ein Schottländer, Daniel Craig, verfertigt hat. Sie ist von ägyptischem Feigenbaum- (Sycomor-) Holz, und der Deckel mit echten Stückchen von verschiednen Hölzern ausgelegt, die meist alle in Schottland wohl bekannt und in schottischen Liedern berühmt sind. Diese Stücke sind so geordnet, daß sie sich einander durch ihre schöne Mannichfaltigkeit und Farbe heben. In der Mitte ist ein Stückchen vom Eibenbaum von Cruikston, welcher der unglücklichen Marie Stuart lieb gewesen seyn soll. Ringsum sind Stückchen von folgenden Bäumen und Hölzern: von der Eiche zu Torwood in der Grafschaft Stirling, deren hohler Stamm dem tapfern Wallace Schutz vor seinen Verfolgern gab — von dem Stelldichein-Baum (wie man den schottischen Ausdruck Trysting-tree etwa wiedergeben könnte) unweit des Schlosses Roxburgh, der in den Grenzfehden berühmt ist, und in dem Roman Robin der Rothe genannt wird; von dem Eibenbaum zu Elderlie, den William Wallace gepflanzt haben soll; von dem Strauch oberhalb Traquair; von der Birke von Invermay; vom Dornstrauch über dem Born; vom Ginster von Cowdenknows; von der Kirchhofeiche zu Alloway — lauter Bäume und Sträucher, die in schottischen Liedern vorkommen — von der Ulme bei Waterloo, unter welcher Wellington während der Schlacht stand; von dem Ankerholz von Nelson's Flaggenschiff Victory. Das Ganze umfaßt ein Rand vom Eichenholz des Schiffs Florida, das zur spanischen Armada gehörte und 1588 auf der Insel Mull scheiterte. Außen auf dem Boden der Dose sieht man die Worte und die Weise des beliebten schottischen Volkslieds: Auld Langsyne.

— Gay Lussac hatte bereits früher die Entdeckung bekannt gemacht, daß Auflösungen von salzsaurem, schwefelsaurem, phosphorsaurem und boraxsaurem Ammonium mit Borax, so wie einige Mischungen von jenen Salzen die wirksamsten Mittel sind, Zeuche unverbrennlich zu machen. Cook in Birmingham hat nun gefunden, daß man Leinwand, Muslin und andern Zeuchen jene Eigenschaft gibt, wenn man dieselben, nachdem man sie gewaschen und das letzte Wasser ausgedrückt hat, in eine Auflösung von reinem Pflanzenalkali taucht. Diese Auflösung ist so hell, als das reinste Wasser, und hat keinen Geruch. Auch Holz läßt sich dadurch unverbrennlich machen.

134.

Unbefangenheit zu rechtfertigen, daß die Meinung des Königs von ihrer Tugend und Wahrheitsliebe seitdem noch höher stieg. Bald gewahrte die Königin Catharina das Verständniß ihres Gemahls mit Annen, und ließ mitunter einige Worte fallen, welche ihren Argwohn an den Tag legten. So z. B. sagte sie einst, als Lady Boleyn im Kartenspiel mehrmals hintereinander einen König ausspielte: „Ei! Lady Anna, es scheint, daß sie durch Könige Alles oder Nichts gewinnen wollen." Uebrigens behandelte die Königin sie mit der größten Höflichkeit, sey es, daß sie ihrem Gemahl jeden Vorwand der Unzufriedenheit benehmen, oder durch ihre Artigkeit gegen Annen einen Antheil an den Neigungen des Königs bewahren wollte. Auch scheint es, daß ihre Sanftmuth Heinrichs Heftigkeit und selbst seine Leidenschaft für Annen besiegt haben würde, hätten ihn nicht gewisse Nebenumstände anders bestimmt.

Es ist Thatsache, daß Heinrichs vorherrschender Wunsch von jeher war, seine Krone einem Sohne zu hinterlassen. Von Kindheit an haßte er Alle, die auch nur entfernte Rechte auf die Thronfolge hatten.

Je despotischer er wurde, um desto höher stieg sein Argwohn, und die Nachkömmlinge der Häuser York und Lancaster waren ihm im gleichen Grade verhaßt. Der Gedanke quälte ihn, daß durch seine Tochter die Krone auf ein andres Geschlecht übertragen werden sollte. Er wünschte innigst einen Sohn, durch den sein Ansehn beim Volke gekräftigt werden könnte, und da ihm seine Gemahlin den ersehnten Thronerben nicht gab, ward sie ihm verhaßt.

Cardinal Wolsey, dem er diese Gesinnungen vertraut hatte, errieth ihren Zweck, und verkündigte daher im Jahr 1524 die päpstliche Bulle wider die Ehen in verbotnen Graden. Sey es nun, daß dieser erste Schritt, ihn seines Ehebündnisses zu entledigen, Heinrichs Heftigkeit besänftigte, sey es, daß sein Vertrag mit Karl V. ihm Catharinens Verstoßung nicht rathsam zu machen schien: so ist es ausgemacht, daß er seinen Entschluß nicht eher zu erkennen gab, als bis er für Anna Boleyn eine entschiedne Leidenschaft gefaßt hatte.

Anfangs konnte er den Gedanken nicht ertragen, eine Geliebte, in deren Adern kein königliches Blut floß, auf den Thron zu erheben; er hatte daher zugleich seinen Stolz und die Gewissenszweifel der Lady Anna zu bekämpfen; sobald aber die Liebe die Oberhand erhalten hatte, verhinderte ihn selbst sein Stolz, zurück zu treten. Zur Uebersteigung der großen, sich ihm entgegensetzenden Hindernisse bedurfte er ganz des Beistandes einer heftigen Leidenschaft, und des unbiegsamen Charakters eines wahren Tyrannen.

Es fanden sich zwar Beispiele, daß der päpstliche Stuhl Fürsten zur Trennung ihrer Ehebündnisse die Hand geboten hatte, wie z. B. Ludwig XII. die Erlaubniß ertheilt war, sich von einer untadelhaften Gemahlin zu scheiden, um Annen von Bretagne zu heirathen; auch die Schwester des Königs von England hatte Erlaubniß erhalten, sich vom Grafen von Angus zu trennen, um sich mit dem Lord Stewart zu vermählen. Allein das bewundernswerthe Benehmen Catharinens bot nicht den Schatten eines Vorwandes zur Scheidung dar; es blieb nichts übrig, als die canonischen Rechte geltend zu machen, welche die Heirath der Wittwe des Bruders verboten; aber eine päpstliche Bulle hatte ausdrücklich in Heinrichs Falle davon dispensirt: es mußte also, um den Leidenschaften eines Fürsten zu genügen, der Papst den Beschluß seines Vorgängers aufheben. Heinrich erkannte völlig die Schwierigkeit des Erfolgs, und um sich der thätigen Mitwirkung Wolsey's zu versichern, verheimlichte er ihm seine Heirathspläne und vertraute ihm nur seinen unabänderlichen Entschluß, geschieden zu werden.

Daß der Cardinal durch diese vorsätzliche Verschwiegenheit getäuscht worden seyn sollte, läßt sich bezweifeln, wenn man ihn erfinderisch Feste nur darum anordnen sieht, um Heinrichen Gelegenheit zu geben, Lady Annen zu treffen, ihre Laute und ihre Stimme zu hören und in ihren Reizen sich zu berauschen.

Uebrigens ist zu vermuthen, daß der Cardinal, der ein Zeuge von des Königs Liebelei mit der Lady Talbois gewesen war, sich einbildete, die Anhänglichkeit an Lady Anna werde nichts als eine Intrigue zur Folge haben. Ihr leichtes, gefallsüchtiges Wesen eignete sich ganz dazu, die Urtheile über ihren wahren Charakter irre zu leiten. Der König wußte die häufigen Besuche, welche er Annen in Hovar abstattete, den Beobachtungen des Cardinals zu entziehen. Heimlich eilte er von Eltham oder Greenwich auf einem schnellen Renner, nur von zwei Vertrauten begleitet zu ihr, um einige selige Augenblicke bei dem Gegenstande seiner Liebe zuzubringen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Walter Scott über Le Sage.

Es ist von der Ausgabe classischer, der englischen Literatur eigenthümlichen, oder durch gute Uebersetzungen angeeigneten Romanen, die Ballantyne in Edinburgh herausgibt und Walter Scott mit biographischen Einleitungen ausstattet, bereits früher in diesen Blättern die Rede gewesen. Der eben erschienene 4te Band dieser Sammlung (The Novellist's Library) enthält drei Romane von Le Sage (der hinkende Teufel, Gil Blas und Vanillo Gonzales) und die Abenteuer einer Guinee von Johnstone. In dem anziehenden Vorworte zu Le Sage's Werken spricht Scott von den dramatischen Arbeiten, womit der geistreiche Mann seine Laufbahn eröffnete, und nach der Bemerkung, daß von dessen regelmäßigen, meist von den Spaniern entlehnten Lustspielen nur zwei, Crispin und Turcaret, auf der Bühne geblieben seyen, und das letztgenannte Stück Le Sage's einziges Original-Lustspiel sey, ist von den zahlreichen (gegen 100) Lustspielen die Rede, welche er bis 1738 für das Théatre de la foire schrieb. „Man hat von Le Sage's Werken gesagt — fährt Scott fort — daß keine von seinen Schriften allgemeiner verbreitet sind, als diejenigen, deren Andenken lebt, dagegen aber keine so ganz und durchaus vergessen, als die jetzt nicht mehr beachteten. Alle die kleinern Lustspiele, welche, wie wir bemerkt haben, einen so ansehnlichen Theil seiner Lebensarbeit ausmachen, gehören in die letzte Classe, da viele derselben nie gedruckt wurden, und von den gedruckten jetzt nur noch sehr wenige gelesen werden. Nichts kann leichter seyn, als das Gewebe dieser Stücke. Eine Grille des Tages, irgend ein auffallendes Ereigniß, oder auch ein neues Buch, das Aufsehn machte, mehr braucht es nicht, ihm einen Wink zu einer dramatischen Fabel zu geben. Die Gesänge sind — wie in der Bettler-Oper — der Weise gewöhnlicher Volkslieder angepaßt, und auch das Gemeinste oder Abgeschmackteste wird in den Dialog aufgenommen. Dabei aber stößt man auf Züge von Witz, Natur und Laune, wie es selbst in Le Sage's flüchtigsten Werken nicht anders seyn konnte. Die französischen Kritiker, ohne Zweifel die besten Richter, glauben, daß Le Sage, nach seinem Turcaret zu urtheilen, etwas Ausgezeichnetes geliefert haben würde, wenn er fortgefahren hätte, sich dem regelmäßigen Lustspiele zu widmen, statt zu einer Beschäftigung herab zu sinken, die er selber für verächtlich hielt, und die wahrscheinlich nach seiner Meinung nicht flüchtig genug behandelt werden konnte." *)

*) Es ist bekannt, daß aus den Possenspielen des Théatre de la foire (Jahrmarktstheater), in den Vorstädten von Paris sich die komische Oper der Franzosen entwickelte, um deren erste Ausbildung sich besonders Le Sage Verdienste erwarb. Gewiß war es nicht eine Verirrung des Geschmacks, was ihn zu jener Bühne hinzog, aber der geistreiche Mann mochte sich in solchen Spielen des Witzes und der Phantasie gern dem Zuge seiner Laune hingeben. D. Eins.

Sein Ruhm sollte in einem andern Gebiete gedeihen, und früh vertraut mit der spanischen Literatur, wußte er die Schätze derselben seiner Muttersprache auf das glücklichste, und im vollsten Sinne des Wortes anzueignen. „Die spanische Literatur — sagt Scott — hatte, bei der besondern Lage des Landes, eine kräftig ausgeprägte Eigenheit erhalten. Die nahe Nachbarschaft so vieler kleinen Königreiche, die so oft durch innere Kriege entzweit wurden, gab zu zahlreichen Abenteuern Anlaß, die unter einer fest gegründeten Regierung nicht hätten Statt finden können. Der hoch romantische Rittersinn des Volkes, die Nachbarschaft der Mauren, welche die schwärmerischen, phantasiereichen und glänzenden Dichtungen des glücklichen Arabiens mitgebracht hatten; die Heftigkeit, womit die Spanier den Leidenschaften der Liebe und Rache sich hingaben; ihr Durst nach Ehre; ihre schonungslose Grausamkeit — alles dies lieferte einem Dichter, der es benutzen wollte, allen romantischen Stoff in die Hände. Waren seine Charaktere riesenhaft und übertrieben in der Anlage, so fand er seine Entschuldigung in der Gemüthsart des Volkes, in dessen Heimath der Schauplatz seiner Geschichte verlegt war; schienen die Ereignisse ungereimt und unglaublich zu seyn, so konnte ja ein Land, wo Castilier und Aragonier, Spanier und Mauren, Muhammedaner und Christen seit Jahrhunderten in Fehden gelebt hatten, dem Geschichtschreiber wahre Begebenheiten liefern, die mit den kühnsten Flügen des Romantikers sich vergleichen ließen. Man kann hier die Bemerkung nicht umgehen, daß die Franzosen, das frohsinnigste Volk Europas, ihr Drama auf eine declamatorische Beredtsamkeit gegründet haben, die alle andern Völker für unausstehlich erklärt haben, während der ernste, feierliche, stolze Spanier zuerst das Gewühl einer lebendigen und verwickelten Intrigue, Flucht und Entrinnen, Maske und Strickleiter, Geheimzimmer und Diebsleuchten, sammt der ganzen Maschinerie einer steten und raschen Handlung auf die Bühne brachte, und dies mit einem solchen Reichthum an Erfindung, daß die spanische Bühne eine Fundgrube ist, woraus die dramatischen Dichter fast aller Länder seit Jahrhunderten geschöpft haben, und noch immer schöpfen, ohne daß sie Mislingen oder Entdeckung besorgen dürfen."

Zu den einzelnen Romanen übergehend, die Le Sage nach spanischen Vorbildern schrieb, spricht Scott zuerst von dem 1707 erschienenen: Der hinkende Teufel. „Es gibt kein Buch in der Welt, worin so viel von dem menschlichen Charaker in allen seinen verschiednen Abstufungen und Gestaltungen, mit so wenigen Worten geschildert wäre, als im hinkenden Teufel. Jede Seite, jede Zeile gibt uns Proben jenes sichern Tacts und jener Genauigkeit in der Darstellung menschlicher Schwäche und Thorheit, wobei wir oft versucht werden, zu glauben, daß wir einem höhern Wesen zuhören, welches unser Gemüth und unsre Beweggründe durchschaut und in boshaftem Scherze den Schleier zerreißt, den wir zwischen diese Beweggründe und unsre Handlungen zu ziehen suchen. Le Sage's Spott ist so schnell und überraschend, als scharf; nie wird der Stachel seines Scherzes durch Vorgreifung abgestumpft, und ehe wir gewahr werden, daß der Bogen gespannt ist, sitzt der Pfeil mitten im Schwarzen. Wer Beispiele anführen wollte, müßte fast jede Seite des Werkes anführen; und es ist daher auch kein Schriftsteller so reich an Stellen, die man als Denksprüche, oder zur Erklärung menschlicher Eigenheiten und Handlungen allgemein angewandt hat, und kein Wunder, da oft die Kraft ganzer Seiten in wenigere Worte zusammengedrängt ist, als ein andrer Schriftsteller Sätze gebraucht haben würde."

Le Sage's nächstes Werk war Gilblas. „Es gibt wenige Leser dieses hinreißenden Buches — sagt Scott — die sich nicht der Zeit, welche sie der ersten Lesung widmeten, als der angenehmsten ihres Lebens erinnerten, und wenige, die nicht zuweilen mit aller Lebhaftigkeit, welche die Erinnerung an frühere Liebe begleitet, wieder zu ihm zurück kehrten. Es ist einerlei, zu welcher Zeit wir zuerst davon bezaubert wurden; ob im Knabenalter, wo hauptsächlich die Räuberhöhle und andre wunderbare Auftritte uns anzogen, oder in der spätern Jugendzeit, wo unsre Unbekanntschaft mit der Welt uns den feinen und scharfen Spott, der in so vielen Stellen des Buches lauscht, noch verbarg; ob wir schon Kenntnisse genug hatten, die verschiednen Anspielungen auf Geschichte und öffentliche Angelegenheiten, woran das Werk so reich ist, zu verstehen, oder ob wir noch unwissend genug waren, uns mit dem Gange der Erzählung zu begnügen. Unter allen diesen Umständen hat der Zauberer eine gleich unbeschränkte Gewalt über uns. Ist etwas Wahres in Gray's Meinung, daß es kein unpassendes Bild von den Freuden des Paradieses sey, auf einem Sopha zu liegen und neue Romane zu lesen, wie würde diese Seligkeit erhöht werden, wenn der menschliche Geist uns einen andern Gilblas geben könnte!"

148.

Literarische Nachrichten.

— Eine anziehende literarische Neuigkeit ist die unlängst erschienene Reise der Brüder Bacheville (Voyage des Frères Bacheville en Europe et en Asie), wovon so eben die 2te Ausgabe erschienen ist. Die beiden Brüder, Officiere in Napoleons Garde, wurde 1815 verbannt, und mußten Frankreich verlassen. Sie reisten nach Syrien, wo Einer von ihnen starb, und der Andre nach einer Reise von einigen Jahren in sein Vaterland zurückkehrte. Der bei weitem anziehendste Theil des Buchs ist die Erzählung der Leiden, welche der eingewurzelte Verfolgungsgeist den Brüdern in Frankreich bereitete. Die unzähligen Gefahren, wovon sie bedroht waren, und die wunderbarsten Lebensrettungen geben der Erzählung einen höchst romantischen, abenteuerlichen Anstrich.

— In Kurzem erscheinen bei Colburn in London: Mémoires pour servir à l'histoire de la vie privée de Marie Antoinette Reine de France von Frau von Campan. Die unlängst verstorbene Verfasserin war erste Kammerfrau der Königin und unter Napoleon Vorsteherin der berühmten Erziehungsanstalt zu Ecouen.

— In London erscheinen ehestens Proben aus den deutschen Minnesängern des 12ten, 13ten und 14ten Jahrhunderts in Uebersetzungen, verglichen mit ähnlichen Proben aus den Gedichten der Troubadoure in der provenzalischen Sprache und andern südlichen Mundarten, mit einer Einleitung und Kupfern nach Abbildungen in alten Handschriften.

— Antonio del Rio gibt eine Beschreibung und Abbildung der in Guatimala entdeckten alten Stadt heraus.

— Carion Nisas, der jüngere, hat eine merkwürdige Flugschrift: Blick auf Europa bei Gelegenheit des Congresses (Coup d'oeil sur l'Europe à propos du Congrès) herausgegeben. Wir hoffen, nächstens mehr darüber sagen zu können.

— In Paris (bei Dufart) erscheint ehestens eine Uebersetzung der Storia pittorica des Abbate Lanzi. Es kommt dazu eine Denkschrift auf den Verfasser, und eine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Malerei in Italien, von einem Italiener (Graf Cicognara?), der bereits von seiner gelehrten Kenntniß der Literatur und schönen Künste in jenem Lande Beweise gegeben hat.

134.

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 26. November 5.

Drei Beilagen zu dem Artikel „Stimme aus Sachsen u. s. w." in No. 254.

Beilage I.

Es sind Uns zwei, von vielen Mitgliedern der protestantischen Kirchengemeinden zu Ansbach und Nürnberg unterschriebene Protestationen gegen Einführung der Presbyterien vorgelegt worden, welche aus einer irrigen Ansicht des Gegenstandes hervorgegangen zu seyn scheinen, und deshalb eine Berichtigung erfordern.

Wir haben zwar durch Unsere Verordnung vom 11. März d. J. gestattet, daß in denjenigen Gemeinden, welche sich bei ihren Konsistorien gegen die Presbyterien erklären, die Einführung derselben noch zur Zeit ausgesetzt bleiben soll. Daß aber die unterzeichneten Mitglieder der ansbacher und nürnberger Kirchengemeinden Uns mit ihren Vorstellungen behelligen, und dieselben sogar durch den Druck verbreitet haben, müssen Wir mit dem höchsten Misfallen ahnden, weil sie dadurch nicht blos von jenem Rechte Gebrauch gemacht, sondern sich auf eine Art geäußert haben, welche sehr leicht Unruhen und Besorgnisse in sämmtlichen protestantischen Gemeinden erregen, und diese zur allgemeinen Renitenz veranlassen könnten. Zur Beruhigung der hierdurch aufgeregten Gemüther, und um ähnlichen Remonstrationen irre geleiteter Gemeinden vorzubeugen, finden Wir Uns bewogen, Folgendes zu erklären: Es ist und war nie Unsere Absicht in den lutherischen Kirchen Unsers Reichs Presbyterien in der Ausdehnung und mit den Befugnissen einzuführen, wie solche in der reformirten Kirche bestehen, sondern weltliche Kirchenvorstände anzuordnen, welche die Angelegenheiten der Kirche, zur ungestörten Erreichung der kirchlichen Zwecke, gemeinschaftlich mit den Geistlichen besorgen sollten. Welchen Antheil die kirchlichen Obern, Vorsteher und Repräsentanten der Gemeinden an dieser Aufsicht über Befolgung der Kirchengesetze, über den Kultus und die Bewahrung des reinen Geistes der Religion und Sittlichkeit haben sollten, hatten Wir Uns bereits durch das Edict über die äußern Rechtsverhältnisse ꝛc. §. 39 durch Amtsvollmachten näher zu bestimmen vorbehalten, und diesen Vorbehalt durch die versprochene Instruction der Presbyterien erneuert. Daß die Handhabung der Kirchengesetze, des Kultus, der Sittlichkeit und der Kirchenzucht durch kirchliche Obern und Vorsteher, weder gegen die augsburger Konfession, noch gegen die Verfassung Unsers Reiches streite, geht aus der Natur der Sache und aus der bisherigen Uebung in allen lutherischen Ländern, so wie aus Unserm Edicte über die äußern Rechtsverhältnisse ꝛc. §. 39 bis 43 und aus der durch die Konstitution bestätigten Instruktion für das Generalkonsistorium vom 8. September 1809, §. 66 bis 71 hervor. Welche Mittelorgane den obern Kirchenbehörden zu diesem Zwecke beigegeben werden sollen, darüber kommt die Bestimmung lediglich Uns, vermöge des obersten Episkopats über die protestantische Kirche, zu. Uebrigens ist die Einführung solcher weltlichen Kirchenvorsteher keine Neuerung, sondern diese haben in der lutherischen Kirche zu allen Zeiten und unter verschiedenen Namen, mit verschieden bestimmtem Wirkungskreise, bestanden. Es bleibt daher unser fester Wille, daß diese, von Unserm protestantischen Oberkonsistorium in Antrag gebrachte, und für das kirchliche und religiöse Leben durchaus nur wohlthätige Einrichtung auch in den protestantischen Kirchen Unsers Reiches wieder auflebe, und eine zweckmäßige Organisation erhalte. Dabei hegen Wir zu Unsern getreuen protestantischen Unterthanen das gerechte Vertrauen, daß sie den allenfallsigen Einflüsterungen von Gefahren, welche für ihren Glauben und ihre Freiheit aus dieser Anstalt hervorgehen könnten, kein Gehör geben, vielmehr Unsern landesväterlichen Anordnungen sich mit der Ueberzeugung fügen werden, daß Wir den kirchlichen Behörden aller Art und Grade nie eine Befugniß einräumen werden, wodurch die Gewissens- und die persönliche Freiheit des Einzelnen im Geringsten gefährdet werden könnte. Unser Oberkonsistorium hat diese Unsere Erklärung den Konsistorien bekannt zu machen, und dieselben zum genauesten Vollzug des Inhalts aufzufordern.

Baden, am 18. Juli 1822.

Beilage II.

An das königl. Konsistorium zu Ansbach, die Einführung der Kirchenverfassung betreffend.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

Aus den Berichten des k. Konsistoriums vom 25. Juni, 3 und 12. Juli d. J. und den mit denselben eingesendeten Protestationen einzelner Corporationen gegen die Einführung der Kirchenvorstände, hat das k. Oberkonsistorium mit tiefer Betrübniß ersehen, wie leicht es einigen angeblichen Eiferern für evangelische Freiheit geworden, in mehreren protestantischen Städten des Rezatkreises eine nicht unbeträchtliche Zahl von Gemeindegliedern zu ihrer irrigen Ansicht von dem Institut der Kirchenvorstände zu verleiten, Unruhen zu erregen, und eben so voreilige als ungeeignete Schritte zu veranlassen. Nachdem Seine königl. Majestät allerhöchst unmittelbar durch eigenhändig unterzeichnete Entschließung aus dem Bade Baden vom 18. v. M. in Beziehung auf diejenigen zwei Protestationen, in denen die Quelle der entstandenen Unruhen nicht zu verkennen ist, die versuchten Umtriebe „mit dem höchsten Misfallen geahndet", und zugleich „zur Beruhigung der aufgeregten Gemüther, und um ähnlichen Remonstrationen irre geleiteter Gemeinden vorzubeugen", eine Erklärung ertheilt haben, die selbst die am meisten entzündeten Gemüther völlig zu beruhigen vermag, und die Eiferer zur Besinnung bringen wird: kann die Vollziehung der bereits angeordneten Wahl der Kirchenvorstände in allen denjenigen Kirchengemeinden, die sich bis jetzt zu keiner Protestation verleiten lassen, durchaus keinem weitern Anstand unterliegen, und ist deswegen von dem königl. Konsistorium unverzüglich, und zwar auf Einen Sonntag spätestens in der ersten Hälfte des Monats September anzuberaumen.

Dabei wird noch einmal erinnert, daß nach §. 23 der allgemeinen Bestimmungen in Betreff der Wahl und Einsetzung der Presbyterien, die vorzunehmende Wahl nicht nur zwei Sonntage vor der Vollziehung von der Kanzel zu verkünden, sondern auch die Gemeinden über die Absicht und Wichtigkeit der Anstalt deutlich zu belehren seyen. Eine solche vorangehende Belehrung ist um so nothwendiger geworden, da nach den, gegen die Einführung der Kirchenvorstände versuchten Umtrieben nicht blos Unbekanntschaft mit dem Institut zu heben ist, sondern auch die dagegen verbreiteten Vorwürfe und Vorurtheile zu widerlegen sind. Damit aber diese Belehrung durchgängig auf die rechte Weise und befriedigend geschehe, sind die Dekanate anzuweisen, ihre Geistlichen durch Umlaufschreiben auf die wesentlichen Puncte aufmerksam zu machen.

Was die 12 Gemeinden im Rezatkreis, Ansbach, Nürnberg, Feuchtwangen, Rothenburg, Erlangen, Uffenheim, Lauf, Hersbruck, Fürth, Nördlingen, Schwabach und Gunzenhausen anbelangt, wozu noch die Gemeinde Lindau im Oberdonaukreise zuletzt hinzugekommen, in deren Namen schriftliche Protestationen gegen die Einführung der Kirchenvorstände eingereicht worden; so sind zwar diese Protestatio-

nen sämmtlich formlos und verordnungswidrig, und sollten eigentlich gar nicht anerkannt und angenommen werden, da sie

a) alle ohne Ausnahme von Behörden oder auch von blos einzelnen Corporationen herrühren, die in dieser Sache durchaus nicht befugt gelten können, indem die durch allerhöchste Entschließung vom 11. März d. J. auf Antrag des königl. Oberkonsistoriums gestattete Erklärung gegen die Presbyterien auf keine Weise von den Ortsgemeinden, sondern lediglich von den Kirchengemeinden zu verstehen ist, diese aber weder von Magistraten und Gemeindebevollmächtigten (als blos weltlichen Behörden), noch viel weniger von einzelnen Corporationen vertreten werden können,

b) mit vorgreifender Eile verfaßt sind, ehe die durch §. 23 der allgemeinen Bestimmungen ausdrücklich vorgeschriebene Belehrung der Gemeinden geschehen konnte.

Deßhalb könnte auch jetzt noch mit Fug und Recht die im Namen der genannten städtischen Gemeinden vorgebrachte Protestation verworfen, durch eine dahin abzuordnende Kommission die vorgeschriebene Belehrung von der Kanzel vorgenommen, und darnach erst noch einmal, in der Kirche, und von solchen, welche die Kirche auch wirklich besuchen, über die Vorfrage: ob sie die Einführung der Kirchenvorstände wünschen oder nicht? abgestimmt werden; wobei zur Entscheidung gegen die Einführung wenigstens zwei Drittheile der Stimmen erforderlich wären.

Allein, um auch den entferntesten Schein zu vermeiden, als ob auch nur der Zwang der Ueberredung in dieser Sache angeordnet werden wolle, wird hierdurch bestimmt: daß in den genannten 12 Städten vorerst von der Wahl der Kirchenvorstände Umgang genommen werden solle, in der gegründeten Hoffnung, daß der größere Theil der Protestirenden, durch die königl. Entschließung auf die unlautere Quelle des aufgeregten Mistrauens aufmerksam gemacht und beschämt, in Kurzem von selbst zu einer ruhigern Besinnung zurückkommen werden.

Die oben erwähnte allerhöchste Entschließung vom 18. v. M. wird dem königl. Konsistorium in der anliegenden Abschrift mit dem Auftrage zugefertigt, sie nicht nur den Dekanaten mitzutheilen, und zur Belehrung der Gemeinden von dem festen Willen Seiner Majestät des Königs, von den Kanzeln verkündigen, sondern auch durch das Kreis-Intelligenzblatt bekannt machen zu lassen, und auf alle zweckmäßig erachtete Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

München, den 5. August 1822.

Vom königl. protestantischen Oberkonsistorium als ergangen.

Beilage III.

An sämmtliche Dekanate und Pfarrämter des ansbacher Konsistorialbezirks. Die Einführung der Kirchenvorstände betreffend.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.

In der Anlage wird den Dekanaten und Pfarrämtern sowohl die von Seiner königl. Majestät unter dem 18. Juli aus Baden erlassene allerhöchste Entschließung, die Einführung der Kirchenvorstände betreffend, als auch das Rescript des königl. Oberkonsistoriums vom 5. d. M., zugefertigt.

Aus diesen Aktenstücken ist zu ersehen, daß die allerhöchste Entschließung von der Kanzel bekannt gemacht und die Kirchengemeinde über die eigentliche Absicht und Wichtigkeit der einzuführenden Kirchenvorstände belehrt werden soll, um die dagegen verbreiteten Vorwürfe und Vorurtheile zu widerlegen und die verbreitete irrige Ansicht zu berichtigen.

Da den Dekanen aufgegeben ist, ihre Kapitelsgeistlichen auf die wesentlichen Puncte dieser Belehrung aufmerksam zu machen; so findet man sich veranlaßt, in dieser Hinsicht auf die allerhöchste königl. Entschließung hinzuweisen, in welcher die Punkte, worüber diese Belehrung sich verbreiten soll, enthalten sind, und unverkennbar ausgedrückt ist, was durch die Einführung der Kirchenvorstände bezweckt wird, und wie die gegen die gerichteten Vorwürfe nach der von Seiner königlichen Majestät ausgesprochenen Intention nicht begründet seyen.

Was die vorzunehmenden Wahlen betrifft, so sind solche in denjenigen Gemeinden, von welchen keine Protestationen bei der unterzeichneten Stelle übergeben worden sind, durchgängig am 15. September l. J. vorzunehmen, und es ist dabei nach der im Kreis-Intelligenzblatt vom 12. Juli l. J. ergangenen Verordnung zu verfahren.

Ansbach, den 13. August 1822.

Königl. protestantisches Konsistorium.

Luccock's Bemerkungen über Rio Janeiro in Süd-Brasilien. London 1820.

Luccock hat zehn Jahre in Brasilien zugebracht, von 1808—1818; also Zeit und Gelegenheit zum Bemerken gehabt. Daß er dieselbe nicht übel benutzt habe, bezeugt sein Tagebuch, wovon hier einige Auszüge nicht unwillkommen seyn werden. Wie andere Reisende, fand Hr. Luccock die Hauptstadt Rio Janeiro in allem noch weit zurück hinter den europäischen Städten; der Pallast kam ihm sehr unbedeutend vor. „Wenn mir," bemerkt er, „die Residenz der königl. Familie unrühmlich war, so war es ihr Aeußeres, so oft sie öffentlich erschien, nicht weniger. Der beste Wagen, den die reiche Kolonie Brasilien ihrem Beherrscher darbieten konnte, war eine kleine Chaise, welche mit demselben Schiffe als die Königin gekommen war. Er wurde von zwei gewöhnlichen Mauleseln gezogen, und von einem Bedienten in alter entfärbter, wo nicht gar zerrissener, Livery geführt. Wenn die Königin ausfuhr, so hatte sie ihre Hofdame neben sich im Wagen; zwei Soldaten ritten voran, zwölf andere mit einem Officier, einem Trompeter und einem Lakey, folgten. Die Soldaten waren elend beritten und bewaffnet. Ihre Pferde hatten keine Hufeisen und waren meistens lahm, blind oder sonst unbrauchbar; die Montur sollte blau seyn, allein sie hatte die verschiedenartigsten Nuanzen. Ihre Röcke waren ganz abgeschabt, sie hatten weder Westen noch Handschuhe, noch Strümpfe; ihre abgenutzten Stiefeln wurden nimmer gewichset, noch abgebürstet; Helme und Patrontaschen waren von der Art, wie sie seit langer Zeit in Portugal und in andern Ländern Europa's nicht mehr im Gebrauche gewesen sind; die Degengehänge waren von baumwollenem Zeuge und wurden eben so wenig gereinigt, als die Stiefeln. Nicht alle hatten Säbel, und diejenigen, die man sah, waren nicht von derselben Gattung; auch Karabiner hatten nicht alle Reiter; sie ersetzten den Mangel derselben durch alte Pistolen. Vom Waschen der Hände und des Gesichts mußte bei dem Soldaten seit lange keine Rede gewesen seyn. Das Pferdegeschirr befand sich in keinem bessern Zustande als die Montur; wo es zerrissen war, hatte man es mit rohem Hanfe, der in der Kolonie statt Hanfstricken zu dienen pflegt, zusammengeflickt. Der Prinz Regent erschien im Publicum mit nicht stattlicherem Aufzuge als seine Mutter. Seine Kutsche war ein gewöhnlicher lissabonner Wagen, wie unsere alten einspännigen Karren, mit einem Ueberzuge und Vorhängen. Dieses Fuhrwerk war außerordentlich verbraucht. Die Prinzessin, seine Frau, wenn sie ihn nicht im Wagen begleitete, ritt zuweilen aus, und saß dann nach Gebrauch des Landes beritten auf dem Pferde. Die Kinder fuhren selten aus, bis ein Wagen kam, welcher, wie man sagte, ein Geschenk des Königs von Großbrittannien war."

Im 5ten Capitel beschreibt der Verf. seine Reise längst dem Rio de la Plata. Zu Maldonado bekam er einen Be-

weis von den sonderbaren Wirkungen des Bemühens der englischen Bibelgesellschaften. „Da man in den Wirthshäusern dieses Landes nicht das Geringste von persönlicher Bequemlichkeit weiß, so hatte ich während der Mahlzeit eine Menge Menschen um mich her. Die Unterredung war belebt, und fiel auf die unerwarteteste Materie. Die Veranlassung dazu war folgende: Einige Tage bevor ich Rio Janeiro verließ, hatte eine spanische Fregatte auf ihrer Fahrt von Plymouth nach la Plata, dort angehalten. Die Mannschaft derselben war in England von der biblischen Gesellschaft mit Exemplaren des Neuen Testaments in spanischer Sprache versehen worden. Allein beim Anlanden hatte die Mannschaft die Bücher zu verkaufen angefangen; zwei hatte ich auf der Gasse, das Stück zu 640 Reis, oder 3 Schill. 6 Pence gekauft, in der Absicht, mich während der Reise in der Sprache zu vervollkommnen. Dies schlug mir aber fehl, denn es fand sich, daß die Uebersetzung so schlecht spanisch war, daß keiner von der Mannschaft sie verstehen konnte. Zu Maldonado hatten die Matrosen auch Exemplare verkauft, und eines davon war ins Wirthshaus gerathen. Hier machten sich einige Personen darüber her, und suchten ein Capitel aus einem Evangelisten, worauf sie gestoßen waren, in verständliches Spanisch zu übersetzen. Augenscheinlich war der Inhalt ganz neu für sie, und erregte in ihnen eine lebhafte Neugier. Hierüber war dann das Gespräch begonnen und mit ihren Fragen bestürmt, mußten wir Ausleger der heil. Schrift werden, während wir aßen; dieses Amt fiel besonders einem aus unserer Gesellschaft anheim, welcher die Sprache seiner Zuhörer geläufig sprach. Der Auftritt schien uns um so außerordentlicher, da wir es mit Leuten zu thun hatten, welche Unterthanen der bigottesten Macht des Christenthums waren."

Ueber die großen Landeigenthümer um Montevideo drückt sich Hr. Luccock folgendermaßen aus. „Die Pächtereien und großen Landgüter haben hier etwas riesenhaftes. Die Ländereien des englischen Adels, die man nach Acres mißt, scheinen nur Kleinigkeit in Vergleich mit solchen Pächtereien, die nach Meilen berechnet werden. Dennoch sind die ersten nicht unbedeutend, wenn man den vortrefflichen Ackerbau in Betracht zieht, wogegen die Größe der letztern verschwindet, wenn man bedenkt, daß sie unfruchtbar sind. Alles Land ist hier unbebaute Weide; die Zahl des Hornviehes und der Pferde ist unbekannt, und zum Theil ohne Nutzen für den Landeigenthümer. Einmal im Jahre werden die Heerden in einem Gehege zusammengetrieben, dort zählt man sie, bezeichnet die jüngern mit einer Brandmarke, und verrichtet mit ihnen, was sonst die Natur oder der Eigenwille des Besitzers vorschreibt. Dies gibt Veranlassungen zu Festen. Während des Krieges waren die streitenden Kriegsheere zweimal über die Güter eines mir bekannten Landbegüterten gezogen, und hatten jene jährliche Verrichtung und Festlichkeit verhindert. Sein Hornvieh war geschlachtet und seine Pferde ohne Schonung weggeführt worden; ein Theil dieses Viehes war scheu geworden und von den gewohnten Weiden geflohen. Als die Ruhe wieder hergestellt worden war, und die Tage der Musterung kamen, vermuthete der Landbesitzer eine beträchtliche Verminderung in der Anzahl. Allein der Erfolg fiel anders aus, denn seine Leute drückten die Marke auf 83,000 Stück Vieh, die zuvor nicht bezeichnet worden waren. Solch' eine Anzahl muß englischen Landbebauern unglaublich scheinen, jedoch die glaubwürdigsten Zeugnisse können die Wahrheit dieser Aussage beweisen."

Trocknes Fleisch solchen Hornviehes ist ein großer Ausfuhrartikel. Nachdem das Vieh geschlachtet und enthäutet worden ist, schneidet man auf beiden Seiten das Fleisch in breiten Stücken ab, bestreut sie mit Salz und läßt sie in der Sonne trocknen. Solch getrocknetes Fleisch erhält sich lange, läßt sich weit verschicken, und macht guten Seeproviant aus.

Im Innern des Landes sah der Verf. Emuvögel, wovon er Folgendes sagt: „In einer nicht großen Entfernung zeigte sich ein Emu, worauf wir Jagd machten, indem wir unsere Pferde darauf hin galloppiren ließen. Der Vogel ließ uns bald weit hinter sich, schloß dann seine Flügel zusammen und stand in sorgloser Ruhe da. Obschon die Sandwüsten der gewöhnliche Aufenthalt dieser Thiere sind, so befanden sie sich doch nun häufig in den Ebenen, wohin sie, wie ich vermuthe, die trockne Witterung gezogen hatte. Wir stellten daher auch mehrere Jagden an, die aber alle fruchtlos waren. Einmal, als wir um die Ecke eines Gehölzes kamen, zeigte sich plötzlich vor uns in einer Entfernung von 307 Acres ein Emu, das von ungefähr 60 andern Jungen begleitet wurde; letztere waren vermuthlich mehrere Heerden zusammen. Es schritt mit stattlichen Schritten einher, drehte den Kopf in einer Art von Halbzirkel herum, und betrachtete uns erst mit einem Auge, und dann mit dem andern. Wir verfolgten es wieder in vollem Gallopp, allein jemehr wir auf das Thier zuritten, desto mehr Vorsprung gewann es. Die Jungen flatterten dicht zusammen, und eilten mit großer Schnelligkeit vorwärts, indeß die Alte würdevoll voranschritt; sie zeigen weder Schwäche noch Furcht, noch Dummheit; im Gegentheile schien sie, während sie für die Sicherheit ihres Gefolges besorgt war, denselben alle unnütze Ermüdung ersparen zu wollen. Unser Führer hatte die in der ganzen Gegend herrschende Meinung, daß es ein Männchen ist, welches auf diese Art die Jungen führt und beschützt; allein nach der natürlichen Ordnung scheint es mir wahrscheinlicher, daß es ein Weibchen sey. Ich habe eine Zeitlang eines dieser Thiere in einem geräumigen Gehege gehalten, bis es zahm und sogar verwegen wurde. Es ließ mich auf seinem Rücken sitzen, und konnte eben diese Last tragen; mit einem Kinde von 12 Jahren konnte es laufen, und ließ sich leicht lenken, vermittelst des Kopfes, den man in der Richtung wendete, wohin man reiten wollte."

Als Hr. Luccock von seiner Reise nach La Plata und ins Innere des Landes zu Rio Janeiro wieder zurückgekommen war, fand er dort bedeutende Veränderungen, die er sehr umständlich beschreibt.

„Am Hofe begann einige Nachahmung des europäischen Glanzes. Die Großen und Reichen wurden daselbst wohl aufgenommen, nicht allein nach Maßgabe des Nutzens, den sie durch ihre Dienstleistungen stiften, als auch wegen des neuen Glanzes, den sie über die Königswürde und ihre Diener verbreiten konnten. Die alte Hoftracht wurde wieder erfordert; die Privatleute sahen mehr auf Reinlichkeit, und bewiesen mehr Geschmack in ihrem Anzuge; es wurden Staatslivreyen eingeführt, wie sie zu Lissabon gebräuchlich gewesen waren. Häuser und Meubeln wurden bequemer und im Aeußerlichen gefälliger; Wagen rollten in größerer Anzahl umher; einige waren kostbar, und wenn sie nach Hofe fuhren, mit Pferden, anstatt mit Maulesel bespannt, und von weißen Bedienten, anstatt von Negern geführt. Die Levers des Prinzen waren zahlreich und stattlich; an den Hauptfesten geschah das Händeküssen meistens öffentlich, indem der Prinz, um frische Luft zu bekommen, sich auf einen Balcon stellte, wo er von dem, auf dem Platze vor dem Pallaste versammelten Volke gesehen werden konnte. Dies befriedigte nicht allein die Neugier, sondern schien auch ein Streben nach Auszeichnung bei den Zuschauern zu erregen und den politischen Gedanken Kraft zu geben. Leute, welche Zeugen der Hofceremonien sind und wissen, daß sie auch dabei seyn können, wenn sie sich gewissen Formalitäten unterwerfen, und daß der Weg zu Ehrenstellen, dem Verdienst, wo es sich nur immer zeigen mag, offen steht, werden natürlich auch mehr Anhänglichkeit an den Hof empfinden. Verschiedene Male hatte sich der Regent mit Zutrauen mitten unter dem Volke gezeigt. Er hatte mit eigner Hand einen neuen Springbrunnen eröffnet, welcher aus einer Entfernung von 4—5 engl. Meilen eine Wohlthat verschaffte, die unter einem Klima wie zu Rio Janeiro die

allergrößte ist. Er hatte mit großer Sorgfalt die Polizei eingerichtet, einige gute Beamte angestellt, und manche Brasilianer zu ehrenvollen und Zutrauen beweisenden Aemtern erhoben. Den Truppen hatte er sich dadurch gefällig bewiesen, daß er sie mit Freiheit behandelte und den Revuen beiwohnte. Dem Volke hatte er Achtung verschafft, und ihm Begriffe von seiner Wichtigkeit im Staate beigebracht. Deshalb wurde er auch als Wohlthäter des Landes und Stifter eines neuen Reiches begrüßt, und durch den Titel des einzigen civilisirten Monarchen des Südens ausgezeichnet, wie er es auch wirklich war."

„Theatralische Belustigungen hielten gleichen Schritt mit den Verbesserungen und wichtigern Dingen. Nicht allein wohnte der Regent aus Privatneigung den Vorstellungen häufig bei, sondern erschien auch in Begleitung seiner Familie. Von nun an hielten Alle, die für Leute von Ansehen gelten wollten, es für nothwendig, sich auch dort zu zeigen, und der Zwang, welcher die Brasilianerinnen zu Hause eingeschlossen hielt, wurde gesprengt. Die Menge folgte dem Beispiele, einige um sich an der Vorstellung zu ergötzen, andere um zu gaffen, wie auf dem Jahrmarkte. In den Stücken machte man sich über die Gebräuche, Fehler, Aussprache und andere Eigenheiten der Kolonie lustig; dadurch verbesserte sich der öffentliche Geschmack. Das Volk war schon so weit vorangeschritten, daß es wagte, seinen Beifall zu äußern, wenn ihm ein Zug gefiel: allein um sein Misfallen zu äußern, hatte es noch nicht genug Zutrauen auf sich selbst."

„Auch in den geistlichen Angelegenheiten gingen große Veränderungen vor. Ein päpstlicher Nuntius war angekommen, vielmehr um die Verbindung des heil. Vaters mit dem Lande zu unterhalten, als um päpstliche Befehle auszugeben und zu vollziehen. Ein Bischof war zu dem weit ausgedehnten Sitze von St. Sebastian ernannt worden; er wagte es, ohne Bigotterie seine Pflicht zu thun, und leitete mit Geschicklichkeit die unwissende und abergläubische Menge. Er durchreiste einige Theile seines Sprengels, und erkundigte sich sorgfältig nach ihrem religiösen Zustande. Er munterte zu Heirathen auf, feierte sie persönlich, ertheilte häufig Dispensationen von den päpstlichen Vorschriften und ließ das Ansehen seiner lissabonner Obern bei Seite, wenn dasselbe der Wohlfahrt seiner Untergebenen entgegenlief. Er machte einige vortreffliche Hirtenbriefe, worin er das Volk zu den Religionsübungen einlud; diejenigen, welche hinlängliche Ursachen dazu hatten, von der Beobachtung der Fasten freisprach, besonders Comptoirbediente und Gesinde der Protestanten; aber zu gleicher Zeit ermahnte er die Gläubigen, an den Fasttagen Fisch und Fleisch nicht mit einander auf den Tisch zu setzen, und mit den Ketzern (?) nicht über Puncte des katholischen Glaubens zu streiten. Die Priester der königl. Capelle waren in Hinsicht des Ranges mit den Senhores zu Lissabon auf gleichem Fuß gesetzt worden, und dieselbe Kleidung war ihnen angewiesen. Die Zahl der Seelsorger wurde vermehrt, wie auch ihr kümmerliches Einkommen. Neue Kirchen wurden gebaut, die alten ausgebessert und gereinigt; Glocken wurden eingeführt; Kirchhöfe für Engländer und für Neger außerhalb der Stadt angelegt. Die Klöster wurden scharf bewacht, den Kindern wurde das Einkleiden erschwert. Die Klosterzucht wurde wieder hergestellt, und das Eintreten von bekannt schlechten Menschen in den geistlichen Stand verhindert. Priester aller Art mußten im Publicum einen gewissen Anstand beobachten, und wahrscheinlich haben sie das Innerliche mit dem Aeußerlichen in Uebereinstimmung gebracht."

Bei der Beschreibung eines Ausfluges in die nördlichen wenig bewohnten und bereisten Gegenden Brasiliens, erzählt der Verf. folgende Anecdote:

„Unter denjenigen, welche kamen, um uns anzustaunen, befand sich ein armer Kerl, welcher vor den Franzosen geflohen war, einige Monate in London als Sattler gearbeitet hatte, und dann von dem portugiesischen Consul nach Südamerika gesendet worden war. Hier hatte er so außerordentliche Dinge über das in England Gesehene erzählt, daß er die Ungläubigkeit und das Mistrauen seiner Nachbarn erregt hatte. Er suchte nun dadurch ihr Zutrauen wieder zu gewinnen, daß er die Ungläubigsten unter ihnen versammelte, und mich in ihrer Gegenwart zum Zeugen der Wahrheit anrief. Unter andern ungläubigen Dingen hatte er ihnen erzählt, in England hätten alle Häuser, sogar die der Aermern, Glasfenster, und das ganze Land wäre wie eine einzige zusammenhängende Stadt; nur ständen an einigen Orten die Häuser dichter zusammen, als an andern. Wie, wendeten diejenigen ein, die nie ein Glasfenster gesehen hatten, können die Leute, welche gläserne Fenster haben, arm seyn? bei uns ist ja das Glas eben so kostbar als Gold, und wird gegen Silber aufgewogen, ja noch theurer bezahlt! und wie können die Leute Wasser bekommen, wenn die Häuser über das ganze Land zerstreut liegen? Wir haben nur vier bis fünf Städte auf eben so viel hundert Meilen, und dennoch hat Brasilien zu viele Bewohner, denn mehrere unter uns sind genöthigt, in die Sertoes (Wüsteneien) oder dicken Wälder zu gehen, um neues Land zu finden. Der arme Kerl war entzückt über die Erläuterungen, die ich zu Belegen seiner Aussagen lieferte, und bat seine Nachbarn häufig, darauf zu merken, rief dabei auch dann und wann mit vieler Wärme aus: Ja, es ist wahr, sehr wahr! Ich wünsche, die Unterredung möge ihm seinen Credit wieder verschafft haben; denn er sprach mit vielem Gefühle von der Aufnahme, die er zu Plymouth gefunden hatte, und ich sowohl als mein Bedienter, ein im Innern Afrikas geborner Neger, wurden jenen Abend dafür entgolten, daß dieser Mann einige Jahre zuvor in meinem eignen Vaterlande eine günstige Aufnahme gefunden hatte. So weit erstreckt sich der Einfluß und die Wirkung der wechselseitigen Hülfsleistungen in der menschlichen Gesellschaft."

In ihrer Behandlung gegen Fremde pflegen Völker wenig auf das Wiedervergeltungsrecht zu denken, das selten ermangelt, in Ausübung gesetzt zu werden. Aus der interessanten Anecdote Luccock's sieht man, daß eine gute Behandlung eines Fremden in einem englischen Hafen, sogar in einem brasilianischen einsamen Dorfe wieder vergolten werden kann.

152.

Miscellen.

— In Paris hat sich eine Gesellschaft zur Uebersetzung von gelehrten Werken aus allen todten und lebenden Sprachen gebildet. Viele der ersten Gelehrten Frankreichs, z. B. Amaury Duval, Aignan, Barbier du Boccage, Benjamin Constant, Geray, Graf Darn, Degerando, Jouy, Jussieu, Jullien, Laborde, Langles, Remusat, Sismondi, gehören zu dem zahlreichen Verein. Macrobius, Tausend und eine Nacht, die Grundsätze des englischen Criminalrechts und andre Werke sind bereits vollendet; Klopstock, Camoens, Pope, Machiavel, werden bald erscheinen.

— Es ist ein aus 53 Blättern bestehender Atlas von America angekündigt, der den nördlichen und südlichen Theil nach allen politischen Abtheilungen darstellen soll. Das Werk ist nach dem Plane des historischen Atlasses von Le Sage (Las Casas) angelegt. Chronologische und historische Tafeln begleiten die Karten, die gut ausgeführt sind.

— Vor wenigen Jahren wurden, heißt es, in Guatimala in Mexico die Ueberreste einer sehr großen Stadt entdeckt, die Jahrhunderte lang mit Gras und Strauchholz bedeckt gewesen waren. Ein gelehrter Spanier hat Zeichnungen von den aufgefundenen Merkwürdigkeiten gemacht, die jetzt in London angekommen sind und bald bekannt gemacht werden sollen.

134.

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 283. November 6.

Literarische Notizen aus Wien.

Der Verfasser des philosophischen Werks, das sich mit dem Versuch zur Begründung einer Total-Grund-Mathesis beschäftigt, Doctor Nisley, hat den zweiten und letzten Theil seines neuen Systems, die Frucht einer fast mehr als vierzigjährigen Arbeit, bereits zum Druck fertig liegen. Da dasselbe aber, um öffentlich und im Ganzen zu erscheinen, der dazu nöthigen Kupfertafeln wegen, bedeutende Kosten erfordert, und diese noch bei weitem nicht durch die gehörige Anzahl von Subscribenten gedeckt sind, so beschäftigt sich dieser wackre Arzt, gründliche Mathematiker und scharfsinnige Denker gegenwärtig mit einer einleitenden Aufforderung an alle Philosophen und Lehrer philosophischer Wissenschaften, um den Zweck seiner Unternehmung so viel möglich deutlicher und anschaulicher zu machen, und sie dadurch anzuregen, sich mit Freimüthigkeit und Ernst darüber zu erklären und sich einer Beantwortung der Frage zu unterziehen: ob das hohe Ziel auf dem eingeschlagenen Weg, ihrer Meinung nach, wirklich erreichbar sey, ob das Resultat dem wohlwollenden Bestreben, die Philosophie und Moral, nebst den damit verwandten Wissenschaften, durch Anwendung einer maßstäblichen Ausmessung — durch Vermittlung der Total-Grund-Mathesis, fester und dauerhafter zu begründen, als bisher geschehen ist — entsprechen werde. Der Verf. tritt hier gleichsam als philosophischer Arzt auf, in der Absicht, mit der gesammten Philosophie, die er nach ihrem bisherigen Standpunct und Verfahren, nur für eine grammatikalische, eine aus hörbaren Bezeichnungen bestehende Wissenschaft erklärt, die auf keiner festen Basis beruhe, folglich zur unumstößlichen Gewißheit nie gelangen könne — eine Radicalkur vorzunehmen, ihren bisherigen Antheil von Gesundheit und Krankheit zu untersuchen, und die der letzteren unausbleiblich entspringenden Irrthümer und Antinomien zu berichtigen und auszugleichen. Er entwickelt zu diesem Ende den Gang seiner Forschungen im Allgemeinen, zeigt die Nothwendigkeit, wie die Möglichkeit, ein drittes, bisher noch nicht beachtetes Ideenreich aufzuführen u. s. w. Wenn der neue Prospectus fertig ist, wiewohl er darum doch nicht gleich im Druck erscheinen wird, soll ein möglichst gedrängter, und aus diesem Grunde wie überhaupt, eben nicht für eine ganz bequeme Arbeit zu betrachtender, Auszug erfolgen, da der Gegenstand gewiß von großem Interesse ist und alle Aufmerksamkeit verdient; diejenigen, denen ein Urtheil darüber zusteht, mögen nun das Unternehmen billigen, oder das System der Total-Grund-Mathesis für unausführbar — bestimmter zu reden, unanwendbar halten. Was die materielle Unterstützung anbetrifft, so würde allerdings ein solches Unternehmen in England leichter als in Deutschland befördert werden; um so mehr Achtung und Theilnahme verdient die unerschütterliche Beharrlichkeit des, ohnehin in seinem Brodfach so sehr beschäftigten Urhebers.

Der vierte Jahrgang des Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und v. Mednyansky (S. 530, Preis 12 fl. W. W.) ist bereits erschienen, wie sich denn dieses Werk unter den literarischen Vorboten des heranrückenden Jahres immer durch Pünktlichkeit und Raschheit auszuzeichnen pflegt. Mit Recht ist irgendwo gesagt worden, daß es nur die Form mit den gewöhnlichen Taschenbüchern gemein habe, sonst aber als ein bleibendes Werk für die Ebenbilder großer Männer und der, immer mehr und mehr zerfallenden, berühmten Ritterburgen angesehen werden könne. Die Jagellonen in Ungarn, eine Fortsetzung des bereits im zweiten Jahrgang des Taschenbuchs angefangenen, mit Wladislaws Tod an dem Unglückstag bei Warna endigenden Aufsatzes, der in den Jahrbüchern der Literatur von einem competenten Richter (Matthäus von Collin) nach Verdienst gewürdigt worden, schließt mit dem Tod Isabellens, der letzten Königin der Magyaren aus dem Hause des Jagello. Die beiden Biographien: Paul von Kinis, und Graf Niklas von Salm, sprechen durch die kräftige Schilderung zweier kräftigen Charaktere an, wovon der erstere freilich, bei aller Tapferkeit und erstaunenswürdigen Leibesstärke, dennoch durch seine oft geäußerte Rohheit und, an Grausamkeit grenzende Härte, das Gefühl empört. Versöhnend wirkt dagegen das Gemälde des edeln Niklas Salm, des Zeitgenossen jenes Helden. Einige Skizzen merkwürdiger Schlachten und der Belagerung von Wien sind mit sehr lebendigen Farben geschildert. Ungemein interessant ist die Mittheilung eines sogenannten Memoriale des Kaisers Maximilian I., zum Theil von seiner eignen Hand geschrieben, das sich unter den Gedenkbüchern dieses seltenen Fürsten in der Ambraser Sammlung befindet. — Unter den Beschreibungen alter Burgen, deren Entstehung sich vielleicht in die dunkle Sagenwelt verliert, tritt besonders die der Burg Tokay, der Wiege des Königs der Weine, hervor. In der Rubrik: „Ahnentafeln" finden sich die ruhmvollen Geschlechter: Apor, Werbna (um deren erste Wiege sich drei Reiche streiten), Batthyányi und Bánfy, letztere Bearbeitung vom Grafen von Máilath. — Ein poetischer Beitrag: die Willi überschrieben, ist recht gelungen. Es bezieht sich, wie mehrere dieser Art, auf die slavische Sage, daß ein als Braut gestorbenes Mädchen sich mit den Gefährtinnen, wenn ein Mann des Nachts auf freiem Felde ihnen aufstößt, seiner bemächtigt und ihn zu Tode tanzt. Der Abschnitt: Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder, bietet acht Erzählungen dar, die theils durch den Stoff und die Charakterzeichnung, theils durch ein reiches und kräftiges Colorit, mannichfaltig anregen und beschäftigen. Nach diesen folgt die Biographie des ausgezeichneten Gabriel Bethlen, der edel genug war, die ihm dargebotene Krone Siebenbürgens einem Anderen zu übergeben, dem er als Feldherr, Freund und Diplomat wichtige Dienste geleistet hatte, und der, wiewohl er zweimal erwählt wurde, dennoch die heilige Krone Ungarns nicht auf sein Haupt setzte. Eine Ballade in vier Gesängen, das steinerne Geld genannt, von Castelli, ist des angenehmen Contrastes wegen — ein sehr leichtes Werk.

Das Taschenbuch für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1823, ist auch bereits erschienen. Der Herausgeber, Hr. Lembert, hat diesmal keinen Nebenbuhler. Für die Kunstverwandten wird es ein vorzügliches Interesse haben, Notizen über einige funfzig deutsche Bühnen vorzufinden. Unter den Aufsätzen sind die Beiträge zu Brockmann's Biographie (gesammelt von Hrn. Weidmann, Sohn des berühmten Komikers) um so erwünschter, weil sie zum Theil aus dem handschriftlichen Nachlaß jenes ruhmwürdigen Künstlers gezogen sind. Die Züge aus dem Leben eines originellen Souffleurs (vom Schauspieldirector L. Schmidt eingesendet) bieten einen recht belustigenden Kontrast dar. — Der mitgetheilten Theaterstücke sind vier. Zwei davon sind hier bereits aufgeführt worden. Das erste ist die Ausführung eines, von dem beliebten Lustspieldichter Hutt hinterlassenen Fragmentes: Die Kinderschuhe, in einem Act. Das zweite ist von Castelli: Der Ehemann als Liebhaber, oder der Liebhaber als Ehemann, ebenfalls in einem Act. Das dritte in zwei Aufzügen, von Lembert: Onkel

Adam und Nichte Eva, ist unlängst in diesen Notizen erwähnt worden. Das letzte: Die Eifersucht im Traume, ein dramatischer Scherz von Ch. Kuffner, kann man diesem verdienstvollen Schriftsteller als einen Scherz gelten lassen. Den Anfang machen Probescenen aus einem Schauspiel vom Baron Zedlitz: Der Königin Ehre betitelt. Auch als Fragment macht dieser Beitrag des, wirklich mit poetischem Talent begabten Dichters den Wunsch nach der Erscheinung des Ganzen rege. Noch findet sich in diesem Jahrgang ein komisches Gedicht von Haug, das sehr gewöhnlich ist. Dann auch ein Sonettenkranz von einem gewissen Halirsch. Das gut getroffene Brustbild des gelehrten Tonsetzers, Schriftstellers und Mitdirectors des k. k. Hoftheaters für die recitirenden Schauspiele, Hofraths von Mosel, ist diesem Jahrgang beigefügt.

Bei Heubner ist zu haben: Allgemeiner Zolltarif für den österreichischen Kaiserstaat. In groß 4., 22 Bogen; 2 fl. 20 kr. C. M. Die Karte wird besonders angekündigt werden. Man muß sich aber des Empfangs wegen an seine hiesigen Handelsfreunde und Commissionärs wenden.

Bei Mollo ist zu haben: Wiens vorzüglichste Gebäude und Monumente. Eine Sammlung von 60 Blättern in 4. Ein Blatt, fein kolorirt, 1 fl. Auf Carton — 1 fl. C. M.

Als Fortsetzung der Leitsterne auf der Bahn des Heils ist nun der vierte Band erschienen, enthaltend den geistlichen Kampf, von Laurenz Scupuli, übersetzt von J. F. Silbert. Nach dem innern Gesetz, welches die Reihenfolge dieser Leitsterne bestimmt, wird nun der Christ in der Einsamkeit, aus dem Französischen des Crasset, folgen. Fünf Mal sind also die Leitsterne bereits erschienen, in verschiedenen Sternbildern die christliche Bildung darstellend, zuerst den Weg, dann das Ziel zeigend; durch ihr drittes Erscheinen aber ermunternd, den Weg nach diesem Ziele anzutreten.

Bei Heubner ist auch der fünfte Band der Geschichte der Länder des österreichischen Kaiserstaats, von J. B. Schels erschienen. Pränumerationspreis für den ersten bis fünften Band sammt der großen Uebersichtskarte, Oesterreichs Länder unter den Römern, ist 16 fl. 30 kr. C. M. Der Geschichte wurde eine, unsere und die Römerzeit vergleichende Erdbeschreibung, dann die große 20 Zoll hohe, 30 Zoll breite Karte vom Hauptmann Schels, welche das Bild dieser Länder in zwei so verschiedenen Epochen einander näher rückt und sie vereinigt, zum Grund gelegt. Die Gegenstände, die durch ihre Veränderungen, durch befördernde oder störende Einwirkungen, oder durch ihre fortschreitende Entwickelung das Leben und die Geschichte eines jeden Volkes, Staates, oder Landes bilden; Verfassung, Gesetz, Justiz, Religion, Kriegswesen und Kriege, Sitten, Kultur des Bodens, Künste und Wissenschaften u. s. w. sind in dieser pragmatischen Geschichte mit ihren Ursachen, Wirkungen und Folgen, mit genauer chronologischer Bestimmung dargestellt. Der Vortrag ist klar.

Bei Schaumburg ist erschienen: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Fürsten Carl zu Schwarzenberg, von A. Prokesch, Oberlieutenant im k. k. österreichischen Generalstabe. gr. 8. Fein Druckpapier, broschirt 3 fl. C. M. Der Verf. ein geistreicher junger Mann, der sich in den letzten Jahren in der Begleitung des Fürsten befand, gibt eine Schilderung, die das ganze Leben des Helden umfaßt, alle bisher geäußerten Meinungen berücksichtigt, eine Menge sehr interessanter Thatsachen erzählt, und besonders, was die Feldzüge von 1812, 13 und 14 betrifft, einen strategischen Ueberblick gewährt, der bisher noch nicht gegeben wurde. Die Archive des Feldmarschalls, die Mittheilungen der nächsten Freunde und Verwandten desselben, wie sein eignes Gedächtniß, waren die Quellen.

Das von Wallishauser jährlich herausgegebene Taschenbuch Aglaja, das bisher C. A. West redigirte, erscheint dies Mal, wie es heißt, von einer andern Hand geordnet.

Hr. Sievers, früher Korrespondent der wiener Zeitschrift, dann Mitarbeiter und Verfasser der Theaterkritiken, hat zwar bereits vor mehr als drei Monaten letzteres Geschäft aufgegeben, ist doch aber unlängst erst nach Italien gereist, und zwar auf Kosten der Redaction, mit der er forthin noch in literarischer Verbindung bleibt

Vor einiger Zeit wurde die zweihundertjährige Jubelfeier des Kapuzinerklosters hier gefeiert. Die Kirche war mit Blumengewinden anmuthig geschmückt, und durch acht Tage fast strömten vom Morgen bis zum Abend die Andächtigen aus und ein, um in der Nähe des Begräbnisses der erhabenen Kaiserfamilie zu beten. Die Gemahlin des Kaisers Matthias, Anna genannt, stiftete dieses Kloster, obgleich damals schon in einer der Vorstädte ein Kloster dieses Ordens sich befand. Sie befahl auch in ihrer letzten Willensmeinung, daß ein Theil ihres Silbergeschirrs zum Altar in der Kapelle des Begräbnisses, wo sie und ihr „geliebter Herr und Gemahl" liegen würden, verwendet werden solle. Im Jahr 1618 starb die Kaiserin, im nächsten folgte ihr Matthias nach, der also der erste, in den Gewölben dieser Kirche beigesetzte österreichische Monarch ist, dessen Sarkophag in der Mitte hoch emporragt. Die Leichname beider fürstlichen Gatten wurden jedoch erst funfzehn Jahr später in die Gruft gebracht, als der durch Drangsale der Zeit verspätete Bau des Klosters vollendet war. Aus eben diesem Grund ist auch der Altar in der Kapelle nur von hartem Holz verfertigt. Der Kaiser hatte, um den letzten Willen der verewigten Kaiserin Anna zu erfüllen, den geistlichen Schatz, der sich jetzt noch in einer, eigends dazu bestimmten und mit einem Altar versehenen Schatzkammer, neben der Kapelle befindet, und größtentheils aus heiligen Reliquien besteht, übergeben und dem Kloster auf ewige Zeit verehrt. Weil aber die Ordensregel den Besitz von Gold und Silber verbietet, erlaubte Urban VIII. durch eine Bulle die Besitznahme der Hinterlassenschaft der fürstlichen Verleiherin. Bis jetzt sind 78 Glieder der kaiserlichen Familie dort verfammelt, wovon die Leiche des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen zuletzt beigesetzt wurde. In der Schatzkammer befinden sich unter andern Kostbarkeiten und Seltenheiten, die bei Gelegenheit des Jubiläums gezeigt wurden: eine krystallne, mit Gold und Edelsteinen besetzte Pyramide, in deren Mitte ein Kreuzpartikel, und oben in einem goldnen Gefäße ein Tropfen des Blutes Christi enthalten ist. In einer Monstranz sieht man eine Partikel des Schweißtuches. In einer elfenbeinernen Säule ein Stückchen von der Geißelungssäule. Ein Dorn aus der Marterkrone ist in einem kleinen, mit Perlen, Rubinen und Diamanten besetzten Altar zu sehen. In einer nach orientalischem Styl verfertigten Monstranz, die sich in früheren Zeiten in der Sophienkirche zu Constantinopel befand, ist gleichfalls ein Tropfen des Blutes Christi aufbewahrt. Ferner wird gezeigt: ein Stückchen von dem Schleier, worin das Jesuskindlein eingewickelt war. Ein Finger Johannis des Täufers, in Silber eingefaßt. Ein Altar mit Figuren verziert, ganz aus Bernstein, und ein Geschenk des Churfürsten Friedrich von Brandenburg an Kaiser Leopold den Großen, weil dieser ihm zur Erlangung des königlichen Titels verhalf, u. dgl. m.

Das früher schon erwähnte Werk: Wien, seine Geschichte und seine Denkwürdigkeiten; im Vereine mit mehreren Gelehrten und Kunstfreunden bearbeitet und herausgegeben durch J. Freiherrn von Hormayr u. s. w. ist nun bestimmt angekündigt. Der Herausgeber fand sich zu diesem Unternehmen durch die oft wiederholte Klage veranlaßt: daß es Wien noch immer an einer Geschichte fehle, wie an einer befriedigenden Würdigung seiner reichen Schätze

für Kunst und Wissenschaft. Die Lesebücher von Pater Fuhrmann und Fischer sind längst veraltet. Seit der dreißigjährigen Regierung des jetzigen Monarchen ist das alte Wien ein ganz neues Wien geworden. Pezzl's Skizze ist daher nicht viel befriedigender als Küchelbecher und Reiffenstuhl. Riesbeck, Nikolai, Anselmus Rabiosus, und ihr neuster Nachfolger, Jäck, gewähren weder Befriedigung noch gediegene Unterhaltung. — Aus diesem Wenigen läßt sich ungefähr auch die Tendenz dieses Werks ersehen, das auf zwei Jahrgänge berechnet ist, jeder zu XII Heften. Der erste Jahrgang weihet sich der Geschichte Wiens, von den ältesten Tagen bis auf unsere Zeit. Der zweite schildert die Denkmale, die Denkwürdigkeiten, die überaus reichen Kunstschätze. Das Werk soll die hiesige treffliche Kupferstecherschule auf die interessanteste Weise beschäftigen. Es sind zum Theil dieselben Künstler in Anspruch genommen, die der Graf Laborde, Dibdin u. A. für ihre Prachtwerke in Anspruch genommen haben. Noch im Laufe dieses Jahres wird wenigstens ein Heft erscheinen, mit allem Zugehörigen ausgestattet. Anfang des kommenden Jahres geschieht die Ausgabe in Zeiträumen von 5 bis 6 Wochen, in Heften von 8 bis 10 Bogen in 8., mit 1 auch 2 Kupfern in geschmackvollem Umschlag, in der Härterschen Buchhandlung zu erhalten. Drei Hefte machen einen Band, 4 Bände den ersten Jahrgang.

Am dritten Oktober wurde zur Feier des Namenstages unsers Monarchen das neu erbaute Theater in der Josephstadt, unter Direction von E. F. Hensler, feierlich eröffnet. Dieses Theater, obwohl ein Diminutivum, kann mit den elegantesten und geschmackvollsten Deutschlands wetteifern. Die vorzüglichsten Künstler Wiens sind dabei werkthätig gewesen. Die Decorirung ist im Styl des schönen Theaters an der Wien. Auch an Bequemlichkeit fehlt es nirgends, und vor der Hand besitzt es 18 neue, sehr gelungene Decorationen. Der Zudrang war erstaunlich. Zwei Gelegenheitsstücke, von dem Theaterdichter Meisl, machten den Anfang der theatralischen Vorstellungen. Das erste: Die Weihe des Hauses, führte die Gesellschaft gleichsam in die Hauptstadt und in den Kreis der andern Kunstinstitute, ein. Merkwürdig ist es, daß Beethoven hierzu eine, wie man leicht denken kann, gediegene Komposition verfertigt hatte, und selbst dirigirte. Das zweite Stück, unter dem Titel: Das Bild des Fürsten, war zur Feier des Festes bestimmt, und das gewöhnlich bei dieser Gelegenheit angestimmte Volkslied: „Gott erhalte Franz den Kaiser!" auf eine glückliche Weise in die Handlung verflochten. Einige starke Längen des Vorspiels abgerechnet, hatten die Zuschauer Ursache, mit dem Ganzen zufrieden zu seyn.

Das Hoftheater nächst der k. Burg nähert sich fast täglich durch neue Acquisitionen und Ergänzungen des Personals, mehr und mehr der Vollkommenheit. Gastrollen fanden bisher nur im Einzelnen und sehr unbedeutende Statt. Mad. Lembert, die nach veränderter Direction des Operntheaters diese Bühne verließ, ist bei dem recitirenden Schauspiel angestellt und mehrmals mit Beifall aufgenommen worden. — Neue Stücke waren: Das Gasthaus zur goldnen Sonne, Lustspiel in fünf Aufzügen, von Clauren. Ein mislungenes Theaterwerk, das auch sehr mißfallen hat. Ein Schauspiel nach dem Französischen, vom Hofschauspieler Reil bearbeitet, unter dem Titel: Tranquillus, gefiel; es sollte eigentlich Renatus Cartesius heißen, denn einige Scenen aus dem Leben dieses Philosophen machen den Inhalt der, übrigens nicht sehr interessanten dramatischen Handlung aus. Die Nebenscenen dagegen sind desto interessanter ausgeführt. Ein kleines Lustspiel: Der vorsichtige Brautwerber, gleichfalls nach dem Französischen, unterhielt. Es ist leicht genug, hat aber komische Scenen. Noch gab man uns ein kleines Stück von Mad. Weissenthurn zum Besten: Ein Mann hilft dem andern. Hat die gewöhnlicher Vorzüge und Mängel dieser Verfasserin: wirksame Theatercharaktere, Bühnenkenntniß, Ungereimtheiten, komische Situationen, Localbeziehungen, einen muntern Dialog und zuweilen einen Ton, der sich mit der Weiblichkeit kaum verträgt. Nach der Darstellung ist dieses Stückchen in den kritischen Blättern die Hülle und die Fülle, in der Länge und in der Kürze besprochen worden; im Druck hat es das Transeat erhalten — (wird also weiter nicht besprochen).

Die Oper kann noch nicht recht zum Gedeihen kommen. Nach glänzender Aufnahme sind die Gastsängerinnen wieder abgezogen. Die Sonntag wird mit ihrer Mutter zu einem bleibenden Aufenthalt zurückkehren. Man soll Beide mit etwa 12 bis 13000 fl. W. W. engagirt haben. Die Sigl ist nach München zurück gegangen; die Seidler nach Berlin, mit Lorbeern reich bekränzt. Sie hat in der Folge ein bedeutendes Kunsttalent entwickelt, und die echt italienische (?) Bildung ihres Vortrags wird noch längere Zeit die Abnahme der jugendlichen Frische einer immer noch anmuthigen Stimme ersetzen. — Noch hat keine neue deutsche Oper recht behagen wollen. Einige Gastsänger hatten Unglück. Mosevius aus Breslau, und Nökl, aus Dresden, glaub ich, kommend. Beide zeigten auch weder als Schauspieler, noch als Sänger vorzügliche Talente oder Bildung. Ein junger Bassist, oder jetzt vielmehr nur Baritonist, Nestroi, der bisher als Dilettant gesungen hatte und eine angenehme, umfangreiche Stimme mit einer glücklichen Gestalt vereinigt, ist gewonnen. Ein Andrer, der bei großer Jugend eine ganz beispiellose Baßstimme besitzen soll, ein geborner Ungar, tritt nächstens auf.

Während der Anwesenheit des Kaisers von Rußland wurde das große Ballet: Alfred, mit der Musik des Grafen v. Gallenberg, neu in die Scene gesetzt und vor einer glänzenden Versammlung von Zuschauern aus den höchsten Ständen und des höchsten Ranges dargestellt.

Auf dem Theater an der Wien ist Shakspeare's: Was ihr wollt, nach Schlegel's Uebersetzung von Vogel für die Bühne, ziemlich getreu, eingerichtet, vor einiger Zeit gegeben worden; jedoch ohne Glück, wiewohl Einzelnes einigermaßen ansprach. Desto größere Fureur machte das (gymnastisch) romantische Melodrama: Timur, der Tartar-Chan, in drei Aufzügen, nach dem Englischen des Lewis, von Joseph. Die Musik von Ignaz, Ritter v. Seyfried. Dieses furiöse Schauspiel, bei welchem die hier anwesenden englischen Mimiker und die berühmte Kunstreitergesellschaft des Hrn. Tourniaire mit Verwendung ihrer besten Kräfte wirksam waren, ist 30 Mal ununterbrochen fortgegeben worden, immer mit neuen Zwischenspielen zu Pferd und zu Fuß und musikalischen Entreacten ausgestattet. Alles ist hier auf kunstreiterische Evolutionen und überraschende Wagstücke abgesehen, und manche setzen wirklich in Erstaunen. Eine, bei Gelegenheit tartarischer Spiele ausgeführte Menuet zu Pferde, erst in der Folge eingeflochten, kann musterhaft genannt werden. Es galoppiren oft Schwadronen, so scheint es, über das Theater, und Pferde stürzen zu Ende der entscheidenden Schlacht mit ihren Reitern verwundet nieder und sterben mit mimischer Virtuosität den Heldentod.

Bald darauf sah man Arnulph den Schwarzen, oder Verbrechen und Buße. Romantisches Ritterschauspiel in fünf Aufzügen, von Baron de la Motte Fouqué. So stand es auf dem Zettel und wirklich ist es eine Bearbeitung des Leibeignen von dem genannten Dichter, die ich aber noch nicht kenne. Schlecht mag das Original seyn, aber sicher ist es nicht in bessere Hände gerathen. Wenigstens hätte der Bearbeiter einige Sorgfalt für den beliebten Dichter tragen sollen, wenn es ihm, wie zuweilen dem guten alten Homer, ergangen ist. Das heiß ich mir eine romantische Langweiligkeit, mit einem Unsinn von Diction verbunden! Es kann als ein ernsthaftes Seitenstück zu dem komischen Product des Hrn. Clauren be-

trachtet werden. Dort artet die Komik zuweilen in lästigen Ernst aus; hier fällt der Ernst meist ins Komische.

Die Gebrüder Bohrer — Anton und Max, ersterer Violinspieler, letzterer Virtuos auf dem Cello — haben sich in drei Concerten hören lassen. Wohl ist der zweite ein ausgezeichneter Virtuos auf seinem Instrument, der mit den ersten seiner Kunstgenossen unbedenklich sich vergleichen darf. Ton und Strich, Fertigkeit und Kraft, sind in hohem Grad vorzüglich. Er wird schwerlich einen andern Nebenbuhler, als den berühmten Romberg, haben. Beide zeichnen sich noch durch besondere Vorzüge aus. Das kunstliebende und kunstverständige Publikum würdigte die Meisterschaft des Künstlers gerecht und unparteiisch. Der Ton des Violinisten ist etwas schwach und sein Vortrag weniger glänzend; dennoch spielt er mit Leichtigkeit und Anmuth, und scheint lieber mit dem Bruder vereinigt zu wirken. Diese Zusammenwirkung ist trefflich.

Das oben erwähnte kleine Lustspiel von Madame Weißenthurn, das im Druck nur ein Transeat erhalten hat, erinnert mich an die, im vorigen Monat mit gleicher Einschränkung belegten ausländischen Werke; nämlich: Ammon's Magazin für christliche Prediger. 6. B. 2 St. Becker's allgemeine Weltgeschichte und kleine Erdbeschreibung. Zweite Auflage. Blasche's Handbuch der Erziehungswissenschaft. 1. Abtheilung. Bobbe Auswahl vermischter Aufsätze und Gedichte. Concordia. 1. Jahrgang. *Prospectus* Theologiae dogmaticae et Historiae dogmatum. Autore C. G. Hering. Exposition de la foi Musulmane, Traduite du Turc par Garein de Tassy. Giseke's Gesetz des Herrn. Volkserbauungsbuch in gebundner Rede. Geiste's Geschichte einer Schullehrergesellschaft in Churhessen. Predigten von Große. Veranlaßt durch Umstände der Zeit ꝛc. Heliodor's Theogenes und Chariklea. Uebersetzt von Göttling. Predigt am Fest der Vereinigung der evangelischen Kirchen im Großherzogthum Baden, von Karbach. Harmlose (?) Bemerkungen auf einer Reise über Petersburg — bis Jassy. Krüger's Geschichte der Urwelt. 1. Theil. Künste und Geheimnisse — für jeden Hausvater und jede Hausmutter zu wissen nöthig. 3. Auflage. Lippold's geographische Gemälde für die Jugend. Moser's Briefsammlung für Kinder gebildeter Aeltern. Müchler's Anekdotenalmanach auf das Jahr 1823. Neuber's Gedichte und dessen sämmtliche Dichtungen. 1. Bändchen. Liebe, Geheimniß und Aberglaube. Nach dem Engl. der Mrs. Opie, von Müller. Poëmata et orationes Joh. Lunblad. Tom. 1. Poëtes français etc. Tomes 32, 33 et 37. Die Irr- und Winkelzüge auf dem Felde der Grammatik, Logik u. s. w., von Schatt. Spurzheim's Versuch über die moralische und intellectuelle Natur des Menschen. Der rechte Standpunct. Abschiedswort an die Leser des Magazins für christliche Prediger. Zaubergaben. Ein Kranz romantischer Dichtungen. 1. Band.

Die in Mailand und Venedig censirten Bücher haben alle das Admittitur, und sehr wenigen ist ein Om. del. oder Corr. corr. beigefügt. Es betrifft jedoch schon im Monat Juli erledigte Schriften. — Das Juliusheft, des von einigen hiesigen Scriblern und Dichterlingen (von den soliden Mitarbeitern ist nicht die Rede) so oft gepriesenen Kranzes hat nur ein Transeat erhalten. Eben so Nr. 68 bis 71 der berüchtigten Pannonia, die sich unlängst an der, ebenfalls seit einiger Zeit in etlichen auswärtigen Blättern sehr herausgestrichenen, hiesigen Theaterzeitung und ihrem Herausgeber versündigt hat. 39.

Aus Paris.

Die geringe Anzahl vorzüglicher Gemälde in der letzten Kunstausstellung zu Paris hat die Beschauer ein wenig in ihren Erwartungen getäuscht. Wenn man weiß, daß nur ein Jahr um das andere eine Ausstellung Statt findet, so kann man wohl, wie es geschehen ist, auf den Gedanken kommen, daß die Kunst in Frankreich im Rückschreiten sey. Pariser Journale haben wirklich nach den Ursachen dieses plötzlichen Verfalles, den man zu erkennen glaubte, geforscht. Freilich würde zu einer genauen Erörterung dieses Umstandes, vorerst genau zu bestimmen seyn, auf welchem Standpuncte die französische Kunst, in einem gegebenen Zeitpuncte, wie bei der Wiederherstellung des alten Herrscherstammes, überhaupt gestanden; eine Frage, die zu umfassend ist, als daß sie hier erwogen werden könnte, und deren Beantwortung außer Frankreich anders als in Frankreich ausfallen möchte. Vom Ertrage eines Jahrs auf den Zustand der Kunst in Frankreich zu schließen, würde ohne Zweifel unbillig seyn. Die gegenwärtige Regierung verwendet nicht so viele Summen auf den Ankauf historischer Gemälde, als die kaiserliche, und man entschuldigt sie damit, daß sie genöthigt sey, sich an die Kammer zu wenden, wenn sie Geld brauche, was Napoleon überflüßig gefunden habe. Bei der erörterten Frage über die Ursachen des behaupteten Kunstverfalls ging man so weit, die Tüchtigkeit des Grafen Forbin zu bezweifeln, der als Director des königlichen Museums so viel Einfluß auf die Arbeiten der Künstler hat, und statt seiner den Maler Gerard zu jener Stelle vorzuschlagen. — Nicht alle vorzüglichen Künstler haben übrigens zur Ausstellung beigetragen, aber wer etwas dazu spendete, hat Würdiges gegeben. Gerard lieferte so treffliche Bildnisse als diejenigen waren, wofür die fremden Monarchen ihm zwanzig bis dreißig tausend Franken bezahlt hatten. Seine Corinna auf dem Vorgebirge Misenum zog alle Blicke auf sich. Schade nur, daß der Künstler, um Corinnas Gestalt im glänzendsten Licht erscheinen zu lassen, fast alle übrigen Theile des Bildes vernachläßigt hat. Die begeisterte Improvisatorin sitzt auf einem Felsen an der Küste, mit dem linken Arm die Lyra haltend, und einen Blick zum Himmel richtend, worin der dichterische Geist kräftig ausgedrückt ist. Die Nacht beginnt anzubrechen. Oswald und ein Albanier, nebst andern Personen horchen entzückt auf den Gesang der Dichterin. Diese Gestalten sind im Schatten. Auf Corinna allein fällt ein glänzendes Licht. Stellung, Gestalt, alles ist schön, nur vielleicht nicht die Züge, die schwerlich poetisch und idealisch genug sind, da der Künstler denselben einige Aehnlichkeit mit Frau von Stael zu geben gesucht hat. Prinz August von Preußen gab während seines Aufenthalts in Paris dem Künstler den ersten Gedanken zu einem Bilde, worin Frau von Stael als Corinna dargestellt werden sollte, ein Charakter, den sie mit so glühender Phantasie geschildert hat. Als das Gemälde vollendet war, schenkte es Prinz August der, wegen ihrer Schönheit einst so berühmten Frau Recamier, mit welcher er zu gleicher Zeit bei Frau von Stael in Coppet sich aufgehalten hatte, und die jetzt abgeschieden von der Welt in der alten Abbaye aux bois, in der Mitte einiger bejahrten Nonnen lebt. Frau von Recamier schenkte dagegen dem Prinzen die Nachbildung eines Bildnisses der Frau von Stael, das Gerard nach deren Tode gemalt hatte. Das Original besitzt die Herzogin von Broglie. Eine verkleinerte Nachbildung der Corinna macht Gerard späterhin für den König von Frankreich. Er hat darin noch einen Lazzarone angebracht, der die Gruppe der auf die Dichterin horchenden Gestalten glücklich abrundet. 48.

Miscellen.

— Caussin de Perceval, Professor der arabischen Sprache in Paris, hat aus den Jahrbüchern des türkischen Geschichtschreibers Vassif Efendi die Geschichte des Kriegs zwischen den Türken und Russen von 1769—1774 (Précis historique de la Guerre des Turcs contre les Russes etc.) gezogen. Vassif war Augenzeuge der meisten Begebenheiten, die er erzählt, und er zeigt sich überall unparteiisch und wahrhaft. 134.

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 28. November 23.

Bemerkungen des Herausgebers der „Encyklopädie der Freimaurerei" über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben in Num. 134, 135 und 136 der „Jena. Allg. Lit. Zeit." vom J. 1822, Sp. S. 89—112.

In den ersten Tagen des Monats Junius d. J. wurden die Exemplare jenes Bandes vom Hrn. Verleger versendet; — und schon vier Wochen drauf erschien diese lange Recension. Solche Eile bei einem Werke, wovon nur erst der dritte Theil des Ganzen heraus ist, ohne wenigstens die als nahe bevorstehend angekündigte Erscheinung des zweiten Bandes abzuwarten, wozu, wie der Herausgeber hinter dem Vorworte des Verfassers zum vorliegenden ersten bemerkt hat, von ihm ein Vorbericht nachgeliefert werden soll, in welchem er sich über seinen Antheil daran erklären will, und der mithin zur gehörigen Würdigung des Werkes unentbehrlich ist, — solche Eile muß ihre ganz besonderen Ursachen haben. Werden doch sonst Werke von einigem Umfange in den gelehrten Blättern oft erst nach Jahren ausführlich angezeigt, nachdem das Urtheil des Publicums darüber schon Festigkeit erlangt hat! — Und dann der Inhalt dieser Recension! — Beides vereint wird bei jedem Leser, dem gewisse mit früheren Ereignissen in Beziehung stehende Umstände bekannt sind, den wohl begründeten Verdacht erwecken, daß man von Seiten freimaurerischer Direktorialbehörden für nöthig gefunden habe, einen Sprecher auftreten zu lassen, der, geübt in den Künsten der Dialektik, den Eindruck vernichte, oder doch schwäche, welchen Dies und Jenes auf den Leser bewirken möchte. Um so nöthiger ist es daher, die Aussprüche des Recensenten, der sich mit den Buchstaben: *F. M. M.*, — (die vielleicht das Wort: Freimaurermeister, andeuten sollen), — unterzeichnet hat, näher zu beleuchten. Dies soll hier in der Maße geschehen, daß der Leser die Blätter der Zeitung selbst nicht nothwendig nachzusehen brauche.

Nicht um sich zu rechtfertigen, hat der Herausgeber der „Encyklopädie" nachstehende Bemerkungen niedergeschrieben; denn er ist überzeugt, daß jeder Sachkundige, dem es um Wahrheit — dem es um das Gute zu thun ist, ihm seine Mühe Dank wissen und dem Werke, trotz seiner Unvollkommenheiten, einigen Werth zuerkennen wird; sondern rein aus Liebe zur Wahrheit und um Derer willen, die zwar den Gegenstand mit Unbefangenheit betrachten, dennoch aber, weil sie die Freimaurerei und die Freimaurerbrüderschaft entweder gar nicht, oder nicht hinlänglich, kennen, durch die Zuversicht in den Angaben und Behauptungen dieses Recensenten irregeleitet werden könnten. Freilich wird der Rec. mehrere Gegenäußerungen unbescheiden, indiscret u. s. w. nennen: allein, er verlangt von Anderen unbedingt Das, was er Bescheidenheit, Verschwiegenheit, Ergebung (*dévouement* — S. 101) nennt, findet es indeß keineswegs unbescheiden oder indiscret, gegen Die, deren Streben ihm mißfällt, harte und, ihrer Natur nach, — schon weil er Niemanden in's Herz sehen kann, — unerweisbare Beschuldigungen vorzubringen, denen jeder Mann von Rechtsgefühl schon selbst die Namen geben wird, die sie verdienen.

Der ungenannte Freimaurermeister — (daß er ein solcher ist, erhellt aus vielen Stellen;) — beginnt so. —

„Obgleich die meisten von den unter dem Texte stehen„den Noten von dem Herausgeber unterzeichnet sind: „so ist es, ihrem Inhalte nach, doch sehr zweifelhaft, ob „hierunter der Verfasser oder der, nach dem Titelblatte, „von diesem verschiedene Herausgeber des Buches zu „verstehen sey." 1)

1) Wie kann doch irgend Jemand, der mit Nachdenken lieset, einem solchen Zweifel Raum geben! Alles im Buche in [] Eingeschlossene ist Zusatz des Herausgebers, der, in der Voraussetzung, daß Dies jedem Leser von dem gemeinsten Scharfsinne, geschweige einem prüfenden Richter, sofort in's Auge springen werde, für ganz überflüssig hielt, vorläufig darüber Etwas zu bemerken. Hätte er freilich einen so argen Misgriff, als der gelehrte Rec. gethan hat, nur ahnen können, so würde er nicht verabsäumt haben, auf das Titelblatt setzen zu lassen: „mit Zusätzen (in Klammern) vermehrt."

„Weniger zweifelhaft ist es, daß dieser Letzte kein An„derer ist, als der durch seine" [die von ihm herausgegebenen] „drei ältesten Kunsturkunden bekannte Herr „Krause. Dies erhellt nicht nur aus den Anführungen „S. 159, 218" [vielmehr 318] „und 345, sondern auch „aus der innigen Verbindung, in der diese Encyklopädie mit „den Producten der Krause'schen Schriftstellerei steht." 2)

2) Indem der Rec. jenen, wie er meint, nicht zweifelhaften, Umstand begierig ergriff, um im weitern Verfolge der Kritik seine Galle gegen den verdienstvollen D. Krause ergießen zu können, erwies er dadurch zugleich, daß es ihm blos darum zu thun war, den Lesern seine Vermuthung als Gewißheit aufzudringen. Die Anführungen auf den von ihm angegebenen Seiten konnten ihn unmöglich darin bestärken, wenn er nicht schon zuvor, seiner Sache gewiß zu seyn, glaubte.

„Die Tendenz — — nachlesen mögen." 3)

3) Der Rec. hat es errathen, — (Was aber auch am Tage liegt,) — daß unter andern „die Tendenz des Werks „keine andre ist, als die, die Krause'schen Ideen über „die Geschichte, die Bestimmung, die Behandlung" [?] „der Freimaurerei weiter zu verbreiten, und ihnen auch bei „Denen Eingang zu verschaffen, welche solche bei ihrem er„sten Urheber nicht haben nachlesen mögen."

Ebendeßhalb, weil so viele Logenbrüder die in dem Werke über die drei ältesten Kunsturkunden:

a) das älteste Fragstück über den Ursprung, die Wesenheit und die Bestimmung der Freimaurerbrüderschaft, nach der Handschrift K. Heinrich's VI. von England,

b) das älteste Lehrlingsfragstück und

c) die Yorker Constitution vom J. 926,

entwickelten Ideen gar nicht der Beachtung für werth halten, wiewol dieselben als die einzig richtigen einem Jeden erscheinen, der in den Geist der Freimaurerei eindringt, — und weil sogar, (wie auch der Rec., auf die Gefahr, sein eignes Urtheil bei Sachkundigen bloszustellen, S. 100 gethan hat,) gewisse Logenmeister ihren Lehrlingen weis machen wollen: „es könne Dem, der die drei ältesten Kunsturkunden „gelesen habe, darüber kein Zweifel beiwohnen, daß Krause „der Maurerei eine ganz schiefe Idee untergelegt „und den Beweis derselben in seine Deutungen und „Darstellungen hineingelegt habe;" — dann: „die „auffallenden Widersprüche in Dem, was Kr. von „der Maurerei verlangt, und die Stellung, in welche er „sich selbst zu ihr gesetzt hat, bewiesen, daß er sie weder „hinlänglich kenne, noch mit sich selbst im Klaren sey, sondern ein Phantom mit Fanatismus „verfolge, das ihm eine erhitzte Einbildungskraft aufgedrungen habe;" ferner S. 103: „die

„Umschaffung der Freimaurerei in einen Menschheitbund „sey ein Traum, der, so schön und ergötzlich er auch seyn „möge, doch nur in einer von der Vernunft nicht „geregelten Phantasie aufleben und fortdauern könne; „häufig verbänden Diejenigen, welche, vermöge der „Schwäche ihrer Einsicht, auf den Gedanken von „Reformationen in der Freimaurerei gebracht wür„den, damit zugleich diejenige Schwäche des Charak„ters, durch welche sie verleitet würden, die Rolle der „Reformatoren zu übernehmen;" und: „nur zu leicht über„rede sich der Mensch: er thue aus edlen Bewegungs„gründen, wozu er doch nur aus ganz egoistischen „Rücksichten des Gewinnes, der Eitelkeit oder „der Rechthaberei getrieben worden sey;" — — ebendeßhalb müssen jene Ideen in mannichfacher Gestalt unter dem lesenden Publicum verbreitet werden. Der dadurch der „Encyklopädie" von dem Herausgeber aufgeprägte Charakter wird derselben hoffentlich bei Lesern, deren Urtheil durch keine vorgefaßten Meinungen bestochen ist, Eingang verschaffen und sowol ihr Gemüth, als ihren Verstand, ansprechen.

„Daher besteht — — Lehren bestätigen." 4)

4) Unwahr ist es, daß „der größte Theil des Ganzen in Auszügen aus den Krause'schen Schriften, oder „doch aus solchen Schriftstellern" [Werken], „welche in den „betreffenden Puncten mit ihm übereinstimmen und seine Lehren bestätigen, bestehet." — Soll Dies zugleich einen Tadel enthalten, so mußte der Rec. zeigen, daß das Ausgezogene entweder ohne Gehalt, oder nicht an seinem Platze, sey. Beides dürfte ihm schwer fallen.

„Es könnte scheinen, als wenn gerade das außerordent„liche Lob, welches der Verf. über Hrn. Krause vielfältig „ausgießt, die Bescheidenheit des Letzten hätte abhalten müs„sen, selbst als Herausgeber zu dessen Verkündung bei„zutragen. Da aber Hr. Krause von der Vortrefflichkeit „seiner Arbeiten so innig überzeugt ist, daß er, in Recensio„nen sich auf die Autorität derselben zu berufen, und seinen „Namen rühmlichst zu erwähnen, keinen Anstand nimmt, „(wie z. B. S. 322 und 390), so verschwindet dieser Ein„wand." 5)

5) Da Krause weder Verfasser, noch Herausgeber, des Werks ist; (wie auch von dem Herrn Verleger in einer Notiz in der „Beilage zum literar. Convers. Blatte" vom J. 1822, Nr. 25, am Ende, bezeuget wird;) so fällt das Gehässige dieser Insinuation auf ihren Urheber zurück. Uebrigens ist einem namhaften Gelehrten wol nicht zu verargen, daß er in späteren Werken sich auf die Darstellungen in seinen früheren beziehet.

„Es bietet sich demnach für die Beurtheilung des vor„liegenden Buches ein doppelter Gesichtspunct dar: einmal „sein encyklopädischer Gehalt an sich, und zwei„tens der Werth seiner, eben angegebenen, beson„dern Tendenz; wobei jedoch überall die Beurtheilung „sich an Dasjenige halten muß, was über die Freimaurerei „theils in diesem, theils in anderen Werken zur öffentlichen „Kunde gebracht worden ist und sich durch Uebereinstimmung „mit anderen ausgemachten Wahrheiten bewährt hat. Denn „solange der Bund der Freimaurer noch nicht für angemes„sen findet, sein Inneres aller Welt vor Augen zu legen, „halten wir es einerseits für eine unziemliche Neugierde, „durch Belauschung desselben Etwas von ihm her„auszubringen; und andrerseits sind wir sehr mistrauisch „gegen Diejenigen, welche uns darüber Nachrichten haben „geben wollen." 6)

6) Wie schlau bemühet sich doch der Rec., gleich im Voraus das Vorurtheil wider Krause zu erwecken, um, wo möglich, die Erkenntniß der von ihm ins Klare gesetzten ewigen und geschichtlichen Wahrheiten in ihren Fortschritten zu hemmen!

„Alle Welt ist darüber einverstanden, daß es überaus „unanständig seyn würde, wenn man an den Thüren „irgend einer Gesellschaft horchen wollte, und daß „Derjenige sich verächtlich mache, der als Mitglied einer „geschlossenen Gesellschaft derselben Klätschereien „vernrsacht. Die Anwendung davon auf die Gesellschaft „der Freimaurer scheint uns sehr einfach." 7)

7) Abgesehen von dieser ganz grundlosen Anklage Krause's, hätte der Rec. erwägen sollen, daß der Bund der Freimaurer, dem nichts Menschliches fremd seyn soll, innig in das Leben der Menschen eingreift, und daß es daher Jedem, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, noch weit mehr aber einem Mitgliede des Bundes, nicht blos ziemt, sondern sogar Pflicht ist, sein Thun und Walten aufmerksam zu beobachten und zuzusehen, ob derselbe seinen Zweck durchaus erfüllet, und, findet er etwas Tadelhaftes, seine Meinung darüber (nach den Umständen entweder im geheimen Kreise, oder, besonders wenn man ihm das unmittelbare Einwirken auf den Bund unmöglich macht, öffentlich,) zu äußern.

„Vermöge der allgemein geltenden Präsumtion muß man „sowol ihre einzelnen Mitglieder, als ihre Vereinigung, für „recht und gut halten, bis das Gegentheil erwiesen ist." 8)

8) Daß der Rec. diesen, noch sehr streitigen, Satz mit so viel Zuversicht hier einschaltete, Dies ist gerade der Verräther seines peinlichen Gefühls wegen der unläugbaren Gebrechen der Brüderschaft, die in der „Encyklopädie," sowie in dem Krause'schen Werke über die Kunsturkunden, aufgedeckt werden; denn in beiden Werken ist nur ehrenvoll von dem Zwecke der Gesellschaft und von ihrem geschichtlich Ueberlieferten gesprochen worden.

„Ob die Gesellschaft sich schließen will, oder nicht, — „ob sie sich bei offenen oder bei verschlossenen Thüren ver„sammlen will, — ob sie die Neugierde Derer, die nicht zu „ihr gehören, befriedigen oder ihnen antworten will: „„kümmert euch um euch, und nicht um uns!"" dies Al„les steht unbedenklich in ihrem Belieben; und Je„der, der ihr hierin Gewalt anthut, begeht offenbares „Unrecht." 9)

9) Ein bloßes Belieben ohne zureichenden Grund gilt in dem Reiche der Wahrheit, der Sittlichkeit, des Rechts und der Schönheit Nichts, — darf am wenigsten in einer Gesellschaft geltend gemacht werden, in welcher Vernunft den Vorsitz führen soll. — Heißt denn Das Gewalt anthun, — geistig torquiren, (wie der Rec. S. 104 sich ausdrückt,) — wenn man freimuthig sagt, Was einer Verbesserung bedarf, wenn man liebreich mahnet, gründlich belehret?

„Wenn es hingegen den Freimaurern übelgenommen „wird, daß sie Diejenigen, die es nicht sind, Profane „nennen, so beweist Dies nur Unwissenheit und Eitelkeit „Derer, die Solches übel deuten, da profan Nichts wei„ter heißt, als nicht eingeweiht, nicht aufgenom„men." 10)

10) In welcher Verbindung dieser Satz mit dem Vorhergehenden stehet, ist ebenso wenig abzusehen, als der innere Zusammenhang verschiedener anderer Theile dieser Recension. — Der Rec. findet für gut, die Benennung: Profane, in Schutz zu nehmen. Ist ihm etwa die in der Sprache der Gebildeten allgemein geltende, den damit Belegten herabwürdigende Nebenbedeutung dieses Wortes nicht bekannt? Es wird doch offenbar der Stolz Derer, die im Tempel sind, ausgesprochen und genährt, wenn die Maurer Die, die draußen sind, so bezeichnen!

„Nichts destoweniger — — zu unterrichten." 11)

11) Auch Krause und der Herausgeber der „Encyklopädie" sind vollkommen damit einverstanden, daß das Freimaurerthum — (nicht die Freimaurerei) — „durch „seine Ausgebreitetheit, durch seine lange Dauer, und durch „den Eifer und die Anhänglichkeit, die ihm Mehrere der

„ausgezeichnetsten und achtungswerthesten Männer ihr ganzes Leben hindurch bewiesen haben, eine für die Geschichte „der Menschheit und für die Menschenkenntniß so merkwürdige Erscheinung ist, daß es nicht blos Neugierde, sondern „löbliche Wißbegierde, ist, von seinem Ursprunge, Fortgange „und dermaligen Zustande sich zu unterrichten;" und Jenes bestimmte sie eben, einen großen Theil ihrer Zeit diesem Berufe mit redlichem Herzen zu widmen.

„Allein, sowie — — Menschenkenner habe." 12)

12) Alles Vorhergegangene war die vorbereitende Einleitung zu dem kräftigen Ausfalle, der nun folgt. — „Allein, sowie diese wahre Wißbegierde von der bloßen Neugierde sich in den Gegenständen, wonach sie forscht, „gar sehr oft unterscheidet: eben so sehr, und noch mehr, „ist Dies der Fall in den Mitteln, deren sie sich bedient, „und in der Vorsicht, die sie anwendet. Nie wird sie „sich zum Horchen erniedrigen, noch weniger zum „Verrath verführen; immer wird sie den durch „Verrath erhaltenen Nachrichten mistrauen „und dabei nicht nur Thatsachen von den eigenen Urtheilen, Voraussetzungen oder Vermuthungen „der Erzählenden sorgfältig unterscheiden, sondern auch „jenen nur dann glauben, wenn ihre historische Richtigkeit „nicht sowol durch die Versicherung des Erzählenden, als durch andere Umstände und Nachrichten, erhärtet „wird. Wenn aber Letztes der Fall ist, so ist der Profane, die erhaltenen Nachrichten zu gebrauchen, allerdings wohl befugt, gesetzt auch daß Derjenige, der sie gab, „dadurch seine Gesellschaftspflicht verletzte."

Hier hat denn der Leser der „Encyklopädie" den Standpunct, aus welchem er das darin Gelieferte betrachten muß! Er wird dem bedenklichen Inhalte gehörig mistrauen, — sich vor dem Glauben an die in derselben mitgetheilten Nachrichten, und an die Richtigkeit der hier und da von Krausen und dem Herausgeber gefällten Urtheile, gewagten Voraussetzungen und geäußerten Vermuthungen sorgfältig verwahren, — am sichersten das Buch ganz ungelesen lassen. Doch, der Rec. ist so gnädig, zuzugestehen, „daß die Gesellschaft nicht befugt ist, Anderen „das Sehen und Hören, oder die Zusammenstellung des Gesehenen und Gehörten, zu verbieten," und kann nicht umhin, zu erklären, „daß insofern auch die „vorliegende Encyklopädie ein allgemeines „Interesse für den Geschichtsforscher und Menschenkenner habe."

„Der Verf. verspricht — — gearbeitet hat." 13)

13) Der Rec. hat sehr Recht, „daß der Verf. der „Encyklopädie" besser gethan hätte, eine Menge Artikel, bei „denen Nichts weiter gesagt ist, als: „„ein in den höhern „„Graden bedeutendes Wort!"" ganz wegzulassen, und „nur diejenigen aufzunehmen, worüber er historische oder „etymologische Auskunft zu geben hatte." Auch war der Herausgeber wirklich Willens, in solcher Maße, als der Rec. sagt, zu verfahren: allein die Vorschrift des Herrn Verlegers, das Eigenthumsrecht des dem Herausgeber von Person unbekannten Verfassers, der, nach der oben in der Anm. 5 angezogenen Notiz, ein in Paris lebender Deutscher ist, auch in diesem Puncte zu ehren, hielt ihn davon ab. Wenn aber der Rec. hinzusetzt: „ohne dadurch gerade die maurerische Bedeutung zu verkünden, wie z. B. der Artikel: „Ghiblim, S. 417, gearbeitet ist;" so ist Dies blos ein Ausspruch ängstlicher Geheimthuerei. Gerade solche Erklärungen sind für das Bedürfniß der Leser von dem Herausgeber berechnet und geliefert worden.

„Man kann dem Verf. — — liefern soll." 14)

14) Der Rec. „kann dem Verfasser" — (indem er Dessen Arbeit mit den in Klammern stehenden Zusätzen des Herausgebers vermenget) — „eine reiche Belesenheit „nicht absprechen, wodurch er sich in den Stand gesetzt hat, „viele Materialien zu sammeln," tadelt aber, „daß Derselbe das Wesen, die Bestimmung und die Form einer „Encyklopädie ganz verkannt habe." — Der Herausgeber ist ganz unschuldig an der Wahl des Titels; er hat sich indeß bemühet, bei seinen Zusätzen der Begriffsbestimmung einer Encyklopädie: Uebersicht des Wissenswürdigsten von einem Gegenstande, soviel möglich zu entsprechen.

„Die außerordentliche Ungleichheit der Artikel, die von 2 Zeilen bis zu 30 und mehreren Seiten steigen," ist bei der größern oder mindern Wichtigkeit der Artikel unvermeidlich, eine durchgängige Ausführlichkeit aber für einen Einzelnen, Dessen literarische Muße ohnehin sehr beschränkt ist, eine allzuschwere Aufgabe. Genug, daß einige Hauptartikel in diesem ersten Bande, als: Corporation, Feßler, Fichte, Freimaurer, Freimaurerei, Geheimniß, Geschichte, Gesetze und Grade, nach dem Wesen einer Encyklopädie von ihm ausgestattet worden sind. — Auf den Vorwurf: „der Verf. hat nicht den Inhalt der „Artikel" — (vielmehr nur: einiger Artikel) — „selbst „ausgearbeitet, und in denselben eine möglichst gedrängte „Summe Dessen, was er in realer oder historischer Hinsicht „davon wußte, verbunden mit einer vollständigen" (?) „Nachweisung der Quellen, Hülfsmittel oder Beweisstellen, „niedergelegt, sondern aus mehreren Schriftstellern" (Werken) „die ihn ansprechenden Stellen wörtlich ausgezogen und aneinandergereiht," ist zu erwiedern, daß der Herausgeber absichtlich, um nicht das abschreckende Ansehen eines untrüglichen Lehrers zu haben, in vielen Artikeln lieber Das, was bereits von Anderen angeführt und gründlich bemerkt, oder als besondere Meinung aufgestellt worden war, aufnahm und der eignen Beurtheilung des Lesers anheimstellte, als daß er sich eine Darstellung oder Entscheidung selbst hätte anmaßen sollen. Sein Zweck, welchen er auf der schon abgedruckten S. 26 des, in Kurzem erscheinenden, zweiten Bandes ausspricht, ist:

> über die Freimaurerei selbst und über den wirklichen Zustand der Brüderschaft gründliche Belehrung zu verbreiten, und gangbare Irrthümer zu zerstreuen.

Der Erreichung dieses hochwichtigen Zwecks ordnete er oft die Beobachtung der lästigen Form unter. Das wörtliche Ausziehen von Stellen hielt er für nöthig, theils damit er den Leser von der Treue seiner Anführungen überzeuge, theils um durch die Mannichfaltigkeit der Ansichten und des Tons die Aufmerksamkeit zu fesseln, theils endlich weil so manche der benutzten Schriften höchst selten oder doch für Viele schwer zu erlangen sind; daß er aber nur die ihn ansprechenden Stellen ausgezogen habe, ist völlig unwahr. Sollten ihn z. B. die S. 244—247 stehenden Stellen aus dem Buche: „Fragmente" u. s. w., — sollten ihn wol in dem Art.: Glaube, die Auszüge auf S. 418—425 angesprochen haben? Allein es liegt ihm daran, die verschiedenen Meinungen der entgegengesetztesten Systeme einfach darzulegen, und das Urtheil darüber dem Nachdenken des Lesers zu überlassen.

„Ganze Deductionen — — Vorhandenen." 15)

15) Es sollen sich, nach der Behauptung des Rec., in dem vorliegenden Bande „ganze Deductionen, die Ausführung individueller Meinungen, Ansichten und Projecte „untereinander geworfen finden, aber fast nie Das, was „eine Encyklopädie liefern soll." — Projecte? Welche und wo? — Wenn es doch dem Rec. gefallen hätte, anzugeben, Was eine Encyklopädie der Freimaurerei liefern soll, damit seine Bemerkungen, insofern sie treffend wären, wenigstens bei der Fortsetzung des Werkes dankbar hätten benutzt werden können!

„Urtheile — — Streitschrift halten können." 16)

16) „Urtheile" — fährt der Rec. fort — „gehören

„überhaupt nicht in dieselbe, sondern nur zuverlässige und „bewährte Nachrichten von dem Vorhandenen." — Von diesem Werke, weil es den Titel: Encyklopädie, führt, jedes Urtheil des Verfassers auszuschließen, ist ebenso, als wenn man einem sogenannten *Catalogue raisonné* ein simples Titelverzeichniß von Büchern vorziehen wollte.

„Vor allen Dingen — — aufgestellt wird." 17)

17) Nunmehr fängt der Rec. an, ungerecht gegen den Verf. und Herausgeber zu werden. — „Vor allen Dingen muß ein Encyklopädist unparteiisch und universell seyn." — Letzteres ohne Widerspruch; wenn er aber bei der Prüfung der einzelnen Systeme die Abwege des einen oder des andern deutlich erkennt: so darf er ohne Zweifel, im Hinblick auf's Ganze, derjenigen Partei huldigen, die ihm, den richtigen Weg eingeschlagen zu haben, scheint. — „Er muß alle und jede" (?) „Nachrichten liefern und „sich nur um die Sicherheit oder Unsicherheit derselben kümmern, nicht um den davon zu machenden Gebrauch." — Der Herausgeber ist sich bewußt, keine Nachricht ohne vorgängige Kritik aufgenommen zu haben, kann aber bei der Menge derselben nicht für die Echtheit aller bürgen. Im Grunde macht der Rec. hier eine Foderung, welcher wol noch in keiner Encyklopädie durchaus genüget worden ist. — „Er muß nicht blos einer Partei dienen wollen und Alles „anführen, was in deren Kram paßt, hingegen verschweigen, wovon sie Nichts wissen will. Der Verf. aber „hält sich nur bei Dem hauptsächlich auf, was zur Verbreitung oder Bestätigung der Krause'schen Ideen ihm förderlich zu seyn scheint; indem er alles Uebrige höchst oberflächlich behandelt." — Was ist denn verschwiegen worden, wovon Krause und seine Anhänger Nichts wissen wollen? Gesetzt aber auch, es würde Manches vermißt, ist es auch werth, angeführt zu werden? Und dann darf man z. B. nur den einzigen Artikel: Freimaurerei, lesen, um sich zu überzeugen, daß der Herausgeber nicht verschmähet hat, die den Krause'schen schneidend widersprechenden Ideen in ein eben so helles Licht, als jene, — (freilich nicht zu ihrem Vortheile!) — zu stellen. — „Alles Uebrige „höchst oberflächlich behandelt." — Der Rec. liebt die Machtsprüche in Superlativen. Wüßte er, welche Mühe der Herausgeber, aus Achtung gegen die künftigen Leser, auf die historische Richtigkeit eines jeden, noch so geringfügigen, Umstands, oder einer Jahrzahl, verwendet, so würde er sich jener Rüge enthalten haben. Uebrigens ist das Zuviel oder Zuwenig bei einem solchen Werke Etwas, worüber jeder Leser anders aburtheilt.

„Diese Einseitigkeit macht, daß das Werk nicht „einmal für diese Partei ein ausreichendes Hülfsmittel ist," — (und doch wol; um z. B. so manche verkehrte Ansicht anderer Parteien kennen zu lernen!) — „geschweige „denn für die Gegner derselben, die es für nichts Anderes, „als für eine Streitschrift, halten können." — Es ist klar, daß das Werk nicht blos, oder vorzüglich, ein Streitschrift ist; wiewol allerdings darin einige Grundvorurtheile in bester Absicht bestritten werden, welche aber bereits von Anderen, z. B. von den Brüdern Bode, von Kortum, Feßler, ebenso als von Krause und dem Herausgeber, dafür erkannt und gerügt worden sind.

„Diese Einseitigkeit ist denn — — aufgestellt wird." 18)

18) „Diese Einseitigkeit ist denn auch die Ursache, „daß viele" (?) „Dinge hier aufgenommen worden sind, „die ganz und gar nicht hieher gehören, z. B. der Auszug „einer seichten Recension (S. 207—216), worin aus individuel treffenden Vorwürfen" — (dieses Geständniß ist völlig hinreichend zur Rechtfertigung des erfolgten Abdrucks der Recension in den „götting. gel. Anzeigen;") — „auf des Ganzen Verwerflichkeit geschlossen und „überhaupt nur ein Raisonnement über die Zeitgemäßheit des Instituts aufgestellt wird." — Der Rec. mag zusehen, wie er, sein wegwerfendes seicht bei Denkern zu verantworten, sich getrauet. Es ist ihm wahrscheinlich unbekannt, daß der scharfsinnige Geh. Cabinetsrath Brandes, in Hannover, diese Recension abgefaßt hat.

„Wie konnte — — Staatsverfassungen seyn muß." 19)

19) Ebenso will der Rec. dem, S. 218—240 abgedruckten, Briefwechsel zwischen Feßler und Fichte in der „Encyklopädie" keinen Platz gönnen, bekennt indeß selbst, „daß „derselbe an sich allerdings sehr interessant „sey." — Da dieser Briefwechsel ganz vorzüglich geeignet ist, die Denkart dieser beiden berühmten Männer, deren Namen vor vielen anderen in die „Encyklopädie" gehören, und ihre Urtheile über die darin besprochenen Gegenstände kennen zu lernen; da ferner derselbe zur Ergänzung der in „Feßler's sämmtlichen Schriften über Freimaurerei;" Band 2, Abth. 1, S. 319—339, gelieferten lehrreichen Erzählung dient und überhaupt Puncte berührt, die auch in anderen Stellen des vorliegenden und der folgenden Bände abgehandelt werden; so war es wol verdienstlich, ihn wörtlich aufzunehmen. Die Rücksichten, welche Feßler'n von dessen früherem Abdrucke abgehalten hatten, fielen nach Fichte's Tode weg; und da Jener seine Streitigkeiten mit der Loge Royale York zur öffentlichen Kunde gebracht hatte; so konnte der Herausgeber kein Bedenken dabei finden, diesen Briefwechsel, der überdies keine eigentliche Logensache betrifft, mitzutheilen, nachdem ihm Feßler im M. Jan. 1820 auf seine Anfrage geantwortet hatte: „er steht zu jeder „Ihnen beliebigen Disposition."

„Ebenso wenig — — gestanden habe." 20)

20) Der Rec. fährt fort: „Ebenso wenig gehörte in die „Encyklopädie" die ganze, übrigens meisterhafte, Ausführung von Mörlin (S. 148" — vielmehr: 186—192), „daß Jesus nicht ein Werkzeug und Abgeordneter des Bundes der Essäer, noch die christl. Kirche eine Fortsetzung „und bloße Umgestaltung dieses Bundes selbst, gewesen seyn „könne, obgleich es nicht zu läugnen sey, daß Jesus in „den Lehren, den Gebräuchen und der Einrichtung desselben „unterrichtet worden sey und mit mehreren Mitgliedern desselben in der vertraulichsten Verbindung gestanden habe." — Der Rec. berücksichtiget nicht, Was der Herausgeber S. 184, Sp. a, zu Anfange des Abschnitts gesagt und S. 434—436 angeführet hatte, und verräth durch seinen Tadel seine Unbekanntschaft mit Dem, was in das Gebiet der Geschichte der Freimaurerbrüderschaft gehört.

„Es folgt schon — — worden seyn kann." 21)

21) „Es folgt schon" — ziehet der Rec. seinen Schluß — „aus der gerügten Einseitigkeit des Verfs., daß „darunter selbst seine Treue leiden muß. Wenn er, z. B., „S. 105 die höheren Grade in einigen maurerischen Systemen beschuldigt, daß sie sich die Direction der zu „ihnen gehörenden Logen ausdrücklich angemaßt hätten, so vergißt der Verf. offenbar, daß ihnen „das Directorium theils durch die ursprüngliche Verfassung „des Logenbundes zustehen oder auch in Kraft eines späteren Beschlusses desselben aufgetragen worden seyn kann." — Wiewol der hier gemeinte Artikel: Directorium, von dem auf dem Titel genannten Verfasser allein herrührt: so steht doch der Herausgeber nicht an, Dessen Behauptung in Hinsicht auf einige Systeme, wie er ausdrücklich sagt, in Schutz zu nehmen; denn Wer weiß nicht, wie solche Directorien zum Nachtheile der Logenverfassung entstehen und durchgesetzt werden?

(Der Beschluß folgt in der Beilage Nr. 29.)

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 29. November 26.

Bemerkungen des Herausgebers der „Encyklopädie der Freimaurerei" über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben.

(Beschluß aus der Beilage No. 28.)

„Selbst in den — — gewesen." 22)

22) Daß in einem solchen Werke einzelne „Unrichtigkeiten selbst in den nicht maurerischen Nachrichten" vorkommen, (als: „S. 81, daß die Constantisten und Unitisten, die von der kirchl. Secte der Unitarier nie den „Namen geliehen haben, ein und derselbe Studentenorden „gewesen sey," und „S. 445, daß von Goldbeck preußischer Cabinetsminister gewesen sey;" — welche beide Artikel dem Verfasser der „Encyklopädie" angehören,) — ist sehr verzeihlich und jede wirkliche Verbesserung Dankes werth. Wenn aber der Rec. dem Herausgeber die Behauptung: „daß, nach S. 126, die Gesetzsammlung Eduard's „des Bekenners das noch jetzt in England geltende „Common Law sey," unterschiebt; so legt er den Worten: „Eduard der Bekenner veranstaltete eine Sammlung von den Gesetzen und Gewohnheiten der Sachsen, das noch jetzt in England gültige Gesetzbuch: „Common Law," einen ganz falschen Sinn unter; da doch mit denselben nichts Andres gesagt seyn soll, als daß auch die von Eduard unter diesem Namen herausgegebene Sammlung noch heutzutage Gültigkeit habe. — Uebrigens benutzte der Herausgeber bei jenem Zusatze folgende Stelle in „Totze's Einleitung in die europäische Staatskunde," Theil 1, 3te Aufl., (Bützow, 1785,) S. 476. —

„Die Sachsen und Angeln, sowie hernach die Dänen, „brachten ihre Gewohnheiten mit sich nach Britannien, welche „in der Folge schriftlich abgefaßt worden sind. Der König „Eduard der Bekenner hat aus den Gesetzen der West„sachsen, Dänen und Mercier eine, wiewol sehr mangel„hafte, Sammlung machen und das gemeine Recht von „England (*Common Law of England*) nennen lassen. „Wilhelm I. ließ es in's Französische übersetzen und fügte „einige normännische Gesetze dazu; aber Eduard I. hat „sich am meisten um diese Gesetze verdient gemacht, weil „er darin das Unvollkommene verbesserte, das Fehlende er„gänzte und das Unnützliche abschaffte. Dies gemeine „Recht ist immer im Gebrauche geblieben und das „Verfahren in den hohen königlichen Gerichtshöfen völlig „darnach eingerichtet."

Totze bezieht sich hierbei in einer Note auf „*Gazerti* comment. de jure communi Angliae," §§. 4, 7, 8 et 9.

„Daß die Therapeuten — — zusammengestellt hat." 23)

23) Die Rüge des Rec.: „Daß die Therapeuten und „Essäer zwei verschiedene Secten gewesen wären, „Dem widerspricht schon die Bedeutung dieser beiden Na„men, welche auf Griechisch und Syrisch Ein und Dasselbe „bedeuten," trifft nicht den Herausgeber, der S. 165, Sp. a, Z. 15 ff., nicht von zwei besonderen Secten redet, sondern nur sagt: „Die Essäer theilten sich in praktische und theoretische;" (ebenso wie in der Folge die Masonen in ausübende und wissenschaftliche;) wol aber den Br. Mörtin in der Stelle auf S. 173, Sp. a, Z. 14 v. u. ff. — Sonderbar ist es ferner, daß der Rec. nach dem Satze: „Daß aber die Essäer sich in theoretische und praktische theilten, — daß jene vorzüglich in Egypten zahlreich „waren, — Beide aber miteinander in enger Verbindung „standen, da außerdem die Ersten nicht einmal würden haben „existiren können, ist gewiß;" hinzusetzt: „unrichtig hin„gegen, daß nur Philo, Josephus und Eusebius „uns davon Auskunft unter den Alten geben, da auch Pli„nius, Solinus, Porphyrius davon erzählen, De„ren Angaben Bellermann neuerdings zusammengestellt „hat." — Zu dieser Aeußerung findet sich nicht die mindeste Veranlassung. In der soeben aus dem Buche angeführten Stelle heißt es blos: „die theoretischen Essäer erwähnt Philo unter der Benennung von Therapeuten (Heilenden, Arzneikundigen);" Mörlin aber führt in den ausgezogenen Stellen sowol Philo und Josephus, als auch (S. 178, Sp. a,) Plinius, hingegen Eusebius gar nicht, an, ohne aber die beiden Ersten für die einzigen Quellen auszugeben.

„Absprechend — — auf der Welt bedurfte. 24)

24) Der Rec. beliebt, sodann im strafenden Tone sich vernehmen zu lassen: „Absprechend und unrichtig ist „es, wenn der Verf. (S. 92 f. u. 390) behauptet: „„es „sey durch Krause und Moßdorf erwiesen, daß die Frei„maurerei ihren Ursprung in den, nach England übergegange„nen, römischen Baukorporationen genommen habe, und aus „diesen hervorgegangen sey."" Es ist Nichts erwiesen, als „daß die Freimaurerei in England mit diesen Baukorpora„tionen in der innigsten äußeren Vereinigung „Jahrhunderte lang fortbestanden und sich davon „erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts ganz abgeson„dert habe."

Zur Würdigung dieser Rüge braucht man nur die angefochtenen Stellen selbst mit Aufmerksamkeit zu lesen und mit den Worten des Rec. zu vergleichen. In der ersten bemerkt der Herausgeber, nachdem S. 91 f. die wichtigsten Uebereinstimmungen der römischen Baukorporationen und der christlichen des Mittelalters mit der Verfassung und den Gesetzen und den Gebräuchen der Logen der echten und reinen Masoney aus Krause's Werke angeführet worden: „Es ist also nun„mehr erwiesen, daß gerade alles Erstwesentliche der echt„überlieferten Freimaurerei in den altenglischen Logen in „Hinsicht auf die Grundgesetze, Verfassung und „Verwaltung, sowie auf das Gebrauchthum (Ri„tual), schon in den römischen Korporationen überhaupt, „und in den Baukorporationen insbesondre, eingeführt „gewesen ist und zunächst aus Griechenland stammet." — „In der zweiten läßt sich der Verfasser so vernehmen. „— Aus den historischen Nachforschungen einiger gelehrter „Maurer, wie Feßler, Schneider, Krause, Moß„dorf und Andere, (vorher aber" — setzte der Herausgeber hinzu — „aus den scharfsinnigen Aufklärungen der „verdienstvollen Brüder Bode, Nicolai und Vogel, die „die Bahn brechen,) geht hervor, daß die Freimaurerei ihren „Ursprung in den Baukorporationen des Mittelalters fand, „und ihr auf diesem Wege die Verfassung der römi„schen Baukollegien überliefert wurde." Vergl. hiermit S. 400, Sp. a!

„Selbst Krause" — fährt der Rec. fort — „nimmt „ja an (S. 96 und 399), daß Dasjenige, was eigentlich „den Geist der Freimaurerei ausmacht, durch die „Culdee in die Baukorporationen hineingetragen und „ihnen überliefert worden sey. Mithin hat sich der Geist „der Freimaurerei nur in die Baukorporationen geflüchtet, „weil er dieser Hülle und dieses Werkzeuges zu seiner fort„dauernden Wirksamkeit auf der Welt bedurfte."

Nach dem Eingange der Recension soll kein Andrer, als Krause, der Herausgeber der „Encyklopädie" seyn: und gleichwol setzt hier der Rec. Krausen sich selbst, als

Herausgeber dieses Buchs, der einen Irrthum des Verfassers unberichtigt gelassen, entgegen! — Hätte vielmehr der Freimauermeister die in dieser Anmerkung ausgezeichneten Worte nicht blos flüchtig angesehen, so würde er in ihnen keinen Widerspruch gefunden haben.

An Vorstehendes knüpft nun der Rec. von S. 94 bis 98 eine lange, in leeres Gedankenspiel sich verlierende Betrachtung, welche ganz außerhalb der Grenzen der Beurtheilung des Buches liegt. Sie verbreitet sich unter andern über die noch nie bestrittene Wahrheit: „Nicht blos Individuen, son„dern ganze Völker, sterben und neue leben auf, um wieder „anderen Platz zu machen;" und schließt sich mit der Stelle aus dem Artikel: Essäer, auf S. 191, vom Br. Mörlin: „Die Seelenwanderung der Alten — — neubelebt „werden." In dieser Anführung ändert er aber den Satz: „Ist aber der Geist gewichen, dann bleibt noch zuweilen „den alten gebrechlichen Hüllen ein, längeres oder kürzeres, „larvenartiges Daseyn, bis sie entweder zerstört „oder von einem neuen Geiste wieder neubelebt „werden," von dem Worte: Daseyn, an dahin ab: „das jedoch der gänzlichen Zerstörung nicht lange widerstehen „kann und aufgelöset werden muß, damit der Geist aus dessen Elementen sich einen neuen Körper bereiten könne."

„Dies ist, nach dem Dafürhalten — — bannen läßt." 25)

25) Die nur erwähnte Abänderung geschah absichtlich, um das nun Folgende recht herauszuheben. —

„Dies ist, nach dem Dafürhalten des Hrn. Krause, „der dermalige Zustand der Freimaurerei" (des Freimaurerthums), „weßhalb er sich berufen findet und in dem göttlichen Plane zu handeln vermeint, wenn er nach seinen „Kräften zu deren Auflösung mitwirkt und sogar schon „das Model des neuen Körpers formt, in welchen der entwichene Geist einziehen soll, nicht bedenkend, daß dieser „selbstschaffend ist und sich in kein Haus, von Menschen„händen gemacht, bannen läßt." Und gleichwol hat sich der Geist der Freimaurerei früher von Menschen, die ihn nicht begriffen, in ein so morsches Gebäude, als das noch zur Zeit dastehende ist, bannen lassen! Hat der Rec. selbst diesen Geist begriffen? Begreifen ihn überhaupt Krause's Gegner, indem sie Diesem Schuld geben: „er wirke nach seinen Kräften zur Auflösung der Brü„derschaft mit?" —

„Wenn ein Bauverständiger," — heißt es in „J. J. Engel's Fürstenspiegel," Art. Denkfreiheit, — „mit „aufmerksamem Blick ein schadhaftes Gebäude durchgeht und „nun dem Besitzer räth, welche Wand er einschlagen — „welchen Boden er aufbrechen soll: wirft er ihm damit das „Haus über den Kopf zusammen? Oder wenn ein Arzt die „Ursache von den Leiden seines Kranken ausspäht und ihm die „Mittel nennt, wodurch ihm kann geholfen — wodurch sein „Schmerz kann gelindert werden: thut er ihm damit an „seiner Gesundheit — an seinem Leben Abbruch? Wer Gefahr „läuft, ist hier offenbar nicht der Hausbesitzer und nicht der „Kranke," — — sondern alle Diejenigen, welchen, aus was immer für Gründen, daran gelegen ist, daß jene Wohnung, oder der Kranke, im vorigen Zustand verharre, damit nicht bei'm Umbauen, oder durch die Wirkung der Arzney, gewisse Vortheile verloren gehen.

Jener Vorwurf, den man dem Br. Krause macht, ist das gröbste Mißverstehen seines Strebens und seiner Lehren. Er wollte vielmehr, nach seinen wiederholten klaren Aeußerungen, die Brüderschaft nur frei, ohne in das Getriebe der Logen eigenmächtig einzugreifen, veranlassen, daß sie sich ihrem ewigen Urbilde und ihrem geschichtlichen Musterbegriffe gemäß höher ausbilde und die ihr als solche entdeckten Mißbräuche abstelle; und er erklärt an vielen Stellen seines Werkes ausdrücklich die Brüderschaft nicht blos für berufen, sondern auch für fähig, dies auszuführen. „Aendern," sagt er, „heißt nicht: zerstören, auflö„sen. Raupe und Schmetterling, — Embryo und ein rei„fer Jüngling, — sind sehr geänderte, dennoch nicht zer„störte, vielmehr im Erstwesentlichen sich stets gleich geblie„bene, nur höher belebte und ausgebildete, Wesen."

„Da das vorliegende Buch die unverkennbare Bestim„mung hat, eine von den Kneifzangen abzugeben, wo„mit die zusammenhaltenden Nägel ausgezogen „werden sollen, um alsdann die Fugen des Gebäudes leich„ter auseinandertreiben zu können;" 26)

26) Wem dieses, von dem erzürnten Freimaurermeister gelieferte, unedle Bild als passend erscheint, der ergötze sich daran! Genug, die Bestimmung des Buches ist die in der 11ten Bemerkung angegebene:

„So führt Dies von selbst auf den zweiten Gesichtspunct „für die Beurtheilung dieses Buches. Es kann nicht der Be„ruf dieser Kritik seyn, weder für, noch wider das In„stitut selbst Partei zu nehmen," 27)

27) Wenn auch nicht Beruf, doch leuchtet aus ihr die unverkennbare Absicht, das heutige Logenwesen als keiner Reform bedürfend darzustellen, hervor.

„Welches unverholen erklärt hat, daß es ganz für sich be„stehen will," 28)

28) Wo? — Immer schwatzt der Rec. von dem ganzen Institute, wenn auch nur einzelne Mitglieder oder Abtheilungen desselben Dies und Jenes geordnet oder behauptet haben!

„und das Niemand in diesem Vorhaben zu stören eine „Befugniß haben kann, solange es selbst nicht Anderen Un„recht thut." 29)

29) Kein menschliches Institut kann sich der Kritik: ob es seinen Zweck erfülle? entziehen wollen. Am wenigsten können urtheilsfähige Mitglieder des Instituts, durch was immer für Erklärungen höherer Behörden in demselben sich abhalten lassen, ihre Stimme über sein Wesen und seine Verfassung laut werden zu lassen.

„Selbst darüber: ob solches im Alter der Zu- oder Ab„nahme der Ausbildung und Vollendung seiner ursprüngli„chen Anlage sich befinde? ist jede Untersuchung un„nöthig;" 30)

30) Dies ist die echte Sprache der dreimal weisen Meister, die jeder gründlichen Untersuchung abhold sind und seyn müssen, damit sie bei Ehren bleiben!

„da selbst im letzten Falle noch nicht folgen würde, daß es „schon zum Tode reif sey, noch daß dieser auf dem Wege, von „dem hier die Rede ist, bewirkt werden könne. Denn, was der „Geist der Menschheit geschaffen hat und erhält, kann „auch nur von ihm vernichtet werden, nicht durch die An„strengungen einzelner Menschen, die von ihm „selbst unwillkürlich regiert werden und vergeblich, ihm zu „widerstreben, trachten." 31)

31) Ist das Buch der Geschichte für den Rec. ganz verschlossen geblieben, daß er nicht zu wissen scheint, was der Geist der Menschheit durch die Anstrengungen einzelner Menschen bewirkt hat? und sollte derselbe, wenn er den jetzigen Zustand der Freimaurerbrüderschaft gründlicher erwägte, als er zur Zeit gethan zu haben scheint, wirklich nicht ebenfalls zu der Einsicht gelangen, daß eine Umwandlung dieser Gesellschaft nahe bevorsteht, und daß es dringend ist, sie dazu vorzubereiten, und schon jetzt die Gesetze und Gebräuche weise danach einzurichten? — Wird sich aber Dieses etwa von selbst machen, wenn nicht einzelne Brüder dazu mitwirken?

„Die Frage kann also nur die seyn: ob einmal „Das, was in dem vorliegenden Buche dem Institute „vorgeworfen wird, 32) wirklich einen Vorwurf enthalte „und an sich gegründet sey? und zweitens: ob die Oeffent„lichkeit dieser Vorwürfe, und der damit verbundene Bruch „des gegebenen Versprechens der Verschwiegen„heit, gerechtfertigt worden sey? — Es bedarf zur Beant-

„wortung dieser Fragen gar keiner Einweihung in die Geheim-
„nisse des Bundes, indem von demselben dazu schon genug
„bekannt ist, und der Inhalt dieser Encyklopädie meistentheils
„selbst dafür hinreicht. Da dieselbe indessen in dieser Be-
„ziehung nur Krause'sche Thesen wiederholt: so ist es
„kürzer, den Autor derselben, als den bloßen Colpor-
„teur, 33) in's Auge zu fassen."

32) Nicht dem Institute seiner Anlage nach, sondern Denen, die den Geist des Instituts verkannten und dasselbe durch fremdartige Zusätze verunstalteten.

33) Der Herausgeber hält es für seine Pflicht, zu Darstellung und Verbreitung der in Krause's masonischen Schriften enthaltenen Wahrheit mitzuwirken, und fühlet sich daher geehrt durch den ihm deßhalb vom Rec. verliehenen Titel, in Hinsicht auf die werthvolle Waare, welche er zur Schau trägt. Den noch übrigen Theil der Recension überläßt er Dem, der darin auf eine so schnöde Art behandelt worden ist, dem aber der Freimaurermeister nicht umhin kann, sofort in dem Eingange seiner dann folgenden Rügen und den wahren geschichtlichen Hergang der Sache verfälschenden Beschuldigungen, das vollgültige Zeugniß auszustellen:

„Niemand kann läugnen, daß Krause sich große
„Verdienste um die Geschichtsforschung in Betreff der Frei-
„maurerei erworben habe, — daß Derselbe ferner einen regen
„Eifer und Sinn für Wahrheit, Recht und Schönheit an
„den Tag gelegt habe, — und daß endlich Beförderung des
„Wohles der Menschheit sein Streben sey."

Die Theater in Florenz *).

Es fehlt in Italien, sagte Alfieri, um eine gute Bühne zu haben, nur an drei Dingen: an Schauspielen, an Schauspielern und an Zuschauern. Er verstand unter den letzten ohne Zweifel wahre und gebildete Liebhaber, denn auch hier fehlt es gar nicht an Theaterbesuchern, und ich habe fast immer die Schauspielhäuser voll gesehen; aber, ganz gegen die in Frankreich und England **) herrschende Sitte, haben hier die gesellschaftlichen Gewohnheiten nach und nach den Zweck dramatischer Unterhaltungen ausarten lassen. In Florenz, wie in Mailand, ist die Bühne jetzt kaum etwas anderes, als ein großer Sammelplatz, wo man seine Bekannten sieht, Besuche macht und erhält, und einige Abendstunden zubringt, die bei den höhern, wie bei den mittlern Classen keine andere Bestimmung haben; kurz, man braucht nicht zu Hause zu seyn, was auch seine Vortheile hat. An die Bühne denkt man kaum, auf die Schauspieler hört man am wenigsten, und könnte sie auch nicht hören, selbst wenn man wollte, bei dem Geräusch der Unterhaltung und dem Lärm des Einhelfers, der oft lauter als die Schauspieler die Worte sagt, die dieser wiederholen soll, während jener mit der nachfolgenden Rede einfällt. Wie soll man also zu guten Stücken kommen, wo Niemand sich darum bekümmert, und wie zu guten Schauspielern, welche man nicht einmal anzuhören versucht! Sie würden wahrlich große Thoren seyn, wenn sie sich mit vergeblichen Anstrengungen abmühen wollten. Man kann unter solchen Umständen nur mittelmäßige Schauspieler haben, und durch diese Mittelmäßigkeit wird dagegen wieder die Gewohnheit gerechtfertigt und befestigt, die Schauspieler, wie die Schauspiele, nur als ein gleichgültiges Zubehör zu betrachten. Ihre Besoldung ist überdieß sehr gering, da die Preise der Plätze sehr niedrig sind und selbst bei dem zahlreichen Besuche nur eine kleine Einnahme bringen.

Kein einziges Schauspielhaus in Florenz ist von schöner Bauart. Sie zeichnen sich blos durch zwei nützliche Vorrichtungen aus: ein Schirmdach über dem Eingange, zum Schutz gegen Regen, und eine Reihe von Steinkegeln, die einen Gang einschließen, wo die Fußgänger gegen die gefährliche Nachbarschaft der Wagen gesichert sind. Die Regierung hat mit der Verwaltung der Theater nichts zu thun, sondern jedes steht unter der Leitung eines Vereins von Edelleuten, der den Namen Akademie führt, welche sich immer, aus einer mir unerklärbaren Seltsamkeit, in den Ankündigungen einen Namen gibt, der den Anspruch auf irgend eine sittliche oder gesellschaftliche Eigenheit andeutet. So heißt die Akademie della Pegola die Unbeweglichen (immobili), ungeachtet ihr Wappen eine Windmühle ist; die Vorsteher des Theaters Cocomero (Gurke) heißen die Entflammten (infuocati); des Theaters auf der Piazza vecchia die Unternehmenden (Arrisschiati); des Teatro nuovo die Unerschrockenen (intrepidi); des Theaters Santa Maria die Entschlossenen (Risoluti); die Unternehmer des bescheidenen Theaters Allerheiligen (d'ogni Santi) haben sich nur die Besorgten (Soleciti) genannt. Das neu eingerichtete Theater Goldoni ist das einzige, das eines solchen nachdrücklichen Beinamens entbehrt. Der Baumeister und Unternehmer Gargani hat ihm lieber seinen berühmten Landsmann zum Pathen gegeben. Er könnte mit vollem Rechte den Akademikern der Piazza vecchia den Titel der Unternehmenden streitig machen, da er auf eigene Gefahr zwei alte Klöster in ein Theater und eine lange Reihe von Sälen zu öffentlichen und Familienfesten umgewandelt hat. Bei der Einweihung war ein Maskenball, wo beinahe 8000 Menschen sich in 60 verschiedenen, mit Wachslichtern glänzend erleuchteten Sälen, mit Inbegriff des Theaters und eines andern Tanzsaales, für ein Eintrittsgeld von ungefähr sieben Groschen, so gut sie konnten, unterhielten.

Die Unternehmer haben in jedem Theater eine eigene Loge, der Hofloge gegenüber, und an jedem Spielabend ist ein Mitglied der Akademie in großem Staate zugegen und hat das Recht, die bewaffnete Macht aufzufordern, um Ruhestörungen abzuwenden, die aber selten Statt finden. Einige Aufseher gehen in den Zwischengängen umher, um die Zuschauer, welche sich etwa aus Versehen bedeckt hätten, aufzufordern, die Hüte abzunehmen, da der Großherzog selbst mit unbedecktem Haupte in seiner Loge sitzt. Ist der Fürst nicht da, so setzt Jedermann nach Belieben seinen Hut auf, was auch wenig zu bedeuten hat, da man sich aus dem Zusehen nicht viel macht; aber es gibt, bei der Tiefe und Dunkelheit der Logen, der Versammlung ein kaltes, düstres Ansehen.

Die Bühne ist dagegen gut erleuchtet, und die Decorationen machen, zumal in der Oper, eine große Wirkung. Dies erinnert mich an ein Ballet, das man mir gerühmt hatte, wovon ich aber einen Eindruck mitnahm, den ich, um meiner Ruhe, und ich möchte sagen, um der Ehre des Landes willen, gern hätte vergessen wollen. Es hieß: Octavia, eine historisch-tragische Action, in 6 Acten. Der Verfasser, Gaetano Gioia, der in solchen Leistungen berühmt ist, ist, wie er sagt, aus Achtung gegen das Herkommen auf der italienischen Bühne, und gegen die Feinheit der jetzigen Sitten, von dem Plane eines beinahe gleichzeitigen Trauerspieldichters abgewichen, der denselben Gegenstand behandelte, und hat die Grundzüge von Alfieri's bekanntem Stücke auf seine Weise zugerichtet. Den Mangel an Poesie, die hier ausgeschlossen war, suchte er durch Musik, Tanz, Pantomime und den Zauber der Decorationen zu ersetzen, um die Bewegungen zu erwecken, die er hervorbringen wollte, und die der erklärte Zweck dieser Darstellungen sind.

---

*) Aus Pictet's Briefen in der Bibliothèque universelle, Band 19. Heft 4.

**) In der italienischen Oper zu London ist es bekanntlich auch Sitte der feinen Welt, es gerade so zu halten, als es in Florenz geschieht.

Die Handlung zeigte den ungleichen Kampf der sanftesten und heldenmüthigsten Tugend gegen eine niedrige, im höchsten Grade empörende Lasterhaftigkeit. Die junge, liebenswürdige Octavia, Nero's Gemahlin, wird an des Kaisers Hofe einer Reihe von Ungerechtigkeiten und Bosheiten preis gegeben, welche viel weiter gehen, als Tacitus uns offenbart hat. Sie hat in Nero, in Poppäa, seiner Buhlin, und in Figellin, ihrem Werkzeuge, mächtige und erbitterte Feinde, welche bei der unbeschränktesten Gewalt über sie sich die Tigerfreude machen, das Leben der Unglücklichen zu verlängern, um sich an den künftigen Leiden derselben, an den Gefahren, womit sie der Duldrin drohen, und an den Qualen zu weiden, die sie ihr auflegen, während Octavias edles Betragen in dieser Prüfung die Theilnahme gegen sie und den Abscheu gegen ihre Verfolger erhöht. Man überhäuft sie mit entehrenden Beschuldigungen, entreißt ihr die getreuen Sclavinnen — einer der rührendsten Auftritte — um diesen durch Qualen, wovon man den Zuschauern einen Vorschmack gibt, das Geständniß der erdichteten Verbrechen ihrer theuern Gebieterin abzupressen. Im fünften Acte sieht sich das unglückliche Opfer der Bosheit endlich dahin gebracht, in dem Gifte das Ende unerträglicher Leiden zu suchen. Aber wie soll sie sich diese letzte traurige Rettung in einem Kerker verschaffen, wo der kalte Seneca ihr Tröstungen vorgebehrdet? Plötzlich erinnert sie sich, daß der vorsichtige Philosoph stets Gift in seinem Ringe bei sich trägt, und während er den Arm erhebt, zieht sie ihm gewandt den Ring ab, öffnet ihn und verschluckt das Gift in einem Augenblick; ein Taschenspielerhandgriff, der die größte Kunstfertigkeit der Tänzerin erfordert, um nicht lächerlich zu werden. Die herkömmlichen Zeichen der Vergiftung zeigen sich bald. Nero und Poppäa kommen hinzu. Das Ungeheuer hat die Grausamkeit, die Leiden der Sterbenden durch die Nachricht zu erhöhen, daß die Römer nicht mehr Antheil an ihr nehmen, und daß ihr nichts übrig bleibt, als sich schuldig zu bekennen. Auch Poppäa freut sich ihres Sieges und gibt zu verstehen, daß Octavia, obgleich sie durch freiwilligen Tod sich der Strafe entzogen habe, doch der Schande nicht entgehen werde. Die Unglückliche, die im Todeskampfe auf der Erde liegt, erhebt sich noch auf einige Augenblicke, ihm anzudeuten, daß sie ihm verzeihe, und ihn zu bitten, ihr das einzige Verbrechen zu vergeben, dessen sie sich dadurch schuldig gemacht, daß sie ihm das Vergnügen einer vollständigen Rache geraubt habe *). Sie verspricht ihm, nicht als ein klagender Schatten an Poppäas Bett zu erscheinen, verkündigt ihm aber, daß er eines Tages die Gesinnungen der Buhlin kennen lernen werde. Der Kaiser antwortet durch Zeichen, je genauer er Poppäa kenne, desto mehr liebe er sie. Zuletzt umarmen sich die Liebenden zärtlich, und Poppäa macht Pirouetten, während die unglückliche Gemahlin vor ihren Augen unter den furchtbarsten Schmerzen verscheidet, welche die Schauspielerin mit einer gräßlichen Wahrheit darstellte.

Um sich eine solche Erscheinung zu erklären, muß man leider sich überzeugen, daß der Erfinder von der Absicht ausgegangen ist, der Menge zu gefallen, und den Schluß daraus ziehen, daß in diesem Theile von Italien, wo doch die sanftesten Sitten herrschen sollen, noch eine tiefe Spur jener Neigungen seyn müsse, welche die Römer einst zu den Kämpfen der wilden Thiere und Fechter lockten. Aber dort wurde wenigstens mit gleichen Kräften gekämpft, Ruhm und Ehre waren dabei im Spiele, und man lernte siegen, oder sterben, wenn es die Vertheidigung des Vaterlandes galt; hier aber zeigt man ohne Bedenken einem gesitteten Volke den empörenden Sieg der Verrätherei und Feigheit über Unschuld und Seelenadel; man beschimpft und verleumdet die ganze Menschheit; denn die Geschichte der Verbrechen enthält nichts, was mit den Gräßlichkeiten zu vergleichen wäre, die man in diesem Werke der Phantasie erfunden hat, das zu sechs Acten verlängert wurde, als ob fünf nicht genug gewesen wären, die Zuschauer zu quälen. Aber diese Zuschauer besuchen mehrere Wochen nach einander solche Schauspiele und rühmen sie, statt sie zu verdammen, woraus denn wohl hervorgeht, daß man Gefallen an den Eindrücken findet, die sie machen. Sonderbar ist es, daß man den höhern Ständen, bei welchen man mehr Gefühl, mehr Sinn für Schicklichkeit voraussetzen sollte, solche Gemälde darbietet, während man in den Schauspielen für die niedern Volksklassen die Menge nur durch Stücke anzieht, worin das Laster stets gestraft und die Tugend immer belohnt wird. Aber — es würde ungerecht seyn, es zu verschweigen — in diesem düstern Ballet folgen die dramatischen Gräßlichkeiten nicht so schnell auf einander, daß kein Genuß für das Auge bliebe. Poppäa war eine eben so gute Tänzerin, als verächtliche Nebenbuhlerin der unglücklichen Octavia, die für die Gemahlin eines Cäsars zu gut tanzte. Zwei schöne Episoden, wozu Nero's Zeitalter Stoff gab, wurden gut benutzt; ein kaiserliches Gastmahl, womit das Schauspiel sich eröffnet, und im dritten Act die Ansicht des Capitols, wo Octavia, vom Volke angebetet, und im Triumphe emporgetragen, einen Aufstand gegen den Kaiser stillt, dessen Bildsäulen man zerbrochen hatte. Im fünften Acte sieht man Kriegspiele im Circus, Wagenrennen, woran Nero Theil nimmt, der auch, wie sich versteht, zum Sieger ausgerufen wird. Alles dies gibt Gelegenheit zu glänzendem Theaterprunk. Die Musik, meist ganz von Rossini entlehnt, ist vortrefflich, und die Ausführung vollkommen; aber alles wird durch die Unsittlichkeit der Handlung vergiftet.

48.

*) Lo prega a perdonarle il solo delitto di averli tolto la sodisfazione di un' intiera vendetta, sagt das Programm.

Miscellen.

— Die französischen Chemiker Percy und Vauquelin haben neuerlich Versuche über das Verhältniß der nährenden Bestandtheile in verschiedenen Nahrungsmitteln angestellt und folgende Ergebnisse erhalten. In 100 Pfund Brot fand man 80 Pfund nährende Theile; in frischem Fleische, alle Arten im Durchschnitt gerechnet, nur 35; in welschen Bohnen 92; in Erbsen 93; in Linsen 94; in Küchenkräutern und Rüben nicht mehr als 8 Pfund; in Möhren 14 Pfund, und was merkwürdig ist, weil es der zeitherigen Annahme widerstreitet, in 100 Pfund Kartoffeln nur 25 Pf. nährende Bestandtheile. Ein Pfund gutes Brot ist daher so nährend, als 2½ bis 3 Pf. der besten Kartoffeln und 75 Pf. Brot und 30 Pf. Fleisch ersetzen 300 Pfund Kartoffeln; ¾ Pfund Brot und 5 Unzen Fleisch nähren so gut, als 3 Pf. Kartoffeln; 1 Pf. Kartoffeln aber ist gleich 4 Pf. Kohl und 3 Pf. Rüben; 1 Pf. Reiß oder welsche Bohnen hingegen ersetzen 3 Pf. Kartoffeln.

— Man hat in Glasgow eine Vorrichtung erfunden, die bei der Bereitung künstlicher Mineralwässer, welche mit kohlensaurer Luft geschwängert werden müssen, durch die Entwickelung einer zeither unbekannten, aber an Stärke dem Dampfe gleichen Kraft wirkt. Die Maschine hat weder Gasometer noch Luftpumpen, aber die Stärke eines Knaben ist hinlänglich, in irgend ein Gefäß so viel Gas zu drücken, als mit Hülfe eines gewöhnlichen Druckwerkes mehrere Männer nur in eben so vielen Stunden mit dem Wasser verbinden könnten. Eine Maschine dieser Art, die vierzigmal eine Pferdekraft ersetzte, und weder Feuer noch Wasser bedürfte, würde nur einen Raum von vier Quadratfuß einnehmen. Zu vielen Zwecken kann sie noch anwendbarer als eine Dampfmaschine seyn.

134.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXI. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Im Jahre 1819 ist bekanntlich im Verlage der Darmmannschen Buchhandlung zu Züllichau eine zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe von des Herrn Professors W. T. Krug Fundamentalphilosophie erschienen, welche man in allen Buchhandlungen für den sehr mäßigen Preis von 1 Thlr. 6 Gr. bekommen kann; in Wien hat man aber gleichzeitig die erste im Jahre 1803 schon erschienene Ausgabe dieses Werks nachgedruckt, welche mehr kostet als die zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Dies wird hierdurch zur Warnung für den Ankauf jenes unrichtigen, theuren Nachdrucks bekannt gemacht.

Bekanntmachung.

Die Buchhandlung Josef Max und Comp. in Breslau zeigt an, daß sie aus dem Verlage des Herrn W. A. Holäufer nachstehende Werke und Schriften theilweise käuflich an sich gebracht hat und solche fortan, so lange der Vorrath dauert, zu den dabei bemerkten, zum Theil herabgesetzten Preisen von ihr zu beziehen sind:

1. *Frenzel, A.*, num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? — ad Dr. *Dereser*. 8. 1819. 6 Gr.
2. Gravenhorst, J. L. C., Grundzüge der systematischen Naturgeschichte. Gr. 8. 1817. Ladenpreis 16 Gr.; herabgesetzter Preis 8 Gr.
3. *Halbkart, C. G., Tentamina* eriseos in dificilioribus quibusdam auct. veter. et graecor. et latinorum. 8. 1813. Ladenpreis 10 Gr.; herabgesetzter Preis 4 Gr.
4. Harnisch, D. W., das Leben des 50jährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder die Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. 2 Theile. 8. 1817. Ladenpreis 3 Thlr. 12 Gr.; herabgesetzter Preis 2 Thlr.
5. *Kruse, F. C. H. de Istri ostiis*, dissertatio historico-geographica; cum tabul. geogr. 8. 1819. Ladenpreis 16 Gr.; herabgesetzter Preis 6 Gr.
6. Schall, C., Lustspiele. Enthalten: 1. Mehr Glück als Verstand. 2. Der Kuß und die Ohrfeige. 3. Trau, schau, wem. 4. Der Strohmann oder die unterbrochene Whistpartie. 5. Theaterucht. 6. Das Heiligthum. 8. 1817. Ladenpreis 2 Thlr. 12 Gr.; herabgesetzter Preis 1 Thlr. 8 Gr.
7. Singer, G. F., Elemente der Electricität und Electrochemie. Aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, welche die neuesten electrischen Entdeckungen enthalten, von C. H. Müller. Mit 4 Kupfern. Gr. 8. 1818. 3 Thlr.
8. Weber, D. F. C., Lehrbuch der politischen Oekonomie. 2 Bände. Gr. 8. 1812. Ladenpreis 4 Thlr.; herabgesetzter Preis 1 Thlr. 12 Gr.
9. Zachariä, Th. M., Institutionen des römischen Rechts, nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen bearbeitet, nebst Anhang. Gr. 8. 1816. 3 Thlr.

Neuer Verlag von C. W. Leske in Darmstadt.

Abbildungen aus dem Thierreich. Gestochen von Susemihl und unter seiner Aufsicht ausgemalt. 1stes Heft (Ornithologie 1stes H.). 2tes Heft (Amphibiologie 1stes H.). Velinpapier. Klein Folio. Jed.s Heft von fünf Blättern. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. In schwarzen Abdrücken 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Anweisung zur Bildung der Flankeurs. Von einem Cavallerie-Officier. 8. 6 Gr. oder 24 Kr.

Creuzer, Fr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 4ter und 5ter Band (welcher letztere die Geschichte des Heidenthums bei den nordischen Völkern von F. L. Moné enthält). Gr. 8. Auf Druckpapier 5 Thlr. 4 Gr. oder 9 Fl. 18 Kr.; auf Postpapier 6 Thlr. 4 Gr. oder 11 Fl. 6 Kr.

Dasselbe Werk im Auszug von G. H. Moser. Gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— — Die mythologischen Abbildungen auf 60 Tafeln besonders. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Cromé, D., Handbuch der Statistik des Großherzogthums Hessen. 1ster Band, nach den besten meist handschriftlichen Quellen bearbeitet. Gr. 8. 2 Thlr. 4 Gr. oder 4 Fl. 45 Kr.

Eberhard, H. W., die Anwendung des Zinks statt der Stein- und Kupferplatten zu den vertieften Zeichnungsarten. Nebst einer Anweisung Metallabgüsse von erhabenen und tiefgeätzten Steinzeichnungen zu machen. Mit 10 Probeblättern. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Grimm, A. L., Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, am Neckar und im Odenwalde. Erinnerungsblätter für Freunde dieser Gegenden. Mit 35 Kupfertafeln. Ausgabe in 12. Elegant gebunden. 2 Thlr. oder 3 Fl. 30 Kr. Ausgabe in 8. 3 Thlr. oder 5 Fl. 15 Kr. Mit der Haasischen Special-Charte von den genannten Gegenden 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. mehr.

Jahrbücher, freimüthige, der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgegeben von D. F. H. C. Schwarz, D. Fr. L. Wagner, A. J. d'Aute und D. B. A. Schellenberg. 2ter Band. 2tes Heft. Gr. 8.
Erscheint zur Michaelismesse.

Kirchenzeitung, allgemeine, herausgegeben von D. F. Zimmermann. 1ster Jahrgang. 1stes bis 9tes Heft. Gr. 4. Preis eines Semesters 1 Thlr. 18 Gr. oder 3 Fl.
Ist postäglich durch alle Postämter und monatlich durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Großherzogl. Hessisches Militair-Strafgesetzbuch. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 36 Kr.

Moller, D. G., Denkmäler der deutschen Baukunst. Neue Folge 5tes oder 14tes Heft. Royal-Folio. 2 Thlr. 20 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Auch unter dem Titel:

Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg. 2tes Heft.

Moné, Fr. L., Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa. 1ster Theil. Die Religionen der finnischen, slawischen und scandinavischen Völker. Gr. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl.

Der zweite und letzte Band erscheint zu Weihnachten.

Plan, geometrischer, der Residenzstadt Darmstadt. Royal-Format. Illumin. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.; in schwarzen Abdrücken 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Weber, G., allgemeine Musiklehre für Lehrer und Lernende. Mit Musikbeilagen. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Zimmermann, D. E., Predigten, im Jahr 1820 und 1821 gehalten. Jeder Jahrgang in der Ausgabe in gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl.; in der Ausgabe in klein 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. Auch unter dem Titel: Predigten u. s. w. 4ter und 5ter Band (wird fortgesetzt).

— — Rede bei der Confirmation Sr. Hoheit des Prinzen Ludwig von Hessen ꝛc. Gr. 8. Geh. 3 Gr. oder 12 Kr.

— — Monatschrift für Predigerwissenschaften. 2ter Band. 1stes bis 6tes Heft. 8. Geh. 3ter Band. 1stes bis 3tes Heft. Jeder Band von 6 Heften 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Neue Schriften zur Belehrung.

Von T. E. M. Richter's Reisen zu Wasser und zu Lande u. s. w. ist nunmehr das dritte Bändchen:

Reise nach Bordeaux und Isle de France

erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. zu bekommen.

Das erste Bändchen, zu einen Thaler, enthält:

Tagebuch meiner Seereise von Enden nach Archangel

und das zweite zu 1 Thlr. 4 Gr.:

Verunglückte Reise von Hamburg nach St. Thomas und Rückkehr über New-York.

Die sämmtlichen Literatur-Zeitungen erwähnen dieser Reisen mit ganz besonderer Auszeichnung und Anempfehlung, vorzüglich für die reifere Jugend, und so glauben wir, solche auch zu zweckmäßigen Weihnachtsgeschenken für Knaben vorschlagen zu können.

Alle drei Theile sind deshalb, leicht eingebunden, für 3 Thlr. 8 Gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Dresden, im November 1822.

Arnoldische Buchhandlung.

Bei J. A. Barth in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Unfug an heiliger Stätte oder Entlarvung Herrn Johann Gottfried Scheibel's durch den Recensenten seiner Predigt „das heilige Opfermahl" u. s. w. in den Neuen theologischen Annalen, Juni 1821, 1822. Gr. 8. Geheftet. 14 Gr.

An die Freunde des gestirnten Himmels.

Die Neunte verbesserte Auflage

von

J. E. Bode

(Königl. Astronom zu Berlin)

Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels,

mit ganz neu gestochenen Charten, Kupfern, Vignetten, Transparent;

ist jetzt erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Preis 4 Thlr. 16 Gr.

Dieses in einer edlen, einfachen Sprache geschriebene Buch hat seit einer langen Reihe von Jahren, zahlreiche Freunde und eifrige Leser gefunden. Die neunte Auflage ist in jeder Rücksicht eine verbesserte, vermehrte zu nennen, der Verfasser hat alle seine Kräfte aufgeboten, der Druck ist vorzüglich, und die Kupfer haben alle in ihrem neuen Stiche so gewonnen, daß sie kaum eine Vergleichung mit den ältern aushalten, besonders ist die große Sterncharte, das schwerste von allen, mit dem Transparent vortrefflich gerathen. Den Preis hat die Verlagshandlung, bei allen den Vorzügen gegen den früheren, noch verringert.

Berlin und Stettin, den 20sten Oct. 1822.

Nicolaische Buchhandlung.

Bei H. Laupp in Tübingen ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Jahres-Bericht über die Fortschritte der physischen Wissenschaften von *Jacob Berzelius*. Aus dem Schwedischen übersetzt von *C. G. Gmelin*. Erster Jahrgang. Gr. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Im Verlage der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes zu haben:

Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Taschenwörterbuch;

verfaßt nach den besten und neuesten über beide Sprachen erschienenen Wörterbüchern

von

J. F. E. Rollin.

Neueste Ausgabe,

enthaltend alle gebräuchlichen Wörter, mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen im eigentlichen Sinne sowohl, als im bildlichen; die wesentlichsten Eigenheiten und Sprichwörter der französischen und der deutschen Sprache; die bei den Wissenschaften, den Künsten, dem Handel und den Handwerken üblichsten eigenen Ausdrücke; ein Verzeichniß der merkwürdigsten Länder, Inseln, Völker, Städte, Flüsse, Berge u. s. w., und endlich die unregelmäßigen Zeitwörter in tabellarischer Form.

Zwei Theile.

Klein 8. in 3 Spalten, mit neuen Perlschriften gedruckt. 49 Bogen. Sauber geheftet. 1 Thlr. 18 Gr.

Dieses Wörterbuch zeichnet sich durch seine Reichhaltigkeit, Correctheit, schönes Papier und Druck, so wie durch den äußerst billigen Preis vortheilhaft aus, und wird sich durch diese Eigenschaften allgemein empfehlen; für Lehranstalten dürfte es vorzüglich eine sehr willkommene Erscheinung sein.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Von der zweiten, durch Dir. D. Müller sehr verbesserten und vermehrten Ausgabe des, zuerst von Dir. M. Sintenis herausgegebenen: Gradus ad Parnassum etc., ist nunmehr auch der zweite Band bei Darnmann in Züllichau erschienen und an die Continuanten abgeliefert worden. Das ganze, aus 2 Bänden bestehende, anerkannt brauchbare, gegen 60 Bogen starke Werk ist also nun wiederum in allen Buchhandlungen für den so sehr geringen Preis von 1 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier und 1 Thlr. 20 Gr. auf Schreibpapier zu haben.

In der Carl Gerold'schen Buchhandlung in Wien ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Institutiones Physiologiae organismi humani, usui academico ad commodatae.

Auctore

Michaële a Lenhossék,

M. D., in Caes. Reg. sc. universitate Vindobonensi physiologiae et anatomiae sub. Professore p. o. etc. etc.

1822. In 8. Vol. I. 374 Seiten. Vol. II. 329 Seiten. Preis für beide Bände 4 Thlr. 16 Gr.

Dieses Lehrbuch umfaßt die ganze Physiologie nach dem heutigen Standpuncte der Naturwissenschaft. Alle Hülfswissenschaften, die menschliche und comparative Anatomie, die Zoologie, die Chemie, Physik u. s. w., sind, so weit sie in das Gebiet der Naturlehre des menschlichen Organismus eingreifen, gehörig benutzt, und nichts wurde übergangen, was thatsächlich erwiesen, brauchbar und wirklich nützlich ist. Was der Verfasser in seiner Physiologia medicinalis ausführlich lieferte, gibt er hier im gedrängteren Style wieder, erläutert sogar manche Stellen und deutet das Neueste, was die Naturforschung dargeboten hat, deutlich an. Die reine und positive Erfahrung ist die Basis, auf welcher unser Lehrer der Physiologie baut. Die dynamische Ansicht, der Dualismus der Urpolarität der allgemeinen Naturkräfte ist das einigende Princip, bindet die Mannichfaltigkeit und bildet ein organisches Ganzes. Eine durchaus logische Ordnung herrscht in diesem Werke, macht es den intellectuellen Kräften faßlich, dem Gedächtnisse entsprechend. Die Sprache ist rein, der Vortrag deutlich, die Oekonomie des Werkes in jeder Hinsicht auf die Bequemlichkeit des Lesers berechnet. Format, Lettern und Papier bilden ein gefälliges Ganzes.

Der erste Band enthält die allgemeine Physiologie in ihrem ganzen Umfange und das erste Buch der speciellen Physiologie, welches von den organischen Functionen handelt. Im zweiten Bande sind das zweite und dritte Buch der speciellen Physiologie, welche von den animalischen und propagativen Verrichtungen handeln, enthalten. Diesen folgt eine physiologische Abhandlung über den Tod. Ein Sachregister beschließt dieses Lehrbuch der Physiologie, das unter den heutigen, in lateinischer Sprache geschriebenen, wohl den ersten Platz einnehmen dürfte.

Beiträge
zur
gerichtlichen Arzneikunde
für
Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte.
Von
Joseph Bernt.

5ter Band. Gr. 8. Mit 2 Kupfertafeln. 1 Thlr. 8 Gr.

Da die Kunstrichter der früheren Bände dieser geschätzten Beiträge zur gerichtlichen Arzneikunde es längst und wiederholt ausgesprochen haben, daß ihr Inhalt weit reichhaltiger und gemeinnütziger sei, als der bescheidene Titel des Werkes ankündigt, und daß darin selbst der Heilarzt überraschende Aufschlüsse über verborgene Krankheitsanlagen, als Ursache schneller Todesfälle, finde; so enthält sich die Verlagshandlung aller Anpreisung des so eben erschienenen fünften, neuesten Bandes.

Anleitung
zur
Abfassung medicinisch-gerichtlicher
Fundscheine und Gutachten
für
angehende Aerzte, Wundärzte und Gerichtspersonen.
Von
Joseph Bernt.

Gr. 8. Wien, 1822. 1 Thlr. 8 Gr.

Von den öffentlichen Aerzten und Wundärzten wird eine gewisse Fertigkeit gefordert, sich in schriftlichen Aufsätzen gut und zweckmäßig, allgemein verständlich auszudrücken. Der dem ärztlichen Publicum rühmlichst bekannte Verfasser hat in vorliegendem Werke einem dringenden Bedürfniß abgeholfen, indem er alle Mittel an die Hand gegeben hat, sich diese Fertigkeit für medicinisch-gerichtliche Fälle zu erwerben.

Die ächten
Hippokratischen Schriften.
Verdeutscht und erklärt zum Gebrauche
für
praktische Aerzte und gebildete Wundärzte.
Von
D. H. Brandeis.

Erstes Bändchen: die Aphorismen.

Wien, 1822. 12. Geh. 1 Thlr.

Es dürfte seit vielen Jahren kaum ein zeitgemäßeres Werk erschienen sein. Diejenigen Schriften des Hippokrates, welche das Gepräge der Aechtheit an sich tragen, nämlich die Aphorismen, das Gesetz, der Eid, das Buch von der Luft, den Wassern und Klimaten, das Buch von der Vorhersehung, das erste und dritte Buch von Landseuchen, das Buch von der Lebensordnung in hitzigen Krankheiten, das Buch von den Kopfwunden und endlich das Buch von den Brüchen, werden dem ärztlichen Publicum in einer bündigen,

deutschen Uebersetzung, verbunden mit einer gedrängten Erklärung, übergehen. Das Ganze bestehet aus 4 Bändchen, woron ein jedes ein für sich bestehendes Ganze bildet. Der Name des, schon durch mehrere Arbeiten rühmlichst bekannten Verfassers bürgt für die Gediegenheit der Arbeit, der bereits ausgezeichnete Gelehrte, welche das Manuscript in Händen hatten, ihren Beifall geschenkt haben. Auch hat die Verlagshandlung für den äußerlichen Schmuck desselben gesorgt: Taschenformat, schönes Papier, reiner und correcter Druck, und ein Kupferstich, von L. Schnorr von K. gezeichnet und von Rühl gestochen, zeichnen dasselbe aus.

Auch ist um bedeutend herabgesetzten Preis folgendes wenig bekannte Werk durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Europens Umwälzungskriege durch Frankreich, von 1792 bis 1814. In einer geographisch-synchronistischen Übersicht von zwei Perioden, dargestellt von *J. J. Czösch.* Wien, 1816 — 1817. Gedruckt bei *Strauss.* In 22 colorirten Blättern. *Atlasformat.*

Der so oft und vielseitig ausgesprochene Wunsch, Frankreichs Staatsumwälzung mit ihren, durch die kurze Epoche von 25 Jahren über Europens gesammten Staaten-Verein eben so rasch als vielseitig sich verbreiteten Folgen mit einem einzigen Ueberblick betrachten zu können, und diese Ansicht für das bleibende Interesse der Geschichte geltend zu machen, bewog den Verfasser zu dieser geographischen Darstellung der Staaten von Europa, deren wechselnden synchronistischen Zustand derselbe durch eine einfache Farbencharakteristik um so anschaulicher machte.

Man muß dem umsichtigen Verfasser volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in diesem geographisch-synchronistischen Geschichtsgemälde mit kritischem Geiste vom Jahre 1792 (respective 1791, als der Pillnitzer Convention) bis 1815 alles Interessante auffaßte, was nicht nur die auf Frankreich directe sich beziehenden Kriege in ihrem Anfange und Fortgange, Waffenruhen, Friedensschlüsse, so wie die merkwürdigsten Ereignisse im Innern Frankreichs betrifft, sondern auch die neutralen, dann alle mit Frankreich verbündeten und hierdurch an den Kriegen Antheil nehmenden Staaten, endlich alle, während dieser Epoche geführten Zwischenkriege anderer Nationen, mit möglichster Klarheit in diesem Tabellenwerk aufgeführt hat. Zweckmäßig sind auch bei Anführung der Schlachten, Treffen und Belagerungen die beiderseitigen commandirenden Generale benannt, bei den Waffenruhen ihre Dauer und bei den Friedensschlüssen die aus ihrem Inhalte hervorgegangenen Veränderungen genau angegeben. Der überaus reine und correcte Druck ist aus der rühmlichst bekannten Officin unseres ersten Typographen, Anton Strauß; es gehört dieses Werk unter seine schönsten Triumphe.

Daher: Wer sich einen herrlichen Genuß im Ueberblick der verhängnißvollen Epoche von 1792 — 1815 verschaffen will, der lasse sich dieses Tabellenwerk in eine einzige Charte zusammensetzen und in seinem Cabinette aufhängen; was er mühsam aus hundert Geschichtswerken, diese Epoche umfassend, zusammen suchen müßte, um sich ein klares Bild von dem Cyclus dieser Begebenheiten zu verschaffen, bietet sich hier seinem Auge auf den ersten Blick in der seltensten Vollständigkeit dar! —

Preis: Velin in Atlas-Format sonst 95 Thlr., jetzt 30 Thlr.; holl. Papier sonst 57 Thlr., jetzt 18 Thlr.; halb holl. sonst 28 Thlr. 12 Gr., jetzt 12 Thlr.

Bei J. W. Boické in Berlin ist erschienen:

Die Lehre vom Krieg.
Dritter Theil.
Der Türkenkrieg.
Vom
General-Major Freiherrn von Valentini.
Mit 4 Planen.
2 Thlr.

Die beiden ersten Theile dieses Werks haben eine so günstige Aufnahme gefunden, daß der erste Theil schon vier Mal aufgelegt werden mußte. Dieser dritte Theil enthält die Lehre, den Krieg gegen die Türken zu führen, die gerade jetzt für jeden denkenden Officier von großem Interesse sein muß. — Alle 3 Theile kosten jetzt 11 Thlr.

Fr. Mohs, Grundriß der Mineralogie. Erster Band. Mit 5 Kupfern. Gr. 8. Velinpapier. ist nun erschienen und für 4 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Dresden.

Arnoldische Buchhandlung.

Im Verlage der Buchhandlung C. F. Amelang in Berlin ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Europa's Länder und Völker.
Ein lehrreiches Unterhaltungsbuch für die gebildete Jugend.
Von D. Felix Selchow.

Drei Theile. Gr. 8. Mit 30 fein illuminirten Kupfern, nach Zeichnungen von Study, gestochen von Bretzing, Meno Haas und Ludwig Meyer. Aeußerst elegant gebunden. Preis der beider ersten unzertrennlichen Bände 2 Thlr. 18 Gr.; des dritten Bandes 2 Thlr. 6 Gr.; mithin complet 5 Thlr. preuß. Cour.

Der dritte Theil ist auch besonders zu haben und zwar unter dem Nebentitel:

Deutschland und seine Bewohner,
oder
Schilderung
der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Deutschlands und der Sitten und Gebräuche der Deutschen.
Ein Unterhaltungsbuch für die Jugend und auch für Erwachsene zur Beförderung der Vaterlandskunde.
Von D. Felix Selchow.
Mit 10 fein illuminirten Kupfern von Meno Haas.
Sauber gebunden. 2 Thlr. 6 Gr.

Es ist eine sehr verdienstliche Sache, die heranwachsende Jugend mit richtigen Vorstellungen von Gegenständen aus dem wirklichen Leben entlehnt zu bereichern, und dieselbe so, zwar unvermerkt und langsam, aber desto sicherer, auf künftige Verhältnisse und Erfahrungen vorzubereiten. Bietet die moralische Welt von der einen Seite vielfache Gegenstände zur Erweckung des Nachdenkens, zur Uebung des Urtheils, zur Läuterung des Gefühls dar; so ist es die physische Welt, die Wirklichkeit, welche, indem sie den jugendlichen Sinn mannichfaltig aufregt, das Gedächtniß beschäftigt und den Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichert, das heranwachsende Geschlecht allmählig geschickt macht, den Forderungen und Pflichten einer höhern Jahreskreise zu genügen.

Die vorstehend angekündigte Jugendschrift hat einen solchen Zweck. Sie will jungen Lesern den Unterricht in der Länder- und Völkerkunde beleben und ergänzen, indem sie ihnen einen ergiebigen Stoff zur angenehmen und lehrreichen Unterhaltung vorlegt. Sitten und Gebräuche der Völker Europa's und Deutschlands insbesondere, Merkwürdigkeiten der Städte und Länder, beobachtungswerthe Beispiele aus dem Leben, Thun und Treiben der verschiedenen Stände, sind in paßlichem Vortrage der lernbegierigen Jugend zur Betrachtung aufgestellt, und hierin zugleich Aeltern und Lehrern reiche Materialien dargeboten, ihren Pflegebefohlenen durch gewählte Mittheilungen nützlich zu werden. Dreißig sauber illuminirte Kupfer sind dem Ganzen beigefügt, eine Gabe, die für die jüngere Lesewelt ergötzlich und ihr sehr willkommen sein wird. — Der Preis ist verhältnißmäßig zum Erstaunen billig.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 16ter Band: das Jahr 1819. — Von D. C. Venturini. 49 Bogen. Gr. 8. 3 Thlr.

Für die Leser dieser Blätter ist es hinlänglich, das Dasein eines neuen Bandes anzuzeigen. Wer es unternimmt, die Geschichte unserer Zeit zu schreiben, muß sich darauf gefaßt machen, daß er es nicht allen Lesern recht machen kann und daß er eben so oft Tadel als Lob einerndten wird. Im Ganzen waren die öffentlichen Beurtheiler dieses Werks darüber einverstanden, daß die deutsche Literatur kein ähnliches besitzt und daß es mit jedem Bande, besonders für den künftigen Geschichtschreiber, wichtiger und unentbehrlicher wird. Diesen Band eröffnet unter der Aufschrift: „Rückblick auf die Entwickelung der großen Weltbegebenheiten in Nord- und Süd-Amerika, seit Napoleon Buonaparte's Sturz" — ein Aufsatz, der fast ein Viertel des Ganzen einnimmt, eben so interessant und wichtig für den Statistiker als für den denkenden Kaufmann und Kosmopoliten. Dann folgt die Chronik der übrigen größeren und kleineren Staaten vom Jahre 1819, welche dem Verfasser zu manchen sehr interessanten Raisonnements reichliche Veranlassung geben.

Der nächste Band, der das Jahr 1820 enthalten wird, wird bis Ostern erscheinen.

Altona.

J. F. Hammerich.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1823.
Vierzehnter Jahrgang.
Mit 1 Titelvignette und Kupfern.

In ordinärem Einbande 1 Thlr. 12 Gr.; in Pariserband mit illuminirtem Umschlage 2 Thlr. 12 Gr.; in Pariserband mit illuminirtem Umschlage und ausgemalten Decken, in Maroquin Etuis 4 Thlr.

Außer der mit Genauigkeit bearbeiteten Genealogie der regierenden Häuser in Europa, enthält dasselbe an historischen Darstellungen und romantischen Erzählungen: der blasse Mann, Erzählung von Fr. Laun; die Bettlerkirche, Erzählung von Fr. Krug von Nidda; der Günstling, Erzählung von Johanna Schopenhauer; Adelheit von Burgund, von Cäcilie; aus dem Leben Kaisers Otto des Großen, von E. Hufnagel; und Chrysaores der Peloponnesier, ein Bruchstück aus dem Griechischen, von H. Zschokke. — Auch die Kupferlieferung wird jeden billigen Forderungen entsprechen. Die sinnvolle Composition des Umschlags gereicht demselben zur äußeren Zierde; die Titelvignette ist eben so sinnig erfunden, als kunstvoll ausgeführt; das Bildniß der Königin von Würtemberg ist von beiden Künstlern mit möglichster Sorgfalt und Liebe ausgearbeitet; ein schlafendes Christuskind und Maria, von Engeln umgeben, ist diesmal die einzige Copie nach J. Jouvennet; die übrigen drei bildlichen Darstellungen sind den im Taschenbuche befindlichen Erzählungen entnommen. Sämmtliche Kupfer sind nach den Zeichnungen von Heideloff, J. G. von Müller und H. Müller, gestochen von Bock, Dalbon, Felsing, Fleischmann und Weber. —

Forst- und Jagdwissenschaft.

Kritische Blätter
für Forst- und Jagdwissenschaft,
in Verbindung
mit mehreren Forstmännern und Gelehrten
herausgegeben
von
D. W. Pfeil,
königl. preuß. Ober-Forstrath und Professor.
1stes Heft im Umschlage. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieses hat die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt.

Berlin, den 20sten October 1822.

Nicolaische Buchhandlung.

Neue Verlagswerke
bei
H. R. Sauerländer in Aarau.
Im
Laufe des Jahrs 1822 erschienen:

Fellenberg, Emanuel v., Darstellung des religiösen Bildungsganges der wissenschaftlichen Erziehungsanstalten in Hofwyl. Geheftet. 30 Kr. oder 8 Gr.

Geschenk für fleißige Mädchen, oder gründliche Anleitung in allen Arten von Strickerei-Arbeiten nach neuester Erfindung. Neue mit illumin. Strickmustern versehene Ausgabe. 8. Geheftet. 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr. Mit schwarzen Abdrücken 1 Thlr. 4 Gr. oder 1 Fl. 45 Kr. Ohne Strickmuster 1 Thlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Hemmann, D., Predigten, gehalten vor einer Landgemeinde. Gr. 8 1 Fl. oder 16 Gr.

Hirzel, C., praktische französische Grammatik, nebst Wortregister. Zweite viel verbesserte Auflage. Gr. 8. 1822. 14 Gr. oder 54 Kr.

Kasthofer, Karl, Bemerkungen auf einer Alpenreise über den Susten, Gotthard, Bernardin, und über die Oberalp, Furka und Grimsel. Mit Erfahrungen über die Kultur der Alpen. Gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. oder 1 Thlr. 14 Gr.

Kirchenverbesserung, die, im neunzehnten Jahrhundert, nach Llorente Projet d'une Constitution religieuse frei bearbeitet. Gr. 8. 1 Fl. 24 Kr. oder 22 Gr.

Kruse, Erzählungen. 8. 2 Fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Krüsi, Hermann, Bedeutende Augenblicke in der Entwickelung des Kindes als Winke der Natur über den Zusammenhang des äußern und innern Lebens. Den zärtlichen und treuen Gattinnen und Müttern gewidmet. 8. Brochirt. 36 Kr. oder 10 Gr.

Lutz, Markus, geographisch-statistisches Handlexikon der Schweiz für Reisende und Geschäftsmänner. Enthaltend: vollständige Beschreibungen der XXII Kantone, so wie aller Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Schlösser und Klöster, auch aller Berge, Thäler, Wälder, Seen, Flüsse und Heilquellen, in alphabetischer Ordnung. Nebst einem Wegweiser durch die Eidsgenossenschaft, sammt Nachrichten für Reisende über Postenlauf, Geldeswerth und Gasthöfe. 8. 2 Bände. Mit Nachtrag. 1822. 3 Thlr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Stunden der Andacht. 8 Theile. Siebente Auflage. Gr. 12. 1822. Auf weißem Papier 5 Thlr. oder 7 Fl. 30 Kr. Auf ordin. Papier 3 Thlr. 16 Gr. oder 5 Fl. 30 Kr.

Zschokke, H., Erheiterungen, eine Monatsschrift für gebildete Leser. 10 Jahrgänge. 8. 1811 bis 1820.

Der herabgesetzte Preis ist statt 48 Thlr 8 Gr. oder 82 Fl. 30 Kr. nun auf 26 Thlr. oder 44 Fl. bestimmt.

— — Eilfter und zwölfter Jahrgang 1821 und 1822. Der Jahrgang 8 Fl. 15 Kr. oder 4 Thlr. 20 Gr.

— — Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk. Gr. 8. Ausgabe auf schönem Papier in gedehntem Druck 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr. 6 Gr.; wohlfeilere Ausgabe, 12. Auf ordinärem Papier in engerm Druck 1 Fl. oder 16 Gr.

— — Ueberlieferungen zur Geschichte unserer Zeit; sechster Jahrgang 1822. Gr. 4. 7 Thlr. oder 11 Fl.

— — Erster bis dritter Jahrgang 1817 bis 1819 ist im herabgesetzten Preise von 33 Fl. zu 22 Fl. oder von 21 Thlr. zu 14 Thlr. jetzt zu haben.

— — Umriß von der Verbreitung des gegenseitigen Unterrichts in den Volksschulen der fünf Welttheile. Geheftet. 24 Kr. oder 7 Gr.

Folgendes neue, sehr interessante Werk des königl. Ober-Forstrathes und Professors D. W. Pfeil hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen für 3 Thlr. zu haben:

Grundsätze der Forstwirthschaft in Bezug auf die Nationalökonomie und die Staatsfinanzwissenschaft oder staatswirthschaftliche Forstkunde. 1ster Band. Gr. 8. Züllichau, Darumann.

So eben ist bei Joseph Engelmann in Heidelberg erschienen, und an alle solide Buchhandlungen versandt worden:

Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1823. Herausgegeben von A. Schreiber. Mit Kupfern. 2 Fl. 42 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr. Ausgabe mit Kupferabdrücken vor der Schrift, in Maroquin, 5 Fl. 24 Kr. oder 3 Thlr.

Sechs Erzählungen, von Luise Brachmann, Elise Ehrhardt, de la M. Fouqué, dem Verfasser von Wahl und Führung, und Aloys Schreiber, reihen sich in diesem neuen Jahrgange der Cornelia an einen frischen Blumenstraus lyrischer, romantischer und epigrammatischer Dichtungen von Helmina von Chezy, Geib, Männy, Neuffer, Schenkendorf, dem Herausgeber u. A. Neben dem reichen Inhalte stehen die chalkographischen Verzierungen nicht unwürdig. Das interessante Bildniß einer geliebten und verehrten Prinzessin als Titelkupfer und sechs von Heideloff und Opitz trefflich erfundene und gezeichnete und von Eßlinger, Lips und Stöber wacker gestochene Blätter, wozu die Erzählungen den Stoff geliehen, dürfen sich wohl mit den gelungensten ähnlichen Productionen messen. — Auch Druck und Papier werden den Beifall des Publicums erhalten, so wie der von Opitz erfundene und ausgeführte Umschlag.

Heidelberg, den 1 Sept. 1822.

Es ist so eben erschienen und bei J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, so wie auch in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Vollständige
auf Versuche und Erfahrung gegründete
Abhandlung
über den
Anbau der Getreidesamen
hinsichtlich
der ihnen zuträglichen Tiefe und des Flächenraumes, in welchem sie verlässig gedeihen und zum höchsten Ertrag gebracht werden,
nebst einer Anweisung
zur Auswahl derjenigen Ackerwerkzeuge, mittelst welcher die Cerealien mehr systematisch der Erde übergeben und dem häufigen Verderben der Samenkörner möglichst vorgebeugt werden kann.
Ein Taschenbuch
für alle, die sich mit dem Feldbau beschäftigen.
Von
Vitus M. Ugazy,
k. k. Nieder-Oesterr. Straßenbau-Commissair und correspondirendem Mitgliede der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
Mit Tabellen und 3 Kupfertafeln.
Wien, 1822.
Gr. 8. Broch. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Aus diesem ökonomischen Werke wird der Landwirth die eben so gemeinnützigen als belehrenden, originellen Erhebungen und Erfahrungen des Verfassers ersehen und sich in den Stand setzen können, ohne besondere Voranslage, blos mittelst einer einfachen Vorrichtung des, im Gebrauch stehenden, gewöhnlichen Ackerpfluges den Anbau seiner Getreidesamen nach den Grundsätzen der Agricultur mehr systematisch zu besorgen und dadurch wenigstens den dritten Theil des gewöhnlichen Samenbedarfs für seinen Haushalt zu erübrigen. In der dritten Kupfertafel stellt der Verfasser eine neu erfundene Schollenwalze dar, welche den Vorzug hat, daß selbe die harten Erdklöße verlässiger als die Cylinder- oder Stachelwalze zerkrümelt, und welche bei einer feuchten Witterung nicht, wie letztere, mit Erde verballt werden kann. Diese Erfindung dürfte für diejenigen Localien, wo dergleichen Culturhinderniße öfters entstehen, von hohem Interesse sein.

Berichtigung.

Die zweite vermehrte Auflage von:

S. Hahnemann, reine Arzneimittellehre. Erster Theil.

welche so eben erschienen ist, kostet nicht 3 Thlr., sondern nur 2 Thlr. 12 Gr., wofür solche in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.

Dresden.

Arnoldische Buchhandlung.

Nicht minder empfehlungswürdig ist das in demselben Verlage ein Jahr früher erschienene

Vollständige italienisch-deutsche und deutsch-italienische Taschenwörterbuch.

Zusammengetragen aus den vorzüglichsten über beide Sprachen bisher erschienenen Wörterbüchern und vermehrt mit einer großen Anzahl Wörter aus allen Fächern der Künste und Wissenschaften

von

D. Francesco Valentini aus Rom.

Neueste Ausgabe,

worin man alle gebräuchlichen Wörter mit ihren Ableitungen und Zusammensetzungen, ihrem Geschlechte und ihren verschiedenen Bedeutungen, sowohl im eigentlichen als bildlichen Sinne, nebst deren mit der größten Genauigkeit angegebenen Accenten, so wie auch die Unregelmäßigkeit der Zeitwörter beider Sprachen findet. Dem Ganzen ist ein vollständiges geographisches Wörterbuch und zwölf von demselben Verfasser entworfene Tabellen, welche eine kurze und deutliche Uebersicht der ganzen italienischen Grammatik enthalten, hinzugefügt.

Zwei Theile. Klein 8. Zusammen 65½ Bogen mit ganz neuen Perischriften, jede Seite in 3 Spalten, gedruckt. Französisches Velinpapier. Aeußerst sauber geheftet. Complet 3 Thlr. preuß. Courant.

So eben ist bei mir in Commission erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Duden, G., über die wesentlichen Verschiedenheiten der Staaten und die Strebungen der menschlichen Natur. Gr. 8. Geh. 1 Thlr. 16 Gr.

E. Weber,
Buchhändler in Bonn.

Durch jede gute Buchhandlung sind zu beziehen nachstehende interessante Werke in herabgesetzten Preisen:

D. Adam Müller, die Elemente der Staatskunst. 3 Bände. 8. Mit Kupfern. 1809. Statt 4 Thlr. für 2 Thlr. 8 Gr.

Schon damals, als dieses Werk erschienen, hat sich der hohe Werth desselben durch die vielseitige gute Aufnahme, wie auch durch die Urtheile sachkundiger Staatsmänner hinreichend dargelegt.

Wenn auch seit seinem Erscheinen beinahe zwölf Jahre vorübergegangen sind, so ist doch die Grund-Idee, daß alles Heil im Staate von der lebendigen Wechselwirkung seiner Glieder ausgehen müsse, keineswegs veraltet, und die vom Verfasser aufgestellten Ideen über Staat und Recht sind nicht die Erzeugnisse einer ephemeren Stimmung, sondern die Resultate tiefer staatswissenschaftlicher Forschungen.

D. J. A. Feßler, Ansichten von Religion und Kirchenthum. 3 Bände. 8. Statt 4 Thlr. 8 Gr. für 2 Thlr. 16 Gr.

In der gegenwärtigen Zeit, wo sich so manche Ideen über das Verhältniß der katholischen und protestantischen Kirche austauschen, erhält dies äußerst gehaltvolle Werk ein erneuetes Interesse, um so mehr, da der vom Katholicismus zum Protestantismus übergetretene Verfasser bei der stets ächt religiösen Tendenz seiner Geistesthätigkeit vor vielen andern zur unbefangenen Würdigung der verschiedenen christlichen Religions-Partheien berufen zu sein scheint.

Wir dürfen also mit Recht diese Werke aufs Neue der Aufmerksamkeit des Publicums empfehlen.

Müller, Ueber König Friedrich II., und die Natur, Würde und Bestimmung der preußischen Monarchie. 8. Statt 1 Thlr. 12 Gr. für 18 Gr.

D. Friedr. Buchholz, Gemälde des gesellschaftlichen Zustandes im Königreiche Preußen, vor dem 14ten October 1806. 2 Bände. 8. Geh. Statt 3 Thlr. für 1 Thlr. 8 Gr.

— — Untersuchungen über den Geburts-Adel und die Möglichkeit seiner Fortdauer im 19ten Jahrhundert. 8. 2te Auflage. Statt 1 Thlr. 16 Gr. für 18 Gr.

Friedr. von Raumer, Das brittische Besteuerungs-System mit Hinsicht auf die in der preußischen Monarchie zu treffenden Einrichtungen. 8. Geh. Statt 1 Thlr. 2 Gr. für 12 Gr.

Berlin, im Sept. 1822.

Sandersche Buchhandlung.

Bei J. W. Boické in Berlin ist so eben erschienen:

Oekonomisch-technische Hauspostille, enthaltend gemeinnützige Gegenstände aus der Haushaltungs- und Wirthschaftskunde; geprüft durch vieljährige, eigene Erfahrung, und anwendbar in jeder städtischen und ländlichen Haushaltung.

Erstes Heft. Geheftet. 8 Gr.

Inhalt: Die Kunst, Flecke jeder Art aus Zeugen, Papier, Leder, Holz u. s. w. zu tilgen. Oekonomische, dauerhafte und elegante Verzierung der Zimmer. Holzersparniß beim Kochen auf gewöhnlichen Küchenheerden. Heizkraft der gewöhnlichsten Brennholzgattungen und Ermittelung der vortheilhaftesten und wohlfeilsten für den Gebrauch. Ueber Wanzen und deren Vertilgung. Ueber Motten und deren Vertilgung. Ueber Flöhe und deren Vertilgung.

Reuß, G. J. L., System der reinen populär-praktischen, christlichen Religions- und Sittenlehre. Ein Handbuch für Religionslehrer und angehende Theologen. Erster Theil: die Religionslehre. Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. Zweiter Theil: die Sittenlehre; in 2 Bänden. Gr. 8. 1ster Band 1 Thlr. 20 Gr., 2ter Band 2 Thlr. 8 Gr.; also das Ganze 6 Thlr.

Die Lehre Jesu und seiner Apostel in ihrer edlen Einfachheit, Lauterkeit und Schönheit, als das, was sie ist und sein soll, als eine durchaus praktische, populäre, vernünftige, für die Menschen aller Zeiten passende göttliche Religionslehre in allgemein verständlicher Sprache und zugleich den Denker befriedigend darzustellen, zu dem Ende also den wahren Kern der Jesuslehre von seiner Hülle und allen, aus dieser hervorgegangenen, fremdartigen Theilen zu scheiden, die verschiedenen Lehren des Christenthums systematisch zu ordnen, nach richtigen exegetischen Grund-

sätzen zu erläutern und weiter zu entwickeln, ihre Harmonie mit der gesunden Vernunft und ihre praktische Tendenz zu zeigen und des Christenthums herrliche Sittenlehre in das gehörige Licht zu setzen, so wie es das Bedürfniß des praktischen Theologen erheischt, ist der Zweck dieses Werkes, und mit demselben in einer Reihe kleiner systematisch geordneter Abhandlungen, geeignet zur Vorbereitung auf Religionsvorträge und katechetische Unterweisung, gewiß einem wahren Bedürfnisse der Religionslehrer und angehenden Theologen abgeholfen. Vielfache, die Güte der Arbeit im Wesentlichen übereinstimmend bezeugende, Urtheile lassen mich dieselbe wiederum auf das kräftigste empfehlen.

Desselben Verfassers

Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für Jedermann, nebst fünf Paragraphen aus dem Kirchenrechte der gesunden Vernunft. Gr. 8. 8 Gr.

ist eine bei der sinkenden Achtung für diese höchstwichtige Angelegenheit der Menschheit aller Confessionen höchst erfreuliche Erscheinung und in Hinsicht auf die Behandlung gleich neu und interessant, sowie die fünf Paragraphen ein gewiß nicht mislungener Versuch, das protestantische Kirchenrecht aus der Vernunft zu begründen.

Leipzig, im October 1822.

Joh. Ambr. Barth.

So eben ist bei Darnmann in Züllichau erschienen und in allen Buchhandlungen für 22 Gr. zu bekommen.

Die Heiligung in dem Herrn. Predigten von W. H. Harenstein. Gr. 8.

Diese Sammlung des geistreichen, durch seine Beiträge zu dem Archiv für die Pastoralwissenschaft u. s. w. rühmlichst bekannten, Verfassers verdient es, allgemein angelegentlichst empfohlen zu werden.

Seit der Jubilate-Messe 1822 sind bei J. F. Hammerich in Altona folgende Neuigkeiten erschienen und an die sämmtlichen Buchhandlungen versandt:

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. Von D. C. Venturini. 16ter Band, das Jahr 1819 enthaltend. Gr. 8. 3 Thlr.

Neue Sammlung auserlesener Reden des Cicero, übersetzt von *F. C. Wolf*. 1ster Band, welcher die Reden für den P. Quintius, für Q. Roscius, für M. Fontejus, für A. Caecius und die erste Rede über das Ackergesetz gegen den Volkstribun P. Terrilius Rullus enthält. Gr. 8.

Wird bis Ende Novembers fertig und dann auf neue Rechnung versandt, ich bitte die Buchhandlungen, bei ihren Bestellungen hierauf ausdrücklich *neue Sammlung* zu bemerken, um Verwechselungen mit der ältern Übersetzung: Ciceronische Reden von Herrn Conrector Wolf (in 5 Bänden), zu verhüten.

Grunert, Dr. *J. A.*, mathematische Abhandlungen. 1ste Sammlung. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Hefte, landwirthschaftliche, herausgegeben von der Central-Administration der schlesw. holst. patriot. Gesellschaft. 4tes und 5tes Heft. Gr. 8. Jedes 10 Gr. 6tes Heft. Gr. 8. 14 Gr.

Auch unter dem Titel:

Schriften der schlesw. holst. patriot. Gesellschaft. 4ten Bandes 4tes Heft, 5ten Bandes 1stes Heft und 6ten Bandes 1stes Heft.

Klausen, G. E., Snotra. Eine prosaische Sammlung von Denksprüchen, Grundsätzen und Lebensregeln in dänischer Sprache, zur Beförderung der Weisheit, Tugend, Sittlichkeit bei dem heranwachsenden Geschlechte. Zum Gebrauche in Schulen. 8. 8 Gr.

Klefekers, D. L., lichtvolle Behandlung der Religionswahrheiten, das Haupterforderniß eines guten Kanzelvortrages. Gr. 8. 10 Gr.

Mittheilungen zur Vaterlandskunde. Zum Druck befördert von der Central-Administration der schlesw. holst. patriot. Gesellschaft. 2ter Band. Gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Auch unter dem Titel:

Schriften der gedachten Gesellschaft. 5ten Bandes 2tes und 3tes Heft.

Munthe, C., die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen der merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis heute. Aus dem Dänischen von H. E. Wolf. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 1 Thlr.

Niemanns, A., vaterländische Waldberichte, nebst Blicken in die allgemeine Wälderkunde, auch in die Geschichte und Literatur der Forstwissenschaft. 2ten Bandes 3tes und 4tes Heft. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Rambach's, A. J., Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. Nach der Zeitfolge geordnet und mit geschichtlichen Bemerkungen begleitet. 4ter Band oder der neuern Zeit seit der Reformation 3ter Theil. Gr. 8. 2 Thlr.

Die ersten 3 Theile kosten 5 Thlr. 8 Gr.

Schweppe, A., das römische Privatrecht in seiner Anwendung auf deutsche Gerichte, als Leitfaden zu den Vorlesungen über die Pandekten. Dritte verbesserte und vermehrte Ausgabe mit Register. Gr. 8. 3 Thlr. 8 Gr.

Sophoclis Philoctetes. Recognovit et Commentariis in usum juventutis literarum graecarum studiosae conscriptis illustravit *J. F. Mathaei*. 8 maj. 1 Thlr. 16 Gr.

Toilettenspiegel zum physischen und moralischen Gebrauch. Ein Neujahrsgeschenk für das weibliche Geschlecht. Kl. 8. 8 Gr.

In der Universitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preußen ist erschienen:

Kähler, D. L. A., Betrachtungen über die doppelte Ansicht, ob Jesus blos ein jüdischer Landrabbiner oder Gottes Sohn gewesen sei? 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Mehrere literarische Blätter haben bereits dieses gehaltvolle Werk mit gebührendem Lobe empfohlen; die Göttingischen gelehrten Anzeigen äußern sich darüber auf folgende Art:

„Eine Zeitschrift im wahrsten Sinne, wenn durch diesen Namen eine für das Bedürfniß der Zeit bereicherte Schrift bezeichnet wird!

Der geistvolle Verfasser legt seine Meinung über die Frage, die gegenwärtig unsere theologischen Partheien zu theilen scheint, und zugleich seine Ansichten über den ganzen Zustand unserer Theologie mit einer Offenheit, aber auch mit einem Ernst dar, deren Verbindung bei jedem eines Urtheils darüber fähigen Leser einen tiefen Eindruck zurück lassen muß."

Wem sollte diese Aeußerung nicht reizen, sich mit einer Schrift, die einen höchst wichtigen Gegenstand so geistreich behandelt, näher bekannt zu machen?

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXIV. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Ankündigung
und
Einladung zur Unterzeichnung.

Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

Von

Friedrich von Raumer.

In sechs Bänden in groß Octav und eine andere Ausgabe in vier Bänden in groß Quart.

Beide Ausgaben mit zwölf Kupfern und Charten.

In der Geschichte des Mittelalters, für dessen Betrachtung und Erforschung in unsern Tagen Lust und Sinn so rege und lebendig sind, lassen sich, wie in allen großen Massen der Welt- und Völkergeschichte, die drei Perioden des Steigens, der Mittagshöhe und des Verfalls unterscheiden. Wie überall in der Natur und Geschichte: so ist auch hier keine Periode anziehender, als die der Blüthe, wo die ganze Erscheinung ihren Mittelpunkt und ihre Concentration erreicht hat, und diese trifft für das Mittelalter offenbar mit der Zeit zusammen, wo Europa, bis dahin getrennt, seine verbundene Kraft daran setzte, das heilige Land den Ungläubigen zu entreißen, während die Päpste vom Stuhle des heiligen Petrus alle höhere Verhältnisse zu leiten strebten und ihnen gegenüber ein großes deutsches Herrschergeschlecht, das Reich und den Thron der Cäsaren zu längst erloschenem Glanze wieder zu erheben bemüht war. Was in der ganzen Zeit, die von dem Untergange des weströmischen Reiches bis dahin verfloß, keimte, erhält hier Reife und Bedeutung: so wie die Jahrhunderte nachher wiederum schon alle Keime der neuern Zeit in sich tragen und ihre Gestaltung allmählig in diese übergeht. Die Periode der Kreuzzüge und der Hohenstaufen ist also wohl das Mittelalter im eigentlichsten Sinne des Wortes zu nennen. Die Trägheit der Barbarei, welche nur das Nächste sieht und will, hat aufgehört, und einer Thätigkeit Platz gemacht, welche in tiefgedachten und entworfenen Plänen die ganze gebildete Menschheit zu umfassen strebt. Nirgends treten größere Persönlichkeiten auf: die unerschütterliche Festigkeit tiefschauender Päpste, der großartige Muth gewaltiger Kaiser und der Riesenkampf, den sie gegen einander bestehen, gewährt ein Interesse, dem in der gesammten Weltgeschichte kaum ein anderes gleich kommt. Auch schließt sich diese Zeit vollkommen in sich selbst ab; der Kampf endet wie eine, im größten Style gedachte und ausgeführte, Tragödie; das große Kaisergeschlecht geht gänzlich unter, aber in seinem Falle begräbt es eine Welt mit sich; denn alles, was zu seiner Zeit groß und herrlich gewesen, vergeht mit und bald nach ihm. Das Ritterthum zerfällt und seine Poesie verklingt. Alles, was von nun an erstrebt wird, erscheint minder erhaben und großartig.

Eine Darstellung der bezeichneten Periode und ihrer Eigenthümlichkeit aus diesem umfassenden Gesichtspunkte, die, gleich weit entfernt von einer trocknen, auch die kleinste Begebenheit registermäßig aufzählenden Vollständigkeit, und von der Kürze, die sich in bloßen Uebersichten und Reflexionen gefällt, als ob die Thatsachen dem Leser schon bekannt wären, eine Darstellung, die ein großes, lebenvolles, in seinen Haupttheilen vollkommen ausgeführtes Gemälde dieser Zeit entwirft, und dadurch den Leser zu einer wahrhaften Anschauung der schönsten Zeit des Mittelalters, der glanzvollsten des deutschen Vaterlandes, führt; eine solche Darstellung fehlte bisher gänzlich. Dem Verfasser des anzukündigenden Werkes wurde sie, als er die Geschichte zu schreiben beschloß, das Ideal, das ihm vorschwebte, dem er mit aller Anstrengung nachrang. Seit 19 Jahren hat er ihr seine besten Kräfte, den

schönsten Theil seines Lebens gewidmet. Um ihr die ihm mögliche Vollendung zu geben, verließ er eine unter den günstigsten Aussichten begonnene Geschäftslaufbahn, die ihm jedoch für sein Werk unschätzbar wurde, da sie ihm Erfahrungen und eine praktische Kenntniß vom öffentlichen Leben und Staatsgeschäften darbot, die man nur bei allzuvielen Geschichtsschreibern gänzlich vermißt.

Je mehr er in dem Studium aller zugänglichen, gedruckten Quellen vorrückte, je mehr überzeugte er sich, daß sich gar manches aus ungedruckten und ungebrauchten würde ergänzen und vervollständigen lassen, und der Wunsch, diese aufsuchen und benutzen zu können, vereinigte sich mit einem andern, den Schauplatz der zu beschreibenden Begebenheiten kennen zu lernen. Beides gewährte ihm die Gnade Sr. Majestät des Königs von Preußen; er wurde in den Stand gesetzt, eine literarische Reise nach dem südlichen Deutschland, der Schweiz und Italien zu unternehmen. Das Aufgefundene und sein Nutzen für das Geschichtswerk, entsprachen vollkommen den Erwartungen. Die ihm zu Stuttgart, München, St. Gallen, Bern, Zürich, Florenz, Neapel und an andern Orten mit zuvorkommender Güte zum Gebrauch dargereichten seltenen Druckwerke, Handschriften und Urkunden enthielten des Unbekannten und Beachtenswerthen mancherlei. Vor allen reich war die Ausbeute in Rom. Hier konnte der Verfasser nicht blos die Handschriften der vatikanischen Bibliothek benutzen; es öffneten sich ihm sogar die, fast keinem einzigen Schriftsteller außer Baronius und Raynaldus zugänglich gewesenen Archive des Vatikans. Aus diesen wurde ihm eine Reihe von Bänden der regesta der Päpste mitgetheilt, wodurch die Erkenntniß der geschichtlichen Wahrheit in mehreren Fällen bedeutend gewonnen hat.

Dies ämsige und umfassende Studium jener Zeit bewahrte den Verfasser, als er die Ausarbeitung begann, am sichersten vor den beiden Abwegen, auf welche die neuere Zeit in der Betrachtung und Beschreibung des Mittelalters gerathen ist, von der aus selbstgefälligem Dünkel und Oberflächlichkeit entstandenen Anklage, und der oft nur aus der Phantasie genommenen unbedingten Lobpreisung. Keine Partheilichkeit hat ihn geleitet; nur von der Vorliebe für seinen Gegenstand war er beseelt, ohne welche die Geschichte großer Männer und Thaten nie würdig beschrieben werden kann.

Das Ende der Geschichte der Hohenstaufen fällt fast gänzlich mit dem der Kreuzzüge zusammen. Nicht so der Anfang. Daher hat der Verfasser auch die Begebenheiten des Reichs und der Kirche früher begonnen, als sie der Titel ausspricht, nämlich mit den letzten Regierungsjahren Kaiser Heinrichs IV. Dieß sind die äußeren Grenzen der Geschichtserzählung, welche indeß die vollständige Kunde von den Verhältnissen der Kirche und des Staats, des häuslichen Lebens, der Gewerbe und des Handels, der Ausbildung in Kunst und Wissenschaft, mit einem Worte, die Alterthümer jener Zeit nicht in sich aufnehmen konnte. Daher unterzog sich der Verfasser der sehr mühsamen Arbeit, diese Alterthümer des 12ten und 13ten Jahrhunderts besonders auszuarbeiten. Sie werden das Werk beschließen, und mit demselben erst ein Ganzes bilden, da sie zu dessen Erläuterung und Ergänzung unumgänglich nothwendig sind. Aus diesen sind die Abhandlungen des Verfassers über Kaiser Friedrichs II. Gesetzgebung, über die Verfassungen der italienischen Städte, über die Klöster in den Wiener Jahrbüchern der Literatur und im Hermes, Proben; so wie eine, der Geschichtserzählung entnommene, die Eroberung von Konstantinopel im Jahr 1204, in der Urania für 1823 enthalten ist.

Dies ist das Werk, dessen Erscheinung der unterzeichnete Verleger hiermit anzeigt. Es ist auf sechs Bände in groß Octav, und die Ausgabe in Quart auf vier Bände berechnet, und wird erstere über 200 Bogen stark werden.

Folgende zwölf Kupfer und Charten, deren Ausführung unsern ersten Künstlern übertragen wird, werden das Werk nicht blos schmücken, sondern als zur Sache gehörig dasselbe wahrhaft bereichern.

Zum ersten Bande kommt:

1. Die Ansicht der Burg Hohenstaufen.
2. Charte zur Geschichte der Kreuzzüge.
3. Plan von Antiochien und von Jerusalem.

Zum zweiten Bande:

4. Friedrich I. Nach dem Original am Kirchenportal in Freisingen.

Zum dritten Bande:

5. Friedrich II., nach der gegenwärtig verstümmelten Statue Friedrichs, welche sich in Kapua befand.
6. Philipp von Schwaben, nach dem Bilde, ehemals auf der Regensburger Brücke.
7. Innocenz IV. nach seinem Denkmahle in Neapel.

dem durchdringenden Forschungsgeiste, wie dem klaren, lichtvollen Vortrage jenen Beifall schenken muß, der immer mehr wächst, je vertrauter der aufmerksame Lehrer, der lernbegierige Schüler, mit dem Verfasser wird. Auch für den Privatfleiß sind diese Bücher vorzüglich berechnet. Selbst der weniger fähige Kopf arbeitet, unter einer solchen Leitung, mit erhöhtem Eifer, und macht, bei den allenthalben sorgfältig gewählten und vorbereiteten Exempeln, wenigere Fehler, als bei Übersetzungen aus andern Sprachlehren, in denen eine, oft zwecklos gewählte Menge von Vocabeln die gewünschte Hülfe dennoch versagt. — Die Methode des Verfassers ist durch rastlos fortgesetztes Studium, durch vielseitige Anwendung bestätigt; sie verräth tiefe psychologische Einsicht in das Bedürfniß der Lernenden. Gewiß sind diesen die Beyspiele zu den Regeln des Syntaxes sehr willkommen, welche eine wichtige Zugabe zu der, außerdem sehr bereicherten, fünften Auflage des ersten Cursus ausmachen, und für die Besitzer der früheren besonders ausgegeben werden.

Kühne, F. Th., Englische Sprachlehre, für Schulen und andere Lehr-Anstalten. gr. 8. 12 Ggr.

Dessen Englisches Lesebuch zur Erlernung der Umgangs-Sprache. gr. 8. 9 Ggr.

Dessen Übungs-Buch zum richtigen Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische. 8. 8 Ggr.

Der als academischer Lehrer verdiente Verfasser, giebt einen zusammenhängenden Cursus des Englischen Sprach-Unterrichts. Indem er den richtigsten Weg zur Erlernung neuerer Sprachen überhaupt vorzeichnet, wird sein Buch sowohl Unterrichtenden als Lernenden zu zweckmäßiger Übung, Wiederholung und Selbstbelehrung dienen können.

Überall zeigt sich gründliche Kenntniß der Sprache, treffender Scharfblick und die Gabe einer klaren, faßlichen Mittheilung; Eigenschaften, durch welche diese Lehrbücher in die Reihe der musterhaften gesetzt zu werden verdienen.

Müller, G. H., practisches Lehr- und Hülfsbuch der Englischen Sprache, von neuem bearbeitet von P. Lacabanne, Lehrer der Englischen Sprache in Hannover. gr. 8. 21. Bogen. 1822. 16 Ggr.

Schon in mehren Auflagen hatte sich dieses Buch als ein sehr brauchbares Hülfsmittel beim Schul- und Privat-Unterricht in der Englischen Sprache bewährt. Zu zweckmäßiger Einübung nicht nur der Declinationen und Conjugationen, sondern auch des ganzen Syntaxes der Sprachlehre ist eine Reihe practischer Beyspiele in Gesprächen gegeben, die mit sorgfältig gewählten Englischen Lesestücken nach einer Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern verbunden sind. Herr Lacabanne hat eine practische Einleitung in die Englische Grammatik, mehre Leseübungen und ein Wörterbuch hinzugefügt, wodurch die Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit des Ganzen, nach den Bedürfnissen der Lernenden, welche der Herr Herausgeber aus eigener vielseitiger Erfahrung kennt, bedeutend erhöht wird.

Im Verlage der **Hahn'schen Hof-Buchhandlung in Hannover** sind folgende vorzügliche deutsche, französische und englische **Sprachschriften** erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Volksthümliches Wörterbuch der deutschen Sprache, mit Bezeichnung der Aussprache und Betonung, für die Geschäfts- und Lesewelt. Vom Professor Dr. Theodor Heinsius in Berlin. 4 Bände. A—Z. 1818—22.

Pränumerations-Preis für Dreckppr. 10 Rthlr.
für Schrbppr. 13 Rthlr. 8 ggr.

Die Verdienste des Hrn. Prof. Heinsius sind bereits vielfach anerkannt und auch selbst in den höheren Kreisen deutscher Geschäftswelt durch officielle Empfehlung seines Wörterbuchs gewürdigt worden. Dies beweist vor allen das ehrende Urtheil, welches das Königlich-Preußische Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten in einem empfehlenden Umlaufschreiben an sämmtliche Königliche Regierungen, vom 16ten September 1820, über dieses Wörterbuch gefällt hat. Denn, indem dort gesagt wird: „daß dieses Werk Vollständigkeit mit Kürze verbinde, daß es allenthalben zweckmäßig den Unterschied der Synonymen angebe, daß es die Stelle eines Verdeutschungs-Wörterbuchs und die eines technologischen Wörterbuchs vertrete," kann die Eigenthümlichkeit und Brauchbarkeit des Werks für Gelehrte, Beamte, Geschäftsmänner, Kaufleute, Technologen und Leser aus allen Classen nicht bestimmter und treffender bezeichnet werden, als es in jenem hohen Umlaufschreiben geschehen ist. Der, nach der gegenwärtigen Lage des Buchhandels, sehr wohlfeile Preis des Ganzen kommt hinzu, um dasselbe, als eine Bereicherung deutscher Literatur, allgemein zugänglich zu machen; denn die 353 Bogen der 4 Theile des Werks, in groß Lexicon-Format, kosten bei einem compressen, aber deutlichen und anständigen Druck in dem noch vorerst fortbestehenden geringen Pränumerations-Preise nicht mehr als 10 Rthlr. auf Druckpapier, mithin wird jeder Bogen den Käufern nicht höher als ungefähr 8 Pf. zu stehen kommen; die bessere Ausgabe auf Schreibpapier kostet nur 13 Rthlr. 8 Ggr.

Falkmann, Ch. F., (Fürstl. Lippischer Rath und Lehrer am Gymnasium zu Detmold) Methodik der Stylübungen für höhere Schul-Anstalten und Privat-Übungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Erprobtes Resultat einer zwölfjährigen Erfahrung ist der Inhalt dieses Musterwerks. Der Lernende wird nicht nur zum eigenen Nachdenken angeregt, sondern der Verfasser hat sich auch bemüht, Übungen von vielseitig belehrendem Inhalt zu geben, welche man in ähnlichen Werken oft vermißt.

Dessen Hülfsbuch der deutschen Stylübungen, für die Schüler der mittlern und höhern Classen, beim öffentlichen und beim Privat-Unterrichte. 37 Bogen in 8. 1 Rthlr. 12 ggr.

der, um den rhetorischen Zweig des Jugend-Unterrichts verdiente Verfasser giebt hier ein höchst reichhaltiges Unterrichtsbuch, in welchem er die, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Ideen seiner „Methodik" in einem Umfange und nach einem Maaßstabe ausführt, wie es noch keinem Schriftsteller auf diesem Wege vor ihm gelungen seyn möchte. Lehrer und Schüler in gelehrten Schulen finden hier in mehren hundert ausgearbeiteten Beyspielen und kurzen Aufgaben Stoff zu stylistischen Beschäftigungen für den Cursus eines ganzen Jahres; dann aber ist das Werk auch jenem größeren Kreise von Jünglingen gewidmet, die für irgend ein Berufsleben, sey es im Civil- oder Militair-Stande, in der Gewerbs- oder Handelswelt, durch ein, unstreitig dringend nothwendiges Studium der deutschen Muttersprache selbstunterrichtend sich vorbereiten und ihrem Verstande die Ausbildung geben wollen, deren man, in unseren Tagen, auf keiner Stufe der vielseitigen Lebensverhältnisse entbehren kann. So abwechselnd und mannichfach, wie diese sind, ist auch der Inhalt des Hülfsbuches unmittelbar aus dem Leben geschöpft und bietet eine Anweisung zur Rhetorik dar, welche, indem sie allenthalben die, von Wenigen durchdrungene, der innern Bildung aber sehr förderliche Methode einer praktischen Anschauung der Materien und Sachen befolgt, alle Kräfte des Verstandes wie des Gemüths gleichmäßig anregt.

Heyse, J. C. A., theoretisch-practisch-deutsche Grammatik, oder Lehrbuch zum reinen und richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben der deutschen Sprache. 3te verbesserte und durch einen Abschnitt von der Metrik vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. 2 Rthlr.
Die Metrik daraus besonders 8 Ggr.

Dessen kleine theoretisch-practisch-deutsche Grammatik. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche. 3e verm. Auflage. gr. 8. 1821. 16 Ggr.

Dessen kurzer Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache für höhere und niedere Schulen, nach den größern Lehrbüchern der deutschen Sprache. 8. 1821. 8 Ggr.

Dessen Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer richtigen deutschen Aussprache und Rechtschreibung; auch als Stoff zu Vorschriften, nützlichen Verstandes- und Styl-Übungen zu gebrauchen. Nebst Anleitung zum Gebrauch des Hülfsbuch. 8. 12 Ggr.

Der Verfasser hat die bewährten Resultate deutscher Sprachforschung kritisch gesichtet und mit einer Popularität dargestellt, welche die größere wie die kleineren Sprachlehren zum Schulgebrauch und zum Selbst-Unterricht, längst vorzüglich geeignet haben, so daß sie in niederen und höheren Schulen bereits eingeführt, fernere Empfehlung verdienen. Den einzelnen Abschnitten sind zweckmäßige Fragen angehängt, welche den Gebrauch der Beyspiele erleichtern. Willkommene Zugaben zu der größern Sprachlehre sind: eine pragmatische Bildungsgeschichte unserer Sprache, und ein Anhang über deutsche Metrik oder Verskunst. Die Einrichtung des Drucks zeichnet sich durch Nettigkeit und Ökonomie so sehr aus, daß, ohne diese, die Anzahl der Bogen fast doppelt so stark seyn würde.

Vollbeding, M. F. C., orthographisches Wörterbuch, mit Hinweisungen auf die Ableitung und Geschlechts-Bestimmung der Wörter. Ein Anhang zu allen deutschen Sprachlehren. 12 Ggr.

Hier findet man die vollständigste Sammlung von Beyspielen und Belegen zu der, besonders auch in den Heyse'schen Sprachlehren so deutlich vorgetragenen Lehre der deutschen Rechtschreibung. Wer die Grundsätze derselben in ihrem ganze Umfange practisch sich anzueignen wünscht, findet hier ein reichhaltiges Hülfsbuch.

Über Mir und Mich, Vor und Für; oder practischer Rathgeber in der deutschen Sprache. 2te mit einem grammatisch-kritischen Wörterbuche verm. Aufl., von M. F. C. Vollbeding. 8. 30 Bogen. 16 Ggr.

Wem es darum zu thun ist, seine Muttersprache nicht nur richtig zu sprechen und zu schreiben, sondern auch in der Eile bei schriftlichen Aufsätzen das rechte Wort für seinen Gedanken zu finden, dem kann man dies Werk als ein brauchbares Hülfsmittel empfehlen. Für diejenigen, welche die erste Auflage dieses Werks, oder ähnliche Schriften über Mir und Mich schon besitzen, wird das grammatisch-kritische Wörterbuch zu 12 Ggr. besonders verkauft.

Scherber, J. C. F., Anfangsgründe zur deutschen Sprachlehre, nebst Übungsbriefen, sich darin, so wie im Briefstyle zu befestigen; 2te verb. Aufl. 8. 10 Ggr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für dieses Buch. Der Herr Verfasser hat selbiges von neuem verbessert und jede Regel mit Beyspielen erläutert, wodurch es zum Schul- und auch zum Selbst-Unterricht von großem Nutzen seyn wird.

Schaffer, J. F., französische Sprachlehre für Schulen und zum Privat-Unterricht. Erster Cursus, welcher die Anfangsgründe enthält. 5te Aufl. gr. 8. 14 Ggr.

Dessen zweiter Cursus, welcher eine vollständige Anweisung zur französischen Sprache enthält. 2te Auflage. gr. 8. 1 Rthlr.

Dessen Regeln des Syntaxes der französischen Sprache, in Beyspielen dargestellt. 8. 6 Ggr.

Dessen erster Unterricht in der franz. Sprache, für Kinder; oder: Vorübungen zur schnellen Erlernung des mündlichen Ausdrucks im Französischen, für Schulen und zum Privat-Unterricht; auch für Mütter, welche, ohne Fertigkeit in dieser Sprache zu besitzen, ihre Kinder selbst unterrichten wollen. 8. 6 Ggr.

Dessen französisches Lesebuch für Anfänger: Mit Hinweisungen auf die Regeln und einem vollständigen Wörterbuche. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1822. 10 Ggr.

Vorstehende Schriften bilden eine, nach Stufen, vollendete Sprach-Anweisung, bei welchen man, mit jedem Fortschritte,

Zum vierten Bande:

8. Ansicht der Gegend von Tagliakozzo. Nach einer Original-Zeichnung.
9. Grundriß des Schlachtfeldes bei Tagliakozzo. Ebenfalls nach einer Original-Zeichnung.
10. Konradin. Nach einer Bulle im Münchner Archiv.
11. Ludwig der Heilige. Nach einem gleichzeitigen Brustbilde.
12. Karl I. von Anjou. Nach der Bildsäule auf dem Capitol.

Ueberzeugt, daß es als ein wahrhaft deutsches Nationalwerk, wie es vielleicht seit längerer Zeit nicht in Deutschland erschienen ist, die Theilnahme aller Gebildeten, so weit die deutsche Sprache und deutscher Nationalsinn reicht, verdient, wünscht der Verleger seinerseits die Verbreitung desselben so viel als möglich zu befördern. Um dies zu bewirken, ist bei den jetzigen Verhältnissen in Deutschland ein äußerst wohlfeiler Preis nöthig. Ein äußerst wohlfeiler Preis ist aber nur bei einer lebhaften Theilnahme des Publikums, also bei einer stärkern Auflage, als in der Regel sich der deutsche Verleger erlauben darf, möglich.

Schon öfter in dieser Hinsicht glücklich, wagt der Unterzeichnete auch bei diesem Werke das deutsche Publikum zur lebhafteren Theilnahme und zur Unterstützung aufzufordern, indem es ihm nur dann gelingen kann, dasselbe zu einem Preise zu liefern, der es allen Classen der Gesellschaft zugänglich macht. Es werden daher fünferlei Ausgaben veranstaltet werden, und zwar:

N°. 1. Eine Ausgabe in gr. 8° auf gutem Median-Druckpapier in sechs Bänden.
= 2. Gleiche Ausgabe auf sehr feinem französischen Papier.
= 3. Gleiche Ausgabe auf dem feinsten Velin-Papier. (Von dieser Ausgabe werden nur 50 Exemplare gedruckt.)
= 4. Eine Ausgabe in gr. 4° in vier Bänden auf feinem Schreibpapier.
= 5. Eine dergleichen in eben so vielen Bänden auf dem feinsten Velin-Papier. (Von dieser Ausgabe werden nur 25 Exemplare gedruckt.)

Der Preis dieser Ausgaben soll, im Vertrauen, daß Deutschland diese Unternehmung zu unterstützen, sich zur Nationalehre rechnen wird, so niedrig gestellt werden, daß man für Originalwerke dieser Art in der neuen deutschen Literatur nichts Gleiches finden dürfte.

Man wird diesem zustimmen, wenn der unterzeichnete Verleger den Preis derjenigen Ausgabe, die am meisten in die Hände des größeren Publikums kommen wird, nämlich N°. 1., für alle sechs Bände mit den Kupfern auf 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr. Rhein. setzt, ein Preis, den er jedoch, bei Particuliers nur gegen reelle Vorausbezahlung der Hälfte und nur für einen gewissen Zeitpunkt kann gelten lassen.

Für alle die verschiedenen, oben näher bezeichneten fünf Ausgaben ist demnach der Pränumerations-Preis folgendermaßen regulirt:

N°. 1. Octav-Ausgabe auf gutem weißen inländischen Papier . . . . . 12 Thlr.
= 2. Gleiche Ausgabe auf sehr feinem französischen Papier . . . . . 16 Thlr.
= 3. Gleiche Ausgabe auf dem feinsten französischen Velin-Papier (mit Kupfern vor der Schrift) . . . . . 24 Thlr.
= 4. Quart-Ausgabe auf franz. Schreibpapier . . . . . 24 Thlr.
= 5. Quart-Ausgabe auf dem feinsten französischen Velin-Papier (mit Kupfern vor der Schrift) . . . . . 45 Thlr.

Diese Preise sind jedoch nur bis zur Jubilate-Messe 1823 gültig und tritt nach dieser Zeit ein bedeutend erhöhter Ladenpreis ein, so daß z. B. die Ausgabe N°. 1. künftig nicht weniger als 18 Thlr. kosten wird. Daß ich in solchen Bestimmungen Wort halte und nicht, wie öfter geschieht, mich den Umständen anpasse, wissen Diejenigen, die mit meinen Unternehmungen vertraut sind. Ich habe nie einen Preis herabgesetzt, weil ich stets die möglichst niedrigen von vorn herein berechnet habe.

Um die Theilnahme an dieser Unternehmung noch mehr zu erleichtern, verlange ich bei der Unterzeichnung nur die Hälfte der oben bestimmten Pränumerations-Preise, und die andere Hälfte erst bei der wirklichen Ablieferung der beiden ersten Bände von der Octav- und des ersten Bandes der Quart-Ausgabe.

Die typographische Ausführung wird in der Officin meines Sohnes und unter seiner speciellen Aufsicht Statt finden, und dieselbe, zumal in den feinen und Quart-Ausgaben, den schönsten Ausgaben des Auslandes nicht nachstehen.

Die Subscribenten erhalten nach Billigkeit die ersten Kupferabdrücke.

Den resp. Buchhandlungen, welche sich für diese Unternehmung interessiren, bewillige ich ihnen bekannt gemachte Vortheile; Privat-Personen aber, die sich dem Geschäft des Sammlens widmen, gebe ich einen Rabatt, sobald sie nicht weniger als 6 Exempl. nehmen, von 20% oder $\frac{1}{5}$ des Betrags, der jedoch, sobald man sich deshalb an andere Buchhandlungen wendet, von diesen nicht verlangt werden kann, wie bei einzelnen Exemplaren überhaupt keiner.

Die Subscribenten sollen dem ersten und dem letzten Theile vorgedruckt werden.

Da das Manuscript schon gegenwärtig gänzlich ausgearbeitet ist: so werden die Bände rasch auf einander folgen, und die beiden ersten bis zum 1sten Juni des nächsten Jahres die Presse verlassen.

Leipzig, am 1sten September 1822.

F. A. Brockhaus.

Alle deutschen Buchhandlungen innerhalb der Staaten des deutschen Bundes nehmen auf vorstehend angekündigtes Werk Unterzeichnung und Bestellung an; im Auslande aber folgende:

Für Böhmen:

Die Buchh. Calve in Prag.
= = Enders ebendaselbst.
= = Krauß ebendas.
= = Widtmann ebendas.

Für Dänemark:

= = Brummer in Copenhagen.
= = Gyldendaal ebendas.
= = Reitzel ebendas.

Für England:

= = Bohte in London.
= = Treuttel, Würtz und Richter ebendas.

Für Frankreich:

= = Treuttel und Würtz in Paris und in Straßburg.
= = Levrault ebendas.

Für Gallizien:

= = Kuhn und Millikowsky in Lemberg.
= = Pfaff ebendas.

Für Italien:

= = Volke in Wien.
= = Friedrich Fleischer in Leipzig.
= = J. G. Weigel ebendas.

Für das Königreich der Niederlande:

Die Buchh. Müller und Comp. in Amsterdam.
= = J. G. Sülpke ebendas.
= = Frank in Brüssel.
= = Volcke im Haag.

Für Ost-Preußen:

= = Alberti in Danzig.
= = Anhuth ebendas.
= = Gerhard ebendas.
= = Borntträger in Königsberg.
= = Unzer ebendas.

Für Polen:

= = Brzezina in Warschau.
= = Glücksberg und Comp. ebendas.

Für die Schweiz:

= = Sauerländer in Aarau.
= = Neukirch in Basel.
= = Schweighäuser ebendas.
= = Burgdorfer in Bern.
= = Huber und Comp. in St. Gallen.
= = Steiner in Winterthur.
= = Orell, Füßli und Comp. in Zürich.
= = Trachsler ebendas.
= = Ziegler ebendas.

Für Schweden:

= = Holmgrèn in Stockholm.
= = Wiborg ebendas.
= = Palmblad in Upsala.

Für Rußland.

= = Oelzner in Moskau.
= = Meyer in Abo.
= = Hartmann in Riga.
= = Deubner und Treuy ebendas.
= = Meinshausen ebendas.
= = Wilhelm Gräff in St. Petersburg.
= = Weyher ebendas.

Für Ungarn:

= = Wigand in Caschau.
= = Wigand in Oedenburg.
= = Thierey in Hermannstadt.
= = Eggenberger in Pesth.
= = Hartleben ebendas.
= = Kilian ebendas.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXV. 1822.

Dieser literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Bericht über die im Laufe des Jahres 1822 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen neuen Werke und Fortsetzungen.

1. Annalen, allgemeine medicinische, od. kritische Annalen der Medicin. Herausg. v. Dr. J. F. Pierer u. Dr. L. Choulant. Jahrg. 1822. 6 Thl. 16 gr.
2. Antiromanus, od. die Kirchengeschichte; eine Warnungstafel für Fürsten u. Völker, den römischen Katholicismus zu begünstigen. Allen biedern Katholiken u. Protestanten gewidmet v. Christianus Catholicus. gr. 8. 20 gr.
3. Behr, Dr. W. J., die Lehre von der Wirthschaft des Staats, od. pragmatische Theorie der Gesetzgebung u. Finanzverwaltung mit Rücksicht auf den Gebrauch bei akademischen Vorlesungen bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
4. Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgeg. v. Dr. Wilh. Müller. Erstes Bändch.: Auserlesene Gedichte v. Martin Opitz. Zweites B.: Gryphius. Drittes B.: Flemming. 8. Jedes B. 1 Thlr. 12 gr.

   (Diese Bibliothek wird aus etwa 8 Bändchen bestehen und im nächsten Jahr vollendet werden.)
5. Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hannöverschen Officier. (Geschrieben im J. 1820.) 8. 1 Thlr. 8 gr
6. Briefe Josephs des Zweiten. (Bisher ungedruckt.) Zweite mit einer neuen Einleitung „Beitrag zur Würdigung Josephs des II." bereicherte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.
7. Aus Casanova's Memoiren. Nach dem französ. Original-Manuscript bearbeitet von W. v. Schütz. 8. 2ter u. 3ter Band. Jeder zu 2 Thlr. 12 gr.
8. Casanoviana; od. Auswahl aus Casanova's Memoiren. 1r Bd., enthaltend: 1) Die Geschichte seiner Flucht aus den Bleikammern von Venedig; 2) die Geschichte seines Duells mit dem Grafen Branicky in Warschau; 3) seine Besuche und Unterhaltungen mit Haller u. Voltaire. 8. 2 Thlr.

   (Als Auszug aus den Memoiren insbesondere für die Frauen bestimmt.)
9. Casper, Dr., Charakteristik der französ. Medicin und Chirurgie, mit Hinblicken auf die englische. Mit einem Kupf. gr. 8. 3 Thlr.
10. Conversations-Blatt, literarisches, für das J. 1822. gr. 4. 10 Thlr.
11. Conversations-Lexicon 11ter u. 12ter Band. In sechs verschiedenen Ausgaben. Preis für beide Bände:

    Nr. 1. Ord. Druckpap. 4 Thlr. 16 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 6 Thlr. 8 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 7 Thlr. 12 gr. Nr 4. Französ. fein med. Druckp. 9 Thlr. — Nr. 5. Velin-Papier 12 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbpap. 12 Thlr.

    Fertig ist die erste und zweite Lieferung; die 3te u. 4te Lieferung erfolgen zu Anfang des nächsten Jahrs. Das Ganze erscheint in acht Lieferungen, die gegen 200 Bogen enthalten werden.
12. Conversations-Lexicon, die ersten 10 Bände.

    Dritter Druck der fünften Auflage.

    Nr. 1. Ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 18 Thlr. 18 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 22 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbp. 30 Thlr.

    Privat-Personen, die sich mit dem Verleger direct in Verbindung setzen und den Betrag gleich mit einsenden, erhalten, sobald die Bestellung über 75 Thlr. beträgt, ein Siebentel des Belaufs als Rabatt. Der 11te u. 12te Band (s. Nr. 11 dieses Berichts) kann in die Bestellung mit inbegriffen werden.
13. Ebert, Dr. F. A., Geschichte u. Beschreibung der königl. Bibliothek in Dresden. gr. 8. 2 Thlr.
14. — — — allgemeines bibliographisches Lexicon. 2ter Band in sechs Lieferungen. gr. 4. feines französ. Druckpap. 10 Thlr.; feines französ. Schreibpap. 13 Thlr. 8 gr.

    Fertig sind die beiden ersten Lieferungen dieses Bandes. Die 3—6te folgen nach und nach im künftigen Jahre.
15. Encyklopädie der gesammten Freimaurerei. In alphabetischer Ordnung. Von Lenning. Durchgesehen, und, mit Zusätzen vermehrt, herausgeg. von einem Sachkundigen. Erster Theil. A—G. gr. 8. fein französ. Druckpap. 2 Thlr. 20 gr.; ord. Druckp. 2 Thlr. 12 gr. (Das Ganze soll 3 Theile enthalten.)
16. Ergänzungen der allgemeinen Gerichts-Ordnung und der allgemeinen Gebüren-Taxen für die Gerichte, Justiz-Commissarien u. Notarien in den Preußischen Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, die allgemeine Gerichts-Ordnung und die allgemeinen Gebüren-Taxen abändernden, ergänzenden u. erläuternden Gesetze, Verordnungen u. Ministerial-Verfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. gr. 8. (Mit der allgemeinen Preuß. Gerichts-Ordnung gleichförmig gedruckt) Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. Schreibpapier 2 Thlr.
17. Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preuß. Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerial-Verfügungen; nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. 2 Bände. gr. 8. (Mit dem allgemeinen Landrecht gleichförmig gedruckt.) Druckpap. 3 Thlr. Schreibpap. 4 Thlr.

18. Ersch, Prof. J. S., Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Zweite bis auf die neueste Zeit fortgeführte, berichtigte u. ergänzte Ausgabe. In vier Bänden oder sieben Abtheilungen. gr. 8. complet 12 Thlr. Schreibpapier 16 Thlr. In 4. auf Schreibp. 24 Thlr.

Fertig geworden ist der

Erste Band, enthaltend: I. die Literatur der Philologie, Philosophie u Pädagogik, u. II. die Literatur der Theologie. Beide Literaturen von Prof. Böckel in Greifswalde bearbeitet u. von Prof. Ersch revidirt.

Ferner vom

Zweiten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Jurisprudenz, Politik (incl. der Cameralistik), bearbeitet von Prof. Koppe in Rostock u. von Prof. Ersch revidirt, so wie vom

Dritten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Medicin. Bearbeitet von Prof. Puchelt in Leipzig u. von Prof. Ersch revidirt.

Der Druck der übrigen Abtheil., als die 2te des 2ten Bandes, schöne Künste und vermischte Schriften; die 2te des 3ten Bandes: Naturkunde, und der 4te Band: Geschichte und Geographie werden so beschleunigt, daß das Ganze ohnfehlbar im nächsten Jahr vollendet seyn wird.

Weiter habe ich über diese neue Ausgabe dieses Handbuchs zu bemerken:

1) Daß keine Supplemente zur ersten Ausgabe geliefert werden, weil die mit der Anfertigung derselben verbundenen Kosten und Mühen in keinem Verhältnisse mit dem zu erwartenden Absatze waren.

2) Daß im Plane mehrere sehr zweckmäßige Abänderungen, die den Gebrauch erleichtern, getroffen worden, z. B. daß fast alle Verweisungen in einer auf andere Abtheilungen vermieden und die Artikel, worauf sonst verwiesen wurde, lieber aufgenommen sind u. dgl. m.

3) Daß der Umfang dieser Ausgabe natürlich den der ersten bedeutend übersteigt. So enthält die Literatur der Philologie, Philosophie und Pädagogik in der ersten Auflage 11 Bogen und 10 Columnen, in dieser zweiten aber 19 Bogen; die der Theologie enthielt 11 Bogen 14 Col., in dieser zweiten enthält sie ebenfalls 19 Bogen; die Literatur der Medicin umfaßte in der Ausgabe von 1811, 14 Bogen 6 Col., in dieser umfaßt sie an 24 Bogen und 6 Columnen. Wenn daher in der ersten Ausgabe diese 3 Abtheilungen aus 37 Bogen und 14 Columnen bestanden, so enthalten sie jetzt 62 Bogen 6 Columnen und alle Abtheilungen in gleichem Verhältniß angenommen, werden diese, welche in der ersten Ausgabe 141 Bogen umfaßten, in dieser zweiten Ausgabe gegen 220 Bogen stark werden.

4) War nun der Preis in der ersten Ausgabe bei 141 Bogen 10 Thaler, so müßte er, abgesehen von den jetzt viel höheren Papier- und Druckpreisen, gegenwärtig bei 220 Bogen über 15 Thlr. betragen. Ich habe diesen Preis aber, um die Anschaffung zu erleichtern (in Hoffnung eines stärkeren und um so rascheren Absatzes), nicht höher als auf 12 Thaler auf Druckpapier, und 16 Thlr. auf Schreibpapier notirt.

5) Daß jede Literatur bis zu dem Augenblick, wo der letzte Bogen zur Presse gelegt wird, nachgetragen und ergänzt wird.

19. — — — Literatur der Philologie, Philosophie u. Pädagogik. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jubilate-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 6 gr. und in 4. 3 Thlr.

20. — — — Literatur der Theologie. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jub.-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 6 gr. u. in 4. 3 Thlr.

21. Ersch, J. S., Literatur der Medicin. Zweite von Prof. Puchelt in Leipzig bis auf die neueste Zeit (Jub.-M. 1822) fortgef. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. u. in Quart 3 Thlr. 8 gr.

22. — — — Literatur der Jurisprudenz, Politik u. Cameralistik. Zweite von Prof. Koppe in Rostock bis auf die neueste Zeit (Michael.-Messe 1822.) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr. Schrp. 2 Thlr. 8 gr. u. in 4. 3 Thlr. 4 gr.

23. Falk, Johannes, das Vaterunser der Weimarischen Sonntagsschule. Mit Evangelien, Kupfern u. Noten. Zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Bet- u. Schulhauses. Mit 13 Noten- u. 10 Kupferblättern. Preis 1 Thlr.

(Der eingehende Ertrag wird von mir ohne Abzug dem Verf. zur Förderung seiner wohlthätigen Zwecke eingesandt. Alle Menschenfreunde werden gebeten, diese Zwecke auf diese Weise zu unterstützen.)

24. Flemming, Paul, auserlesene Gedichte. Herausgeg. von Wilh. Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

(Auch unter dem Titel: Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. 3tes Bändchen.)

25. Gellert, Christian Fürchtegott, Briefwechsel mit Demoiselle Lucius. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eine Rede Gellert's, gehalten vor dem Churfürsten in Leipzig. 2) Ein Gedicht Gellert's an den Churfürsten. 3) Ein Brief Rabener's an Gellert, und dessen Antwort. 4) Das Gespräch Gellert's mit dem König Friedrich II. 5) Ein Brief Gellert's an Cramer. Sämmtlich aus den bisher meist noch ungedruckten Originalen herausgeg. von Dr. Friedrich Adolf Ebert. gr 8. 2 Thlr. 16 gr.

26. Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. In zwei Theilen. Zweiten Theiles erste Abtheilung: Die letzten Könige von Jerusalem und Saladin. gr. 8. 2 Thlr. (Der erste Theil kostet 3 Thlr.)

27. Gerstäcker, Dr. K. F W., Anweisung zur Abfassung gerichtlicher Vertheidigungsschriften. Zweiter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. (Beide Theile 4 Thlr. 18 gr.)

28. Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. Zweiter und letzter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. (Beide Theile 3 Thlr. 8 gr.)

29. Gryphius, Andreas, auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Wilh. Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

(Auch unter dem Titel: Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts 2tes Bändchen.)

30. Henke, A, Abhandlungen aus dem Gebiet der gerichtlichen Medicin. Erster Band. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr

(Der 2te Band wird jetzt ebenfalls neu gedruckt; vom 3ten und 4ten sind dagegen noch Exemplare der ersten Auflage vorräthig Ein 5ter Band erfolgt später.)

31. Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Für das Jahr 1822. gr. 8. 10 Thlr.

32. Hohenlohe, Fürst Alexander von, der im Geist der katholischen Kirche betende Christ. Dritte Auflage. 8.

(In 2 verschiedenen Ausgaben mit Cicero und mit Corpus Fractur jede auf Schreibpapier und auf Velinpapier gedruckt und jede mit einem besondern Kupfer.)

33. Holberg's Lustspiele. Neu übersetzt und bearbeitet von Oehlenschläger. Vier Theile. 8. 9 Thlr. 8 gr.

34. Hufeland, Staatsrath u. Dr. C. W., Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Nach Darwin bearbeitet und mit vielen Zusätzen u. s. w. versehen (Eigenthum der Louisenstiftung in Berlin.) gr. 8. 18 gr.

35. Isis. Encyklopädische Zeitschrift für das Jahr 1822. Herausgeg. von Oken. gr 4. 8 Thlr (Comm. Art)

36. Kaunegießer, Karl Ludwig, das erste Buch der Odyssee. Probeschrift. gr. 8. 4 gr.

37. Köthe, Dr. F. A., Stimmen der Andacht. In christlichen Liedern. Eine Neujahrsgabe. kl. 8.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXVI. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. ins Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Ein paar Worte über die materielle Anlage und Ausführung des encyclopädischen Wörterbuchs der Wissenschaften, Künste und Gewerbe (in Verbindung mit mehrern Gelehrten, herausgegeben von D. A. Binzer. 1ster Band. Altenburg 1822. Verlag der Hahn'schen Buchhandlung) — in Vergleich mit dem Conversations-Lexicon.

Der Herausgeber des Conversations-Lexicons hat sich mit Ausnahme eines kleinen, erst jetzt seine volle Bedeutung erhaltenden Scherzes („der Probebogen des Odysseus" in seinem literar. Anzeiger No. V. 1821) aus Delicatesse niemals ein öffentliches Urtheil, also auch kein nachtheiliges, über das Unternehmen des A. E. Wb. erlauben mögen, so sehr dasselbe auch darauf berechnet seyn mochte, seinen Interessen entgegen treten zu sollen und so sehr die stete, hierdurch von einer bekannten nur auf Lästerungen seines Verlags ausgehenden Afterkritik herbeigeführte Herabwürdigung seines Werks ihn dazu öfter provocirte.

In den öffentlichen Blättern befindliche Edictal-Ladungen der Gläubiger der Hahnschen Buchhandlung zu Altenburg und des Buchhändlers Ch. Hahn's selbst, bestätigen, daß die Unternehmung wenigstens vor der Hand als sehr gestört zu betrachten ist und es wird daher jetzt nicht weiter unziemlich gefunden werden können, wenn über die verschiedenen materiellen Anlagen beider Werke, die jene Kritik immer zu parallelisiren beliebte, ob sich gleich das Neuere, wenigstens formell, ausdrücklich dagegen verwahrt hatte, einige Vergleichungen angestellt werden.

Wenn der Herausgeber des Conversations-Lexicons zugleich als Thatsache anführt und beweisen kann, daß er sich gegen den Unternehmer der Binzerschen Encyclopädie nach Beseitigung einiger zwischen ihnen Statt gefundenen Anstände erboten hat, ihn mit seinen Erfahrungen und seinen Verbindungen bei diesem Werke zu unterstützen, ja daß er sogar die Versendung der bis jetzt erschienenen zwei Abtheilungen auf das prompteste und uneigennützigste besorgte, so beweist dies nicht allein, daß er selbst darin nicht die geringste Rivalität erblickte, sondern es documentirt dies wohl auch seine moralische Haltung dabei zur Genüge.

Der fremden Leidenschaften, welche in diesem Unternehmen ein Vehikel zu finden glaubten, durch welches dem Herausgeber des Conversations-Lexicons persönlich geschadet und diesem Werke selbst in seiner großen Verbreitung entgegen getreten werden könne, sey hier nur nebenher gedacht, da er sie in ihren verschiedenen niedrigen Umtrieben und Verzweigungen nie anders als mit Schweigen und Verachtung bekämpfen wird. Wie konnten sie auch auf das Publicum nur noch einen Augenblick nachtheilig einwirken, nachdem sie sich in ihrer Blindheit erst selbst lächerlich gemacht? Dies geschah gleich anfangs durch die Tactlosigkeit, einen blos zur Erforschung der Verhältnisse des Satzes gedruckten Probebogen, den die Redaction nachher selbst ganz desavouirte und als ihre Idee gar nicht versinnlichend erklärte, auf das pomphafteste zu recensiren und als Ideal aufzustellen. (Man sehe darüber den oben gedachten Scherz des Probebogens des Odysseus nach.) Auf den Buchhändler Hahn selbst, hatten diese Leidenschaften aber den nachtheiligen Einfluß, daß sie ihn bald übermüthig und für andern bessern Rath unzugänglich machten. Wohin dies schnell geführt, haben uns die Edictal-Citationen belehrt.

Ueber den völlig verschiedenen Plan beider Werke hatte sich die Redaction des A. E. Wörterb. in dem Vorwort zur ersten Abtheilung übrigens selbst bestimmt genug ausgesprochen, so daß schon deshalb nie eine Parallele zwischen beiden hätte gezogen werden sollen, und es sey auch dieserwegen hier keine nähere Rede davon. Freilich mochte diese Redaction selbst nie recht wissen, was sie eigentlich wollte, denn als ihr vorgerechnet wurde, daß sie für die 150,000 Artikel, welche sie anfangs zu liefern versprach, für jeden nur 1½ Zeile Raum haben werde, in diesem Raume aber unmöglich der versprochene erschöpfende Sachreichthum mit zweckmäßiger Darstellung, zusammengedrängt werden könne, hätte sie wenigstens nochmal nachrechnen sollen.

Auch von der Bearbeitung der Artikel, ohne Rücksicht auf die äußern Bedingungen, sey hier nicht die Rede, da dies vor das Forum der eigentlichen Kritik gehört *). Nur über die materielle Anlage und Ausführung des Unternehmens mögen hier einige Daten stehen. Diese mit den Versprechungen und lobpreisenden Ankündigungen der Hahnschen Buchhandlungen selbst und ihrer würdigen Gönner in den gedachten after-literarisch-kritischen Anstalten verglichen, werden dem Publicum als nützliche Winke dienen und es für die Zukunft bei ähnlichen Vorfällen und Anpreisungen, die fast an Hans Nord erinnern, vorsichtig machen. — Aus diesen Parallelen wird auch für den künftigen Käufer des Verlags von diesem Werke, das zu nächster Jubilate-Messe öffentlich unter den Hammer wird gebracht werden, nothwendig die Ueberzeugung hervorgehen, für die Fortsetzung, wenn solche für räthlich gehalten werden sollte, den Plan wesentlich ändern zu müssen.

In einer vor uns liegenden Ankündigung des Unternehmers dd. 1. Dezember 1820 versprach derselbe a) sein Werk vollständig in 4 Bänden oder acht Abtheilungen, jede derselben b) von anderthalb Alphabet zu liefern und zwar c) innerhalb drei Jahren und d) zu dem Preise von 10, sage zehn Thalern. Dies war also das dem Publicum gegebene Versprechen.

---

*) Diese Kritik sollte sich, dünkt uns, weniger die Aufgabe machen, einzelne Fehler und Irrthümer aufzustechen, indem es deren bei einem Werke wie es dies ist, das fast nur aus andern Werken nach excerpirt wird, nie an vielen irrigen Angaben fehlen kann. Mehr möchten die Fragen kritisch erörtert werden: wußte der Unternehmer klar, was er wollte? War das, was er wollte, pragmatisch nützlich, oder war ein solches Werk wünschenswerth? — Entspricht es encyclopädischen Bedürfnissen? — Würde dadurch eine wesentliche Lücke in der Literatur ausgefüllt? Wie verhält sich im Ganzen die Ausführung mit der Idee?

Wir wollen hiermit nun das Gehaltene vergleichen. Zwei Jahre sind von diesen drei Jahren verstrichen und es sind in diesen beiden Jahren, wo also das Werk schon zu zwei Drittel geliefert seyn sollte, in der Wirklichkeit nur zwei Abtheilungen, und jede statt der versprochenen 1½ Alphabet nur von einem erschienen; anstatt daß diese beiden Abtheilungen ferner schon ein Viertel des Ganzen ausmachen sollten, bilden sie nur, wenn nach gleichem Plane fortgeliefert würde, den Zisten Theil des Ganzen; anstatt daß dies neulich in acht Abtheilungen sollte abgeschlossen geliefert werden, würden ihrer fast achtmal soviel, nämlich gegen 63 nöthig seyn; anstatt daß weiter schon im nächsten Jahre (1823) das ganze Werk vollständig daliegen sollte, würden nicht weniger als noch 61 Jahr dazu nöthig seyn, und folglich erst die dritte Generation sich des Glücks des vollständigen Besitzes zu erfreuen haben; anstatt endlich, daß es der ersten Ankündigung gemäß, zehn Thaler kosten sollte, würde der vollständige Besitz soviel Louisd'or Ausgabe verursachen!

Diese Sätze verstehen sich freilich unter der Voraussetzung, daß die Fortsetzung in derselben Zeit, Art und Weise erschienen würde, als die vor uns liegenden beiden ersten Abtheilungen erschienen sind. Nachstehende Berechnungen geben den Beleg zu dem Behaupteten:

I. Die beiden Abtheilungen, welche auf 46 Bogen ins Publicum gebracht sind, reichen bis zu Ao, wodurch etwas mehr als die Hälfte des ersten Buchstabens A geliefert ist. Nach der Analogie mit andern Wörterbüchern verhält sich der Umfang von A—Ao zu dem des ganzen A wie 17 zu 30. — Sind daher bis Ao 46 Bogen nöthig gewesen, so sind für das ganze A 81 Bogen erforderlich. Der Buchstabe A verhält sich ferner nach vielen angestellten Durchschnittsberechnungen zum ganzen Alphabet wie 1 zu 18. Sind demnach zu dem Buchstaben A 81 Bogen nöthig, so erfordert das Alphabet vollständig über 1450 Bogen. Umfaßt eine einzelne Abtheilung nun 23 Bogen, so ergibt sich, daß das Ganze 63 Abtheilungen stark werden müßte, statt der acht, aus denen es den Ankündigungen nach bestehen sollte.

II. In drei Jahren, vom Dez. 1820 an gerechnet, sollte das Ganze vollendet seyn. Aus der Berechnung I aber ergibt sich, daß in 2 Jahren nur 2 Abtheilungen erschienen sind, folglich jedes Jahr nur eine. 61 Abtheilungen wären laut I noch zurück, und es würden demnach bis zur Vollendung bei gleichem Fortschreiten noch 61 Jahre nöthig seyn. Hierüber ließe sich wohl plaisantiren, was aber nicht die Absicht dieses Aufsatzes ist. Allein es lehre das Publicum und Unternehmer großer lexicographischer Werke vorsichtig werden! Dabei wird niemand ableugnen, daß der Anfang bei allen Ausarbeitungen dieser Art leichter ist, als die weitere Fortführung gegen das Ende hin, wo die Quellen meist immer sparsamer fließen und der Eifer der Mitarbeiter zu erkalten pflegt.

III. Der Preis des ganzen Werks war zu 10 Thaler angekündigt. Jetzt kosten die beiden ersten Abtheilungen 1 Thlr. 16 Gr. Alle 63 Abtheilungen würden daher denselben Preis von 20 Gr. für jede Abtheilung angenommen, 52 Rthl. 12 Gr. kosten. Dieser Preis wäre dabei äußerst billig, indem er einen Absatz von 4500 Exemplaren voraussetzte, um nur einigermaßen die Kosten und baaren Auslagen gedeckt zu erhalten.

An diesen drei Ziffern möge es genug seyn, um das Verkehrte der ganzen Unternehmung und die Unmöglichkeit, sie in der Art, wie sie eingeleitet worden, vollenden zu können, darzuthun. Eine genaue nähere Vergleichung mit dem Conversations-Lexicon scheint dabei überflüssig. Dies ist fertig und jeder, der es zu besitzen wünscht, kann es von A—Z vorher prüfen. Wem es dann nicht zusagt, der lasse es dem Verkäufer und man hat sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen. Der Absatz des Conversations-Lexicons hat sich jedoch in den monatlichen Durchschnittsberechnungen von Anfang an, also seit 9 Jahren bis jetzt völlig gleich gehalten. Weder drei Nachdrücke, noch vier Uebersetzungen (eine russische, schwedische, dänische, holländische), weder Verbote noch Afterkritiken und Lästerungen haben diesem Absatze geschadet. Durch lobpreisende Recensionen ist derselbe eben so wenig künstlich herbeigeführt worden, denn nur zwei eigentliche Recensionen sind von demselben erschienen: die eine (von Prof. Schütz jun.) in der Hallischen allgem. Lit. Zeitung, die andere (von Matth. von Collin) in den Wiener Jahrbüchern; beide allerdings sehr empfehlend. Der Unternehmer, Herausgeber und Leiter des Conversations-Lexicons ist durch den Beifall, den dasselbe erhalten, aber nie eingeschläfert worden, um in der steten Ausbildung desselben einen Stillstand eintreten zu lassen. Vom ganzem Werke sind jetzt acht Drucke da (der neueste ist der 3te Druck der 5ten Aufl.) von einzelnen (den ersten Theilen) 10—12. Jeder neue Druck ist mit der Zeit fortgeschritten; es sind jedesmal eine große Anzahl Artikel umgebildet, neu geschaffen, weggelassen oder zugesetzt worden, alles wie es die Zeit oder die Wissenschaft erheischte und soviel es die zur neuen Redaction immer knapp zugemessenen Fristen und der Raum erlaubten. Auch das Ganze wurde im Allgemeinen stets mit möglichster Sorgfalt neu revidirt. So wird es auch ferner gehalten werden, so lange dem Unternehmer dazu geistige Kraft und körperliche Gesundheit bleibt und wird sich das Werk deshalb und seiner Bestimmung gemäß stets in der Zeit bewegen, in der es gerade erscheint. Auf Vollendung und Vollkommenheit, auf Entfernung aller Irrthümer und irrigen Angaben, auf absolute Befriedigung jedes einzelnen Käufers, macht der Herausgeber keine Ansprüche, weil er weiß, daß dies nicht zu erreichen ist. Jedoch hört sein Streben darnach darum nicht auf. Er ist dankbar gegen das Publicum, das sein Unternehmen mit einem in der europäischen Literatur vielleicht beispiellosen Beifall beehrt hat und wie kann er diesen Dank besser an den Tag legen, als dadurch, daß er in seinen Bemühungen um die Ausbildung desselben unermüdet ist, daß er es auch im Aeußern immer besser ausstattet, daß er es zum wohlfeilsten Buche dieses Umfangs macht, das in irgend einer Literatur existirt? Von aller Anmaßung dabei entfernt, wird jede Belehrung, jeder billige Wunsch berücksichtigt und erwogen, insofern er aus reiner Quelle kommt und aus humaner Beurtheilung entspringt. Auch politische Artikel, die, aus dem jedesmaligen Zeitmoment hervorgegangen, die Farbe desselben tragen mußten, werden bei einem neuen Drucke stets sorgfältig geprüft und den veränderten Zeitbedürfnissen und Forderungen angepaßt, da das Lexicon sich allerdings nur auf den historischen und referirenden Standpunct stellen soll.

Nichts zeigt aber bei den gedachten Afterkritikern eine geringere Einsicht und ihre völlige Unbekanntschaft mit der Literatur der Encyclopädien so sehr, als die Bemühung, den Werth von Werken dieser Art nach der größern oder geringern Zahl der Artikel, die auf einem gewissen Raume gegeben werden, bestimmen zu wollen!

Das Conversations-Lexicon hat auf seinen 625 Bogen 13000 Artikel Es wird aber nur an Brauchbarkeit und Interesse gewinnen, wenn sie in demselben Raume erst auf 10,000 vermindert und viele kleine erst ganz weggelassen oder in größeren Maßen (in Collectiv-Artikeln) zusammengestellt sind.

In diesem Sinn und Charakter sind auch die besten und gelungensten Encyclopädien der Ausländer angelegt. Wir erwähnen nur die ausländischen, weil wir in Deutschland in der neuern Zeit keine größeren erhalten haben, die wären vollendet worden. So enthält die neueste Abtheilung der in ihrer Art unübertrefflichen Edinburgh Encyclopädia, welche der berühmte Brewster herausgibt auf 52 Bogen, auch die Verweisungen zu Artikel gezählt, nur 52 Artikel und das Ganze dieser Edinburgh Encyclopädia wird demohngeachtet 20 Quartbände (die auf 2000 Bogen höchstens 3000 Art. enthalten werden) nicht übersteigen. In gleicher Art sind die von Rees (72 Abtheilungen in 36 Bänden), Nicholson (6 Bände),

die Encyclopädia britannica (20 Quartbände) angelegt, um der französischen Encyclopädie von Diderot und Dalembert hier nicht zu gedenken. Zu Special-Nachforschungen und Belehrungen wird man stets der Monographien und der besondern Werke bedürfen. Allgemeine Encyclopädien sollen aber nur zum Behuf der allgemeinen oder sogenannten encyclopädischen Bildung angelegt werden. Wo man diesen Zweck nicht scharf auffaßt, oder wo übersehen wird, was in den Kreis einer solchen encyclopädischen Bildung gehört, und wo derselbe nicht mit Tact und mit Consequenz durchgeführt wird, da wird man stets in Irrthümer verfallen, die der Vollendung in jeder Art sehr nachtheilig werden müssen, oder diese gar nur im Laufe mehrerer Generationen möglich machen. Dadurch aber verlieren dann solche Werke überhaupt, und, bei dem steten Fortschreiten der Wissenschaften und dem Wechsel aller Verhältnisse, insbesondere für die folgenden Geschlechter, an Brauchbarkeit, und verhindert der, bei einer langen Dauer unvermeidliche Umstand, daß die Redactionen bis zur Vollendung nicht in denselben Händen bleiben können, vollends, da jeder neue Redacteur seine besonderen Tendenzen verfolgt, alle harmonische Ausführung, die bei einem solchen Werke doch eine der wichtigsten Bedingungen, ja die erste derselben ist.

Leipzig, den 20sten November 1822.

F. A. Brockhaus.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Ueber den Congreß zu Verona
und
den Vorabend großer Ereignisse.
Von
D. von Hornthal,
königl. bair. obersten Justizrathe.
12 Gr.

Europa ahnet die Wichtigkeit des neuen Congresses im jetzigen Augenblicke; Deutschland kennt den freimüthigen Volksvertreter, dessen Stimme hier ertönt; — ich darf also wohl mit Recht die Aufmerksamkeit des Publicums auf diese höchst interessante Schrift lenken.

Nürnberg, im November 1822.

Friedrich Campe.

Schönschreibekunst.

So eben ist in meinem Verlage erschienen und bei mir sowohl als durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Heinrigs, J., Musterblätter für Liebhaber der höhern Calligraphie. 3tes Heft. 10 Blätter in groß Quer-Folio. Velinpapier.

Dies Werk, in allen seinen Abtheilungen den Erwartungen der Kunstfreunde entsprechend, hat sich des entschiedensten Beifalls zu erfreuen. Durch obiges Heft werden sich die Kunstkenner aufs neue veranlaßt finden, der anerkannten Meisterschaft des Calligraphen die vollste Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Der Ladenpreis aller 3 Hefte ist 13 Thlr., davon das 1ste und 2te jedes 4 Thlr. 12 Gr., das 3te aber 4 Thlr. kostet.

Von demselben Calligraphen sind bis jetzt nachfolgende Werke in meinem Verlage erschienen:

Der kaufmännische Schreibmeister. 2 Hefte. 20 Blätter in Folio. 5 Thlr. 4 Gr.

Deutsche, französische und englische Vorschriften. 4 Hefte. 52 Blätter in 4. 5 Thlr.

Deutsche und englische Vorlegeblätter. 4 Hefte. 62 Blätter in Quer-Octav. 3 Thlr. 20 Gr.

Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. Ordin. Papier 10 Gr.; Velinpapier 12 Gr.

Allgemeine deutsche Schulvorschriften für den zweiten Unterricht. 16 Gr.

Englische Schulvorschriften. Ord. Papier 10 Gr.; Velinpapier 12 Gr.

Calligraphische Vorschriften für Militairschulen. 1stes Heft: deutsche Schrift; 16 Gr. 2tes Heft: englische Schrift; 16 Gr.

Prämienblatt für Schüler. 2 Gr.

Berlin, im October 1822.

T. Trautwein.

In der Schönian'schen Buchhandlung in Elberfeld ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Rheinische
Jahrbücher
für
Medicin und Chirurgie.

Herausgegeben
von
Dr. Chr. Fr. Harless.

VI Bandes II Stück.
20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Ich habe so eben, als neu in meinem Verlage erschienen, an alle solide Buchhandlungen versandt:

1. Die Lehre vom Besitze, eine civilistische Abhandlung von D. C. von Savigny. Vierte sehr verbesserte Auflage. Gr. 8. Auf milchweißes Druckpapier 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.; auf ord. Druckpap. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.

Der klassische Werth dies s Werks ist anerkannt; als Verleger glaube ich andeuten zu müssen, daß auch diese 4te Ausgabe wesentliche Verbesserungen und Zusätze erhalten hat.

2. Ludw. Hüffell, über das Wesen und den Beruf des evangelisch-christlichen Geistlichen. 2ter und letzter Band. Gr. 8. Auf milchweißes Druckpapier 2 Thlr.; auf ord. Druckpapier 1 Thlr. 16 Gr.

Der durch seine Predigten und Geistlichen-Schule ruhmvoll bekannte Verfasser dieses Werks hatte sich damit keine für das Zeitbedürfniß leichte Aufgabe gesetzt, wie sich nämlich der, seinen ehrwürdigen Beruf erkennende Religions-Lehrer, in all seinen Beziehungen in amtlicher, wissenschaftlicher, kirchlicher, religiöser und moralischer Hinsicht, zu bilden und zu benehmen habe. Nach dem Urtheile mehrerer unserer ersten Gottesgelehrten, hat der Verfasser seine Aufgabe im ganzen Umfange so rühmlichst gelöst, daß ich keinen Anstand nehme, dieses Werk als eines der gehaltvollsten der neuern theologischen Literatur anzubieten, das in keiner Bibliothek eines, seinen wichtigen Beruf erkennenden Theologen fehlen sollte. Der Ladenpreis beider Bände auf ord. Druckpapier ist 6 Fl. und auf milchweißes Druckpap. 7 Fl. 12 Kr.

3. Selbständigkeit und Abhängigkeit, oder Philosophie und Theologie, in ihrem gegenseitigen Verhältnisse betrachtet, von Dr. *Friedr. Eduard Schulz*, Professor der Philosophie. 10 Gr. oder 45 Kr.

Mit dieser, durch Scharfsinn und logische Ordnung sich auszeichnenden Schrift beginnt ein junger, höchst talentvoller Gelehrter die schriftstellerische Laufbahn. Das sich aufgegebene Thema gehört zu den bestrittensten unserer Zeit; ich glaube versichern zu dürfen, daß es der Verfasser, mit den Waffen der Vernunft und der Bibel in der Hand, siegreich durchgeführt habe.

4. Versuch einer Anweisung zur Forst-Betriebs-Regulirung, nach neuern Ansichten bearbeitet von P. E. Klipstein, großherzogl. hessischem Forstmeister zu Lich. Mit 7 Tabellen. 22 Gr. oder 1 Fl. 40 Kr.

Auch die Forstwissenschaft stehet an der Stufe einer Umgestaltung. Der Verfasser dieses Werks gilt für einen der besonnensten und erfahrensten Männer seines Faches, und es stehet zu erwarten, daß seiner vereinfachten, minder kostspieligen Forstbetriebs- und Taxations-Methode, im In- und Auslande, Aufmerksamkeit und Befolgung zu Theil werden wird.

5. Ein Bogen über zwei, oder Kritik der Aphorismen über die lateinische Schreibart der Neuern. 8. 2 Gr. oder 9 Kr.

6. Sundheim, über Nichtigkeits-Gründe eines Erkenntnisses in Criminalsachen. 10 Gr. oder 45 Kr.

Zugleich mache ich bei dieser Gelegenheit bekannt, daß Herr Kreis-Physicus D. Paulizky in Wetzlar eine ganz neu bearbeitete, rechtmäßige Ausgabe von seines Vaters bekanntem Volksbuche: Anleitung für Landleute, zu einer vernünftigen Gesundheitspflege ꝛc. ꝛc., herausgibt, welche in den ersten Monaten des nächsten Jahres erscheinen wird. Eine ausführliche Anzeige, welche zugleich mit merkwürdigen Belegen versehen, eine Warnung gegen den Ankauf einer sogenannten 6ten Auflage dieses Buchs, von einem Herrn D. Nonne in Frankfurt besorgt, darlegt, ist in allen Buchhandlungen umsonst zu bekommen.

Gießen, im November 1822.

Georg Friedrich Heyer.

Im Verlage von J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch
einer
wissenschaftlichen Anleitung
zum Studium der Landwirthschaftslehre.
Von
Leopold Trautmann.
Zwei Bände.
Dritte verbesserte und vermehrte Auflage.
Wien, 1822. Gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr. rhein.

Durch die wesentlichsten Verbesserungen und Zusätze, besonders in der Agricultur-Chemie und in der Lehre von der Kenntniß und Cultur des Bodens, so wie auch durch das, was der Herr Verfasser am gehörigen Orte von den neuesten Fortschritten im Gebiete der landwirthschaftlichen Erfahrungen, nach sorgfältiger, mit kritischem Scharfblicke vorgenommener Prüfung eingeschaltet hat, darf diese dritte Auflage gewiß mit vollem Rechte auf den Beisatz: verbessert und vermehrt, Anspruch machen und eine eben so günstige Aufnahme bei dem landwirthschaftlichen Publicum gegenwärtigen, als die beiden früheren Auflagen dieses vortrefflichen Lehrbuches.

Druck, Papier und Correctheit, werden den Wünschen der Leser entsprechen.

Fr. Mosengeil's Gottgeweihte Morgen- und Abendstunden, in ländlicher Einsamkeit gefeiert. 8. Im Verlage der Keßelring'schen Hofbuchhandlung zu Hildburghausen. Broch. In einem geschmackvollen Umschlag. 1 Thlr. 14 Gr.

Mehrere kritische Blätter haben diesem Andachtsbuch unter den neuerlich erschienenen den ersten Platz angewiesen, es möchte sich daher wohl vor allen zu einer schönen Weihnachtsgabe eignen.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen um den Preis von 1 Thlr. 12 Gr. zu beziehen:

Sylloge inscriptionum antiquarum, ed. F. Osann, Fasciculus I.

Jena, den 19ten September 1822.

Crökersche Buchhandlung.

Neue Gesellschaftsspiele.

Bei dem Interesse, welches bei Alt und Jung die griechische Sache aufgeregt hat, wird man sich auch gern eine heitere Abendunterhaltung mit folgenden Spielen verschaffen:

Die Türken und die Griechen,
welche werden siegen? Ein auf ganz neue Art eingerichtetes politisches Gesellschaftsspiel für alle Stände und jedes Alter. Mit 32 illumin. Kärtchen, in Futteral, Abbildungen der verschiedenen Kriegsvölker und Kriegesscenen enthaltend. 18 Gr.

Der Phönix und der Halbmond oder die Sache der Griechen und Türken.
Ein neues Unterhaltungsspiel für große und kleine Gesellschaften, nach der Art des beliebten Schimmelspiels frei eingerichtet. Mit 5 illumin. Karten und 4 Würfeln. In Futteral und Büchschen. 20 Gr. Ordin. Ausgaben mit farbigen Kärtchen 12 Gr.

Nüsse geboten und geknackt.
Kleine Unterhaltungen für frohe Gesellschaften, in Räthseln, Logogryphen u. s. w. mit doppelten Auflösungen, in Reimen von L. Geißler, W. Graf und A. Schmidt. 12. Geh. 12 Gr.

Leipzig.

Ernst Klein's Kunst-Comptoir.

33. Krug, Prof. Wilh. Traug., Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

39. — — — neuester Stand der griechischen Sache. gr. 8. 6 gr.

40. — — — geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter u. neuerer Zeit. Ein historischer Versuch gr. 8. 1 Thlr.

41. Lieber, Dr. Franz, Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland während der Monate Januar, Februar, März, im Jahre 1822. 8. 1 Thlr.

42. Luchesini, Marchese von, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Aus dem Italienischen von B. J. F. v. Halem. Zweiter Theil: gr. 8. 2 Thlr. (Beide Theile 4 Thlr. 8 gr.)

43. Martens, Charles, Baron de, Annuaire diplomatique pour l'année 1823. 12. 1 Thlr. 8 gr.

44. — — — Manuel diplomatique, ou précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques; suivi d'un recueil d'actes et d'offices pour servir de guide aux personnes qui se destinent à la carrière politique. gr. in 8. 2 Thlr. 12 gr.; auf feinem Papier und brochirt 3 Thlr. 8 gr.

45. Der Lady Morgan Reisen. Zweite Abtheilung: Italien. Erster—dritter Band. Jeder zu 2 Thlr. 8 gr.

(Die erste Abtheilung: Reise in Frankreich. 2 Bände. 3 Thlr. 12 gr.)

46. Müller, Wilh., neue Lieder der Griechen. kl. 8. 4 gr.

47. Rohlwes, J. N., das Ganze der Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, oder fünf Bücher der Thierarzneiwissenschaft für Landwirthe, Cavalleristen, Pferdezüchter, Thierärzte u. Pferdeliebhaber. Erster Theil. Von der Pferdezucht. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

(Das Ganze wird aus 5 Büchern od. Theilen bestehen.)

48. Saalfeld, Prof. Fr, Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französ. Revolution. Vierten Bandes zweite Abtheil. gr. 8.

(Führt die Geschichte Europens bis zum Aachner Congresse fort.)

49. Schindel, Aug. von, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. In 2 Bänden. Erster Band. A—L. 8. 2 Thlr.

50. Schulze's, Ernst, sämmtliche poetische Werke. Vier Bände. Neue Auflage.

Von dies. neuen Aufl sind 5 verschied Ausgab. veranstaltet:

Nr. 1. auf feinem französischen Papier, ohne Kupfer. 6 Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 16 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 8 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format und auf besserem Papier; mit denselben Kupfern. 10 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat und auf suprafeinem französ. Papier; mit dens. Kupfern. 12 Thlr. — Nr. 5. auf Median suprafeinem Schweizer Velinpap., mit Kupfern vor der Schrift. 18 Thlr. (Diese Ausgabe ist cartonnirt und sind davon nur 50 Ex. gedruckt.)

51. — — — Cäcilie. Zwei Bände. Neue Auflage.

Von dieser neuen Auflage sind ebenfalls 5 verschiedene Ausgaben veranstaltet:

Nr. 1. auf feinem französ. Papier, ohne Kupf. 3 Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 7 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 4 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format u. auf besserem Papier, mit deuselb. Kupf. 5 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat auf suprafeinem französ. Papier mit dens. Kupfern. 6 Thlr. — Nr. 5. in groß Medianformat auf feinem französ. Velinpap., mit den ersten Kupfer-Abdrücken. 9 Thlr.

52. — — — bezauberte Rose.

Nr. 1. Ausgabe ohne Kupf. 1 Thlr. — Nr. 3. Ausgabe mit 7 Kupf. 2 Thlr. — Nr. 4. größere Ausgabe mit dens. Kupfern 2 Thlr. 12 gr.

53. Schütz, Wilh. von, zur intellectuellen und substantiellen Morphologie mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Zweites Heft. gr. 8. 1 Thlr.

54. Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz Horn. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

(Enthält die Erläuterungen von Macbeth — Julius Cäsar. — Der Kaufmann von Venedig. — König Lear. — Romeo und Julie. — Viel Lärm um nichts. — Titus Andronicus. — Othello.)

55. Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercur-Versuche, welche zu Würzburg und Bamberg durch den Bauer Martin Michel und den Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind. Mit Hohenlohe's Bildniß. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

56. Tasso's, Torquato, befreites Jerusalem. Neu übersetzt von Karl Streckfuß. 2 Bände.

Hiervon sind drei Ausgaben veranstaltet:

Nr. 1. in klein Octav, blos die deutsche Uebersetzung. Sehr zierlich auf feinem französ. Papier gedruckt. 2 Bände. 3 Thlr. — Nr. 2. in groß Octav, auf gutem deutschen Druckpapier, mit dem Italienischen Original-Text gegenüber. 2 Bände. 3 Thlr. 12 gr. — Nr. 3. auf gleiche Weise, auf feinem französ. Pap. 2 Bände. 4 Thlr. 8 gr.

57. Theater, classisches, der Franzosen. Nr. III. Cäsar von Voltaire, übersetzt von Peucer. kl. 8. 1 Thlr. 4 gr. Nr. IV. Iphigenia von Racine, übersetzt von demselben. kl. 8. 1 Thlr. 8 gr.

(Der Original-Text ist immer gegenüber gedruckt.)

58. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Neue Folge, 5ter Jahrgang. Mit 7 Kupfern: Böttiger's Bildniß nach Vogel von Schwerdgeburth und sechs Darstellungen zu Shakspeare's König Lear, Othello und Macbeth nach Opiz, gestochen von Adam, Coupé, Delvaux und Leclerc in Paris. 12.

(Die Ausgabe mit Goldschnitt und cartonnirt kostet 2 Thlr. 6 gr. und eine Ausgabe in 8. mit den besten Kupferabdrücken 3 Thlr. 12 gr.)

59. Vico, Giambattista, Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Aus dem Italienischen, mit vielen Anmerkungen und dem Leben des Vfs., von Dr. W. Weber. gr. 8. 4 Thlr.

60. Walther, Dr. J. A., über das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis in ihren verschiedenen Modificationen, nebst der aus diesem fließenden Curmethode. Zweiter od besonderer Theil. Zweite Abtheil. gr. 8.

61. Weitzel, Jos., das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Zweiter Band. 8. 2 Thlr. 8 gr.

(Der erste Band kostet 2 Thlr.)

62. Winckell, G. F. D. aus dem, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Zweite, gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und mit einem General-Repertorio u. s. w. bereicherte Auflage. Dritter und letzter Theil. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

(Das Ganze dieses vortrefflichen Handbuchs, welches in dieser zweiten Auflage um das Doppelte ist bereichert worden, kostet 11 Thlr.)

63. Wolfart, Dr. K. Christ., Jahrbücher für den Lebensmagnetismus. Vierten Bandes zweites Heft und fünften Bandes erstes Heft, oder Nr. VIII. u. IX. der ganzen Folge. gr. 8. Jedes zu 1 Thlr.

64. Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Neue Folge Nr. VI—X., oder Nr. XXX—XXXIV. der ganzen Reihe. gr. 8. Jede Nr. 1 Thlr.

(Der jetzige Redacteur ist Herr Dr. Friedrich Cramer in Halberstadt.)

Verschiedene sonstige auf meinen Verlag Bezug habende Notizen.

1. An das neu aufgelebte Literatur-Comptoir des Herrn Hofraths J. F. und des Herrn Hauptmanns August Pierer in Altenburg habe ich die bisher von dem ersten in Commission gehabten zwei Artikel zurück gegeben, als:

a) J. F. Pierer, allgemeines medicinisches Realwörterbuch. 1ster — 4ter Bd. und b) Haas, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Wörterbuch, 2 Thle.; und wolle man künftig diese zwei Artikel von gedachtem Literatur-Comptoir beziehen, mir auch etwanige Pränumerationsgelder auf den 5ten Band des medic.nischen Realwörterbuchs wieder zurechnen.

2. Habe ich aus dem Unger'schen Verlag von dem letzten Besitzer, Herrn Herbig in Berlin (Nachfolger von Herrn Schadé), auf Veranlassung eines andern Geschäfts mit demselben, käuflich an mich gebracht: a) Göthe's neue Schriften. Rechtmäßige und ursprüngliche Original-Ausgabe. Sieben Theile. Mit Musik-Beilagen von Reichardt und Kupfern v. F. Bolt und Meno Haas. kl. 8. Schreibpapier 7 Thlr. und Druckpapier 5 Thlr.

Einzeln wird daraus verkauft: b) Göthe's Reinecke Fuchs. In 12 Gesängen. 8. Schreibpapier 1 Thlr. Druckpapier 16 gr. c) Desselben Wilhelm Meisters Lehrjahre. Vier Theile, mit Musik-Beilagen. 8. Schreibpapier 4 Thlr. Druckpapier 2 Thlr. 16 gr. d) Desselben Gedichte. Mit 2 Kupfern von Bolt und Meno Haas. Schreibpap. 1 Thlr. 8 gr. und Druckpap. 1 Thlr.

3. Von Herrn C. Fr. Kunz in Bamberg habe ich folgende zehn Artikel mit Verlagsrecht käuflich an mich gebracht: a) Borst Beweislast im Civilprozeß. gr. 8. 1 Thlr. b) Dorn Recepttaschenbuch. 8. 2 Thlr. 12 gr. c) Desselben pharm. Taschen-Lexicon. 8. 1 Thlr. 4 gr. d) Heuke Abhandlungen aus der gerichtl. Medizin. 4 Bde. gr. 8. 6 Thlr. 12 gr. e) Hoffmann's Phantasiestücke. 2 Thle. gr. 8. 4 Thlr. f) Hohenlohe, des Fürsten Alexander von, Gebetbuch für Katholiken. 8. Druckpap. 12 gr. fein Postpap. 21 gr. Schreibpap. 16 gr. Velinpap. 1 Thlr. 4 gr. g) Marcus Recepttaschenbuch. 8. 1 Thlr. h) Sarsena. 3te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. i) Schubert Symbolik des Traumes. Zweite Aufl. gr. 8 1 Thlr. 4 gr. k) Walther's Phthisis. Ersten Bandes erste und zweite Abtheilung und zweiten Bandes erste Abtheilung. gr. 8. 5 Thlr. 16 gr.

4. Von folgenden französischen und englischen Werken erscheinen bei mir Bearbeitungen und wünsche ich dabei ohne Collision zu bleiben. a) Von J. D. Meyer: Esprit, origine et progrès des institutions judiciaires etc. wird Herr Prof. J. P. v. Hornthal in Freiburg unter dem Titel: Geschichte der Rechtspflege bei den vorzüglichsten Völkern germanischen Stammes, eine deutsche Bearbeitung in 4 Bänden herausgeben, deren erster bis zur nächsten Jubilatemesse fertig wird. b) Von des Grafen von Villeveille Schrift: Des instituts d'Hofwyl, considérés plus particulièrement etc. bearbeitet der kurfürstlich Hessische Oekonomie-Commissair, Herr Wenderoth in Cassel, der mit dem Grafen von V. zugleich längere Zeit in Hofwyl lebte, eine deutsche Uebersetzung unter dem Titel: Die Institute von Hofwyl, mit vorzüglicher Berücksichtigung ihrer hohen Wichtigkeit für die Staatszwecke, und aus dem Gesichtspunkte ihrer großen staatswirthschaftlichen Wichtigkeit betrachtet. c) Eben derselbe Herr Oekonomie-Commissair Wenderoth bearbeitet eine Uebersetzung von des General-Majors von Bosch Werke: De la Colonie de Frédériksoord etc. unter dem Titel: Ueber die Colonie Frederiks-Oord und den Mitteln, der Armuth durch Anbau unbenutzter Ländereien abzuhelfen. d) Von dem in London erschienenen wichtigen Werke: Lowe State of England etc, wird vom Herrn Staatsrath von Jakob in Halle eine deutsche Bearbeitung geliefert.

5. Auf die Uebersetzung von: The Travels of Theodore Ducas in various countries of Europe at the revival of letters and art. Edited by Charles Mills, Esq. 2 vols. leiste ich dagegen jetzt, nach genauerer Kenntniß des Originals, Verzicht.

6. Für das nächste Jahr habe ich außer den Fortsetzungen und neuen Auflagen unter mehreren andern auch folgende neue Unternehmungen eingeleitet. a) Friedrich v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen u. ihrer Zeit. 6 Bände in gr. 8. mit 12 Kupfern und Charten und eine andere Ausgabe in Quart in 4 Bänden. (Ueber diese wichtige Unternehmung ist dem Publikum bereits ein umständlicher Bericht vorgelegt worden.) b) Eine gänzliche Umarbeitung des alten Hederich'schen Handbuchs der historischen Wissenschaften; oder vielmehr: ein historisches Handbuch nach Hederich's Plan, von Prof. Klein. 2 Bände. c) Ein neuer Druck meiner beliebten Ausgabe des Werks der Frau von Stael: de l'Allemagne. 4 Vols. (Bekanntlich mit einer Einleitung von Ch. de Villers und vielen Noten, die sich in keiner Pariser Ausgabe befinden.) d) Eine neue Ausgabe von Göthe's Römischen Carneval (dessen Verlagsrecht ich käuflich an mich gebracht) mit zwanzig umgezeichneten und colorirten Masken-Figuren. In kl. 8. (Wird äußerst zierlich gedruckt werden.) e) Ein neues und vollständiges Reimlexicon in 2 Bänden. f) Prof. Büsching, Vorlesungen über Ritterzeit und Ritterwesen. g) Gerhard von Kügelgen's Leben, von Prof. Hasse in Dresden; mit zwölf Kupfern, Umrisse der vorzüglichsten Gemälde K'ns enthaltend und sein Bildniß. h) Eine neue sehr verbesserte Auflage der Uebersetzung des Dante von Kannegießer. Diese neue Auflage wird auch mit einem Commentar bereichert werden. i) Eine neue Uebersetzung von Homer's Odyssee, ebenfalls von Kannegießer. Eine Probe dieser Uebersetzung ist in diesem Jahre bei mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten. k) Eine neue sehr verbesserte Ausgabe des romantischen Gedichts der Frau von Chezy: Die drei weißen Rosen. l) Prof. Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel. 3 Bände. m) Ein Handbuch der Bibliographie von D. F. A. Ebert, in 2 Bänden. n) Sagen des christlichen Alterthums, gesammelt von D. F. A. Ebert. o) Leitfaden beim öffentlichen und Selbstunterricht in den gesammten Zweigen der Jagdkunde von G. F. D. aus dem Winckell. p) Topographie des Spessartwaldes von Prof. Behlen in Aschaffenburg. q) Geschäfts-Lexicon für deutsche Landstände, Staatsbeamte und die gebildeten Volksklassen, welche die Gegenstände landständischer Verhandlungen richtig beurtheilen wollen, von Reg.-Rath Hartleben in Mannheim. r) Eine Bearbeitung in deutscher Sprache des Catechismo de' Gesuiti. s) Ein Lehrbuch der Waarenrechnung von M. J. W. Quarch in Leipzig. t) Matthiä, Director u. Prof. A., Handbuch der Philosophie für die obern Classen der Gymnasien. u) Wegen der Uebersetzung eines Englischen und dreier franz. Werke von Lowe, J. D. Meyer, Villeveille und von Bosch siehe oben bei 4.

Um Bearbeitungen gleicher Stücke des Calderon zu begegnen zeige ich an, daß der unter der Presse befindliche fünfte Band der Malsburgschen Uebersetzung enthalten wird: Der Schultheiß von Zalamea und Weiße Hände kränken nicht. — Für die folgenden Bände hat Hr. von der Malsburg sich noch folgende Stücke zur Bearbeitung gewählt:

El postrer duelo de España.
El Conde Lucanor.
A secreto agravio secreta vengança.
La Exaltacion de la Cruz.

NB. NB. Privatpersonen, Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, welche Schwierigkeiten finden, sich meine neueren, neuesten (diese hier verzeichneten) und älteren Verlags-Artikel im Wege des gewöhnlichen Buchhandels zu verschaffen, können, wenn sie sich deshalb an mich direct wenden, der pünctlichsten Bedienung und der billigsten Bedingungen versichert seyn. Auch besorge ich in solchen Fällen Aufträge auf andern Verlag.

Leipzig, den 1sten December 1822.

F. A. Brockhaus.

27. Gerstäcker, Dr. K. F. W., Anweisung zur Abfassung gerichtlicher Vertheidigungsschriften. Zweiter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

28. Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. Zweiter und letzter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

29. Gryphius, Andreas, auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Wilhelm Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

30. Henke, A., Abhandlungen aus dem Gebiet der gerichtlichen Medicin. Erster Band. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

31. Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Für das Jahr 1822. gr. 8. 10 Thlr.

32. Hohenlohe, Fürst Alexander von, der im Geist der katholischen Kirche betende Christ. Dritte Auflage. 8.

33. Holberg's Lustspiele. Neu übersetzt und bearbeitet von Oehlenschläger. Vier Theile. 8. 9 Thlr. 8 gr.

34. Hufeland, Staatsrath u. Dr. C. W., Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Nach Darwin bearbeitet und mit vielen Zusätzen u. s. w. versehen. (Eigenthum der Louisenstiftung in Berlin.) gr. 8. 18 gr.

35. Isis. Encyklopädische Zeitschrift für das Jahr 1822. Herausgegeben von Oken. gr. 4. 8 Thlr. (Comm. Art.)

36. Kannegießer, Karl Ludwig, das erste Buch der Odyssee. Probeschrift. gr. 8. 4 gr.

37. Köthe, Dr. F. A., Stimmen der Andacht. In christlichen Liedern. Eine Neujahrsgabe. kl. 8.

38. Krug, Prof. Wilh. Traug., Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

39. — — — neuester Stand der griechischen Sache. gr. 8. 6 gr.

40. — — — geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuerer Zeit. Ein historischer Versuch. gr. 8.

41. Lieber, Dr. Franz, Tagebuch meines Aufenthalt in Griechenland während der Monate Januar, Februar, März, im Jahre 1822. 8. 1 Thlr.

42. Lucchesini, Marchse von, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Aus dem Italienischen von B. J. F. v. Halem. Zweiter Theil. gr 8. 2 Thlr.

43. Martens, Charles, Baron de, Annuaire diplomatique pour l'année 1823. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

44. — — — Manuel diplomatique, ou précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques; suivi d'un recueil d'actes et d'offices pour servir de guide aux personnes qui se destinent à la carrière politique. gr. in 8. 2 Thlr. 12 gr.; auf feinem Papier und brochirt 3 Thlr. 8 gr.

45. Der Lady Morgan Reisen. Zweite Abtheilung: Italien. Erster—dritter Band. Jeder zu 2 Thlr. 8 gr.

46. Müller, Wilh., neue Lieder der Griechen. kl. 8. 4 gr.

47. Rohlwes, J. N., das Ganze der Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, oder fünf Bücher der Thierarzneiwissenschaft für Landwirthe, Cavalleristen, Pferdezüchter, Thierärzte u. Pferdeliebhaber. Erster Theil. Von der Pferdezucht. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

48. Saalfeld, Prof. Fr., Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französ. Revolution. Vierten Bandes zweite Abtheil. gr. 8.

49. Schindel, Aug. von, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. In 2 Bänden. Erster Band. A—L. 8. 2 Thlr.

50. Schulze's, Ernst, sämmtliche poetische Werke. Vier Bände. Neue Auflage.
Nr. 1. auf feinem französischen Papier, ohne Kupfer. 6 Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 16 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 8 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format und auf besserem Papier; mit denselben Kupfern. 10 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat und auf suprafeinem französ. Papier; mit dens. Kupfern. 11 Thlr. — Nr. 5. auf Median suprafeinem Schweizer Velinpap., mit Kupfern vor der Schrift 10 Thlr.

51. Schulze's, Ernst, Cäcilie. Zwei Bände. Neue Auflage.
Nr. 1. auf feinem franz. Papier, ohne Kupf. 3 Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 7 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 4 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format u. auf besserem Papier, mit denselb. Kupf. 5 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat auf suprafeinem französ. Papier mit dens. Kupfern. 6 Thlr. — Nr. 5. in groß Medianformat auf feinem französ. Velin, mit den ersten Kupfer-Abdrücken. 9 Thlr.

52. — — — bezauberte Rose.
Nr. 1. Ausgabe ohne Kupf. 1 Thlr. — Nr. 3. Ausgabe mit 7 Kupf. 2 Thlr. — Nr. 4. größere Ausgabe mit dens. Kupfern 2 Thlr. 12 gr.

53. Schütz, Wilh. von, zur intellectuellen und substantiellen Morphologie mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Zweites Heft. gr. 8. 1 Thlr.

54. Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz. Horn. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

55. Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercur-Versuche, welche zu Würzburg und Bamberg durch den Bauer Martin Michel und den Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind. Mit Hohenlohe's Bildniß. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

56. Tasso's, Torquato, befreites Jerusalem. Neu übersetzt von Karl Streckfuß. 2 Bände.
Hiervon sind drei Ausgaben veranstaltet:
Nr. 1. in klein Octav, blos die deutsche Uebersetzung. Sehr zierlich auf feinem franz. Papier gedruckt. 2 Bände. 3 Thlr. — Nr. 2. in groß Octav, auf gutem deutschen Druckpapier, mit dem italienischen Original-Text gegenüber. 2 Bände. 3 Thlr. 12 gr. — Nr. 3. auf gleiche Weise, auf feinem französ. Pap. 2 Bände. 4 Thlr. 8 gr.

57. Theater, classisches, der Franzosen. Nr. III. Cäsar von Voltaire, übersetzt von Peucer. kl. 8. 1 Thlr. 4 gr. Nr. IV. Iphigenia von Racine, übersetzt von demselben. kl. 8. 1 Thlr. 8 gr.

58. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Neue Folge, 5ter Jahrgang. Mit 7 Kupfern: Böttiger's Bildniß nach Vogel von Schwerdgeburth und sechs Darstellungen zu Shakspeare's König Lear, Othello und Macbeth nach Opiz, gestochen von Adam, Coupé, Delvaux und Leclerc in Paris. 12. 2 Thlr. 6 gr.

59. Vico, Giambattista, Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Aus dem Italienischen, mit vielen Anmerkungen und dem Leben des Verfs., von Dr. W. Weber. gr. 8. 4 Thlr.

60. Walther, Dr. J. A., über das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis in ihren verschiedenen Modificationen, nebst der aus diesem fließenden Curmethode. Zweiter oder besonderer Theil. Zweite Abtheil. gr. 8.

61. Weitzel, Jos., das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Zweiter Band. 8. 2 Thlr. 8 gr.

62. Winckell, G. F. D. aus dem, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Zweite gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und mit einem General-Repertorio u. s. w. bereicherte Auflage. Dritter und letzter Theil. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

63. Wolfart, Dr. K. Christ., Jahrbücher für den Lebensmagnetismus. Vierten Bandes zweites Heft und fünften Bandes erstes Heft, oder Nr. VIII. u. IX. der ganzen Folge. gr. 8. Jedes zu 1 Thlr.

64. Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Neue Folge Nr. VI—X. oder Nr. XXX—XXXIV. der ganzen Reihe. gr. 8. Jede Nr. 1 Thlr.

Inhalt.

Nr. 251. Recherches sur les animaux fossiles, par Mr. Cuvier. — Das neue Arbeitshaus in Florenz. — Die Seejungfer (Mit einer Abbildung). — Kanalbau in Mailand. — Zur Nachricht.

252. Deutsche Taschenbücher für 1823. 4. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Fortsetzung). — Göthe und die Frösche. — Miscellen.

253. Beruhigungen des Unwissenden. — Aus Italien. — Miscellen.

254. Stimme aus Sachsen, über die Art und Weise, wie die evangelische Kirche in Baiern durch das neue Institut von Kirchen-Vorständen einer Kirchen-Glaubens- und Sittenzucht unterworfen werden soll. — Die italienischen Strohhüte. — Miscellen.

Beilage Nr. 26. Drei Beilagen zu dem Artikel: Stimme aus Sachsen ꝛc. — Luccock's Bemerkungen über Rio Janeiro in Süd-Brasilien. — Miscellen.

255. Deutsche Taschenbücher für 1823. 5. Frauentaschenbuch. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Beschluß). — Miscellen.

Beilage Nr. 27. Literarische Notizen aus Wien. — Aus Paris. — Miscellen.

256. Vanderbourg über Lord Byron. Zweiter Artikel. — Beruhigung des Unwissenden (Beschluß). — Miscellen.

257. Deutsche Taschenbücher für 1823. 6. Urania. — Vanderbourg über Lord Byron. II. (Beschluß). — Bracebridge Hall, or the humorists, vom Americaner Irwing. — Verbesserung.

258. Die Königinnen, ein dramatisches Gedicht von Dr. F. Raupach. — Bracebridge Hall von Irwing. — Miscellen.

259. Ueber den Charakter Medea's im Grillparzerschen dramatischen Gedicht: das goldene Vließ. — Bemerkung. — Miscellen.

260. Zum Michaelis-Meßcataloge von 1822. — Ueber den Charakter Medea's (Fortsetzung). — Miscellen.

261. Politische Literatur. The state of the nation at the commencement of the year 1822. An answer to the state of the nation. III. — Das Musikfest zu Magdeburg im October 1822.

262. Vanderbourg über Lord Byron. Dritter Artikel. — Erinnerungen, eine Sammlung vermischter Erzählungen und Gedichte von C. von Holtei. — Miscellen.

263. Die Kehrseite der Griechen auf Morea (Lieber's Reisetagebuch). — Ueber den Charakter Medea's (Beschluß). — Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Ein Versuch von T. Goluchowski. — Literarische Notiz. — Miscellen.

264. Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer, in den Jahren 1819 und 1820, in den königl. Schiffen Hekla und Griper, unter den Befehlen von Parry; aus dem Englischen. — Anzeige von Büchern, welche bei F. A. Brockhaus in Leipzig nicht erschienen sind.

265. Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1806 et 1807, par Jaubert. — Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt von Parry (Fortsetzung). — Miscellen.

266. Deutsche Taschenbücher für 1823. 7. Huldigung den Frauen von Castelli. — Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt von Parry (Beschluß). — Der Pirat, in den Uebersetzungen von Spiker, Lotz und Frau v. M. — Voltaire als Verbesserer des Landbaues. — Miscellen.

267. Dublin im J. 1822. — Voyage en Arménie et en Perse par Jaubert (Fortsetzung).

268. Noch eine Stimme für die Griechen aus England. — Zeitbetrachtung. — Das System der Liebe.

269. Sismondi's Geschichte der Franzosen mit Anmerkungen von Luden. 1ster Thl. — Voyage en Arménie et en Perse par Jaubert (Beschluß). — Aus Neapel. — Miscellen. — Literarische Anzeige.

270. Memoirs of the life of Anne Boleyn. — Walter Scott über Le Sage. — Literarische Nachrichten.

Beilage Nr. 28. Bemerkungen des Herausgebers der Encyklopädie der Freimaurerei über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben in der Jen. allg. Lit. Zeit.

271. Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse von Doctor von Hornthal, königl. baier. oberstem Justizrathe. Im October 1822. — Karl Immermann's Trauerspiele. — Miscellen.

272. Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung).

Beilage Nr. 29. Bemerkungen des Herausgebers der Encyklopädie der Freimaurerei über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben (Beschluß). — Die Theater in Florenz. — Miscellen.

273. Betrachtungen über Bücher und Büchervermehrung. — Literarische Notizen aus Schweden. — Miscellen.

274. Blicke auf Griechenland. — Romane von Schilling. 1) Wolfgang oder der Name in der That. 2) Häusliche Bilder. — Zur Geschichte der Rückschritte.

275. Deutsche Taschenbücher für 1823. Neues Taschenbuch von Nürnberg. — Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822 (Beschluß). — Bemerkung. — Miscellen.

015.43
L7121
German
37-41

Literarisches

Conversations-Blatt.

1822.

Monat December;

enthaltend:

25 Blätter, Nr. 276 — 300, 2 Beilagen, Nr. 30, 31, und 5 literarische Anzeiger: Nr. XXXVII — XXXXI.

Von diesem Blatte erscheint (Sonntags ausgenommen), außer den Beilagen, täglich ein halber Bogen und ist der Preis pränumerando für den ganzen Jahrgang 10 Thlr.; für das halbe Jahr 5 Thlr. 12 Gr.; und für das Vierteljahr 3 Thlr.

Die K. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, das Fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg und die K. Preuß. Grenz-Postämter in Halle und Erfurt haben Hauptexpeditionen übernommen, und liefern alle Postämter im Umkreise von 50 — 60 Meilen das Blatt ohne Preiserhöhung.

(Die Buchhandlungen, welche ihren sich für dies Blatt eignenden Verlag schnell angezeigt wünschen, werden wohl thun, von ihren Neuigkeiten ein Freiexemplar an die Redaction desselben einzusenden. Im Fall, daß davon für das L. C. B. kein Gebrauch gemacht werden kann, wird das gesandte Exemplar wieder zurückgeschickt.)

Eigenthümer und Redacteur: F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gedruckt bei F. Brockhaus in Leipzig.

1822.

Bericht über die im Laufe des Jahres 1822 bei F. A. Brockhaus in Leipzig erschienenen neuen Werke und Fortsetzungen.

1. Annalen, allgemeine medicinische, od. kritische Annalen der Medicin. Herausg. v. Dr. J. F. Pierer u. Dr. L. Choulant. Jahrg. 1822. 6 Thlr. 16 gr.

2. Antiromanus, oder die Kirchengeschichte, eine Warnungstafel für Fürsten u. Völker, den römischen Katholicismus zu begünstigen. Allen biedern Katholiken u. Protestanten gewidmet v. Christianus Sincerus. gr. 8. 20 gr.

3. Behr, Dr. W. J., die Lehre von der Wirthschaft des Staats, od. pragmatische Theorie der Gesetzgebung u. Finanzverwaltung mit Rücksicht auf den Gebrauch bei akademischen Vorlesungen bearbeitet. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

4. Bibliothek deutscher Dichter des 17ten Jahrhunderts. Herausgeg. v. Dr. Wilh. Müller. Erstes Bändchen: Auserlesene Gedichte v. Martin Opitz. Zweites B.: Gryphius. Drittes B.: Flemming. 8. Jedes B. 1 Thlr. 12 gr.

5. Briefe aus Columbien an seine Freunde, von einem hanöverschen Officier. 8. 1 Thlr. 8 gr.

6. Briefe Josephs des Zweiten. (Bisher ungedruckt.) Zweite mit einer neuen Einleitung „Beitrag zur Würdigung Josephs des II." bereicherte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

7. Aus Casanova's Memoiren. Nach dem französ. Original-Manuscript bearbeitet von W. v. Schütz. 8. 2ter u. 3ter Band. Jeder zu 2 Thlr. 12 gr.

8. Casanoviana; od. Auswahl aus Casanova's Memoiren. 1ster Bd., enthaltend: 1) Die Geschichte seiner Flucht aus den Bleikammern von Venedig; 2) die Geschichte seines Duells mit dem Grafen Branicky in Warschau; 3) seine Besuche und Unterhaltungen mit Haller u. Voltaire. 8. 2 Thlr.

9. Casper, Dr., Charakteristik der französ. Medicin und Chirurgie, mit Hinblicken auf die englische. Mit einem Kupf. gr. 8. 3 Thlr.

10. Conversations-Blatt, literarisches, für das J. 1822. gr. 4. 10 Thlr.

11. Conversations-Lexicon 11ter und 12ter Band. In sechs verschiedenen Ausgaben. Preis für beide Bände:
Nr. 1. Ord. Druckpap. 4 Thlr. 16 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 6 Thlr. 8 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 7 Thlr. 12 gr. Nr. 4. Französ. fein med. Druckp. 9 Thlr. — Nr. 5. Velin-Papier 12 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbp. 12 Thlr.

12. Conversations-Lexicon, die ersten 10 Bände. Dritter Druck der fünften Auflage.
Nr. 1. Ord. Druckpap. 12 Thlr. 12 gr. — Nr. 2. Schreibpap. 18 Thlr. 18 gr. — Nr. 3. Med. Druckp. 22 Thlr. — Nr. 6. In 4. auf Schrbp. 30 Thlr.

13. Ebert, Dr. F. A., Geschichte u. Beschreibung der königl. Bibliothek in Dresden. gr. 8. 2 Thlr.

14. — — — allgemeines bibliographisches Lexicon. 2ter Band in sechs Lieferungen. gr 4. feines französ. Druckpap. 10 Thlr.; feines französ. Schreibpap. 13 Thlr. 8 gr.

15. Encyklopädie der gesammten Freimaurerei. In alphabetischer Ordnung. Von Lenning. Durchgesehen, und, mit Zusätzen vermehrt, herausgeg. von einem Sachkundigen. Erster Theil. A—G. gr. 8. fein französ. Druckpap. 2 Thlr. 20 gr.; ord. Druckp. 2 Thlr. 12 gr. (Das Ganze soll 3 Theile enthalten.)

16. Ergänzungen der allgemeinen Gerichts-Ordnung und der allgemeinen Gebüren-Taxen für die Gerichte, Justiz-Commissarien und Notarien in den Preußischen Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, die allgemeine Gerichts-Ordnung und die allgemeinen Gebüren-Taxen abändernden, ergänzenden u. erläuternden Gesetze, Verordnungen u. Ministerial-Verfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. gr. 8. (Mit der allgemeinen Preuß. Gerichts-Ordnung gleichförmig gedruckt.) Druckpapier 1 Thlr. 12 gr. Schreibpapier 2 Thlr.

17. Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die Preuß. Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltenden, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerial-Verfügungen; nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Register. 2 Bände. gr. 8. (Mit dem allgemeinen Landrecht gleichförmig gedruckt.) Druckp. 3 Thlr. Schreibp. 4 Thlr.

18. Ersch, Prof. J. S., Handbuch der deutschen Literatur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Zweite bis auf die neueste Zeit fortgeführte, berichtigte u. ergänzte Ausgabe. In vier Bänden oder sieben Abtheilungen. gr. 8. complet 12 Thlr. Schreibpapier 16 Thlr. In 4. auf Schreibp. 24 Thlr.
Fertig geworden ist der
Erste Band, enthaltend: I. die Literatur der Philologie, Philosophie u. Pädagogik, u. II. die Literatur der Theologie. Beide Literaturen von Prof. Böckel in Greifswalde bearbeitet u. von Prof. Ersch revidirt.
Ferner vom
Zweiten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Jurisprudenz, Politik (incl. der Cameralistik), bearbeitet von Prof. Koppe in Rostock und von Prof. Ersch revidirt, so wie vom
Dritten Bande die erste Abtheilung: Literatur der Medicin. Bearbeitet von Prof. Puchelt in Leipzig und von Prof. Ersch revidirt.
Der Druck der übrigen Abtheilung, als die 2te des 2ten Bandes, schöne Künste und vermischte Schriften; die 2te des 3ten Bandes: Naturkunde, und der 4te Bd.: Geschichte und Geographie werden so beschleunigt, daß das Ganze unfehlbar im nächsten Jahr vollendet seyn wird.

19. Ersch, J. S., Literatur der Philologie, Philosophie u. Pädagogik. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jubilate-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibpap. 2 Thlr. 6 gr. und in 4. 3 Thlr.

20. — — — Literatur der Theologie. Zweite von Prof. Böckel in Greifswalde bis auf die neueste Zeit (Jub.-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 6 gr. u. in 4. 3 Thlr.

21. — — — Literatur der Medicin. Zweite von Prof. Puchelt in Leipzig bis auf die neueste Zeit (Jub.-M. 1822) fortgef. Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 20 gr.; Schreibp. 2 Thlr. 12 gr. und in Quart 3 Thlr. 8 gr.

22. — — — Literatur der Jurisprudenz, Politik u. Cameralistik. Zweite von Prof. Koppe in Rostock bis auf die neueste Zeit (Michael-Messe 1822) fortgeführte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 18 gr. Schreibp. 2 Thlr. 8 gr. und in 4. 3 Thlr. 4. gr.

23. Falk, Johannes, das Vaterunser der Weimarischen Sonntagsschule. Mit Evangelien, Kupfern und Noten. Zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Bet- und Schulhauses. Mit 13 Noten- und 10 Kupferblättern. Preis 1 Thlr.

24. Flemming, Paul, auserlesene Gedichte. Herausgegeb. von Wilh. Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

25. Gellert, Christian Fürchtegott, Briefwechsel mit Demoiselle Lucius. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eine Rede Gellert's, gehalten vor dem Churfürsten in Leipzig. 2) Ein Gedicht Gellert's an den Churfürsten. 3) Ein Brief Rabener's an Gellert, und dessen Antwort. 4) Das Gespräch Gellert's mit dem König Friedrich II. 5) Ein Brief Gellert's an Cramer. Sämmtlich aus den bisher meist noch ungedruckten Originalen herausgegeben von Friedrich Adolf Ebert. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

26. Gemälde aus dem Zeitalter der Kreuzzüge. In zwei Theilen. Zweiten Theiles erste Abtheilung: Die letzten Könige von Jerusalem und Saladin. gr. 8. 2 Thlr.

Literarisches

Conversations-Blatt

für

das Jahr

1822.

Zweiter Band.

Juli — December.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

Inhalt des Monats Juli.

Nr.

151. 1) Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercurversuche des Fürsten A. von Hohenlohe und des Bauern Martin Michel. 2) Der Wundermann im Jahre 1821. 3) Die neue Wundersucht; zwei Predigten von Dr. Ammon. 4) Die Zeichen- und Wundersucht der Menschen; eine Predigt von Dr. Röhr. 5) Die Frömmigkeit, zwar nicht eine wunderthätige Helferin in Krankheiten, aber doch eine kräftige Beschützerin der Gesundheit und des Lebens, eine Predigt von Dr. Bretschneider. — Elegien des Propertius; übersetzt von F. K. von Strombeck. — Zur Nachricht.

152. Walther von der Vogelweide, geschildert von L. Uhland. — Der neue Achilles; ein Roman.

153. Gelehrte Lust und alter deutscher Fleiß. — Ueber Hohenlohe's Wundercuren (Fortsetzung).

154. Ueber Lacretelle's Geschichte der constituirenden Versammlung und Rabaut de St. Etienne's Abriß einer Geschichte der französischen Revolution. — Walther von der Vogelweide, geschildert von L. Uhland (Beschluß).

155. Europe; or a general survey of the present situation of the principal powers, by a citizen of the united states. — Mittheilungen über Theater, theatralische Kunst ꝛc. VI. VII. (Fortsetzung).

156. Fonk's Proceß. — Was ist Wahrheit? eine Abhandlung vom Grafen von Kalkreuth. — Noch ein Wort über Lauzün's Memoiren.

Beilage Nr. 15. Ueber Hohenlohe's Wundercuren (Fortsetzung). — Bücher mit oder ohne Inhaltsanzeige?

157. Freundliches Wort an die Reimersche Buchhandlung.

158. Ueber Divinations- und Glaubenskraft. Von Franz Ritter von Baader. — Baiersche Landtags-Literatur.

159. Shakspeare's Macbeth. (Bruchstück aus einem größern noch ungedruckten Werke). — Kant an Schultz. — Boisserée Ansichten des Doms zu Köln. Fünf Lieferungen.

160. Ueber Rabaut St. Etienne. — Ueber Hohenlohe's Wundercuren (Fortsetzung). — Verbesserungen.

161. Ueber Kleist's Prinzen Friedrich von Homburg. II. — Uebersicht einiger interessanten Kunstleistungen in Frankfurt am Main.

162. De la révolution piémontaise. — Ueber Kleist's Prinzen Friedrich von Homburg. II. (Beschluß). — Literarische Miscellen.

Beilage Nr. 16. Zwei Stimmen aus dem neuen Mittelalter über die Sache der Griechen. — Ueber Hohenlohe's Wundercuren (Beschluß). — Literarische Miscellen.

163. Bocksprung von Dresden nach Prag; und Berlins Licht- und Schattenseite von A. v. Schaden. — Striche zur Charakteristik deutscher Schriftsteller. I. E. T. A. Hoffmann. — De la révolution piémontaise (Beschluß).

164. De la Grèce dans ses rapports avec l'Europe, par M. de Pradt. — Auswahl beliebter Dichtungen für jede Stimmung des Gemüths.

Nr.

165. Loveday's Bittschrift an die Pairskammer, übersetzt mit Erläuterungen von Baumgarten-Crusius. — Nachricht.

166. Briefe aus Columbien, von einem hanöverischen Officier. — Ueber einige Gastdarstellungen des Hrn. und der Madame Stich auf dem Leipziger Stadttheater.

167. Aus meinem Leben von Göthe. Zweiter Abtheilung fünfter Theil. — Briefe aus Columbien von einem hanöverischen Officier (Beschluß).

168. De Pradt über Europa und America im J. 1821. — Ueber einige Gastdarstellungen des Hrn. und der Mad. Stich (Fortsetzung). — Kirchliche Angelegenheiten in Baiern.

169. Anweisung zur zweckmäßigen Abfassung der gerichtlichen Vertheidigungsschriften von Gerstäcker. Zweiter Theil. — Shakspeare's Macbeth (Fortsetzung).

Beilage Nr. 17. Briefe über den Badischen Landtag. Dritter Brief. — Aus Paris.

170. Essai sur les Garanties individuelles, par Daunou. — Gerstäcker's Anweisung zur Abfassung gerichtlicher Vertheidigungsschriften. Zweiter Theil (Beschluß). — Ueber das neue französische Douanengesetz. — Meister Floh; ein Mährchen von E. T. A. Hoffmann. — Literarische Miscellen.

171. Bemerkungen über und Beiträge zu: Frau Johanna Schopenhauer, Johann van Eyk und seine Nachfolger. — Ueber die Türkei und die Barbaresken. (Aus einem Privatschreiben.) — Ueber einige Gastdarstellungen des Hrn. und der Madame Stich (Fortsetzung).

172. Ansichten eines neueren englischen Reisenden (Hughes) über einen Theil des jetzigen griechisch-türkischen Kriegsschauplatzes und dessen Bewohner. — Shakspeare's Macbeth (Fortsetzung). — Literarische Miscellen.

173. Büchernachdruck. 1) Die Debatten über den Büchernachdruck, welche in der würtembergischen Kammer der Abgeordneten Statt fanden. 2) Der Büchernachdruck aus dem Gesichtspuncte des Rechts, der Moral und Politik betrachtet von Dr. L. F. Griesinger — Essai sur les Garanties individuelles, par Daunou (Beschluß). — Der Beherrscher der Eilande in 6 Dichtungen, nach Walter Scott bearbeitet von F. V. E. Richter. — Literarische Miscellen.

174. Der Pirat nach Walter Scott von G. Lotz und S. H. Spiker. — Ueber einige Gastdarstellungen des Hrn. und der Madame Stich (Fortsetzung). — Ladislaus Pyrker, Patriarch zu Venedig.

175. Jahrbücher der Literatur. Sechzehnter Band. 1821. October. November. December. — Bemerkungen über und Beiträge zu: Frau Johanna Schopenhauer, Johann van Eyk und seine Nachfolger (Fortsetzung). — Literarische Miscellen.

Beilage Nr. 18. Literarische Notizen aus Wien. — Ansichten eines neueren englischen Reisenden (Hughes) über einen Theil des jetzigen griechisch-türkischen Kriegsschauplatzes und dessen Bewohner (Beschluß). — Aus Paris (Beschluß). — Bemerkungen.

Inhalt des Monats August.

Nr.

176. Frau von Stael vor dem Richterstuhle der französischen Kritik. — Shakspeare's Macbeth (Fortsetzung). — Zur Nachricht.

177. Büchernachdruck. 1) Die Debatten über den Büchernachdruck, welche in der würtembergischen Kammer der Abgeordneten Statt gefunden. 2) Der Büchernachdruck, aus dem Gesichtspuncte des Rechts, der Moral und Politik betrachtet von Dr. L. F. Griesinger (Beschluß). — Ueber einige Gastdarstellungen des Herrn und der Madame Stich auf dem leipziger Stadttheater (Fortsetzung). — Berichtigung. — Zur Nachricht.

178. Auch ein Wort über den Meßkatalog. Zusatz.

179. Jahrbücher der Literatur. 16ter Band. 1821 (Fortsetzung). — Shakspeare's Macbeth (Beschluß).

180. Stimme aus Nordamerica über deutsche Kritik. — Frau von Stael vor dem Richterstuhle der französischen Kritik (Beschluß). — Bemerkungen über und Beiträge zu: Frau Johanna Schopenhauer, Johann van Eyk und seine Nachfolger (Fortsetzung). — Literarische Miscellen.

181. Ueber die Verurtheilung Fonk's. — Ueber einige Gastdarstellungen des Hrn. und der Madame Stich auf dem leipziger Stadttheater (Beschluß). — Rüge. — Druckfehler.

Beilage Nr. 19. Literarische Notizen aus Wien (Beschluß). — Bemerkungen über und Beiträge zu: Frau Johanna Schopenhauer, Johann van Eyk und seine Nachfolger (Beschluß). — Berichtigung. — Der Schleier der Königin Maria Stuart.

182. Ueber die neue Sammlung der die französische Revolution betreffenden Memoiren. — Der neue Achilles 1821. — Miscelle.

183. Politische Literatur. De la peine de mort en matière politique, par Guizot. — Correspondenznachricht aus Livland. — Miscellen.

184. Malthus und Gladwin's Bevölkerungssysteme. — Politische Literatur. De la peine de mort en matière politique par Guizot (Beschluß). — Neueste französische Literatur.

185. Ueber Fonk's Proceß. — Fünfundzwanzig Spiele nach deutschen Sprüchwörtern, von J. v. Voß.

186. Ueber Fonk's Proceß (Fortsetzung). — Pamiatniki Rossiskoi Slovesnosti XII. wieka.

187. Neuester Stand der griechischen Sache, dargestellt vom Prof. Krug. — Ueber Fonk's Proceß (Beschluß). — Nachrichten aus Schweden.

Beilage Nr. 20. Jahrbücher der Literatur. 1821. 16ter Band (Beschluß). — Nachrichten aus Schweden (Beschluß). — Neueste französische Literatur.

188. Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, par le Général Jomini. — Dido, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Gehe.

Nr.

189. Denkmal der Liebe, geweiht dem verewigten Probst Dr. G. A. L. Hanstein. — Histoire critique et militaire des guerres de la révolution, par le Général Jomini (Beschluß). — Schutzrede gegen eine schändliche Verläumdung. — Englische Literatur.

190. Auswahl des Besten aus Rochlitz sämmtlichen Schriften. 4ter—6ter Band. — Dido, Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Gehe (Beschluß).

191. Ueber den Plan, der evangelischen Kirche in Baiern eine Presbyterial-Verfassung zu geben. — Ansichten französischer Royalisten über Voltaire. — Auswahl des Besten aus Rochlitz sämmtlichen Schriften (Fortsetzung). — Englische Literatur.

192. Ueber den Plan, der evangelischen Kirche in Baiern eine Presbyterial-Verfassung zu geben (Beschluß). — Auswahl des Besten aus Rochlitz sämmtlichen Schriften (Beschluß).

Beilage Nr. 21. Der Berangersche Liederproceß.

193. Protestantismus und Katholicismus, aus dem Standpuncte der Politik betrachtet von Dr. H. G. Tzschirner. — Miscellen aus Kopenhagen. — Auszug eines Schreibens aus Neapel.

194. Die Brüdergemeine und ihr Jubelfest in Herrnhut. — Schicksal der englischen Bühne zu Paris.

195. Ueber die Gesammtausgabe der Neckerschen Schriften. — Histoire de la ville de Laon, par J. F. L. Devisme. — Miscellen.

196. Die Legende von den heiligen drei Königen, herausgegeben von G. Schwab. — Ueber die Gesammtausgabe der Neckerschen Schriften (Beschluß). — Noch ein Urtheil eines englischen Kunstrichters über die Fortunes of Nigel.

197. Europe; or a general survey of the present situation of the principal powers; with conjectures on their future prospects: by a citizen of the United States. — Otto III., Pfalzgraf und nachher Herzog in Baiern. Ein baierisches Nationalschauspiel in 5 Acten, von L. J. Denk. — Neueste franz. Literatur.

198. Marienbad im Vorsommer 1822. — Maßstab eines französischen Kritikers für Literatur-Reichthum. — Neueste französische Literatur.

199. Oeuvres choisies de Mirabeau. — Marienbad im Vorsommer 1822 (Beschluß). — Dodwell's Reise durch Griechenland ꝛc., herausgegeben von F. W. v. Schütz.

200. Einseitiges über einige Gastrollen. — Meister Floh. Ein Mährchen in 7 Abenteuern zweier Freunde. Von E. T. A. Hoffmann. — Sinnreiche und unterhaltende Geschichten, aus Frater J. Paulus Schimpf und Ernst. Herausgegeben und mit einer kurzen literarischen Notiz begleitet von G. Jördens. — Miscelle.

Beilage Nr. 22. Ueber den Berg Sorakte. — Lettre de Cauchois Lemaire à M. Bellart, procureur général. — Bibliographie méthodique des ouvrages publiés en Allemagne sur les pauvres ... par M. Friedländer. D. M.

Inhalt des Monats September.

Nr.

201. Geschichte und Beschreibung der königlichen Bibliothek zu Dresden. Von Dr. F. A. Ebert. — Poetische Erzeugnisse der Russen. Ein Versuch von Hrn. von der Borg. — Zur Nachricht.

202. Views of Society and Manners in America. — Vergangenheit und Gegenwart. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué.

203. Briefe eines Frauenzimmers über einige Erscheinungen in der Literatur. V. Das goldene Vließ von Grillparzer. — Views of Society and Manners in America (Beschluß). — Französische Literatur.

204. Aus einer Rede von Bilderdyk über dichterische Begeisterung und Schwärmerei. — Das goldene Vließ, von Grillparzer (Fortsetzung). — Schriftstellerunachtsamkeiten jeder nur nicht politischer Art.

205. Aus Casanova's Memoiren. Zweiter Band. — Abel-Rémusat's chinesische Grammatik.

206. Noch etwas von dem seitherigen Berichterstatter über den Fonkschen Proceß. — Das goldene Vließ, von Grillparzer (Beschluß). — Aus Italien. — Anzeige.

207. Ueber die neueste Vertreibung der Gälen aus ihren väterlichen Wohnsitzen. — Griechenlieder. — Miscellen.

208. Das System der Bewegung. — Ueber die neueste Vertreibung der Gälen aus ihren väterlichen Wohnsitzen (Fortsetzung).

209. Denkschrift der funfzigjährigen Jubelfeier Sr. Exc. des Hrn von Trüßschler. — Beredtsamkeit americanischer Wilden. — Miscellen.

210. Die Rechte der christlichen Religion über die Verfassung christlicher Staaten, von D. Pustkuchen. — Aus Italien. — Miscellen.

211. Blicke ins südliche Rußland. — Ueber das verschiedene Verhältniß der antiken und modernen Malerei zur Poesie von D. Tölken.

Beilage Nr. 23. Histoire des événements de la Grèce, depuis les premiers troubles jusqu'à ce jour, par Raffanel. — Miscellen.

212. Darstellung der neuen Entdeckungen über die Elektricität und den Magnetismus. — Ueber die neueste Vertreibung der Gälen aus ihren väterlichen Wohnsitzen (Beschluß). — Ein Brief Kant's an Kästner.

213. Ueber Popularität und Mysticismus in der Wissenschaft und im Leben. — Aus Italien.

Nr.

214. Deutsche Taschenbücher für 1823. I. Minerva. — Ueber Popularität und Mysticismus in der Wissenschaft und im Leben (Beschluß).

215. Holberg's Lustspiele übersetzt von Oehlenschläger. Erster und zweiter Theil. — Blicke ins südliche Rußland (Beschluß). — Anzeige.

216. Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus von D. Wolfart. 4 Bände. — Das Fest der Himmelfahrt Mariens zu Messina.

217. Der Prinz von Homburg nochmals. — Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus (Beschluß). — Neueste Erzählungen von A. Schreiber. 2 Bdchn.

218. Ueber Neuholland und van Diemensland, und besonders über den neuesten Zustand des letzteren. — An die Redaction des Lit. Conv. Blattes aus Wien (Stichiana).

219. Ueber Neuholland und van Diemensland (Fortsetzung). — Correspondenz-Nachrichten. — Anzeige.

220. Lord Byron's Leben. — Gottlieb Sonntag, von Hesekiel. — Neueste Erzählungen von A. Schreiber (Beschluß).

221. Politische Literatur. Les milles et une calomnies pendant le ministère de Mr. le Duc Decazes. — Lord Byron's Leben (Fortsetzung). — Aus den Briefen eines Reisenden.

222. Briefe von Joseph dem Zweiten. Zweite Auflage. — Ueber Neuholland und van Diemensland (Beschluß). — Das neue französische Douanensystem. — Berichtigung.

Beilage Nr. 24. Histoire du jury par M. Aignan. — Etwas zur Erläuterung der Glaubwürdigkeit literarischer Berichte von Dänemark in fremden periodischen Schriften. — Noch ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Duldung im 19ten Jahrhundert.

223. Fragmente aus einer Schweizerreise im Sommer 1822. Ein Blick in die Bäder der Schweiz und des Rheins im Juni, Juli und August 1822. — Lord Byron's Leben (Beschluß).

224. Neue Ausgabe von Ersch Handbuch der deutschen Literatur. — Fragmente einer Schweizerreise im Sommer 1822 (Fortsetzung). — Taschenbuch-Literatur.

225. Stimme aus England für die Griechen. — Fragmente aus einer Schweizerreise im Sommer 1822 (Beschluß). — Assunto primo della scienza del diritto naturale, par J. D. Romagnosi. — Neueste Erzählungen von A. Schreiber.

Inhalt des Monats October.

Nr.

226. Politische Literatur. 1) The state of the nation at the commencement of the year 1822. Considered unter the four Departments of the finance, foreign relations, home department, colonies and board of trade. 2) An answer to the state of the nation at the commencement of the year 1822. And the Declarations and conduct of his Majesty's Ministres fairly considered. I. — Sydoniens Wittwenjahre. Nach dem Französischen frei bearbeitet von Fanny Tarnow. 2 Thle. — Rundgemälde der Gegend von Dresden. Von W. A. Lindau. 2 Thle. — Zur Nachricht.

Beilage Nr. 25. Literarische Notizen aus Wien. — Du Piémont à la fin de 1821; ou effet de l'influence des sociétés. — Zur Notiz.

227. Deutsche Taschenbücher für 1823. 2. Aurora. — Vivian's Unterredung mit Napoleon auf Elba. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Herausgegeben von F. Jacobs.

228. Ergänzungen der allgemeinen Gerichtsordnung in den preußischen Staaten. — Orangenblüthen, von Carl Borromäus von Miltitz. Zwei Sammlungen. — Vivian's Unterredung mit Napoleon auf Elba (Beschluß). — Das Kind Europas, oder die fünf Märtyrer der Zeit. Ein satyrisch-politischer Roman nach dem Französischen frei bearbeitet von P. von Husch.

229. Göthe. — Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten von F. Jacobs (Beschluß). — De antiquis quibusdam scripturis et inscriptionibus in Sibiria repertis.

230. De la Révolution piémontaise. — Göthe (Forts.).

231. Politische Literatur. Des partis en France et dans la chambre des Députés pendant la session de 1822. — Irrenhäuser in Italien. — Kritische Hefte für Aerzte und Nichtärzte, von Dr. Jörg.

232. Deutsche Taschenbücher für 1823. Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet. Herausgegeben von St. Schütze. — Des partis en France et dans la chambre des Députés pendant la session de 1822. — Reichthum der deutschen Sprache.

233. Halidon Hill, a Dramatic Sketch from Scottish History. By Sir Walter Scott. — Göthe (Forts.). — Der Wayland-Schmidt.

234. Nigel's Schicksale. Frei nach dem Englischen nach W. Scott von B. J. F. von Halem. — Göthe (Beschluß). — Des großen Kurfürsten Maximilian's I. von Baiern Anleitung zur Regierungskunst, herausgegeben von Freih. von Aretin.

235. Theodor Dukas Reisen durch Europa von Karl Mills. — Americanisches Urtheil über Ebeling's Geschichte Pensylvaniens. — Anekdote.

236. Napoleon in der Verbannung. Napoleon in Exile, or a voice from St. Helena. The opinions and reflections of Napoleon on the most important events of his life and government, in his own words. By O'Meara. — Theodor Dukas Reisen durch Europa von Karl Mills (Beschluß). — Literarische Anzeige.

Nr.

237. Ueber Wilhelm Meisters Wanderjahre von Göthe. — Napoleon in der Verbannung (Fortsetzung). — Zur Naturkunde.

238. Lucchesini über die Ursachen und die Wirkungen des Rheinbundes. — Aus Paris. — Bemerkungen.

Beilage Nr. 26. Politische Literatur. Lettre à Mr. le Procureur général de la cour royale de Poitiers, par Mr. Benjamin Constant. — König Hroar in Leire. Eine altnordische Erzählung von Oehlenschläger.

239. Der Mensch im Staate und in der Kirche. Insbesondere Deutschland und sein Genius. Von A. Neurohr. — Napoleon in der Verbannung (Fortsetzung). — Hauschronik, meinen Anverwandten und Freunden gewidmet.

240. Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß, vornämlich mit Hinsicht auf die jetzt mehr als je wichtige Frage: ob das Geschwornengericht die ihm allgemein nachgerühmte Vortrefflichkeit in diesem Proceß bewährt, oder sich durch das ausgesprochene: „Schuldig" als ein für echte Criminaljustiz untaugliches Institut bewiesen habe? — Napoleon in der Verbannung (Fortsetzung).

241. Ihr. — Napoleon in der Verbannung (Beschluß). — Miscellen.

242. Six mois en Espagne. Lettres de Mr. Joseph Pecchio à Lady J. O.. — Erzählungen von Fr. Laun. Die Sparcasse; ein Roman von demselben. Die Ehe zur linken Hand, von demselben.

243. Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale von Th. Huber. 2 Thle. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Fortsetzung). — Schutzpocken in England. — Bemerkungen.

244. Kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. — Des Pfarrers Heimath. Ein romantisches Gemälde nach dem Englischen der Miß Anna Porter, von Constantia von B.

245. Politische Literatur. 1) The state of the nation. 2) An answer to the state of the nation. II. — Das Jagdschloß Diana, und Wally's Garten. Zwei Erzählungen. — Zur Nachricht. — Miscellen.

246. Archivwesen. — Kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. — Denkschrift von de Las Cases.

247. Vermischte Schriften von August Graf von Platen Hallermünde. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Fortsetzung). — Miscellen.

248. Ueber Taschenbücher überhaupt und das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1823 insbesondere. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Fortsetzung). — Lösung einer grammatischen Aufgabe, und Nichtlösung. — Bemerkung.

249. Vanderbourg über Lord Byron. Erster Artikel. — Ueber Taschenbücher überhaupt und das Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1823 insbesondere (Beschluß). — Miscellen.

250. Ueber die Schweiz. — Vanderbourg über Lord Byron (Beschluß). — Bildnisse zu Scott's Romanen. — Miscellen.

Inhalt des Monats November.

Nr.

251. Recherches sur les animaux fossiles, par Mr. Cuvier. — Das neue Arbeitshaus in Florenz. — Die Seejungfer (Mit einer Abbildung). — Kanalbau in Mailand. — Zur Nachricht.

252. Deutsche Taschenbücher für 1823. 4. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen, herausgegeben von Fr. Kind. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Fortsetzung). — Göthe und die Frösche. — Miscellen.

253. Beruhigungen des Unwissenden. — Aus Italien. — Miscellen.

254. Stimme aus Sachsen, über die Art und Weise, wie die evangelische Kirche in Baiern durch das neue Institut von Kirchen-Vorständen einer Kirchen-Glaubens- und Sittenzucht unterworfen werden soll. — Die italienischen Strohhüte. — Miscellen.

Beilage Nr. 26. Drei Beilagen zu dem Artikel: Stimme aus Sachsen ꝛc. — Luccock's Bemerkungen über Rio Janeiro in Süd-Brasilien. — Miscellen.

255. Deutsche Taschenbücher für 1823. 5. Frauentaschenbuch. — Betrachtungen über den Fonkschen Criminalproceß (Beschluß). — Miscellen.

Beilage Nr. 27. Literarische Notizen aus Wien. — Aus Paris. — Miscellen.

256. Vanderbourg über Lord Byron. Zweiter Artikel. — Beruhigung des Unwissenden (Beschluß). — Miscellen.

257. Deutsche Taschenbücher für 1823. 6. Urania. — Vanderbourg über Lord Byron. II. (Beschluß). — Bracebridge Hall, or the humorists, vom Americaner Irving. — Verbesserung.

258. Die Königinnen, ein dramatisches Gedicht von Dr. F. Raupach. — Bracebridge Hall von Irving (Beschluß). — Miscellen.

259. Ueber den Charakter Medea's im Grillparzerschen dramatischen Gedicht: das goldene Vließ. — Bemerkung. — Miscellen.

260. Zum Michaelis-Meßkataloge von 1822. — Ueber den Charakter Medea's (Fortsetzung). — Miscellen.

261. Politische Literatur. 1. The state of the nation at the commencement of the year 1822. 2. An answer to the state of the nation. III. — Das Musikfest zu Magdeburg im October 1822.

262. Vanderbourg über Lord Byron. Dritter Artikel. — Erinnerungen, eine Sammlung vermischter Erzählungen und Gedichte von C. von Holtei. — Miscellen.

263. Die Kehrseite der Griechen auf Morea (Lieber's Reisetagebuch). — Ueber den Charakter Medea's (Beschluß). — Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Ein Versuch von T. Goluchowski. — Literarische Notiz. — Miscellen.

Nr.

264. Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt aus dem atlantischen in das stille Meer, in den Jahren 1819 und 1820, in den königl. Schiffen Hekla und Griper, unter den Befehlen von Parry; aus dem Englischen. — Anzeige von Büchern, welche bei F. A. Brockhaus in Leipzig nicht erschienen sind.

265. Voyage en Arménie et en Perse, fait dans les années 1806 et 1807, par Jaubert. — Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt von Parry (Fortsetzung). — Miscellen.

266. Deutsche Taschenbücher für 1823. 7. Huldigung den Frauen von Castelli. — Zweite Reise zur Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt von Parry (Beschluß). — Der Pirat, in den Uebersetzungen von Spiker, Lotz und Frau v. M. — Voltaire als Verbesserer des Landbaues. — Miscellen.

267. Dublin im J. 1822. — Voyage en Arménie et en Perse par Jaubert (Fortsetzung).

268. Noch eine Stimme für die Griechen aus England. — Zeitbetrachtung. — Das System der Liebe.

269. Sismondi's Geschichte der Franzosen mit Anmerkungen von Linden. 1ster Thl. — Voyage en Arménie et en Perse par Jaubert (Beschluß). — Aus Neapel. — Miscellen. — Literarische Anzeige.

270. Memoirs of the life of Anne Boleyn. — Walter Scott über Le Sage. — Literarische Nachrichten.

Beilage Nr. 28. Bemerkungen des Herausgebers der Encyklopädie der Freimaurerei über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben in der Jen. allg. Lit. Zeit.

271. Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse von Doctor von Hornthal, königl. baier. obersten Justizrathe. Im October 1822. — Karl Immermann's Trauerspiele. — Miscellen.

272. Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung).

Beilage Nr. 29. Bemerkungen des Herausgebers der Encyklopädie der Freimaurerei über die Beurtheilung des ersten Bandes derselben (Beschluß). — Die Theater in Florenz. — Miscellen.

273. Betrachtungen über Bücher und Büchervermehrung. — Literarische Notizen aus Schweden. — Miscellen.

274. Blicke auf Griechenland. — Romane von Schilling. 1) Wolfgang oder der Name in der That. 2) Häusliche Bilder. — Zur Geschichte der Rückschritte.

275. Deutsche Taschenbücher für 1823. Neues Taschenbuch von Nürnberg. — Des Partis en France et dans la Chambre des Députés pendant la Session de 1822 (Beschluß). — Bemerkung. — Miscellen.

Inhalt des Monats December.

Nr.

276. Die Herzogin von Montmorenci; von Caroline de la Motte Fouqué. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung). — Zur Nachricht.

277. Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schles. Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büsching. Zweiter Band. — Aus Italien. — Literarische Nachrichten.

278. Deutsche Taschenbücher für 1823. Rheinisches Taschenbuch. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung). — Griechenlieder.

279. Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VII. VIII. — Berichtigung eines Irrthums.

280. Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Beschluß). — Miscellen.

281. Aus Italien. — von Berzeviczy's Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn (Fortsetzung). — Einige Bemerkungen über Mislei's Totalgrundmathesis. — Literarische Nachrichten.

282. Ueber den Zustand von Irland. I. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VIII. IX. — Literarische Nachrichten.

283. Die Lehre von der Wirthschaft des Staats, oder pragmatische Theorie der Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung, von Dr. Behr. — Literarische Nachrichten. — K. M — r. über Geschwornengerichte. — Miscellen.

284. Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 u. 1823. — von Berzeviczy's Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn (Beschluß).

285. Die Kirchenvereinigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts — Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 u. 1823 (Beschluß).

286. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls von Schwarzenberg; von A. Prokesch. — Franklin's Landreise an der Nordküste von America. — Literarische Nachrichten.

287. Verona. — Die Kirchenvereinigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (Beschluß). — Literarische Nachrichten.

288. Ueber den Zustand von Irland. II. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls von Schwarzenberg (Beschluß). — Literarische Nachrichten.

289. Zwei Taschenbücher aus Wien für das Jahr 1823. — Aus Italien. — Literarische Nachrichten. — Miscellen.

290. Die Kunstausstellung in Berlin. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IX. (Fortsetzung). — Lord Byron's Zeitschrift.

Nr.

291. Politische Literatur. 1. The state of the nation etc. 2. An Answer to the state of the nation. IV. — Griechische Inschriften.

292. Napoleons letzte Krankheit. — Die Kunstausstellung in Berlin (Beschluß). — Erzählungen und Novellen. Von Helmina von Chezy.

293. Neugriechenland und seine Sänger. 1) Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland, von Dr. Franz Lieber. 2) Neue Griechenlieder von Wilhelm Müller. 3) Griechenlands Morgenröthe, von Ludwig Rollstab. — Drei Erzählungen von C. J. S. Contessa d. Aelt. — Literarische Nachrichten.

Beilage Nr. 30. Literarische Notizen aus Wien. — Literarische Nachrichten.

294. Ueber den Zustand von Irland. III. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IX. (Fortsetzung). — Literarische Anzeige.

295. Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. II. Spenden für Thaliens Tempel von Dr. Carl Töpfer. — Ueber den Zustand von Irland. III. (Beschluß). — Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabei, vom Staatsrath v. Hazzi. — Literarische Nachrichten. — Druckbesserungen.

296. Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck. — Briefe über das eben erschienene Werk: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts von K. W. O. A. von Schindel. — Frühlingklänge. Von Georg Döring. — Literarische Nachrichten.

297. Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters von Heinrich Luden. 2te Abtheilung. — Erzählungen von Washington Irving; aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

298. Die Missionen in Frankreich. — Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck (Fortsetzung). — Eduard. Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott's Waverley, von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

299. Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona, von Görres. — Chrysostomus. Drama in fünf Aufzügen von Fr. von Uechtritz. — Die Braut. Ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

300. Ueber den Zustand von Irland, IV. — Die Insel Norderney und ihr Seebad nach dem gegenwärtigen Standpuncte von Dr. F. W. von Halem. — Miscellen.

Beilage Nr. 31 Mémoire pour les éditeurs responsables du Constitutionnel, du Courrier français, du Pilote et du Journal du Commerce. — Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck (Beschluß). — Miscellen. — Literarische Nachrichten.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 276.

2. December 1822.

Die Herzogin von Montmorenci. Ein Roman von Caroline Baronin de la Motte Fouqué, geb. von Briest. 3 Theile. Leipzig bei Hartmann.

Man ist bei der Frau Baronin v. Fouqué gewohnt, wahre und überaus scharfsinnige Schilderungen der höhern Stände, ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse, ihrer Denk- und Handelsweise zu finden, und man wird das Erwartete auch in diesem neuesten Roman, mit Geist und Zartheit aufgestellt, gewahr werden. Gebricht auch der Verfasserin nicht eigentlich der sichere Tact für das rein Menschliche, so ist das Conventionelle doch der Kreis, in welchem sie sich am freiesten bewegt. Ihre Gestalten aus dem Bürgerstande, dem Volk, sind nicht so wahr, wie die aus den Hofzirkeln; jene tragen öfters etwas Uebertriebenes und Unsicheres an sich, und selbst bei den in ihrer Art gelungensten spürt man fremdartige Bestandtheile, welche verrathen, daß die Verfasserin Menschen aus einer ihr unbekannten Welt, die sie nur aus Ueberlieferung und Combination kennt, darstellte, wo denn mitunterlaufende Unklarheiten unvermeidlich waren.

Die vornehme Welt in diesem Buche dürfte den Leser der nicht privilegirten Stände den stolzen Pharisäergedanken einhauchen: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie dieser einer;“ aber dennoch ist es eine anziehende, denn auch ohne sittliche Würde kann ein Gegenstand interessiren, und sie und ihre Stellung (um einen Lieblingsausdruck der Frau Baronin zu gebrauchen) zu einander treu, lebendig, nicht unwahr, und doch nicht zurückstoßend, consequent in der Incosequenz zu schildern, war sicherlich eine eben so schwierige als glücklich gelöste Aufgabe. Die schöne Herzogin und ihre Umgebung hat noch überdies das Verdienst, gedrängt, warm und ungeziert in der Rede zu seyn; eine Tugend, die nicht allen ihren Geschwistern eigen ist.

Die Verfasserin führt uns an den Hof Königs Karl IX. von Frankreich, in ein wirres Getreibe, unter berüchtigte und berühmte Menschen. Katharina von Medicis, die Guisen, und vor allen der König, sind von der vollendetsten Zeichnung, keine ekelhaften Scheusale, noch weniger in dem Grade idealisirte Gestalten, daß die Identität mit der wirklichen geschichtlichen Person darunter litte. Die Medicäerin kennt keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, bös und gut; nicht blos um ihrer Herrschsucht zu fröhnen, den König sich unterthänig zu halten, das Glück ihres Lieblingssohnes, des Herzogs von Anjou, zu befördern, wechselt sie ihre Meinungen, hängt bald dieser, bald jener Partei an, sondern sie erhebt und stürzt auch deshalb, weil sie nur in der allgemeinen Verwirrung Zufriedenheit genießt, und ihr Lebensäther die Intrigue ist. Erst dann gedeiht sie recht, wenn sie die vielfarbigsten Fäden nach Belieben schürzt, um diesen oder jenen zu umgarnen, ohne zu bedenken, daß sie nicht jeden geknüpften Knoten wieder zu lösen vermag, und daß das Netz ihren Händen entschlüpft, ehe sie es meint, ja sie selbst einzufangen droht. Ist ihre Tochter Margarethe von Valois, der die oberflächliche Gutmüthigkeit, der jede bessere Regung in ihr erstickende Leichtsinn so zierlich ansteht, nicht so verdorben wie Katharina, sind ihre Damen nicht so durch und durch rachsüchtig und boshaft wie die Medicis, so haben sie doch, gleich ihrer Gebieterin, keine Ahnung mehr von Unschuld des Herzens; der Begriff wahrer Liebe, göttlichen Ursprungs, ging ihnen verloren. Was sie Liebe nennen, ist nur ein Zeitvertreib, ein witziges Spiel, das blos den Verstand und die Sinne, höchstens die Einbildungskraft beschäftigt. Darum sind in ihren Augen Tugend und Sittlichkeit lächerliche Undinge, Eigennutz und Vergnügungssucht die einzigen, alles regierenden Triebfedern. Darum halten sie die Sprödigkeit der Herzogin von Montmorenci gegen den König für eine Maske, die vorgenommen wurde, um ihn noch mehr zu entflammen, oder wohl gar das Einverständiß mit ihm zu decken; und wenn man ja es glaubt, daß sie ihn unerhört ließ, so schiebt man ihr doch andere Beweggründe unter, meint, ihr Herz, oder vielmehr ihre Phantasie sey für einen andern Gegenstand aufgeschlossen, denn daß eine Ehefrau Pflichten gegen ihren Mann habe, daß selbstsüchtige Neigungen und Kokettenkünste einer reinen weiblichen Seele nicht geziemen, daß sie den Schein wie das Seyn zu meiden habe, daß ein wahrhaft unschuldiges Gemüth vor der Schuld, der Lasterhaftigkeit, wie und bei wem sie sich auch ausspricht, zurückbebt: das sind Dinge, welche Katharinens Zöglinge nicht begreifen können. Daß die gedankenlose, oder geheuchelte Leichtfertigkeit keine sich brüstende Ruchlosigkeit wird, vielmehr sich als zierlichste Tändelei äußert, war von einer Schriftstellerin, wie Frau von Fouqué, zu erwarten. Sie hat Margarethen mit jedem Reiz ausgestattet, sogar ihr die Fähigkeit, wahrhaft zu lieben, gegeben, und ahnen lassen, wie anders, wie sogar auch sittlich sie sich würde entwickelt haben, wenn die Liebe

zu Heinrich von Guise nicht in der Blüthe geknickt, die Verbindung mit ihm abgebrochen worden wäre.

Höher geartet ist Karl IX., schön und edel von der Natur begabt; aber gerade weil er keine flachen Neigungen und Triebe besaß, wurden die falschen Richtungen, die er absichtlich erhielt, so ganz und gar vernichtend, jede Tugend in ihm zum Laster verkehrt; Verschwiegenheit verzerrt sich zur Falschheit, Muth zur Grausamkeit, seine Lebhaftigkeit steigert sich bis zum Wahnsinn. Katharina verdarb ihn aus Selbstsucht wissentlich, war aber auch unfähig, das Bessere in ihm zu begreifen, naturgemäß herauszubilden. Für die Schwächen der Menschen besaß sie den richtigsten Tact, wählte und lenkte klüglich die Handhabe, an der sie zu fassen, zu regieren waren, das Göttliche in ihnen ahnete und glaubte sie nicht einmal, wie konnte sie wohl dafür erziehen!

Karl ist verloren, als Maria von Montmorenci, von ihrem reinen Gefühl überwältigt, unklugerweise ihn errathen läßt, daß sie ihn durchschaut, daß sie Zeugin seiner verbrecherischen Wuth war, und daß sie mit Entsetzen sich von ihm wende. Trübe Schwermuth, menschenverachtender Hohn, Zerfallenheit mit sich selbst, die ihn so sehr quält, und Ursache ist, daß er auch andern ihren Frieden verkümmert, aus dem dunkeln Glauben, daß sein innerer Zwiespalt sich einigen werde, wenn er seine Umgebung nicht mehr mit neidischen Auge zu betrachten habe, gewinnt mehr und mehr die Oberhand in ihm; und als ihm nun endlich die Ueberzeugung aufgedrungen wird, Coligny handle unredlich gegen ihn, da er sich von dem einzigen Wesen, das er liebt, verachtet sieht, und den einzigen, das er achtete, betrogen wähnt, da springt die letzte Faser, die ihn noch mit der Menschheit zusammenband, er glaubt sich einen Verworfenen, zum Teufel Bestimmten, der Wahnsinn regt sich mächtiger in ihm, mit dem Blut der Ketzer wähnt er den Brand in seinem Innern zu löschen; vergebens. Gräßlicher nagen die Flammen der Hölle an seinem Herzen nach der schaudervollen Bartholomäusnacht; ängstigten ihn die lebenden Feinde, so ängstigen ihn noch weit mehr die Geister der Erschlagenen; er empfindet schon auf Erden die Qualen der Verdammten. Man darf es der Frau von Montmorenci nicht verübeln, wenn sie in dem hassenswerthen Verbrecher auch den unglückseligsten aller Menschen sieht und ihn aufrichtig bemitleidet. Sein Tod in ihren Armen ist von rührender Milde und Versöhnung. Im Sterben kehrt ihm die volle Vernunft wieder, er scheidet gesühnt und in Frieden, reuig und gläubig an die Gnade der allbarmherzigen Liebe; dort oben, meint er, seyen alle Parteien eins, und Jesus allein der Bleibende.

Nur angedeutet konnte die Enträthselung und Motivirung dieses unklaren, wunderbar gemischten Charakters seyn, aber es geschah mit weiblicher Beobachtungsgabe und männlicher Philosophie. Wir entschuldigen Karln nicht, aber unser Billigkeitsgefühl fordert uns auf, den Verirrten zu beklagen, der durch misgeleitete Erziehung und die Einwirkungen bösartiger Gewalten, statt ein weiser und großer Fürst, ein Fluch der Völker wurde.

Marie von Montmorenci, in ihrer sanften Weiblichkeit, ist von der schönsten besänftigendsten Gegenwart, der Anblick dieser edlen Frau erquickt wie die heitere ruhigere Morgenfrühe nach einer stürmischen Nacht, in der alle Elemente tobten. Nothgedrungen muß sie an den verhängnißvollen Verirrungen und Machinationen, welche die Bartholomäusnacht bedingten, so wie an ihren Gräueln selbst Theilnehmerin und Augenzeugin seyn. Unbefleckt erhält sie in den verwickeltsten Lagen ihre Herzensunschuld, ihr tiefes Gefühl, ihren reinen Sinn und Wahrhaftigkeit, die von keinem Deuteln und Feilschen weiß. Vor ihrem Gemahl Geheimnisse zu haben, hält sie für unerlaubt, und zwar sind es keine halben Vertraulichkeiten, wenn sie ihm ihr Herz in seinen Tiefen erschließt. Auch zeigt sich der Marschall von Montmorenci ihrer ganzen Achtung würdig; vielleicht Guido von Laval, ihr Jugendgeliebter, nicht ganz in dem Maß ihrer Liebe, er ist zu sehr skizzirt, zu wenig in Verhältnisse gesetzt, die ihm Gelegenheit gäben, sich als etwas mehr als einen feurigen, muthigen, eifrigen jungen Mann, wie es deren zu allen Zeiten gab und gibt, zu bewähren. Wir müssen mehr auf Treu und Glauben annehmen, daß Guido dieselbe Stufe der Vollkommenheit erreichte wie Marie, als daß wir uns davon überzeugten. Erscheint diese Dame nun überall in jeder Lage mit Würde und Anstand, obgleich nicht immer mit Klugheit, auch nachahmungswerth an schöner Duldung, die sie, die eifrige Katholikin, gegen die Bekenner der neuen Lehre übt, so ist ihre Liebenswürdigkeit doch am hinreißendsten in gewissen Stellen, wo sie ihren Empfindungen Worte gibt, wie gleich in der ersten Unterredung mit Fräulein von Hauteville, in spätern Selbstbetrachtungen, in den Gesprächen mit dem König und Laval. Das erste Wiedersehen dieses Mannes nach langer Trennung und unter ganz veränderten Umständen erschüttert sie bis ins Innerste, und daß der König allein sie erräth, ist ein feinpsychologischer Zug, ein Beweis der untäuschbaren Scharfsichtigkeit echter Liebe.

In Fräulein von Hauteville ist gleich eine ganze Gattung von Frauen dargestellt, deren es unter den vornehmen Französinnen in den bürgerlichen Kriegszeiten so manche gab. Unglücklich in der Liebe und der Ehe, den Zweck ihres Lebens, ihre Bestimmung verfehlend und verkennend, suchen sie durch nutzlose Thätigkeit sich zu entfliehen, in die Politik zu pfuschen, sich einzubilden, wirksam und unentbehrlich zu seyn. Mit Heftigkeit ergreifen sie Partei, öfter nach Launen des Augenblicks, als nach den Gesetzen der Vernunft handelnd; führen sie ihre Streiche auch nur gegen die Luft, so sind sie schon zufrieden, wenn sie nur kämpfen, sich enthusiasmiren, sich anstrengen und andere aufregen. Fräulein von Hauteville ist solch ein kalter Brand, immer in Leidenschaft, gern in steter Unruhe, dabei zagend und schwankend, sich nicht für die Hugenotten erklärend, und doch überaus heftig gegen die Gegenpartei losziehend. Nicht

schlecht von Gesinnung, wie Katharina von Medicis, und keine Meisterin in der Verstellungskunst, wie diese, gleicht sie ihr doch an Ränkelust, an Ueberspringen von einem Aeußersten zum andern. Unglück sieht das alternde Fräulein nur allzuoft als eine Schuld an, und viel zu viel Gewicht hat bei ihr der Erfolg. So gelungen ihre Charakterisirung ist, so wenig eingreifend ist sie doch in die Geschichte; sie könnte ganz wegfallen, und es bliebe ziemlich alles auf dem vorigen Fleck, sie hätte mehr als blos scheinbar mit dem Gang der Begebenheiten verwickelt seyn sollen.

Die Guisen, sowohl der schlaue Cardinal von Lothringen mit dem Honig im Munde, der Galle im Herzen, ehrgeizig und fanatisch, ob aus übertriebenem Religionseifer, oder Politik, bleibt ungewiß; der leidenschaftliche, heldenkühne, herrschsüchtige, ritterliche Heinrich von Guise, der zu stolz ist, sich zu verstellen, und die intriguante, verschlagene Herzogin von Montpensier, deren Zwecke die Mittel heiligen, denen alles zum Werkzeug dienen muß, ihr Ziel zu erreichen, sind unvergleichlich in der Anlage und Ausführung; nur sollten sie nicht so sehr die Geheimnißvollen gegen den Leser spielen, der über ihre Plane mit Recht etwas mehr als schwebende Bedeutungen begehrt.

Die Mörder und Vollstrecker der Blutbefehle wider die Hugenotten sind meisterlich in ihrem fanatischen Wahn und dumpfen Bigottismus abgestuft und erläutert. Gewiß waren manche darunter, die kein Privathaß zu der Schandthat trieb, die ernstlich glaubten, etwas gottgefälliges damit zu leisten. So wenig wie die Nebenpersonen der königlichen und guiseschen Partei vernachlässigt wurden, so wenig sind es die Haupt- und Beifiguren von den Hugenotten. Nur den König Heinrich von Navarra wünschte man nicht so untergeordnet zu sehen. Coligny ist unter diesen Glaubensgenossen unstreitig die edelste Gestalt, und daß man seiner Redlichkeit und Wahrhaftigkeit einen so geringen Glauben beimißt, ist ein gewisses Zeichen der überaus großen Verderbtheit seiner Zeitgenossen.

Die Wirthshausscenen sind lebendig, aber manierirt und von keiner Scottschen Wahrhaftigkeit; die Beschreibungen der Hoffeste sind mit diplomatischer Genauigkeit und ästhetischer Eleganz abgefaßt, und doch nicht mit Dennerschem Fleiß ausgepinselt, und noch ermüdend durch diese Ausführlichkeit, wie es zuweilen der Verfasserin begegnet. Eine Erzählung, zu welcher die pariser Bluthochzeit den Stoff lieh, kann nicht befriedigend enden, also wird man hier vergebens nach einem milden Schluß sich umsehen; der Tod der armen Frau ist eine Beruhigung, aber keine Sühnung, vielmehr zu der Betrachtung aufreizend, daß es Thatsachen in der Geschichte gebe, die dem blöden menschlichen Auge unvereinbar mit dem Walten der Vorsehung dünken, über die wir nicht klügeln, sondern erst jenseits den Aufschluß erwarten sollen.

19.

Memoirs of the life of Anne Boleyn.

(Fortsetzung aus No. 272.)

Obwohl das Publicum Antheil an der Königin Katharina genommen hatte, so begann es doch, sich auf die Seite des Königs zu neigen. Dieser hatte, verschmitzt genug, die Frage in Anregung gebracht, ob der Papst wohl die Macht habe, die göttlichen Gesetze aufzuheben; indeß die Königin, statt an die Gesetze der Menschlichkeit und Gerechtigkeit zu appelliren, sich gänzlich der kirchlichen Macht unterwarf, die in England von Tage zu Tage mehr an Ansehn verlor. In der andern und dritten Sitzung, wo die Königin vorgeladen worden war, weigerte sie sich zu antworten. Der wüthende König mishandelte Wolsey und befahl ihm und Campojo, die Königin zu überreden, sich ihrem Schicksale zu unterwerfen.

Beide Cardinäle begaben sich auf der Stelle zu Katharinen, überraschten sie im Nachtgewande, mitten unter ihren Frauen arbeitend, und als sie ihr die Ursache ihrer Sendung vorgetragen hatten, verweigerte sie ihnen das Gehör. Da sie sich aber dadurch nicht irre machen ließen, erklärte ihnen die Königin bestimmt, daß sie es in dieser Sache auf die Entscheidung des päpstlichen Stuhls ankommen lasse. Nun drang der König noch heftiger in den Cardinal Campojo, schnell die Bulle, deren Ueberbringer er war, in Wirksamkeit zu setzen.

Es fiel Heinrichen nicht ein, daß Compana, Campojo's Sohn, der eben in England angekommen war, ausdrücklich beauftragt sey, diese Bulle zurück zu nehmen und zu vernichten.

Endlich kam der Tag, wo der Legat das Urtheil sprechen sollte. Der König hatte nicht den mindesten Zweifel, daß es für ihn günstig ausfallen würde. Anna hingegen war äußerst unruhig über den zu erwartenden Erfolg und begab sich in ein an den Gerichtssaal stoßendes Zimmer, wo sie alles, was vorging, vernehmen konnte.

Man kennt der Königin würdevolles Benehmen bei ihrem Verhör und den unerwarteten Ausspruch des Legaten, vermöge dessen er dem Papst das Endurtheil in dieser Sache vorbehielt und den Gerichtshof für aufgelöst erklärte.

Die erste Wirkung dieses Ausspruchs war eine Steigerung der Strenge gegen Katharinen. Heinrich war bisher nur gebieterisch und hart, von nun an ward er grausam und unversöhnlich. Man bewachte jede ihrer Handlungen und wiederholte das unbedeutendste ihrer Worte; allein ihre Rechtlichkeit und Vorsicht schützten sie vor allen Schlingen ihrer Feinde, und selbst in den größten Bedenklichkeiten und den verfänglichsten Prüfungen entschlüpfte ihr nie ein Wort, worin man gegen sie einen gerechten Grund zur Anklage hätte finden können. Das zweite Ergebniß der Entscheidung des Legaten war, daß Wolsey in Ungnade fiel. Ritter Kingston und Lord Manners zeigten ein angeblich aufgefangenes Schreiben des Cardinals an den Papst vor, worin dieser gebeten ward, das Urtheil über die Ehescheidungssache aufzuschieben. Sey es, daß dies Document echt oder untergeschoben war, es brachte die Wirkung hervor, welche man sich davon versprach. Wolsey's Fall ward beschlossen; aber der König, hinterlistig in allen Dingen, verschob noch, ihn ins Werk zu setzen.

Die Wirkung von Campojo's Entscheidung zeigte einen sehr merkwürdigen Einfluß auf die Volksmeinung in England. Den Adel beleidigte es, daß der römische Hof es sich herausnahm, die Sache vor seinen Richterstuhl zu ziehen; die Bürger erhoben sich mit Gewalt gegen das Eindringen eines fremden Gerichtshofs; die Edelleute in den Provinzen wurden das Echo des hohen Adels; die Pairs, ausgenommen die Bischöfe, waren geneigt, sich mit dem Unterhause zur Ausrottung der kirchlichen Misbräuche zu verbinden: so wurde in der öffentlichen Meinung eine gänzliche Veränderung bewirkt; und die Lutheraner, welche bis dahin die einzigen Widersacher der Macht des Papstes gewesen waren, sahen sich auf einmal durch die Masse der ganzen Nation unterstützt.

Ein Scherz von Wyatt soll viel beigetragen haben, den König für diejenigen günstig zu stimmen, die er bis dahin als Ketzer angesehen hatte. Als Wyatt eines Tages Heinrich VIII. sehr nachdenkend sah, rief er, indem er die Arme über einander schlug: „Es ist doch eine besondere Sache, daß man um seine Sünden zu bereuen, die Erlaubniß des Papstes einholen muß!" Der König lachte, und dieser Spaß hatte vielleicht auf seine Entschließungen großen Einfluß.

Dem Cardinal ward das Staatssiegel abgenommen; er ward aller seiner Schätze beraubt, und um der Gefangenschaft zu entgehen, überließ er sein ganzes Eigenthum dem Könige,

welcher sein Leben schonte, und ihn in sein Erzbisthum York, mit 4000 Pf. St. jährlichen Einkünften, verwies.

Zwei ganzer Jahre hatte jetzt Heinrich vergeblich beim Papst um die ersehnte Scheidung nachgesucht. Ueberzeugt von der Fruchtlosigkeit aller neuen Versuche, theilte er dem Parlamente (1532) die ihm günstigen Gutachten mehrerer Hochschulen mit. Eine Deputation des Hauses ermahnte die Königin, sich den göttlichen Gesetzen zu unterwerfen. Da Katharina hierauf antwortete, sie sey entschlossen, auf ihrem bisherigen Benehmen zu beharren, so ließ der König ihr andeuten, Windsor, wo sie bisher wohnte, zu verlassen. Sie gehorchte ohne Murren und zog sogleich nach More-Park und in der Folge nach East-Hamstead, indeß der König, mehr als jemals unentschlossen, einige Zeit in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte und sich mit Ausfindung eines schicklichen Mittels zur Ausführung seines Vorhabens beschäftigte.

Bis zu dieser Zeit waren dem Könige die Meinungen der Protestanten ziemlich gleichgültig; aber die Unbiegsamkeit des Papstes ließ ihm keine andere Hülfe übrig, als die Grundsätze der Reformation anzunehmen. Er entzog dem päpstlichen Stuhle die Abgabe vom Pfründenertrage des ersten Jahres und sagte sich vom päpstlichen Supremate los. Zu dem Ende beschloß er, eine Kirchenversammlung zu berufen und einen Patriarchen, nach Art des griechischen Kaiserthums, wählen zu lassen; aber er wünschte bei diesen großen Unternehmungen die Hülfe Franz I. Von diesem war ihm schon in ihrem geheimen Briefwechsel gerathen worden, sich mit Annen unmittelbar zu vermählen; allein Heinrich wollte seinen Entschluß hierüber bis nach einer Zusammenkunft mit dem Könige von Frankreich, die in Calais Statt finden sollte, aufschieben. Immittelst verbrachte er die Zeit vorzüglich in Anna's Umgange und machte mit ihr mehrere Reisen nach seinen Landsitzen, auf denen sie von Damen des ersten Adels begleitet und wie eine künftige Königin behandelt wurde. Bei dem Allen hatte Anna keinen leichten Stand. Um den König zu unterhalten, mußte sie seinen Gelüsten nachgeben, jagen, stets von einem Orte zum andern reisen, ihn durch ihr Spiel und Gesang aufheitern, ohne doch dabei ihrem Rufe zu schaden. Gleichwohl waren damals die Meinungen des Hofes über sie sehr getheilt: Einige glaubten sie heimlich verheirathet; Andere hielten sie für des Königs Beischläferin; noch Andere traueten mit Recht Annen zu viel Ehrgefühl und Umsicht zu, um zu vergessen, was sie sich selbst schuldig sey, und alle Vortheile ihrer Lage aufs Spiel zu setzen.

Um dem Gegenstande seiner Zärtlichkeit einen Rang zu verleihen, der die Volksmeinung auf die hohe Bestimmung Annas vorbereiten sollte, erhob Heinrich sie mit großer Feierlichkeit zur Marquise von Pembroke. Es ward ihr eine aus Damen von hohem Adel bestehende Hofhaltung eingerichtet, und sie begleitete den König auf der Reise nach Calais. Die Herzöge von Suffolk, Norfolk und Richemond, so wie der Graf von Surrey waren im Gefolge Heinrichs, der mit Franz I. in Boulogne zusammentraf, welcher ihn nach einer prachtvollen Aufnahme nach Calais begleitete.

Hier ward in dem von Heinrich bewohnten Hause ein glänzendes Fest gegeben, wobei zwölf Damen in Charaktermasken ein Ballet tanzten. Eine derselben forderte hierauf Franz I. zum Tanz auf. Er nahm die freundliche Einladung an und erkannte, als die Dame ihre Maske ablegte, in der Marquise von Pembroke jene Anna Boleyn, die er am französischen Hofe so frohsinnig, launig und vergnügungslustig gekannt hatte, ohne zu ahnen, daß sie einst eine Krone zu tragen bestimmt sey. Er behandelte sie mit ehrfurchtsvoller Galanterie und beschenkte sie, bevor er von Heinrich Abschied nahm, mit einem Schmuck, 50,000 Fr. an Werth.

Es ist sonderbar, daß man bis auf den heutigen Tag die Zeit und den Ort der Vermählung des Königs mit Anna Boleyn nicht weiß. Einige sind der Meinung, sie sey in Calais, Andere in Dover vollzogen, und noch Andere behaupten, Dr. Loe habe am 1sten Januar 1533 die Trauung verrichtet.

Katharina ward vor eine bischöfliche Versammlung in Dunstable, wo sie residirte, geladen, stellte sich aber nicht, ward daher, wegen ungehorsamen Außenbleibens verurtheilt, und Cranmer sprach das Scheidungsurtheil aus.

Heinrich beschäftigte sich nun, nachdem er alle Hindernisse beseitigt hatte, mit der Krönung seiner Gemahlin, — einem Feste, durch dessen Glanz und Großartigkeit er dem Volke imponiren wollte. Dreißig Jahre waren seit der Krönung Katharinens von Arragonien vergangen. Bei dieser politischen Heirath war viel Prunk gezeigt worden; aber Eleganz und Geschmack zeichneten die Erhebung einer angebeteten Frau aus, die in der Blüthe der Schönheit stand, deren romanhafte Geschichte der Gegenstand der Gespräche von ganz Europa war, und die durch ihre Thronbesteigung in mancher Hinsicht das Nationalsystem änderte.

Die junge Königin schiffte sich in Greenwich auf einer Barke ein, von funfzig andern Fahrzeugen begleitet, welche prächtig verziert waren und deren Segel aus Goldstoff und Seide bestanden. Anna saß, aufs prächtigste gekleidet, in der Mitte ihrer Frauen. Auf hundert andern Barken befand sich der Adel. Der Fluß war mit Fahrzeugen bedeckt, und alle Bewohner Londons waren an die Ufer der Themse geeilt, um ihre junge Königin beim Tower landen zu sehen.

Tags darauf ließ sich die Königin in einer offnen Sänfte durch die Straßen der Hauptstadt tragen, am folgenden Morgen hielt sie die lange ermüdende Krönungsfeierlichkeit aus, nach deren Endigung sie unter einem Thronhimmel Tafel hielt, bei der die ersten Pairs des Reichs ihr aufwarteten.

Nach der Mahlzeit reichte ihr der Lord Mayor nach altem Herkommen Hippocras in einem goldenen Kelche. Sie setzte ihn an die Lippen und gab ihn mit anmuthsvollem Danke zurück. Der Gebrauch erlaubte dem Könige nicht an dieser Feierlichkeit Theil zu nehmen; aber er saß hinter einer Glasthüre, und ergötzte sich, von Annen unbemerkt, mit den fremden Gesandten an diesem Schauspiele.

(Die Fortsetzung folgt.)

Zur Nachricht.

Von diesem Blatte erscheint, außer den Beilagen, täglich (Sonntags ausgenommen) eine Nummer, oder im Jahr im Ganzen 300 Nummern. Der Preis für den ganzen Jahrgang ist pränumerando 10 Thlr., für das halbe Jahr 5 Thlr. 12 Gr. und für das Vierteljahr 3 Thlr. Sächs. Währung. Einzelne Blätter kosten 1 Gr. 6 Pf. Alle Buchhandlungen in und außer Deutschland nehmen Bestellung darauf an; eben so alle Postämter. Hauptspeditionen in letzterer Hinsicht haben die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, die königl. preuß. Grenz-Postämter in Erfurt und Halle und das fürstl. Thurn und Taxische Postamt in Altenburg übernommen. Der Preis bei den Postämtern darf nach Billigkeit in einem Umkreise von 50 — 60 Meilen nicht erhöht werden. — Beiträge für das Blatt werden an den unterzeichneten Redacteur desselben adressirt. Für einzelne freiwillige Zusendungen und Mittheilungen wird kein Honorar vergütet. Mit den festen Mitarbeitern aber wird über ein solches contrahirt, und solches viertel- oder halbjährlich berechnet.

Noch wird bemerkt, daß die 3 Jahrgänge oder 6 Bände des Literarischen Wochenblatts (d. J. 1818, 1819 und 1820) zusammen für 12 Thlr. erlassen werden. Einzeln kostet dagegen der Band 4 Thlr.

Leipzig den 1. December. F. A. Brockhaus, Eigenthümer und Redacteur.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 277.

3. December 1822.

Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büsching. Zweiter Band. Breslau 1822.

Die Leser des Lit. Conv. Bl. erinnern sich gewiß der Auszüge, welche wir zur Anzeige und Empfehlung des ersten Theiles dieses anziehenden und reichhaltigen Sittengemäldes gegeben haben, und sie werden bei der Erscheinung eines zweiten Bandes vielleicht unsern Bericht nicht abgewartet haben, um sich den Genuß des Ganzen zu verschaffen. Wahrscheinlich hat auch Göthe's Würdigung dieser einfältig treuherzigen, gewissenhaft vollständigen und pedantisch pünctlichen Selbstbiographie das Ihrige zu der Verbreitung des Buches beigetragen, und wir verweisen den Leser, dem dieses Urtheil noch nicht zu Augen gekommen ist, auf die Vorrede zu dem deutschen Gil Blas. Die unfreundliche Stimme, welche sich in der Leipziger Literatur-Zeitung gegen das harmlose Werk erhoben hat, wird in der Vorrede des vorliegenden Bandes in ein sehr zweideutiges Licht gesetzt, und scheint aus persönlichem Uebelwollen gegen den Herausgeber geflossen zu seyn. Dennoch hat derselbe eine Bemerkung dieser Recension beherzigen wollen, und daran hat er wohl gethan. Er findet nämlich selbst, daß der Titel für das schlichte Buch geziert sey, und leugnet nicht, das er ihn in buchhändlerischer Absicht wählte, um durch einen anziehendern Titel, wie er glaubte, einen bedeutendern Verkauf und so einen Vortheil mehr für die Casse des Vereins für Geschichte und Alterthümer Schlesiens herbeizuführen. Eine patriotisch gemeinnützige Absicht! — aber dem deutschen Buchhandel und Publicum macht dieses Bekenntniß eben kein Compliment.

Wir gehen zu der Musterung des Inhalts über. Der zweite Band beginnt mit dem andern Memorialbuche Schweinichen's, welches mit Anno 1579 *) anhebt, und, seinem Versprechen gemäß, so lange ihm Gott sein Leben fristen wird, fortgesetzt werden soll.

„Fange also im Namen Gottes des 79sten Jahres den 1sten Januar an, wo ich das 78ste Jahr gelassen, nehmlich zu Güstrow in Mecklenburg, gleich im Aufbruch von dannen, in meiner Raths-Stelle und Hofmeister-Amt-Dienst, Gott gebe mir seinen Segen u. s. w."

Von Güstrow geht Herzog Heinrich über Fehrbellin nach Fürstenwaldau, wohin der Churfürst ihn beschieden hatte. Schweinichen treibt hier diplomatische Geschäfte, und proponirt dem Churfürsten, was sein Herr begehrt, nämlich, er möge ihm einen Gesandten an den kaiserlichen Hof zum Beistand zuordnen. Alsdann, nachdem er sich drei Räusche getrunken, wird er als Abgesandter nach Liegnitz geschickt, um die Gemahlin Herzog Heinrichs abzuholen, und nach Berlin an den churfürstlichen Hof zu bringen. Aber Herzog Friedrich, der bekanntlich schon 1576 vom Kaiser zur Regierung berufen worden war, läßt den Gesandten nicht zur Herzogin auf das Schloß, und meint, es seyen an dem churfürstlichen Hofe Praktiken gegen ihn vorhanden. Der Gesandte unterhandelt also heimlich in der Karthause mit der Herzogin, die ein Kleinod versetzen muß, um Reisegeld nach Berlin zu gewinnen. In Hernsdorf kehrt Schweinichen bei der Jungfrau Margarethe Schellendorf ein, und vernimmt, daß sie in den sechzehn Wochen seiner Abwesenheit sich keinem Andern versprochen, worüber er zwar sehr erfreut ist, aber dennoch seinen gänzlichen Willen weder der Jungfrau noch der Mutter vermerken läßt. In Hanau kömmt unversehens Herzog Heinrich von Berlin an, und nun geht die Reise mit mancherlei Noth und Verlegenheit, ja sogar ohne Rausch, nach Prag. Von da aus muß Schweinichen nach Liegnitz, um Geld einzutreiben, und vergißt dabei nicht, gelegentlich die Jungfrau in Hernsdorf zu besuchen. Die Geldnoth wächst von Tage zu Tage, und Schweinichen kömmt vor Hin- und Herreiten auf Borg und Versatz nicht zu sich selbst. Besonders merkwürdig ist der Versuch bei dem Herrn von Schwainburg, S. 22:

„Des andern Tages, wie ich wieder gen Prag ankommen war, schickten J. F. G. mich bald wieder zum Herrn von Schwainburg, neben einem Juden. Derselbige Herr hatte durch den Juden practiciren lassen, wo er Fräulein Aemilia bekommen möchte, so wollte er 10,000 Thaler J. F. G. leihen. Nun waren J. F. G. wohl geneigt, daß sie ihm das Fräulein gegeben hätten, aber das Fräulein hatte nicht Lust zu ihm; nichts weniger sollte der Jude es fort continuiren, und ich sollte inmittelst den Herrn wegen der 10,000 Thlr. Darlehn ansprechen. Wie ich nun dahin komme, fand

*) Wunderbar genug hat die Ueberschrift den Druckfehler 1597.

ich zwar, daß es zuging wie beim reichen Manne, da alles vollauf ist, und stackte in jedem Winkel eine H..., und der Herr hatte die Fr..... dazu; war auch ziemlich alt. Wenn ich aber sonsten mit dem Herrn gar wohl bekannt, und er mir viel seinen H...stand rühmet, mich auch zu seinem räudigen H....frauenzimmer beim Trunk führet, gedachte ich solches gegen den Herrn, daß er, wo die Heirath mit meines Herrn Tochter, dem Fräulein, sollte fortgehn, er diese Tische Mäuslein alle von sich thun werde müssen. Darauf verstund ich so viel, daß dem Herrn um das Fräulein nichts zu thun war, sondern liebte seine H....frauenzimmer mehr, als das fürstliche; derowegen mir ferner darinnen zu handeln nicht gebühren wollte, befand aber, daß der Jude aus seinem eigenen Vorsatz, bei meinem Herrn eine Verehrung zu erlangen vor geblauen hätte. Ob ich nun wohl wegen der Darleihung der 10,000 Thlr. alles Fleißes anhielt, war doch bei ihm nichts zu erhalten, außerhalben, daß er bewilligt, neben einem andern Herrn für 500 Thlr. Bürge zu werden. Nahm also meinen Weg mit dieser Verrichtung wieder zurücke, lag 3 Tage stille allda, und war sonsten wohl traktiret, hatte 7 Thaler Zehrung, damit mußte ich hin und wieder, als 38 Meilen zehren. Was ich aber dem Juden im Rückwege für Possen mitspielete, davon ist nicht zu sagen. Wenn er des Morgens seinen Sack anzog und sein Gebet that, da sie sich denn nichts irren lassen, zog ich ihm die Kappen über den Kopf und band zu, ließ ihn zu ganzen Stunden also liegen. Item, die harten Eier, so er sich auf der Reise selbst gesotten hatte, ließ ich ihm mit Speck schmieren u. s. w."

Nach Schweinichen's Rückkehr geht es an das Versetzen der herzoglichen Kleider und Kleinodien; zuerst springen einige Hutbänder, Gürtel, Becher, Ringe ꝛc., und, nach einer kurzen Erleichterung durch 400 Thaler Deputatgelder, welche Herzog Friedrich vor der Zeit auszahlen läßt, folgen Perlen, goldene gestickte Hosen, Bettvorhänge u. dergl. m. Endlich zieht die Herzogin selbst auf Borg aus, und schafft auch eine kleine Hülfe von einem kinderlosen, reichen Edelmann, dem Herrn von Neuhaus auf Tillis. Aber dieses Alles ist wie Wasser ins Feuer gegossen, und endlich wird sogar der Kaiser angegangen, der auch wirklich dem bedrängten Herzog 350 Thaler auszahlen läßt.

Gegen Anfang des Jahres 1580 nimmt Schweinichen Urlaub und geht von Prag nach Hause, um das Schuldenwesen seines Vaters in Ordnung zu bringen. Zur Zehrung auf der Reise empfängt er von seinem gnädigen Herrn 2 Thaler. In der Heimath findet er dieselbe Noth und Bedrängniß, der er in Prag entgangen ist; aber er vertreibt sich die Grillen zuweilen im Hause der schönen Jungfrau zu Hernsdorf, besucht auch eine Hochzeit, wo es viele Unfläter gab, und kehrt unverrichteter Sachen nach Prag zurück, wo die alte Wirthschaft in dem Hause seines Herrn fortdauert. Doch vermag der Kaiser den Herzog Friedrich, seinem entsetzten Bruder 1000 Thaler Deputat auszuzahlen, 500 Thaler baar, und 500 an Fleischer, Fischer und Brauer für rückständige Schulden; und als diese und einige andere Unterstützungen, Anleihen und Versetzgelder aufgezehrt sind, wird der päpstliche Nuntius in Anspruch genommen, und dieser verspricht sogleich Hülfe, nämlich vor der Hand 1000 Gulden, und fügt die Verheißung hinzu, daß der Herzog alsbald wieder in sein Fürstenthum solle eingesetzt werden, wenn er die alte katholische Religion annehmen, und in seinem Lande fortpflanzen wolle. Aber der Herzog verräth seine Religion auch in dieser größten Noth nicht, „und obgleich nichts zu speisen da war, auch den Pferden kein Futter mehr konnte gegeben werden," so antwortet er doch: „Was liegt mir an dem losen Pfaffen? Will er mir nicht Geld leihen, so mag er es lassen. Ich will Geld haben, wenn der Teufel wird den Pfaffen geholt haben." Bald darauf restituirt der Kaiser den Herzog Heinrich in sein Fürstenthum, und sofort reist dieser mit kaiserlicher Unterstützung nach Liegnitz ab, wo er einen stattlichen Einzug hält. Bei den Festlichkeiten dieser Tage ist natürlich mancher Rausch aufzumerken gewesen. Herzog Friedrich zog nun nach Hanau, um dort Hof zu halten.

Die liegnitzer Hofhaltung wird in der Folge genau beschrieben; daneben hat Schweinichen mancherlei von seinen Händeln und Sendungen zu berichten, deren Hauptsache immer darauf hinausläuft, daß er Geld schaffen soll. „Die Zeit waren J. F. G. lustig und guter Dinge, ließen einen Hund schlafen und sorgen, vermeinten nicht anders, sie wären ganz frei im Rosengarten; denn die Trommeter mußten täglich, neben der Kesseltrommel, zu Tische blasen, und beineben täglichen mit Ring-Rennen, Spatzirenreiten und sonsten Kurzweilen, Tanzen oder Saufen, lustig sein. Es fiel nun Mangel vor, was es wollte, so sagten J. F. G.: Hans, verschaffe es, verordne es, brings zu Wege ꝛc."

Gegen Ende des Jahres 1580 frägt Schweinichen seine Freunde um Rath, ob er die Jungfrau zu Hernsdorf heirathen solle, und diese sagen: er solle in Gottes Namen anfangen und fortfahren. Das folgende Jahr hebt unser Ritter sehr ernst und gottesfürchtig an. Er thut sein Gebet zu Gott, er möge ihm ins Herz geben, ob er das christliche Werke der Ehe anfangen solle, und sich Jungfrau Margarethe Schellendorf zur Frau nehmen. „Nun kann ich mit Bestand sagen, daß unter der Predigt mir in mein Herz kam, als ob es mir in ein Ohr geraunet würde: Nimm den Herzog mit dir und bitte um die Jungfrau, und fahre auf dem Schlitten 'naus; so du aber des Morgens nicht kommst, so ist dir die Jungfrau nicht beschereet. Folgende Nacht kam mir ebenfalls, gleich als wenn es wieder mich gesagt würde, vor: Zeuch gen Hernsdorf und bitte um die Jungfrau." Wie die Stimme im Wachen und Träumen geboten, so geschieht's, und Werbung, Verlobung und Hochzeit

folgen schnell und glücklich hintereinander, und werden genau beschrieben. Nach den Festlichkeiten, denen auch der Herzog beiwohnt, bleibt der Neuverwählte noch vierzehn Tage in Mertschütz, seinem väterlichen Gute, und „pflegete dies, wie es mit neuen Eheleuten zugehet, darinn er denn fleißig war und sich angelegen sein ließ."

Nun folgen die liegnitzischen Händel wegen der neuen Absetzung Herzog Heinrichs durch den Kaiser, die mit ihren Gründen und Gegengründen ziemlich weitläufig dargestellt wird. Herzog Heinrich muß wieder nach Prag, um sich bei dem Kaiser wegen der ihm gemachten Vorwürfe zu rechtfertigen, und der Kaiser muß ihm die Zehrungskosten zu dieser Reise anweisen lassen. Der getreue Schweinichen begleitet seinen Herrn zwar nach Prag, weiß sich aber bald los zu machen, geht nach Hernsdorf zu seinem Weibe und von da nach seinem Gute Mertschütz — „und läßt nunmehr das Hofwesen treiben, wer da will."

Unterdessen wird Herzog Friedrich vom Kaiser in das Regiment von Liegnitz eingesetzt, und wir verlieren den Herzog Heinrich aus dem Gesichte. Schweinichen sitzt ruhig in seinem Hause mit seinem Weibe, und läßt sich von den liegnitzischen Händeln nicht irren. So schließt das 1581ste Jahr.

Im folgenden Jahre gibt es eine Hochzeit in Schweinichen's Familie, und sein Weib bringt ihm ein Töchterlein.

Doch wir wollen nicht vergessen, daß die Familienbegebenheiten, Leiden und Freuden des Hauses, Geschäfte der Wirthschaft, Händel und Processe über das väterliche Schuldenwesen, welche die nächstfolgenden Jahre der Lebensbeschreibung unsers Ritters ausschließlich füllen, nur durch die treuen Details interessiren können, mit denen sie uns berichtet werden, und daher keinen Auszug dulden. Im J. 1585 kömmt Schweinichen wieder mit dem Hofe in Berührung, indem Herzog Georg ihn in seine Bestallung nimmt und ihm jährlich 100 Thaler Besoldung gibt, wofür er denn auf Hochzeiten, Commissionen und Händeln ziemlich gebraucht wird. Herzog Georgs Tod im Mai des folgenden Jahres macht den Ritter wieder hoffrei.

Vom Jahre 1587 an wird Schweinichen's Leben wieder etwas bewegter und vielseitiger. So thut er z. B. bei dem Beilager Herzog Friedrichs und seiner ersten Gemahlin Hofdienste, und läßt bei den Hoffestlichkeiten 58 Thaler seinem Herrn zu Ehren in den Rauch aufgehen. Alsdann sehen wir ihn sehr thätig und rüstig bei dem Aufgebot des Landes gegen die herumschweifenden Polen, die gegen Ende dieses Jahres einen Einfall in Schlesien machen.

Das Jahr 1588 wird am 1. Januar mit einem Rausche eingeweiht. Herzog Heinrich, der bisher zu Breslau in Haft gesessen, entflieht in diesem Jahre nach Polen und begibt sich in den Schutz des Königs von Schweden. Mit diesem zieht er nach Krakau und wohnt der königlichen Krönung bei. Aber hier wird er plötzlich von einem harten Fieber befallen und stirbt. Der Kaiser will nicht erlauben, daß die Leiche nach Liegnitz gebracht werde: denn der Herzog wäre als Rebell gestorben. „Derowegen so schrieben Herzog Friedrich nach Krakau, und begehrten, die fürstliche Leiche allda begraben zu lassen. Weil es aber alles papistisch, so hat ihn keine Kirche aufnehmen wollen, letzlich aber haben ihn die Mönche des Bettelordens anzunehmen und in ihre Kirche zu setzen, in eine Kapellen, bewilliget, bis etwan ferner ordentliches Begräbniß erfolgen möchte, welches denn auch also geschehen, und ist die fürstliche Leiche mit schlechten Ceremonien, so doch die Weißgerber zu Krakau, als Schlesier, verleget haben, in obgemeldete Mönchskirche getragen und in eine Kapellen gesetzet worden, und die ganze Kapellen vermauert, allda die fürstliche Leiche noch stehet und ruhet. — — Es hat der fromme Herr auf Erden große Noth und viel Widerwärtigkeit und große Gramschaft unter den Leuten gehabt, beineben zwar auch viel, so ihn geliebet und angehangen, und ist doch also im Elende gestorben, da man zuvor nicht erfahren hat, daß einem Schlesischen Fürsten also wäre ergangen. Ist auch dabei ein Mirakel, um sich darüber zu verwundern, daß ihn auch hernach die Erde nicht hat eingelassen, noch annehmen wollen, sondern aus sonderlicher Vorsehung Gottes über und auf der Erden unbegraben stehet; warum solches beschickt, weiß Gott allein und gehöret in sein Gerichte ꝛc."

Ueber das Jahr 1588 sagt Schweinichen zum Beschluß:

Dies 88 Jahr ist das ich betrachte,
Gehet da die Welt nicht under,
So werden doch beschehen große Wunder,

haben die Praktici geschrieben.

„Nun muß ich sagen, daß bei mir sich große Ungelegenheiten haben zugetragen, habe derohalben ein böses, schweres, kummerhaftes Jahr gehabt; denn der allgewaltige Gott hat mir mein einiges liebes Töchterlein durch den zeitlichen Tod abgefordert, ingleichen meinen herzlieben Bruder, Heinrich Schweinichen, ferner aber auch meinen lieben, frommen Herrn, Herzog Heinrich zur Liegnitz durch den zeitlichen Tod hingerissen; zu solchem meinem Betrübniß hat mich Gott auch am Gute angegriffen, daß ich wegen eingegangener Bürgschaft für meine Schwäger und guten Freunde in große Schäden, Schulden und Spott gerathen; daß ich in großem Kreuz, Herzeleid, Kummer und Wehmuth gestanden, auch in andern und Privathändeln, so ich befordern helfen müssen, ofte und schwere Reisen gethan, also daß, wenn alle Tage gerechnet werden, ein halb Jahr weniger zwei Tage nicht einheimisch gewesen ꝛc."

Zu Anfang des folgenden Jahres wird unser Ritter von Herzog Friedrich zum Marschallamte nach Liegnitz berufen, „welches ihm seltsam vorkam, da der Herzog ihn sonst nicht gern ansahen." Nach vierzehn Tagen Bedenkzeit nimmt Schweinichen das Marschallamt an unter folgenden Bedingungen: „Wurden also eins, daß J. F. G. mir ein Jahr 100 Rthr., 2 Malter Korn, ein Schock Karpfen, ein halb Schock Hechte, einen Zuber Speisefisch, 2 Viertel Goldbergisch Bier, 4 Scheffel Gerste, frei Behausung, als des Kaufmanns Haus bei dem Glogischen Thor, 4 Haufen Holz und ein Spickschwein geben sollten." Dafür nimmt Schweinichen Küche, Keller, Backhaus und Stall, ferner die ganze Rentkammer mit Ein- und Ausgaben in seine Oberaufsicht und Direction. Sehr interessant ist auch die Bestallung und Uebernahme beschrieben, welche mit einem Rausche endigt. Aber der Raum, der dieser Anzeige gegeben werden kann, ist wohl schon überschritten, und wir müssen die folgenden Begebenheiten Schweinichen's kurz zusammenfassen. In seinem Marschallamte begleitet Schweinichen seinen Herrn nach Holstein zu der fürstlichen Braut, Herzog Hansens von Holstein Tochter; alsdann folgt die feierliche Heimführung der neuen Herzogin und manche andre Festlichkeit mit und ohne Rausch. Im Jahre 1591, mit dem der vorliegende Band schließt, sagt der Herzog unserm Ritter das Marschallamt auf, nicht, weil er ihm untreulich oder nachlässig gedient, sondern weil er, wie es am Hofe zu geschehen pflegt, war verfuchsschwänzet und ausgebissen worden. Durch diese Abdankung bekömmt Schweinichen aber keine ruhigern Tage, sondern hat vielmehr größere Mühe mit Reisen, Banketen und Commissionen. „Beineben so habe ich einen gnädigen Herrn gehabt, und gnädiger, als zuvor. Denn, was zuvor, so ich im Amte war, vorfiel, so J. F. G. nicht gefiel, ging es alles über mich aus, und schrieen denn die Fuchsschwänzer: Schweinichen, Schweinichen hat es verwahrloset! — Jetzt aber, ob es wohl selten getroffen wird, gehet es über Kellern *) aus, und ich helfe ihm die Kappen fleißig zuschneiden, wie er es zuvor mir gethan hat. Ich

*) Schweinichen's Nachfolger.

habe zwar dies Jahr mit Kleidung und sonsten 300 Thaler eingebüßet, wo ich nun dieselbigen hergenommen, und wo sie hergekommen sein, weiß ich selber nicht, denn ich kein baar Geld außen gehabt, allein Gott hat es mir wunderbar bescheret."

Ein Dankgebet für diese Gnade Gottes beschließt das Memorialbuch.

31.

Aus Italien.

Schade, daß manche Einsicht zu spät kommt! Wäre H. Carpani's Brief über die Verdienste Rossini's (in der Bibl. Ital. 1822 Giugno) mindestens um Jahr und Tag früher gegeben worden, mancher Bogen Notenpapier wär ungeschrieben geblieben, und kein Leyerkasten jemals auf Weber's Brautjungfernlied gestimmt worden. Denn die Deutschen sind gutmüthig und hören auf Lehren. Sie wären in sich gegangen, und was sie ihren Ohren nicht zu glauben scheinen, das hätten sie Hn. Carpani nachglauben müssen, der in folgenden Sätzen von Wien her seine Weisheit verkündet:

„Dies Aufopfern des Gesangs, um den Ausdruck zu erhöhen, ist einer der vier Hauptgründe, weshalb die ernste deutsche Oper, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, invitis diis et hominibus geboren, nie vollkommner werden kann und nie die italienische erreichen wird. — — Man höre Beethoven's Fidelio und Weber's Freischütz. Wie liebliche Gesänge mitten durchgerissen oder aufs beste erdrosselt, diesem blinden Dienste des Wortes zu Liebe! — — Doch da ich dabei bin, so will ich auch die andern drei Gründe anführen, warum die deutsche Oper sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben konnte. Das Haupthinderniß liegt in der Sprache. Dieses männliche und reiche Idiom, das recht gemacht ist, um in Schlachten den Sieg herbeizurufen, hat für den Gesang eine unbezwingliche Rohheit, namentlich durch die ewig wiederkehrende Härte seiner Endungen, die fast regelmäßig aus gehäuften Mitlautern gebildet sind. — — Der erste Mangel, der aus dieser musikalischen Unbeholfenheit der Sprache hervorgeht, ist, daß ungeachtet der Anlage der Deutschen zum guten Gesange, und unbeschadet der herrlichen Stimmen, die unter ihnen sich finden, es nicht möglich ist, daß Sänger des ersten Rangs aus der deutschen Schule hervorgehen, sie müßten sich denn entschließen, italienisch zu singen, wie Raaf, die Taiber (?), die Mara es thaten. Diese Eigenthümlichkeit seiner Muttersprache war auch der Grund, weshalb Mozart alle seine Opern, bis auf drei, zu italienischen Texten schrieb. Darum warfen auch die deutschen Componisten, übelberathen von ihrer Landessprache für den Gesang, sich im Allgemeinen auf die Instrumentirung, um durch eine Beigabe wieder zu erlangen, was sie in der Hauptsache verloren hatten. — Uebrigens sind keineswegs alle deutschen Worte so unbrauchbar für die Musik und so widerspenstig. Sicher gibts unter den 60,000 Wörtern dieser Muttersprache zum wenigsten ein Tausend weiche, klangreiche und gefällige; warum will man diese nicht suchen? Wenn Metastasio, der in der klangreichsten Sprache der Erde dichtete, dem Ohr zu gefallen, sein dramatisches Wörterbuch auf nur 1000 Wörter beschränkte, mit denen er für alle seine Dramen ausreichte; warum ahmen die Lessing, Göthe, Schiller, Schulzer (??) dies Beispiel nicht nach, die ihre Sprache nicht nur als Meister beherrschten, sondern außerdem mit den Geheimnissen der Harmonie vertraut waren. So lange die Deutschen diese Auswahl der Worte nicht treffen, wird ihre Oper ein schönes Instrumentenconzert bleiben, von menschlichen Stimmen begleitet; aber ein gesungenes Trauerspiel, wofür sie sie ausgeben möchten, wird sie nimmermehr werden. — Ein andres Hinderniß für die Förderung der deutschen Oper ist die Thorheit ihrer Tonsetzer, im Contrapunct gründlich erscheinen zu wollen, und mit Wissen und Gelehrsamkeit da die Theile zu füllen, wo es hinreichte, die Formen zu verschönern und rein und gefällig die Melodie wiederzugeben. Sie vergessen, daß die schwierigste aller Wissenschaften die Wissenschaft zu gefallen ist — — — Ein viertes Hinderniß ist die oberflächliche Kenntniß des Gesangs, welche die deutschen Tonsetzer verrathen. Unerlaßlich ist es für jeden, der gute und gutausführbare Sachen schreiben will, zu wissen, wie weit es die Meisterschaft eines Sängers bringen kann, und wie viel man ihm zumuthen darf, um dem Ohre noch wohl zu thun. Hätten Sacchini, Cimarosa, Paer, Paesiello, Rossini nicht diese durch Uebung erlangte Kenntniß des guten Gesanges gehabt, wie viel weniger Salbung und Anmuth würde man in ihren Werken finden? — Schließen wir. Wenn die deutschen Tonsetzer ihre Sprache mehr dem Gesange anpassen; wenn sie dem Ausdrucke nicht mehr den Gesang aufopfern; wenn sie nicht mehr Gelehrsamkeit in ihren Satz bringen, als gut thut, und endlich, wenn sie selbst gut singen lernen; so kann sich die deutsche Oper nicht allein erhalten, sondern auch vom Genius des Volks gepflegt, selbst heben und in Kurzem bis zur Vollkommenheit gelangen. Aber wie wäre die Umkehrung zu erwarten?"

Ein Werk eines Bibliothekars zu Siena: De Angelis notizie critiche di Fra Giacomo da Torrita etc. Siena 1821. 8vo. war in der Bibl. Ital. (1821 Luglio), wie meistens die Arbeiten der Toscaner herabwürdigend angezeigt worden. Seine Gründe, daß Fra Giacomo der Hersteller der Kunst musiv. Arbeiten unter den Italienern gewesen, wurden unstatthaft gefunden und ganz unnütz die gelehrten Notizen über das Städtchen Torrita, und was von dorther alles hervorgegangen. Ein Correctiv dagegen findet man in der Antologia, 1821. N. X. Da der Streit die interessante Untersuchung berührt, ob die Italiener die technischen Fertigkeiten, in denen sie bald sich auszeichneten, von Fremden wieder erhalten, oder nicht, so müßte er sehr belehrend seyn, mischte sich nicht diese ärgerliche Nationaleifersucht zwischen den Lombarden und Toscanern in die wissenschaftliche Erörterung. Die Organe der beiden Parteien sind die Bibl. Italiana und die Antologia. Im Allgemeinen wird man den Lombarden brauchbareres Wissen und größere Gewandtheit zugestehen, den Toscanern das Verdienst, nicht durch Angriffe zu reizen. Wenige Originalaufsätze, welche des Wiederübersetzens werth wären, findet man in der Antologia, meist nur ausländische Waare mit toscanischem Stempel; reicher ist dagegen die Bibl. Ital. an heimischem Gute, die ihren oft sehr einseitigen Meinungen geistreich das Wort zu reden, durch Neuheit zu interessiren, und spaßhaft zurechtzuweisen versteht. Aber gilt es die Crusca, Tros Rutulusve.

Ein Buch, das Deutschland interessiren müßte, scheint folgendes zu seyn: Gli atristi alemanni. Opera di Neu-Mayr. Venezia, Andreola. 1822. 8. Schon sind 4 Hefte davon erschienen.

44.

Literarische Nachrichten.

— Lord Russel hat ein Trauerspiel: Don Carlos herausgegeben. — Von Th. Moore (Verf. der Lalla Rhook) ist erschienen: Die Liebe der Engel, ein Gedicht das sich auf Enoch Cap. 7, V. 2. gründet. — Drei neue Gesänge von Byron's Don Juan werden erwartet. Der Lord nimmt es darin, wie man sagt, mit dem Edinburgh Review auf, das ihm neuerlich wieder einige Streiche versetzt hat. Ferner sollen von ihm ehestens erscheinen: Werner, ein dramatisches Gedicht — die Sündflut — Himmel und Erde.

— W. Davis will eine zweite Reise durch die Bibliothek eines Bibliomanen herausgeben, und wünscht von Bücherfreunden Nachrichten über bibliographische Merkwürdigkeiten zu erhalten.

134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 278.

4. December 1822.

Deutsche Taschenbücher für 1823.

Rheinisches Taschenbuch. Frankfurt bei J. D. Sauerländer.

Alles, was zu Ende des Jahres 1822 vom Rhein kömmt, erregt in unsrem deutschen Norden hohe, köstliche Erwartungen, und des trefflichen Weines wegen, den dieses Jahr uns zuführt, heißen wir auch das minder Vortreffliche willkommen, weil es rheinisch ist. Wäre ich aber Redacteur oder Verleger eines rheinischen Almanachs, ich setzte das Jahr 1823 nicht ehr auf meinen Artikel, als bis es da wäre, und ließe bis dahin die preiswürdige Etikette von 1822 darauf. Jedoch nicht blos, weil er vom Rhein kömmt, heißen wir den rheinischen Almanach willkommen, sondern, weil er immer in uns die Hoffnung wieder rege macht, dereinst einmal, so ein Buchhändler und ein Publicum will, einen deutschen Musenalmanach zu erschwingen. Wie so gerade der rheinische Almanach? — Weil er gar keine Verse in sich aufnimmt. — Thäten das nun die übrigen Mischmaschalmanachs auch, anstatt den versificirenden Musen ein Paar Blättchen zwischen Clauren und Laun einzuräumen, so würden sie, da sie doch auch gern was Neues von sich hören lassen, nolentes volentes zu einem eigenen Oppositionsalmanach zusammentreten müssen, um nicht ganz ins literarische Rücktreffen zu kommen.

Der Recensent ist ein Dichter, weil er so innig-lich nach einem Musenalmanach verlangt — so hör' ich den Leser hier ausrufen und die recensirten Prosaiker dazu. Aber die Poeten vertheidigen meine prosaische Recensentenunschuld und meinen, ein Poet könne nicht so unpoetisch über ihre Poesien urtheilen. Wer hat den rechten Fleck getroffen?

Aber wir dürfen über unser einleitendes Geschwätz, — das ein Conversations-Blatt schon vertragen kann — den Inhalt des rheinischen Taschenbuchs nicht ganz vergessen, und weil aller guten Dinge drei sind, so wollen wir es zum dritten Male willkommen heißen, aber nur um zweier Beiträge willen. Sie sind:

Der Günstling. Erzählung von Johanna Schopenhauer, und: Chrysaores, der Peloponnesier. Ein Bruchstück aus dem Griechischen. Von Heinrich Zschocke. Der erste Beitrag für feine, geistreiche Frauen, der zweite für kräftige, denkende Männer.

Die beiden historischen Aufsätze zeigen in ihrem Charakter dieselbe Verschiedenheit des Geschlechts. Eduard Hufnagel schildert das Leben des Kaisers Otto des Großen, und Cäcilie entwirft eine Charakteristik der Adelheid von Burgund, einer Tochter König Rudolfs, Kaiser Otto's berühmter Gemahlin.

Laun's blasser Mann und Krugs von Nidda Bettlerkirche sind Modewaaren — Gespensterspuk und Legendenspielerei mit sehr ernsthafter Miene. Wer Gespenster und Heilige nicht liebt, für den sind die Geschichtchen mit Liebeleien und einer Hochzeit verbrämt.

130.

Memoirs of the life of Anne Boleyn.

(Fortsetzung aus No. 276.)

Anna Boleyn gab sich bei ihrer Thronbesteigung den Täuschungen ihrer leichtgläubigen Jugend hin; sie wünschte, alle die, denen sie gewogen war, glücklich zu machen, sie hoffte der Sache des Protestantismus nützlich zu seyn und die Liebe ihres königlichen Gatten fesseln zu können. Wenige Tage waren hinreichend, diese Täuschungen zu zerstreuen, und nachdem der Glanz der Feste und der Neuheit Reiz verschwunden war, fühlte sie die Last ihrer Bande, und Sorgen mischten sich in alle ihre Genüsse. Nicht nur der argwöhnische, finstere Charakter Heinrichs, sondern auch die in ihrer Familie herrschende Uneinigkeit erfüllte sie mit Kummer.

Für den Grafen von Surrey hegte sie wahre Freundschaft; aber am innigsten war sie mit ihrem Bruder, Lord Rocheford, verbunden; doch ward dies Verhältniß durch die tödtliche Feindschaft vergiftet, die Lady Rocheford, ihre Schwägerin, schon lange gegen sie zeigte. Alle diese Unbilden vergaß jedoch die neue Königin, und bekundete ihren großmüthigen Charakter auch dadurch, daß sie ihre Widersacherin, Lady Rocheford, unter ihre Ehrendamen aufnahm; — eine unglückschwangere Großmuth, welche Anna's Sturz beschleunigte, indem sie ihren Feinden neue Waffen in die Hand gab. Dieselbe Großmuth rief ihre Tante, Lady Edward Boleyn, an den Platz, welchen sie unter Catharinen hatte, obgleich ihre Denkart und ihr Geschmack denen der jungen Königin ganz entgegengesetzt waren.

Die Königin hob jedes freundschaftliche Verhältniß mit Wiatt auf, und die Klugheit die sie hierdurch zeigte, benahm der Dankbarkeit und Bewunderung des Dichters nichts; sie fuhr, ohne es zu wissen fort, die Muse zu seyn, welche ihm seine Gesänge einflößte. Wiatt's Schwester, Margarethe Lee, eine tugendhafte Frau, wurde die Vertraute der Königin; eben so wurden die allgemein geschätzten Gräfinnen von

Worcester und Oxford bei ihrer Person angestellt und schienen ihr einen unangreiflichen guten Ruf zu verbürgen.

Anna's schwache Seite war die Liebe zu Lobeserhebungen, aber diese Schwäche ward für sie die Quelle der herbsten Leiden. Bereits im ersten Monate nach ihrer Thronbesteigung, als sie in den Augen der Menge den Gipfel der Glückseligkeit erreicht hatte, ward sie auf die empfindlichste Weise durch die freimüthige Rohheit eines Mönchs gedemüthigt, welcher den König in ihrer Gegenwart tadelte, Catharinen verstoßen zu haben.

Die Königin hatte vergebens sich die größte Mühe gegeben, den jungen Frith, den man bei Abfassung eines heterodoxen Glaubensbekenntnisses betroffen hatte, der Verfolgung und Todesstrafe zu entziehen; aber sie zeigte nicht weniger Muth, den berühmten Latimer, den Apostel der neuen Secte, zu unterstützen, der vor Gericht gestellt worden war. Sie erhielt vom Könige dessen Freilassung, und er predigte vor dem Hofe. Bei dieser Gelegenheit bewies er sich keineswegs als einen Schmeichler, sondern ermahnte, belehrte und schärfte seinen Zuhörern ihre gegenseitigen Pflichten als Menschen ein, machte sie auf die Eitelkeit alles Irdischen aufmerksam und rief die Betrachtung des Ewigen in ihr Gemüth. Anna nahm seine Belehrungen mit schwärmerischer Ergebung auf und bat ihn, ihr freimüthig das anzugeben, was er in ihrem Betragen tadelnswerth fände. Nicht wie ein Höfling, sondern wie ein Weiser, dessen Urtheil die Schönheit nicht zu bestechen vermag, antwortete ihr Latimer und legte ihr vor allen Dingen ans Herz, die Pflichten der Religion und Moral durch eigenes Beispiel einzuprägen.

Latimer's Einfluß auf den Hof der Königin bekundete sich bald; denn sie führte ein regelmäßiges, thätiges Leben, und war die erste, welche für die Armen im Kreise ihrer Hofdamen arbeitete, denen sie Exemplare von einer erbaulichen, religiös-moralischen Schrift austheilte. Auch half sie armen Landleuten mit bedeutenden Geldunterstützungen aus, die der König selbst gern darbot, da sie augenscheinlich im Misverhältnisse mit den Einkünften der Königin standen. Daß er geneigt war, die Absichten seiner Gemahlin zu befördern, bewies Latimer's Ernennung zum Bischof von Worcester.

In dem ersten Jahre fand keine Veränderung der Liebe Heinrichs Statt. Ein Sohn war der heißeste Wunsch seines Herzens; er harrte mit Zuversicht desselben: als jedoch seine Gemahlin mit einer Prinzessin — der nachherigen Gründerin brittischer Größe — Elisabeth — niederkam, fühlte er sich vollkommen glücklich. Mit dem größten Pomp ließ er die Taufe vollziehen und diese Prinzessin als Erbin seines Thrones ausrufen; eine Ehre, die bereits der Prinzessin Maria zu Theil geworden war.

Als Elisabeth das dritte Jahr erreicht hatte, gab ihr der König einen eignen Hofstaat und trennte sie von ihrer Mutter, die jedoch immer der einzige Gegenstand der Liebe ihres Gemahls blieb. Ihre gegenseitige Anhänglichkeit erregte allgemeines Interesse, und man setzte fast keinen Zweifel in des Königs Beständigkeit.

Als der in Deutschland geschlossene schmalkaldische Bund, Heinrich VIII. zum Beitritt einlud und ihm zugleich die Würde des Bundeshauptes antrug, suchte Anna ihn dafür zu stimmen; da er aber darauf beharrte, die augsburgische Confession nicht anzunehmen, und die Vereinigung der Meinungen nicht erfolgte, so erfuhr die Königin die Kränkung, daß die lutherischen Kirchenlehrer die Gesetzmäßigkeit von Catharinens Scheidung fortdauernd misbilligten.

Die Möglichkeit einer Aussöhnung des Königs mit dem römischen Hofe, welcher nothwendigerweise das Interesse ihrer Tochter aufgeopfert werden mußte, beunruhigte die Königin.

Die allgemeine Achtung und Dankbarkeit, welche sie durch die herrliche Entfaltung ihrer Geistesgaben und durch ihren großmüthigen Charakter bei der Nation genoß, war ihrem Gemahle, welcher nur allein der Mittelpunct aller Huldigungen seyn wollte, unangenehm, so daß es ihn verdroß, die mit jedem Tage steigende Liebe des Volks zu seiner Gemahlin wahrzunehmen. Er entfernte sich von dem Grafen Wiltshire und Rocheford, und vertraute sich immer mehr und mehr dem Herzoge von Norfolk an. Der unheilbringendste Umstand für die Königin war jedoch, daß sie stets ihre Todfeindin, ihre Stiefschwester, die Gräfin von Rocheford um sich sehen mußte, welche die schwärzeste Bosheit beseelte.

Wiatt, Anna's Biograph, erzählt, man habe dem Könige die junge Johanna Seymour unter die Augen gebracht, um für sie eine Leidenschaft bei ihm zu erwecken, welches nur zu sehr gelang. Anna beargwohnte solche jedoch keineswegs; sie fürchtete nichts, als eine etwaige, aus Gründen der Politik herbeigeführte Versöhnung mit Catharinen; allein der Tod dieser Fürstin hob diese Besorgniß. Anna, welche stets ihre Empfindungen lebhaft, und ohne viele Rücksicht auf den Ausdruck zu nehmen, äußerte, rief, als ihr diese Nachricht gebracht ward: „Ach! jetzt bin ich Königin!" Die Hoffnung, bald von einem Sohne entbunden zu werden, kräftigte in ihr die Hoffnung, ihren Rang und ihre Macht zu befestigen; als die unerwartete Entdeckung der Liebschaft des Königs mit der jungen, schönen Seymour alle ihre gefaßten Pläne umstürzte. Der Schrecken darüber hatte die traurige Folge, daß sie einen todten Sohn gebar. Der König besaß Rohheit genug, ihr den Unfall, der ihn eines Sohnes beraubte, vorzuwerfen; und der Ungestüm des Charakters der Königin verrieth sich auch diesmal in einer beißenden Antwort, die dem Könige seine Untreue vorwarf. Diese sarkastische Aeußerung bestimmte ihr Schicksal. Der König verließ sie, eine drohende Weissagung murmelnd.

Nach Catharinens Ableben wäre es hinreichend gewesen, daß sich Heinrich mit der römischen Kirche versöhnt und seine Heirath mit Annen für nichtig erklärt hätte, um Johannen Seymour auf den Thron erheben zu können; aber sein Stolz litt es nicht, dem römischen Hofe irgend etwas einzuräumen, und sein Geiz rieth ihm, die geistlichen Güter zu behalten. Die Verstoßung Anna's würde die allgemeine Meinung beleidigt haben; und die Tochter der verstoßenen Königin hätte den Kindern seiner neuen Gattin ihre Rechte streitig machen können. Es war ihm genehmer, der Königin Verbrechen zu leihen, um sie aufopfern zu können.

Heinrichs Gesundheitsumstände waren damals ziemlich beunruhigend. Er hatte lange, geheime Zusammenkünfte mit Lady Rocheford, in denen er ihr ohne Zweifel Muth zu Anklagen machte, die sie niemals gewagt hätte, wenn sie dazu nicht aufgefordert worden wäre. Dies heillose Weib ging in ihrer Frechheit so weit, daß sie ihren Gatten als Mitschuldigen eines Verbrechens angab, von dem selbst der Verdacht nur in einem verdorbenen Herzen entstehen kann. So schmeichelte sie dem Stolze eines gehässigen Tyrannen, der seit langer Zeit mit eifersüchtigen Blicken das Vertrauen der Königin auf die Rathschläge seines Schwagers in Religionssachen, über die er sich selbst das Supremat vorbehielt, betrachtete; aber es mußten die treulosen Anklagen der Lady Rocheford gegen die Königin durch andere unterstützt werden, welche die Monarchin vertrauter Verbindungen mit andern Personen ihres Hauses beschuldigten. Am Hofe eines Despoten bedarf es nur seiner erklärten Ungunst, um wider den Gegenstand derselben Ankläger herbeiströmen zu sehen.

Nachdem Heinrich seinen Plan entworfen hatte, berief er das Parlament. Nur seine geheimen Räthe wußten, daß diese Versammlung die Vernichtung der Acte bezwecke, wodurch er Annen und ihren Kindern die Thronfolge versichert hatte.

Es scheint nicht, als habe die Königin auch nur die mindeste Veranlassung zur Beschuldigung des Ehebruchs gegeben. Daß sie als Königin leutseliger geworden war, ge-

reichte ihr zum Lobe. Sie gefiel sich darin, rings um sich her Glück zu verbreiten. Die von ihr gespendeten Wohlthaten waren unermeßlich. Sie beschäftigte sich mit dem öffentlichen Unterrichte; verbreitete nützliche Kenntnisse und strebte nach allem wahrhaft Großen und Ruhmvollen. Der Leichtsinn und die Fehler der Unbedachtsamkeit, die man ihr Schuld gab, waren nichts weiter, als eine liebenswürdige Neigung, Alles zu sagen, was sie dachte, wenn sie sich mit Personen zusammen fand, denen sie sich anvertrauen konnte.

Ein unglücklicher Umstand für Anna war die Veränderung der Gesundheit des Königs. Eine königliche Witwe konnte einen bloßen Edelmann heirathen; man hatte davon bereits Beispiele. Es war aus diesem Grunde nicht unwahrscheinlich, daß die Hofleute, im Fall sie Witwe würde, Anschläge auf sie machen könnten. Die bloße Möglichkeit war schon für den argwöhnischen Heinrich hinreichend, Verleumdungen sein Ohr zu leihen, die man nicht verfehlte, häufig an ihn gelangen zu lassen.

Es ist schon erwähnt worden, daß Norris und Weston zu den Vertrautesten des Königs gehörten und jede Stunde bei ihm Zutritt hatten. Anna bezeigte beiden, aus Achtung für den König, Wohlwollen; und als Heinrich anfing, mit der jungen Seymour zu liebeln, so verdoppelten Norris und Weston, als ehrenwerthe Männer, ihre ehrfurchtsvolle Achtung für die Königin. Die Beweggründe eines so edeln Benehmens versteht man an einem solchen Hofe nicht. Man raunte sich in die Ohren, Norris strebe nach der Hand der Königin, weil er den Tod des Königs vorher sähe; ja man war sogar so unverschämt, zu sagen, er sey ihr begünstigter Liebhaber. Die Königin beschloß, um diese Gerüchte, von denen sie dienstfertige Freunde benachrichtigten, zum Schweigen zu bringen, Norris zu einer Heirath zu veranlassen, indem sie ihm ganz offen die Ursache mittheilte. Bei dieser Gelegenheit zeigte Norris sein Zartgefühl und seine große Uneigennützigkeit. Einige Worte dieses Gesprächs hatte man gehört, und insbesondere folgende Aeußerung der Königin, die man zu ihrer Anklage benutzte: „Sollte dem Könige etwas zustoßen, so rechnen Sie stets auf mich." Man behauptete, darin einen Beweis zu finden, daß sie gegen das Leben des Königs Anschläge gefaßt habe.

Weston flößte der Königin kein solches Vertrauen ein. Sie hatte versucht, in sein Betragen mehr Regelmäßigkeit zu bringen, denn er hatte sich gegen sie eine Sprache der Bewunderung und Galanterie erlaubt, wodurch ihr Stolz beleidigt wurde.

Ihr Bruder allein, ihr treuer Freund zu jeder Zeit, war der Vertraute ihrer Leiden, und benachrichtigte sie von den Fortschritten, welche Johanna Seymour in der Liebe des Königs machte.

Seit alten Zeiten war es Gebrauch, am ersten Mai ein Turnier in Greenwich zu halten. Anna, die als Königin geschmückt, demselben zusah, zog Aller Blicke auf sich. Lord Rocheford warf den Handschuh hin, und Norris hob ihn auf. Mit großer Aufmerksamkeit richtete der König seine Augen auf ein Schauspiel, das ihm zu gefallen schien; aber plötzlich mit einem finstern, drohenden Blicke sich erhebend, verließ er das Turnier. Die Königin über sein ungestümes Weggehen beunruhigt, verschwand bald nach ihm und brachte den Rest des Tages und die folgende Nacht in Todesängsten zu.

Am folgenden Morgen wurden Weston und Norris verhaftet und in den Tower gesetzt. Die Königin war nicht davon benachrichtigt; aber ihre Beängstigungen nahmen zu, als sie ihre Hofdamen bei der Mittagstafel traurig, still und beunruhigt sah. Kaum war sie in ihr Gemach zurückgekehrt, als der Herzog von Norfolk, Sir Thomas Audley und Kinston, Gouverneur des Towers, bei ihr eintraten, und der Herzog mit ernstem Tone zu ihr sagte: „Es ist der Wille des Königs, daß Sie sich in den Tower begeben sollen." „Wenn das der Wille Sr. Majestät ist" — antwortete sie entschlossen — „so bin ich zu gehorchen bereit." Hierauf folgte sie ihnen sogleich als Gefangene, ohne sich auch nur umzukleiden.

Kaum hatte sie in der Barke Platz genommen, so begann der Herzog von Norfolk sie zu befragen, mit den Worten ihre Liebhaber hätten das Verbrechen bereits eingestanden.

Sie antwortete durch Betheuerungen ihrer Unschuld und bat dringend, man möchte ihr erlauben, den König zu sehen. Der Herzog hörte sie kopfschüttelnd und ungläubig lächelnd an. Nicht achtungsvoller benahmen sich die Uebrigen, und nur der Ritter Audley bezeigte ihr die dem Unglücke gebührende Schonung.

Ehe sie aus der Barke stieg, warf sie sich auf die Knie und rief Gott zum Zeugen ihrer Unschuld an. Sie bat hierauf flehentlich, ihr Oheim möge ihr Gelegenheit verschaffen, mit dem Könige zu reden. Der Herzog würdigte sie keiner Antwort und übergab sie Kingston's Gewahrsam, der ein kalter, grausamer Mensch war. Er half ihr dieselbe Treppe hinaufsteigen, auf der ihr am Krönungstage Heinrich die Hand gereicht hatte. Auf die Frage, ob sie gefangen gesetzt werden sollte? erwiderte er: „Nein, Mylady, — Sie bekommen nur das Zimmer wieder, welches Sie, bevor sie die Krone trugen, bewohnten."

Nur zu wohl verstand sie den Sinn dieser bedeutungsvollen Worte; sah ein, daß sie Königin zu seyn aufgehört hatte, und brach in einen Thränenstrom aus. Sie fragte hierauf Kingston, ob er ihren Bruder gesehen habe? und rief dann: „Ach! wo ist mein geliebter Bruder?" Kingston, der ihr seine bereits erfolgte Gefangensetzung in den Tower nicht entdecken wollte, that, als habe er ihre Frage nicht vernommen. Einige Augenblicke später sagte sie: „Ich höre, daß ich von drei Personen angeklagt werden soll; aber wenn man mir auch den Körper öffnete, würde ich doch stets nein, nein, nein sagen." An ihre letzte Unterredung mit Norris sich erinnernd, rief sie aus: „Und du, Norris, hast du mich angeklagt? — — Ach! meine Mutter", fügte sie hinzu, „der Schmerz wird dir das Leben kosten!" Stets beschäftigten sich ihre Gedanken mit dem Leidenszustande, in dem sie die über diesen Vorfall tief betrübte Lady Worchester verlassen hatte, und wiederholt rief sie: „Sie leiden Alle um meinetwillen!"

„Wird man mir Gerechtigkeit angedeihen lassen?" fragte sie Kingston; auf dessen Antwort: „Ja, Mylady, der geringste Unterthan des Königs findet Gerechtigkeit", ein convulsivisches Lachen ihre Antwort war. Sie verlangte flehentlich, das heilige Sacrament in einem Cabinette neben ihrem Zimmer zu empfangen. Als sie durch diese andächtige Handlung sich gestärkt hatte, nahm sie, ihre Hoffnung auf ein besseres Leben setzend, die vorige Heiterkeit wieder an. Bald bemerkte sie, daß man durch die Personen, mit denen sie umgeben wurde, ihre Lage erschweren wollte, und konnte sich nicht enthalten, darüber zu klagen, indem sie den König der Härte beschuldigte. Der Zweck dieser Wahl war offenbar der, sie mit Ausspähern zu umgeben, um ihre geringsten Aeußerungen gegen sie zu benutzen. Anna fiel in diese Schlingen und wiederholte ihre Gespräche mit Norris und Weston. Sie versicherte, daß sie den Musiker Smeton kaum kenne, und daß er nur einmal bei ihr Zutritt gehabt habe. Lady Edward Boleyn, ihre Tante, besuchte sie und sprach zu ihr mit Härte: „Hättet Ihr dieser Schwätzerei kein Gehör gegeben, so wäret Ihr nicht, wo Ihr seyd."

Es scheint nicht, als habe Anna dem Ritter Norris Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ihr war unbekannt, daß er, als Heinrich heftig in ihn drang, die Königin anzuklagen, geantwortet hatte: er wolle lieber tausend Tode leiden, als das Werkzeug zum Untergange eines unschuldigen Weibes seyn. — Zuweilen schien es ihr unmöglich, daß der König die Absicht haben könnte, sie aufzuopfern, und sie sagte dann oft mit heiterer Miene: er wolle sie nur prüfen.

Nachdem sie vom Herzoge von Norfolk neue Beleidigungen erduldet, und Cranmer sich mit einem schwachen und ver-

geblichen Versuche sie zu retten begnügt hatte, erhielt sie durch ihre Todfeindin, Lady Rocheford, den Befehl, ihre Verbrechen durch ein schnelles und vollständiges Bekenntniß zu tilgen. Nun erst erkannte sie ihre Lage und gab alle Hoffnung auf. Mit vieler Würde schrieb sie an den König und schloß den Brief mit diesen Worten: „Ich war nichts, als ein Fräulein aus gutem Hause, da gaben Sie mir den Rang einer Marquise; Sie erhoben mich in der Folge zur Königin, und jetzt, da sie mir auf Erden keine höhere Würde beilegen können, machen sie aus mir eine Heilige im Himmel."

Alle Bestrebungen der Agenten des Königs vermochten kein Zeugniß gegen die Königin aufzubringen, als die Anklage des Musikers Smeton. Die Hofdamen und Kammerfrauen, die sie bedient hatten, erklärten sie, ungeachtet man sie bedrohen und bestechen wollte, für unschuldig; und alle Bosheit der Lady Rocheford vermochte nicht, der Königin irgend eine wesentliche Thatsache aufzubürden; es gelang ihr nur, einen Schatten des Verraths auf den Ausdruck der Königin zu werfen, dessen diese sich in ihrem Gespräche mit Norris bedient hatte. Dieser, nebst Weston, Brereton und Smeton, wurden hingerichtet, ohne daß man noch den mindesten Beweis einer Schuld der Königin erlangt hatte.

Endlich am 15ten Mai ward die Königin, nebst ihrem Bruder, vor einem im Tower versammelten Specialgericht, in dem der Herzog von Norfolk den Vorsitz hatte, verhört. Der Lord Kanzler, der Herzog von Suffolk, der Graf von Surrey, Krongroßmarschall und vier und zwanzig Pairs, unter denen sich der Herzog von Northumberland befand, welcher einst Ansprüche auf Anna's Hand gemacht hatte, waren die übrigen Mitglieder dieses Blutgerichts.

Die Königin erschien sorgfältig, aber einfach gekleidet und ohne allen königlichen Schmuck; ob sie das Haupt gleich halb verhüllt trug, war sie doch nicht minder schön. Lady Kingston und Lady Edward Boleyn begleiteten sie. Sie grüßte das Gericht mit Anmuth und Würde. Der Lord Major, einige angesehene Bürger und Adliche, welche der König hierzu ausersehen hatte, wohnten dem Verhöre bei.

Nach Verlesung der Anklage hob die Königin die Hand empor und betheuerte ihre Unschuld. Hierauf begann das Vorlesen der Beweise der peinlichen Anklage, welche eben so abgeschmackt als empörend, und ein Ergebniß der Instruction des Processes waren. Mit Ruhe und Würde hörte Anna diese befremdenden Beschuldigungen an und beantwortete jeden Gegenstand besonders. Vergebens suchten ihre Blicke Smeton, ihren Ankläger; man hatte es nicht für dienlich gehalten, ihn ihr gegenüber zu stellen. Endlich vertheidigte sie selbst ihre Sache auf eine so beredte und überzeugende Weise, daß die ganze Versammlung erwartete, sie werde für unschuldig erkannt werden; sie selbst hoffte das nicht, weil sie unter ihren Richtern ihre persönlichen Feinde und die Sclaven der Willkür eines Tyrannen sah. Der Herzog von Northumberland, aufs heftigste ergriffen, entfernte sich, eine plötzliche Unpäßlichkeit vorschützend, aus der Versammlung, bevor das Urtheil gefällt ward. Als die Königin ihr Urtheil vernahm, welches sie, nach des Königs Belieben, zum Scheiterhaufen oder zum Beile verdammte, faltete sie die Hände und rief: „O mein Vater! O mein Schöpfer! Du bist die Wahrheit und das Leben; du weißt es, daß ich diesen Tod nicht verdiene!" Sie wandte sich hierauf gegen ihre Richter, blickte ihren Oheim, den Herzog von Norfolk, stier an und sprach: „Stets bin ich des Königs rechtliche, treue Gattin gewesen; vielleicht hab' ich ihm aber nicht immer die Unterwürfigkeit und die Ehrfurcht bezeigt, wozu er berechtigt war, da er mich huldvoll zu so hohen Ehren erhoben hatte. Ich gestehe ein, daß ich gegen ihn einen Verdacht hegte, dem ich nicht zu widerstehen vermochte, und daß ich unvorsichtig genug war, ihn zu äußern; aber, Gott ist mein Zeuge, daß ich mich nie auf andere Weise an ihm vergangen habe.

(Der Beschluß folgt.)

Griechenlieder.

Die kräftigen Gesänge, worin W. Müller den Empfindungen der Neugriechen bald in heldenmüthiger Aufmunterung und gottvertrauender Zuversicht, bald in männlicher Wehmuth, bald auch in zürnendem Spott gegen die engherzigen oder falschherzigen Widersacher eines glorreichen Aufschwunges zweimal *) eine dichterische Sprache lieh, haben überall, wo es erlaubt war, der wohlgestimmten Lyra zuzuhören, erfreut und erwärmt. Freudig willkommen daher der wackere Sänger, der uns eben Neue Lieder der Griechen (Leipzig bei Brockhaus) bringt, und gewiß werden alle seine Zuhörer in dem bescheidenen Motto aus Byron:

Thus sung, or would, or could, or should have sung
The modern Greek in tolerable verse,

dem letzten Beiworte in Gedanken ein gleichsylbiges unterschieben, das den Werth der neuen Gabe bezeichne. Es sind der Lieder sieben: Der Mainotto — Der Pargioten Abschied von den Engländern — Der Bund mit Gott — Die Zweihundert (die heldenmüthigen Männer, die des Kapudan Paschas Schiff angriffen) und der Eine — Der Chier — Termopylä — Bozzari; und schon diese Ueberschriften deuten an, daß der Dichter Ereignisse ergriffen hat, die seine Begeisterung erregen konnten. Auch hier wählt er dieselben rhytmischen Weisen, die er in seinen beiden ersten Sammlungen mit so viel Geschick und Wohllaut durchzuführen wußte, und, wie uns bedünkt, wird hier die Weise noch glücklicher dem jedesmaligen Grundtone des Gemüths angepaßt. Wir wählen, um unsern Lesern eine Probe zu geben, das dritte Lied: Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiser auf dieser Erde Rund
Will uns die Rechte reichen, zu schließen einen Bund.
Sie haben ihre Heere gesandt bis an den Pruth,
Es segeln ihre Flotten durch unsre Meeresfluth,
Sie sehn die Wogen glühen von unsers Blutes Roth,
Sie schauen unsre Thaten und hören unsre Noth;
Doch tauber, als die Woge, die ihre Schiffe trägt,
Doch härter, als die Klippe, die Kiel und Mast zerschlägt,
Sind sie vorbeigesegelt, als Chios grauser Brand
Des Meeres Ungeheuer aufschreckt' im tiefsten Sand,
Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Paschenschmaus
Von süßem Säuglingsfleisch. Sie stierten wild heraus
Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her
Da schwammen frische Leichen und reizten sie nicht mehr.
Sie sind vorbeigesegelt. Der Herr hat es gesehn.
Da sandt' er Feuerströme herab aus seinen Höh'n. —
Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flammenstrahl?
Des Würgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz und Knall,
Daß donnernd wiederhallen die Berge rund umher,
Und aus den tiefsten Höhlen aufbraust das weite Meer.
Seht, und den Würger schleudert ein höllenrother Brand
Von seinem weichen Polster hinüber an den Strand,
Wo nicht so viel des Bodens von Blut geblieben rein,
Um ihm im letzten Röcheln ein trocknes Bett zu seyn.
So segelt denn vorüber und danket Gott dem Herrn,
Und was ihr habt gesehen, das meldet nah' und fern,
Und machet euren Herrschern die Wunderbotschaft kund:
Gott hat mit Hella's Söhnen geschlossen einen Bund,
Den heil'gen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,
Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eisen droht.
Der heil'ge Bund wird halten, ob eure untergehn,
Wird mit uns triumphirend einst aus dem Grab' erstehn.
Und also geschehʼ es.

134.

*) Griechenlieder 1ste u. 2te Sammlung. Dessau 1821 u. 1822.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 279.

5. December 1822.

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

VII. Gleim und der Feldmarschall, Gr. v. K.

1. Gleim an Gr. v. K.

Hochgeborner Herr Graf,
Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz waren auf dem Marsche in die Gegend, in welcher unsre Preußen den pariſiſchen Greueln und deren Verbreitung ſich entgegenſtellen ſollen, ſo gnädig, nach dem alten preußiſchen Grenadier, welcher im ſiebenjährigen Kriege Kriegslieder ſang, ſich zu erkundigen. Seit dieſer Zeit begleitete dieſer alte Mann ſeinen ſchon längſt von ihm verehrten General mit ſeinen Herzenswünſchen, und nimmt, in der höchſten Freude ſeines patriotiſchen Herzens über die geheilte Wunde ſeines lieben Feldherrn, ſich die Freiheit, von ſeinen neueſten Kriegsliedern, — zu welchen er jedoch ſeinen Namen nur den Vertrauteſten ſeiner Kriegesmuſe vorſetzt noch hergeben will, — ein Exemplar gehorſamſt zu überreichen! Im Winterlager haben unſre Feldherren Muſe zu leſen. Auf dem Thatenwege mit Leſereien ſie aufzuhalten, würde der durch ſein Alter in Ruhe geſetzte Grenadier ſich ein Gewiſſen machen.

Gebe der Gott der Menſchheit unſern Preußen einen, mit dem mindeſten Verluſt erfochtenen großen herrlichen Sieg, der Menſchheit zum Beſten; geb er unſern Kriegern allen, und beſonders Ew. Excellenz, zu Vollbringung des großen Werks, Kraft und Geſundheit!

Mit dieſem Wunſche lebt und ſtirbt
Halberſtadt,
den 15. Febr. 1794. Ew. Excellenz großer Verehrer
der alte Gleim.

2. Gr. v. K. an Gleim.

Hochwürdiger, Wohlgeborner Herr,
Hochzuverehrender Herr Canonicus!

Ueberaus beſchämt bin ich, erſt jetzt die Feder anzuſetzen, um Euer Hochwürden für das ſchöne Geſchenk verpflichteſt Dank zu ſagen. Ich könnte aber den Himmel zum Zeugen rufen, daß es nicht von mir abgehangen, meinem braven, hochverehrten alten Grenadier eher zu antworten; denn eigenhändig mußte es ſeyn, das gebot mir Liebe und Hochachtung, und mit dem eigenhändigen ſchreiben wollte es lange nicht recht gehen und ſeitdem ich wieder hier in Mainz bin, iſt dieſes der erſte Augenblick, über den ich habe ſchalten können.

Mit dem lebhafteſten Vergnügen habe ich die ſchönen Gedichte wiederholentlich geleſen: dem alten geliebten Grenadier merkt man nicht an, daß er den ſiebenjährigen Krieg ſchon mitgemacht; das ſchönſte Feuer der Jugend iſt noch da! Wie glücklich würde mich eine erneuerte perſönliche Bekanntſchaft mit Euer Hochwürden machen. Vielleicht erinnern Sie ſich, daß ich mir 1763. in Berlin die Freiheit nahm, dieſelben in Geſellſchaft des Kanzlers von Hoffmann zu beſuchen.

So ich, will es Gott, das Ende dieſes verwünſchten Krieges erlebe, müſſen wir uns wiederſehen. Wie leicht wäre es bei Halberſtadt geweſen; ich ſtand ſo nahe, wußte aber nicht, ob Euer Hochwürden daran gelegen ſeyn würde; auf dem Rückwege gebe ich Ihnen Nachricht vom Tage und Stunde meiner Hinkunft oder Annäherung.

Für den freundſchaftsvollen Theil, den Euer Hochwürden an meiner Geneſung genommen, bin ich ergebenſt verbunden, bis auf noch etwas Unbeholfenheit im Arm, die vergehen wird, geht es wieder neuen Schickſalen entgegen. Hier harren wir auf die Unterhandlungen in Prag, ob wir Preußen zu Deckung, Rettung Deutſchlands hier zu bleiben, oder zur Trennung beſtimmt ſind. Ich freue mich, daß Euer Hochwürden das cannibaliſche Syſtem verabſcheuen; wie haben ſich ſo viel deutſche Gelehrte durch den Beifall, den ſie einer Horde Banditen in Büchern und vom Katheder geben, beſchmutzt, ſo beſchmutzt, daß ich, dem die Muſen lebenslang Troſt und Freude waren, bereit bin, wie Omar zu denken, und alle Bibliotheken zu verbrennen. Warum tritt der Profeſſor auf, lieſt vor, was keiner zu wiſſen bedarf? um Bezahlung für den Angriff ſeiner Lunge zu haben, die ihm der Republicaner à la hauteur de la révolution beim Herabtreten aus dem Beutel ſchneidet. Die Franzoſen vergleichen ſich in maulvollen Phraſen mit den Römern: ja! in den erſten Jahren des Romulus. — General Stutterheim, der Gouverneur in Preußen, war ein Apoſtel neuerer Art; er ſagte: wer nicht an Chriſtum glaubt, iſt ein ꝛc. ꝛc.; ſo ſage ich von dem, der es mit dem franzöſiſchen Mordſyſteme hält. Der Scharfrichter iſt die wichtigſte Perſon im Staate, das, was man anderwärts den Premierminiſter nennt. Die letzten Gefangenen hatten Briefe von ihren Aeltern bei ſich: bittere Klagen über die verzweiflungsvolle Lage, Sperrung der Kirchen, — „Par dieu“ ſagen ſie ihren Söhnen, „ne changez pas de réligion!“ — Voltaire ſagt: Quand peut-on reprocher aux philosophes d'avoir, comme les prêtres, fait verser du sang?“ am philoſophiſchen Mord ſtirbt Europa! Will man es wieder glücklich haben, ſo ſchaffe man die völlig unnützen Städte ab. Umgeben mit der herrlichen Natur, von der der Städter nichts weiß, wird der Menſch kein Böſewicht; man zerſtöre die ſo ſchädlichen Univerſitären, die verwerflichſten aller Finanzoperationen; den möchte ich ſehen, der auf der Univerſität mehr als Fenſtereinſchlagen gelernt; zu verſtehen, daß der Fleißige das Seine auch ohne Univerſität gelernt haben würde: man laſſe den erquickenden Hanswurſt wieder aufleben: tief empfinden wir des großen Mannes Lache, die uns mit giftvollen Dramas überſchwemmte; von ihm konnte man ſagen ridendo castigat mores: man gebe dem Lernenden die Bücher verkehrt, damit es ihnen ſauer werde, und die ſeit dem abgeſchmackten Emile eingeführte Leichtigkeit im Lernen wegfalle; damit ſie Sitzefleiſch bekommen, damit ſich die Zahl der Kraftgenies, der unbärtigen Gelehrten ꝛc. vermindere. — „O über die Paradoxen!“ werden auch 199 ſagen!

Ich bitte die Vorſehung, mir meinen vortrefflichen alten Grenadier bis in die ſpäteſten Jahre zu erhalten und bin mit wahrer Dankbarkeit und der aufrichtigſten Hochachtung Euer Hochwürden

ganz ergebenſter treuer Diener
K.

VIII. Gleim und von Köpken.

1. Gleim an von Köpken.

Halberstadt, den 20sten April 1792.

Dank! Dank! herzlichsten Dank, mein bester, liebster, theuerster, für Ihren herrlichen Hymnus *), den ich sogleich diesen Augenblick, eine Stunde nach seinem Empfang, wenn nicht singen, doch vorlesen möchte: so ganz durchdrungen, hingerissen bin ich von ihm! Kein Tadel, nicht eine Sylbe kömmt dem Krittler in den Sinn; Dank auch für alle die andern unter ihm stehenden, aber in ihrer Art eben so vortrefflichen Früchte Ihres Geistes und Herzens! Sie haben die Feile so fleißig gebraucht, daß ich des mindern Gebrauchs der meinigen mich schäme! Was ich in dieser Einen Stunde schon lesen und vorlesen konnte, das alles fand ich, kleine Sünden gegen meinen lieben Wohlklang ausgenommen, gut und schön, und unverbesserlich.

Warlich Sie dürfen Blumisten und Katalogen nicht scheuen! Aber, aber und noch einmal aber, Apollo verzeihe meinem lieben Köpken seinen letzten Vers im Vorbericht **)!

Zählen Sie, mein Bester, doch die bösen Herzen am Parnaß und dann die bösen Herzen der Feinde desselben, so werden Sie sehen, wie sehr mit diesem Einen Verse Sie sich versündigten!

Uebrigens, mein Theurer, ist von der Uebereinstimmung unserer Gesinnungen der klarste Beweis: „daß auch Sie die Meinung hegen, daß wir der Aufmunterung zur Freude so sehr bedürfen, wie man in den trübseligsten Zeiten zum Besten der Menschheit ihrer bedurfte." Sängen die Franzosen der Freude noch liebliche Lieder, so wären sie keine Kannibalen; die Schweden wären keine Meuchelmörder. Dieser Gedanke kam vor etlichen Tagen in meine Seele; gleich flog ich mit ihm zu meinen Nachbarn August Tiedge und Klamer-Schmidt, schloß ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude mit ihnen; seitdem sind dieser unserer lieben Göttin verschiedne ganz hübsche Lieder schon gesungen und wir werden unter die Leute sie bringen. Es wird eine beträchtliche Sammlung werden; geben Sie doch auch einen Beitrag in dieselbe; der Zweck ist menschenliebig und patriotisch. Wir wollen die traurige Menschheit froh und fröhlich, folglich ruhiger und frömmer machen; wollen unsern, alle Menschenherzen austrocknenden Philosophen entgegenarbeiten.

Die Geschäftsstunde schlägt, ich muß abbrechen. Bleibt eine Minute Zeit noch übrig, so leg ich mein heutiges Lied, wir singen alle Tage jeder eins, in Abschrift bei.

Wir haben das ärgste Winterwetter und besingen den Frühling. Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen, die Freunde mitgerechnet.

Ihr treuster, herzlich Sie liebender Freund,
der alte Gleim.

2. Köpken an Gleim.

Magdeburg, den 23sten April 1792.

Welche vortreffliche Idee, liebster, theuerster Gleim, haben Sie gefaßt! Sie wollen ein Bündniß zum Gottesdienst im Tempel der Freude schließen. Warlich dieses Bündniß ist in unserm freudeleeren „Menschenherzen austrocknendem speculativem Zeitalter" so nöthig als der Fürstenbund es zur Erhaltung der Ruhe und Freiheit Deutschlands war. Den Frohsinn zu erhalten, ist eben so viel werth. Was Sie darüber in Ihrem Briefe schreiben, ist ganz vortrefflich. Ich möchte es von den Dächern predigen. Gedacht habe ich es auch wohl seit längerer Zeit. Aber so lebhaft es hinzustellen, gleich den Gedanken in Thätigkeit zu wandeln und „zu wirken, weil es noch Tag ist", das, das konnte nur der Patriot Gleim.

Eine kleine Kapelle habe ich der guten Göttin Freude schon in meinem Hause unter den Büsten einiger unserer besten Köpfe — leider fehlt nur noch Gleim's Büste! — errichtet. An einem runden Tische, wo wir selten über die Zahl der Musen sind, singen wir unserer Göttin, bei dem sokratischen Becher frohe Lieder. Die, welche Sie in meiner Sammlung S. 133 finden und die Skolien S. 179 sind eigentlich dazu gemacht und componirt, und manche davon sehr glücklich. Vater Gleim, wenn er unter uns säße, würde sich über seine Kinder freuen, und in die Töne der Freude gewiß einstimmen.

Ihre drei herrlichen Lieder, liebster Gleim, sind mir hierzu ein neuer Beitrag. Mit Entzücken habe ich sie gelesen und vorgelesen. Ich will sie in Musik setzen lassen und sie sollen bei der Messe, die wir unserer Göttin singen, der Chorgesang seyn. Nützen Sie, mein Theuerster, diesen, dem Menschengeschlecht so wohlthätigen Enthusiasmus. Ich zähle diese drei Lieder unter Ihre besten Arbeiten. Wenn Sie und Ihre Freunde nur einige wenige Bogen in dieser Art liefern, so ist es ein großer Gewinn. Aber es müssen, wenn sie wirken sollen, Volkslieder werden, also müßten sie gleich componirt und mit dieser Composition gedruckt werden. Reichardt, der jetzt in Halle ist, thäte dies wohl, da er sehr warm für Menschenglück fühlt. Unsre Singchöre müssen sie vor den Häusern singen. Durch diese Chorschüler sind verschiedne meiner kleinen Lieder hier allgemein und in mehrern Landstädten gesungen, und ich bekenne, daß dieses mich eben aufgemuntert hat, in dieser Art mehr zu dichten.

Von ganzem Herzen nehme ich Ihre, mich ehrende Aufforderung an, Beiträge zu liefern. Ein Lied, was ich, in Ihrer Idee, den Sonntag machte, schicke ich Ihnen. Komme ich noch auf einen Gedanken, der hierzu im Volkston — das Wort im edlern Sinne genommen, als es manche ausgeführt haben — gearbeitet werden kann, so sende ich es nach. — Wie sehr mich der Beifall freuet, den Sie meinem Hymnus gaben, darf ich Ihnen nicht erst sagen, da Sie wissen, wie wichtig mir Ihr Urtheil ist. Da auch Sie die letzte Zeile des Vorberichts misverstanden haben, so sehe ich, daß ich mich zu dunkel ausgedrückt habe. Lesen Sie also nur vor der Hand. „Und an dem Parnaß wird's nicht allemal gesunden." Im Grunde wollte ich sagen, nur das Glück, was jeder in eignem Herzen fühlt, ist wahres Glück; und bei den schiefen Urtheilen und Kälte für unsre Poesie, darf man nicht rechnen, durch sie glücklich zu werden, auch ist Dichterruhm sehr mislich.

Von Ihren drei Freudenliedern behalte ich die Originale Ihrer lieben Hand zum Archiv im Tempel der Freude. Ich schicke Ihnen aber die Abschriften davon zurück. Senden Sie mir doch mehr.

Wie viel möchte ich mit Ihnen noch sprechen! Gewiß muß ich Sie diesen Sommer sehen.

Von ganzer Seele umarme ich Sie

ewig Ihr
Köpken.

3. v. Köpken an Gleim.

Magdeburg, den 12ten April 1793.

Ihr Buch, mein theuerster Freund, das Sie mir für La Fayette sandten, übergab ich denselben Tag sogleich dem Herrn Major von Senft, durch dessen Hand alles geht, was an Fayetten kommt. Ich sprach ihn den folgenden Tag und er sagte mir, daß sich derselbe sehr über Ihr Andenken gefreut hätte. Seine Silhouette hat er nicht, sonst sollten Sie der erste seyn, der sie erhielte.

Wegen des Inhalts des Buchs, mein Liebster, seyn Sie unbesorgt. Fayette muß allerlei Urtheile in der großen Lage, worin er sich befunden hat, über sich ergehen lassen.

---

*) „Hymnus auf Gott, nebst andern vermischten Gedichten. Abdrücke für Freunde. Magdeburg 1792." N. A. ibid. 1804.

**) — „Dies macht das Herz allein,
Und am Parnaß wird's oft am wenigsten gefunden."

Es wird ihn also das, was über ihn gesagt ist, nicht befremden; am wenigsten kann er Ihnen eine Nebenabsicht dabei zumessen. Sollte er darüber mit dem Major von Senft sprechen, den ich oft sehe, so werde ich ihm schon wissen lassen, daß Sie das Buch selbst nicht ganz gelesen hätten. Wer kann jetzt alles lesen! Ich habe den großen Mann leider noch nicht gesehen. Es darf kein einziger, als der wachthabende Officier zu ihm gelassen werden. Es sind darüber sehr strenge, gemessene Befehle hier. Der Major Senft ist sonst ein sehr menschenfreundlicher Mann. Was er zu seiner Erleichterung thun kann, thut er gewiß. Fayette liest den ganzen Tag. Ich habe ihm alles, was er in meinem Katalog sich angestrichen hat, sehr gern geschickt. Er hat aber selbst schon hier für einige hundert Thaler Bücher kommen lassen. Vielleicht ist durch die große Crisis in Frankreich nun auch sein Schicksal bald entschieden.

Ach! wie vieles ließe sich mündlich absprechen, was man im Briefe nicht kann! Besonders wünschte ich Ihr feines Ohr, in Absicht mancher Härten in den kleinen Gedichten, die Sie von mir haben, um Rath zu fragen. Thun Sie doch wenigstens das, liebster Gleim, und streichen in den letzten 4, Ihnen abschriftlich mitgetheilten Stücken die Zeile, das Wort, die Sylbe an, die Ihnen hart klingt und wo gebessert werden muß. Ich scheue limae laborem nicht, und traue mir zu, auch Winke meines Gleim's zu verstehen. Nur aufmerksam wünschte ich gemacht zu werden. So habe ich in der kleinen gedruckten Sammlung schon viel Härten und Einsylbigkeiten selbst weggewischt. Gemeiniglich steht aber der Werkmeister zu dichte bei seiner Arbeit, als daß er den Eindruck des Ganzen richtig fassen könnte; das Auge schlüpft auch zu leicht über das zu oft Gesehene hinweg, als daß kleine Nebenheiten ihm auffallen sollten. Welcher Vortheil für den Künstler, einen Freund, wie Gleim, mit dem scharfen richtigen Blick und dem feinen Gefühle zu haben und nach seinem Urtheil seine Arbeit bessern zu können! Versuchen Sie es aus Freundschaft für mich, mein Theuerster, an den geschriebenen letztern Stücken, mir mit kurzen Marginalien, z. B. hart, prosaisch, dunkel, uncorrect u. dgl. die gebetenen Winke zu geben. Dies wird mich auch auf dergleichen Fehler in andern Gedichten aufmerksam machen. Sie erwerben sich dadurch ein recht großes Verdienst um mich. Mündlich läßt sich darüber mehreres besser sprechen.

Von ganzer Seele umarmt Sie

Ihr

Köpken.

4. v. Köpken an Gleim.

Magdeburg, den 28sten Juli 1796.

Zürnen Sie nicht, mein Theuerster, meiner spätern Antwort auf Ihre Anfrage wegen des Generals Lameth. Ich wollte mich erst nach einigen Umständen näher erkundigen und die Nachrichten erhielt ich später.

General Lameth war schon kränklich, als er hierher kam. Er ward in die Citadelle in die Zimmer der Staatsgefangenen gebracht. Diese liegen par terre, doch nicht unter der Erde. Der Wall, der die Citadelle umgibt, liegt über diesen Zimmern. Die Fenster gehen auf den geräumigen, grünen Platz im Innern der Citadelle und haben freie Luft. Doctor Barth lebte ein Jahr in einem dieser Zimmer. Ich habe ihn dort besucht. Dasselbe Zimmer bezog darauf La Fayette. Ich fand es so schlimm nicht. Barth sagte mir, daß er nirgends gesunder gewesen wäre, als dort; doch hatte er mehr Freiheit als die französischen Gefangenen. Diesem war indessen — vielleicht aber erst in der letzten Zeit, genau weiß ich nicht, wann — erlaubt, täglich einige Zeit in Gesellschaft des wachthabenden Officiers auf dem freien Platze der Citadelle spatzieren zu gehen. Sie hatten sonst die Erlaubniß zu lesen, was sie wollten — doch glaube ich, waren die Zeitungen ausgeschlossen. — La Fayette hat aus meiner Bibliothek, wovon ich ihm den Catalog durch den damaligen Commandanten mittheilte, eine Menge Bücher gelesen, die ich ihm jedesmal durch den Commandanten überschickte. Ihren Tisch konnten die Gefangenen einrichten, wie sie wollten, und speiseten gut; doch war der Commandant gegenwärtig. Zusammen kamen sie aber untereinander nicht.

Lameth erhielt hernach seine Freiheit und lebte in der Stadt, wo er jede Gesellschaft sehen konnte. Er hat mich oft besucht, und ich ihn. Er ist ein edler Mann, voller Kenntnisse, in seinen Urtheilen zurückhaltend, und wenn er sich äußerte, sehr billig. Bei dieser meiner persönlichen Schätzung des unglücklichen Mannes, möchte ich nichts gegen ihn oder seine Klagen schreiben. Ich habe auch den Aufsatz, dessen Sie, mein Theuerster, erwähnen, nicht gelesen. Will man seine Gefangenschaft ein Casamattenleben nennen, so trifft diese Benennung blos mit dem gewölbten Zimmer unter dem Hauptwalle zu, das er bewohnte, welches man freilich eine Casamatte nennt, und kann dieser Aufenthalt der geschwächten Gesundheit Lameth's, verbunden mit der trüben Geistesstimmung, unmöglich zuträglich gewesen seyn und wohl sein Uebel vermehrt haben.

Dies ist alles, was ich Ihnen melden kann, mein liebster Gleim. Ich umarme Sie, ewig

Ihr

Köpken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung eines Irrthums.

Die Welt, was man so Welt nennt, ist wie das Echo zu Grenoble. Zwölfmal wiederholt es deutlich ein Schimpfwort; das Wort Tugend murmelt's nur sechsmal. Es sey erlaubt, einem beschimpfenden Worte zu antworten, das durch ganz Europa geflogen und nur zu leichtsinnig geglaubt worden ist. Die Rechtfertigung eines ganzen Volkes mag diesen Eingang entschuldigen. Wer hat nicht von der südlichen Glut der Italiener, von der auflodernden Sinnlichkeit der Italienerinnen gelesen? Hundert und ein Reisebeschreiber haben den Vorwurf unter die Leute gebracht, Moralisten ihn commentirt, und Romanenschreiber, Jean Jaques Rousseau nicht ausgenommen, ihn in einen Umtrieb gesetzt, der auf eine Lesewelt im Argen richtig berechnet war *). Criminalgeschichten und Almanachsverse stimmten in den Ton ein. Seit der gottlose Casanova von unsern Zeitgenossen so sehr goutirt wird, schien die Meinung bis zur Evidenz erwiesen. Eine Jury hätte mit der Hand auf dem Herzen die Italiener der raschen Begehrlichkeit, der überstürmendsten Genußgier schuldig finden dürfen. Denn eine Jury — wir wissen, wie die urtheilt. Gott sey Dank, daß wir Actenstücke haben, ein solches Vorurtheil zu vernichten. Wann könnte diese südliche Gluth sprühender sich zeigen, als in Augenblicken, wo überströmende Heftigkeit u. s. w., beinah schicklich und durch ganz Europa nicht verboten ist; wir meinen in den Honigtagen neuvermählter Liebenden. Welchem Italiener wäre zu verargen, wenn er in dieser Blüthenzeit der Empfindung, in diesen Culminationen der Gefühle dieselbe Aufgeregtheit zeigte, die anderwärts kein Aergerniß gibt? Fühlte sich in diesen kritischen Tagen der Heros des letzten Jahrzehends dem Andrange des stürmischen Paris nicht gewachsen, und feierte sie lieber in der Stille von Fontaine-

*) Citate könnte man uns erlassen; wir haben versprochen kurz zu seyn. Eins statt aller wird hinreichen, das uns zugleich die Beschämung erspart, ähnliche Stellen vorzubringen: Ségur sur les femmes, leur condition et leur influence dans l'ordre social (Paris 1803) T. III. p. 124.

bleau, so müßte ein gleiches Erliegen der Natur unter den Weihungen der Liebe, einem in Welschland selbst Gebornen wohl nachsichtig zu verzeihen seyn. Aber die Mäßigung und die ernste Richtung der Gedanken auf die abstractesten und concretesten Dinge, die sie in diesen Tagen zu Tage legen, ist die beste Bürgschaft, daß Selbstbeherrschung der Grundzug in dem Charakter dieses verunglimpften Volkes ist. Denke man sich z. B. ein deutsches Fräulein, das, in einem Kloster erzogen, bis jetzt nur von der Existenz eines Vaters und eines Beichtvaters, etwa eines Bruders, Notiz hatte (die doch selbst, einen jungen Abbé mit eingerechnet, nur für nachgedruckte Männereremplare gelten können), seit acht Tagen der Clausur entlassen, seit acht Tagen mit echten und noch dazu hübschen Männern bekannt gemacht, mit einem davon verliebt und verlobt, der es über sich nehmen will, ihr den Dualismus des Lebens und den dynamischen Proceß, der die Welt erhält, vollständig zu erklären, der ihr statt Messen und Predigten, Bälle und Opern verspricht: so wird man gestehen, daß dies die Neugier aufregen, den schäumenden Becher des Lebens mit narkotischen Blumen umkränzen heißt. Wurde er rascher, als es Chesterfield anständig findet, zum Munde geführt, wer wollte splitterrichtern, und fiel selbst ein Tropfen auf das Atlasbrautkleid, es wäre Pflicht, entschuldigend wegzublicken. Doch mitnichten verschütten die Italienerinnen diesen narkotisch duftenden Kelch; sie müßten ihn denn absichtlich umstürzen, wie Sokrates seinen Wassereimer ausgoß, um beim Wiederfüllen sich im Versagen zu üben. Mögen die lockern Autoritäten sagen, was sie wollen, wir wissen, was wir behaupten. Höre man H. Polidori, der noch in diesem Jahre erzählt hat, wie es eine italienische Braut anfängt. Es sind zwar Verse, in denen er diese wichtige Nachricht uns überliefert, aber Verse enthalten heut zu Tage die bittersten Wahrheiten, wie Jedermann von den Büchercensoren, besonders zu Paris, erfahren kann. Da sie nie in den Buchhandel gekommen sind, so ist es eine doppelte Pflicht, hier öffentlich davon zu sprechen, wie schon die Bibl. Ital. (Febbrajo und Marzo 1822. S. 257) gethan hat. Der Titel ist so bescheiden, daß ein Bibliothekar sich besinnen muß, wie er ihn anführen soll: Per le sponsalizie, heißt er, della nobil donzella Giovanna dei Conti della Somaglia ecc. Epistola dell' abate Luigi Polidori. Milano 1822. 8. Vor unsern Augen führt in diesem wichtigen Actenstucke der Abate die Braut von den Ufern der Adda nach der ewigen Stadt, wo der Bräutigam wartet. Mit höhern Dingen beschäftigt, als eine irdische Leidenschaft ist, hören wir sie bei ponte molle zu Betrachtungen aufgefordert über Cleliens jungfräuliche That, auf dem Platze del popolo in noch tiefere über die ägyptische Weisheit. Tausend andre Bräute wären nun in Galopp, mindestens im Trabe nach des Bräutigams Palaste gefahren; aber sie, gefaßter als die Braut des hohen Liedes, läßt durch die schmuzigen Gassen und vicoli nach St. Peter abbeugen, um von seiner Kuppel herab römische und Kunstgeschichte zu studiren. Erst wenn sie aus der Masse der Bögen und Häuser nicht etwa das, wohin die Sehnsucht sie führt, sondern das Capitol und Pantheon herauszufinden weiß, wenn sie beim Vorübergehen mit Monsign. Mai gelehrte Unterhaltung gepflogen hat, tritt sie in die Pforten des Palastes, wo der künftige Gemahl und eine ganze vornehme Verwandtschaft ihrer wartet, folglich neue Proben von Anstandhalten bevorstehen, an denen jede andre Braut gerade genug haben würde. Rechne man diesen Beweis von Sammlung und Ruhe nicht allein auf das Luftbad, das auf jener Höhe das Blut kühlt. Die Ueberzeugung von einer, zur Beobachtung und Betrachtung, ja zum kritischen Scharfsinn günstigen Stimmung in diesen kritischen Tagen der Liebesweihen, hat sich, gewiß mit Recht, bei den italienischen Gelehrten so fest gesetzt, daß sie vorzugsweise diese Zeit lieben, um ihren vornehmen Freundinnen nicht etwa leichtfertige Verse oder arkadische Süßigkeiten, sondern gelehrte, durch Griechisch und Latein vollwichtige Werke zu Füßen zu legen. Die Engländerinnen sind die Sorte von Frauenzimmern, denen Ségur am meisten Aehnlichkeit mit den Fischen, kaltes Blut und Schweigsamkeit zutraut: doch würden sie meinen, daß die Musik, welche des jungen Gemahls anbetenden und küssenden Lippen entströmt, die einzige sey, welche man in den Honigtagen ihnen ansinnen dürfe; einer Italienerin bietet man, ihrer Aufmerksamkeit sicher, Untersuchungen über die Musik der Griechen *). Hat eine Französin den Roman der Freierei bis zum Plaudite der Brautjungfern durchgespielt, so glaubt sie alles Recht zu haben, vom ersten Range aus gleich auf frischer That sich zu überzeugen, daß sie ihre Intrigue weit glücklicher zu Ende gebracht hat, als die meisten, die auf den Bretern dargestellt werden. Wenn eine Italienerin dasselbe thut, thut sie doch nicht dasselbe. Sie betritt das Schauspielhaus vorbereitet durch Untersuchungen über das Theater der Griechen. Denn ihr gelehrter Hausfreund berechnete sehr überlegt, daß kein Moment günstiger sey, um ihr Aristoteles Satz von der Reinigung der Leidenschaften begreiflich zu machen **). Wir wollen unsre deutschen Landsmänninnen nicht in bösen Leumund bringen; aber wir glauben in ihre Seelen versichern zu können, daß es ihre feste Ueberzeugung sey, während der Flitterwochen gäbe es ganz andre Dinge aufzudecken, als paläographische Irrthümer. Die Aufmerksamkeit einer Italienerin richtet man gerade in diesen Tagen auf solche hieroglyphische Heimlichkeiten, sicher mit sehr verständiger Erkenntniß ihres eigenthümlichen Charakters ***). Denn alle bisherigen Anführungen beweisen doch wohl zur Genüge, daß Erforschung der tiefsten Gründe und Nachspürungen der ersten Anfänge alles Erkennenswerthen, diesen so verrufenen Italienern in den süßen Brauttagen eben so leicht wird, wie einem Benedictiner, der nie ans Hochzeitmachen gedacht hat. Bis auf die Huldigungen scherzender Vertrautheit bewährt sich dieses Theorem. Wenn bei uns eine vorsichtige Mutter zwischen die prunkenden Schätze der Mitgift Lehmann's Kochbuch in aller Stille hineinschiebt, so bietet dort mit verehrender Hand ein Freund nicht etwa Recepte zur Minestoa oder Polenta, sondern ein Werk voll ausgesuchter Nachrichten über den Porcus Trojanus, ein Gericht, das schon beim Gastmahl des Trimalchio und nach Macrobius Satyren (II, 9.) vor tausend Jahren den Gästen nach lateinischer Küche geschmeckt hat †). Er ist sicher, daß die junge Frau lieber ihr Leben lang keine Küchenschürze vorbindet, und Zeit ihrer Ehe sich mit kalter Kost begnügt, als daß sie ihre Studien am eignen Herde beim Apicius anzufangen versäumte.

Wir hätten noch mehr, doch das Gesagte mag hinreichen. Künftig schweige der Leumund!

44.

---

*) Saggio di Robustiano Gironi intorno alla musica de' Greci. Per le nozze della Donna Carolina d'Adda col nobile Don Giovanni Falcò - Valcarcelo — Milano 1822. gr. 4. (m. s. die Bibl. Ital. 1822. Agosto p. 289.)

**) Saggio di Rob. Gironi intorno al teatro de' Greci, per le nozze della Donna Costanza d'Adda col C. Carlo Borromeo. Milano 1822. 4. (auch hier die Bibl. Ital. am a. O.)

***) Dello scrivere degli antichi Romani, dissert. accademiche inedite dell' ab. Stef. Morcelli pubblicate in occasione delle faustissime nozze Borromeo d'Adda dal D. Labus, c. annotazioni e figure. Milano 1822. (m. s. die Bibl. Ital. am a. O.)

†) Porcus trojanus ossia la porchetta. Cicalata nelle nozze di M. Carlo Ridolfi Veronese con Madonna Rosa Spina Riminese. 2 ediz. Bologna 1821. 8. (m. s. die Antologia di Firenze 1821. N. X. p. 173.)

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 280.

6. December 1822.

Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy. Leipzig 1822. in Commission der Kummerschen Buchhandlung.

Fürwahr! es ist ein gutes Zeichen unsrer Zeit, daß Staaten und Kirchen von Tage zu Tage mehr gedrungen werden, der öffentlichen Meinung die gebührende Ehrfurcht zu zollen, und daß die Werke der Finsterniß, wenn sie auch von den Behörden der Thäter weder untersucht, noch bestraft werden wollen oder können, doch noch vor diesen Areopag der Christenheit mit Erfolg zu ziehen sind. Niemand kennt, niemand ernennt die Räthe des Gerichts der öffentlichen Meinung, doch sie wandeln und wohnen umher unter allen christlichen Völkern, und die vor der Hand wenigstens ausgesprochenen, wenn auch nicht für alle Parteien überzeugend bethätigten Grundsätze verbürgen diesem Areopage ein wirksameres und festeres Ansehen, als den Heuchlern und Finsterlingen lieb seyn kann. Ja! die öffentliche Meinung ist es allein noch, welche die Obscuranten scharf in der Chorde hält, also, daß von intoleranten Gewaltschritten und plumper politischer und kirchlicher Verfolgung in unsern Tagen wenige Rede seyn mag, und daß die Kinder der Finsterniß nur in den Schlupfwinkeln labyrinthischer Verfassungen und Gesetze und in den infernalischen Laboratorien der Büreaukratie ihre Practiken besprechen und fördern können. Bei solcher Lage der Dinge ist es keiner Ecclesia pressa zu verdenken, wenn sie ihre im geschäftlichen Wege nicht zu erledigenden Beschwerden über mächtige Widersacher dann und wann durch muthige und talentvolle Sprecher vor das Tribunal der Publicität, und damit es wenigstens zu der Satisfaction bringt, daß ihre sonst unbezwinglichen Gegner sich vor aller Welt schämen und die Kainsmale ihrer eisernen Stirnen der Verachtung der ganzen Christenheit preisgeben müssen.

Zu solchen Reflexionen veranlaßt oberwähntes Schriftchen von 13 Bogen, dessen Verfasser — ein durch allseitige Bildung und helles Denken und Thun ausgezeichneter Edler Ungarns — damit sein thätiges Wirken für die Rechte seiner Glaubensverwandten beschloß und nun gegen alle menschliche Anfeindung sicher im mütterlichen Schooße der Erde ruht.

Gregor von Berzeviczy, Grundherr von Kakas-Lomnitz in der Zipser Gespannschaft, war Beisitzer der Gerichtstafel in mehrern Comitaten und seit 21 Jahren Kirchen- und Schul-Inspector der lutherischen Gemeinden des Theiß-Districts, und als sonach berufener Vorfechter seiner Kirche im geschäftlichen Kampfe für seine Confessionsverwandten rastlos und ruhmvoll begriffen, als ihn noch während des Abdrucks dieses Werkchens am 23sten Febr. d. J. ein Schlagfluß im 59sten Lebensjahre hinraffte. Durch Studien in Göttingen und Reisen im Auslande war die, wenn auch einseitige, doch gründliche ungarische Erziehung des Jünglings zu philosophischer und classischer Bildung gediehen, und vier von dem ins Vaterland zurückgekehrten Manne nach und nach ans Licht geförderte Schriftchen bekundeten, daß seine Intelligenz auch des Muthes zu Bekämpfung von Vorurtheilen und zu Antastung von Staatsgebrechen nicht ermangle. Diese Schriften sind folgende:

1. De commercio et industria Hungariae. 1797. Leutschoviae. 8. (erschien in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: Ungarns Industrie und Commerz; Weimar 1802.)
2. De indole et conditione rusticorum in Hungaria. (Sine l. et a.) 4. (Ist deutsch unter dem Titel: Ueber den Zustand der Bauern in Ungarn, im Magazin der Geschichte und Statistik der österreich. Monarchie, im 1sten Bande zu finden.)
3. Ansicht des asiatisch-europäisch. Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfniß betrachtet. Pesth 1808. 8.
4. Die Erweiterung des nordischen Handels, dem hohen Wiener Congresse unterthänigst dargestellt. Wien 1814. 8.

Wohl mochten Nr. 1. 3. und 4. die stiefmütterliche Behandlung von Seiten der Regierung, worüber die Ungarn in merkantiler Hinsicht zu klagen pflegen, berührt und daher misfällige Aufmerksamkeit am Throne so gewiß erregt haben, als durch Nr. 2. das tausendköpfige Ungeheuer der Aristokratie erzürnt wurde; doch solches alles achtete der so frei gestellte, als freimüthige Grundherr nicht, hütete sich aber wohl, durch unbesonnene Anwendung seiner Principien auf seine eigenen Bauern, oder durch vorwitzige Stemmung gegen die bestehenden Gesetze, sich Anfechtungen auszusetzen.

Diese biographischen Notizen, welche mit dem Büchlein zugleich dem Ref. durch einen reisenden Magyaren zu Theil wurden, mögen den in Gott ruhenden Autor als triftigsten Sprecher in der von ihm vorgetragenen Angelegenheit legitimiren und es gern übersehen lassen, wenn diese Verba morientis bei aller Weihe

des Rechts und der Wahrheit doch hier und da den Forderungen des deutschen Styls nicht vollkommen entsprechen. Doch zum Inhalt der für unsre Zeiten gewiß denkwürdigen Schrift, welche in drei Hauptabschnitte zerfällt!

Der erste Hauptabschn. S. 1—82 enthält eine geschichtliche Darstellung des Protestantismus in Ungarn, — leider zu gedrängt und zu wenig pragmatisch. Denn gerade darinn, daß geschichtlich aus einander gesetzt werde, „wie die Reformation in Ungarn früh Eingang gefunden und schnell und mächtig gewachsen; wie sie der allgemeinen Cultur des Landes, besonders aber dem Habsburger Regentenhause förderlich gewesen, wie nachher durch teuflische List und barbarische Gewalt das Uebergewicht der Evangelischen zum Nothstande einer Ecclesia pressa herabgebracht und dabei von den Römlingen und Jesuiten das Wohl des Reichs, ja der ganzen Christenheit häufig hintangesetzt worden, um nur der alleinseligmachenden Kirche das sogenannte Regnum Marianum als ein fettes Küchenland zu erhalten," gerade darin liegen die Hauptmomente, worauf die evangelischen Ungarn ihre himmelschreienden Beschwerden über das feindliche Papstthum gründen und ihre Hoffnungen zur Gerechtigkeit ihres Königs stützen mögen. Dies bleibe denn einer Feder von höherem historischen Schwunge überlassen! — hier genügt das Gegebene als guter Eingang zum zweiten Hauptabschn., welcher S. 83—171 zwei neuere Bittschriften der Evangelischen an den König enthält, nämlich — die eine vom J. 1819 im Namen aller Unterthanen Augsburger und Helvetischer Confession, — die andre v. J. 1820 von den Lutheranern der Theißer Superintendenz ausgegangen; — beide kräftig und triftig, aber mit gebührender Mäßigung und Ehrfurcht abgefaßt und mit dem unverkennbaren Gepräge der factischen Wahrheit und evangelischer Ueberzeugung gestempelt.

Aus dem geschichtlichen Vorwort zu diesen beiden Suppliken S. 81—99 geht hervor, daß alsbald nach dem glorreichen Landtage von 1791, welcher durch Erneuerung des Religionsgesetzes die bereits in der Constitution fundirte Religionsfreiheit der Evangelischen befestigt und die dagegen vom katholischen Clerus und dessen Satelliten anmaßlich versuchte Protestation für null und nichtig erklärte, — die Evangelischen zu Errichtung einer bestimmten kirchlichen Verfassung eine Synode hielten, und die in Beiseyn königlicher katholischer Commissarien entworfenen Synodal-Artikel sogleich zur königl. Sanction vorlegten; — daß aber der katholische Clerus die Dikasterien dagegen anzuregen und zu einem Gutachten dahin „den Reichsprimas Erzbischof von Gren darüber zu vernehmen" und dadurch den beabsichtigten Verzug in die Sache zu bringen wußte. Denn von diesen Prälaten aus ergingen nun weitläuftige Ausstellungen gegen die gedachten Synodalbeschlüsse, welche man aber keineswegs den Evangelischen mitgetheilt hat, sondern dieselben nun seit dreißig Jahren auf die königliche Entscheidung warten läßt, obgleich sie unzähligemal, jedoch immer vergebens, darum gebeten haben. Indessen aber — sagt der Verf. — gingen die Umtriebe des Clerus, dessen Werkzeuge die ungarischen Behörden und Dikasterien sind, systematisch fort. Im Namen des Königs, aber ohne dessen Wissen und Willen (wenigstens geruhte der Monarch der darüber sich beschwerenden evangelischen Deputation zu versichern, daß er nichts davon wisse und den Widerruf unverzüglich befehlen wolle —) erging ein Statthalterei-Intimat vom 25sten Sept. 1792, welches den Sinn des neuen oder vielmehr redintegrirten Religionsgesetzes ganz verdrehte und indem es unter der Maske der Legalität und Pietät von Fiskalprocessen, Kerkerstrafen ꝛc. sprach, den in jenem Gesetze athmenden Geist der Liebe und Eintracht zum Dämon des Hasses und der Zwietracht umstempelte. Zwar erfolgte der zugesicherte Widerruf des Intimats, aber die Dikasterien fanden Mittel, ihn so unverständlich und geschraubt einzurichten, daß es eigentlich kein Widerruf war, und vollends später wurde das Intimat nicht nur erneuert, sondern sogar verschärft. Mehrere Comitate machten zwar Vorstellungen dagegen, und die Evangelischen widerlegten es in einer Sr. Majestät überreichten Bittschrift gründlich und weitläuftig Wort für Wort, mit der Bitte, „daß Religionsdecrete nach unmittelbarer höchster Entscheidung unter eigenhändiger königl. Namensunterschrift erlassen werden, und die Berichterstattungen über Religionsangelegenheiten nicht von katholischen Räthen allein, sondern mit Zuziehung von Evangelischen geschehen möchten," und „daß, da die Religionsverfolgung vom Clerus ausgehe, und die Bischöfe dem Papste schwören müßten, die Ketzer auszurotten, die Bischöfe von diesem Eide entbunden und dem Clerus ernsthaft verboten werden möchte, die Evangelischen immerfort zu beunruhigen und anzugreifen."

Diese Bittschrift hatte keinen Erfolg; im Gegentheil ging es dem Evangelischen immer schlimmer, indem die Dikasterien — vom Clerus geleitet — sich in Verdrehungen des Religionsgesetzes erschöpften und durch die in der ungarischen Hofkanzlei und Statthalterei sitzenden geistlichen Räthe die Mehrheit der Stimmen und dadurch oft die Gelegenheit gewonnen wurde, in dies und jenes Intimat nachtheilige Bestimmungen einzuschwärzen. „Unstreitig — fährt der Verf. fort — „sitzen in den genannten Dikasterien vortreffliche, gelehrte, liberale, wahrhaft edle Männer, aber sie vermögen es nicht, gegen diesen mächtigen Strom zu schwimmen, und jemehr die Evangelischen diese Edlen verehren, desto weniger fordern sie von ihnen fruchtlose Aufopferungen."

Ferner zahllose gemeinschaftliche und einzelne Klagen der Evangelischen hatten so wenig Erfolg, als eine die Hauptbeschwerden umfassende, 60 Bogen starke und durch Beilagen wesentlich documentirte Instanz, welche in einer Zusammenkunft der evangelischen Deputirten zu Pesth entworfen und vom Hofrath Joseph von Bay, einem ausgezeichneten Geschäftsmanne, ausgearbeitet, am 17ten Junius 1799 durch den Baron Emmerich Bay

in Gegenwart der beiden Agenten der evangelischen Confession, Sock und Vitez, Sr. Majestät überreicht wurde.

Der Verf. nennt es ein politisches Räthsel, „wie bei den nämlichen Grundsätzen der Regierung in den deutschen Erblanden, wo die Evangelischen doch kein Gesetz für sich haben, dieselben doch da besser daran seyen, als in Ungarn unterm Schutze der feierlichsten Gesetze," und will dies Räthsel dadurch erklären: 1) daß der ungarische katholische Clerus größtentheils sehr intolerant und unaufgeklärt sey; 2) daß solcher, kraft der Constitution, vorzüglichen Einfluß auf sie habe und demnächst seinen großen Reichthum benutze, diesen Einfluß noch wirksamer zu machen."

„Es gibt" — sagt er — „in Ungarn Bisthümer, welche 500,000 fl. Conventionsgeld, und Pfarreien, welche 8—10,000 fl. Conventionsgeld eintragen. — Nun denke man sich den mit solchen Mitteln ausgerüsteten blinden Religionseifer einer Caste, welche den ersten Sitz, die erste Stimme in allen Landtags-, Dikasterial- und Comitatsverhandlungen hat; welche ohne Familie und ohne alles Interesse, als das ihres Standes, nichts sich im Wege sieht, als die verhaßten Protestanten, die sie seit drei Jahrhunderten bekämpft; man denke sich den großen zahlreichen Anhang dieser Caste bei einem verarmten und daher schmarotzenden, theils gleichgesinnten Adel, und das Räthsel ist gelöst!

Weiter rügt nun der Autor die gräuelhaften Gewaltthätigkeiten, welche sich der katholische Clerus in den Fällen des sogenannten Transitus und noch auffallender — in denen der Mansio *) — erlaubt, und bezüchtigt die Katholiken desfalls einer empörenden, vom Primas an durch alle Behörden hindurch bis auf den letzten Heiducken *) fortwirkenden Härte.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Der Transitus, d. h. der Uebertritt von der katholischen Kirche zur evangelischen, — ist zwar im reducirten Religionsgesetz vom Jahre 1791. Art. XXVI. §. 13 so regulirt: „ꝛc. weil derselbe den Principien der katholischen Religion entgegen, so müsse er nicht unbesonnen (temere) geschehen, und dahero jeder solche Fall dem Monarchen einberichtet werden;" allein dieses klare Gesetz wird von arglistiger Verfolgungssucht zu höchster Bedeutung gemißbraucht. Denn 1) wenn nun in den Fällen des wirklichen Transitus die Transituri um Erlaubniß, zur evangelischen Kirche übertreten zu dürfen, beim Monarchen selbst bittlich einkommen, werden solche immer zu einem sechswöchentlichen Unterricht in der katholischen Religion an irgend einen katholischen Pfarrer angewiesen, der nun nach vollendetem Unterricht ein Zeugniß über dessen Erfolg ausstellen sollte. Statt dieses Zeugnisses aber stattet der Pfarrer immer einen Bericht an seine geistlichen Obern dahin ab, daß die in Frage stehende Person hartnäckig (contumax) sey, und aus bloßem Eigensinn die katholische Religion verlassen wolle. Dieser Bericht, welchen die geistlichen Obern an die betreffende weltliche Behörde weiter befördern, hat dann gewöhnlich das zur Folge, daß die Erlaubniß zum Uebertritt in die evangelische Kirche schlechterdings verweigert wird. 2) Diejenigen, welche von Kindheit auf evangelisch waren und es auch bleiben wollen (daher werden diese Fälle von den ungarischen Geschäftsleuten Casus mansionis genannt), deren Väter aber, oder deren Mütter allein, oder deren Großvater ꝛc., etwa in spätern Jahren katholisch wurden, — werden für solche erklärt, die auch selbst katholisch seyn sollten, und daher ihr Wille, evangelisch zu bleiben, so angesehen, als wenn sie jetzt erst aus der katholischen Kirche zur evangelischen übertreten wollten. Man wendet nun auf diese Fälle wider alles Recht und ohne Umstände die Procedur bei den Fällen des wirklichen Transitus an, und zwingt die von Kindheit an evangelisch gewesenen und gebliebenen Individuen, ohne Unterschied des Alters, zum Empfang jenes sechswöchentlichen Unterrichts; — ja man entreißt nicht nur Kinder und Jünglinge und Jungfrauen ihren Aeltern gewaltsam, sondern nimmt auch Männer und Frauen von 50 bis 60 Jahren in Anspruch und belegt sie mit Gefängnißstrafe und körperlichen Mishandlungen der strengsten Art.

Durch solche Behandlung werden in Ungarn unglaublich viele Menschen in die unglücklichste Lage versetzt, ganze Familien zu Grunde gerichtet, — ja die Gräuel der Dragonaden und Inquisitionen, zur offenbaren Schande der katholischen Kirche, wiederholt; — aber was kümmert das alles diejenigen, welche dadurch nur verhindern wollen, daß kein Schaf ihrer Heerde es wage, sich aus dem Stalle zu entfernen! — Gott und der König bessere es!

Anm. des magyarischen Reisenden †).

†) Jeder gründlichen Berichtigung der von dem Reisenden behaupteten Thatsache werden diese Blätter offen stehen. A. d. Red.

*) Heiducken nennt man in Ungarn die Gerichtsdiener und Gensdarmen.

Memoirs of the life of Anne Boleyn.

(Beschluß aus No. 278.)

Noch jetzt weiß man nicht bestimmt, aus welchem angeblichen Rechtsgrund Anna verdammt ward. Ausgemacht ist es, daß der Beweis des Ehebruchs nicht gegen sie geführt werden konnte, und daß man sich hauptsächlich an den Beweis des Verraths hielt. Die damaligen Rechtsgelehrten waren in der Kunst geübt, das Recht zu verdrehen und den Unschuldigen unterliegen zu lassen. Wyatt hält dafür, Anna sey auf den Grund eines veralteten, widerrechtlich angewandten Gesetzes verurtheilt worden. Dem sey wie ihm wolle; für Heinrichs Leidenschaftlichkeit war dies noch nicht genug: er wollte nicht nur den Untergang seiner Gemahlin, auch sein Kind wollte er für illegitim erkannt wissen, damit nicht das Kind der Johanna Seymour, wenn es eine Tochter seyn sollte, ihr Recht verlieren möchte. Er ließ seine Ehe mit Anna Boleyn für null und nichtig erklären, weil sie mit dem Herzoge von Northumberland versprochen gewesen sey, ungeachtet dieser das Gegentheil versicherte. Es ist unbekannt, ob Anna zu dieser Aufhebung ihrer Ehe die Einwilligung gab; wenn sie es that, geschah es unstreitig aus Furcht, daß auch ihre Tochter aufgeopfert werden möchte: kein einziger ihrer Zeitgenossen bezeugt, daß sie der Furcht und den Drohungen nachgegeben hätte. Man hat über die Beweggründe von Heinrichs Benehmen, verschiedene Muthmaßungen gefaßt. Es scheint natürlich und seinem bekannten Charakter angemessen, daß er darauf dachte, seinen Thron dem Kinde derjenigen, welcher er die Krone aufzusetzen beschlossen hatte, zuzusichern.

Anna schien durch die Ankündigung des Todesurtheils keineswegs niedergeschlagen zu seyn, auch war sie wenig erschüttert bei der Nachricht von der Hinrichtung ihres Bruders. Seit dem Augenblicke, als ihre Tage gezählt waren, leistete sie auf alle Vortheile und Sorgen des Lebens Verzicht und beschäftigte sich nur mit Andachtsübungen, die sie jedoch nicht abhielten, bisweilen, wie sonst, munter zu seyn und Strophen aus ihren Lieblingsdichtern herzusagen.

Sie wollte ihre Verwandten nicht sehen; vielleicht aus Furcht vor den Schmerzen der Trennung. Den tödlichsten Kummer mußte es ihr verursachen, von der Seite ihrer Tochter gerissen zu seyn, ohne den Trost zu haben, sie noch einmal zu umarmen. Am Tage vor ihrer Hinrichtung fiel sie der Lady Kingston zu Füßen. Sie bereuete mit Thränen die Strenge, mit der sie zuweilen die kleine Maria behandelt

hatte, und bat ihre Kerkermeisterin, dieser Prinzessin in ihrem Namen Abbitte zu thun und sie um ihre Verzeihung anzuflehen. Bei dieser Bitte zitterte sie unstreitig für Elisabeth, über welche Johanna Seymour dieselbe Gewalt bekam, die Anna über Marien gehabt hatte.

Bis gegen Mitternacht brachte sie mit ihrem Beichtvater zu. Am folgenden Morgen stand sie, anscheinend ruhig und heiter, bei guter Zeit auf und unterhielt sich so frei und unbefangen, als sey der entscheidende Augenblick bei weitem so nahe noch nicht. Kingston selbst ward von ihrer Ruhe erschüttert. Er erklärte, er habe Viele sterben sehen, aber Niemanden, der sich der Nähe des Todes gefreuet habe. Sie ließ sich das Abendmahl reichen und bat Kingston, bei dieser Feierlichkeit gegenwärtig zu seyn, damit er die letzte Betheurung ihrer Unschuld bezeugen könne. Als sie die Hostie empfangen hatte, beklagte sie sich, noch einige Stunden leben zu müssen. „Sie seufze" — das waren ihre Worte — „nach dem glückseligen Augenblick der Freiheit und des Triumphs."

Auch in dem letzten Augenblick verließ sie ihr Muth nicht. Kingston hatte die Vorsicht, alle Fremden aus dem Tower zu entfernen und nicht mehr als dreißig Personen dem traurigen Schauspiel beiwohnen zu lassen. Einer dieser Zeugen erzählt, daß sich Anna mit ruhigem, festem Aeußern genahet, und der Ausdruck ihrer Züge heiterer und schöner als jemals gewesen sey. Sie bat ihre Kammerfrauen, ihr zu verzeihen, wenn sie vielleicht nicht immer von ihr geziemend behandelt worden wären; hierauf bestieg sie das Schaffot und redete die Versammlung an:

„Meine Freunde, und alle ihr Christen, die ihr mich vernehmt! In eurer Gegenwart leide ich den Tod, zu dem mich meine Richter verurtheilten. Ich kann nicht sagen, daß ich ihn mit Recht leide; aber ich will Niemanden anklagen. Ich flehe zu dem Allmächtigen, daß er Se. Majestät lange über euch regieren lasse. Nie hat ein milderer Fürst das Scepter geführt. Er war besonders gut gegen mich. Will Jemand mein Leben beurtheilen, so bitte ich ihn, mir nicht leichtsinnigerweise Thatsachen zur Last zu legen, und mich mit Schonung zu beurtheilen. Der Welt sage ich Lebewohl, und euch bitte ich, in euern Gebeten meine Seele Gott zu empfehlen."

Sie hielt diese Rede mit ruhigem Aeußern und lächelnd; dann kniete sie mit entblößtem Halse nieder, neigte den Kopf auf den verhängnißvollen Block und rief aus: „Ich empfehle meinen Geist Jesu Christo!" Der Henker, welcher das Beil schon erhoben hatte, ward durch ihre schönen Augen, die gleichsam den Tod riefen, in Verwirrung gesetzt, hielt an und mußte zu einer List seine Zuflucht nehmen, um den Streich mit sicherer Hand zu führen. Sie wollte nämlich nicht leiden, daß man ihr die Augen verbände, und versicherte, sie fürchte sich nicht vor dem Tode. Alles, was der ihr beistehende Geistliche von ihr erhalten konnte, war, daß sie die Augen schließen wolle. Sie öffnete sie aber immer wieder, und der Nachrichter konnte ihre ausdrucksvollen und sanften Blicke nicht aushalten. Er zog die Schuhe aus und nahete sich von einer andern Seite langsam der Königin, während er einem Gehülfen winkte, sich ihr von einer andern leise zu nahen; da sie nun ihr Haupt nach der entgegengesetzten Seite kehrte, benutzte er diesen Augenblick zum Todesstreich, den ein Schrei der Angst und des Schmerzes, welcher den Anwesenden entfuhr, begleitete. Eine Artilleriesalve übertäubte diese Huldigung des Mitgefühls und war die letzte der Königin erwiesene Ehre. Man weiß nicht, wie Heinrich den Bericht von ihren letzten Augenblicken aufnahm; allein es läßt sich schließen, daß Annas gelassenes Benehmen seine Wuth besänftiget habe; denn bald nach ihrem Tode richtete er seine ganze Zärtlichkeit auf die Prinzessin Elisabeth.

Anna Boleyn hatte wohl vorausgesehen, daß die Zeit sie an ihren Verleumdern rächen werde. Die Wahrheit siegte sogar schneller, als sie es glauben konnte. Die Bürgerschaft von London war überzeugt, sie sey als Opfer einer Hofintrigue gefallen. Der Adel bezweifelte nicht, daß sie einer neuen Leidenschaft des Königs aufgeopfert worden sey, als bald nach ihrem tragischen Ende der Monarch Johannen Seymour mit allem Glanze der königlichen Würde umgab. Die Katholiken hatten darin Gottes Gericht gesehen; die Protestanten argwöhnten Machinationen des römischen Hofs und des Kaisers. Vielleicht lag die entfernte Ursache von Annas Schicksale in Heinrichs abergläubischem und herrschsüchtigem Charakter. Man hatte ihn durch eine Prophezeiung beunruhiget, welche die Tudors mit dem Verluste des Thrones bedrohete, und es war sein heißester Wunsch, das Scepter einem männlichen Erben zu hinterlassen.

Welches auch der wahre Grund von Anna Boleyn's Unglück seyn mag, gewiß ist es, daß sie es nicht verdiente. Nur die Frömmlinge, die sie beleidigt hatte, und die von der Gnade des Königs lebenden Hofleute stimmten nicht in dies allgemeine Urtheil ihrer Zeitgenossen ein. Anfänglich zwar ließ sich die allgemeine Stimme nicht hören, der Schrecken erstickte sie unter dem Tyrannischsten der Könige; als aber endlich das gottlose Verfahren der Lady Rocheford ans Licht gekommen war, fühlte sich Jedermann überzeugt, die edelmüthige Königin sey unrechtmäßig verdammt worden.

Jemehr sich die Grundsätze der Religionsverbesserungen ausbreiteten, desto mehr fühlte sich die Nation zum Danke gegen eine Frau verpflichtet, welche die Sache der Menschlichkeit und Wahrheit mit unerschütterlichem Muthe befördert hatte. 61.

Miscellen.

Die Entdeckungen, die der treffliche Scoresby auf seiner diesjährigen Reise im Polarmeer gemacht hat, versprechen der Erdkunde neue Erweiterungen. Mit dem Walfischfange beschäftigt, war er 3 Monate lang im Angesicht der Küste von Alt-Grönland, das man auch das verlorne Grönland nennt, weil es den Europäern so lange unsichtbar gewesen ist. Das Ergebniß der Untersuchungen, welchen er sich während dieser Zeit widmete, war, daß die eigentliche Ausdehnung jener Küste vom 75. bis zum 69. Grad gegen 800 englische Meilen beträgt. Die von Scoresby besuchte Küste ist gegen Mitternacht eine Fortsetzung derjenigen, wo die aus Island hinüber gekommenen alten Ansiedlungen ihren Sitz hatten, deren Schicksal noch immer im Dunkeln liegt. Er entdeckte verschiedene sehr ausgedehnte Buchten, die zum Theil gegen 60 englische Meilen weit ins Küstenland liefen. Die Anzahl und Ausdehnung dieser Einbiegungen, die Richtung, die einige derselben nehmen, und die vielen Inseln, die an jener Küste zerstreut sind, brachten den Seefahrer auf die Meinung, daß das ganze Land eine große Inselgruppe sey, und er ist geneigt zu glauben, daß einige jener Buchten Durchfahrten sind, die mit der Baffins-Bai zusammenhängen. Die allgemeine Gestalt des Landes ist den Abbildungen auf den Charten sehr ungleich. Nur drei Puncte sind so angegeben, daß man sie auffinden konnte, und selbst bei diesen betrug der Irrthum in der Angabe der Länge, wie man sie auf den neuesten Charten findet, nicht weniger als 15 Grad. Scoresby landete auf verschiedenen Puncten der Küste und in einigen Buchten. Ueberall fand er Spuren von Bewohnung, zum Theil frische. Auf einem Theil der Küste sah man ein beträchtliches Dorf von verlassenen Hütten, und darunter viele Gräber. In der Umgegend fand S. Bruchstücke von Wirthschafts- und Fischergeräthe. Auf der See war es so kalt, daß das Thermometer auf 38 bis 40° Fahrenheit (3,56 Reaumur) stand; auf den Anhöhen bei jenem Dörfchen aber war die Luft warm und mit Schwärmen von Fliegen angefüllt. Scoresby sammelte viele Pflanzen und Mineralien; auch hat er einige Merkwürdigkeiten aus dem Thierreiche mitgebracht. Größere Thiere waren selten. 134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 281.

7. December 1822.

Aus Italien.

Der gelehrte Naturforscher Brocchi, der schon so manchen interessanten Punct Italiens genauer bekannt gemacht hat, gibt im Aprilheft der Bibl. Ital. (von diesem Jahre) eine Nachricht über die hybläischen Hügel, die er auf seiner sicilischen Reise besuchte. Wer wäre so fremd aller klassischen Bildung, daß er bei diesem Namen nicht an den ambrosisch duftenden Honig oder an den balsamischen Quendel dächte, mit denen Theokritische Hirten nur das Lieblichste zu vergleichen wagten. Wie um Homer's Geburtsstätte streiten sich die sicilischen Orte und Gelehrten, um den Vorzug, dies Hybla besessen zu haben. Brocchi folgt Eckhel's Meinung, daß Hybla magna, von dem noch viele Münzen vorhanden sind, bei Paterno; Hybla parva, bei Gela, jetzt Terra nuova; und zwischen Syrakus und Agosta, am Flüßchen Alabo, dem heutigen Cantara, jenes honigreiche Hybla lag, dessen Quendel duften wird, so lange Virgil's Eklogen Leser und Bewunderer finden. Gerade die Menge des Quendels, der dort wächst, wo er sie hinsetzt, vortrefflicher Honig und sogar ein Dorf, das den Namen Melilli führt, bestimmten B. an der angegebenen Stelle die hybläischen Hügel zu glauben. Doch sehr würde man sich täuschen, wenn man unter den hybläischen Hügeln, deren Mittelpunct Melilli einnimmt, reizende Abhänge, von lieblichen Gebüschen beschattet, Wiesen, von blumigen Gesträuchen bekränzt, neben aufschäumenden Bächen in frischathmenden Thälern dächte. Solche Schönheiten gehören minder südlichen Ländern, wo die Natur bescheidner und regelmäßiger geschmückt, über ihre freien Bildungen eine heitere Ruhe ausgießt. Kecker und launenhafter zeichnet sie in heißen Ländern mit freien, oft die Anmuth zerstörenden, Strichen und läßt häufig durch die Oberfläche der Länder, die sie mit ihren zärtlichsten Blumen und Kräutern verschönert, etwas rohes Waldartiges durchblicken. So sey der Charakter der hybläischen Hügel. Zwar bedecken Gebüsche der immergrünen Eichen die Bergspalten auf der Seite von Syrakus; aber der nackte, hagere Fels starrt auf dem Hauge nach Melilli und Agosta entgegen, und eine ungleiche, baumlose Ebene zieht sich vom Fuße der Hügel bis zum Ufer des Meeres. Doch aromatische Pflanzen bedecken diese Felsen und diese Fläche. Dort blühte, als B. sie sah, die Myrte, der wilde Granatbaum, der Oleander und vor allen der süßduftende Quendel in unendlicher Fülle. Bienenväter und Botaniker werden es B. gleich Dank wissen, daß er ein Verzeichniß der zuckerreichen Pflanzen beigefügt hat, die er antraf; durch die Vergleichung mit einer Pflanzenliste des Hymettus bei Wheler, wird es doppelt wichtig. Daß B. den Honig gekostet, versteht sich von selbst wohl. Sehr gewöhnlich schien ihm der, welcher ihm zu Agosta als hybläischer gereicht wurde, desto besser war der Honig von Melilli. In ihn schienen Pomona und Flora allen Balsam ihres Athems und alle Süße ihrer Gaben gehaucht zu haben. Frisch aus den Waben ist er blaßgelb, langsam flüssig wie Syrup, duftend und sehr süß, ohne auf der Zunge zu brennen. Noch besser werde er, wenn man ihn vier oder fünf Monate lang in den Krügen sich verdichten lasse. B. zog jedoch den frischen vor, namentlich den, der zur Zeit der Quendelblüthe, am Anfange Augusts, geschnitten wird und im Lande miele di Saturo heißt (dies die sicilische Abkürzung für Satureja capitata). Minder gut ist der Blumenhonig, (bei Plinius H. N. XI, 14. anthinum mel) im Lande miele di fiore genannt, der im Mai gewonnen, wenn der Quendel abgeblüht oder noch nicht in Blüthe ist, durch die Ononis ramosissima einen Beigeschmack bekommt. Die Pflege der Bienen erinnert an altgriechische Weise, wie Columella und die Geoponiker sie angeben. Selbst für die Gegenden, wo sorgfältige Bienenzucht getrieben wird, gäbe es noch manches zu lernen, wenn genau beschrieben und gut beobachtet würde. B. versprach sich mehr von einer solchen Beschreibung, als von einer Lehranstalt der Bienenpflege, welche unter der französisch-italienischen Regierung zu Brescia errichtet wurde. Als Muster der Beobachtung könnte eine kleine Schrift eines Neapolitaners, Monticelli, (Del trattamento delle api in Favignana, N. 1807) empfohlen werden, die selbst den Philologen und Alterthumsforschern nicht unwichtig seyn kann. In Calabrien und Sicilien traf B. ein Verfahren an, das vielfältige Uebereinstimmung mit dem von Wheler am Hymettus beobachteten zeigte. Ohnehin erinnert hier so vieles an classische Zeiten. Noch braucht man in Sicilien Stücke der Ferulstaude, die am Feuer angesengt und in der Asche gelöscht sind, als Schwamm, um die Funken des Feuersteins aufzufangen, oder als Zunder. Die einfachste Sitte ruft so in diesem Lande der ältesten Sagen die Mythenzeit des Prometheus zurück. — Doch nicht blos wegen der nektarreichen Blumen und seines würzigen Honigs verdienen Melilli und Agosta die Aufmerksamkeit der Reisenden und der Na-

turforscher. Auch Papyrus wächst dort und Zuckerrohr sogar, früherhin in überschwänglicher Menge, jetzt wenigstens so viel, um für wenige Gran sich die Tasche voll zu verschaffen. Wenn Biribinker's Geschlecht noch irgendwo zu suchen ist, so muß es dort seyn. Doppelt auffallend mußte es seyn, daß im J. 1813 italienische Gelehrte lange hin und wider stritten, ob Zuckerrohr je in Italien gebaut worden sey, da zuverlässige Zeugnisse und noch vorhandene Spuren es so deutlich beweisen; und noch viel auffallender, daß andre den Vorschlag thaten, die Surrogatpflanzen in einem Lande anzubauen, wo die Pflege der ursprünglichen nur wieder zu erwecken war. Auch das Mineralreich bot einem solchen kenntnißreichen Sucher glückliche Funde. Elefantengerippe, die in dem Museum der Benediktiner zu Catanea aufgehoben werden, grub man bei Agosta in der Nähe der hybläischen Hügel aus, und eine blättrige, bituminöse Erde, die Hr. Cordier ihres unangenehmen Geruchs wegen Dysodila genannt hat, fand sich als ein ganz eigenthümliches Product in der Umgegend von Melilli.

Castellan's Bemerkungen über die Arbeiten in Scagliola (in seinen Lettres sur l'Italie T. I. p. 78), veranlaßt durch die Proben davon, die er in Vallombrosa antraf, haben eine Berichtigung und genauere Bestimmung durch Ant. Benci in der Antologia di Firenze, 1821, N. VIII. S. 304 ff. erhalten. Interessant sind die Nachrichten über einige Florentiner, die in der letzten Zeit vorzüglich geschickt in dieser Kunst waren. Meistens waren es Hagestolze, die mit kleinlichem Neide die Geheimnisse hüteten, welche ihre Arbeiten berühmter machten, als andere. So Gironi, so Stoppioni, der erst im vorigen Jahre starb. Jetzt weiß nur Paoletti, wieder ein Hagestolz, um das Verfahren, was jene ersonnen hatten. Aufs neue steht also bevor, daß diese Kunst aussterbe, wenn nicht, wie schon oft geschehen, ein Gehülfe mit der Wissenschaft durchgeht, oder ein Fremder gar sie entwendet.

Walter Scott's Fräulein vom See ist schon zweimal ins Italienische übersetzt worden. Einmal von einem Dott. Indelicato (Palermo 1821. 8.), der seinen Namen durch die Uebersetzung widerlegt hat.

44.

Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy.

(Fortsetzung aus No. 280.)

S. 99—142 folgen die oberwähnten zwei Bittschriften.

Die erste Supplik wurde dadurch veranlaßt, daß eine von der königl. ungarischen Statthalterei unterm 7. Febr. 1816 an alle Jurisdictionen, so wie an die Diöcesen beiderlei katholischen Ritus erlassene „allergnädigste Resolution in Betreff der Mittel, den Abfall von der katholischen Kirche zu verhindern," auch den Superintendentien beider evangelischen Confessionen unterm 21. October 1817 mitgetheilt wurde. Zwar hieß es in dieser Resolution: „daß Se. Majestät den Abfall von der katholischen Religion bei allen Ihren Völkern weder durch offenbare Gewalt, noch durch geheime Zwangsmittel oder Drohungen (— als wodurch die Gemüther mehr zur Hartnäckigkeit, als zum Gehorsam verleitet werden dürften —), sondern ganz nach dem Beispiele Jesu Christi, des erhabenen Stifters unserer Religion, durch Sanftmuth und Ueberzeugung verhindert wissen wollen." Allein gleichwohl war in dieser Verordnung jenes furchtbare Statthalterei-Intimat vom 25. September 1792 als Normale angeführt und dessen erneuerte Publication anbefohlen. Darum führt nun die Supplik dem Könige so ehrfurchtsvoll und kindlich, als freimüthig und triftig zu Gemüthe, „wie jenes den Protestanten so furchtbare, ohne Vorwissen des Königs und in dessen Abwesenheit von Wien ergangene Intimat, den eben ausgesprochenen Grundsätzen christlicher Liebe und Sanftmuth entgegen sey, wie Ihre Majestät selbst den desfallsigen Beschwerdeführern der Evangelischen die Versicherung ertheilt, daß das Intimat ohne Höchstdero Vorwissen ergangen — und daß es wiederrufen werden solle, daß nun auch, aber nicht mit jener goldnen Klarheit, wie es aus Liebe zum Frieden zu wünschen gewesen, der Wiederruf geschehen, — daß es aber für die evangelischen Unterthanen in Ungarn höchst traurig sey, wenn ein solches erschlichenes, aber durch vorherrschende Gerechtigkeitsliebe des Königs aufgehobenes Intimat dennoch wieder als Normale aufgestellt werden könne, sobald es einer Partei zweckdienlich erschiene, welche dem Toleranzgesetze de Ao. 1791 laut widerspreche und jeden, der dem Papste nicht gehorcht, zu verfolgen sich mit einem feierlichen Eide verpflichtet habe, und eben darum die gerechtesten Befehle des Königs zum Nachtheile der Protestanten auslege.

Nunmehr zählt die Supplik S. 105—127 über zwanzig Fälle namentlich auf, in welchen jene rabulistische und oft widersinnige Verdrehung des Toleranzgesetzes de Ao. 1791 und eine wahrhaft barbarische, an die finsterste Zeit des Papstthums erinnernde Anwendung des Statthalterei-Intimats de Ao 1792 Statt gefunden hat; — alles Fälle, welche den Christen und Menschenfreund empören und das 19te Jahrhundert entehren. Die Belege zu diesen entsetzlichen Thatsachen sind mit der Bittschrift übergeben, aber leider! hier waren Richterstühle der Publicität nicht mit abgedruckt.

Die Supplik beruft sich weiter S. 123 ff.: „auf das, jeder vernünftigen Creatur angeborne Recht, Gott nach eigner bester Ueberzeugung zu verehren, welches so wie die, diesem unveräußerlichen und unverjährbaren Rechte entsprechende Pflicht, durch keines der vorhandenen Reichsgesetze beeinträchtigt werden wolle noch könne, und nie unter die Gegenstände der Civilgesetzgebung zu rechnen sey," und macht diesen Grundsatz besonders in Hinsicht der aus gemischten Ehen entsprossenen, und bereits zu den Discretionsjahren gelangten Kinder, unter Berührung der traurigen Folgen geltend, welche in Frankreich nach Aufhebung des Edicts von Nantes die gefährdete Legitimität der Kinder sonst so friedlicher Bürger nach sich gezogen habe, — und schließt mit der Bitte: „daß der König unmittelbar und ohne Einmischung der Dikasterien, sich die protestantischen Angelegenheiten rein und unverfälscht vorlegen lassen und darüber entscheiden möge," und mit der zuversichtlichen Hoffnung: „daß des Königs Gerechtigkeitsliebe und Gewissenhaftigkeit sich in vollkommener Gemäßheit der natürlichen Rechte und der Landesgesetze aussprechen werde, was aber die Gegner der Protestanten seit 1793 geflissentlich verhindert hätten."

Die zweite Supplik, wie oberwähnt unterm 22sten Junius 1820, von der evangelischen augsburgischen Confession, der theißer Superintendenz und aus ihrem Districtualconvent zu Leutschau ausgegangen, und wahrscheinlich aus der Feder des verewigten von Berzeviczy geflossen, hat als frischestes

Document der katholischen Intoleranz und Tücke, den Ref. bewogen, solche Relation wörtlich und mit Noten seines magyarischen Freundes beizufügen *).

N o t e n.

ad S. 133 u. f. w. nur tolerirt sind.

Dies ist buchstäblich wahr! Der katholische Grundherr von Szent Kiraly im gömörer Comitate, Namens Georg Pletrich, hatte, weil der alte Begräbnißplatz nicht mehr hinreichte, seinen Bauern einen neuen angewiesen, und weil von jeher in diesem Dorfe die Katholischen mit Evangelischen vermischt begraben worden waren, dies auch für den neuen Gottesacker so angeordnet. Der katholische Pfarrer stellte Hrn. v. Pletrich darüber zur Rede, wie er Ketzer mit Rechtgläubigen in Eine geweihte Erde begraben lassen könne, — und da ihn dieser aufgeklärte Herr zur Ruhe mahnte, verklagte er denselben beim Bischof von Rosenau, welcher hierauf dem Hrn. v. Pletrich schrieb: „daß der gütige König und er, der Bischof, die Evangelischen dulde (— Clementissimus Rex tolerat protestantes et ego), daß man dem Höllenpfuhl zueile, wenn man glaube, in einer andern Religion, als in der katholischen, selig werden zu können; daß der Protestanten Begräbniß nicht könne eingeweihet werden, weil deren Religion von Jesus Christus verflucht sey, daß die Protestanten verdammt werden müßten, wenn sie im Protestantismus stürben u. s. w."

Hr. v. Pletrich gab dem Bischof eine edle verneinende Antwort, und wandte sich um Schutz an das gömörer Comitat (— eines der liberalern im Lande —), welches auch den Bischof in einer triftigen Schrift zurecht wies; allein dieser gab folgende lächerliche Antwort: „Löbliches Comitat! Wir Ladislaus von Gottes Gnaden Rosenauer Bischof, bestätigen dasjenige, was wir unserm Sohn Georg Pletrich aus Vollmacht unsrer bischöflichen Gewalt mit Recht geschrieben haben, und da dies dem Urtheile des löblichen Comitats durchaus nicht unterliegt, so erklären wir hiermit das beleidigende Schreiben desselben für vernichtet."

Das Comitat fand für gut, zu schweigen; der Bischof aber wirkte bei der Statthalterei ein Intimat aus, welches die Theilung des neuen Gottesackers befahl. Solches geschah im Jahre 1819!!

ad S. 134. Das ganze Gewebe von Transitus, Protervia etc.

Die Fälle des eigentlichen Transitus von der katholischen Kirche zur evangelischen kommen aus bekannten Ursachen nicht häufig vor, wohl aber oft die Casus mansionis. Bei gemischten Ehen trifft sichs nicht selten, daß der überlebende evangelische Ehegatte oder die evangelischen Verwandten sämmtliche Kinder evangelisch erziehen lassen, und wenn diese nachher in den Discretionsjahren evangelisch bleiben wollen, und der katholische Clerus etwa ausgespürt hat, daß sie eigentlich nach den Gesetzen hätten in der katholischen Religion erzogen werden sollen, dann hebt das heillose Treiben der Verfolgung an, wovon beide Suppliken, unter Anführung und Nachweisung, die empörendsten Thatsachen sprechen.

Hierher gehört auch noch eines der absurdesten Statthalterei-Intimate, das im Jahre 1816 erlassen wurde, und den evangelischen Geistlichen befahl: „nicht zu dulden, daß Katholische den evangelischen Gottesdienst besuchen, sondern solche Gäste mit Gewalt aus der Kirche schaffen zu lassen."

Diese unsinnige, intolerante Zumuthung, ist mit Recht den aufgeklärten Katholiken zum Spott geworden, namentlich in den größern Städten, wo das vorgeltende Talent der evangelischen Kanzelredner unausgesetzt eine Menge katholischer Zuhörer anzieht. Soll denn der evangelische Geistliche während seiner wahrhaft frommen und geistigen Function den Büttel machen? Soll ein legitim-öffentlicher Gottesdienst bei verschloßnen Thüren gehalten werden? Wer soll die Katholischen unter Hunderten und Tausenden erkennen? Quae? qualis? quanta?

An diese Bittschrift hat der Autor S. 143—174 erläuternde und in jure et facto supplicirende Bemerkungen geknüpft. Wir erfahren daraus, daß die Zahl der Evangelischen in Ungarn fast drei Millionen, mithin $\frac{1}{7}$ der Gesammtbevölkerung beträgt, daß diese getreuen Unterthanen vom katholischen Clerus als Revolutionaire, Deisten, Naturalisten und Rationalisten verleumdet werden, daß im September 1820 eine Deputation der Evangelischen Sr. Majestät eine Bittschrift überreicht hat, worin man sich auf drei allgemeine Klagpuncte, nämlich: 1) auf das Verbot, die ausländischen Universitäten zu besuchen; 2) auf die, seit 28 Jahren verzögerte Erledigung der letzten Synodalbeschlüsse; 3) auf den Zwang, welchen die Katholischen in Fällen des Transitus und der Mansio ausüben," beschränkte, — und daß Se. Majestät die Deputation gnädig, leutselig und herzlich empfangen haben.

Die ferner hier S. 161 ff. nachgetragnen Fälle papistischer Intoleranz und Verfolgung, sind zu empörend, als daß sie Ref. dem großen hellen Publicum des Conversationsblattes vorenthalten könnte, zumal da sein ungarischer Freund deren factische Wahrheit betheuerte.

„Maria, die schöne Tochter eines häßlichen Vaters, war von ihrer Kindheit an in einem adeligen evangelischen Hause erzogen. Als sie 15 Jahre alt war, wurde der liederliche Vater als Recrut gestellt und trat, um sich los zu machen, zur katholischen Religion über. Drei Jahre darauf wurde die Tochter angeklagt, daß sie starrsinnig in der evangelischen Religion beharre. Der vom Comitat ausgesandte Stuhlrichter deutete ihr an, daß sie katholisch werden müsse, und dem Dienstherrn, daß er sie aus seinem Hause zu entfernen habe, wo sie von der katholischen Religion abgehalten werde. Als dies nicht gleich geschah, wurde in Folge eines Statthaltereibefehls der Dienstherr mit Proceß belangt, das Mädchen aber einem katholischen Pfarrer zur Instruction und zwar auf eigne Kosten übergeben. Das Mädchen wollte nicht gehen und mußte gefangen und gebunden weggeführt werden. Der Pfarrer behandelte sie sehr hart, plagte sie mit Hunger und Durst, schreckte sie mit Gespenstern, und späterhin verliebte er sich in sie und plagte sie nun auf andre Weise. Maria widerstand und benutzte ihre größere Freiheit, um mit Lebensgefahr zu entfliehen, denn sie ging durch einen reißenden Fluß, und wäre darin ertrunken, wenn sie nicht ein Fischer aufgefangen hätte. Ihre Klagen gegen den Pfarrer waren umsonst — sie fand keinen Glauben und keine Zeugen. Als sie entschlossen darauf beharrte, nicht katholisch zu werden, sperrte man sie auf drei Monate unter Diebe und Mörder. In diesem Arrest erlitt sie die größten Mishandlungen von den Heiducken und Mitgefangenen. Im Schlafe streute man ihr warme Asche, man verunreinigte den Topf, worin sie sich Fleisch kochte, die am meisten mit Ungeziefer behafteten Gefangenen mußten sich auf ihre Lagerstätte legen; — sie klagte, aber die Zeugen zeugten für das Gegentheil, und nun wurde sie als Lügnerin bestraft. Nach drei Monaten wurde sie ihres Arrestes entlassen, ihr aber zugleich scharf verboten, „die evangelische Kirche zu besuchen, zu beichten, bei einer evangelischen Herrschaft Dienste zu nehmen, einen Evangelischen zu heirathen, und sich von einem evangelischen Geistlichen copuliren zu lassen." Sie ging nach Wien, erhielt Audienz bei Sr. Majestät und klagte ihre Noth; der Kaiser antwortete gnädig: „er wolle Niemand zwingen, katholisch zu seyn — ihre ungarische Obrigkeit würde die Sache entscheiden." Des Mädchens Instanz kam an die

*) Wir begnügen uns, die nachstehenden Noten hier mitzutheilen, da der Abdruck der Bittschrift selbst, die sich in dem besprochenen, überall zugänglichen Buche (S. 132—142) findet, unnöthige Raumverschwendung seyn würde.

A. d. Red.

ungarische Hofcanzlei, welche darauf indossirte: „daß, da ihr Recurs ein neuer Beweis ihres Starrsinns (proterviae) sey, man sie noch einmal zur Instruction geben solle.“ Diesmal kam sie zu einem alten Pfarrer, der sich wenig um sie kümmerte, sie aber zur Arbeit anhielt. Nach überstandenen sechs Wochen versagte er ihr das Zeugniß, schickte sie aber fort. Maria bat wieder um freie Ausübung ihrer Religion. Eine Comitatsdeputation befragte sie nun um die Ursache ihrer Abneigung gegen die katholische Religion. Maria antwortete: „sie liebe herzlich die evangelische Religion, um derentwillen sie soviel gelitten; sie könne weder die Hostie noch die Heiligen anbeten, und die Ohrenbeichte hätte sie von einer garstigen Seite kennen gelernt.“ Es kam eine Dikasterialresolution — „diese Gründe wären undogmatisch und nicht hinlänglich, ihr die Ausübung der evangelischen Religion zu erlauben.“ Mehrere Heirathsanträge wurden ihr gemacht, — sie konnte nicht heirathen. — Der evangelische Geistliche durfte sie nicht copuliren, nicht in die Kirche, nicht zur Beichte lassen; — und als sie bald darauf tödtlich krank wurde, und um evangelischen Trost auf dem Krankenbette winselte, ließ der katholische Pfarrer Wachen ausstellen, um den evangelischen Geistlichen von ihr abzuhalten, drängte sich hin zu ihr, — und als sie gestorben war, ließ er sie katholisch begraben. —

(Der Beschluß folgt.)

Einige Bemerkungen über Mislei's Totalgrundmathesis. (Veranlaßt durch die vor Kurzem im Conversf. Blatte enthaltne Nachricht über die Fortsetzung dieses Werkes.)

Der erste Theil dieses geistreichen Werkes erschien im Jahr 1818. Der Verfasser der folgenden Zeilen las es gleich damals mit Interesse, und gibt hier einige Bemerkungen, die vielleicht von Mislei selbst für die Fortsetzung benutzt werden können.

Mislei beabsichtiget, ein allgemeines Grundschema, wie er sagt, „für die Größenverhältnisse aller, im Weltall möglichen Wissens- und Sittlichkeitsentwickelungen zum unbeendbaren Wachsthume der Weltall-Erziehungs-Wirthschaft“ darzustellen. — Da aber sein Schema nur von einer einzelnen, ganz bestimmten Art krummer Linie hergenommen ist, die mithin nur eine einzelne bestimmte Gesetzmäßigkeit hat, indem sie nur eine ganz bestimmte Function blos zweier veränderlichen Größen ist: so ist dieses beschränkte Schema, so wenig als irgend ein andres dergleichen, bereits vor Mislei von Andern gewähltes (z. B. Kreis, Ellipse, Parabel, Cycloide, logarithmische Spirale) geschickt, alle Größenverhältnisse aller werdenden Dinge darzubilden. Das können nicht einmal alle mögliche, einfach- oder doppelkrummen Linien zusammengenommen, leisten. Um so weniger kann Philosophie durch ein solches Schema begründet, ja nicht einmal die Begründung derselben könnte dadurch schematisirt werden. — Der allgemeine Grund aber des Mislingens aller zeitherigen ähnlichen Versuche ist, daß der Theil das Ganze vertreten, begründen, darstellen soll; welches unmöglich, da jeder Theil die Wesenheit des Ganzen nur in Schranken in sich faßt.

Mislei hat im ersten Bande seines Werkes unbemerkt gelassen, daß die von ihm selbst sogenannten Misleischen Linien, nichts anders als hinsichts ihrer gemeinsamen Axen ungleichförmig abgebrochne Stücken von lauter gleichseitigen Hyperbeln sind. Der gemeinsame Mittelpunct aller dieser Hyperbeln ist der Mittelpunct der Misleischen großen Hauptfigur; und die sich bei Mislei in diesem Puncte rechtwinkelig schneidenden Hauptlinien sind die gemeinsamen Asymptoten aller dieser Hyperbeln, welche nach Mislei das Urbild jeder Gestaltung schematisch darstellen sollen. Der Grund also seiner ganzen Schematisirung ist die bekannte Eigenschaft der, von ihren Asymptoten aus betrachteten gleichseitigen Hyperbel, daß ihre Coordinaten reciproker Größen, wie, z. B. 1, 1; $\frac{1}{2}$, 2; $\frac{1}{3}$, 3 u. s. w. sind. Denn hieraus ergeben sich alle die Eigenschaften, welche Mislei berücksichtiget: sobald man der Abscissen Anfang in verschiednen Entfernungen von der gemeinen Hyperbelmitte, und nicht selbst in diese Mitte setzt Mathematiker werden schon hieraus erkennen, daß die allgemeine Gleichung aller Misleischen Linien $y = z : (x \pm p)$ ist. (Durch Hinweisung auf diese Formel, und überhaupt auf die bekannte Theorie der rechtwinckligen Hyperbel, hätten die Kupfertafeln des ersten Bandes sehr abgekürzt, mithin die Kosten sehr gemindert werden können.) — Daraus folgt sogleich, daß alle Misleischen Linien unter sich ähnlich sind, und nur durch Größe und durch den Punct, wo sie abgebrochen sind, verschieden seyn können, indem sie nichts als eine Reihenfolge gleichschenkliger Hyperbeln mit stets um 1 wachsender Axe, um den gemeinsamen Mittelpunct, sind.

Mislei hätte gewiß an sich, vielleicht aber auch für seinen besondern Zweck, besser gethan, wenn er statt auf eine einzelne Ansicht der gleichseitigen Hyperbel sich zu beschränken, wenigstens alle vier Kegelschnitte in ihrer allgemeinen Gleichung und nach allen Hauptansichten, zum Schema angenommen haben würde. Für diese Absicht würde er bei Kepler (Paralipomena in Vitellionem, p. 92) sehr schöne schematische Deutungen der Kegelschnitte finden.

Mislei's Speculationen haben mit den Herbartischen Bemühungen, Aufgaben der Philosophie, besonders der Psychologie, durch mathematische Formeln zu lösen, eine theilweise Verwandtschaft. Beide stehen und fallen, der Hauptsache nach, zugleich.

141.

Literarische Nachrichten.

Die günstige Aufnahme, welche die, 1820 begonnene und bereits bis zur 8ten Lieferung vorgeschrittene, ungemein reichhaltige, mit Anmerkungen von Berville und Barrieres begleitete, Collection des Mémoires relatifs à la Révolution française (Paris, bei den Brüdern Baudoin) erhalten hat, scheint den Gedanken einer ähnlichen Sammlung für die Geschichte der Revolution in England erweckt zu haben. Sie wird angekündigt unter dem Titel: Collection des Mémoires relatifs à l'histoire de la Révolution d'Angleterre; accompagnée des notices et éclaircissements historiques, et précédée d'une introduction sur l'histoire de la Révolution d'Angleterre, par Mr. *Guizot*. Der Herausgeber nimmt den Ausdruck englische Revolution in einem weitern Sinne, als die gewöhnliche Bedeutung, die ihn auf die Begebenheiten bezieht, welche 1688—1689 den Sturz des Hauses Stuart herbeiführten und die Gründung der verfassungsmäßigen Freiheiten des Landes sicherten; er umfaßt den ganzen Zeitraum von den Bewegungen, die Karls I. Misgriffe und Gewaltanmaßungen veranlaßten, bis zu Wilhelms III. Thronbesteigung, und es läßt sich diese ausgedehnte Bedeutung auch sehr wohl rechtfertigen, da jener Zeitraum die eigentliche Revolutionsperiode, den Kampf um einen Rechtszustand begreift, den erst im Jahre 1689, der für die Freiheit errungene Sieg endigte. Die Sammlung wird aus 25 Bänden bestehen, und die wichtigsten, von beiden Parteien hinterlassenen Denkwürdigkeiten in theils neuen, theils verbesserten Uebersetzungen enthalten. Im Januar erscheint der 1ste Theil. Guizot's Einleitung, die einen besondern Bd. füllt, wird später nachgeliefert. Der Preis jedes Bandes ist für die Unterzeichner 6 Franken, bei dem Verleger Bechet in Paris.

134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 282.

9. December 1822.

Ueber den Zustand von Irland. *)

Erster Artikel.

Wenn man die Freiheit im Allgemeinen, die vortreffliche Verfassung, die Weisheit der Gesetze, deren sich Großbritannien erfreut, von allen Seiten anpreisen hört und erwägt, was diese Vorzüge wirklich auf jener glücklichen Insel an Civilisation, Industrie, Reichthum und Volksglück hervorgebracht haben, so sollte man sich es kaum als möglich vorstellen, daß ein beträchtlicher Theil dieses Reichs schon seit vielen Jahrhunderten im tiefen Elende schmachtet, und daß die englische Regierung dieses geschehen läßt, ohne sich Mühe zu geben, die wesentlichen Ursachen eines so tiefen Verderbens wegzuschaffen. Und doch ist dieses, wenn man den glaubwürdigsten Berichten englischer Schriftsteller selbst, ja aller Augenzeugen nicht gänzlich mistrauen will, mit Irland der Fall.

Seit den vier Jahrhunderten, wo die englische Regierung über Irland herrscht, gleicht dieses Reich einer moralischen Wüste, wo man nichts, als Elend und Jammer erblickt. Keine grünende Wiese, keine erquickende Oase unterbricht diese moralische Steppe in dieser langen Periode; Mord folgt auf Mord, eine Empörung schließt sich an die andere in ununterbrochener Reihe. Hört ja der Kampf zwischen Unterdrückung und Widersetzlichkeit einmal auf, so benutzen die gegen einander ergrimmten Parteien die scheinbare und verrätherische Ruhe nur, um ihre Leidenschaften und Rachgefühle von neuem zu stärken, und stürzen dann bald wieder mit erneuerter Wuth in den unnatürlichen mörderischen Kampf. Die Reize zum Verbrechen wachsen in der Zwischenzeit, und breiten ihren Samen und ihre Wurzeln nach allen Seiten wuchernd aus; und bald zeigen sich die Verbrechen wieder in größerer Stärke und Menge als je. Die Unterdrückung erzeugt Trotz und Widersetzlichkeit, und diese ward als ein hinreichender Grund gebraucht, die Strenge der Gesetze zu verschärfen. Diese Strenge wurde sodann wieder die Ursache neuer und noch ärgerer Empörungen; dadurch wurden dann abermals noch strengere Gesetze veranlaßt, und noch grausamere Rache genommen. Weis-Buben, Eich-Buben, Stahl-Buben, Früh-Buben, Weber, Caravoten, Drescher u. s. w., lauter Namen von Banden, welche sämmtlich eine nach der andern sich derselben Verbrechen schuldig machten, und die, ohne daß das Schicksal der vorhergehenden die folgenden abschreckte, ihre Uebelthaten auf den Schaffot büßten.

An Wachsamkeit und Strenge hat es die Regierung zu keiner Zeit fehlen lassen. Die ganzen vier Secula hindurch, seit England Irland besitzt, kurze Intervallen ausgenommen, hat ein militairisches Regiment daselbst gewaltet. Die schauderhaftesten und blutigsten Gesetze wurden gegeben und unerbittlich vollzogen. Anstatt die Ursache jener Unordnung aufzusuchen und wegzuschaffen, beeiferten sich die Regenten von Irland im Allgemeinen blos, sie durch Gewalt zu unterdrücken. Der Galgen und das Bayonnet — welche schwache und rachsüchtige Gesetzgeber für die allgemeinen, souverainen und untrüglichen Specifica gegen alle Uebel halten, waren in ununterbrochener Thätigkeit, und das ganze Land ist bis jetzt unaufhörlich mit dergleichen blutigen und barbarischen Executionen besudelt worden. Was hat aber dieses grausame Verfahren für Nutzen gebracht? Hat es die bösen Leidenschaften des Volks ausgerottet, oder hat es nur die Sucht zur Empörung gemildert? Ist das Volk zur Ordnung, zum Fleiß, zum Gehorsam zurückgekehrt? Diese Fragen mögen die letzten Aufruhrgesetze und die unmenschlichen Atrocitäten in Limerick und den anliegenden Grafschaften beantworten.

Wie geht es denn aber zu, daß gerade nur in Irland solche Scenen vorfallen? — Ist das irländische Volk an sich so verdorben, daß es blos zum Laster, zu Aufruhr und Empörung gegen alle Gesetze geneigt ist, und nur Galgen und Rad es im Zaume halten kann? — Aber alle, welche dasselbe in der Nähe kennen, versichern das Gegentheil. Die Irländer haben die nämlichen Gefühle, dieselben Neigungen und Wünsche, welche das englische Volk hat; sie sind sogar mit viel weniger zufrieden, mäßig im höchsten Grade, treu ihren Herrn und ihnen bis zum Tode ergeben, fröhlich und wohlgemuth, sobald sie nur die geringsten Mittel ihres Wohlseyns vor sich sehen. Was ist es also, was dieses sonst so gutmüthige und tapfere Volk so tückisch und so

*) Nach den Quellen, die folgende Schriften darbieten:
1. Reflections on the state of Ireland in the nineteenth century. London. 1822.
2. Thoughts and Suggestions on the Education of the Peasantry of Ireland. London. 1820.
3. Observations on the state of Ireland. By the *Earl of Blessington*. London, 1822.
4. State of Ireland considered, with an Inquiry into the History and Operation of Tithes. 2. edition. Dublin, 1820. A. d. R.

grimmig macht? — Es sind die Umstände, in welche es versetzt worden ist — seine schmutzige und entsetzliche Armuth, seine crasse Unwissenheit — die Gewaltthätigkeit, womit man seine Rechte, Gefühle, Vorurtheile und Meinungen verletzt hat. Dieses sind die Ursachen, wodurch jenes Volk grausam, wild und rachsüchtig geworden ist. Und diese Wirkungen wird Härte und Strenge nie vertilgen. Friede und Glück sind nicht Werke des Schwertes; Unterjochung und Druck sind schlechte Mittel, die Ruhe eines Landes zu sichern. Soll also das Regierungs-System für Irland nie geändert werden? — Sind nicht die zahllosen Opfer, die bis jetzt gefallen; sind nicht die Jahrhunderte von bürgerlichen Kriegen und Zerstörungen, von Volksherabwürdigung, Beweise genug, das englische Parlament zu überzeugen, daß Zwang durch bloße rohe Gewalt nicht das Mittel ist, wodurch die Ruhe von Irland auf einen festen Grund gebaut werden kann?

Die jetzige Unzufriedenheit in diesem Lande rührt nicht aus politischen Gründen her. Katholiken und Protestanten, Whigs und Torys sind, die einen, wie die andern, die Gegenstände der Volksrache geworden. Der jetzige Krieg ist ein bellum servile, ein wahrhaftiger Krieg von Sclaven gegen ihre Unterdrücker, eine Empörung verhungernder Bauern gegen Polizeiwächter, gegen Gutsherren, gegen Zehendmänner — kurz gegen alle Wohlhabende, denn alle diese gelten in ihren Augen für ihre Quäler und Unterjocher. Ihr jämmerlicher Zustand, den sie als die Wirkung ihrer Unterdrückung und Beraubung betrachten, hat sie zur Verzweiflung gebracht, und in ihrer blinden Wuth sind sie offenbar entschlossen, ihre Rache gegen alle Einwohner aus den höheren Classen ohne Unterschied zu wenden, und wo möglich hohe und niedrige auf eine gleiche Stufe des Elends zu bringen. Sollte es nicht endlich einmal Zeit seyn, an die radicale Veränderung eines Regierungs-Systems zu denken, unter welchem ein so gräulicher Zustand der Dinge zur kläglichen Reife gekommen ist? — Der Zustand von Irland hat jetzt eine solche Crisis erreicht, daß eine ernsthafte und genaue Untersuchung der eigentlichen Ursachen des vielfachen Jammers, der so lange daselbst zu Hause ist, nicht länger verschoben werden kann. Man muß daran denken, die Wahrheit klar zu erkennen und die Ursachen endlich wegzuschaffen, die alle diese Uebel unterhalten und täglich vergrößern, wenn man nicht das Aergste herbeiführen will. Es ist dieses nicht länger eine Sache der Wahl, die man bei Gelegenheit vornehmen will: die Nothwendigkeit erfordert es, sie ohne Aufschub vorzunehmen. So lange Irland noch eine oder anderthalb Millionen solcher jammervollen Creaturen enthielt, konnte mans noch mit ihnen aufnehmen, und es war noch leicht, sie in der Sclaverei zu erhalten und sie zu zwingen, sich die Ungerechtigkeiten gefallen zu lassen. Aber, Dank dem Kartoffel- und Kleinfelder-System, die Zahl der Einwohner Irlands ist in diesem Augenblick bis auf sieben Millionen gewachsen, wovon wenigstens sechs Millionen Heloten sind, und sich im Zustande gänzlicher Entblößung befinden. Und kann wohl irgend ein Mensch, der nicht ganz verblendet ist, glauben, daß England Truppen genug nach Irland schicken kann, um eine solche mächtige und reißend zunehmende Masse von Misvergnügten und Unzufriedenen in einer dauerhaften Unterwürfigkeit zu erhalten? — das wäre in der That ein chimärischer und lächerlicher Gedanke. Besäße England auch noch alle die zahllosen Millionen, die es anderwärts verbraucht hat, so würde es doch nicht vermögen, in jedem Dorfe von Irland eine Garnison zu unterhalten, auch würde es die Herrschaft dieses Landes, wenn es auch tausendmal reicher wäre als es ist, es nicht werth seyn, auf solche Bedingungen erhalten zu werden. Und doch wird es auf keine andere Weise möglich seyn, wenn anders England bei seinem, bis jetzt angenommenen Regierungs-System in Irland beharrt. — Ist also den Engländern an der Erhaltung dieser Provinz gelegen, so müssen sie thun, was bisher nie geschehen ist: sie müssen ihr Regiment zum Nutzen und Wohl des irländischen Volks einrichten. Das irländische Volk, d. h. die Leute, die jetzt in Erdhöhlen, in Schlammhütten, unter Bäumen wohnen, müssen dahin gebracht werden, daß sie fühlen, sie besitzen auch einen Pfahl im Zaune als Eigenthum, und es existire etwas, das ihnen ein Interesse gibt, die Gesetze zu achten und die Landeseinrichtungen aufrecht zu erhalten. So lange dieses nicht der Fall ist, wird man vergeblich Ruhe oder einen bessern Zustand in Irland erwarten. Die Weis-Buben-Acte und das Aufruhr-Gesetz mögen die Unordnung für eine Zeit unterdrücken, aber die Quellen, woraus sie entspringt, werden sie nicht wegschaffen und im Grunde dienen sie nur, die Verbrechen, welche sie bald verhindern, bald veranlassen, schwärzer und schrecklicher zu machen.

Es ist schwer für einen Engländer, ja für jeden Menschenfreund, kalt hierüber zu sprechen oder zu schreiben. Allein die Wärme, welche man in den Schriften patriotischer Männer aus ihren Aeußerungen bemerkt, rührt nicht aus Parteisucht her. Die Untersuchung betrifft etwas weit Höheres, als die kleinlichen Zwistigkeiten der Whigs und Torys; sie enthält ein Interesse, worüber man allen Unterschied zwischen Ministerial- und Oppositions-Partei vergessen muß. Die Schuld der fehlerhaften Verwaltung Irlands fällt nicht auf das jetzige Ministerium, sondern auf die englische Nation überhaupt, und auf alle, welche in England das Staatsruder in den beiden letzten Jahrhunderten geführt haben, sie mochten zu einer Partei gehören, zu welcher man will. Die Klagen über Irlands Regiment sind daher an alle Menschen von Gefühl für Recht und Billigkeit gerichtet. Die edlen Schriftsteller, welche sie führen, sind geneigt, alle Parteineigungen zu vergessen. Hört sie das jetzige Ministerium und hilft ihnen ab, so wollen sie ihm gern die Ehre des unsterblichen Ruhms, den sie sich dadurch gewiß erwerben, gönnen, und gern dazu beitragen, die Herrlichkeit ihrer Regierung zu verewigen,

mögen sie übrigens ihre anderweitigen politischen Meinungen mit ihnen theilen, oder nicht.

Der Zweck dieser Schriftsteller ist daher blos, die Ursachen aufzusuchen und klar darzustellen, welche den unseligen Zustand jenes unglücklichen Landes hervorgebracht haben und, so viel, als ihnen möglich ist, die Mittel anzugeben, wodurch jene Uebel gründlich geheilt werden können. Dieser Ursachen gibt es viele. Wir begnügen uns, die hauptsächlichsten anzugeben, auf welche die besten englischen Schriftsteller dieselben zurückführen. Dahin rechnen sie nämlich: I. die bestehenden Gesetze gegen die Katholiken; II. den Kirchenzehend; III. die Art der Regierung und obrigkeitlicher Personen; IV. die Erziehungsanstalten; V. die Abgaben-Gesetze und VI. die übertriebene Bevölkerung. Die Urtheile, welche über die Wirkungen dieser Ursachen gefällt werden, scheinen zwar meistentheils recht gegründet; jedoch möchten auch gegen manche Aeußerungen große Bedenklichkeiten Statt finden, und da die Materie nicht etwa ein specielles Land, sondern alle Staaten und die ganze Staatswissenschaft interessirt, so wird es für unsre Leser wichtig seyn, nicht nur die Ursachen kennen zu lernen, aus welchen die besten englischen Schriftsteller das Elend Irlands herleiten, sondern auch mit uns in die nähere Prüfung einiger dieser Urtheile einzugehen. 29.

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

(Fortsetzung aus No. 279.)

5. Gleim an Köpken.

Halberstadt, den 8ten September 1801.

Meine Muse, lieber Freund, ist eine alte Jungfrau, die noch schön thut. Den Beweis geben die beigehenden Bogen. Man sagte, Alexander I. lese deutsche Verse sehr gern; gleich war sie bei der Hand und glaubte, daß ein Zufall ihm die ihrigen in die Hände spielen könnte; glaubte, daß sie den Gedanken: ein Alexander der Große werden zu wollen, Ihm aus dem Kopfe bringen müsse. Die alten Jungfrauen sind leichtgläubig, darum, liebster Freund, wegen der guten Absicht, mein ich, verzeihen Sie ihr diese Untugend, und noch eine, die, daß sie, wie die Ihrige, das nonum prematur in annum nicht beobachtet; sie glaubt nämlich, sie sey sterblich, und strebt also nach horazischer Unsterblichkeit nicht. Die Ihrige, liebster Freund, ist ein gutes liebes Mädchen, das schön seyn will und es ist. Sie haben Ihres Ramler's Feile geerbt. Ob auch gebraucht, wie er? das wäre Schade. Ramler feilte manches Gute weg. Kann ich mit Gottes Hülfe selbst wieder lesen, dann, Theuerster, sag ich Ihnen offenherzig meine Meinung. Das Vorlesenlassen ist dazu nicht hinlänglich; das wenige mir schon Vorgelesene des lieben Musengeschenks fordert mich für das gehabte Vergnügen zu geschwindem Dank auf. Ach! wie gern bät ich meinen Köpken, mich zu besuchen! ich kann Ihn aber nicht bewirthen, das Hüttchen ist ein Krankenhaus.

Tiedge's Urania halt ich für ein non plus ultra; Engel's Stark ist ein zweites; werde mein Auge, wie das eines Adlers, so mach ich ein drittes und dedicir es meinem Köpken.

Ewig sein Freund Gleim.

IX. Gleim und Kretschmann.

1. Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 18ten März 1789.

Mein verehrter und geliebtester Vater Gleim!

So sehr mich das kostbare Geschenk der nachgelassenen Werke Antonin's — Cäsar's — Friedrichs überrascht und in wirkliche Verlegenheit gesetzt hat, da ich es mit etwas Würdigem nicht erwiedern kann und ich die Härte meines Schicksals immer schmerzlicher fühle, daß ich nur Nehmer und nicht Geber seyn soll; so sehr gebühret Ihnen doch mein herzlichster und freudigster Dank; Dank für dieses herrliche Buch, Dank für die vortreffliche Schenkungsacte auf dem ersten Blatte; Dank für Ihren, obgleich kurzen, dennoch so liebreichen Brief und für das beigelegte Gedicht, in dem ich seinen Verfasser geküßt und laut ausgerufen habe:

Wohl ist er, wie der Wein, der älter
Sein bestes edles Feuer hat,
Und so vergilt ihm, Zevs Vergelter,
Was er an Rhingulph Gutes that!

Da haben Sie mich nun mit einer wahren Herzenswonne auf viele Jahre hinaus versorgt. Denn dieser Nachlaß des Großen, Einzigen, muß mehr als einmal gelesen, durchdacht, wiedergelesen und bewundert werden. Schon habe ich ihm alle Zeit, die ich meinen Amtsplackereien abreißen kann, bis tief in die Nacht hinein gewidmet, und gefunden, daß man ganz in Nichts verschwindet vor diesem allumfassenden Geiste, diesem Heldenmuthe, dieser Herrscherweisheit, diesem guten Herzen, diesem blühenden Witze und diesen tiefen Einsichten. Siebenzehnhundert Jahre früher, würden ihm Tempel und Altar geweiht worden seyn; aber ich hoffe es zur Ehre der Tugend, zur Zaubergewalt solcher Größe und zum allgemeinen Menschenverstande, daß sein Andenken in Aller Herzen noch unvergänglicher bleiben wird! So oft ich in seinen unsterblichen Werken lese, so vergesse ich ganz, daß ich ein Sachse bin, dessen Vaterland sonst seinen Degen mit Thränen benetzte; daß ich ein Deutscher bin und er Deutschlands Geist und Literatur verkannte und verachtete: ich bin dann blos ein Mensch, ein Weltbürger, der über den Flug dieses Sonnenadlers entzückt ist und nun die höchste der Staffeln kennen lernt, zu welcher Menschenseele emporbringen kann. Weiter hinaus ist Olymp, Walhalla oder Himmel.

Aber, daß er in der Erzählung des Feldzugs von 1759 unserm Kleist nicht eine Zeile gewidmet hat, — o bester Gleim! — das brennt doch wie Feuer! Blos die Achtung, die ich meinem Geschenke von Ihrer Hand schuldig war, hielt mich ab, daß ich nicht bei der Kunnersdorfer Schlacht auf den Rand schrieb: „Dans cette sanglante affaire périt *Kleist*, sacrifice de son zêle pour le Roi; regretté même par les ennemis, pleuré par toute l'humanité, mais — oublié de son propre Roi.“ Wir wissen wohl, bester Gleim, was sich für dies — oublié sagen läßt: aber auch, was darwider.

Jedoch unbegreiflich und fast unerträglich ist mir bei alle dem der demüthigende Gedanke, daß außer Schubart, noch keiner unserer Dichter und Redner diesem Großen Einzigen ein würdiges Todtenopfer gebracht hat. Deutscher Literaturgeist sollte gerecht, und nicht zu kleindenkender Rache geneigt seyn. Es wird uns vor der Nachwelt schwer zur Last fallen, dieses Stillschweigen, das wir vor uns selbst nicht verantworten können! Wohl dem Dichter, rufe ich oft, der sich, wie Gleim, bei des großen Königs Lebzeiten, durch unsterbliche Lieder gelöst hat! Zwanzigmal schon habe ich meine alte bestaubte Harfe wieder vorgenommen und daran gestimmt, habe schon die gütige Muse mir auf halbem Wege entgegenkommen sehn: aber Fesseln, die Schicksal und Verdruß immer fester um mich schlingen, halten mich auf meiner Bucht zurück. Friedrichs Preis verdient freiern Geist, als ich haben kann und darf. Guter Wille ohne Kraft ist hier ein strafbares Attentat.

Doch, das ist allein unsre Sache; unser Ruhm oder unsre Schande: Friedrichs Thaten verewigen sich selber; seine eigenen Werke besingen ihn der Nachwelt;

— — quo carmine dignior ille
Laudari possit, dic mihi, Musa? — Suo!

Ich erinnere mich noch zu rechter Zeit, daß Sie, mein theuerster Gleim, noch mit Ihren Capituls-Arbeiten mehr zu thun haben werden, als lange Briefe zu lesen. Billig also

breche ich ab: aber mit Ungeduld erwarte ich von nun an Ihre mir versprochene längere Zuschrift. Jetzt wiederhole ich mit deutschem Herzen und deutscher Hand meinen ehrlichen Dank, umarme Sie von ganzer Seele und bin ewig

Ihr

Kretschmann.

2) Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 23sten Mai 1789.

Mein theuerster Vater Gleim!

Da es mit meiner Muse, und überhaupt mit meiner Schriftstellerei immer mehr und mehr zu Ende geht; so eile ich, Ihnen den fünften Band meines armen Nachlasses zuzustellen und für ihn um ein Stündchen von Ihrer Zeit, so wie um ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek zu bitten. Manches darinnen ist neu; manches werden Sie sich gelesen zu haben vielleicht erinnern: alles aber ist — nicht so, wie es seyn könnte und seyn sollte, wenn der Verfasser sich nicht sein Lebelang mit Amt und Schicksal hätte herumschlagen, und die wenigen vertrauten Stunden für den Umgang mit der geliebten Muse gleichsam stehlen und, wie was Böses, verheimlichen müssen.

So wuchs, gepflanzt zur guten Stunde,
Im freien fetten Wiesengrunde,
Am unversiegten Wasserlauf,
Der junge Eichbaum lustig auf.
Der frischeste von seinen Zweigen
Schien sich zum Bardenkranz zu beugen;
Er furchte Sturm und Wetter nicht;
Sein Ast ward stark, sein Laub ward dicht.
Doch dürre Sommer schwächten seine Kräfte,
Der Wurm sog seiner Wurzel Säfte,
Und seiner Sprossen welkes Laub
Ward Käfer- und Insektenraub.
Da steht er nun verdorrt am Wege,
Ein dürrer Klotz für Axt und Säge;
Und ist noch kaum zum Sessel gut,
Worauf Themidens Schwerpunct ruht. —

Noch bin ich in allen meinen wenigen Nebenstunden am liebsten mit den Werken Ihres großen Friedrichs beschäftigt, und glaube nun zu verstehen, warum Sie in Ihrer letztern Zuschrift das Buch eine elende Ausgabe nannten. Ich übersahe es, daß die Werke des größten aller Könige nicht prächtiger gedruckt wurden; auch auf Löschpapier würden sie eben so wenig von ihrer Vortrefflichkeit verlieren, als auf dem Pergament-Exemplar gewinnen, welches, wie man vor Jahr und Tag fabelte, Kaiser Joseph mit goldenen Lettern drucken lassen wollte: aber, daß dieser Nachlaß bei weitem nicht einmal ganz ist, daß itzt, wie ich höre, noch ein verzetteltes Supplement erscheint, daß in der Correspondenz die unangenehmste Verwirrung herrscht und Jordan's, d'Argen's, d'Alembert's Briefe nicht an gehörigen Orten eingerückt, sondern viele Bände hernach erst zusammengedrängt sind, Voltaire's Briefe aber gänzlich fehlen — das schändet diese Sammlung, macht sie zum Theil unbrauchbar und peinigt den Leser bis zur Ungeduld.

Doch, selber Torso-Herkules,
Auch sonder Haupt und sonder Arme,
Verräth, weß dieser Rumpf, und weß
All diese Götterkraft, und dieses warme
So unnachahmlich schön und frei
Dem ew'gen Marmor eingedrückte Leben sey.

Ach, wie so verführerisch, theuerster Gleim, ist diese Vortrefflichkeit, diese Größe, für einen Barden, der Hermann sang und Kleisten sang, und nun den schönsten Kranz ersiegen, wenigstens doch nicht unrühmlich seinen Wettlauf verspielen könnte, wenn er auch Friedrich den Einzigen besänge! Am Willen, und selbst am ungestümsten Feuer, das mir die Muse (die ihren Scherz mit mir treibt) von Zeit zu Zeit ins Herz wirft, fehlt es wahrlich nicht; aber wohl, bei Gott! an Zeit und Freiheit; und so bin ich, so warm ich oft schon anfing, eben so oft wieder stumm und kalt, wie ein Fisch, in die Fluth der Arbeit geworfen.

Er kömmt, er kömmt, der Adler
Vom Throne Wodens herab!
Er kömmt, er girret und kreiset
Mit tönenden Schwingen um's Grab,
Wo Rhingulph, vom eisernen Schicksal besiegt,
Sammt seiner Harfe begraben liegt.
Mit Ungeduld weilt er am Hügel
Und wühlet unwillig hinein:
Doch ach! schon hebt er wieder den Flügel:
Er fand — nichts als Gebein!

Inzwischen — Ihnen, vortrefflicher Gleim, sey das vertraut, — hatte ich mir bereits einen Plan zu einem Gedichte von drei Gesängen in meiner episch-lyrischen Manier gemacht, wovon schon manche Stelle, manche Episode im ersten aufflatternden Feuer hingeworfen wurde: aber der Himmel weiß, wenn das alles fertig werden kann. Ich fühle immer gewaltiger, daß es das schwerste Sujet ist, das sich jemals ein Dichter gewählt hat. — Jetzt ist noch alles zu sehr Chaos, um vor Ihren Augen erscheinen zu können.

Ich schließe mit der Herzensversicherung, daß ich Sie von ganzer Seele schätze und liebe und Ihre mir versprochene Zuschrift (nicht zu vergessen das bessere Kupferbild von Friedrich dem Großen!) mit ungeduldiger Sehnsucht erwarte.

Ganz Ihr Kretschmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Nachrichten.

Im Annuaire nécrologique für 1821 von A. Mahul, steht eine Nachricht über die von Napoleon herrührenden, oder ihm beigelegten Schriften, woraus wir, Bekanntes übergehend, einiges entlehnen. Napoleons Brief an Matteo Buttafuoco, Deputirten für Corsica in der Nationalversammlung, erschien 1790 ohne Angabe des Ortes und Druckers (Joly in Dole) und war unterschrieben: „Buonaparte, aus meinem Cabinet zu Milleli, am 28. Januar im 2ten Jahre der Freiheit.“ Er war zu jener Zeit Lieutenant im Artillerie Regiment Le Fere. Er sah die letzte Correctur selber durch und kam in dieser Absicht nach Dole, wohin er von Auronne, das 4 Stunden davon entfernt war, um 4 Uhr Morgens aufbrach und nach Vollendung seiner Arbeit und nach einem sehr mäßigen Frühstück bei dem Buchdrucker ging er gegen Mittag wieder zurück. Das Schreiben gegen den Abgeordneten des corsischen Adels, der auf der rechten Seite in der Nationalversammlung saß, ist ein heftiger Angriff gegen ihn und den Corsen Arena, der später als Theilnehmer an Cerrachi's Verschwörung hingerichtet ward. — Le Souper de Beaucaire erschien 1793 zu Avignon bei Sabin Tournal, in 8., ohne des Verfs. Namen, und wurde 1821 zu Paris mit einer Einleitung von Friedrich Royou wieder abgedruckt. — Es wird auch in der angeführten Schrift wiederholt, daß die Anmerkungen zu des österreichischen Generals von Stutterheim Schrift: Ueber die Schlacht bei Austerlitz, die 1807 in einer Ausgabe mit Anmerkungen von einem französischen Officier erschien, wahrscheinlich von Napoleon herrühren. — Nach des Buchdruckers Joly Angabe, hatte Napoleon in seiner Jugend auch eine Geschichte von Corsica geschrieben, die in 2 Bänden in 12 gedruckt werden sollte, und über deren Verlag er mit jenem bezeits Abrede getroffen hatte. Der schnelle Aufbruch von Auronne nach Toulon, der einige Tage nachher folgte, vereitelte die Herausgabe. — Im Januar 1798 las Buonaparte im Institut einen Bericht über ein polygraphisches Instrument, nämlich zum Schnelldruck von Umlaufschreiben.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 283.

10. December 1822.

Die Lehre von der Wirthschaft des Staats, oder pragmatische Theorie der Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung. Mit Rücksicht auf den Gebrauch bei akademischen Vorlesungen, bearbeitet von Dr. Wilhelm Joseph Behr. Leipzig, 1822. 8.

Wenn ein Mann, der seit länger als zwanzig Jahren in der Vorderreihe der ausgezeichnetsten Lehrer des Staatsrechts und der Staatskunst nach seinen Schriften steht, und der bei der ersten bairischen Ständeversammlung im Jahre 1819 durch seine Reden und Vota gewiß die Aufmerksamkeit aller gebildeten Classen Deutschlands erregte, ob er gleich nicht immer die Zustimmung der Gewaltigen dabei fand, der endlich nach der Art und Weise seines Ausschließens von der zweiten bairischen Ständeversammlung bald verkannt, bald vertheidigt ward; wenn, sagen wir, ein Mann von diesem gediegenen literärischen Gehalte und von dieser persönlichen Celebrität in allen deutschen Gauen die Lehre von der Wirthschaft des Staates in einem neuen Werke behandelt; so läßt sich von demselben schon im Voraus nichts Gemeines hoffen.

Ob nun gleich in einem lit. Conversationsblatte die durchgreifende Prüfung und Würdigung des aufgestellten Systems nicht erwartet werden darf, wozu Rec. aber hiermit feierlich Männer wie Sartorius, v. Jakob, Lotz und Rau auffordert; so kann doch eine im Felde der Staatswissenschaften wichtige Erscheinung in diesen Blättern nicht ganz übergangen werden. Es gnüge deshalb, für die Männer vom Fache das Eigenthümliche dieser Schrift in allgemeinen Umrissen anzugeben, und damit nur einzelne Winke über das zu verbinden, wo Rec. einer andern Ansicht folgt, als der des Verfs.

Zu den Eigenthümlichkeiten dieses Werks rechnet Rec. zunächst: daß in demselben durchaus der Maasstab des strengen Rechts vorherrscht, und die Klugheit, mit ihren aus der Erfahrung und Geschichte abgezogenen Lehren, zu wenig berücksichtigt wird.

Rec. will nicht gegen den Verf. den oft gemißbrauchten Waidspruch geltend machen: summum jus summa injuria; denn auch ihm ist in allen Angelegenheiten des Staates das Recht das Erste, und die Klugheit das Zweite, so daß durchaus nichts blos nach Regeln der Klugheit empfohlen und angewandt werden darf, was gegen das Recht streitet. Allein Rec. meint doch, nach seiner Bekanntschaft mit der Geschichte des europäischen Staatensystems, daß noch öfter, als es der Verf. verstattet, die Klugheit mit dem Rechte ausgesöhnt und vereinigt werden könne. Doch sollen für die strenge Rechtshandhabung des Verfs. später einige Beispiele beigebracht werden.

Eine zweite Eigenthümlichkeit des Verfs. ist: daß er, der die Nationalökonomie als Wissenschaft annimmt, zwischen dieser und der Finanzwissenschaft die Selbstständigkeit einer besondern Staatswirthschaft verwirft, indem er das, was Andere in der Staatswirthschaft von dem Einfluß der höchsten Gewalt im Staate auf Landwirthschaft, Gewerbsfleiß, Handel, Wissenschaft, Kunst u. s. w. lehren, der Polizei zugetheilt wissen will, und das, was von Andern in der Staatswirthschaft über das Verhältniß der Gründung und Aufbringung des Staatsbedarfs aus dem Volksvermögen in wissenschaftlichem Zusammenhange dargestellt wird, in die Finanzwissenschaft aufnimmt. So verschwindet bei dem Verf. die eigentliche Staatswirthschaft aus der Reihe der Staatswissenschaften, und das, was ihr bisher — nach ihrer Sonderung von der Nationalökonomie — geblieben war, bringt der Verf. in zwei andern Wissenschaften unter. Fast auf ähnliche Weise verfuhr der verewigte Eschenmayer mit der Polizei, indem er alle dieser selbstständigen Wissenschaft bisher zugetheilte Lehren anderswo unterbrachte, und dann die Polizeiwissenschaft mit Einem Federstriche vernichtete. Nur in kurzer Andeutung kann Rec. über diesen Gegenstand sein Urtheil abgeben.

Mit Eschenmayer konnte er, ob er gleich dessen Scharfsinn und hohe Rechtlichkeit ehrte, über die Vernichtung der Polizeiwissenschaft nicht übereinstimmen, so lange als in der Wirklichkeit die Polizeiministerien und Polizeibehörden im Großen und im Einzelnen bestehen. Dem wackern Behr hingegen gesteht er zu, daß der zweite genannte Abschnitt der Staatswirthschaft wohl mit der Finanzwissenschaft vereinigt werden könnte, weil er derselben als Prämisse dient; den ersten Abschnitt aber liefert er, nach seiner Ueberzeugung, nicht an die Polizeiwissenschaft aus, damit diese, die ohnehin, nach der Praxis, manche heterogene Bestandtheile in sich aufgenommen hat, nicht noch bunter, als bisher, zusammengesetzt werde. Das Warum? würde aber hier zu weit führen!

Die dritte Eigenthümlichkeit des Verfs. — die er aber mit vielen neuen Theoretikern theilt — ist seine unbedingte Vorliebe für die directen und seine völlige

Verwerfung der indirecten Steuern. Männer vom Fache wissen, wie diese Lehre durch die Physiokraten entstand, und wie sie später von Smith und andern modificirt ward. So viel gesteht auch Rec. gern zu, daß 1) das strenge Recht nur auf Seite der directen Steuern, und zunächst die Klugheit auf der Seite der indirecten steht; und daß, 2) wenn man anders bei der Deckung des Staatsbedarfs mit den directen Steuern ausreichte, die indirecten völlig abzuschaffen wären. Allein so lange noch bestimmte Kataster für die völlig gerechte Ausmittelung der Grundsteuer fehlen; so lange ferner über die sogenannte Capitalsteuer von den besten Köpfen in utramque partem gestritten wird; so lange endlich die Staatsbedürfnisse, mit dem furchtbaren Staatsschuldenwesen, auf einer so schwindelnden Höhe stehen, daß kein Budget allein auf directe Steuern, nach dem reinen Ertrage berechnet, basirt werden kann; so lange nimmt er die indirecten Steuern in die Finanzlehre als ein malum necessarium — wie ungefähr den Krieg ins Staatsrecht — auf, weil einmal die ganze Finanzwissenschaft nicht auf dem Optimismus beruht.

Doch auch hier bleibt in der Wissenschaft noch sub judice lis; denn die beiden neuesten Choragen in der Finanzwissenschaft, v. Jakob in seinem Systeme derselben, und Lotz im dritten Bande seines trefflichen Handbuches der Staatswirthschaft, weichen selbst darin bedeutend von einander ab, daß Lotz den indirecten Steuern völlig abgeneigt ist, v. Jakob aber sie entschuldigt und rechtfertigt. Folgt Rec. dem strengen Buchstaben der Theorie, ohne auf die Wirklichkeit zu sehen; so möchte er sich, nach seiner Ueberzeugung, an Lotz und Behr anschließen. Wenn er aber das europäische Staatensystem nach seiner gegenwärtigen Gestaltung in der Wirklichkeit ins Auge faßt, und zu den oben angedeuteten Gründen für die indirecten Steuern noch den in Anschlag bringt, daß sie, bei einer zweckmäßigen Anlegung, zunächst die Wohlhabenden und Vermögenden treffen, die sich einen größern Aufwand und Luxus erlauben (und volenti non fit injuria!), und daß durch sie auch ein Theil derjenigen Staatsbürger zur Besteuerung gezogen wird, welchen man mit den directen Steuern nicht wohl beikommen kann (z. B. hohe Staatsdiener; Particuliers, die von ihrem Vermögen leben; Banquiers; große Fabrikherren u. a.); so tritt er doch zuletzt dem Staatsrathe von Jakob bei.

Als vierte Eigenthümlichkeit des Verfs. bezeichnet endlich Rec. die Aufnahme der Militairconscription (als eines außerordentlichen Personalbedarfs des Staates) in die Finanzwissenschaft. Rec. achtet die strengrechtlichen Grundsätze, welche der Verf. bei der Lehre von der Militairconscription befolgt; allein, nach seiner Ueberzeugung kann zwar theilweise im Staatsrechte (nämlich von der Verpflichtung aller Staatsbürger zur Vertheidigung des Staates), ausführlich aber nur in der Politik (nach Grundsätzen des Rechts und der Klugheit zugleich, so wie nach Festhaltung eines statistischen Maasstabes) von diesem Gegenstande gehandelt werden.

Was nun, nach diesen allgemeinen Bemerkungen — denn ins Einzelne mit seinen Gegensätzen einzugehen, hält Rec. hier nicht für angemessen — das Urtheil des Rec. über das gesammte Werk betrifft; so ist dasselbe streng wissenschaftlich, sehr folgerecht (wenn man dem Verf. gewisse Prämissen zugesteht), voll hohen Ernstes für die heilige Sache der Menschheit und des ewigen Rechts, und bestimmt, klar und deutlich — doch ohne eigentliche Lebendigkeit des Styls und bisweilen etwas zu gedehnt — geschrieben, wo der Verf. nämlich aus der Kürze des Paragraphentons (denn das Ganze umschließt §§ 409) in den Ton der Abhandlung fällt.

Nach diesem allgemeinen Urtheile glaubt Rec. seine Pflicht für dieses Blatt erfüllt zu haben, wenn er 1) noch den Plan des Verfs. im Ganzen verzeichnet, und damit 2) die Auswahl einiger Stellen, als Belege der eigenthümlichen Ansichten und als Beispiele der stylistischen Darstellung des Verfs., verbindet.

Der Plan des Werks ist einfach. Die Einleitung verbreitet sich über den Begriff der Wirthschaft überhaupt, unterscheidet zwischen Individual- und Gesellschafts-Wirthschaft, und zwischen dieser und der Wirthschafts-Gesellschaft, und erklärt die Staatswirthschaft für eine Gesellschafts-Wirthschaft. Dann wird der Begriff, die Aufgabe, der Zweck und der Nutzen der Staatswirthschaftslehre aufgestellt. Sie ist dem Verf. „die Sorge der Regierung des Staates zur Begründung und Fortdauer ihres Auskommens," was aber dem Rec. die Sache nicht zu erschöpfen scheint.

Der erste Theil enthält die Theorie der Wirthschafts- oder Finanz-Gesetzgebung in fünf Abschnitten. Diese verbreiten sich über das Bemessen des Staatsbedarfs; über die Quellen, woraus, und über die Art und Weise, wie aus diesen Quellen (Domainen und Regalien) der Staatsbedarf zu erheben sey; über die Besteuerung (Grundsätze des Rechts und der Klugheit für dieselbe; Reflexionen über das bisherige Steuerverfahren); über das Bemessen und Decken des außerordentlichen Staatsbedarfs; über das Bemessen und Decken des ordentlichen sowohl, als außerordentlichen Personalbedarfs des Staates, oder von der Militairconscription; über die Verwendung des Erhobenen und das Berechnen der Staatseinnahmen und Ausgaben.

Der zweite Theil umschließt die Theorie der Wirthschaftsführung oder der Finanzverwaltung. In drei Abschnitten handelt hier der Verf. von dem Begriffe, der Nothwendigkeit, dem Zwecke und der Sphäre der Finanzverwaltung; von deren Organisation; und von der Instruction derselben.

In Betreff der Ausführung dieser Abschnitte hält Rec. den über die Regalien für den gelungensten; die Lehre von den Domainen ist aber in dem Systeme des Staatsraths von Jakob umschließender und vielseitiger behandelt. Eine besondere Prüfung verdient

des Vfs. Ansicht von dem Gehalte und den Pensionen der Staatsbeamten (S. 33). — Bei den Regalien bemerkt der Verf. sehr richtig, daß der Staat durch die Behauptung einzelner derselben nicht an Würde und Achtbarkeit (wohl: Achtung?) verliere, was er durch die Einnahme zu gewinnen glaubt. „S. 70: Kaum kann es sich mit der Würde des Staates vertragen, daß er z. B. das Aschen- und Lumpensammeln, das Schollern (?) und Musikmachen, das Schweineschneiden und Pferdewallachen, das Caminfegen, Pfanneflicken, Scheerenschleifen u. s. w. als ihm ausschließend eigne Rechte übe und nütze." — „S. 73: Haben bisher manche Regierungen bestimmt, wie viel Salz z. B. auf jeden Kopf ihnen abgenommen werden müsse; so werden sie im Gegentheile nun zu bestimmen haben, wie viel Salz auf jeden Kopf u. s. w. für den festgesetzten Preis ihnen abgefordert werden dürfe." — In Betreff der Frohnen erklärt er S. 74: „Wirthschaftlicher dürfte es seyn, unter Aufhebung des Frohnregals, alle jene Arbeiten von den dazu wirklich geeigneten Classen (allenfalls, nach Krehls Vorschlage, von dem Militair), gegen Zahlung eines Arbeitslohnes, verrichten zu lassen." Sehr richtig verweiset er die Anlegung und Unterhaltung von Straßen, Brücken u. s. w. (S. 76) aus der Reihe der Regalien in die Polizei. „Die Wirthschaft des Staates hat aber den dafür vorzuschießenden Aufwand zu decken durch Erhebung von Straßen- und Brückengeldern, die, um den Zweck jener Anstalten nicht zu vernichten, lediglich nach der Größe jenes Aufwandes bestimmt werden dürfen. Von einem, das besondere Erkaufen der Sicherheit auf den Straßen erzwingenden, Geleitsregal kann ohnedies heut zu Tage nicht wohl die Rede seyn." (???) Allerdings sind Straßengelder und daneben Geleitsgelder eine doppelte Beschwerde. Ehemals bestanden die letztern allein, und man erhielt für sein Geld Geleite, und also Bedeckung und Sicherheit für Personen und Eigenthum; jetzt wird das Geld genommen; die Bedeckung fällt weg; die Sicherheit (selbst auf den unsichersten Straßen) wird dem Zufalle überlassen, und neben der Beibehaltung der Geleitsgelder müssen noch beträchtliche Straßen-, Brücken-, Pflastergelder u. s. w. entrichtet werden. Wer in gewissen Theilen Deutschlands täglich 9—10 Meilen reiset, kann in der Masse der von ihm bezahlten Zettel dieser Art eine Geographie und Topographie der Regalien anlegen und sammeln! — Mit demselben Ernste eifert (S. 80) der Verf. dagegen, „daß man wesentliche Hoheitsrechte zu nutzbaren Regalien gestempelt habe, indem engherzige Staatswirthe an jeden Act der Justiz und Polizei eine Abgabe knüpften." Noch kräftiger ist seine Sprache (S. 83) in Hinsicht der Hazardspiele. „Wenn der Staat, nachdem er alle Hazardspiele ohne Ausnahme von Polizei wegen, wie er muß, verboten hat, sich das Recht vorbehält, das Hazardspiel, z. B. an Badeorten, gegen einen Pachtzins zu verstatten, oder einen Theil seines Bedarfs den Unterthanen abzuzwingen durch Lotterien, eine ihrem innern Wesen, wie ihren äußern Wirkungen nach, eben so trügerische als verderbliche Spielart; so ist dies der grellste Beweis, wie weit sich der finanzielle Eigennutz zu vergessen vermöge."

Gern möchte Rec. noch einige Stellen aufnehmen, wo sich der Vf. nachdrucksvoll gegen das Unwesen beiden Mauthen erklärt, und wo er gegen die Summen spricht, welche für die Unzahl der Einnehmer der indirecten Steuern auf diese Steuern selbst geschlagen werden müssen; allein er beschließt diese Anzeige am liebsten mit der Stelle, wo sich der Verf. für die Einführung der Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Civil- und Strafrechtspflege (S. 234) ausspricht: „denn durch Beseitigung der unseligen Schreibereien würde eine kaum berechenbare Kraft-, Zeit- und Geldverschwendung gehoben, und nichts vermag Richter und Anwälde mit gleicher unwiderstehlicher Kraft in das Geleis der Gesetz- und Rechtmäßigkeit zu bannen, als die Oeffentlichkeit ihres Wirkens. Durch nichts konnte daher dem Zwecke des Staates, der gerechtesten Forderung seiner Bürger und der vernünftigen Sparsamkeit der Einzelnen und des Staates zugleich auf eine unverantwortlichere Weise entgegengewirkt, durch nichts die sträfliche Absicht, das Recht der Gesammtheit der Privilegien einer Classe zum Opfer zu bringen, schreiender beurkundet werden, als durch Versagung jener Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege, des einzigen Rettungsmittels aus dem tiefen Schlamme, in welchem die heilige Themis aus lauter übelverstandener Verehrung vergraben liegt."

Möge der hohe Rechtssinn und der gute Wille des Vfs. für die gute Sache nirgends verkannt und — sein Werk so gelesen und benutzt werden, wie es verdient! *)

73.

Literarische Nachrichten.

Es ist wohl eine der schon jetzt erkennbaren guten Folgen der furchtbaren Bewegungen, welche die Völker in den letzten dreißig Jahren in vielfache Berührungen gebracht haben, daß sie eben dadurch auch in geistiger Hinsicht unter sich bekannter geworden, und viele Verbindungen geknüpft worden sind, die früher gar nicht bestanden, oder nur sehr locker waren. Dies zeigt sich jetzt auffallender, wo die äußern Störungen des nur im Frieden fröhlich gedeihenden Geistesverkehres aufgehört haben. Mehr als sonst gestaltet sich unter den gebildeten Völkern Europas ein literarisches Gemeinwesen, das keine geographischen und ethnographischen Absonderungen kennt, und während früher nur der Deutsche den Archivar der europäischen Gelehrsamkeit (aber auch in beschränkterem Maße) machte, haben Engländer, Franzosen und selbst Italiener angefangen, darin mit ihm zu wetteifern. Man werfe nur einen Blick in ihre Zeitschriften, um sich von dieser erfreulichen Erscheinung und dem regern Geistesverkehre zu überzeugen. Doch ist keine dieser Zeitschriften auf einen so umfassenden Plan gegründet, als das neue Unternehmen, das man von Paris aus ankündigt; und sollten die großen Schwierigkeiten, die sich erst bei der Ausführung zeigen möchten, auch nur zum Theil besiegt werden, so ist doch schon ein solcher Entwurf ehrenwerth, und die Ankündigung sticht glänzend hervor, wenn wir, zu Hause uns umsehend, die Bemerkung machen, wie selten auf wissenschaftliches Streben berechnete Zeitschriften, die überhaupt ihr Daseyn nur kümmerlich fristen, sich hervorwagen, während der Sonnenschein des Glücks, welcher einigen der Unterhaltung gewidmeten Blättern lacht, täglich neue Eintagsfliegen hervorlockt, die auch von den Brosamen der öffentlichen Gunst sich nähren zu können hoffen. — Das Unternehmen, das uns auf diese Betrachtungen führt, ist das Bulletin général et universel des annonces et des nouvelles scientifiques, dédié aux savans de tous les pays, et à la librairie nationale et étrangère, welches unter der Leitung des Barons de Feruſſac von mehrern geachteten Gelehrten mit dem Anfange des nächsten Jahres in Paris beginnen soll. Der Zweck dieser Monatschrift ist, alle Neuigkeiten, welche für die Wissenschaften im eigentlichen Sinne des Wortes (Sciences proprement dites) wichtig sind, in ganz Europa schnell in Umlauf zu bringen, und daher jeden Gelehrten in dem Theile, der ihn besonders beschäftigt, mit

*) Dieser Schrift des verdienstvollen Behr, in Leipzig mit Censur gedruckt, ist auf das Gutachten der Berliner Recensurbehörde erster Instanz die Debitserlaubniß verweigert worden. Was das Berliner Obercensurcollegium darüber verfügen wird, ist noch nicht bekannt. B.

allen neuen Werken, und mit allen einzelnen Thatsachen, deren Kunde ihm nützlich seyn kann, regelmäßig bekannt zu machen. Gewiß wäre eine gelungene Ausführung eines solchen Entwurfes eines der wirksamsten Mittel, die Fortschritte der Wissenschaften zu fördern, die Geister anzuregen und den Gelehrten einen lästigen Aufwand und unnütze oder unvollständige Bemühungen zu ersparen, da ihnen auf diese Weise von Zeit zu Zeit ein Gemälde von dem Zustande und den Fortschritten der Wissenschaften gegeben, und eine schnelle und innige Verbindung unter allen Gelehrten gestiftet würde, wie denn auch darin eine immer offene und unverwerfliche Urkunde vorkommen würde, die über den Vorgang der Entdeckungen eines Jeden entscheiden müßte. Die Zeitschrift soll nach diesem Plane enthalten: 1) Eine fortlaufende Nachricht von allen neu erscheinenden größern und kleinern wissenschaftlichen Schriften, die sich jedoch auf eine gedrängte Angabe des wesentlichen Inhalts, ohne alle beurtheilende Erörterungen, beschränken soll; 2) alle merkwürdigen wissenschaftlichen Thatsachen, die durch Einrückung in eine, in irgend einem Theile der Welt — von Neuholland und Africa bis America! — erscheinende Zeitschrift beglaubigt ist, und die Herausgeber werden zu diesem Zwecke sämmtliche wissenschaftliche Zeitschriften, deren Anzahl sie auf ungefähr 400 berechnen, benutzen; 3) alle Nachrichten, die der Briefwechsel mit Gelehrten liefern könnte. Auch soll von den Arbeiten der Gelehrten-Gesellschaften fortlaufende Nachricht gegeben, und jedes Buch, das in einer Zeitschrift angekündigt wird, oder wovon man sich sonst den Titel verschaffen kann, in dem Bulletin erwähnt werden. Die Herausgeber wollen zwar nicht warten, bis die Schriftsteller ein Exemplar ihrer Werke einsenden, ein Ansinnen, sagen sie, das dem Geiste ihres Unternehmens durchaus fremd und den Schriftstellern mit Recht mißfällig sey, wünschen aber freilich, daß die Gelehrten oder die Verleger ihnen durch solche Zusendungen die Ausführung ihres Planes, schnelle Bekanntmachung aller Neuigkeiten, erleichtern mögen. Die Wissenschaften, die in den Plan des Unternehmens gehören, sind: 1) reine und angewandte Mathematik, mit ihren Unterabtheilungen; 2) Kosmographie und Astronomie; 3) Physik, mit Einschluß der Meteorologie; 4) Chemie; 5) Geologie und Mineralogie, wozu auch Metallurgie gerechnet wird; 6) Zoologie; 7) Gewächskunde; 8) Naturgeschichte fossiler organischer Wesen; 9) Physiologie und Anatomie; 10) Arzneikunst, mit Einschluß der Wundarzneikunst, Pharmacie und Thierheilkunde; 11) Landwirthschaft; 12) Geographie und Statistik; 13) Schiffahrtkunde; 14) Kriegswissenschaft; 15) Reisebeschreibungen in wissenschaftlicher Beziehung. Man sieht freilich aus dieser Uebersicht, daß die Herausgeber, wie es in Frankreich gewöhnlich ist, den Begriff der eigentlichen Wissenschaften nicht genau bestimmt, und auf der einen Seite die Grenzen zu enge (da z. B. die Philosophie ausgeschlossen ist), auf der andern zu weit gezogen haben; aber vielleicht wird sich bei dem allseitigen Verkehr, den sie eröffnen wollen, auch zur Berichtigung dieser Ansichten Gelegenheit finden.

Monatlich erscheint ein Heft von 8 bis 10 Bogen; drei Lieferungen machen einen Band, und jeder Jahrgang erhält ein Register. Der halbjährig vorauszubezahlende Preis jedes Jahrgangs beträgt für Paris 30 Franken, und 42 für das Ausland. In Leipzig nimmt die Buchhandlung Barth, in Berlin Schlesinger, in Hamburg Perthes und Besser, in Mannheim Artaria und Fontaine, in Stuttgart Cotta, in Wien Schaumburg u. Comp. Unterzeichnung an. Zusendungen an die Verleger Dufour und d'Occagne (Quai Voltaire No. 13) es seyen Bücher (nur broschirt), oder wissenschaftliche Nachrichten, deren Aufnahme in die Zeitschrift man wünscht, müssen portofrei eingesandt werden. Was in dem nächsten Stücke Platz finden soll, muß vor dem 15ten des Monats, wo das Heft erscheinen soll, in Paris seyn. Wissenschaftliche Nachrichten und briefliche Mittheilungen müssen mit der Unterschrift des Einsenders versehen seyn. Nachrichten von den Arbeiten der Gelehrten-Gesellschaften muß die Unterschrift des Secretairs beglaubigen. Die Herausgeber nehmen alle Zeitschriften oder Tageblätter in Tausch gegen die ihrige an. — Mit diesem Unternehmen werden die genannten Verleger vom 1sten Januar künftigen Jahres eine Hauptniederlage für wissenschaftliche Werke (Dépot central de Bibliographie pour les ouvrages scientifiques) verbinden, um Bücherliebhabern Gelegenheit zu geben, sich die, in dem Bulletin angekündigten Werke schnell zu verschaffen. Sie nehmen zu diesem Zwecke von allen Werken Exemplare in beliebiger Anzahl auf ihr Lager, worüber sie dem Einsender, der das Porto zu tragen hat, einen Empfangschein geben. Ueber diese eingesandten Exemplare wird eine Rechnung angelegt, deren Einsicht den Eigenthümern, oder deren Bevollmächtigten jederzeit offen steht, und, nach dem theilweisen oder gänzlichen Absatze der eingesandten Schriften, wird der Betrag der verkauften Exemplare, mit Abzug von 15 vom Hundert, jedoch ohne Anspruch auf Niederlagsgebühr, bezahlt. 134.

K. M—r über Geschwornengerichte.

Der geistreiche Mann, der sich durch alle seine literarischen Productionen als tief-philosophischen Denker stets bewährt hat, und allwöchentlich sich als solchen beweist in den unendlich vortrefflichen Correspondenzen aus Berlin, die — — — gütigst liefert, und in denen jener Denker sich und seine Leser immer genau au courant von allen Begebenheiten in der hohen Gesellschaft — — — — zu erhalten sucht, dieser vortreffliche Mann hat nun auch von seinem erhabenen Standpuncte aus dargethan, daß die neuerlichst wieder so vielbesprochene Einrichtung der Jury nichts sey, als eben — eine Tonne. Hr. K. M. hätte dies füglich in seiner epigrammatischen Manier also ausdrücken können:

Die Jury, sagt Bav, daß Ihr's wißt,
Nichts weiter, als 'ne Tonne ist.

K. M—r.

und dies geistreiche Epigramm hätte keine schlechtere Stelle eingenommen als hundert Fabrikate von derselben Firma; allein Hr. K. M—r hatte diesmal in schlichter Prosa zu lehren vorgezogen, und zwar also:

„Die Geschwornengerichte waren eine Tonne, die Buonaparte dem Volke zum Spielen hinwarf, denn es lag lediglich in der Willkür derjenigen, welche die Untersuchung führten, ob Jemand strafbar oder schuldlos befunden werden sollte. Wenn daher Geschwornengerichte beibehalten werden sollten, so scheint es ein dringendes Bedürfniß, diesem Gebrechen zuvor abzuhelfen."

Solche vortreffliche und tiefsinnige Urtheile verdienen vervielfältigt zu werden, und wir übernehmen hier gern diese Mühe! 132.

Miscellen.

Delille lebte vor seiner Verheirathung mit einer Frau, die zuweilen ungemein heftig war. Er zeigte bei diesen Stürmen die größte Gelassenheit und wußte sie nicht selten durch Scherzhaftigkeit zu beschwören. Eines Tages entstand ein Zwist, und die Freundin, gereizt durch des Dichters Gleichmuth, bestürmte ihn mit Büchern, die sie, eines nach dem andern, von den Bretern herab holte. Als Delille sah, daß sie immer die größten Bände nahm, und ihm an den Kopf warf, sprach er ganz ruhig: „Aber, liebe Freundin, könnten Sie denn nicht ihre Liebkosungen in kleinerm Format geben?"

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 284.

11. December 1822.

Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher.

I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 und 1823.

Die Tabelle in No. 260 d. Bl. gibt die diesjährige Mehrzahl der Taschenbücher auf 14 an; bei solchen Fortschritten ist es natürlich, daß sie sich allmählig zu einer selbständigen Literatur erheben und anfangen, sich zu constituiren und zu organisiren. Ein Zweig derselben gestaltet sich von selbst zu einer eigenen Abtheilung, und wie sehr ich auch diesem literarischen Zwerg-Geschlecht abhold bin — selbst wenn es sich durch Größe und äußere Form neben jedes wohlgeborne und gelittene Buch stellen darf — weil es vom Zwerggeist niemals ganz lassen kann, so läßt sich doch seine traurige Existenz nicht geradezu ignoriren. Diese Büchelchen sind einmal da, sie leben mit uns, man muß sie dulden, ja sie machen sich schon so breit, daß sie uns überall das lange Jahr hindurch begegnen und sich dergestalt der Conversation bemächtigen, daß man sich am Ende der Veredlung dieses Geschlechts freuen muß, indem es durch seine Hof- und Toilettenkünste sich selbst bei denen einschmeichelt, welche alles lieber tolerirten als ein Buch! Sie sind für unzählige Wissenschafts-Ignoranten wahre encyklopädische Surrogate, und machen sich in dieser Hinsicht verdienter als die Bühne, welche bisher für so viele jeden Geschichts-Unterricht ziemlich schlecht vertrat, und wahrlich täglich schlechter vertritt. Ist das Conversations-Lexicon vermittelst seiner Gemeinnützigkeit durch so viel verschlossene Thüren gedrungen, und gibt es zum Dank Veranlassung, ohne andere Mühe, als einige Artikel zu lesen, mit Gelehrsamkeit wichtig thun zu können, so ist das Ameisen-Völkchen (diese Thierchen dürften vielleicht mit dem Vergleich nicht zufrieden seyn) der Taschenbücher noch viel geschäftiger, sich überall mit anmuthiger Miene einzuschwärzen, nicht blos als Weihnachtskinder, sondern unter allerlei Gestalten, wie Amorinen, Schmetterlinge und dergleichen, eine so ephemer als die andere, aber freilich alle Jahre neu, was allerdings zu einer Zeit unerläßlich ist, wo die Neuheit schon raffiniren muß, um bemerkt zu werden.

Man hat gesagt, alle Dichtung unsrer Tage flüchte sich in die dramatische, und doch ist das Theater nie ärmer gewesen. Wahrlich, seit man verlernt hat, die alten guten Lustspiele des vorigen Jahrhunderts zu spielen, und diese dadurch zu dem ungerechten Vorwurf der Langweiligkeit gebracht hat, ist man überall in so dringender Verlegenheit, daß man glauben könnte, Thalia schliefe und begeistre keinen mehr. Demungeachtet ist die Ueberfülle so groß, daß die Bühnen-Directionen von Manuscripten, und die Theater-Freunde von gedruckten Neuigkeiten beinah erdrückt werden. Aber ein solcher Reichthum muß verdächtig seyn!

Und wir sind in der That so arm an wahrhaften und deutschen Lustspielen, daß wir von den Nachbaren borgen; aber borgen richtet oft zu Grunde, wenigstens bringt es Nachtheil. So auch hier: ein französisches Lustspiel kann nie ein wirklich deutsches werden; es bleibt dem deutschen Sinne (Geschmack ist oft wechselnd) so fremd wie der französische Charakter. Wäre es nicht so, müßten die bessern Geister dahin arbeiten, daß es so würde, damit jeden Volkes Eigenthümlichkeiten geachtet und bewahrt blieben. Am feinsten endlich ist die epigrammatische Schärfe, zu welcher die kleinen Stücke der Franzosen vermittelst aller geistigen Geschmeidigkeit und Spitzfindigkeit der Sprache — meist unübersetzbar! — hingearbeitet sind, der deutschen Gründlichkeit, ausführlichen Charakterschilderung, und Gemüthlichkeit — zuweilen auch Gemächlichkeit! in einem kleinen Stücke läßt sich überhaupt den Anforderungen, die wir an ein Drama, welcher Art es sey, machen, nicht recht genügen. Den Franzosen ist es nur um Witz zu thun, gleichviel ob die Situation oder die Worte ihn liefern und diesem Zweck dient die Kürze sehr; ihre Darstellung ist darauf gestellt, ihn ins vortheilhafteste Licht zu bringen. Um Charakterwahrheit bekümmern sie sich selten, wenns geschieht, meist nur einen allgemeinen Gattungscharakter aufzustellen, oder sonst ganz beiläufig. Dem Deutschen ist der Charakter die Hauptsache, und muß es seyn; darum ist unser Theater gesunken, weil das Streben nach Wahrheit desselben vernachlässigt — und größtentheils aufgegeben wird.

Das Jahrbuch, welches der jetzige Breslauer Theater-Dichter Carl von Holtei im vergangnen Jahr begonnen (es erschien erst in und nicht vor demselben, also schon nach der Almanachszeit), empfahl sich durch seine bescheidene und offene Ankündigung sowohl, als durch die Erklärung: keine Uebersetzungen aufzunehmen; es sollte nur zum Sammlungsort des möglichst Bessern und Besten, und sich als solcher schon bewährter Nachspiele dienen. (Jetzt, da man so viel kleine Stücke gibt, daß oft drei an einem Abend

gesehen werden, können sie eben so gut Vor- als Nachspiele heißen)

Diese Absicht ist zu loben, und ihr ein entsprechender Erfolg zu wünschen. Wenn dies Jahrbuch auch bei der Menge der entstehenden kleinen Stücke nicht genügen dürfte, um als Sammlung für die dramatische Literatur von Belang zu werden, und für die Bühnen-Repertorien aber nur insofern vortheilhaft seyn kann, als es ihnen Neuigkeiten bietet, so stellt er sich doch gleich ein würdigeres Ziel als Kotzebue, dem man wohl die Vaterschaft der dramatischen Taschenbücher zugestehen muß. Er bezweckte die Unterhaltung auf dem Lande, und was er von dieser hielt, bewies er durch Stücke wie: der Graf von Gleichen, Kleopatra, die englischen Waaren, Garlieb Merks und vieler andern seiner Dutzend-Productionen. Sein großes Talent: aus den gesunden, und mehr aus den krankhaften Elementen des Zeit-Charakters ein anziehendes Rührei, mit einigen technischen Effecten wohl gepfeffert, zu machen, war bei seinem Almanach recht am Platz; er unterhielt die Gesellschaft mit ihren eignen Ingredienzen. Daher, und weil die Zeit nie stereotypisch dieselbe bleibt, ist die Liebhaberei an Kotzebue's Thränen, und beinah auch schon an seinem Satyr mit ihr vergangen; die meisten seiner komischen und ernsten Dramen, oder vielmehr Spiele, von denen wohl nur wenige das temporaire Entzücken des Publicums nicht theilten, sind vor den angefeindeten und als langweilig verschrienen Ifflandschen Schau- und Lustspielen zur Vergessenheit gewandert, nnd was sich von ihnen auf der Scene erhält, sind nur solche, in denen sein Talent ernstlich das Bessere erstrebte (was er freilich öfter hätte thun können, wenn er sich Zeit gelassen) oder zufällig traf, oder aus ältern guten Dichtern schöpfte, und worin einzelne glänzende Partien entweder durch sich selbst erfreuen, oder einem höchst mittelmäßigen Schauspieler Gelegenheit geben, mit geringer Mühe zu gefallen.

Wie nun aber auch der Kotzebuesche Almanach beschaffen war, ich will dem neuen Jahrbuch wünschen, daß es sich zu einem gleichen literarischen Leben schwinge, und daß er so Mode werde, wie jener eine Zeit zu seyn das Glück hatte — jedoch ohne jenen Weg zu gehen. Alle andre Unternehmungen dieser Art haben bisher keinen Fortgang gehabt, und ihr schnelles Absterben zeugte in der Regel nur zu deutlich von ihrem markloſen Daseyn. Es verdienen von allen Taschenbüchern und Almanachen, welche neben dem Kotzebueschen aufkeimten, außer dem Müllnerschen kaum einer genannt zu werden. Der Geist des Unternehmers hielt bei diesem auch die fremden Beiträge über der Taufe, und so ging ein würdigerer Charakter durch das Ganze. Wohl nicht aus Mangel an Lebenskraft ist dieser Almanach Todes verblichen.

Einen ähnlichen Einfluß wird der Unternehmer des Jahrbuchs zwar weder durch seine Redaction, noch durch seine Beiträge ausüben, — aber die bescheidne Entfernung jeder Anmaßung, welche Achtung für das erwachende Talent voraussetzen läßt, ist auch eine Eigenschaft, die allein das Gute fördern kann, welches die Bühnen und ihre Freunde wünschen.

Wir wollen noch flüchtig betrachten, was bisher in diesem Hafen des theatralischen Continents eingelaufen ist.

Das Jahr 1822 brachte zuerst ein Lustspiel von van der Velde: das wilde Heer. So gegründet dieses Verfassers Ruf als erzählender Dichter, so neu ist er als dramatischer. Das Product läßt schließen, daß es ein Erstling ist. Der Stoff ist undramatisch und mager, die Behandlung dürftig und breit, die Charakterzeichnung matt. Der Tapfere, der sich nicht vor dem wilden Jäger fürchtet, führt die Braut nach Haus, der Feige (ein wahrer Schuft) muß abtrollen. In einer Novelle hätte dieses Motiv, freilich auch nicht vereinzelt, gebraucht werden können.

2. Der Hund des Aubry, vom Regisseur Wolff in Berlin, ist eine Posse, die wegen des persiflirten Hundes dort viel und gern gesehen wurde. Gedruckt sieht dergleichen zuweilen anders aus. Ein reicher Onkel wird durch die Thränen der Wittwe seines Neffen, welche sie um die nur in der Einbildung gebrochene Pfote des künstlerischen Hundes weint, die er aber für solche hält, welche dem verstorbenen Gatten galten, getäuscht — die Schauspielerin spielt die Wahrheit gut! — und — er heirathet sie. Das Ganze ist nicht Posse genug — darum ist mir der fade Betrug des guten Onkels verletzend gewesen. Eine Posse soll allerdings nicht moralisch seyn wollen, aber sie soll dafür recht schnurrig und possenhaft seyn.

3. Wenn nur der Rechte kommt, Lustspiel von Heinrich Schmelka. Donna Diana und Maske für Maske sind Vater und Mutter zu diesem Stück. Solches Geblüt kann nicht ganz ausarten; aber der Dialog ist viel zu breit, und ist der Verfasser mit dem bekannten komischen Schauspieler eine Person, so ist zu vermuthen, daß er die Rolle des Bedienten für sich geschrieben, wodurch sie sehr ausführlich gerathen, und vielleicht besser von ihm zu hören, als zu lesen ist.

4. Die Farben, Lustspiel vom Herausgeber, sind schon vortheilhaft bekannt; es bewährt sich darin, wenn auch unbedingt kein dramatischer Beruf, doch Erfindungsgabe, und Talent für zarte und sinnige Dichtung. Es ist eine artige Idee, aus dem bloßen Spiele unter vier Mädchen sich und die Welt in Farben zu symbolisiren, und dadurch gewissermaßen die einfarbige Gegenwart zu portraitiren, ein Lustspiel zu bilden. Aber die gefährliche Klippe dieses Beginnens hat der Dichter freilich nicht überwunden — nämlich: daß dies Spiel eigentlich keine Handlung ist, und auf der Scene zur Spielerei wird. Es geschieht eigentlich nichts, als daß der Bräutigam unerkannt die Liebe seiner Braut gewinnt, und dehnt sich demungeachtet zu einer Länge von 87 Druckseiten. Natürlich waltet das lyrische Ele-

ment vor, und da dieses anziehend ist, muß das Lesen mehr bestechen, als die Darstellung, bei welcher nicht allein Kürzungen vorfallen, sondern auch die guten Verse schlecht gesprochen werden dürften. Für ein Liebhaber-Theater müßte es eine höchst willkommene Gabe seyn.

5. Der Großpapa; von Curt Waller. Weder der Dichter noch das Stück war, so viel ich weiß, bisher bekannt, aber beide verdienen es zu seyn. Ich halte es für das gelungenste dieser Sammlung. Der Großpapa, um seinen schwärmenden und dichtenden Enkel zu überführen, daß er, welcher in seiner Jugend mit Glück dichtete, eben so viel als der Jüngling nach der Mode vermag, läßt unter dem Namen einer alten plapperhaften Nachbarin mehrere Gedichte drucken, welche das jugendliche Herz mit einer Liebestollheit zu dieser eingebildeten Schönen erfüllen. Man denkt leicht, daß daraus lustige Scenen entstehen, eine Liebesintrigue ist noch artig darin verwebt, dabei der Dialog lebhaft und fließend, die Charaktere gut gehalten, so daß, trügt nicht alles, dieses Stück gut gespielt unfehlbar Glück auf der Bühne machen muß.

(Der Beschluß folgt.)

Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy.

(Beschluß aus No. 281.)

„Johann, der 14jährige Sohn adeliger Aeltern, studirte fleißig in den evangelischen Schulen. Unter Josephs Regierung war sein Großvater evangelisch geworden, und während derselbe um die Erlaubniß dazu nachsuchte, war Johanns Vater zur Welt gekommen und erhielt nur nach langen Processen die Erlaubniß, evangelisch zu bleiben. Während dieses vieljährigen Processes wurde Johann geboren, und die Statthalterei bewilligte dem darum anhaltenden Bischof und Pfarrer, diesen Knaben der katholischen Kirche einverleiben zu dürfen. Er wurde ins Gefängniß gesetzt und von Heiducken bewacht. Kaum war dies in der Stadt bekannt geworden, so kamen die Bürger und vorzüglich die Studenten in Bewegung und es kostete Mühe, sie zu beruhigen. Der Knabe wurde einem drei Meilen weit entfernten Kloster übergeben, aus welchem er zur Nacht bei stürmischen Wetter entfloh und in die Schule zurückkam. Dort erfuhr er, daß man ihn nicht schützen könne, — nicht dürfe. Der Knabe flüchtete nun zu seinem Vater; — der Proceß dauert jetzt schon mehrere Jahre; — der Knabe kann nichts lernen; — darf nicht aus dem Hause, um nicht auf der Gasse weggefangen zu werden. Der Vater aber droht öffentlich, auf seinem adeligen Grunde Jeden niederzuschießen, der es sich beigehen lassen würde, ihm den Knaben zu entreißen."

Nach solchen Thatsachen (— die oberwähnten zwanzig Fälle der ersten Supplik sind gleicher Art —) muß man dem Verfasser wohl beipflichten, wenn er behauptet, daß die Verfolgung der Evangelischen in Ungarn jetzt einen jesuitischen Charakter angenommen habe; daß man durch das Verbot, die ausländischen Universitäten zu besuchen, hauptsächlich den wissenschaftlichen Zusammenhang der ungarischen Protestanten mit Deutschland zu zerstören trachte; daß man die inländischen Schulen der Evangelischen zu papisticiren strebe und im Schulzwange immer weiter gehe, — und daß dieses alles im Namen des Königs geschehe: — indem derselbe König in seinen andern Staaten dergleichen nicht gut heiße; — aber man kann die trübe und kleinmüthige Aeußerung Seite 169: „Wenn der Schulzwang fortgesetzt wird, so hört die evangelische Kirche in Ungarn binnen einem halben Jahrhundert auf," weder billigen, noch theilen, sondern man hält sich mit allen Freunden und Bekennern des Lichts und der Wahrheit an Luther's, durch die Geschichte bekräftigten Gesang:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wollten uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben:
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
Nehm'n sie uns den Leib,
Gut, Ehr', Kind und Weib,
Laß fahren dahin!
Sie haben's kein'n Gewinn —
Das Reich Gottes muß uns bleiben!

Wohl aber muß man mitleidig lächeln, wenn nach S. 169 ff. der katholische Clerus unter den vielen Vorwänden, womit er seine Intoleranz zu beschönigen sucht, auch — die Lage der Katholischen in Irland — als Argument anführt: — und wenn nach S. 155 der Zipser Canonicus Udransky, als Lehrer des Seminariums öffentliche Vorlesungen über den Wahnsinn Luther's und der evangelischen Religion gehalten hat.

Der dritte Abschnitt des Büchleins S. 172 — 205 ist betitelt: „Apologie der Evangelischen in Ungarn," und behandelt folgende, vom katholischen Clerus ausgehende Verleumdungen: 1) die Protestanten verließen alles Positive in der Religion; 2) sie wären Deisten, Naturalisten und Rationalisten; 3) sie gingen ihrer kirchlichen Auflösung entgegen; 4) sie vernachlässigten ihre symbolischen Bücher; 5) sie hörten durch Vereinigung der augsburgischen und helvetischen Confessionen auf, gesetzmäßig recipirt zu seyn; 6) sie wären hier in Ungarn immer die Unzufriednen, und brächten Klagen vor, welche bei der Untersuchung ungegründet befunden würden; 7) sie wären gefährliche Neuerer und untreue, unzuverlässige Unterthanen; 8) sie wären gegen die Katholiken intolerant und verfolgungssüchtig.

Ref. meint, daß eigentlich der Protestantismus gegen solchen bösen Leumund keiner Apologie bedürfe, als der Geschichte der letzten drei Jahrhunderte. Namentlich bekräftigen es die neuesten Begebenheiten, daß Sitte, Friede, Recht — in den protestantischen Ländern vorherrschen und dauern, während es gerade rein-katholische Länder sind, wo die bösen Genien der Menschheit ihr Spiel treiben, — und auch die Evangelischen in Ungarn mögen gegen solche alberne und boshafte Anschuldigungen sich lediglich auf die ältern und neuen Annalen ihrer vaterländischen Geschichte berufen. Ref. hätte daher diesem Theile des Büchleins eine gründlichere und würdigere Ausführung, und überall die volle Weihe edler Entrüstung gewünscht, so wie er zum Theil in der Verantwortung über den 8ten Verleumdungspunct, S. 200 ff., sich ausgesprochen hat.

„Es wäre wahrhaftig kein Wunder," — ruft der Autor den Verläumdern zu — „wenn wir durch so viele unverdiente Leiden verfolgungssüchtig geworden wären!" und wälzt S. 202 ff. die Anschuldigung triftig zurück. „Wenn," fragt er, — „dem evangelischen Vater seine Kinder durch Häscher entrissen, wenn sie weit weggeschleppt und zur katholischen Kirche gezwungen werden: wenn er dann winselt, fleht, Bittschriften nach allen Seiten trägt, kostbare Processe führt — und mit allem diesem doch nicht geholfen wird, — wer ist da intolerant und verfolgungssüchtig? Ist es nicht ein hoher Beweis evangelischen Gehorsams, daß die Heiducken nicht zum Hause hinausgeworfen werden? Wenn man Evangelische zwischen Diebe und Mörder einsperrt, weil sie nicht katholisch werden wollen, — wer ist da intolerant und verfolgungssüchtig? — Wenn unsre Ehen für ungültig, evan-

gelische Kinder für illegitim erklärt werden; wenn man Recopulationen *) anbefiehlt, die blos, um uns zu necken, erfunden sind, — auf welcher Seite ist da Intoleranz und Verfolgungssucht? Wenn zweideutige Dikasterialresolutionen erlassen werden, aus welchen am Ende gefolgert werden kann, daß wir alle, alle ohne Ausnahme, zur katholischen Kirche angehalten werden sollen, weil unsre Vorfahren vor der Reformation katholisch waren, wenn so viele Evangelische in den schrecklichen Zustand versetzt werden, daß sie nicht heirathen, nicht in ihre Kirche gehen, nicht das Abendmahl empfangen, nicht im Sterben geistlichen Trost ansprechen dürfen, — auf welcher Seite ist da Intoleranz und Verfolgungssucht? Wenn ein großer Theil des katholischen Clerus behauptet, daß wir Ketzer sind, welche zu verfolgen, heilige Pflicht sey, daß ein evangelischer Leichnam die geweihte katholische Erde entweihe, daß der Papst und der ungarische Clerus gegen alle Duldungsgesetze protestirt und sie folglich vernichtet haben, — wenn ein großer Theil eben dieses Clerus Protestantenverfolgung als ein verdienstliches Werk ansieht, wenn er dafür öfters belohnt, aber nie bestraft wird, — auf welcher Seite ist die Intoleranz und Verfolgungssucht?"

Die öffentliche Meinung wird die richtige Antwort auf diese Fragen aus den Daten der ältern und neuern Geschichte zu finden wissen, und in diesen allen den bösen Geist des Papstthums erkennen, welcher in unsern Tagen sich wiederum an vielen Orten regt; — aber wenn der bewegte Autor sein Werkchen also schließt: „Wir hören auf, ein Vaterland zu haben! Will man, daß wir emigriren? daß wir in die deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie flüchten, in welchen ein christlicherer Geist herrscht?" so mag man wohl dagegen einwenden, daß weder die Gerechtigkeit des Monarchen, noch die Vaterlandsliebe und Energie der evangelischen Ungarn es zu einer kleinmüthigen Räumung des Kampfplatzes kommen lassen werde.

Der ungarische Freund des Ref., welcher mit ihm das Büchlein durchlas und oft — wegen der angezogenen Gesetze und kirchenhistorischen Daten Erläuterungen geben mußte, bemerkte am Schlusse der Lectüre noch Folgendes: „Wir Evangelischen in Ungarn sind dem Autor für sein Werk vielen Dank schuldig und hoffen, daß diese Verba morientis mehr Eindruck, als viele unsrer Klagen machen werden; — aber der wackre Sprecher hat doch vergessen, auseinander zu setzen: „wie nächst den Praktiken des katholischen Clerus und seiner Satelliten und Parasiten, an der üblen Lage der Protestanten in Ungarn viele Mitschuld tragen 1) die Constitution, 2) die Verschiedenheit der Völkerstämme, 3) die Protestanten selbst und 4) die Regierung. Die Constitution — weil sie dem katholischen Clerus als erstem Stande gestattet, mit den ihm anhängigen Aristokraten, als eine, durch Reichthum und Mehrzahl übermächtige Ligue in den Dikasterien und in den Landtags- und Comitatsverhandlungen vorzuherrschen, wogegen die protestantische Geistlichkeit gar keinen persönlichen Antheil an ständischen und dikasterialen Verhandlungen hat. Fernere Mitschuld trägt die Constitution, weil die Gewissensfreiheit der Evangelischen zwar klar genug in den Gesetzen befestigt, aber doch beeinträchtigenden Modificationen unterworfen ist. Denn wenn auch z. B. das Verbot, ausländische Universitäten zu besuchen, keineswegs der Constitution zur Last zu legen ist, sondern diese vielmehr in diesem Puncte die Gewissensfreiheit mit klaren Worten aufrecht erhält, also, daß die Regierung dies, sämmtliche Unterthanen der österreichischen Monarchie angehende Verbot nur unter dem Angeben einer provisorischen polizeilichen Maßregel vor der Hand in Ungarn gelten lassen kann, so ist es doch Gewissenszwang, wenn das Recht christlicher Aeltern, die aus gemischter Ehe entsprossenen Kinder in einer beliebigen Christusreligion erziehen zu lassen, beschränkt wird, — und schnurstracks wider die Gewissensfreiheit ist es, einem zu den Discretionsjahren gelangten Menschen den Uebertritt zu einer andern Religion zu wehren — oder was gleich ist — dem Ermessen des irdischen Herrschers zu unterwerfen, ob seine Unterthanen den oder jenen Weg zum himmlischen Vater wählen dürfen.

Mitschuld fällt auf die Verschiedenheit der Volksstämme, insofern Magyaren, Slowaken nnd Deutsche — vergessend, daß sie vor Gott und Vaterland gleiche Rechte und Pflichten haben, oft lächerlichen Volksvorurtheilen die ernsten Rücksichten aufopfern, welche sie ihren Religionsverwandten schuldig sind, welche Verirrungen und Zerklüftungen dann von den, mit jesuitischer Feinheit lauernden Feinden des Protestantismus geschickt benutzt werden. Dahin vorzüglich auch weist die Mitschuld der Evangelischen selbst an ihrem Leide, und besonders dürften die helvetischen Confessionsverwandten, deren Mehrzahl magyarischen Stammes ist, eines herrischen und abstoßenden Betragens gegen die Lutherischen, zumal gegen die darunter befindlichen Slowaken, ja sogar der Proselytenmacherei zu bezüchtigen seyn; dagegen aber den Slowaken augsburgischer Confession nicht ohne Grund vorgeworfen werden könnte, daß sie ihren magyarischen und deutschen Glaubensgenossen, sowohl in innerer kirchlicher Aufklärung, als auch in Befestigung des äußern Verhältnisses zum Staate, durch schleichende und selbstsüchtige Umtriebe hinderlich seyen. Dieses alles vernichtet schon im Keime die Hoffnung zu der so vernunftmäßigen, als ersprießlichen Vereinigung der beiden evangelischen Kirchen in Ungarn, wenn auch die Regierung dutch Genehmigung und Förderung solchen Vereins, ihre Mitschuld an der üblen Lage der Protestanten mindern wollte. Denn eben darin liegt diese Mitschuld, daß die Regierung die Zerklüftung der Religionsparteien und Volksstämme für einen stets vorwaltenden politischen Zweck klug benutzt und nach dem Grundsatze: „Divide et imperabis," bei zu befürchtender Schwierigkeit des Volkes zu handeln weiß. Das hat die Regierung freilich nicht nöthig in den andern Erblanden, wo ihr die Stände kein Postulat abschlagen dürfen, — und dort werden sonach ihre, gegen die akatholischen Christen allerdings sehr toleranten Principien durch keine Politik in der Anwendung gestört; allein demungeachtet bleibt es vor Gott und der Welt unverantwortlich, wenn die Regierung, um den katholischen Clerus sammt seinen Waffenträgern auf ihrer Seite zu behalten, dessen Unbilden gegen die Protestanten wider besseres Wissen und Ueberzeugung nachsiehet; so wie es auch ein freventliches Spiel mit Pflichten seyn würde, wenn man den Evangelischen gerechte Gaben in höchster Gnade blos darum gewähren wollte, um an ihnen eine Hofpartei zu gewinnen, oder die Katholischen von hartnäckigem Patriotismus abzuschrecken. —

So stehen dermalen unsre Sachen! — sagte der edle Ungar — dem Ref. die Hand zum Abschiedsgruße reichend und seufzte: „Gott besser's!" — und Ref. den Druck der Hand deutsch-herzlich erwiedernd, sprach voll evangelischen Vertrauens: „Gott wird's bessern! — Gott befohlen!"

129.

*) Nach den ungarischen Gesetzen soll bei gemischten Ehen allemal ein katholischer Geistlicher die Trauung verrichten, damit die Ehe die Weihe des Sacraments erhalte. Wenn nun also bei, vom evangelischen Pfarrer getrauten Eheleuten hinterher (sey es auch 10 und 20 Jahre und noch länger) der katholische Clerus es durchführt, daß eines der Gatten eigentlich der katholischen Kirche angehöre, so begehrt er und setzt es durch, daß das Ehepaar noch einmal von einem katholischen Geistlichen copulirt werde.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 285.

12. December 1822.

Die Kirchenvereinigung zu Anfange des vorigen Jahrhunderts.

Die Kirchenvereinigung, welche jetzt mehrere Regierungen beschäftigt, war auch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts ein Gegenstand der Bemühungen mehrerer Mitglieder des deutschen Reichskörpers. Daß man Leibnitz für den Versuch zu gewinnen gewußt, ja daß er sich lebhaft für denselben interessirte, erhöht die Denkwürdigkeit des Unternehmens. Einige der Actenstücke, welche sich darauf bezogen, sind erhalten worden. In diesen ist die Absicht der Regenten, welche sich mit jener Union beschäftigten, und die Ansicht des berühmten Philosophen ausgesprochen. Durch sie erfährt man also, was für die Sache geschehen ist, und wie die derselben zugethane Männer darüber gedacht haben. Und so thut die heutige Welt vielleicht gern einen Blick in den damaligen Schriftwechsel, der theilweise hier seinen Platz gewinnen mag.

I.

Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel Schreiben an Leibnitz.

Wolfenbüttel den 19. Decemb. 1702.

Monsieur.

Es ist mir lieb, daß Er schreibt, der König von Preußen wolle die Religionsvereinigung wieder vornehmen lassen, denn Ihre Majestät sind der bequemste Potentat dazu, und können mit großem Ruhm und gutem Fortgang daran arbeiten lassen. Die Zeiten scheinen auch günstig, und gleichwie ich bereits vordem gethan, also will ich allezeit das Meinige dazu beitragen. Doch muß die Sache anfangs in geheim getrieben werden, und nichts vor der Zeit ausbrechen, bis man einen Theil der vornehmsten Geistlichen gewinne. Er kann in der Sache ein gutes Instrument seyn, und weiß auch vollkommentlich meine Gemüthsmeinung, wird mir auch einen Gefallen thun, wenn er solche Ihrer Majestät meinetwegen ausführlich zu erkennen gibt, als denen ich in dieser Materie und andern gern gefällig seyn werde. Der Zweck würde seyn, nicht allein, daß man einander nicht verdamme, sondern daß man dermaleins auch zu der Communion mit einander komme, wenigstens auf bedürfenden Fall, und daß man sich daher beiderseits so heraus lasse, daß die Hinderniß gehoben werde. Als erstlich, daß man sich wegen des heiligen Abendmals so zulänglich erklärte, wie bereits von vielen Reformirten öffentlich geschehen, und wegen der Gnaden-Wahl also, daß alles, was die Gütigkeit, Gerechtigkeit, Heiligkeit und Vollkommenheit Gottes so wohl als die menschliche Freiheit zu verletzen scheint, vermieden werden möge; Und was die Kirchendisciplin und Ceremonie betrifft, würde gut seyn, dem Exempel der englischen Kirchen so viel thunlich zu folgen. Ich erinnere mich gar wohl, daß Er mir schon vor 2 Jahren von Erneuerung der Farth gesprochen, so die Ocker und Bode zu Zeiten Hertzog Julii zusammengehänget, und die Julius Farth genannt worden, und will ich deswegen Erkundigung einziehen lassen, Man wird im Halberstädtischen dergleichen thun können. Ich verbleibe Zeit Lebens

Wolfenbüttel den 19ten December 1702.

Monsieur

Sein wohlaffectionirter
Anthon Ulrich.

II.

Herzogs Anton Ulrich Vorschlag über die Religionsvereinigung der Protestanten und deren Mittel.

Es scheint nicht allein sehr zu wünschen, sondern auch sehr thunlich, daß eine Vereinigung zwischen den Reformirten und Evangelischen angestellet werde. Und zwar also, daß man sich dadurch nicht mehr von den Römischen entferne, sondern vielmehr denselben nähere, welches geschehen würde, wenn mehr Reformirte mit des Königs in Preußen, und dessen Bischoffs, Herrn Ursini Absehen sich allmälig conformiren, die englische Liturgie approbiren und die realitaet im heil. Abendmahl auf solche Weise, wie die Reformati Brandenburgici und viele andere vor ihnen getham, sowohl als veritates practicas circa Gratiam zulänglich erkennen wollten, die vornehmsten Theologi Evangelici auch zu dessen Approbation disponiet würden.

Es wäre aber hierin mit großer secretezza zu verfahren, sonsten, wo das Absehen wie bisher, eclatiret, so werden unruhige Gemüther nur rege gemacht, auch andere dagegen zu erregen, welche, da sie einmal durch öffentliche Schriften impugniret, hernach nicht wieder zu gewinnen. Wenn man sie aber erst im geheim begrüßet, und von ihnen favorable sentimenten durch solche Höflichkeit und einige liberalitaet eliciret, so bei einigen der vornehmsten Theologen bereits mit

Nutzen practiciret worden; so sollte verhoffentlich das Werk zu heben, primarii Theologi hin und wieder mit den politicis zu gewinnen, und hernach, praeparatis in arcano animis apud singulas aulas, endlich eine allgemeine Zusammenstimmung beim Corpore Evangelico zu erhalten stehen.

Von den arcanis negotii müßte außer der Herrschaft niemand wissen, als zu Berlin der Herr Bischof Ursinus, mit ein Paar vom Könige dazu deputirten Theologis; zu Hannover der Herr Abt Molanus, zu Helmstädt Herr Abt Fabricius und Herr Abt Schmidt. Die andern, da es dienlich, müßten allein in geheim mündlich ersuchet, ihnen gewisse Scripta ad examinandum vorgelegt, und favorable Erklärungen darauf eliciret werden. Weil dergleichen nicht durch schriftliche Correspondensen zu thun, sondern mündlich geschehen muß, so wäre eine Person dazu nöthig, so in denen controversiis versirt, die unter andern praetext ohne Verdacht hin und wieder einsprechen, und die Gemüther unter der Hand disponiren könne. Nachdem ich alles überlegt, so dünkt mich, wenn Königl. Maj. zu Preußen sich resolviren wollte, jährlich zwei bis drei tausend Thaler auf die Sach zu wenden, daß innerhalb etlicher weniger Jahr zum Zweck zu gelangen.

Solche Gelder könnten also disponirt werden, daß der König eine Pension wenigstens von 1000 Thlr. jährlich der Person, so die Reise und negotiation übernehmen soll, assignirte, das übrige aber anlegte zu nöthigen Verehrungen und gratialen in Medaillen, und denen, so sich wohl heraus lassen, mit generositaet zu begegnen, und ihre Mühe zu erkennen. Sollte aber die Sache zu solchem success sich anlassen, daß die hierzu destinirte Person mehr Reisen zu thun hätte, als mit den 1000 Thalern zu bestreiten, So würden hoffentlich in Ansehn des successus Königl. Maj. das übrige auch nicht weigern. Bei dem Gothaischen Hofe und einigen andern Sächsischen, wie auch bei denen Heß- und Würtembergischen, dürfte die Sach, je eher je besser vorzunehmen seyn. Und würde Herr Herzog Anton Ulrichs Durchlaucht hierzu nicht wenig Vorschub thun können. Weilen Hr. Abt Fabricius etwa morgen hier seyn wird, so könnte die Sach mit ihm überlegt werden.

Mit den Ritualibus und Adiaphoris müßte man sich nicht aufhalten. Sie variiren in eadem ecclesia, und machen den gemeinen Mann rege. Doch wird mit der Zeit der englische Fuß in den meisten Stücken der beste seyn, und sich das Werk, wenn die Hauptsach gehoben, schon schicken. Mit der bloßen toleranz ist es nicht ausgerichtet; es bleibet dabei die Trenn- und Verbitterung und sucht einer dem andern Abbruch zu thun. Sondern es ist auf die totalem sublationem schismatis inter Protestantes zu denken, daß ein Theil mit dem andern communiciren könne. Solches ist nach der Erklärung der Reformatorum Brandenburgicorum allerdings thunlich. Ein Theil revocirt seine Meinung nicht, sondern erklärt sich nur auf eine solche Weise, daß die gefährlichen imputationes adversariorum dadurch klärlich cessiren.

Es muß eine Schrift abgefaßt werden, oder deren mehr, welche bei Evangelischen und Reformirten vornehmen Theologis unter der Hand vorgezeigt und deren approbation elicirt werden könne. Solche Schrift müßte die zu der geheimen negotiation destinirte Person bei sich haben, in totum vel per partes vorzeigen, und Erklärung darüber suchen. Und dieß scheint das einzige Mittel ad rem zu schreiten und zum Zweck sobald als möglich zu gelangen. Da sonst ohne dergleichen geheime negociation es nur auf ein Neues Bücher Schreiben und Gezänk hinauslaufen wird. Mit conventibus und colloquiis auch ante praeparationem animorum nichts auszurichten. Und ist Schad, daß man sich der gegenwärtigen guten dispositionen nicht besser bedienet.

Weilen nun Se. Durchlaucht sich ehestens mit Königl. Maj. abbouchiren dürften, so wäre dies die rechte Zeit, solche nöthige mesures festzustellen. Vielleicht wäre dienlich, bei Herrn Abt Fabricii Anwesenheit etwas zu entwerfen; so Se. Durchlaucht mit den König communiciren und ajustiren könnten.

III.

Leibnitzens weitere Ausführung dieses Vorschlages.

Wolfenbüttel, den 15. May 1705.

Es haben des Herrn Herzogen von Braunschweig-Wolfenbüttel Durchl. jederzeit eine große Neigung zu der Vereinigung der protestirenden Partheien spüren lassen, und solche vor höchst nöthig sowohl als thunlich gehalten, wie denn dessen Königl. Maj. zu Preußen genugsame Proben haben, wünschen auch von Herzen noch einen guten Fortgang dieses heilsamen Vorhabens zu sehen.

Nachdem Sie nun längst von dem Königl. Preußischen Bischoff Herrn Ursino vermittelst einer bekannten der Sach wohl berichteten von Berlin kommenden Person des beharrlichen Eifers des Königs versichert, mithin von wegen Ihrer Maj. ersucht worden, die Hand ferner mit anzulegen: So haben Sie vor sich reiflich nachgedacht, und meinen zuvörderst, daß nöthig sey, mit Königl. Maj. eine beständige Abrede zu nehmen, und einen gewissen Fuß festzustellen, welchem nach das Werk fortzusetzen wäre. Haben deswegen einige ihrer ohnmasgeblichen Gedanken darüber folgendergestalt verfassen lassen.

Solche beruhen nun sowohl in dem Zweck, als den dazu führenden Wegen und Mitteln. Den Zweck anlangend, vermeinen Se. Durchlaucht, daß man nicht nur auf eine bloße sogenannte Toleranz, sie sey civilis oder ecclesiastica antragen solle, deren jene in dem bürgerlichen Frieden, diese in der Nichtverdammung der Meinungen bestehet; sondern vielmehr auch dahin zu trachten habe, wie das schisma oder die Trennung gänzlich möge abgethan werden, also, daß einer bei dem andern zu dem Abendmahl des Herren gehen könne.

Weil ja doch der Unterschied in den begreiflichen und die wahre Uebung der Gottseligkeit angehenden Lehre so gering scheint, daß oft zu fragen Ursach wäre, warumb man denn bei so gestalten Dingen nicht gänzlich zusammentrete. So lange auch zwei Partheien bleiben; so lange bleibt Uneinigkeit und Mißtrauen, auch wohl nach Art der menschlichen Schwachheit, wirkliche Bedrängniß des einen von dem andern, nachdem der eine oder der andere an diesem oder jenem Ort den Meister spielen will, wodurch auch das Feuer wieder aufglimmen kann. Welches alles aber durch die Aufhebung der Trennung wegfallen und mit der Zeit gänzlich verschwinden muß. Zumahl auch fast eben so schwer seyn wird, bei den Rigidioribus die Nichtverdammung der Lehre, als die Zulassung derer, so sie bekennen, zum heil. Abendmahl zu erhalten. Denn eben deswegen schließen sie die anders Gesinnten von ihrer Kirchengemeinschaft aus, weilen sie deren Meynung als der Seeligkeit gefährlich ansehen.

Ferner halte man anjetzo eigentlich auf die Hauptsache, nemlich auf die zulangliche Erklärung der Lehre, zu gedenken, weilen der Unterschied der Lehre einig und alleinig die Trennung gemacht und noch unterhält. Aber mit den Ritibus oder sogenannten Adiaphoris, als welche bei jeder Parthei selbst veränderlich, hätte man sich nicht aufzuhalten, damit man sich die Schwierigkeit des Werks ohne Ursach nicht selbst vermehre, zumalen da der gemeine Mann durch solche äußerliche Dinge ohne Ursach geirret und schwierig gemacht wird. Im übrigen wäre zu wünschen und unter der Hand zu arbeiten, daß man sich allerseits der Form der englischen Kirche nähern könne, als welche der alten Christlichen Kirche meistentheils sehr gemäs, wie denn auch die hierarchia Anglicana von den Römischen selbst gelobt wird.

Den Zweck und die Mittel zu diesem heilsamen Zwecke belangend, damit nemlich die Trennung abgeschafft werde, so wäre nicht weniger, was ohndienlich scheint, zu verhüten, als auch was dienlich, vorzunehmen. Und zwar

1) so scheint ohndienlich, daß man das rechte Absehen vor der Hand allzubekannt mache, es sey gleich durch öffentliche Schriften oder Correspondenzen, denn es werden die vermeintlichen Zelotae dadurch nur allzusehr erregt, daß sie dagegen arbeiten, sich untereinander verbinden, und andere an sich ziehen, welche, wenn sie sich einmal in Druck widerlich herausgelassen und impugnirt, nicht wohl zu einem Rücktritt zu bringen; viel ehe aber zu gewinnen seyn würden, wenn sie sich bis dahin außer der Sach gehalten.

So ist auch 2) bekannt, daß durch Conventus Theologorum eines, oder Colloquia Theologorum beider Theile nicht wohl etwas zu richten, ehe die Gemüther wohl vorbereitet worden; in dessen Entstehung meistens neue Streitigkeiten dabey sich zu erregen pflegen.

Es ist aber 3) nöthig, daß zu solcher Vorbereitung der Gemüther und Voranstalt, die hohe Obrigkeit eines oder andern Orthes das ihrige beitrage, auch solche Theologos wähle, die so wohl dem Werk gewachsen, als auch wohl dazu gesinnt, und durch dieselbige das Werk wohl überlegen, auch unter der Hand, Handlung pflegen lasse.

4) Wird die Nothdurft erfordern, daß die vorbereitende Handlung, so viel möglich, durch vertraute Personen, und zwar anfangs mündlich und persönlich verrichtet werde. Weilen die correspondenz langweilig und oft mißlich, und, wie bereits angeführt, aller unzeitiger Ruf schädlich. Also wer darin anfangs zu gebrauchen, sowohl der Sach kundig, als auch also beschäftigt seyn sollte, daß er ohne Verdacht an die behörige Orten unter andern Vorwand kommen, auch, da es nöthig, etliche mal ab und zureisen könne.

5) Weilen auch bei dem Hause Braunschweig bereits in diesem Werk alle gute Neigung bezeigt worden, und sowohl die Brandenburgici als Brunsvicenses Theologi, so man zu der Sach gezogen, sich dergestalt herausgelassen, daß wenn andere jedes Theiles sich gleichmäßiges gefallen lassen wollten, die Aufhebung der Trennung mit Gottes Hülfe ihre Richtigkeit haben würde, so wäre nun an dem, daß man jeden Theiles trachte, wie der andern Beyfall zu erhalten.

6) Worin aber Stuffenweise zu gehen, und etwa bei denen Herrschaften anzufangen, womit man in nächster Kundschaft stehet, und wo man mit mehrerem Vertrauen sprechen kann.

7) Weilen auch sowohl von wegen des Königs, als des Hauses Braunschweig gelehrte und friedfertige Leute zu der Sach deputirt worden, darunter insbesonder der Bischoff von Seiten des Königs, und von Seiten des Hauses Braunschweig die Direction haben. So wäre ferner durch sie alles gemeinsam zu überlegen, und mit vollkommen gutem Verständniß vertraulich fortzusetzen, also, daß nichts in der Sach vorgenommen würde, darumb wenigstens diese beiden Directores nicht Wissenschaft hätten.

8) Damit man nun mit andern Theologis richtiger handeln, und ihre beifällige Meinung besser erhalten könnte; so würde nöthig seyn, daß ein oder mehrere, nicht allzuweitläuftige Schriften mit beyderseits Beliebung aufgesetzt würden, so unter der Hand vertrauten fürnehmen Theologis zu zeigen, und ihre Genehmigung zu suchen.

9) Es ist auch zu hoffen, daß denen, mit welchen man hievon in geheim handeln wollte, so wohl das Ansehn des Königs, als das gegen sie zeigende Vertrauen, und auch die Beobachtung ihrer an Hand gebenden dienlichen Erinnerungen samt einigen realen Kennzeichen Königlicher Gnade, ihre Mühe dadurch zu erkennen, ein großes wirken würde.

10) Das Absehen solcher Schriften und der darüber zu verlangenden judiciorum müßte nicht gehen und gerichtet seyn auf eine Wiederrufung und Aenderung der bisherigen Lehren, sondern auf deren Erklärung. Denn weilen einer in des andern Meinung etwas böses und gefährliches finden will, welches aber der andere nicht an sich kommen läßt; so ist kein Zweifel, man wird beyderseits seine Lehre also zu erklären geneigt seyn, daß solche Auflagen und Besorgnissen nicht statt haben können, wie denn bereits in einigen Stücken mit sehr gutem Succeß geschehen.

11) Wenn nun dergestalt bei den meisten, oder doch vornehmsten protestirenden Reichsgliedern, man der Herrschaft sowohl als einiger der vornehmsten Theologorum in geheim versichert wäre, und diesen ein billiges Vergnügen gegeben; so könnte alsdann bei dem Corpore Evangelicorum zu Regenspurg, oder wo es sonst dienlich gefunden würde, mit Zuziehung erwähnter Theologorum das Werk publice vorgenommen, und auch mit Gottes Hülfe verhoffentlich ehe, als man sonst vermuthen mögte, und ehe die Uebelgesinnten dem guten Zweck zu schaden Zeit und Raum gewinnen mögten, gefaßt und zum Schluß befördert werden. Es würde auch jedermann bei verspürendem beständigen Eifer und Harmonie der hohen Obrigkeiten, sich selbst schon zu begreifen wissen.

12) Verhoffentlich würden die Nordischen Kronen wegen ihrer Reichslande sich beim Corpore Evangelico der Sach nicht entziehen, auch wohl bei Zeiten zum Beitritt bewogen werden können. Wozu die izzigen conjuncturen und Läufte vielleicht nicht wenig dienen dürften. Es wäre auch kein Zweifel, daß bei verspürendem Ernst England und Holland mit Nachdruck zutreten würden.

Dies wären ungefährlich die Wege und Mittel, so Sr. Durchl. als die bequemste, sicherste und kürzeste anjezo geschienen. Sind auch erbötig, Ihres Orts nichts ermangeln zu lassen, so dazu dienlich. Inmaßen Sie auch in dem Gedanken stehen, daß Königl. Maj. ein gleichmäßiges Absehn haben. Werden doch solches gern mit mehrerem vernehmen, und Sr. Maj. erleuchtete Gedanken darüber erwarten. Und vermeinen demnach schließlich, wenn Se. Maj. die Sach mit einem beständigen Nachdruck angreifen, und etwa ein Gewisses dazu alljährlich assigniren wollten; sowohl die Reisen als

negociationes zu bestreiten, als auch sonderlich die etwa hiebey zu ziehende Theologos et Politicos, zu der Arbeit und Attention zu animiren, so sollte man bald mit Gottes Hülfe weit kommen; da sonst, wenn die jetzigen erscheinenden guten Umstände versäumt würden, und einige wohlgesinnte Personen, so theils bei Jahren, abgehen sollten, die Sach dermaleins weit schwerer befunden werden dürfte.

(Der Beschluß folgt.)

Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher.

I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 und 1823.

(Beschluß aus No. 284.)

1823.

1. Stanislaus. Drama vom Herausgeber. Ein ganz roher Versuch, die bekannte Entführung und Rettung des Königs von Polen zu dramatisiren, nicht einmal nach historischen Quellen, sondern nach der kurzen Erzählung der Thatsachen von Frau von der Recke im Waisen-Freund. Es ist nicht zu loben, daß geschichtlich-wichtige Begebenheiten so leichthin behandelt werden, und dazu ohne alle Kritik, ob sie sich auch fürs Drama eignen.

2. Herr Peter Squenz von Wilhelm Müller, nach Andreas Gryphius und Shakspeare frei bearbeitet. Der Gegenstand ist die bekannte Komödie im Sommernachtstraum; und dem mit beiden großen Dichtern wohl vertrauten Verfasser ist eine leichte und scherzhafte Behandlung mit Laune gelungen. Aber der Scherz bedarf eines würdigen Ernstes, um wahrer Scherz zu seyn, sonst ist er nur Schein, ein Irrlicht! Mehr individuelle Beziehungen und satyrische Würze hätten diesen Squenz viel pikanter gemacht. Der Dichter scheint sich absichtlich mehr im Allgemeinen bewegt zu haben, und war dabei doch wohl zu gewissenhaft; denn erfaßt die freie Lust Gegenstände, welche Spott und Witz nicht nur vertragen, sondern sogar herausfordern, so wird er vermißt, wenn man ihn vermindert. Für wahre Komiker wäre in diesem Stücke etwas zu leisten, aber sie sind jetzt so selten, als die wahren Lustspieldichter.

3. Die Theaterperle von Oswald. Der Herausgeber entschuldigt sich wegen des französischen Ursprungs dieses Stückes damit, daß es nicht nur ganz mit deutschen Elementen versetzt, sondern auch schon ein beliebtes Eigenthum des deutschen Theaters sey. Wirklich ist auch nur der kahle Stoff als französisch anzuerkennen. Indessen, wenn gleich alles Uebrige deutschen Ursprungs ist, so hat man es doch nach jenem so zugeschnitten, daß dieses Lustspiel keineswegs für ein deutsch-nationalisirtes zu betrachten ist. Ein Theaterdirector in der Klemme, nebst allen dazu gehörigen Motiven, ist recht spaßhaft, aber sehr verbraucht, und ohne dem Verdienst des Bearbeiters etwas zu nehmen, scheint mir für so leichte Waare doch Lob und Tadel beides zu gut.

4. Was dir die dunkle Nacht versprach
Erkennet nicht mehr an der Tag.
Schauspiel von Wilhelm Stüdnitz. Ich kenne die arabische Anekdote nicht, nach der das sinnige Stück gedichtet ist; da aber von Harun-al-Raschid die Rede, — welcher einer Kammerfrau der Sultanin Nachts drei Küsse geraubt haben soll (die sich nur durch das Versprechen eines Mehrern von ihm befreit und dies, so wie ihre Liebe zu dem schöngelockten Sänger, ihrer Gebieterin beichtet); darauf aber — der Kalif — ! — durch eheliche Beschämung bewogen wird, der trotzigen Sklavin nicht nur zu verzeihen, sondern auch die Liebenden zu beglücken, — so hätte die Charakterzeichnung nothwendig schärfer seyn müssen. Anekdoten und Novellen lassen sich selten mit Glück dramatisiren, es sey denn, daß sie in die Hände eines Shakespeare fielen; doppelt schwierig wird die Sache, wenn historische Personen, und zwar so bedeutende, als hier, in die Scene gestellt werden sollen. Die kleinste Anekdote, von einem großen Manne erzählt, vermag zu interessiren; aber anders ist es, wenn wir ihn vor unsern Augen handeln sehen. Der große Kalif ist hier nichts mehr, als ein auf Abwegen ertappter Ehemann; die Gemahlin mit ihrer Kammerfrau versetzt er nicht an den Hof zu Bagdad, und man ist verwundert den Wettgesang dreier Dichter zu hören, welchen Harun gebietet, worin jeder die Titelverse zu verflechten hat. Jedes Dichters Gesang findet Gnade und wird belohnt; der des Schöngelockten trifft zufällig die Geschichte der geraubten Küsse auf's Haar. Dies hält der Kalif für Spott, zürnt ungewöhnlicherweise, wird aber bald besänftigt und vereinigt die Liebenden. So viel Talent diese artige Dichtung bewährt, so müssen doch nothwendig die Improvisationen der drei Dichter, als völlig lyrische Bestandtheile, mehr dem Wesen des Drama schaden, als sie durch sich selbst genug zu thun vermögen. Liebhabern wäre dieses Stück vorzugsweise zur Ausführung zu empfehlen.

5. Der Solofänger, Posse vom Herausgeber. Zu ernsthaft für eine Posse, zu possenhaft für Ernst. Ein Gutsbesitzer, leidenschaftlicher Jäger, den Besuch eines Prinzen erwartend, der jagen und Güter kaufen will, schickt in die Stadt, um einen Solofänger zu diesem Jagdfest zu holen; nebenbei will er seine Tochter an einen reichen, aber sehr dummen Neffen verheirathen. Schmollis, ein Normal-Student, schleicht sich für einen andern verliebten Studenten als Freiwerber ein; darüber erscheint der Prinz; Schmollis mystificirt ihn und die andern, und endlich kommt der, auf des dummen Neffen Veranstaltung in einer vierspännigen Kutsche abgeholte Solofänger, — aber dies ist —: der verliebte Student! Der Commissionair, welcher den Hund schicken sollte, las Solo—s—änger, und als solcher war ihm kein besserer zufällig zur Hand, als der Musensohn, der natürlich sangbegabt seyn muß. Der Spaß ist zu subtil, um durch ein ganzes Stück lachen zu machen; dabei die Intrigue so locker, als der Charakter farblos (z. B. der Vater, der Prinz, der Verliebte) und verzeichnet, wie Schmollis und der Neffe; dennoch sind diese beiden Figuren das Beste; aber zu einem Normal-Studenten fehlt dem ersten noch viel, und um Einfalt zu zeichnen, genügt nicht blos schlecht und falsch, oder in gemeinem Dialekt deutsch zu sprechen. Demungeachtet können Schmollis und der Neffe, gut gespielt, dem Stücke Beifall auf der Scene verschaffen.

6. Der freiwillige Landsturm, Posse von Lebrün, ist wirklich eine Posse, und zwar eine recht unterhaltende. Ein Weinschenke, der die Leidenschaft hat, den Landsturm zu commandiren und zu exerciren; der feigste aller Schneidergesellen, der gern jenes Tochter heirathen möchte, und in der Wuth zum Muthe kommt; ein doppelzüngiger, verrätherischer Angeber von Stadtschreiber, geschmeidig, um das Mädchen zu fischen, und einige Handwerker, die mehr trinken als exerciren, geben eine lebendige niederländische Gruppe. Witz und muntre Laune fehlt nicht. Spaßhaft ist, wie der Landsturmhauptmann den Schuster wegen Dienstvernachlässigung in 12 Thaler Geldstrafe nehmen will — aus Gnade, da er den Tod verdient habe; und jener wiederholt dabei beharrend, kein Geld zu geben, aber wohl den verdammten Tod erleiden zu wollen, was natürlich dem Weinschenken nicht paßt; er fängt nun an zu negoziren, läßt einen Thaler nach dem andern ab — bis er am Ende, um nur sein Ansehn zu behaupten, die Strafe aus eignem Beutel erlegen will.

Ich begleite dieses Jahrbuch noch mit der Bemerkung, daß es durch seinen Inhalt zwar die Verzwergung der Kinder Thaliens befördert, aber im Aeußern, ohne die Taschenbucheleganz zu verleugnen, sich an ein vollkommneres Geschlecht anzuschließen bemüht.

20.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 286.

13. December 1822.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls, Fürsten Carl zu Schwarzenberg. Von A. Prokesch, Oberlieut. im kais. österreich. Generalstabe. Wien, bei C. Schaumburg und Comp. 1823. 346 S. 8. 2 Thlr.

Ein Buch, das Aufmerksamkeit erregt und Aufmerksamkeit verdient! Der Verf., ein gebildeter und kenntnißreicher Officier, war in der Nähe des Fürsten, und befand sich in einer Stellung, wo er Vieles gut beobachten und genau erfahren konnte. Die Archive des Feldmarschalls, die Mittheilungen der nächsten Freunde und Verwandten desselben, die Erinnerungen endlich, die ihm sein Gedächtniß bewahrte, waren die Quellen dieser Denkwürdigkeiten. Die Pflicht des Geschichtschreibers, das unbefangen und gründlich Erforschte, ohne Leidenschaft, mit ernstem Wahrheitssinn treu zu erzählen, hat der Verfasser mit der klugen Umsicht, die in seinen Verhältnissen nicht Alles sagen durfte, gut zu vereinigen gewußt. Das Dunkel, was auf dem innern Zusammenhange der großen Ereignisse liegt, die geheime Verwickelung der eben so zarten, als schweren Verhältnisse, unter welchen der Feldmarschall die Obliegenheiten des Staatsmanns und des Feldherrn sach- und menschenkundig mit der Gewandtheit eines Hof- und Weltmanns erfüllen mußte, kann jetzt noch nicht aufgeklärt worden. Wir loben daher die Milde und die Bescheidenheit des Urtheils, welches in der ganzen Abfassung dieser Denkwürdigkeiten vorwaltet. Auch insofern hat der Verf. das Leben des berühmten Mannes ganz in dem edlen Geiste und Charakter desselben dargestellt. Wenigstens haben wir darin durchaus keine verwundende, die Eigenliebe aufreizende, den Widerspruch herausfordernde polemische Kritik wahrgenommen. Wohl aber hat der Verf. mit der zartesten Schonung Manches angedeutet, was nothwendig angedeutet werden mußte, um den vielfach verkannten, oft voreilig schief und unkundig beurtheilten Fürsten gegen nicht begründeten Tadel zu rechtfertigen und sein Verhalten in dem wahren, wenn auch nicht im vollen Lichte zu zeigen. Der einsichtsvolle Leser wird ohne unsere nähere Angabe selbst wissen, von welchen Epochen in dem öffentlichen Leben des Feldmarschalls unsere Bemerkung verstanden werden muß.

Nicht minder verdient die historische Kunst der Darstellung, welche dieses Werk auszeichnet, mit Beifall anerkannt zu werden. Wer sich die Mühe geben will, ein ähnliches Werk der neuern englischen Biographik: The Life of the most noble Duke of *Wellington* etc. by George *Elliot* (London 1815), mit dem vorliegenden zu vergleichen, wird finden, daß der Deutsche den Britten an biographischer Kunst weit übertrifft. Insbesondere hat es uns gefreut, in der vorliegenden Biographie nicht den Prunkstaat der sich patriotisch nennenden, brausenden Wortfülle und des von hundert herbeigezogenen Erinnerungen angeschwellten Periodenbaus eines bekannten Historikers wahrgenommen zu haben; unser Verf. stellt allerdings, was sich ohnehin versteht, seinen Helden in den Mittelpunct der ganzen Composition, und er schildert ihn mit der Wärme eines vaterländisch gesinnten Herzens; allein ruhig, klar und einfach sagt er, wie es Schwarzenberg that, wie und warum er es that, so daß er nur selten und auch dann sehr gemäßigt, die trefflichen Eigenschaften desselben rühmet, ohne sie, nach Art manches Enkomiasten, dem Leser vorzupreisen. Alles, was nicht unmittelbar auf das Leben des Fürsten und sein Thun Einfluß hat, ist aus der Erzählung ganz entfernt oder dem Zwecke gemäß zurückgestellt. Man suche also in diesen Denkwürdigkeiten keine Geschichte der Feldzüge, an welchen Schwarzenberg Theil nahm, noch weniger eine Zeitgeschichte, oder eine sogenannte Darstellung der Lage Europas, wodurch begreiflich gemacht werden soll, unter welchen Verhältnissen der Fürst als Staatsmann auftrat. Gleichwohl ist das Buch reich an Aufklärungen über mehr als eine Seite der neueren Kriegsgeschichte und der äußere Zusammenhang der politischen und militairischen Verhältnisse, in deren Mitte Schwarzenberg stand und handelte, ist nirgends unbemerkt geblieben.

Auch die Sprache und der Ausdruck des Verfs. zeigen von Geist und Bildung. Man stößt fast nie auf Provinzialismen, wie weiters. Die militairischen Fremdwörter sind glücklich durch deutsche ersetzt. Ueberhaupt können hierin die norddeutschen Schriftsteller von den Oesterreichern lernen. Der Styl des Verfs. ist natürlich und edel. Wenn man auch einigen Perioden mehr Gedrungenheit und dem Tone im Allgemeinen, der Einfachheit der Rede unbeschadet, eine etwas größere Erhebung wünschen möchte, so ist dennoch die Würde der historischen Schreibart nie vernachlässigt, und kleine Unebenheiten werden sich bei einer zweiten Ausgabe leicht verwischen lassen.

Auf den Inhalt dieser Denkwürdigkeiten können wir nicht so umständlich und tief eingehen, als wir wohl wünschten. Was insbesondre die letzten Feldzüge

betrifft, so ersuchen wir jeden Freund und Kenner der Kriegsgeschichte, mit Plotho's bekanntem Werke: Der Krieg in Deutschland und Frankreich u. s. w., ferner mit Koch's trefflichen Mémoires pour servir à la campagne de 1814, (Paris 1819 2 vol.), so wie mit den einzeln erschienenen Beiträgen zur Geschichte jener Feldzüge, unter welchen sich die Schrift: Die Feldzüge der Sachsen in den J. 1812 und 1813 (Dresden 1821, mit Karten und Planen) und der Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Commando des Kronprinzen von Würtemberg, herausgegeben von den Officieren des königl. würtemberg. General Quartiermeisterstabes (Stuttg. bei Metzler, 3 Hefte, gr. Fol. mit Karten und Planen *)) vorzüglich auszeichnen, die vorliegende Schrift zu vergleichen. Man wird manches, was jene Werke enthalten, hier in einem andern Zusammenhange und zum Theil richtiger entwickelt finden. Unter andern rechtfertigt der Verf. S. 143—150 den Feldmarschall auf eine, wie wir glauben, völlig befriedigende Art über den Vorwurf, der ihm, besonders von Seiten französischer Militairs gemacht worden ist, als sey Schwarzenberg's Marsch im Julius 1812 nach Nieswiesz, eine von ihm freigewählte Bewegung gewesen, und er habe dadurch den Verlust der Sachsen bei Kobryn verschuldet.

Aus der Jugendgeschichte des Fürsten führt der Verf. so viel an, als hinreicht, um den Gang seiner Bildung und späteren Entwickelung zu erklären. Schwarzenberg machte, als er kaum siebzehn Jahre alt war, seine erste Schule in dem Kriege gegen die Türken unter dem Feldmarschall Lacy, im J. 1789. Er bildete sich vorzüglich zu einem trefflichen Cavallerie-Officier. Eine minder bekannte Waffenthat von ihm ist die bei Cateau am 26. April 1794, wo er als Oberster des Kürassier-Regiments Wallisch, den an Zahl funfzehnmal überlegenen Feind, der Landrecy entsetzen wollte, durch einen eben so geschickten, als kühnen Reiterangriff schlug, indem er die feindliche Reiterei warf und die Linien des Fußvolks durchbrach. Siebenundzwanzig tausend Mann Franzosen wurden blos durch die Reiterei in die Flucht geschlagen und 32 Kanonen genommen. Der Fall von Landrecy ward dadurch entschieden. General von Bismark, in seinen sehr geschätzten Vorlesungen über die Tactik der Reiterei, nennt irrig bei dieser Waffenthat als Anführer einen Fürsten von Schwarzburg. Ueberhaupt bewies Fürst Schwarzenberg bei mehrern Gelegenheiten, was ein entschlossener Anführer mit Reiterei ausrichten kann. Als der Erzherzog Carl in der Schlacht von Würzburg, am 3 Sept. 1796, den Sieg durch den Gebrauch der Reiterei in Masse entschied, hieb Schwarzenberg in den rechten feindlichen Flügel ein und trug dadurch viel zum glücklichen Erfolge bei. An dem unglücklichen Tage von Hohenlinden, am 3. Dec. 1800, bewies Schwarzenberg, als Grenier ihn aufforderte sich zu ergeben, eine solche Standhaftigkeit und besonnene Entschlossenheit, daß er einen Theil des geschlagenen Heeres rettete.

Viel Interessantes berichtet unser Verf. über Mack's Verhalten bei Ulm, wo dieser Feldherr, gegen den Rath aller seiner Generale, auf der vorgefaßten Meinung beharrend, daß der Feind sich zurückziehen wolle, zu lange stehen blieb. Das einzige Gefecht, welches damals eine Reihe von Unglücksfällen glänzend unterbrach, das bei Jungingen am 11. Octob. 1805, lieferte Schwarzenberg an der Spitze der Reiterei (Vgl. S. 89 und S. 111). Als der Erzherzog Ferdinand mit der Cavallerie auf dem linken Donauufer nach Böhmen hin sich durchschlug, hatte Schwarzenberg wesentlichen Antheil an dem Gelingen dieses Rückzugs über Geißlingen mitten durch den feindlichen Troß, und über Wallerstein, wo Schwarzenberg die feindlichen Reitermassen sprengte, nach Oettingen. Insbesondre rettete er bei Gunzenhausen durch kluge Unterhandlung mit Klein, den Erzherzog und die Truppen, welche der verfolgende Mürat schon in seiner Gewalt zu haben glaubte. Auf die trotzige Bemerkung eines französischen Officiers: Nous vous battrons et vous finirez toujours par être pris, erwiederte der Fürst ganz kurz: Nous nous battrons. Am 22. Oct. langten die Oesterreicher in Eger an; sie waren in acht Tagen, trotz beinahe täglicher Gefechte, über funfzig deutsche Meilen geritten. Ihre Zahl betrug nicht über 1800 Reiter, die Mürat mit 6000 Pferden verfolgt hatte. Nach der Schlacht von Austerlitz unternahm Schwarzenberg mit Lebensgefahr eine Reise in das Hauptquartier des Erzherzogs Carl, indem er auf einem elenden Nachen über die, mit Eise hochgehende Donau setzte. „Mein Leben", sagte der Fürst zu den Schiffern, welche durch Geld und Drohung nicht bewogen werden konnten, die Ueberfahrt zu versuchen, „gilt mir nicht höher als mein Auftrag, ich setz es willig daran." — „Nun denn, in Gottes Namen" antworteten die Schiffer, „wenn Sie das Ihrige wagen, was liegt an unserem?" S. 110.

Der Verf. erzählt hierauf S. 118 ff. Schwarzenberg's zweite Sendung nach St. Petersburg im J. 1809. Sein Auftrag war der schwierigste, den man sich denken kann; doch richtete der Fürst in gewisser Hinsicht viel aus, was der Verf. gut andeutet. Die letzte Waffenthat in dem Feldzuge von 1809 verrichtete der Fürst bei Znaym, wo er die Reiterei des feindlichen rechten Flügels zurückwarf. Die darauf folgende Gesandtschaft des Fürsten in Paris 1810, hat durch den unglücklichen Brand des Ballsaales eine besondere Merkwürdigkeit erhalten. Die höchst anschauliche Erzählung dieses traurigen Ereignisses, das auf den Fürsten persönlich tief einwirkte, ist eine der anziehendsten Stellen

*) Es wäre sehr zu wünschen, daß der Text dieses trefflichen, mit kriegswissenschaftlichem Geiste geschriebenen Werks in einer Octavausgabe besonders erschiene. Uns ist wenigstens eine solche Ausgabe, die das Studium der Plane um vieles erleichtern würde, nicht bekannt.

des Buchs. Napoleon behandelte den Gesandten seit diesem Unglückstage mit offner Neigung und sprach mit ihm oft über Krieg und Politik. Unter die Sonderbarkeiten gehört, daß sie eines Tages lange mit einander abhandelten, wie man Paris angreifen, wie vertheidigen könne. Mit großer Klugheit unterhandelte der Fürst den Allianzvertrag zwischen Oesterreich und Frankreich gegen Rußland im J. 1812. „Ne croyez-pas", sagte damals Napoleon zu ihm, „que je veuille faire le Don Quixotte et renverser l'Empire russe (S. 136). „Aber zurückdrängen in die Grenze, welche dieser Staat unter Katharina hatte, Polen aufrichten zum selbständigen Mittelstaate, und die Küsten der Ostsee in Hände geben, die sie sorglicher den Engländern sperren würden, das wollte er. Levantischer Handel, Ausrüstung von Schiffen in den Elbmündungen, innere Gestaltung der pyrenäischen Halbinsel, Umwandlung und Abrundung der verschiedenen Staaten des Festlandes, Angriff auf England, — das Ziel, wohin alle seine bisherigen Maßregeln nur als Vorkehrungen strebten —: das trieb sich gleichzeitig in ihm herum." Schwarzenberg lenkte damals den Haß des Kaisers gegen Preußen zu milderen Schritten S. 139. —

Mit musterhafter Klarheit und Kürze stellt der Verf. den Gang der Feldzüge dar, welche der Feldmarschall geleitet hat. Die Hauptsache, das Wesentliche ist gut verbunden; kein tactisches Gerüst, kein strategisches System wird vor dem Leser aufgebaut. Wir verweisen den Freund der Kriegsgeschichte in dieser Hinsicht auf die Beurtheilung des vielbesprochenen Feldzugs in Volhynien, S. 143—162. Wie edel benahm sich Schwarzenberg gegen Reynier S. 158; wie fest, klug und würdig gegen die französischen Behörden in Wilna und Warschau! Aber auch gegen die Russen! Als der Staatsrath von Anstädt mit der Vollmacht, einen dreimonatlichen Waffenstillstand abzuschließen, verlangte: das österreichische Hülfsheer solle York's Beispiel folgen und Warschau an die Russen übergeben, wofür er das vormalige Westgalizien dem österreichischen Hause zusagte; so ertheilte Schwarzenberg eine Antwort, die seinen Geist, seinen politischen Blick und seinen edlen Charakter gleich würdig bezeichnet; S. 150 ff. Eben so stolz und weise war die Antwort Schwarzenberg's, als nach der Schlacht von Podubnie Napoleon die Namen der, einer besondern Auszeichnung Würdigen zu erfahren wünschte, um sie mit seinem Legionsorden zu schmücken. „Das ganze Heer", erwiderte der Fürst, „habe sich trefflich geschlagen; die, eine besondre Auszeichnung Verdienenden würden von ihrem eigenen Herrscher nie übersehen und genügend belohnt." S. 163. Dieser Feldzug brachte dem Fürsten die Feldmarschallwürde, wozu also Napoleon selbst die Veranlassung gab. C'est-moi," sagte er am 17. Oct. 1813 zu dem gefangenen General Grafen Merveld, „qui ai fait apprécier Schwarzenberg à Votre Empereur." S. 168. Einen schönen Zug von des Fürsten Menschlichkeit im Kriege erzählt der Verf. S. 166

In der Erzählung des Angriffs auf Dresden, im August 1813, bemerkt der Verf. nicht, wer dazu gerathen habe, die Verbindungslinie des Feindes eben hier zu durchschneiden. Er sagt blos: Man beschloß u. s. w. Folglich scheint es nicht Schwarzenberg's Vorschlag gewesen zu seyn, so wenig als Moreau dazu gerathen habe. Nach Schwarzenberg's Willen aber sollte der Angriff auf Dresden schon am 25sten Statt haben; S. 184. Zu der Schlacht bei Culm, bis wohin Vandamme durch Barclay de Tolly's Irrthum vorgedrungen war, traf der Feldmarschall, nach S. 186, die vorbereitenden Anstalten, und ließ auch den General Kleist zur Beihülfe einladen, übertrug aber dem General Barclay die Leitung an diesem ruhmvollen Tage. Ueber die, von Vielen getadelte Stellung des Fürsten bei Teplitz höre man den Verf. S 194. Aus dem interessanten Berichte über die Schlacht bei Leipzig heben wir nur folgenden Umstand aus: Nachdem Schwarzenberg im rechten Augenblicke durch einen, von den Kürassieren unter dem Grafen Nostitz ausgeführten Angriff die Franzosen aus dem wichtigsten Puncte der Stellung des linken Flügels bei Gröbern zurückgeworfen hatte, unternahm Murat von Wachau her mit 10,000 Pferden im vollen Ritte einen Angriff auf die Verbündeten, deren Mitte er bei Gossa durchbrach; Napoleon folgte mit dem Fußvolk und 160 Kanonen. Die Schlacht schien verloren. Allein der Feldmarschall, mit dem Reiterdienste aus früher Zeit vertraut, bemerkte ruhig: „Sie sind athemlos; wann sie da seyn werden, geht ihre beste Kraft verloren." Hierauf warf er selbst mit der Minderzahl von Reiterei das vorgedrungene Reiterheer Murat's zurück. Am 19ten brachte er es durch seine dringenden Vorstellungen dahin, daß man Leipzig nicht beschoß; S. 338 fg. Warum dem Feinde bei Leipzig der Rückzug nicht abgeschnitten, und warum Napoleon nicht rascher verfolgt wurde, erklärt der Vf. S. 218. Doch ist folgende Stelle daselbst nicht zu übersehen, die zugleich zeigt, wie der Verf. zarte Gegenstände mit Schonung berührt. „Manches Versäumniß der einzelnen Abtheilungen in Benutzung von Zeit, Raum und Umständen, hatte zwar während der Verfolgung sowohl, als vor und selbst während der Schlacht bei Leipzig, gegen den Willen des Fürsten Statt, dem natürlich die Ausführung solcher Einzelnheiten nicht oblag, und dem die höhere Rücksicht der Erhaltung des guten Einvernehmens unter den verschiedenen Feldherren und Truppen oft zu übersehen gebot, was er sah, und besonders jeden Eingriff in die von ihm selbst bezeichneten Wirkungskreise der Feldherren versagte, deren unverletzte Stimmung und aufrichtige Theilnahme des Enderfolges unerläßlichste Bedingung war."

(Der Beschluß folgt.)

Franklin's Landreise an die Nordküste von Amerika.

Ehe wir von Franklin selbst, der jetzt mit der Beschreibung seiner Reise beschäftigt ist, umständlichere Nachrichten erhalten, begnügen wir uns, die vorläufigen Angaben mitzutheilen, die sich bis jetzt in englischen Zeitschriften finden. Die Unternehmung, die ein so unglückliches Ende gehabt hat, ward im Sommer 1819 begonnen, und im Laufe des folgenden Jahres erreichten die Reisenden, unter Schwierigkeiten aller Art, das Ufer des großen Bärensees unter 67° N. Br., wo sie überwinterten. Im Frühling 1821 kamen sie zum Kupferflusse, den sie hinabgingen bis zum Ausflusse in das arktische Meer, das Hearne's Namen führt, ungefähr unter 112° der Länge (von Greenwich) nach neuern Karten. Hier fanden sie, bei der Mündung des Flusses in die See, ausgedehntes offenes Gewässer. Ein Schreiber der Nordwest-Handelsgesellschaft, Namens Wintzel, der die Reisenden bis hieher begleitet hatte, verließ sie mit 10 der besten Jäger aus Canada. Die Reisenden machten nun den Plan, mit zwei Kanoes ostwärts längs der Küste zu fahren, weil sie die Hoffnung hegten, in das nördliche Ende der Hudsonsbai einfahren zu können. Der Winter aber kam schon gegen Ende des Augusts mit tiefem Schnee, und da die Reisenden nicht hinlänglich mit warmen Kleidern versehen waren, so kamen sie nur 500 englische Meilen von der Küste hinauf, welche ganz offen und frei von Eis war. Franklin soll die Mündung des Kupferflusses unter 67° 48′ der Länge, 4 Grade weniger als Hearne's Angabe, gefunden haben, und das Meer mit zahllosen Inseln besäet gewesen seyn, zwischen welchen und dem Festlande man eine, 4 bis 5 englische Meilen breite und 10 bis 40 Faden tiefe Fahrstraße gefunden haben soll. Diese Beschaffenheit des Klimas und der See gibt Hoffnung, daß Parry in seinem Unternehmen glücklich seyn werde, denn wenn er einmal durch Repulse-Bai, Wager's Straße oder auf einem andern Wege in das

Polarmeer eindringen kann, so ist es nicht zu bezweifeln, daß er die ganze Küste längs dem nördlichen Festlande bis zur Behrings-Straße frei finden werde. Schon Dampier gibt, beiläufig zu bemerken, triftige Gründe dafür an, daß diese Durchfahrt von West nach Ost eher, als umgekehrt von Ost nach West gelingen werde.

Am 5ten September erhob sich ein heftiges Schneewetter, das den Boden mit zwei Fuß tiefem Schnee bedeckte. Dies war der Vorläufer alles Misgeschicks, das die Reisenden traf. Die Moschusstiere, die Rennthiere, die Büffel und unzähligen Schaaren von Vögeln eilten sogleich südwärts. Alle Vorräthe waren erschöpft; es fehlte an Brennholz, und die Beschwerde, ihr Gepäcke durch den Schnee zu ziehen, nöthigte sie, ihre Kanoes zurück zu lassen. Mühsam und von Kälte gequält, erreichten die Reisenden den Kupferfluß, der zwischen ihnen und dem Fort Entreprise lag, wo sie den vorigen Winter zugebracht hatten, und wo sie Lebensmittel zu finden hofften, da Wintzel daselbst Vorräthe anzulegen versprochen hatte. Es war kein Holz zum Bau eines Kanoes, nicht einmal einer Flöße zu finden, und die einzigen recht heitern Tage vergingen bei fruchtlosen Versuchen, über den Fluß zu sehen, was endlich in einem Boot oder Korbe von Binsen geschah, worin einer nach dem andern mit Lebensgefahr, und von eindringendem Wasser gebadet, übergesetzt wurde. Einer der Reisegefährten, Dr. Richardson, hatte vorher den verwegenen Versuch gemacht, mit einem Seile um den Leib über den Fluß zu schwimmen, mußte aber, von Kälte erstarrt, wieder ans Ufer gezogen werden, wo man ihn nur mit Mühe ins Leben zurück rief. Nach dem Uebergange verliefen sich die Canadier nach und nach, und die Reisenden sahen sich allen Leiden, Entbehrungen und Schrecknissen preisgegeben. Die Flechten, die an den Felsen wuchsen, und selbst Stücke von ihrer Kleidung waren das Einzige, womit sie ihren Hunger stillen konnten. Die fünf Engländer, Franklin, die Lieutenants Back und Hood, Dr. Richardson und ein Matrose, wurden durch ihre Leibesstärke und die Hoffnung, den Ort zu erreichen, wo Wintzel ihnen Vorräthe hatte besorgen wollen, beim Leben erhalten. Sie überwanden alle Schwierigkeiten, aber ihre Hoffnung ward getäuscht, da Wintzel nichts für seine Reisegefährten gethan hatte. Die furchtbaren Wirkungen der Hungersnoth zeigten sich mit erhöhten Schrecknissen. Verzweiflung führte, wie es scheint, die unglücklichen Reisenden zu jener Art von Wahnsinn, wovon die schiffbrüchige Mannschaft der französischen Fregatte Medusa ein so gräßliches Beispiel gab. Alle Reisenden wurden mehr oder minder davon befallen und mürrisch, finster, heftig und wild zeigten sich Alle in der umher streifenden Schaar. Ein Canadier nach dem andern verlief sich und starb. Sie hatten selten Lust zu jagen, und nur einer unter ihnen, ein guter Schütze, brachte zuweilen das ekelhafte Fleisch von Wölfen, die er auf der Jagd getödtet haben wollte. Diese schreckliche Speise aber war, wie man glaubte, der Ueberrest seiner ermordeten Gefährten. Endlich war nur er allein mit zwei Landsleuten noch übrig. Richardson, Lieutenant Hood und der Matrose blieben aus Menschlichkeit zurück, um die erschöpften Canadier wo möglich zu retten. Die beiden schwächsten starben, der Schütze aber gab bald nachher ein neues Beispiel seines Wahnsinns, das seine europäischen Gefährten von seiner gräßlichen Wildheit überzeugte. Er benutzte die Gelegenheit, als Dr. Richardson und der Matrose hinaus gegangen waren, um Brennholz zu suchen, und als er dem allein zurück gebliebenen Hood eine Kugel durch den Kopf geschossen hatte, würde er an dem Leichnam des unglücklichen jungen Mannes seinen Hunger gestillt haben, wenn nicht Richardson zurückgekommen wäre und das Ungeheuer durch einen Schuß niedergestreckt hätte. Von den zwanzig Reisenden, die ausgezogen waren, kamen zehn um, acht durch Kälte, Erschöpfung und Hunger, zwei durch gewaltsamen Tod. Die übrigen kamen nach beispiellosen Leiden an den großen Bärensee, wo sie die Knochen von dem, im vorigen Jahre verzehrten Fleische fanden, die sie zu Pulver stießen, um den letzten Lebensfunken zu nähren. Endlich erreichten sie den Sclavensee, wo die Nordwest-Gesellschaft eine Niederlassung hat, und wo die Leiden der Reisenden erleichtert wurden. Die naturgeschichtlichen Sammlungen, welche nach England geschickt wurden, sind sehr merkwürdig und beträchtlich. Sie belaufen sich auf beinahe 7000 Stück, worunter viele neue Thierarten, besonders vom Maulwurfsgeschlecht, sind; auch viele neue Vögel und Pflanzen. Alle diese Seltenheiten sind kundigen Händen übergeben worden und die Beschreibung derselben wird der erwarteten Reisegeschichte, welche durch die Abenteuer der unglücklichen Gesellschaft für den größern Leserkreis sehr anziehend seyn wird, auch wissenschaftlichen Werth geben. Sie erscheint in Kurzem in 1 Quartbande. 48.

Literarische Nachrichten.

Neugriechische Literatur. Zampelior, ein geistreicher junger Schriftsteller von der Insel Leukadia (Santa Maura) hat ein griechisches Trauerspiel: Timoleon herausgegeben, das er seinem ehrwürdigen Landsmann Dr. Coray widmete. Zwei andere Schauspiele: Scanderbeg und Konstantin Paläologus sind zum Drucke bereit. — Mustoxydi, ein gelehrter Grieche in Korfu, hat die vollständige Sammlung der, von dem Senate im Peloponnes seit dem Anfange des glorreichen Freiheitskampfes ausgegangenen Bekanntmachungen und öffentlichen Urkunden ins Französische übersetzt, und wird sie ehestens in Paris herausgeben. — Ein junger Grieche, Namens Piccolo, hat den Philoktet von Sophokles ins Neugriechische übersetzt. Dieses Stück wurde vor einiger Zeit mit rauschendem Beifall von griechischen Schauspielern in Odessa aufgeführt, und als der Vorhang gefallen war, erhob sich die ganze Versammlung mit dem Rufe: Griechenland lebe hoch! Es leben unsre großherzigen Freunde! — Spiridion Petrettini, ein Grieche aus Korfu, hat in Padua eine Uebersetzung des Vellejus Paterculus herausgegeben. — Eine politische Zeitschrift, unter dem Titel: die hellenische Trompete, die früher in Kalamata erschien, wird jetzt in Korinth gedruckt. — Das griechische Geld, das in Korinth geprägt wird, hat auf der Hauptseite das Labarum (Kreuz), wie es nach der Ueberlieferung Konstantin dem Großen erschien, auf der Rückseite den Minerva-Vogel. Das Kreuz hat die, von der Sage überlieferte Gestalt ☧ mit der Legende: *XPISTOS NIKAI.* Alle Klöster haben ihr Kirchensilber in die Münze geschickt. Das Kloster auf dem Berge Spiläon allein schickte 26 Pferdeladungen Silbergeschirr.

— Collin de Plancy hat Anekdoten aus dem 19ten Jahrhundert in 2 Bänden herausgegeben. Neben bekannten findet man doch manche anziehende darin. z. B.: Am Tage des Einzugs der Verbündeten in Paris 1814, sah ein englischer Offizier einige Französinnen auf dem Boulevard de Gand, deren lachende, fröhliche Gesichter ihm auffielen. Er trat zu ihnen, und redete sie englisch an. Die Schönen waren sehr erfreut über die Höflichkeit des Engländers und bedauerten, daß sie ihn nicht verstehen konnten. Ein alter Graf bat den Fremden nach tausend tiefen Verbeugungen um die Gefälligkeit, mit den Damen französisch zu sprechen. O Sie scherzen, erwiederte der Officier, diese Damen können keine Französinnen seyn. Nach dieser beißenden, aber leider nur zu wahren Bemerkung, sagt der Herausgeber, ließ der Engländer sie stehen. —

— Man erwartet ein neues Gedicht von Rob. Southey: Tale of Paraguay. 134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 287.

14. December 1822.

Verona.

(Man vergl. No. 271 dies. Bl.)

Gerechtigkeit und Weisheit sitzen auf ihrem legitimen Throne an dem heutigen Vorabende großer Begebenheiten, darum erwartet, ihr Furchtsamen, sicher und getrost, was die nächste Zukunft bringt!

Mit diesen Worten läßt sich der Text einer kleinen, aber inhaltreichen Flugschrift bezeichnen, die eben erschienen ist, unter dem Titel:

Ueber den Congreß zu Verona und den Vorabend großer Ereignisse, vom Dr. von Hornthal, k. baierschen obersten Justizrathe. Im October 1822. — Nürnberg 1822, bei Friedr. Campe. 87 S. 8.

Es ist seltsam, aber eben so traurig als wahr, daß seit einigen Jahren ein finstrer Geist des Mistrauens und Argwohns durch Europa zieht und bange Besorgnisse erweckt, welche das wohlthätige Friedenswerk der neuen Ordnung in der europäischen Staatenwelt feindselig stören und aufhalten. Der Argwohn spinnt hier und dort ein Netz von Anklagen, welche dem ruhigen Beobachter erscheinen wie ein Trugbild der Gespensterfurcht oder des Wahnsinns. Wen dies zu viel behauptet dünkt, der lese des seitdem verstorbenen Bibliothekars Fabricius Geschichte der akademischen Verschwörung gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum (Mainz 1822). Nichts ist bei solchen Anklagen auffallender, als die Absicht, ganze Stände, Gemeinheiten, Völker, kirchliche Gesellschaften, ja selbst gesetzlich begründete Einrichtungen durch allgemeine Beschuldigungen anzugreifen und zu verdächtigen, während die oft sehr lockere Grundlage solcher Anklagen, oder der nicht selten erst noch zu erweisende Thatbestand nur Einzelne betrifft, und auch hier weniger die Thatsache rein hinstellt, als vielmehr Schein und Gesinnung künstlich vermischt und das Mögliche als wirklich darstellt. Rechtlich haben solche Anklagen keine Folgen und können sie nicht haben; ob sie aber nicht moralisch schaden und das Mistrauen unterhalten — darf man wohl fragen?

Denn es ist leider nur zu wahr, daß Argwohn und Mistrauen zwei Parteien wieder erweckt haben, welche vor kurzem noch durch die weise Ausgleichung gegenseitiger Ansprüche versöhnt zu seyn schienen. Mit denselben Parteien aber sind die alten Ansprüche wieder hervorgetreten, woraus neue Verzwistung entstehen könnte, wenn nicht Gerechtigkeit und Weisheit zwischen beiden die Waage hielte und den Schild des Gesetzes.

Diesen hohen Beruf haben die Monarchen vor Augen, wann sie sich versammeln, um auf der einen Seite die zwischen die Throne und die Völker an die Stelle gesetzlicher Verfassung und Verwaltung sich eindrängenden Sachwalter der Willkür und der schrankenlosen Macht in die Bahn des Gesetzes zurückzuweisen; auf der andern Seite aber die Ungeduld, die Unruhe, die Leidenschaft und die Verwegenheit derer zu zügeln, welche in den ruhigen Gang gesetzmäßiger Entwickelung und Befestigung der bürgerlichen Freiheit, gewaltsam eingreifen möchten, oder durch blinden Feuerlärm die Ruhe der Völker stören und die Eintracht der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens zwischen den Regierenden und den Regierten gefährden könnten.

Der Verf. der vorliegenden Schrift spricht sein volles Vertrauen und seine feste Zuversicht aus, daß Gerechtigkeit und Weisheit die Wohlfahrt Europas in Verona befördern werden, ohne sich durch die Stimmen und die Vorschriften der einen oder der andern Partei, für welche die Geschichte ein verschlossenes Buch ist, einseitig bestimmen zu lassen. Er widerlegt insbesondere die Besorgnisse derer, welche, man weiß nicht warum? von dem Congresse zu Verona glauben, daß er das Verfassungswesen in deutschen Staaten, und was darauf Bezug hat, neuen Bestimmungen unterwerfen, daß er, nach dem S. 82 angeführten Gerüchte, die Ernennung eines Gerichtshofs, welcher alle Volksvertreter in den Deputirtenkammern, die wider bestehende Verfassungen u. s. w. sprächen, gerichtlich verfolgen solle, in Antrag bringen, daß er endlich Maßregeln zu noch größerer Beschränkung der Preßfreiheit ergreifen werde. Dies alles sey zwar der Wunsch und die Absicht Mancher; allein die „gesetzliche Freiheit und Unabhängigkeit der deutschen Bundesfürsten und Völker sey durch die Souveraine selbst so festgestellt, und das Verfassungswesen so feierlich anerkannt," daß es ein Frevel sey, an dem durch Wort und That bekräftigten Willen der Monarchen, das Bestehende aufrecht zu erhalten, auch nur zweifeln zu wollen.

Die Schrift selbst ist den „christlichen Fürsten Europens" gewidmet. Der Verf. entschuldigt die Anmaßung oder die Kühnheit, als ein Einzelner seine Stimme vor der hohen Versammlung zu erheben, mit der alten Rechtsregel: Die Bitte steht Jedem frei. Sey er nicht berufen über solche Angelegenheiten zu sprechen, so bleibe

seine Rede unbeachtet und verhalle wie ein nicht gehörtes Wort.

Der Gang seiner Erörterung ist historisch-vergleichend und diplomatisch-beweisend. Er erinnert an frühere Zeiten, wo Europa an dem Vorabende großer Ereignisse stand, an die Epoche Karls des Großen, an die Ursachen der Kirchen-Reformation, an das, was der französischen Revolution vorausging, an das, was den Untergang des deutschen Reichs und an das, was Napoleons Sturz herbeiführte. Er erinnert an den Geist der Gerechtigkeit und Weisheit, welcher auf dem Wiener Congresse Deutschlands gesetzmäßige Verfassung unerschütterlich gründete, und insbesondre an das, was Deutschland dem Benehmen, der Festigkeit, der Entschlossenheit Baierns und Würtembergs auf diesem Congresse (und dem spätern) zu danken habe. Er erinnert endlich an die wohlthätigen Folgen der Verfassungsurkunden in Baiern, Würtemberg, Baden und in andern Ländern. „Noch sey aber nach allen diesen Vorabenden ein vollkommen heiterer Morgen, ein Glück und Dauer verbürgender Tag nicht erschienen." — (Sehr wahr, wenn man an die neuesten Begebenheiten in Italien, Spanien und Portugal, an die Blutscenen in Irland, an die Zuckungen des Aufruhrs in Frankreich und an den Kampf der Verzweiflung in Griechenland ꝛc. denkt!) Darum berathen sich die Fürsten in Verona; ihrer Gerechtigkeit und ihrer Weisheit vertraue man! Der Verf. zeigt nun, was Manche von den Beschlüssen jener hohen Versammlung in Ansehung Spaniens, Griechenlands und Deutschlands erwarten, wie dieser oder jener unsere Zeit betrachtet, und welche Zukunft er vorbereiten möchte. Nichts sey aber von solchen einseitigen Ansichten des Parteigeistes zu befürchten, da man urkundlich die Grundsätze der Monarchen und Staatsmänner kenne, zu welchen Europa jetzt aufblickt. Der Verf. beweist dies durch wörtlich angeführte Stellen aus den letzten Friedensschlüssen, aus den Wiener Congreßacten, aus der deutschen Bundesacte, aus den Protocollen der Conferenzen, aus den Noten der jetzt in Verona versammelten Staatsmänner, und aus den eigenen Aeußerungen der edelsten und größten Monarchen, wie des großen Kurfürsten Maximilians I. von Baiern, Friedrichs II., Josephs II. und der erleuchteten, jetzt lebenden Monarchen, die sämmtlich das Veste ihrer Völker in der Stimme der öffentlichen Meinung, in dem Wohlwollen ihres königlichen Herzens und in der Weisheit ihres hellen, vorurtheilfreien Geistes erkennen.

So muß aus Verona Segen kommen über Europa! — — 140.

Die Kirchenvereinigung im Anfange des vorigen Jahrhunderts.

(Beschluß aus No 285.)

IV.

Leibnitzens Concept eines mündlichen Vortrages bei des Königs von Preußen Majestät.

Nachdem mir von den Braunschweigischen Theologis aufgetragen worden, ihre schriftliche Gegenerklärung, betreffend die Evangelische gründliche Religionsvereinigung E. M. allerunterthänigst zu überbringen; so habe ich deswegen anjetzo allergnädigste Audienz suchen, das Buch aber selbst dem Herrn Bischof Ursino zu überreichen geben wollen, weil ich mit einem großen Buch nicht würde haben ohne Aufsehn zu E. M. Audienz kommen können; Und ich viel Ursache habe zu verlangen, daß Niemand als E. M. und nebest dem Ober-Cammerherrn, durch den ich mich anmelden lassen müssen, und die Theologi, die zur Sach gebrauchet werden, wissen, daß ich mit dieser Negociazion beschäftigt. Daher ich auch selbst an die ... und die ... nicht das geringste anjetzo, noch auch an sonst jemand davon gemeldet. Die Hauptsach selbst betreffend; so scheint, Gott Lob, solche in dem Stande zu seyn, daß E. M. eins der glorieusesten Werke verrichten, so jemals ein großer Potentat vornehmen können. Welches zu schließen sowohl an E. M. als anderer Personen, und endlich der Sach selbst. An Seiten E. M. so sind selbige der größte Potentat in Teutschland anächst dem Kayser; deren Macht und Ansehn wird überall ein Großes deteriret, wie der glorioso Success des Kromwesens gezeigt. Sie sind auch in effectum mehr das Haupt der Evangelischen in Teutschland, ob Sie gleich um höchst erleuchteten Absehen willen die Formalitaet den Churfachsen lassen. So hat auch Gott E. M. mit Zelo und Licht begabet, sind in voller Ruhe, und haben Ihr Gemüth nicht distrahirt durch enervirte Händel, also, daß Sie es auf dieses Werk mit großem Nachdruck wenden können.

Was andere Leute belanget, so ist sowohl bei Evangelischen als bei den Römisch-Katholischen selbst die Sach diesfalls zu dem Zweck im gewünschten Zustande. Und zwar, was die Evangelischen belangt: so ist die Sach von mir so menagirt worden, daß bei dem Hause Braunschweig keine Rücksprache mehr zu Hannover und Zelle nöthig gewesen, sondern vor einigen Jahren genommenen Resolutionen nachgegangen, und eine solche Erklärung von den Braunschweigischen Theologis erhalten worden, so des Herrn Bischofs und anderer hierzu gebrauchter Theologorum Meinung noch besser nicht zu wunschen.

Und damit E. M. von der Sachen Zustand, und wie weit man kommen, desto gründlicher informirt seyn möge, so muß mit wenigem die ganze Historie der Braunschweigischen negociation recapituliren, wobei ich ohne Ruhm melden kann, daß mir Gott die Gnade gegeben, die Sach zu allererst in motum zu bringen, und bei deren Fortsetzung die Hand mit Nachdruck anzulegen, wie denn Herr Ursinus und Jablonski solches wissen. Zuvörderst weilen bei Bestallung der Professoren zu Helmstädt die 3 Braunschweigischen Höfe einige Confidenz zu mir gehabt, so habe ich verhindert, daß nicht, wie es vor gewesen, Theologi von Wittenbergschen Principiis dahin berufen werden, sondern 2 berühmte, sehr gelehrte und moderate Leute dahin bracht, nemlich Fabricius und Schmidt, welche auch mit Abteyen versehen worden, wie ihre Briefe zeigen, da sie mir ihre Beförderung zu danken wissen.

Nachdem ich nun dieser Männer versichert gewesen, habe ich bei Herrn Herzog Anton Ulrichs Durchlaucht das Werk vorgetragen, welches ein Herr von überaus großem Licht vortrefflicher intention hierinnen, und der noch bei vielen Höfen einen großen Eingang hat, und mit dem ich in der Sach confidentissime sprechen kann. Und als ich befunden, daß Sr. Durchlaucht ganz geneigt gewesen, habe ich auf Herzog A. U. ordre an E. M. geheimen Rath den von Spanheims deswegen geschrieben, der die Sach in E. M. Gegenwart in Dero Geheimten Rath vorgetragen, und ist darauf von E. M. resolvirt worden, den Herrn F. S. aufzutragen, mit Herrn Ursino, Schmettau und Jablonski sich zusammenzuthun, welche eine Schrift aufgesetzt, darin die Religions-Sach fortgesetzt wird, wo sie das Leipzigsche Col-

legium gelassen, so die Brandenb. und Hessischen Theologen einmals mit den Sächsischen gehalten. Diese Schrift ist von dem von Spanheim, als er auf E. M. Befehl seine letzte Reise nach Frankreich gethan, bei der Durchreise zu Hannover, dem jetzigen Churfursten übergeben worden, und hat er sich diesfalls auf mich bezogen. Worauf von Sr. Churfurstl. Durchlaucht dem Abt Molano und mir aufgetragen worden, mit Zuziehung einiger Theologorum von Helmstädt.

V.

Leibnitzens Vortrag bei des Duc de Marlborough Anwesenheit zu Berlin. December 1704.

Gleich nach dem Leipziger Colloquio de Anno 1650, welches bei den Märkischen Kirchen Reformirten theils vor symbolisch gehalten wird, haben die Theologi der Englischen Kirchen, so daraus eine große Hoffnung zur Einigkeit der Protestirenden geschöpft, einen gelehrten Mann, Namens Duraeum, in Teutschland geschickt, umb ferner an solchem Werk zu arbeiten. Wiewohl die darauf erfolgte innerliche Unruhe in England den Fortgang des löblichen Vorhabens gehemmt. Da die zu eigensinnigen Presbyterianer und endlich die Independenten selbst die Oberhand bekommen. Es ist zwar die Englische Kirche durch König Carl II. wieder auf vorigen Fuß gesetzt worden, aber es hat sich dieser Herr der Protestirenden Kirchen Wohlseyns wenig angenommen, und sein Nachfolger Jacobus II. ist demselben sogar entgegen gewesen. König Wilhelm hat einige Neigung spüren lassen, ist aber wegen vieler Hindernisse zum Werk nicht geschritten.

Nun aber, da unter der jetzigen Königin die Englische Kirche wieder zu ihrem völligen Flor kommen, konnte durch Ihrer Majestät gutes Verständniß hierein mit des Königs von Preußen Majestät ein schwerer Stein gehoben werden.

Die Religionsvereinigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts.

VI.

Aus einer Relation, welche der Königl. Preuß. Resident in London, Bonnet, an den Hof zu Berlin abgestattet hat, vom 17ten März 1711.

On est ici pour l'Episcopat, qu'on regarde du moins comme d'Institution Apostolique. La plus part du Clergé est icy, dans la prevention qu'il y a une succession d'Evèques non interrompue depuis les Apostres jusques à present; et suivant cette Supposition, ils pretendent, qu'il n'y a de bon Gouvernement Ecclesiastique que celuy, où il se rencontre des Evèques de cet Ordre, ni de veritables Ministres de l'Evangile que ceux qui ont été ordinées par des Evèques. Et si d'autres ne vont pas si loin, ils font toujours une grande difference entre les Ministres, qui ont reçu l'imposition des mains d'un Evèque, ou d'un Synode composé des Ministres ordinaires etc.

VII.

D. H. Jablonski's Bemerkungen über diese Relation.

Betreffend die bischöfliche Kirchenregierung, so drücket Hr. Bonnet der Englischen Kirchen Urtheil hiervon sehr wohl aus. Welchem wir, vor jetzt, nur noch den um ganz Deutschland, sonderlich aber um unsere Märkische Reformation so wohl verdienten und in der Christlichen Antiquitaet so hoch erfahrnen Pfälzischen Theologum D. Abr. Scultetum, zur Seite setzen mögen, als welcher in seinen Annotat. ad Epist. Tit. Cap. II p. 1137 folgende Thesin setzt und grundlich beweiset: Episcopatum (wie seine Worte lauten) esse juris divini, h. e. Apostolos hoc Ecclesiae Regimen instituisse, ut unus aliquis non solum populo, sed etiam Presbyteris et Diaconis praeficiatur, penes quem sit, et manuum impositio sive ordinatio, et Consiliorum ecclesiasticorum Directio etc. etc., wie auch den in diesem Stück unverdächtigen Protestirenden ICtum, den hochgelahrten Hug. Grotium, welcher in seinem Buche de imperio summarum potestatum circa sacra (Cap. XI, §. sqq.) folgende 4 Theses setzt und dieselben gelehrt ausführt: Episcopatum ab universali Ecclesia fuisse receptum: Initium habuisse Apostolicis temporibus, Jure Divino fuisse approbatum: Magnas in Ecclesiam Utilitates ex Episcopatu redundasse. Und da beyde, Scultetus und Grotius diese Einrichtung den Aposteln zuschreiben, haben hierbei bereits die ältesten Kirchenlehrer angemerkt, daß die Apostel hierinnen das Exempel ihres Meisters vor sich gehabt, als welcher seine Mundboten auch in zwei Ordines getheilt, nemlich der zwölf Apostel und der LXX Junger, davon jene die Erstere und obere, diese die Zweite und niedrigere Ordnung ausmachten. Allwege ist ermerklich, daß kein Stück in der ganzen Christl. Religion gewesen, darin alle Christen insgemein, ganze XV Saecula hindurch, sogar einstimmig gewesen, als eben der Episcopatus. Zu allen Zeiten von den Aposteln an, und an allen Orten durch Europam, Asiam und Africam, wo nur Christen gewesen, sind auch Bischöfe gewesen. Und da die Christen sich sonst in Lehr und Gebräuchen getrennet, und vielerhand Schismata formirt, sind sie doch alle einstimmig darin verblieben, daß sie ihre Bischöfe beibehalten. Die Arianer, welche fast die Christenheit über den Haufen geworfen, behielten sie; und ferner die Nestorianer, Eutychianer, und die übrigen Secten der Christen, die noch itzo im Orient sich ausbreiten, behalten noch insgesamt diese alte eingewurzelte Idee ihrer bischöflichen Kirchenregierung. Also auch im Occident, da vor der großen Reformation des Hussi Nachfolger in Böhmen von der Römischen Kirchen sich absonderten, haben sie eine ihrer ersten Sorgen mit seyn lassen, eine Successionem Episcopalem vor die kleine Kirche, durch die der Orten exulirende Waldenser Bischöfe zu erhalten; welches geschehen im Jahr 1467, und ist davon zu lesen Regenvolsici Hist. Eccles. Slav. p. 33. Man hat sich aber hierüber gar nicht zu verwundern, denn die Christenheit hatte sothane Idee der bischöflichen Regierung gefaßt aus den Personen und Schriften der ältesten Christlichen Lehrer, die der Apostel Jünger, und mehrentheils selbst Bischöfe gewesen, als des Ignatii, Polycarpi, Clementi, Rom u. dgl. wie denn auch Eusebius, welcher der allerälteste christliche Kirchenhistorikus ist, die seriem successionis der Bischöfe, wie sie den Aposteln, in den vornehmsten Kirchen, als der zu Jerusalem, Alexandria, Antiochia, Rom etc. etc. bis auf seine Zeiten (das ist über 300 Jahr nach Xti Geburt) gefolget, ausführlich beschrieben hat, welches also bis auf die Zeit der Reformation fortgesetzt worden, da man zu allererst von dieser wohlhergebrachten Praxi in Deutschland abgewichen. Denn man wollte der Romischen Kirche möglichst wehe thun, und weil selbige den Bischofen zu viel zugeeignet hatte, ist man daher aufs andere Extremum gefallen, und hat in solcher Concertation die Christl. Antiquitaet so viel leichter aus den Augen setzen können. Wiewohl nach Grotii Anmerkung, die damalige Abschaffung des Episcopatus nicht aber auf alle Zeit, sondern nur auf eine Zeit lang gemeint gewesen; angesehen Beza selbst, welcher der allerschärfste Widerfechter des Episcopatus gewesen, zu gestehen scheint, daß die Ursachen selbigen abzustellen, nur temporarie gewesen; indem er spricht: daß er derjenige nicht sey, der davor halte, ob sollte die alte Ordnung der Bischöfe nicht wieder eingeführt werden, si Ruinae Ecclesiae restitutae essent, so wollte demach Beza zufrieden seyn, daß der Episcopatus, sobald er von den Papstlichen Mißbräuchen wurde gereinigt seyn (welches bei den Protestanten völlig geschehen), in die Kirche wieder eingeführt wurde. Wie dem allem aber, sothane Aenderung ist doch nicht ohne Aergerniß der orientalischen Kirchen geschehen, deren einige in gewissen

vormals in Pohlen und Littauen mit ihnen gehabten Conferenzien die dortig Evangelischen kaum vor rechte Christen erkennen wollen, weil sie von der allgemeinen Christl. Kirchenregierung abgewichen, dahingegen die Orientalische Kirche gegen die Evangelische, wegen ihrer Hierarchie, besondere Liebe und Veneration bezeugt. An meinem wenigen Ort halte ich folgende zween Sätze vor gewiß:

1) Daß eine Subordination in der Kirchenregierung eben so nöthig, wie in allen Corporibus und menschlichen Angelegenheiten sey. Unser Heiland vergleicht sich selbst einem Heerführer und seine Kirche einem Heerlager. Wenn nun alle Officirer bei der Armee einander gleich wären, und von dem Directore Rerum Militarium alle unmittelbar dependirten, wie würde es wohl bei solcher Armee hergehen? und was würde damit auszurichten seyn?

2) Daß diese nöthige Subordination nicht füglicher als durch einen rechtmäßigen Episcopatum einzurichten sey I. propter venerationem primitivae, et conformitatem praesentis Ecclesiae Christianae; ne, cum a Romana discessimus, a Catholica discessisse videamur. Und also II. um nicht Anstoß und Aergerniß zu geben der in Ost und West ausgebreiteten Christenheit, welche die alte Einrichtung beibehält. Auch III. um den geistlichen Orden aus derjenigen Verachtung zu heben, in welche selbiger an Theils Orten gerathen. Es ist bekannt, daß fast kein façonlicher Mann mehr sein Kind will Theologiam studieren lassen, wie denn diese große Stadt, und da die Eltern öfters mit ihren Kindern verlegen sind, gegenwärtig nur zween Reformirte Candidatos Theologiae fourniret, davon einer eines Bäckers, der andere eines Schneiders Sohn ist. Und wenn gleich die Theologi ihre Söhne der Theologie widmen, diese auch anfänglich dazu Lust bezeugen, jedoch sobald sie in die Jahr kommen, daß über des Cleri Zustand zu reflectiren vermögen, satteln sie um, und wählen die weltliche Studia, wie solches offenbar und die Exempel bekannt sind. Es kann aber hieraus nichts anders entstehen, als daß geringe Leute, die weder Education noch Subsidia Speditionis haben, die sich mit Famuliren und Praeceptoriren durchbringen müssen, die weder Gelahrtheit noch Conduite haben, und die freilich dem heiligen Orden nicht sowohl Ehre als Schimpf bringen müssen, der Theologie gewidmet bleiben, wodurch aber die allgemeine Erbauung gehemmt, und der Profanitaet und Ungöttlichkeit die Thür geöffnet wird, weil mit der Person solcher Leute auch ihr Amt verachtet werden muß. Dieses ist nicht die rechte Weise Gott für das Gnadenlicht seines Evangelii zu danken. Da Gott selbst eine Kirchenordnung machte, ordnete er einen Hohenpriester, sodann Priester und Leviten in ihren Ordnungen und Dependenz. Zum ersten Hohenpriester nahm er des Fürsten Mosis Bruder; und versorgte den ganzen Orden mit Ansehn und Einkommen. Hingegen, da der Ungöttliche schismatische Jerobeam eine Kirchenordnung formirte, merket der Geist Gottes von ihm zu zwei unterschiedlichen Mahlen mit besonderm Nachdruck an, „er machte Priester von den Geringsten im Volk. 1. Reg. 12, 13. et cap. 13, 33." Ich kann nicht leugnen, daß diese Schriftsteller mir manchmal eine betrübte reflexion und ein schweres Herz gemacht. Noch (IV) da bekannt ist, wie die Römische Kirche der Unbischöflichen Protestanten Ordination daher vor unrichtig halten will, weil bloße Presbyteri keine Macht zu ordiniren haben sollen (nach Epiphanii Regel: quinam vero fieri posset, ut is Presbyterium constituat, ad quem creandum manuum imponendarum [ordinationis] jus nullum habet? Haeres. LXXV. p. m. 908.); daher sie denn aus des Apostels Frage, „quomodo praedicabunt si non mittantur?" Rom. XI v. 15. den protestirenden Predigern diesen beständigen Vorwurf machen: quis te misit? so bleibet sothaner Vorwurf zwar auf seinem Werth oder Unwerth beruhen, jedoch wäre der beste und sicherste, Missionem Ministrorum vermittelst des Episcopatus dergestalt einzurichten, damit sothaner Einwurf von selbst hinfallen müßte. Mir ist bewust, daß fromme und gelahrte Candidati, die von der Antiquitaet einigen Geschmack gehabt, sich deßfalls Scrupel gemacht, auch einige die Ordination deshalb lieber in England empfangen wollen. Meines theils habe zu dergleichen Scrupel daher keine Ursach gehabt, weil in der böhmischen Unitaet, in welcher ich erzogen und ordiniret bin, und welche ihren Ursprung vor der großen Reformation von Husso herleitet, man (vorgedachtermaßen) Filum successionis Episcopalis und Missionem Ministrorum Ecclesiae bis auf diesen Tag richtig beibehalten hat.

Ob nun wohl die Wiedereinführung des Episcopatus in sich löblich und wenn sie wohl gefasset wird, den Kirchen höchst ersprießlich wäre, so steht doch bei den deutschen Protestirenden demselben sehr vielerley im Wege, daß wohl eine große Maaß Spiritus Heroici erfordert würde, alle vorgefaßte Meinungen und andere Schwierigkeiten hierin zu überwinden; deshalb ich noch zur Zeit verschiebe, in einige weitere Specialia mich desfalls einzulassen. Es wird aber unschwer ein Weg anzugeben seyn, den Episcopatum auf unanstößige Weise und dergestalt einzurichten, damit jura Majestatis circa sacra nicht verletzt, sondern vielmehr befestigt, auch die Autoritaet des Directoris rerum ecclesiasticarum nicht gekränkt, sondern allein der Ruhe seines Gewissens mehreres gerathen würde, da selbter bei jetziger Verfassung die weitausgestreckte Kirchenbesorgung, als ein Nebenwerk, handeln muß, und alle hin und wieder aufsteigende Unordnungen nicht so leicht in der ersten Blüthe, und ehe sie bis zur Aergerniß ausgebrochen, zu dämpfen vermag ꝛc. ꝛc.

Berlin den 27sten April 1711.

Literarische Nachrichten.

— In Lissabon ist vor kurzem eine „Gallerie der Abgeordneten zu den constituirenden Cortes des portugiesischen Volkes" erschienen. Dieses Werk soll die Arbeiten und Bemühungen der Abgeordneten nach der Zeitfolge genau angeben und mit dem Geist ihrer politischen Meinungen bekannt machen. „Die Helden unsers Landes, sagt der Herausgeber, die echten Verfechter der lusitanischen Freiheit, die standhaften Vertheidiger der heiligen und unverjährten Rechte des portugiesischen Volkes, die Blüthe der souverainen Nationalversammlung, unsre berühmtesten Abgeordneten, werden in diesem Augenblicke von dem schmähenden Grolle der Parteigänger und der verworfenen Sclavenseelen in der alten und neuen Welt angegriffen, welche die schönen Namen derselben verdunkeln wollen und die muthigen, kühnen Männer, die ihnen den Untergang bereitet haben, durch Verläumdungen zu verwirren suchen." Das Werk ist in vier Abschnitte getheilt. Der erste geht von der Einführung der Cortes bis zum 4ten Julius 1821, wo der König landete und die Grundlage der Verfassung annahm, der 2te bis zu Ende des Jahres, der 3te bis zu Ende des Junius 1822, der 4te bis zu Ende der Sitzung der Cortes, und das Ganze soll mit Bemerkung über das Benehmen der Versammlung schließen.

— Das Trauerspiel Clytemnestra von Soumet, wovon bereits früher die Rede war, ist vor kurzem auf dem Théater Français aufgeführt worden und hat Beifall gefunden. — Gleichzeitig wurde auf dem zweiten Théatre Français desselben Dichters Trauerspiel: Saul, jedoch mit geringerem Beifall, gegeben. Die Kritiker gestehen dem Verfasser eine bedeutende Dichtergabe und in hohem Grade die Kunst des Versbaues zu, finden aber in seinen beiden Werken keine Beweise von dramatischem Talent.

— In kurzem erscheint das 1te Heft von Fosbrooke's Encyclopaedia of Antiquities and Elements of Archaeology.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 288.

16. December 1822.

Ueber den Zustand von Irland.

Zweiter Artikel.

(Den ersten Artikel siehe Nr. 282.)

Gesetze gegen die Katholiken, und Nothwendigkeit der Emancipation.

Bekanntlich besteht der größte Theil der Einwohner von Irland aus Katholiken. Nun fordert aber die englische Verfassung, daß kein Katholik an der Regierung und Verwaltung des Staats Theil nehme. Dieses Gesetz ist eine Hauptquelle des Misvergnügens und der Unzufriedenheit, die in Irland herrscht. Hierdurch ist dem größten Theile der Population von Irland aller Zugang zu einflußreichen und einträglichen Stellen verschlossen. Das Volk ist gezwungen, sich Beamten zu unterwerfen und von solchen regieren zu lassen, zu welchen es kein Vertrauen fassen kann; oft fanden sie jene verdorben, bestechlich, und wenn sie dieses auch nicht waren, so machte sie die Bitterkeit, welche sie in dem Volke gegen sie bemerkten, doch immer abgeneigt gegen dasselbe, und dieses verleitete selbst die bessern leicht zu übertriebner Strenge und zu Härten, so daß zwischen dem Regierungspersonal und dem irländischen Volke ein ewiger Zwiespalt unterhalten wurde. „Die Regierung von Irland," sagt Hr. Grant in einer Rede, die seinem Herzen eben so viel Ehre macht, als seinem Kopfe, „ist nie mit dem Volke einig gewesen, stets strebten ihre Gefühle einander entgegen, und die Regierung konnte sich nie anders, als durch fremde Gewalt oder durch fremde List aufrecht erhalten, nie war ihr Einfluß in den eignen innern Quellen des Landes gegründet." „Alle andre Regierungen," fährt der treffliche Redner fort, „strebten darnach, ihre Einrichtungen und Gesetze nach den Bedürfnissen und Wünschen des Volks zu bequemen und fanden darin ihre größte Festigkeit und Sicherheit." Allein seit der Zeit Heinrichs II. bis zum Jahre 1782 (bis 1822 kann man sagen), ist nicht ein Monat vergangen, wo die irländische Regierung ohne fremde Hülfe hätte bestehen können." *)

Vor der Reformation war alle Gewalt und alles Ansehen in den Händen englischer Ansiedler; die gebornen eigentlichen Irländer wurden, wie bekannt ist, für Fremde oder vielmehr für Feinde der Krone Englands erklärt, indem es sogar für kein Verbrechen (felony) galt, wenn jemand einen Irländer mitten im Frieden tödtete *). Von der Reformation an, oder, genauer nach dem Bruche der limerickschen Artikel zwischen den katholischen Anhängern Jakobs II. und Wilhelm III., nahmen die Protestanten die Regierung ganz allein in die Hände. Verordnungen auf Verordnungen wurden gemacht, um das Aufkommen des Papstthums zu verhindern; die wahre Absicht aber war wohl, die ganze katholische Religion auszurotten und zu unterdrücken. Diesem zufolge erfuhren die Katholiken die ärgsten Demüthigungen. „Die Gesetze in diesem Königreiche gegen die Katholiken," sagt Burke, „waren eben so blutig, als die, welche papistische Fürsten und Staaten gegen Protestanten gegeben haben, und die, welche nicht so blutig, waren noch schlimmer; sie waren feindlich, grausam und höhnend und ließen den Menschen das Leben blos, um in ihnen alle Rechte und Gefühle der Menschheit zu verspotten." Diese Schilderung ist in der That nicht übertrieben. Bis auf die letzte Zeit der Regierung Georgs III. durfte kein Katholik, obgleich die katholischen Glaubensgenossen fünf Sechstel der ganzen Bevölkerung von Irland ausmachten, Waffen zu seiner eigenen Vertheidigung tragen, keiner hatte das Recht, Landeigenthum zu erwerben — Geld auf Hypothek zu leihen — seine Stimme bei einer Parlaments-Wahl zu geben — keiner konnte Vormund seiner eignen Kinder seyn — oder den geringsten Theil an der Verwaltung der Grafschaft oder den Angelegenheiten des Kirchspiels nehmen, zu dem er gehörte. Läßt sich wohl eine Sclaverei denken, die das Leben mehr verbittern oder unerträglicher machen könnte? Diese schändlichen und verabscheuungswerthen Gesetze sind nun zwar jetzt größtentheils gemildert; allein ein beträchtlicher Theil davon, der wahrhaft unterdrückend ist, und viel von dem, was kränkend und demüthigend ist, besteht noch immer. In der That hat man den Katholiken entweder zu viel eingeräumt, oder man hätte ihnen noch mehr einräumen sollen und ist noch nicht weit genug darin gegangen. Die Bigotterie kann vielleicht noch manchen elenden Vorwand ausfindig machen, die Katholiken in einem beständigen Helotenzustande zu erhalten und ihnen ferner alle und jede politische Rechte zu entziehen; allein da man ihnen einmal die wichtigsten eingeräumt, da man sie aus dem verworfnen Zustande, zu welchem sie verdammt waren, empor gehoben, ihnen Waffen, Macht und Einfluß ge-

*) The Right Honorable Charles Grant's Speech on Sir John Newport's motion 29. April 1822.

*) Davie's Historical tracts p. 77 Edit. Dublin 1787.

geben hat, der ihnen nicht wieder genommen werden kann, warum will man den Werth dieser Gabe wieder zu vernichten sich bemühen? — wozu sie immer noch als Gegenstände des Mistrauens und des Argwohns behandeln? kurz, warum alle die verhaßten Vorurtheile, die der bisherige Strafcodex erzeugte, dadurch verewigen, daß man ihnen die wenigen Privilegien noch vorenthält, die ihnen die Gesetze versagen? Was man ihnen schon gegeben hat, ist etwas werth; was man ihnen noch vorenthält, ist, mit dem Gegebnen verglichen, werthlos. Aber dabei ist es doch kränkend für die Katholiken, es entbehren zu müssen. Das Uebel besteht nicht sowohl in dem innern Werthe der Güter, die ihnen noch entgegen sind, als vielmehr in dem unverschämten Hochmuthe, womit die andere Partei sich deshalb über sie erhebt, und in dem Gefühl der Erniedrigung und der Herabwürdigung, der in den Katholischen durch das Bewußtseyn, daß ihnen diese Vorzüge verweigert sind, lebendig erhalten wird. Zwar hat man behauptet, daß die Ausschließung der Katholiken von der Gesetzgebung, den Gerichtshöfen, den Corporationen und andern Verhältnissen, die Macht und Einkommen gewähren, nur von sehr wenigen als eine Kränkung empfunden werde. Aber gewiß kann kein Gedanke irriger seyn als dieser. Der geringste Katholik in Irland weiß, daß er von diesen Rechten, welche die Protestanten besitzen, ausgeschlossen, und daß er auf eine niedrigere Stufe als jene in der Gesellschaft gebannt ist. Er weiß es, daß der blos für ihn geltende Pönal-Codex noch immer nicht ganz abgeschafft ist, und er denkt nicht so sehr an das, was er durch die Milderung der Gesetze gegen sich gewonnen, als vielmehr an das, was ihn noch immer drückt und brandmarkt. Alle Katholiken sind noch immer der Meinung, daß die Gesetze sie bedrücken und die Protestanten begünstigen. Sie betrachten die Beschränkungen, unter welchen sie leiden, als die Zeichen des Triumphs des Protestantismus über den Katholicismus, des Triumphs von England über Irland; und diese niederschlagenden Gefühle werden durch die verherrlichten Erzählungen von den Leiden ihrer Vorältern, den Plünderungen, Confiscationen und Mordthaten, welche ihnen englische Gouverneure und englische Armeen in vorigen Zeiten zugefügt haben, gestärkt. Die irländischen Bauern haben von Natur große Anlagen und besitzen viel Verstand; sie sind sehr gut mit den öffentlichen Maßregeln bekannt, welche sich auf ihren Vortheil beziehen, und sie zergliedern Alles, was ihnen zum Nachtheil gereicht oder sie kränkt, unter sich mit einer solchen kräftigen Sprache, daß dadurch ihre Leidenschaften aufs höchste geweckt und ihre Gemüther zu den kühnsten und verzweiflungsvollsten Entschlüssen getrieben werden. Es sitzt eine Art von Fromanie in ihnen, die sie gegen Alles, was von England kommt, mit einem Nationalhasse erfüllt. Diese Eigenheit ihres Charakters entgeht der Wahrnehmung gemeiner Beobachter. Allein die Begriffe und die Vorurtheile, die darauf gepfropft sind, beweisen deutlich das Daseyn derselben; dadurch wird ein reges Bündniß unter den Individuen des Volks unterhalten, und alle blicken mit Zuversicht dem Augenblicke entgegen, wo sie sich im Stande fühlen werden, das englische Joch abzuwerfen und sich von der Verbindung mit England und der protestantischen Oberherrschaft zu befreien.

Wäre der katholische Codex im J. 1793 ganz abgeschafft worden, so würden diese Vorurtheile nun schon größtentheils verschwunden seyn. So aber hat man unglücklicher Weise genug davon stehen lassen, um sie in ihrer ganzen Kraft zu erhalten. Die Katholiken glauben, daß jener Codex gemacht ist, um die Eroberung ihres Landes zu sichern und sie herabzuwürdigen, und diese Meinung beruht nicht auf einem kalten Nachdenken, nicht auf der Reflexion, daß in ihrem katholischen Glauben etwas liege, weshalb die Vorsicht dergleichen Gesetze gegen sie, als Katholiken, fordere, sondern es hat sich die Ueberzeugung bei ihnen tief eingewurzelt, daß es nur darauf abgesehen sey, sie herabzusetzen, weil sie Irländer sind. Umsonst sagt man, daß diese Gefühle bei dem gegenwärtigen gesetzlichen Zustande gegen die Katholiken keinen Grund mehr haben, oder daß die jetzt noch übrigen Beschränkungen blos die höhern Stände treffen; das Volk achtet auf dergleichen speculative Unterschiede nicht, es urtheilt praktisch nach dem, was es sieht und fühlt, und nicht nach dem, was auf dem Papiere steht oder was man ihm vorsagt; der antikatholische Geist der Regierung spricht sich in jedem Zugeständnisse aus, das man den Katholiken macht. Die Gleichheit der Gesetze, die man ihnen dem Buchstaben nach gegeben, kam ihnen, da die Ungleichheit, dem Wesen nach, blieb, nur als Hohn und Spott vor. Die auffallende Gleichgültigkeit, womit man die bacchanalischen Ausschweifungen der Oranien-Gesellschaften, die nicht aufhören, den öffentlichen Frieden zu stören und die Personen der Katholiken zu beleidigen, behandelt, müssen ja die letztern überzeugen, daß sie vom Staate immer noch als eine verächtliche Caste angesehen werden. Sie fühlen, daß sie von den Beamten selbst gehaßt und verachtet werden, und daß es den Zeloten von der protestantischen Partei absichtlich nachgesehen wird, und sie die Regierung nicht darin stört, wenn sie von ihnen schimpflich, unwürdig und verächtlich behandelt werden.

„Das Wort Papist oder Katholik," sagt Wakefield, der die größte Autorität in Allem, was Irland betrifft, hat, „drückt gerade so viel Verächtliches aus, als wenn wir das Wort Vieh von einem Menschen gebrauchen. Wenn das Wohl oder das Interesse der Katholischen in Betrachtung gezogen wird, so wird es doch immer erst dem Wohl der Protestanten nachgesetzt. Denn in der Meinung Aller gilt doch der Katholik als ein untergeordnetes Geschöpf, das nicht würdig ist, gleiche Genüsse mit den Protestanten zu haben. Zwar sind die Protestanten in der Regel besser erzogen, als die Katholiken, aber es gibt doch noch genug unter den erstern, die fest glauben, daß ihre katholischen Mitbürger die

Heloten des Landes seyen, und daß es ganz Recht sey, daß sie ewig in diesem Zustande der Sclaverei erhalten werden."

„Daß der Charakter der Katholiken in den verschiedenen Theilen von Irland verschieden sey, ist schon bemerkt worden. Allein in ihrer Abneigung gegen die Regierung gleichen sie sich alle, und es ist zu bedenken, daß das gemeine Volk, weil es der Zahl nach der größte Theil ist, der Seite, wohin es sich neigt, immer das Uebergewicht gibt. Liebt es die Regierung, so kann diese ihrer Stärke und Sicherheit gewiß seyn; haßt es dieselbe, so wird es ihr allergefährlichster Feind. — Elend und gefährlich muß allemal der Zustand desjenigen Landes seyn, wo die Unterdrückung dieser Classe einen allgemeinen Geist des Misvergnügens unter ihr hervorgebracht hat, und wo die ganze Masse nur lauert, wo sich eine günstige Gelegenheit zeigt, sich entweder an die Fahne der Rebellion anzuschließen, oder sich in die Arme des ersten besten Fremdlings zu werfen, der mit seiner Armee ins Land einbricht und dem Volke seinen Beistand verspricht.

Die Ursachen, welche diesen reizbaren und entzündlichen Geist in der großen Masse der irländischen Katholiken hervorgebracht haben, sind sehr mannichfaltig und vielleicht nicht von allen gleich gefühlt. Nicht ein jedes Individuum, das die Unterdrückung trifft, ist gleich empfindlich; nicht alle stellen sich die allgemeinen Leiden, die sie treffen, mit gleicher Lebhaftigkeit vor. Aber darin stimmen sie alle überein, daß alles Unglück, das sie drückt, sich in einem großen politischen Uebel concentrire, welches Palliative nur vergrößern können, und das durch nichts gründlich geheilt werden kann, als allein durch die Emancipation und durch eine völlige Gleichstellung und gleiche Behandlung in der bürgerlichen Gesellschaft von Seiten der Obrigkeit. Auf die Emancipation ist die Hauptaufmerksamkeit aller Katholiken gerichtet, und ob gleich die Bewegungsgründe aus welchen sie gewünscht wird, sehr verschieden sind, so stimmen sie zuletzt doch alle darin überein, daß blos Einigkeit und festes Zusammenhalten ihnen einen glücklichen Erfolg ihrer Wünsche sichern kann. Und dieser Umstand bindet alle Katholiken in Irland fest an einander, und hält sie zu jeder Unternehmung bereit, die zu diesem Ziele zu führen scheint. Ihre Priester müssen sich, schon wegen ihrer, vom Volke abhängigen Lage, in diese allgemeine Meinung fügen, und Gesinnungen gut heißen, die sie, wenn sie sich unter andern Umständen befänden, vielleicht verdammen würden." (Account of Ireland. Vol. II. p. 570.)

Aus diesen Thatsachen, die noch, wenn es nöthig wäre, durch tausend andre bekräftigt werden könnten, ist es klar, daß die vollständige Emancipation der Katholiken, als eine nothwendige Präliminar-Maßregel zur Herstellung der Ruhe in Irland angesehen werden muß. Ohne die Emancipation läßt sich keine Grundlage zu einer guten Ordnung, zur Glückseligkeit und zum Wohlstande dieses Landes denken. Irland fordert einen großen feierlichen Act, woraus jedermann öffentlich erkennen kann, daß man aufrichtig und unparteiisch das, was man ankündigt, auch ernstlich will, so daß jeder fühlt, der große Fluch des Landes, der katholische Pönal-Codex, sey nun durchs Gesetz und in der That vernichtet. Es ist ganz vergeblich, und noch schlimmer als vergeblich, zu erwarten, daß eine bloße gnädige Empfehlung des Souverains — die, so wie sie erfolgt, auch schon wieder vergessen und nicht geachtet ist — oder daß irgend eine Maßregel — außer einer gänzlichen und vollendeten Emancipation der ganzen katholischen Bevölkerung, im Stande seyn sollte, das Gefühl der Erniedrigung aus ihren Gemüthern auszurotten, oder sie gegen die Insulten zu schützen, die sie so lange von der protestantischen Partei hat erdulden müssen. Die wahren ferae naturae, die Oranien-Männer, lassen sich nicht in Güte zähmen oder zum Bessern gewöhnen. Will man sie unschädlich machen, so muß man damit anfangen, daß man ihnen die Macht nimmt. Hat man dem Löwen die Zähne ausgebrochen und ihm die Nägel verschnitten, dann, aber nicht eher, kann man erst sicher sich neben ihn legen. Die Oranier müssen nicht bloß ersucht werden, sich des allzusichtbaren Gebrauchs ihrer Obergewalt zu enthalten; man muß sie ihnen gänzlich nehmen, und sie müssen gezwungen werden, zu sehen, daß ihre katholischen Landsleute eben die Rechte und Privilegien genießen als sie, sie mögen dabei noch so saure Mienen machen. Sind die irländischen Katholiken den Protestanten vollkommen gleich durch die Gesetze geworden; so werden sie sehr bald das Gefühl erhalten, daß sie nicht mehr Sclaven oder eine ausgemerzte Caste in ihrem Vaterlande sind; sie werden fühlen, daß das Zeichen ihrer Erniedrigung abgethan, und alle Zugänge zu Macht und Ehrenstellen im Staate für sie geöffnet sind, und daß keine übermüthige, selbstsüchtige Faction sie mehr ungestraft beleidigen darf. Die Ehre, die sie dann genießen, das positive Gute, dessen sie sich erfreuen, und der Sieg, den sie über Bigotterie und Intoleranz davon getragen, wird machen, daß sie den König und das Parlament, welche ihnen ihre wahrhafte Befreiung ertheilt haben, mit dem wärmsten Danke verehren und ihnen treulich anhängen. Der Grund wird nun gereinigt und vorbereitet seyn, um Maßregeln darauf zu bauen, die auf die Beförderung des Wohlstandes von Irland berechnet sind. Der Dämon der religiösen Zwietracht wird dann nicht mehr jeden Plan zur Verbesserung beschmutzen und vergiften können. Das Volk wird nicht mehr gegen alles, was vom Parlamente kommt, mit Argwohn und Eifersucht empfinden, sondern es wird eine Constitution verehren lernen, die ihnen Theilnahme an allen ihren Wohlthaten verstattet.

Wir wollen hiermit keineswegs sagen, daß die Emancipation alle diese Wirkungen mit einem Male hervorbringen, und alle Uebel plötzlich von selbst heilen wird. Dieses zu behaupten, wäre vernunftwidrig. Die Gemüther können nicht augenblicklich den Haß und den Ingrimm ablegen, den Jahrhunderte voll religiöser und politischer Verfolgungen erzeugt und lebendig erhalten haben. Eine geraume Zeit wird nöthig seyn, um, nachdem die Emancipation in ihre volle Wirksamkeit getreten ist, die heftigen Leidenschaften, die dadurch, daß sie nicht vorhanden war, erzeugt sind, zu beruhigen und wegzuschaffen; und eine noch längere Epoche wird erfordert werden, ehe selbst eine erleuchtete und weise Regierung den Maßregeln Wirksamkeit wird verschaffen können, welche nöthig sind, um das irländische Bauernvolk aus dem Abgrunde der Armuth und Sittenverderbniß herauszuziehen, in welchen sie gerathen sind, — sie zum Fleiß zu gewöhnen und in ihnen die Lust zu erwecken, sich in der Welt zu erheben und ihren Zustand zu verbessern. Es werden also eine Menge Uebel noch lange das Land bedrücken. Aber es ist wohl zu merken, daß Uebel, deren Wegschaffung nicht von der Regierung abhängt, welche die Natur schafft, oder die wir uns selbst zufügen, viel leichter ertragen werden, als solche, die von Ursachen herrühren, von denen man glaubt, daß sie nicht vorhanden seyn sollten, als: Misbrauch der Gewalt, drückende Gesetze, Hochmuth der einen und Unterdrückung der andern Partei. Diese Art von Uebeln ist es, welche die ganze Nation mit Wuth erfüllt, und sie zu Blutvergießen und barbarischen Verbrechen hinreißt. Den Uebeln erstrer Art unterwirft sich das Volk mit Ruhe.

29.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls, Fürsten Carl zu Schwarzenberg.

(Beschluß aus No. 286.)

Uebrigens sieht man aus Allem, daß der Fürst die Hauptbewegungen selbständig anordnete und leitete. Er

setzte es durch (S. 221), daß ein Winterfeldzug Statt fand (S. 222), daß die Neutralität der Schweiz nicht anerkannt, daß der Weg über Langres in das Innere von Frankreich, gleichzeitig mit dem an der Marne und dem aus Nordholland gewählt, und daß Paris als das Operationsobject angenommen wurde. Er also wälzte damals die Last von Deutschland ab, 400,000 Krieger Monate lang verpflegen zu müssen, während der Feind Zeit gefunden hätte, seine Rüstungen zu betreiben und die Festungen mit allem Nöthigen zu versehen. S. 225. — Aus welchen Gründen der Fürst die Neutralität der Schweiz anzuerkennen widerrieth, sowohl in staatsrechtlicher, als in militairischer Hinsicht, ist S. 232 fg. mit den eigenen Worten desselben entwickelt, und möchte schwerlich durch das sich widerlegen lassen, was der Baselsche Oberstlieutenant Wieland, ein, in Napoleons Feldzügen gebildeter und kenntnißreicher Officier, kürzlich in einer kleinen Schrift: Die Neutralität der Schweiz und die Mittel zu ihrer Behauptung (Basel 1822), dagegen bemerkt hat. Die Geschichte des Feldzugs selbst ist auf wenig Blättern nach den Hauptmomenten lichtvoll dargestellt, und über die strategischen Gründe der Märsche und Schlachten sind manche neue Aufschlüsse gegeben; noch andere läßt der Verf. errathen; mehrere, besonders die politischer Art, sind gar nicht angedeutet, daher man über die diplomatischen Verhandlungen zu Chatillon, Lusigny, über die Sendung des B. v. L. u. s. w. nichts erfährt. Die Schlacht von Brienne wird mancher Leser hier aus einem neuen Gesichtspuncte kennen lernen. S. 247. Die Trennung der Hauptarmee von der schlesischen nach jener Schlacht, wird S. 249 dadurch gerechtfertigt, daß Blücher die, an die Marne rückenden Generale Yorck, Kleist und Langeron aufnehmen sollte; auch sey mitten im Winter die Verpflegung für die vereinigte Streitmacht, besonders das Futter für die Pferde herbeizuschaffen, unmöglich gewesen. Dann hat ja wohl auch der Erfolg gelehrt, daß es nothwendig war, an der Seine die Verbindung mit Langres und mit der, gegen Augereau vordringenden Südarmee festzuhalten. Uebrigens sieht man aus allen Entwürfen Schwarzenberg's, daß der Charakter seiner Strategie Vorsicht war, weil er den Feldherrn kannte, dem er gegenüber stand, und diese Vorsicht rettete das Heer. Er vermied daher mehrmals die Schlacht, wenn der Feind gerade hoffte, ihn dazu zu zwingen. S. 256. Er wählte den Rückzug am 18ten Februar fg. über die Seine, trotz des Widerspruchs im Hauptquartiere, und ein französischer Stabsofficier: Koch in d. Mém. p. serv. à l'hist. de la Campagne de 1814, sagt von dieser Bewegung: „La prudence du Généralissime déçut l'espoir de Napoléon et de son armée." Indeß mußte er (z. B. S. 261) auch manchmal einen Plan ausführen, der nicht mit seiner Absicht übereinstimmte. Daß aber Schwarzenberg zur rechten Zeit auch unternehmend war, beweist der von ihm herrührende Plan des Marsches gegen Paris, als Napoleon nach der Schlacht bei Arcis für Aube, am 21sten März fg., in den Rücken der Hauptarmee vordrang. S. 268 fg. Man vergleiche mit dieser Darstellung den interessanten Bericht des obengenannten Basler Oberstlieutenant Wieland über die Schlacht bei Fere Champenoise, in den Ueberlieferungen von Zschokke, Mai 1822, den unser Verf. nicht gekannt hat. Uebrigens weiß Rec. aus andern Nachrichten, daß der Marsch der Alliirten gegen Paris Napoleon gänzlich verborgen blieb, es sey aus Nachlässigkeit, oder aus Verrath; ferner daß Napoleons Generalstab damals eben nicht aus thätigen und tüchtigen Männern zusammengesetzt war, und daß Napoleon anfangs glaubte, in dem Reiterhaufen Winzingerode's nur ein Seitencorps der großen Armee vor sich zu haben, weshalb er auch, nachdem er dasselbe zerstreut hatte, nochmals gegen Chaumont hinzog, bis er den wahren Zustand der Dinge aus Paris erfuhr. Man hat die Operationslinie von Basel über Langres getadelt; nach dem, was in dieser Schrift darüber gesagt ist, möchte wohl jener Tadel ungegründet erscheinen. Andere Fragen und Zweifel, welche die Verfasser des Beitrags zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich unter dem Kronprinzen von Würtemberg, im 3ten Anhange des 3ten Heftes aufgestellt haben, lassen sich größtentheils aus diesen Denkwürdigkeiten beantworten; die Unthätigkeit aber, welche bei der Hauptarmee einige Male eingetreten war, scheint wohl in diplomatischen Verhältnissen ihren Grund gehabt zu haben; z. B. bei dem Vordringen der Hauptarmee von Bar für Aube nach Troyes, ein Weg von elf Stunden, den sie gegen einen schwächern Feind erst in fünf Tagen, vom 27sten Febr bis zum 4ten März, zurücklegte. In diese Zeit fallen gerade die Waffenstillstands-Unterhandlungen zu Lusigny.

Nach dem Falle von Paris nahm der Fürst nur berathenden Antheil an den Verhandlungen der Minister. Bescheidenheit war überall ein Hauptzug in seinem Charakter. Darum trat er gewöhnlich in den Hintergrund zurück. Er lebte die übrige Zeit theils in Wien, theils auf seinem Schlosse Worlick in Böhmen, eine Herrschaft, die ihm als zweites Majorat von seinem Bruder, statt der in Steyermark liegenden Güter, überlassen worden war. Wie achtungs- und liebenswerth er hier als Mensch, der Natur, den Wissenschaften und seiner Familie lebte, schildert der Vf. auf eine eben so anziehende, als rührende Weise S. 81. An den Geschäften des Wiener Congresses nahm er keinen unmittelbaren Antheil. Zur Führung des Feldzugs in Italien gegen Mürat ertheilte er den Truppen die nöthigen Weisungen. Den Feldzugsplan gegen Napoleon im J. 1815 entwarf er gemeinschaftlich mit Wellington und den übrigen Feldherren der Verbündeten. Der Verf. entwickelt denselben S. 287—291.

Dieses thätige Leben mußte zu früh enden! — Der Vf. schließt sein Werk mit einer Charakteristik dieses berühmten Feldherrn und Staatsmanns. „Schwarzenberg," heißt es S. 336, „hielt die Geschichte für die Lehrerin der Feldherrnkunst. Er war überzeugt, daß man der Erfahrung viele Vortheile abkaufen könne; aber er war es eben so sehr, daß jeder größere Feldherr Erfinder in seiner Kunst, und daß Jedem auf eine eigene Weise begegnet werden müsse. Diese zu erkennen, nannte er eben die unentbehrliche, den denkenden Feldherrn bezeichnende Gabe." — Reiterei in großen Massen anzuwenden, gestand er, den Franzosen abgelernt zu haben. — Doch wir verweisen unsere Leser selbst auf das vorliegende Buch, dessen Verfasser einen, im Leben hochstehenden, durch Kraft, That und Gesinnung gleich ausgezeichneten, edeln Mann in allen seinen Verhältnissen würdig dargestellt hat, und wie wir glauben nach dem Eindrucke, den das Lesen seiner Schrift auf uns gemacht, — auch wahr und gerecht.

26.

Literarische Nachrichten.

— Bouchon-Labourniat hat eine neue französische Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Cervantes angefangen, wovon die 4 ersten (auch einzeln für 36, und mit Kupfern vor der Schrift 60 Franken verkäuflichen) Bände in 8. bereits erschienen sind und den Don Quixote enthalten. Die Uebersetzung ist vorzüglich. Die Romanzen und Souette sind von Brissaut. Arnault führt die Aufsicht über das Unternehmen. Das Ganze (Oeuvres complètes de Cervantes) wird aus 12 Bänden, mit 24 Kupfern von Langier, Lignon, Adam und Leroux bestehen. Der Verleger, Mequignon-Marvis in Paris, hat das Werk in Druck und Papier glänzend ausgestattet. 134.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 289.

17. December 1822.

Zwei Taschenbücher aus Wien für das Jahr 1823.

Aglaja, die holdeste der Grazien, und die ernste Klio bringen aus Wien Opfergaben für das Neujahr. Die Grazien haben in Wien manchen schönen Tempel, sogar einen Putzladen am Kohlmarkt, in welchem sie die Modezeitung redigiren; daher erscheint uns denn die Aglaja so würdig grazi- und elegant, daß in dieser Hinsicht nicht leicht irgend eine norddeutsche Almanachsgrazie mit ihr wird wetteifern können. Die Klio hat in Duodez nicht Platz gefunden und die Almanachsform zu einem Octavbande ausgedehnt. Aber auch in dieser größeren Form weiß sie sich nicht recht frei zu bewegen und seufzt unter aristokratischen Stammbäumen und andern hochprangenden Lasten.

Die Aglaja aus dem Wallishausserschen Verlage hat sich auf ihrem Umschlage mit dem ganzen Musenchore geschmückt. Wir hätten vorgezogen, ein Paar Musen weniger im Aeußern, und ein Paar mehr im Innern zu finden. Die Kupferblätter, nach guten Gemälden von Domenichino, Murillo, Marinaro und andern gezeichnet, sind meisterlich von F. John gestochen und der ersten Muse würdig, die, der Bedeutung ihres Namens nach, nicht blos erfreuen will, wie ihre Schwestern Thalia und Euphrosyne, sondern auch glänzen.

Glänzen will die Erzählung von Caroline Pichler nicht, welche den Almanach eröffnet, und den Wahlspruch: Ende gut, Alles gut, umkehrt in: Anfang gut, Alles gut; sie erfreut und belehrt im bescheidensten Tone; und wenn wir sie als das Köstlichste der Aglaja bezeichnen wollen, dürfen wir sie nicht Edelstein nennen, sondern Perle. Der Postzug ist sie betitelt, ein Familiengemälde in den wahrsten Farben und mit den treffendsten Zügen, voll echter Kenntniß der Welt und ihrer Verhältnisse, und nicht minder voll Scharfblick in die Tiefen der menschlichen Herzen. Der Entwurf des Ganzen ist natürlich und doch neu, und die Ausführung der Feder einer Meisterin würdig. Wäre ich einer von den Männern, welche die übrigen Erzählungen zur Aglaja geliefert haben, ich wäre bereit, als literarischer Herkules bei dieser Omphale zu spinnen. Es ließe sich etwas dabei lernen.

Daniel und seine Blumen, eine Erzählung von Fouqué. Man möchte sie eine historische Idylle nennen. Die Heldin ist Königin Elisabeth von England, und die romantische Liebe eines jungen Blumenritters zu dieser Heldin ihr Gegenstand, der zu zart ist, als daß ein prosaischer Auszug ihn andeuten dürfte. Wir können diese Erzählung als eine der gelungensten bezeichnen, welche seit langer Zeit aus der Feder des fruchtbaren Dichters geflossen sind, und ein tiefer, unter Blumen verschleierter Gedanke gibt dem Ganzen Gehalt und Bedeutung.

Die unschuldigen Verbrecher, eine Novelle von Helmina von Chezy, scheint aus dem Spanischen entlehnt, vielleicht aus einer alten Novelle, oder auch aus einem Schauspiel. Wenigstens trägt sie ganz den Charakter einer spanischen Novelle, die gern durch den schnellen Wechsel wunderbarer und ganz unerwarteter Begebenheiten die Aufmerksamkeit des Lesers spannt. Wir Deutschen lassen lieber unsern Geist und unser Gefühl durch die Darstellung beschäftigen und aufregen, welches bei dem großen Reichthum des Stoffes in jenen Novellen kaum möglich ist. In der bezeichneten Gattung ist die Erzählung gut, aber die Dichterin ist in der andern Gattung besser.

Moosseite. Ein kleines, einfaches, schottisches Hausgemälde, nach Arthur Austin, von Theodor Hell. Dem Almanachspublicum wird es nicht behagen, da der Inhalt sogar ohne Interesse ist. Dem weniger neugierigen Leser ersetzt die Darstellung diesen Mangel.

Rosa, von Elise. Der Gegenstand dieser Erzählung ist die Geschichte eines Fürstenkindes, das, durch die Macht der Verhältnisse aus den Armen seiner Mutter gerissen, in der Hütte eines Landmanns erzogen wird, ohne daß es seinen Stand und sein Schicksal kennt. Dieses Schicksal aber bringt die schöne Rosa mit einem Prinzen zusammen, ohne daß beide etwas anders von einander wissen und einander lieben, als was die Herzen verlangen. Die Entwickelung versteht sich von selbst. Die Behandlung dieses nicht neuen Stoffes ist ungleich, zeigt aber im Ganzen Phantasie und Gefühl. Manche Stellen sind mit Schmuck überladen.

Die Schlußerzählung von Friedrich Laun contrastirt, nicht zum Vortheil des männlichen Geschlechts, mit der weiblichen Anfangserzählung: Sie heißt die Schachtel und spinnt prosaisch alltägliche und häßliche Verhältnisse und Charaktere über die Maßen in die Länge, freilich nicht ohne Geschick, aber ohne Poesie.

Unter den poetischen Beiträgen finden wir manche Gaben von guten Händen, und Namen, wie Arthur vom Nordstern, Friedrich Kind, Carl Förster, Friedrich Kuhn, lassen uns nichts Gemeines erwarten. Besonders nett und naiv ist Kind's kleine lyrische Idylle: Liebe auf dem Wasser, und Friedrich Kuhn's Auflösung einer poetischen Aufgabe zum Silvesterabendsfeste der Dresdner Dichter und Dichterfreunde, erfreut noch durch die Erinnerung an die echt dichterische, sinnige Feier, der es seinen Ursprung verdankt. Friedrich Rückert spendet duftende östliche Rosen aus dem schon bekannten Garten; Deinhardstein ein Paar leichtfließende Liedchen, und Castelli einige poetische Witzspiele in seinem gewöhnlichen Zuschnitt, den er wohl einmal ändern sollte. Therese v. Artner, die Verfasserin der That, einer verunglückten Vortragödie zur thatenlosen Schuld, hat besonders in dem Dithyramb: der Seemannssohn, beim ersten Anblick des Meeres Pantasie und Kraft der Darstellung entwickelt, die wir ihr nach ihren bisherigen Thaten nicht zugetraut hätten. Ludwig Robert hat eine scharfsinnige und zierliche Glosse nach einem Thema von Rückert mitgetheilt, und Fouqué eine nordische Idylle in durchaus verfehlter Form, nämlich in elegischen Distichen. Krug von Nidda liefert einige Sonette aus einer Folge, welche vielleicht nur im Ganzen verständlich seyn mag.

Außerdem einige Kleinigkeiten von Prätzel, Heinrich Döring, Joseph von Hammer. Weniger bekannt sind die Namen Joseph Christian Baron von Zedlitz und R. Walther. Der erstere kämpft noch, nicht immer glücklich, mit der Form. Eine Ballade im Nibelungenversmaße enthält z. B. folgende Stelle:

Der Tod kann ihm nichts rauben; die heil'ge Poesie
Und die allmächt'ge Liebe im Busen sterben nie.

Die Waltherschen Gedichte sind größtentheils geistreich, z. B. folgendes:

Erdenhimmel.

Wenn ich hinauf in's heitere Blau
Des weiten, unendlichen Himmels schau':
Da spannet die Seele die Flügel aus,
Hinauf zu schweben in's Vaterhaus.
Wenn ich hinab in's freundliche Blau
Der treugeliebtesten Augen schau';
Gewahr' ich mein Bild sich spiegeln darin,
So wähn' ich, daß ich im Himmel bin.

Der vierte Jahrgang des Taschenbuchs für die vaterländische Geschichte, herausgegeben durch die Freiherren von Hormayr und von Mednyansky, können und dürfen wir hier, wo wir es mit Almanachen zu thun haben, nicht nach seinem wissenschaftlichen Werthe prüfen und abschätzen. Als Almanach aber hat dieses Werkchen für den Oesterreicher ein weit höheres Interesse als für das übrige Deutschland, und die Geschichte mag es künftighin als eine Materialiensammlung und fragmentarische Vorarbeit benutzen, wobei es denn leicht geschehen kann, daß das, was dem Almanachsleser das Beste scheint, dem Geschichtsfreund als das Unwichtigste vorkömmt. Es ist dies das gemeinschaftliche Schicksal wissenschaftlicher Almanache, die sämmtlich zu einem Zwittergeschlechte gehören.

Indem wir uns auf die Anzeigen der vorigen Jahrgänge dieses Taschenbuchs beziehen, nennen wir als Fortsetzungen folgende Aufsätze:

Die Jagellonen in Ungarn. Die zweite Periode der Jagellonen beginnt mit den Begebenheiten nach Wladislaus Tode bei Warna bis zu dem Untergange der Dynastie dieses Hauses.

Die Burgen. Die diesjährige Ausstellung gibt Tokay und Betzko, beide bekanntlich in Ungarn.

Ahnentafeln. Die Geschlechter der Apor's, Wrbna's, Batthyányi's und Banffi's.

Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. Sie enthalten:

Das Haus Gisulfs. (Ein Kranz longobardischer Ueberlieferungen.) Die Büffelhaut. Die Herzogin Romilda und ihre Töchter. Der Heldenknabe Grimoald. Die Bartschur. Agnes von Zesyma. Die Kreuzspinne. Der Ring der Treue. Die Mutter Conradins.

Unter den neuen Aufsätzen ist der des Freiherrn von Hormayr, welcher den Titel führt: Graf Niklas Salm, der gediegenste, gewichtigste und zugleich wohl auch der anziehendste für das größere Publicum. Nach einer Einleitung über den Ursprung des Geschlechts der Salm-Grafen, beschreibt er die Kriegsthaten des Grafen Niklas unter Maximilian I. bis zu seinem Heldentode vor dem belagerten Wien, das er gegen die Horden des großen Suleyman kräftig vertheidigt hatte. Daher nennt ihn der Titel dieses Aufsatzes den Retter Wiens. Das Preziöse und Bunte, das man mit Recht im historischen Style des Freiherrn von Hormayr tadelt, ist hier, in einem eleganten Almanach, nicht so übel zu nehmen.

Ein anderer Beitrag schildert das Leben und Wirken des Paul von Krinis, des glücklichsten und berühmtesten Feldherrn, Vertrauten und Lieblings des großen Matthias Corvinus.

Ferner erhalten wir eine Biographie und Regierungsgeschichte des siebenbürgischen Fürsten Gabriel Bethlen.

Der fleißige, um die altdeutsche Literatur verdiente Custos der Ambraser Sammlung, Aloys Primisser, gibt Nachricht über die Gedenkbücher Kaiser Maximilians I., einer Handschrift aus der genannten Sammlung, und theilt einige Proben derselben mit. Es ist ein Papierband in klein Quart mit einem Pergamenteinbande, der die Aufschrift führt: Memoriale. Es ist nur auf wenigen Blättern, von verschiedener Hand überschrieben. An einigen Stellen hat der Kaiser eigenhändige Bemerkungen beigefügt. Die übrigen Auf-

schreibungen scheinen von mehrern seiner Geheimschreiber zu seyn, denen sie vielleicht der Kaiser selbst dictirt haben mag.

Endlich auch noch zwei poetische Beiträge. Die slavische Sage von der Willi; in mehreren Balladen, von Köfinger in Ofen. Nach dieser Sage ist Willi dasjenige Mädchen, welches als Braut stirbt; findet sie einen Mann zur Nachtzeit auf freiem Felde, so bemächtigt sie sich seiner und tanzt ihn mit ihren Gefährtinnen zu Tode.

Die ungarische Sage von dem bösen Peter Pocky auf Bajmots und seinem steinernen Gelde, in Balladen von J. F. Castelli, größtentheils in gutem Tone. 142.

Aus Italien.

Als vor einigen Jahren ein geistreicher Schriftsteller in einem vielgelesenen Blatte seinen Landsleuten, die das Italiam! Italiam! im Chore sangen, wohlmeinend rieth, mit der Summe ihres Bewunderungsvermögens bis Florenz haushälterisch umzugehen, und überhaupt allerlei Sedativsalze gegen den poetischen Schlucken italienischer Reisebeschreiber ausbot, galt dies in einer kunstliebenden deutschen Hauptstadt für eine förmliche Apostasie vom seligmachenden ästhetischen Glauben. Nicht viel fehlte, so wäre der aufrichtige Beobachter außer dem Gesetz erklärt worden; alle schöngeistigen Welschlandsfahrer machten mindestens Miene zu hartnäckiger Vertheidigung dieses poetischen Herdes. So tief hatte man auch dort sich in die Meinung von der Schönheit des südlichen Himmels und der Wonne der südlichen Erde hineingeschwatzt, die zwar noch nicht „in Nürnberg, just wo man zum Thore hereinfährt," wie bei Hegner's Suschen (in der Molkenkur), aber zum wenigsten da anfängt, wo jenseit der Alpen die reinlichen Gasthöfe aufhören. Denn dort thut sich der Süden, der Garten Italiens auf, wie hundert Zeugnisse nordischer Reisender, namentlich weitgereister Frauenzimmer, erzählen. Fragte man freilich, worin dieser Süden denn recht eigentlich bestehe, so möchten sehr abweichende Antworten gehört werden. Im Allgemeinen kommen die meisten Antworten darauf hinaus, daß, wo die Camerieren Si Signore sprechen, und ein lustiges Volk einheimischer Flöhe den Wanderer begrüßen, alles ganz anders sey, und daß dort das Land anfange, das vornehmthuende Redseligkeit und ausstudirte Phantasterei aufgeputzt hat, wie Chambers die chinesischen Gärten. Unser armes Vaterland nimmt sich gegen diesen Süden wie ein abgetragenes Kleid aus; eine ganz apart erschaffene Sonne thut dort Wunder, und Lalande ist nicht der einzige gewesen, der den kupfernen Palmbaum in dem Höfchen der Ambrosiana zu Mailand für ein Zeichen ihrer Wirksamkeit ansah. Die Lorbern auf Isola bella berauschen noch jetzt, wie einst die heiligen von Delphi. — Nüchterner haben freilich manche diesen südlichen Prunk betrachtet und in der Fülle der gerühmten Vegetation bis Florenz nicht viel mehr zu erblicken geglaubt, als was auch schon in Inspruck, in Wallis und sonst noch vorgekommen wäre; eben so ein Italiener selbst, der hier vielleicht als unbestochenster Zeuge gelten möchte. Hören wir Hrn. Brocchi, einen gelehrten Naturforscher, der in dem nördlichen Italien geboren, seinen Süden erst an der Küste von Calabrien fand, und hören wir die Gründe, warum er ihn so weit der Bewunderung der gewöhnlichen Italienfahrer wegrückt: der Gedanke mag ihn bestimmt haben, daß da nur vom Süden die Rede seyn könne, wo Pflanzen, die eine mittlere Temperatur von 20–21 Grad fordern, wirklich im Freien gedeihen, d. h. frisch und kräftig bis zu Blüthe und Frucht sich erheben. „Ein Bewohner der nördlichen Provinzen Italiens," sind seine Worte, in einem lesenswerthen Aufsatze über den Anblick des Pflanzenreichs in der Umgegend von Reggio in Calabrien (Bibl. Ital. Maggio 1822) „der vom Meere her zum ersten Male die Küsten von Reggio beträte, mußte beim Anblick der Ufer in ein ganz fremdes Land versetzt zu seyn glauben. Die ungewöhnliche Erscheinung, die ihm die benachbarten Felder zeigen würden, die ausländischen Pflanzen, von denen er sich umgeben sähe, und der eigenthümliche Charakter des Pflanzenreichs müßten ihn zu diesem Glauben veranlassen. Denn nichts bringt die Verschiedenheit der Länder und Himmelsstriche so lebhaft vor die Augen, als die Verschiedenheit der Gewächse. Staunen muß es hervorbringen, daß afrikanische Pflanzen hier emporschießen, und hier an der Spitze der Halbinsel südamerikanische aufwuchern, dann aber die, welche wir in unsern Gärten sorglich erziehen, freiwillig und ganz alltäglich erwachsen. Die indische Feige (Cactus opuntia), die im obern Italien bei allem Schutz gegen die Strenge des Winters nur eine mittelmäßige Höhe erreicht, steht in der Umgegend von Reggio entlang der Feldzäune und erhebt auf ihrem gewaltigen Stamme ihre fleischigen Blätter, die zur rechten Jahreszeit von saftigen Früchten bedeckt sind. Die amerikanische Aloe (Agave americana), die in unsern Gärten (Hr. Brocchi spricht als Norditaliener) so selten den harten Wintern widersteht und mit so viel Mühe zur Blüthe gebracht wird, daß, wo dies einmal gelingt, die Stengel als eine Merkwürdigkeit aufgehoben werden, diese Aloe prangt dort in doppelter Reihe entlang der Dorfwege, hohe, mit blumenvollem Haare bekränzte Lanzen erhebend. Der Wunderbaum (Ricinus Africanus), der hier zu Lande eine krautähnliche, jährlich absterbende Pflanze ist, die nie zwei Sommer erlebt, hat dort einen holzigen Stamm und grünt fortwährend, eben so wie in den heißen Gegenden Afrikas. Das Milchkraut (Euphorbia dendroides, Wolfsmilch), ein niedriges alltägliches Pflänzchen, das bei uns sich nie über die Wiesenkräuter erhebt, ist so ansehnlich auf der Küste von Reggio, daß es mit den Gebüschen wetteifert, und zwischen diesen heimischen Pflanzen erhebt sich majestätisch die Palme (Phoenix dactylifera), der Calabriens Sonne bis zur Reife die Früchte kocht."

„Alle diese Pflanzen geben dem Lande einen eigenthümlichen und so auffallenden Charakter, daß selbst die, welchen die Pflanzenkunde fremd ist, darauf aufmerksam gemacht werden. Kenner dieser Wissenschaft, die tiefer eindringen und gründlichere Untersuchungen anstellen, würden unter der Menge der kleinern Pflanzen andere nachweisen können, von denen man weiß, daß sie nur den heißesten Klimaten angehören. Häufig trifft man längs des Weges das Solanum sodomeum, das die Botaniker nach Afrika setzen; häufig die Tamarix africana, deren Name ihren Ursprung anzeigt; in sehr großer Menge an einzelnen Stellen die Scabiosa cretica, deren Vaterland Candia ist. Die Anthemis chia ist alltäglich auf den Feldern, und der Papaver somniferum, aus dem man im Orient das Opium drückt, wächst unter den Futterkräutern." Die Aloe perfoliata, die Datura ferox, und die Datura Metel, die jenseit der Meerenge um Messina vorkommen, bemerkte Hr. Brocchi nicht um Reggio herum.

Wir waren in Versuchung, diesen ganzen Aufsatz zu übersetzen, der durch meteorologische Angaben und wissenschaftliche Beschreibung dieser tropischen Pflanzenwelt das Bild des Südens uns lebendiger vor die Seele gebracht hat, als alle bisherigen Beschreibungen von Sesto Calende zusammengenommen, so wenig auch dort die Farben geschont waren. Doch größer wird der Genuß seyn, wenn man selber ihn nachliest. 44.

Literarische Nachrichten.

O'Meara's Simme aus St. Helena wird zwar in der englischen Ausgabe in allen französischen Häfen weggenommen, aber es ist eine französische Uebersetzung in 2 Bänden erschienen, die begreiflicher Weise gehörig beschnitten ist. Eine andere Uebersetzung ist angekündigt. Napoleon ist fortdauernd der Gegen-

stand lebhafter Theilnahme. Arnault's Werk: Vie politique et militaire de Napoléon findet viel Beifall. Es erscheint in Lieferungen, jede mit 5 Abbildungen in Steindruck, nach Zeichnungen der ersten Meister, Scenen darstellend, die im Text beschrieben werden. Der Wahlspruch des Herausgebers heißt: Magis amica veritas. Er gibt mehr Thatsachen als Meinungen und sagt in dem Vorworte: „Wir geben nur dasjenige, worauf sich ein Urtheil gründen läßt, nicht ein Urtheil selbst. Wer du auch seyest, in dessen Hände dieses Buch fällt, du bist Mitglied des Gerichts, das über Napoleon urtheilen soll, du hast die Proceßacten. Lies und urtheile." In einem Orte unweit Paris — erzählt man sich — gab unlängst ein Lehrer den Zöglingen seiner Anstalt als Uebung eine poetische Beschreibung der Blume, die man in Frankreich la pensée (Stiefmütterchen, Viola tricolor) nennt. Die Beschreibung begann mit einem Verse von Rapin:

Flosque Jovis varius folii tricoloris et ipsi —

Der Beamte, der das Gedicht gesehen hatte, meinte in seiner Weisheit, der Lehrer sey des Verbrechens der Anreizung zu Aufruhr und Empörung schuldig, und ließ ihn verhaften. Flos Jovis, Jupiter's Blume — sagte er — damit kann niemand als Napoleon gemeint seyn; folii tricoloris, das bedeutet die dreifarbige Fahne — alles ist sonnenklar. Der Lehrer konnte sich leicht rechtfertigen und wurde entlassen, aber der gelehrte Ankläger ist noch immer im Amte. — Ein alter andächtiger Bewunderer geistlicher Aufzüge in einer kleinen Stadt, die unlängst von den Missionarien *) besucht wurde, war sehr eifrig bedacht, sein Haus zu dem bevorstehenden Feierzuge zu verzieren. Nach vielen Erwägungen und Betrachtungen entschloß er sich endlich, es von oben bis unten mit blendend weißen Papierbogen zu bedecken, und zwar erstens weil die alten Leviten diese heilige Farbe trugen, und zweitens weil sie die Reinheit seines Herzens und Glaubens sinnbildlich andeuten konnte. Zum Unglück stürzte der Regen stromweise in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntage. Der arme Mann zählte die Stunden in schlafloser Angst, und sah bei Anbruch des Tages mit Bestürzung, daß der Himmel mit Wolken bedeckt war. Aber — o Wunder der Barmherzigkeit! — in kurzer Zeit brach die Sonne glänzend durch die Nebel, und nie sah man einen schönern Morgen für eine andächtige Feierlichkeit. In der Freude seines Herzens brachte er seine Papierbogen in Ordnung; aber dies genügte ihm nicht, seinen Eifer und seine Frömmigkeit auszudrücken; der andächtige Mann mußte eine Inschrift haben. Zum Glück fand er ein paar Verse, die der römische Dichter auf ein von Cäsar gegebenes Fest gemacht hatte, und mit einer kleinen Aenderung entstanden folgende Zeilen:

Nocte pluit tota; redeunt spectacula mane;
Divisum imperium cum *Jove Christus* habet.

So theilte der fromme Mann, indem er Christus für Cäsar setzte, das Reich des Himmels zwischen Jupiter und Jesus. Die Missionarien waren höchst unwillig und schrieben die Parodie einem boshaften und unverschämten Philosophen zu. Einer von ihnen predigte über den Umstand, aber zum Unglück waren seine Ermahnungen für den frommen Mann verloren, weil er — taub war.

— Walter Scott hat ein für die Geschichte Schottlands nicht unwichtiges Werk aus der Handschrift herausgegeben: Military Memoirs of the great civil war; being the military Memoirs of John Gwynne, and an account of the Earl Glencairn's expedition — in the Highlands of Scotland, in 1653 and 1654. By a person who was an eye and ear witness to every transaction. London and Edinburgh 1822, 263 S. in 4. Es ist nur eine schwache Auflage davon gemacht worden. Scott gibt in seiner Einleitung Nachricht von dem Verfasser, der wahrscheinlich aus Wales stammte, vor dem Bürgerkriege an Karls I. Hofe lebte und die Kinder des Königs in Kriegsübungen unterrichtete. Nach des Königs Hinrichtung folgte er der Fahne des vertriebenen Karls und zeichnete sich durch Tapferkeit sehr aus. Auch Gwynne wurde, wie es scheint, nach Karls II. Thronbesteigung, wie andre alte Anhänger seiner Sache, vernachlässigt; und wahrscheinlich schrieb er diese Denkschrift in der Absicht, seine treue und muthvolle Anhänglichkeit an das Haus Stuart zu beweisen. Der Herausgeber hat der einfachen und anziehenden Erzählung, die zwar nicht viel neue Thatsachen mittheilt, aber, als der Bericht eines Augenzeugen und Theilnehmers, unstreitig ihren Werth hat und viele schätzbare Züge zur Geschichte der Sitten seiner Zeit enthält, mehrere Anmerkungen und Erläuterungen, besonders Auszüge aus den in Monk's Hauptquartier verfaßten Berichten hinzugefügt. Unter den Anmerkungen sind einige als Anspielungen auf den Verfasser des Waverley noch besonders merkwürdig, und unter andern ist vorzüglich folgende auffallend, die wir wörtlich mittheilen wollen. „Der romantische Paß von Aberfoil, heißt es, ist in dem neuen Romane Robin der Rothe, ausgezeichnet worden. Er beginnt gleich über dem kleinen Wirthshause, wo man zuerst den See erblickt, und da der Pfad zwischen dem Wasser und der Bergwand läuft, so wird ein Engpaß gebildet, wo, wie Cromwell bei einer ähnlichen Gelegenheit sagte, ein einziger Mann mehr hindern kann, als ihrer drei sich Bahn machen können. Nach der Ueberlieferung ward Grahame's von Duchrie Schloß, das ungefähr eine Meile östlich vom Passe liegt, von den Engländern am Morgen vor der Schlacht verbrannt, aber der tapfere Eigenthümer war bereits mit seinem Gefolge unter den Waffen. Eine Stelle, die durch Baumgruppen sich auszeichnet, wo ein englischer Officier durch einen Schuß vom jenseitigen Ufer fiel, heißt in hochländischer Sprache noch immer Bad an shassenich, d. i. die Sachsen- (Engländer-) Bäume. Um dieselbe Zeit versuchten es die Engländer, die Aufrührer durch Erstürmung des Passes Trosachs am Loch Katrine abzuschneiden. Aber auch dies mislang, und bei dieser Gelegenheit ward ein englischer Soldat, als er eben auf einer Insel im See landen wollte, von Helena Stewart erstochen, ein Umstand, den der Verfasser des Fräuleins vom See benutzt hat." Bei Erwähnung des Obersten Wogan heißt es: „Der Name dieses tapfern Mannes wurde neuerlich in dem beliebten Roman Waverley aufgeführt." — So haben wenigstens, scheint es, der Verfasser des Waverley und Walter Scott, der jetzige Besitzer der Handschrift von Gwynne, dieselbe Quelle benutzt, die zeither sonst Niemanden offen stand. 148.

*) Nächstens werden wir in diesen Blättern die Erzählung eines Augenzeugen von dem Unwesen der Missionarien geben. A. d. H.

Miscellen.

Macculloch in Edinburgh hat in dem Zucker eine der Fäulniß widerstehende Kraft zur Aufbewahrung der Fische gefunden. Er konnte mit sehr wenig Zucker Lachs, Stockfisch und andere Fische lange Zeit vollkommen frisch erhalten, und nach dem Kochen schmeckten sie so gut als frisch gefangene. Werden sie vor Modergeschmack bewahrt, so kann man sie auf unbestimmte Zeit bewahren. Der Fisch wird blos geöffnet, auf den fleischigen Theilen mit Zucker bestreut, und alsdann auf 2 bis 3 Tage horizontal gelegt, damit der Zucker durchdringe. Lachs, der auf die Art vor dem Einsalzen und Räuchern behandelt wird, hat einen weit angenehmern Geschmack, als bei der gewöhnlichen Behandlung. Ein Eßlöffel voll braunen Zuckers ist hinlänglich für einen 5 bis 6 pfündigen Lachs. 148.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 290.

18. December 1822.

Die Kunstausstellung in Berlin.

Die hiesige Kunstausstellung ist geschlossen. Weshalb dies mit juristischer Strenge am bestimmten Termine geschehen ist, können wir nicht angeben, da die große Theilnahme sich eher steigerte, als abnahm, und man noch am letzten Sonntage in den weiten Hallen kaum Platz zum Gehen, geschweige denn zur ruhigen Betrachtung gewann. Die mehreren Kosten können wenigstens nicht der Grund seyn, indem die bedeutendsten, durch Transport und Placiren entstandenen längst beseitigt waren, und die tägliche Einnahme die Ausgaben bei weitem übersteigen mußte.

Die Berliner Blätter strotzten von Kritiken, lobpreisenden und schmähenden; auch wurden zu billigen Preisen Kunstansichten, gemäßigte zu den allerniedrigsten, erhebende und herunterreißende zu höhern, ausgeboten, und die Ausbietenden erhielten ähnliche Antworten von dem Aufgebotenen. Jetzt ist das bunte Zauberschloß verschwunden; die Zeitungen erhalten Raum zu Festbeschreibungen von innen und außen, und auch in den Theecirkeln verhallen die Kunstgespräche. Fern ist es von Correspondenten, eine neue ausführliche Kritik der einzelnen Werke zu schreiben, oder eine Kritik der Kritiken (allenfalls auch der Kritiken der Kritiken), denn er liebt nicht Unendliches über das Endliche auszuspinnen, die sichere Brücke zur Einseitigkeit. Des Correspondenten Pflicht aber ist, Bericht über die merkwürdigsten Erscheinungen, welche historisches oder auch allgemeines Interesse gewähren können, abzustatten. Im vorliegenden Falle glaubt er, daß die diesjährige Kunstausstellung nicht allein für die Kunst in Berlin, sondern für ganz Deutschland Bedeutung hat, und er hielt es für seine Pflicht, weniger selbst zu urtheilen, als die allgemeine Stimme auszusprechen, welche sich hier über den Werth des Ganzen, so wie über die einzelnen Kunstwerke kund gab.

Es war eine Lust für ihn, in einiger Entfernung von den Gemälden stehend, welche am meisten der Begaffung, Besichtigung und Betrachtung ausgesetzt waren, die Urtheile des emporgekommenen Materialisten, des reichen Pächters, des vornehmen Juden, des ästhetischen Juden, des Kunstkenners von Profession, der ideal gestimmten Dame, des vornehmen Aesthetikers, der lieben Unschuld u. s. w. mit anzuhören. So verschieden sie auch lauteten, so freute es ihn doch, meistens eine Harmonie in allen zu finden, wenn er sich auf die verschiedenen Höhen und Niederungen der vorüberwandelnden Gestalten versetzte. Wenn der ästhetische Kunstkenner, der tadeln muß, um seinen Ruf nicht zu verlieren, mit aufgeworfenen Lippen einige Worte: gewöhnliche Manier — kein Studium ic. hinwarf, so galt ihm das eben so wenig für Tadel, als wenn des Pächters Töchterlein bei den grell aufgetragenen Farben einer Misgestalt: Ach wie schön! ausrief, oder die schwindsüchtige Schöne bei einer entmenschten Jammergestalt: das ist ideal! — ihm Beides für Lob gelten konnte.

Lichtenberg hätte hier den Stoff zu Romanen finden können, welchen er auf den deutschen Postkutschen, im Gegensatz der englischen vermißte. Da Ref. indessen kein Lichtenberg ist, auch nicht Romane oder skizzirte Gespräche zu schreiben beabsichtigt, so muß er sich begnügen, das Resultat der verschiedenen Urtheile in seiner eigenen Sprache und ohne Beimischung des Wunderbaren zu berichten. Gern wäre er den Bildern gefolgt, wie sie ihn in freundlicher Verbindung in den verschiedenen Sälen nacheinander anblickten, da er jedoch die Leser des Lit. Conv. Bl., insoweit sie nicht im Herbste in Berlin waren, nicht mit sich herumführen kann, muß er es vorziehen, systematisch, oder vielmehr ganz einfach alphabetisch die Namen der ausgezeichneten Künstler zu durchwandern. Allgemeinere Bemerkungen müssen bis jetzt verbleiben, oder bei den einzelnen Meistern aufgenommen werden.

Aus Rom hatte uns Franz Catel drei Gemälde gesandt. Sie wurden weniger betrachtet, als sie verdienten. In dem Gemälde Rudolf von Habsburg, nach der Schillerschen Ballade, schien der Rudolf zu alt, auch war für die einfache Gruppe die Gegend zu sehr in die Breite gedehnt, so daß das Ganze nicht durch eine gehörige Einheit und Rundung das Auge ansprach. Dagegen zog des Priesters heiliges Gesicht und seine würdevolle Haltung ungemein an. Ein Nimbus verklärte ihn, ohne daß der Maler deshalb durch falsches Idealisiren an der irdischen Natur gesündigt hätte. — Weit eigenthümlicher und in ihrer Art vollendeter, erschienen uns die Schäfer aus den Abruzzen, welche in Rom die Jungfrau ehren, und vor ihrem Bilde Musik machen. Keck hingeworfene Gestalten voller Wahrheit. Das vollendetste, und vielleicht eins der schönsten Gemälde in der ganzen Ausstellung, war die Aussicht auf das mittelländische Meer von der Höhle des Pausilippo. Ref. erinnert sich nicht, bei einem neuern Maler das Meer so vom irdischen Tageslicht geschwängert erblickt

zu haben. Meer und Himmel strahlen sich gegenseitig mit Lust an, und der Zuschauer glaubt in der Höhle zu stehen und nur den Fuß vorstrecken zu dürfen, um sich im mittelländischen Meere zu baden. Die Lazaronis im Vorgrunde sind Muster liebenswürdiger Nachlässigkeit. Alle drei Gemälde zeichnete das eigenthümliche Colorit aus. Die glänzenden Farben scheinen mit wenigen Pinselstrichen hingeworfen, und ein Nichtverschmelzen derselben scheint den Grund der ungemeinen Lebendigkeit dieser Bilder zu legen.

Viel betrachtet und gelobt wurde Dähling's Meister in seiner Werkstätte, ein niederländisches Gemälde, getreu, nur zu rein und geleckt im Einzelnen. Sein Einzug eines Fürsten in eine alte Stadt war trefflich gezeichnet, und zeugte durchdachte Gruppirung; aber auch hier ist der Künstler allzubedacht gewesen, das Einzelne hervorzuheben, und hat deshalb versäumt, perspektivische Gruppen aufzunehmen. Die ganze Stadt schien zu leben, und dennoch waren, wenn man genauer zusah, für Oertlichkeit und Gelegenheit sehr wenig Menschen auf den Beinen.

Unter Kolbe's Gemälden zog das, der Pilger betitelte, die allgemeine Aufmerksamkeit an. Ein Greis wandert an der Hand eines jungen Mädchens von der gothischen Capelle aus in die nächtliche Wüstenei hinein. Der Sturm wirft sich in sein rauhes Gewand und des Mädchens verbrämte Kleider. Nur so viel erlaubt noch die Dämmerung zu erkennen, daß der Himmel mit Schneegewölk umzogen, und nirgends ein Obdach zu finden ist. Nur jenseits des Stroms, in weiter Ferne, schimmert eine Kirche — unerreichbar. Die hin und hergeschleuderte Laterne zeigt die ernste Besorgniß im würdigen Antlitz des Greises, und die kindliche Angst in dem schönen des Mädchens. Eine Eule flattert, vom Laternenlichte geblendet, auf; Alles ist ergreifend, täuschend, aber — auf dem Steine, wo die Eule gesessen, steht der Name Kolbe 1821 oder 22 eingegraben und — Entsetzen und Mitleid verschwinden mit der Täuschung.

Rohde's Landschaft, die Pracht der Vegetation des Südens darstellend, zog aller Aufmerksamkeit an, obgleich sie, und mit Recht, noch mehr getadelt wurde. Alle Pracht des Südens auf einem Landschaftsgemälde darzustellen, und so getreu im Einzelnen, wie es hier geschehen, mußte Ueberladung oder eine steife, gedrechselte Gruppirung veranlassen. Das letzte ist hier der Fall. Coulissenartig sind die Stauden und Bäume an einander gereiht, und theilen wie eine runde Mauer den Hintergrund vom Vorgrunde. Dennoch muß die Vollendung im Einzelnen, die Frische und Gluth im Ganzen, und die reizende Aussicht ansprechen.

Von dem gefeierten Schadow hingen drei Gemälde zusammen. Ein großes Familienbild der Prinzessin Wilhelm von Preußen, ein weibliches Portrait und eine Maria, die das Christuskind küßt. Das erstere erfuhr alle Grade der Bewunderung und zwar von allen Classen, wie wir sie oben aufführten. Da wir nicht völlig einstimmen können, so wollen wir als ein getreuer Referent das eigene Urtheil unterdrücken und nur bemerken, daß der Kopf des Kindes, unschuldsvoll auf den Schooß der Mutter gelehnt, einer der ausdrucksvollsten und lieblichsten der ganzen Ausstellung war. Die Composition in der Maria ist würdevoll und der Natur getreu, die Maria, wenn auch nicht göttlich, doch dem Göttlichen verwandt.

Als der genialste Künstler unter denen, welche zu dieser Ausstellung beitrugen, zeigte sich, und wurde auch als solcher anerkannt, unser Wach. Unter seine Erfindungsgaben müssen wir unten, besonders bei Gelegenheit seines großen Altarbildes reden; hier können wir, ohne viel zu wagen, das allgemeine Urtheil aussprechen, daß er in der Ausführung alle Mitbewerber hier weit hinter sich gelassen hat. Einige, gezwungen diesen Vorzug ihm einzuräumen, wollten einen Ausweg zum Tadel finden, indem sie behaupteten, er habe die Natur überboten. Wer aber das Portrait der Frau von W—n, wo Klugheit und vornehmer Anstand vereint erschienen, und das geistvolle, bezaubernde der jüngern Frau von H—ld lange betrachtet hat (und dazu wurde jeder gezwungen, der es nur einmal ansah), wird von der Kraft der Natur bald überwältigt seyn. Freilich ist es nicht die gemeine, splitternackte Natur, aber auch nicht eine ideale, himmlische Verzerrung, welche uns in beiden Portraits anspricht, sondern der Künstler hat den innersten Geist der Natur hervorzuheben gewußt. Wenn bei der Ausführung der Einzelheiten, welche das Loben beträgt, sich Spielereien bemerken lassen, so kann man diese wohl (wenn es anders dergleichen sind) solchem schaffenden Genius, der der Ruhepuncte für den Geist bedarf, vergeben.

Angestaunt und hochgepriesen werden von männiglich Herrn Albrecht Adams (aus Baiern) drei Pferde, welche einen Wagen einen Berg hinaufziehen. Gegen die Treue in der Copirung der Natur ist nichts zu sagen, als etwa, daß der Fuhrmann, wenn er mit beladenem Wagen bergaufwärts fährt, vom Pferde absteigt und nebenher geht, während er hier reitend die Gäule anpeitscht. Wohl aber müssen wir unsere Herzensmeinung darüber aussprechen, daß uns der Gegenstand ein für die Kunst ganz unwürdiger scheint. Die Natur splitternackt abconterfeiet, aber welche? Es gibt für Ref. keinen traurigern Anblick auf Reisen als einen Fuhrmann, der auf der dürren Chaussee seine dürren Klepper antreibt, aber niemals kann er verweilen, wenn die stöhnenden, mit Schellen behangenen Pferdegerippe unter dem Peitschenknall ihres Führers den schweren Lastwagen eine Anhöhe hinaufziehen müssen. Den unangenehmsten Anblick in der Natur noch durch die Kunst zu verewigen, heißt doch wohl einen Misgriff in der letztern begehen? Eine Kanone im Loßgehn wird getadelt. Dies ist doch aber nur dargestellter Effect eines Moments; hier wird eine widrige Anstrengung zu einer dauernden gemacht.

Das Lieblingsbild des Publicums war Begasse's Familie, vom Künstler selbst gemalt. Man fand selten Platz davor. Die Anmuth in den Gesichtszügen einiger

Mitglieder, das Leben auf allen und die sorgsamste Ausführung zeichneten dies schöne Bild aus, an dem man mit Recht tadelte, daß den Künstler in der Gruppirung keine gemeinsame Idee geleitet habe. Alle stehen einzeln da, und es waltet kein Leben in einer Häuslichkeit vor, die so schöne Elemente hat. (Der Beschluß folgt.)

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

(Fortsetzung aus No. 282.)

IX. Gleim und Kretschmann.

3) Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 14ten April 1790.

Ihren so gütigen freundschaftlichen Brief, mein theuerster Vater Gleim, mit der Beilage — die mich eben so gerührt, als erstaunt gemacht hat, — erhielt ich richtig am 12ten d. Monats. Ihr Traum von mir, den Sie mir mittheilten, malte Ihnen wahrlich das Schicksal eines deutschen Gerichtsschreibers, der ein ehrlicher Mann, und was noch schlimmer, zugleich ein deutscher Dichter ist, sehr treffend ab. Wunderbar, daß auch ich um diese Zeit einen merkwürdigen Traum hatte!

Ich schlief: da träumte mir
Geliebter Gleim von Dir;
Du warst ein großer König,
Nicht groß durch Schlacht und Krieg;
Eroberung war Dir wenig,
Und weniger als nichts
Ein blut'ger Lorbeer-Sieg.
Du riefest deine Fahnen
Aus Feld und Lager heim;
All Deinen Unterthanen
Warst Du Fürst-Vater Gleim,
Der Erste dieses Namens,
Und dieses Herzens auch.
„Sie baten's und bekamen's:"
Das war Dein Hofgebrauch,
Denn Mild' und Huld erwählten
Dein Herz und Deinen Thron;
Und Noth und Mangel fehlten
Im Landeslexikon.
Des Königs Blicke kamen
Sogar zu dem herab,
Dem Gott nebst Dichternamen
Nur Stab und Tasche gab.
Du wolltest seinem Leben
Wie König Heinrich thun;
Wein seinem Fläschchen geben,
Und seinem Topf ein Huhn ꝛc. ꝛc.
So träumt' ich fort und dachte:
Wer ist wohl diesem Fürsten gleich?
So träumt' ich und erwachte; —
Weg war, o Gleim, Dein Königreich!
Doch, als ich nun erwachte,
Da kam die Post und brachte
Mir Staunenden ein liebes Blatt
Von Gleim, der mehr an mir, als noch kein König that.

Dank, herzlichen, prunklosen, ehrlichen, deutschen Dank, mein guter, mein bester Gleim!

Es soll angewendet werden, zu dem, was Sie wollten, zu einem bessern Bilde von mir, sobald ich nur einen guten Maler hieher ziehen, oder auch selbst zu einem hinreisen kann; nur müssen Sie mit Kretschmann's Situation ein klein wenig Geduld haben.

Fast zu Boden gedrückt von meinem Amte, das mir bei aller herkulischen Arbeit (nemlich die im Stalle Augias) nur das nothdürftige Auskommen verschafft, habe ich dennoch wieder Hand an mein Lieblingsgedicht, an Friedrichs Gedächtnißfeier gelegt. Aber der Stoff ist zu groß, zu herrlich, zu heilig; meine Hand zu schwach, mein Geist zu zerstreut, meine Muse zu wenig. Doch, es sey! Ich reiße ein paar Stellen aus meinem bisherigen Machwerk ab, um meinem Gleim, wenigstens ein Pröbchen von Material und Farbe zu geben, und seine entscheidende Ermunterung oder Abrathung zu erhalten. Das beiliegende Fragment enthält blos die Einleitung ins Ganze, und die Geburt des Helden, zur Zeit als Karl XII. bei Bender sein Wesen trieb.

Aber sagen Sie mir, um Merkurs und Sossias Willen! wie Sie mich als Verfasser von „Themis und Comus" errathen konnten? Ich glaubte mich sorgfältig verkappt zu haben und sandte Ihnen das Buch, um Ihnen, bester Gleim, einen heitern Augenblick zu machen. — Ich umarme Sie für den Trost, den mir Ihr Urtheil über dieses fatale Buch gibt, das mir schon, auch ohne daß man meinen Namen noch zur Zeit allgemein weiß, tausend Verdruß gemacht hat. All das Recensentengewäsch übersehe ich sehr leicht: aber itzt muß man mir sogar auf, daß der Kupferstecher einen Harlekin aufs Titelblatt gesetzt hat, da doch die Sache — (risum teneas amice? —) solch einen ernsthaften Gegenstand beträfe. Man möchte mich lieber als einen Verächter der Magistratur und der Sachwalter verdächtig machen. Weder Juristen noch Advocaten wollten das Ding kaufen oder lesen. In Dresden gerieth, vermuthlich ein Nicht-Jurist, auf den wunderlichen Einfall, meinen Grapignan als ein Nachspiel aufs Theater bringen zu lassen: aber es erhob sich ein Geschrei von Süden und Norden, und die Aufführung ward untersagt.

Das macht mich nun äußerst unzufrieden gegen das ganze Vornehmen. Hundertmal habe ich schon den zweiten Theil (denn nach meinem ersten Entwurfe wollt ich das Buch jährlich fortsetzen) ins Feuer zu werfen im Begriff gestanden; und hundertmal habe ich schon ausgerufen: o forum insipiens et infacetum! —

Gesundheit, Freude und Friede mit Ihnen, theuerster Vater Gleim, ohne Forum, ohne Advocaten, ohne Juristenkalender; sondern ganz, wie Sie's wünschen und verdienen! das wünscht von ganzer Seele

Ihr ewig treuer
Kretschmann.

4) Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 9ten Juli 1790.

Vorerst meinen herzlichsten Dank für Ihr abermaliges Geschenk, für des guten lieben braven Grenadiers „Soldatenlieder." Feuer- und Flamme in seinen hohen Schlacht- und Siegsgesängen, ist er hier in eben so hohem Grade sanft und mild, väterlicher Lehrer seiner Mitkrieger, voll wichtiger Wahrheiten und voll der edelsten Einfalt. Ein wahrer Patriarch, trotz Feuergewehr und Patrontasche. Daß jene Kriegslieder den entschiedensten Einfluß auf Muth und Edelmuth Ihrer braven Brandenbürger gehabt haben, ist unleugbar; daß diese soldatische Sittenlieder eben so viel Einfluß auf Gefühl und Charakter haben werden, daß sie nach und nach die schalen Trink- und Liebeslieder aus ihren Zelten und Wachtstuben verdrängen werden, hoffe ich gewiß und freue mich dieser unverwelklichen Blume zu dem vollen Kranze auf den Silberlocken meines unvergleichlichen Gleims. O, es ist wahrlich kein kleines Verdienst, der Volkslehrer einer so zahlreichen und ehrwürdigen Bürgerclasse zu werden.

Der Beifall, den Sie den abgerissenen Stücken aus meiner Rhapsodie über Friedrich den Einzigen schenkten, hat mich mächtig getröstet und ermuntert. Mein Entschluß, dies Gedicht zu vollenden, ist nun fest und unabänderlich; Plan und Gang liegt größtentheils fertig vor mir; es enthält ein System von drei Gesängen, wovon der erste den großen Mann als Menschen, der zweite als Helden, der dritte ihn als Vater und König vorstellen soll. Nur zweierlei setzt mich oft in Verlegenheit und Mißmuth: der unbegreiflich reiche Stoff, der sich von allen Seiten zudrängt, und die unüber-

fehbare Menge von großen Zügen, worunter die herrlichsten auszuwählen und in Verbindung des Ganzen zu bringen, allein schon überaus wichtig und schwer ist; und dann der gedrängte Raum, den das Schicksal meinen Flügeln verstatten will, die festen Ketten und Banden, die mich oft im kühnsten Fluge verweilen und zurückreißen. Es hat mich oft bis zum bittersten Gelächter gerührt, wenn ich nach Wochen endlich einmal wieder an das geliebte Gedicht kam und ich dann zehnmal in einem halben Tage durch Parteien, Advocaten, und Frohner sehr unsanft aus meiner Begeisterung geweckt wurde, und der geweihte Dichterkiel, der itzt durch Bilder und Ideen dahin flog, die nächste Minute darauf durch eine abgeschmackte Rüge oder todtkalte Registratur entweiht werden mußte. — So hat das Schicksal Ihren armen Rhingulph Zeitlebens zum besten gehabt! — Es ist hundert gegen eins zu wetten, daß diese Rhapsodie, dieses mein Lieblingswerk, wenn auch nicht unvollendet bleiben, dennoch bei weitem das nicht werden wird, was es konnte und was es sollte. Es ist mir nie zu Sinne gekommen, große Belohnung zu ersingen. Der Beifall, den mir Männer, wie Sie, theuerster Gleim, schenkten, belohnt mehr als die oft an den Kopf geworfene Gnade der Großen; aber daß der Sänger der Freiheit Zeitlebens ein Sclav der ekelhaftesten und drückendsten Arbeit bleiben, daß ich dich, aurea mediocritas! und die mit dir unbedingt verknüpfte Freiheit nie genießen soll, — das ist doch bei alle dem — hart, hätte ich fast gesagt: aber ich bin ein Mensch, der da wohl weiß, daß er unter der weisern Regierung des Schicksals steht; und so mag es gut seyn, weil es so und nicht anders seyn soll. —

Auch „Themis und Comus" liegt im Sterben. Mein langer Aufenthalt in der Gerechtigkeitsgöttin Dornparadiese hatte mir eine große Sammlung von Insekten, Ottern, Felssteinen und Distelpflanzen verschafft; und ich wollte nun dem Publicum alljährlich meine schöne Flora und Fauna vorlegen: aber, man mag nicht und will nicht! Abgerechnet, daß mir dieses unselige Buch schon manchen tüchtigen Verdruß zugezogen hat, so fürchte ich nun, sogar nicht einmal einen Verleger für die Fortsetzung zu finden, denn der Absatz ist so geringe gewesen, daß das Dykische Thermometer faß bis zum Gefrierpuncte herabfällt. Wahrscheinlich hat die Kalenderform dem Buche geschadet; jedoch zweifle ich auch bei andrer Einkleidung an seinem Glücke.

Diesen Augenblick geht hier von Prag die wichtige Neuigkeit ein, daß der Friede zwischen Friedrich Wilhelm und Leopold unterzeichnet worden sey; eine Nachricht, die, wenn sie wahr ist, wohl verdiente, daß der ehrwürdige Grenadier sein Saitenspiel hervorlangte und diesen Frieden feierte, der wohl nie gewünschter als jetzt, ins Mittel trat.

Ich umarme meinen trautesten Vater Gleim von Herzen und bin ewig Ihr eigenthümlichster

Kretschmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Lord Byron's Zeitschrift.

Unter dem Titel: The Liberal; verse and prose from the South ist der erste Band dieses Werks in London erschienen. Wir begnügen uns, für jetzt den Inhalt anzugeben. Der Band beginnt mit: The vision of judgment, by Quevedo redivivus, in 106 achtzeiligen Stanzen. Diese giftigen Verse sind auf Southey's gleichnamiges abgeschmacktes Gedicht in Hexametern gegründet. Sie schonen weder den verstorbnen König und sein Unglück, z. B.

A better farmer ne'er brush'd dew from lawn,
A worse King never left a realm undone!
He died — but left his subjects still behind,
One half as mad — and t'other no less blind. —

noch Wellington und seinen Ruhm, und am wenigsten den verstorbenen Minister, gegen welchen zuletzt also die Geißel geschwungen wird:

O Castlereagh! thou art a patriot now;
Cato died for his country, so did'st thou;
He perish'd rather than see Rome enslav'd,
Thou cut'st thy throat, that Britain may be sav'd.
So Castlereagh has cut his throat! The worst
Of this is, that his own was not the first.
So he has cut his throat at last! He! Who?
The man who cut his country's long ago.

Der zweite Aufsatz, von Lord Byron, ist ein Brief an den Herausgeber von meiner Großmutter kritischer Zeitschrift, worin er seinen Streit mit dem Herausgeber des British Review auskämpft, wozu eine bittre Zeile in Don Juan Anlaß gegeben hatte. Darauf folgt eine Erzählung: Die Liebenden in Florenz, vermuthlich von Leigh Hunt. Der vierte Aufsatz Rhyme and reason überschrieben, ein unterhaltendes Stück, beginnt seltsam mit einer wörtlichen Uebersetzung des Titelblattes von Tasso's vermischten Gedichten: Rime del Signor Torquato Tasso, amorose, boschereccie, maritime etc., nämlich; The Rhimes of the Lord Twisted Yew, amorous, bosky and maritime. —Wir erhalten alsdann eine Menge von Reimendungen, nach welchen der Reim der Gedichte, wozu sie gehören, errathen werden kann. Dann ein kurzer Aufsatz, a german apologue genannt, und ein Brief über Pisa. Darauf: „Die Mainacht", nach der Walpurgisnacht in Göthe's Faust, von Shelley. Ein Vorwort des Herausgebers führt den Nachlaß seines Freundes ein. Wir wollen einige Stellen daraus mittheilen.

Als er, Shelley's Uebertragung „der außerordentlichen Dichtung" für eine wahrhaft dichterische Nachbildung erklärt hat, die nur ein verwandter Geist habe hervorbringen können, setzt er hinzu: „Göthe hat sein Werk so ganz zu einem Werke der Schöpfung gemacht, es scheint so unwillkürlich aus der Welt, worein er sich begeben hat, hervorzukommen, als die belebten Felsen und Klippen, wovon er spricht, daß der geistesverwandte Uebersetzer in seiner Sprache ganz an seine Stelle zu treten scheint, und in unserm Geiste nur zwei Bilder zurückläßt: das Werk und sich selber." Ueber die übersetzte Scene selbst sagt er: „Sie muß jedem gefallen, der überhaupt fühlen kann, was der Dichter am meisten fühlt, die geheimen Aehnlichkeiten, die sich überall finden, und die Gemüthsverwandtschaften, die selbst bei verschiedner Stimmung, ja bei Abneigung sich nicht unterdrücken lassen. Wie bemitleiden wir Faust, der sich durch Klügeln gegen den Glauben an das Gute verhärtet, und sich wilde Aufreizung zum Bedürfniß macht! Wie wünschen wir selbst dem Teufel Glück, welcher, einen Schritt weiter gehend, eine Art von Glauben im Unglauben selbst findet, und aus seiner Verspottung aller Dinge etwas Gutes zieht, so schlecht es ist. Und wie erfreulich ist es nicht, zu sehen, wie die nackteste Zweifelsucht, zur Dichtung und Einbildungskraft auf dem Wege gelangt, der am weitesten davon abzuführen schien, und wie das Unglück der Weltsinnigkeit gerade durch die Entschuldigungen, die der Dichter dafür geltend macht, uns offenbar wird. — Wir haben oft daran gedacht, ein Werk zu versuchen, worin Thiere und Vögel sprechen sollten, aber nicht wie im Aesop, sondern wie sie wahrscheinlich sprechen würden, wenn sie das Ergebniß ihrer Wahrnehmungen und ihrer verschiednen Organisation mittheilen könnten. Göthe würde einen solchen Gegenstand vortrefflich behandeln." Shelley's Uebersetzung hat einige sehr gelungne Stellen, die den Ton und Geist des Urbildes, unsres Bedünkens, trefflich wiedergeben, in andern aber entfernt er sich durch Umschreibung weit genug davon. — Den Schluß des Bandes macht eine Uebersetzung der Episode aus Ariosto: Clorindan, Medor und Angelica, wahrscheinlich von Leigh Hunt, in achtzeiligen Stanzen, mit verschlungnen Reimen, die freilich dem Vorbilde so unähnlich sind, als die Darstellung überhaupt den Geist desselben verleugnet.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 291.

19. December 1822.

Politische Literatur.

1. The state of the nation etc. 6. Edit. London. 1822.
2. An Answer to the state of the nation. 1822.

(Vierter und letzter Artikel)

Wir kommen nun zu den beiden letzten Abschnitten der Schrift, den Ministerial-Departements des Innern, welchem seit neun Jahren der nunmehr zurückgetretene Viscount Sidmouth (ehedem Henry Addington, *) der Freund, Schüler und Nachfolger William Pitt's) vorgestanden hatte und der Colonien. Die Aufgabe des englischen Staatssecretairs für das Innere gehört, wenn das Leben eines Volkes unruhiger zu werden anfängt, was eine natürliche und unausbleibliche Folge seines Fortschreitens ist, allerdings zu den sehr schwierigen. Man fordert freilich in England vieles von ihm nicht, was in andern Staaten von einem Minister des Innern erwartet wird. Er soll nicht die Entwickelung einer künstlich angeregten Industrie durch künstliche Mittel und oft nur scheinbar beschleunigen und von Zeit zu Zeit die Künste seiner Schüler sehen lassen. Er soll nicht alle Bewegungen des Volkslebens gleichsam am Gängelbande führen, damit alles, was geschieht, nur auf den Wink und unter Leitung des Ministers geschehe. Dafür liegt ihm aber die ganze Sorge für den innern Frieden des Landes ob, und er ist nicht nur Polizei-Minister, sondern hat auch den größten Theil der einem Justiz-Minister obliegenden Geschäfte, besonders die höhere Leitung der Strafrechtspflege, insofern nämlich eine solche mit der ganzen Criminal-Verfassung Englands vereinbar ist. Denn eben dadurch wird die Aufgabe doppelt schwierig, daß ein englischer Minister weit weniger unmittelbare Gewalt hat als ein Minister anderer Staaten; daß er niemand auf bloßen Verdacht verhaften lassen, oder gar längere Zeit ohne Urtheil und Recht im Gefängnisse halten kann, wenn er nicht vom Parlamente durch eine Suspension des Habeascorpus-Acts mit jener außerordentlichen Gewalt, die immer nur auf kurze Zeit verliehen wird, und den Minister von Regreßklagen nicht befreit, bekleidet worden ist; daß die unter ihm stehenden Beamten ihm nicht unbedingten, sondern nur gesetzmäßigen Gehorsam zu leisten haben und sich bei eigner Verantwortung von den gesetzlichen Vorschriften nicht entfernen dürfen, von welcher Verantwortung kein Befehl eines Vorgesetzten sie entbindet.

Unter der Voraussetzung also, welche, wie wir oben schon bemerkt haben, den Grundton der ganzen ministeriellen Darstellung ausmacht, daß in der Volksmasse durch demagogische Bemühungen eine wahrhaft revolutionaire Stimmung verbreitet gewesen sey, und daß es dem Minister gelungen sey, ohne außerordentliche Mittel durch die einfache Wirkung der Gesetze, diesen Dämon wieder zu bannen, würde ihm der Ruhm, womit er hier so reichlich überschüttet wird, allerdings gebüren. Aber doch scheint es uns, daß aus diesen beiden Voraussetzungen, außer dem Lobe, welches dem Lord Sidmouth mit Recht zu Theil wird, auch noch ein anderes wichtiges Resultat abgeleitet werden müßte, das nämlich, daß die Kraft einer constitutionellen Regierung weit größer ist, als man auf den ersten Anschein glaubt, und daß die Wirksamkeit der Gesetze ungleich stärker ist als die einer ungebundenen Macht, welche zwar mehr in die Augen fällt, allein lange nicht so sichere und dauernde Erfolge gewährt. Die Minister gestehen hier selbst, so übel sie auch auf die Misbräuche der Preßfreiheit zu sprechen sind, daß nicht nur die Folgen jener Fluth von aufrührerischen, sittenlosen und irreligiösen Schriften, über deren große Verbreitung unter das Volk sie klagen, ohne große Gewaltstreiche und ohne scharfe Gesetze verhütet worden sind, sondern daß auch dem Verbreiten jener Schriften selbst durch die einfachen gesetzlichen Mittel bis auf wenige unbedeutende Ausnahmen ein Ende gemacht worden ist. Der heftigste und schädlichste von allen, weil er seine Uebertreibungen in Grundsätzen mit sehr treffenden Wahrheiten durchflocht und eine große Gabe populärer Logik und Deutlichkeit besitzt, William Cobbet ist in po-

*) Heinrich Addington, geb. 1756, Sohn eines sehr geschätzten Arztes und Freundes von Lord Chatham, war von gleichem Alter mit dessen zweiten Sohne, Will. Pitt. Beide machten ihre Studien mit einander und blieben ihre ganze Lebenszeit eng verbunden. Im Jahr 1789 ward Addington Sprecher des Unterhauses; 1801 an Pitt's Stelle Kanzler der Schatzkammer (dirigirender Minister); 1804 trat er wieder ab, wurde Pair des Reichs als Viscount Sidmouth, und Pitt übernahm das Ministerium wieder. In dem nach Pitt's Tode (27. Jan 1806) gebildeten Ministerium, dessen Haupt Fox war, wurde er Siegelbewahrer An dem Ministerium Sir Spencer Perceval's (Mai 1807) nahm er keinen Theil, im Wellesley'schen Ministerium 1809 wurde er Präsident des geheimen Rathes, und 1812 nach Perceval's Ermordung und der dadurch bewirkten Ministerialveränderung Minister des Innern.

litischen Dingen ganz zum Schweigen gebracht worden, da er gesehen hat, wie man seinen Gesellen, Mr. Hunt u. a., den allzugroßen demagogischen Eifer im Gefängnisse abkühlt. Und so groß auch die Misbräuche der Preßfreiheit wirklich waren, indem die schändlichsten Flugschriften zu den niedrigsten Preisen durch ganz England verbreitet wurden, so fiel es doch niemanden nur von weitem ein, deshalb eine Wiederherstellung der Censur zu verlangen, sondern alles, was man dagegen gesetzlich zu verordnen nöthig fand, beschränkt sich auf die Anwendung sehr hoher Stempelsätze (des Zeitungsstempels) für alle Schriften unter zwei Bogen, auch die Befugniß, dergleichen Schriften (nach) erfolgtem Urtheil) in Beschlag zu nehmen, und auf die Bestrafung, welche im Wiederholungsfalle bis zur Landesverweisung ausgedehnt werden kann.

Was nun jene beiden Voraussetzungen betrifft, daß wirklich revolutionäre Umtriebe von bedeutendem Umfange in England statt gefunden haben; und daß sie durch die Weisheit des Ministeriums ohne Anwendung außerordentlicher Mittel, durch das heilsame Schrecken weniger und sparsam angewendeter Gesetze unterdrückt sind, so würden sie einen sehr reichen Stoff zu mancherlei und gewiß sehr wichtigen Betrachtungen abgeben. Die Frage kann gar nicht seyn, ob eine außerordentliche Spannung in den meisten Staaten von Europa vorhanden sey oder nicht? sondern sie kann nur die Ursachen dieser Spannung, die wirklichen Zwecke der Schreier aus dem Volke und die wahren Heilmittel betreffen. Denn was die Volksmasse in solchen Fällen am lautesten verlangt, ist ja immer nur das Mittel, von welchem sie sich irgend einen Vortheil verspricht, nicht der Zweck selbst, wie die Constitution in Neapel, oder die Parlamentsreform in England. In den brittischen Reichen ist es nun augenscheinlich die furchtbare Armuth des großen Haufens, die allmählige Verdrängung der Mehrheit von allem Antheil am Grundeigenthum, und die Entbehrung der nothwendigsten Bedürfnisse, was die gefährlichen Bewegungen im Volke erzeugte. Zuerst zeigten sich dieselben unter den Fabrikarbeitern, als eine vorübergehende Stockung und die große Theuerung der Lebensmittel ihre im Allgemeinen elende Lage noch schrecklicher machte. Wenn man Tausenden von brodlosen Arbeitern irgend ein scheinbares Mittel vorhält, sich aus diesem Elend zu reißen, so werden sie nicht ermangeln, es begierig zu ergreifen. Und hier war denn das Mittel der Parlamentsreform scheinbar genug, weil es nicht nur seit vielen Jahren von den geachtetsten Staatsmännern Englands selbst, einem Pitt, Fox, Herzog von Bedfort, Lord Holland, u. s. w., für eine nothwendige Maßregel erklärt worden ist, sondern es einem jeden einleuchten muß, daß ein Parlament, welches nicht ausschließlich von den großen Grundeigenthümern gewählt würde, auch nicht so sehr im Sinne und zum ausschließlichen Vortheile der großen Landherren handeln könnte, als man von dem englischen behauptet. Allein, wie wenig man eigentlich der großen Masse des Volkes wirklich revolutionäre und gewaltthätige Absichten Schuld geben könne, beweist nicht nur die Ruhe, mit welcher viele Tausende solcher Radical-Reformers sich versammelten, und die wenigen Unordnungen, mit welchen sie begleitet waren, sondern auch der weitere Erfolg. Die Theuerung ließ nach, die Fabriken wurden wieder lebhafter betrieben, und die revolutionären Gesinnungen der Arbeiter verschwanden von selbst. Dagegen entstand in der Classe der Landwirthe eine Unzufriedenheit, welche weniger Geräusch macht, da der Landbauer nicht so zu großen Versammlungen laufen kann als müssige und auf einem kleinen Raume zusammengedrängte Arbeiter, aber gewiß die tiefsten Grundlagen des Gemeinwohls mehr als jene lärmenden Beschwerden der Fabrikanten erschüttert. Es gibt nur wenig kleine Eigenthümer in den drei brittischen Reichen; der Bauernstand besteht fast nur aus Pächtern. Da nun auf der einen Seite die Preise gefallen sind, und durch Einfuhrverbote des fremden Getreides nicht sehr in der Höhe gehalten werden können, ohne wieder die Fabrikarbeiter aufzuregen, auf der andern aber durch die Wiederherstellung der Bankzahlungen in Metallgeld eine sehr bedeutende Erhöhung des Geldcurses eingetreten ist, so können natürlich die Pächter bei den, in den Kriegsjahren unmäßig gesteigerten Pachtungen unmöglich bestehen. In einem andern Staate würde man kein Bedenken tragen, gesetzlich einzugreifen, und man würde es eben so wenig für eine Verletzung der Eigenthumsrechte halten, bei Aufhebung der Einfuhrverbote und bei der Erhöhung des Geldcurses eine allgemeine Reduction derjenigen Pachtgelder auszusprechen, welche unter so verschiedenen Umständen bedungen worden sind, als man die Niederlegung der Dörfer im Mecklenburgischen zu verbieten, oder General-Moratorien zu ertheilen, Bedenken gefunden hat. Aber in England heißt dies ein Eingriff in die Eigenthumsrechte, weil durch solche Gesetze — die Herren des Parlaments in den eignen Beutel greifen müßten.

Daß diese Herabsetzung der Pachtgelder aber das einzige Mittel ist, den gegenwärtigen Stand der Landwirthe nur einigermaßen aufrecht zu halten, beweist sich von selbst durch das, was viele reiche Grundbesitzer freiwillig gethan haben. Sie haben ihre Pächter versammelt und ihnen einen allgemeinen Nachlaß von 10, 15, einige von 25 Procent für alle fernere Pachtjahre bewilligt. Dasselbe haben viele Geistliche in Ansehung der Pachtgelder von den Zehnten gethan. Man ist auch im Allgemeinen der Meinung, daß die in den Kriegsjahren geschlossenen Pachtungen, in Betracht jener beiden Umstände, des höhern Standes des Geldes, welcher durch die wiederhergestellten Baarzahlungen der Bank hervorgebracht worden ist, und der gesunkenen Getreide-Preise um ein Viertheil höher stehen als sonst. Einen so zahlreichen und wichtigen Stand ganz dem guten Willen der verhältnißmäßig sehr geringen Zahl von Grundeigenthümern Preis zu geben, da doch die Veränderungen, deren Folgen auf sie fallen, ein

Werk der Regierung sind, ist gewiß wenigstens kein Grund für die Minister, sich große Lobreden zu halten, oder halten zu lassen.

Aber noch schlimmer sieht es für sie in Irland aus. Dieses unglückliche Land trägt noch bis auf diesen Tag die Folgen der Treue, womit es seinem alten Regentenstamme anhing; und wenn wir weiter in seiner Geschichte zurückgehen, so besteht auch seine frühere Schuld nur darin, daß es sich sein uraltes Recht, seine alten Fürsten, seinen alten Grundbesitz nicht mit unbedingter Demuth hat entreißen lassen. Jeder Versuch, etwas von seinen nationalen Rechten zu behaupten, ist mit neuen und größern Beraubungen bestraft worden, bis endlich die Masse des Volkes von allem Antheil am Grundeigenthum verdrängt, und dieses in die Hände einiger weniger Familien gebracht worden ist, welche, wenn auch von irländischer Abstammung, die meisten aber sind auch in diesem Sinne Engländer, doch durch Sitten und Interesse ganz der englischen Vermögensaristokratie angehören, ihre Gutseinkünfte in England verzehren und ihre irländischen Besitzungen als Plantagen ansehen, wobei nur ein pecuniäres Interesse in Betracht kommt. Die Folge dieser Lage der Dinge ist, daß alle Güter in möglichst kleine Theile verpachtet sind, daß diese Pachtungen nur mit elenden Hütten bebauet sind, welche der Pächter zu besorgen hat, und welche daher auch nicht in Dörfer regelmäßig zusammen gebauet sind, sondern zerstreut auf den Feldern liegen, und daß unter diesen armen Pächtern, welche noch dazu nur Afterpächter eines habsüchtigen Hauptpächters und diesem ganz Preis gegeben sind, die größte Dürftigkeit mit allen ihren Folgen, sittlicher Verwilderung und Haß gegen ihre Unterdrücker herrscht. Der irländische Landmann hat daher nirgends etwas zu verlieren, sein ganzer Reichthum besteht in seinen gesunden und starken Gliedern, die er überall, so gut wie bei seinem jetzigen Pachtherren, geltend machen kann; sein höchstes Glück besteht in dem Genusse starker Getränke, welcher ihn, da Branntwein mit hohen Abgaben belegt und daher für heimliches Brennen und Schleichhandel der größte Reiz vorhanden ist, an einen ewigen Krieg mit der Regierung gewöhnt. Rechnet man dazu den Druck, in welchem die Katholiken von der englischen Regierung gehalten werden, so wird man sich den Zustand des Landes und die seit Jahrhunderten darin herrschende Gährung leicht von selbst vorstellen und erklären können. Es ist der nie endende Kampf einer großen Räuber- und Mordbrenner-Bande gegen ihre Herren, welcher durch Heimathlose, zur Verzweiflung gebrachte, von Kindheit an verwilderte Menschen so lange unterhalten werden wird, bis die englische Regierung endlich einmal sich zu ernsten, gerechten, aber durchgreifenden Maßregeln entschließen wird.

Diese können aber in nichts anderm bestehen als darin, daß sie dem irländischen Volke seinen gebührenden Antheil am Grundeigenthum zurückgibt und damit wieder einen Stand freier kleiner Landeigenthümer ins Daseyn ruft, auf welchem die Stärke und Blüthe aller Staaten beruhet. Sie braucht zu dem Ende die jetzigen großen Grundherren nicht ihres Besitzes durch eine Ackervertheilung, eine lex agraria des alten Roms, zu entsetzen, aber wohl ist ein jeder Staat berechtigt und verpflichtet, durch gesetzliche Einrichtungen dafür zu sorgen, daß die allgemeine Mutter der Menschen, die Erde, nicht den größten Theil ihrer Kinder von sich stoße, um einige Wenige nach ihrem Eigensinne reichlicher zu nähren. Ein jeder Staat ist verpflichtet und berechtigt, von den Grundherren, welche ihr Recht am Boden nicht auf eine vom Staate unabhängige Weise, sondern fast durchaus durch eine von ihm ausgegangene Verleihung und wenigstens immer erst durch das positive Gesetz erlangt haben, zu fordern, dieses so zu brauchen, wie es der Zweck der Natur und das Bedürfniß des Volkes mit sich bringt, daß sie es also zur Ernährung der Menschen anwenden, nicht, wie die Frau Marquisin von Stafford, die Menschen durch Schafe vertreiben, und daß sie demjenigen, welcher für sie den Boden bebauet, eine bleibende Stätte, ein selbständiges Recht, eine wirkliche Heimath auf demselben einräumen. So gut wie in früheren Zeiten die Grundherren ein widerrufliches Lehen in ein Eigenthum zu verwandeln wußten, und diese Veränderungen von ihren Herren oft mit Gewalt erzwangen; mit eben so viel und größerm Rechte muß der Staat darauf dringen, daß sie diese Grundherrlichkeit menschlich und zu menschlichen Zwecken gebrauchen; dies ist nur möglich, indem sie eine weitere Vertheilung unter Landwirthe, aber mit einem unwiderruflichen Rechte (als Bauerlehne, Erbzinsgüter, Erbpachte u. s. w.) vornehmen und für sich nicht mehr behalten, als zum Aufenthalt und Unterhalt der größern Wirthschaft eines Gutsherren gehört.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß unser Ministerialschriftsteller dies nicht sehr wohl eingesehen habe. Allein er verbirgt sich hinter das allgemeine Schild der Engländer, jene zarte Schonung eines vermeintlichen Eigenthums, welche sich kein Bedenken macht, durch Armentaxen, die Restriction der Baarzahlungen der Bank und ähnliche Maßregeln sehr tief in das Privateigenthum einzugreifen, allein scheu zurückweicht, sobald ein Interesse der Aristokratie der Grundherren und Staatsgläubiger auf dem Spiele steht. Wir beschuldigen dabei das vorige Ministerium gar nicht eines Mangels an gutem Willen. Der verewigte Marquis Londonderry ließ sich die Vermögenssteuer nur ungern nehmen und sagte bei diesem Siege der Opposition laut, daß es ein neuer Sieg der Reichen über die Armen sey. Es ist auch gewiß, daß ein Minister, welcher es wagte, eine solche Maßregel vorzuschlagen, von allen seinen Anhängern verlassen werden und mehr als drei Viertheile beider Häuser zu Gegnern haben würde. Allein diese Ohnmacht der Regierung ist gerade das, wodurch das Uebel wirklich unheilbar wird.

Dafür wird es auch in der That von unserm Schriftsteller anerkannt. Er gibt als die nächsten Ursachen des Elends in Irland an: die Abwesenheit der Grundherren von ihren Gütern, die unmäßige Steigerung der Pachtungen, den Mangel einer Armenverpflegung, den schlechten Zustand der Fabriken, das unerlaubte heimliche Branntweinbrennen, die Vernachlässigung der Landschulen, die übermäßige Bevölkerung, den Mangel an Arbeit, die Kraftlosigkeit der Polizei auf dem Lande, und überall zeigt er, daß gegen diese nächsten Ursachen des traurigen Zustandes alles Mögliche geschehen, aber auch alles unzureichend und vergeblich gewesen ist. Zwingen kann man freilich die Grundherren nicht, in Irland zu leben, wo sie noch dazu, wie die Sachen jetzt stehen, ihres Lebens nicht eine Nacht sicher seyn würden. Fabriken lassen sich künstlich nicht erzwingen; dem Irländer bleibt ein Acker Kartoffelfeld die einzige Nahrungsquelle, und so lange dieses nur zu pachten ist, muß ein unmäßiges Steigern der Pachtgelder, da sich zu jedem Grundstücke eine Menge Pachtlustiger finden, die unausbleibliche Folge seyn. Eine Armenverpflegung läßt sich ohne Gemeindeverfassung nicht einführen; „denn," sagt unser Verf. S. 152: „ohne bleibenden Wohnsitz, ohne Heimath, ohne Pfarrei, entblößt von allem, was sie an einen bestimmten Ort fesseln kann, haben sie einen natürlichen Hang, sich in großen Massen zu versammeln, und jene unregelmäßigen Brüderschaften und Verbindungen zu stiften, von welchen der Landfriede in Irland unaufhörlich gestört wird." Diese Worte geben den Schlüssel zum Ganzen. Auch strenge Strafgesetze, werden doch oft genug ganze Banden gehängt, sind eine vergebliche Grausamkeit, wenn nicht durch Erziehung auf das Volk gewirkt wird. Nur Erziehung, nur gute Volksschulen können in einem Volke den Sinn für das Rechte, Gute und Wahre erwecken; dies ist die große Lehre, welche auch hier sich aufdringt. Allein um den Boden für den auszustreuenden Samen empfänglich zu machen, muß das Volk zuvor immer aus jener Dürftigkeit gerissen werden, welche eine Folge der Unfreiheit und der Verdrängung von

einem eigenen Rechte am Boden, und die Ursache aller Untugenden ist, in welche wir unter andern auch die Irländer versunken finden.

Wir fürchten, die Geduld unserer Leser schon zu sehr auf die Probe gestellt zu haben, obgleich der Gegenstand wichtig genug war, als daß wir nun noch von den Colonien ausführlicher sprechen sollten. Ohnehin ist das, was unser Verf. hierüber sagt, nicht sehr umfassend, und obwohl das Colonialsystem Europas Stoff zu den wichtigsten Betrachtungen darbieten könnte, so werden diese doch in der gegenwärtigen Schrift nicht unmittelbar angeregt. Daher schließen wir hiermit unsere Bemerkungen. 98.

Griechische Inschriften.

Höret die Steine! noch reden sie unter uns, wie die heiligen Memnonsbilder der Vorwelt, freilich zum Theil eine Sprache, die vieles zu rathen übrig läßt; doch hört man sie reden. Daß man so sorgfältig jedem ihrer Töne lauscht, gehört zu den Vorzügen unsrer Zeit. Während in Berlin jenes große Corpus Inscriptionum graecarum eben begonnen wird, das ein Gegenstück zu Eckhels Doctrina numorum veterum, ein Ehrendenkmal der Akademie, unter deren Auspicien es erscheint, und deutscher Gelehrsamkeit seyn wird, ist das erste Heft der Sylloge inscriptionum antiquarum graecarum et latinarum (Jenae in libraria Croekeriana MDCCCXXII fol.) schon erschienen, die Professor Osann früher angezeigt hatte. Er verdient den Dank aller, die diese Stimmen der Vorzeit beachten, daß er sich durch die gleichzeitige Erscheinung des von Böckh unterzeichneten Prospectus in seinem Plane nicht irre machen ließ; denn sehr täuschen würde man sich, wenn man Osann's Sylloge durch jenes Corpus entbehrlich gemacht glaubte. Ihm erlaubt die Beschränkung auf die Inschriften der Musäen, die er selbst während seiner wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, England und Italien kennen lernte, eine genauere Würdigung und Erklärung des Einzelnen, als es einem Alles umfassenden Werke möglich seyn wird; und was wäre da wohl zu viel, wo so gründliche, sprachkundige Gelehrsamkeit, so kritische Aufspürung der historischen Beziehungen, und so umfassende Benutzung aller Hülfsmittel, des Belehrenden soviel, aber doch gerade nur das Gehörige, gibt. Mag der Muth ihm nicht sinken, wenn der Stoff ihm unter den Händen zuwächst. Er hat mehr als herkulischen gezeigt, denn gegen Zwei kann auch nicht Herkules, sagt ein griechisches Sprichwort, und Professor Osann nimmt es mit einer ganzen Akademie auf. Mit 8 Inschriften des brittischen Museums, die Lord Elgin sämmtlich in diese Oase geflüchtet hat, hat er begonnen; alle verdienten die Bekanntmachung und eine auch im Aeußern so splendide, daß man das Heft von 48 Seiten in Frankreich gedruckt glauben möchte. Außer der ehrwürdigen erythräischen, deren Abfassung Herr Osann aus scharfsinnigen Gründen zwischen Olymp. 79, 2—92, 1 setzt, findet man hier (unter Nr. IV) jene zu allen Jahrhunderten sprechende Stimme vom Grabe der Athenienser, die für das Vaterland bei Potidäa fielen (432 vor Chr.). Sie ist als ein heiliger Zuruf an alle Herzen, denen ihres Vaterlandes Sache theuer ist, schon öfter bekannt gemacht worden (von Visconti, Thiersch, Eichstädt, Böckh), aber wenn konnte ihre neue Erklärung zeitgemäßer seyn als jetzt, wo an denselben Stellen der Urenkel jener Griechen für eine weit heiligere Sache das Schwert führt. Mag sie in dem Herzen der Enkel (die freilich jetzt mehr zu thun haben, als gelehrte Werke zu lesen) den Muth der Väter erneuern und dort, wo es wirken kann, für ein hochsinniges Volk die Gemüther gewinnen, dessen Altvordern bis zu den äußersten Grenzen ihrer Niederlassungen und mitten unter Barbaren noch den eigenthümlichen Grundzug ihres Volksthums, Humanität, unverletzt bewahrten. Auch für diese Behauptung finden wir den Beleg in einem redenden Steine, den der gelehrte Hr. Raoul Rochette, Mitglied des Instituts zu Paris, mit mehrern andern unter dem Titel: Antiquités grecques du Bosphore Cimmérien (Paris, F. Didot, 1822. 8.) erklärend bekannt gemacht hat. Es ist der Volksbeschluß der Stadt Olbia am Pontus Eurinus, zu Ehren ihres verstorbnen Eponym, Theokles, Sohnes des Satyrus, dessen Originalmarmor im Museum des Hrn. Besborodko zu Stolna aufbewahrt wird. Es gehört diese Inschrift durch Erhaltung, Ausführlichkeit und Inhalt zu den merkwürdigsten, die auf uns gekommen sind, namentlich auch durch die Fülle und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, den die Dankbarkeit für die Verdienste eines würdigen Beamten und nützlichen Mitbürgers eingegeben hatte. Denn niemand möchte wohl die schönen Worte am Schlusse dieses Volksbeschlusses lesen, sagt mit Recht Hr. Raoul Rochette, ohne eine sehr hohe Meinung von dem Charakter eines Volks zu fassen, das so offen für Wohlthaten und so erkenntlich für geleistete Dienste war. „Dieses Psephisma, so heißen die Worte nach der Uebersetzung des Staatsraths von Köhler, soll auf eine Tafel von weißen Marmor geschrieben und aufgestellt werden am ausgezeichnetsten Orte der Stadt, damit alle daraus erlernen, daß dieser Mann, tapfer und kühn, rechtschaffen und unermüdet, den Bürgern der Stadt ein Retter und den Fremden ein Menschenfreund gewesen: zur Aufmunterung derer, welche sich der Stadt geneigt und wohlthätig gegen sie zeigen könnten." So ehrte dies Volk, die andern Auszeichnungen ungerechnet, die dem Theokles zuerkannt werden, noch im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung das Verdienst, auch in den Gegenden, die durch fortwährende Berührung mit den Barbaren hinter dem eigentlichen Griechenlande zurückbleiben mußten. Wir haben die Uebersetzung dieser Worte nach Köhler gegeben, der schon 1815 im 2ten Bande von Morgensterns Dörptischen Beiträgen diesen Marmor erklärte. Raoul Rochette erhielt davon dann erst Nachricht, als seine Arbeit bereits in den Druck gegeben war, und man kann sich von der Wahrheit dieser Versicherung überzeugen, da beide in manchen Stücken von einander abweichen, namentlich darin, daß der eine glaubt, es sey dem Theokles ein Standbild in Kriegertracht hier mit zuerkannt worden, was Köhler, wohl richtiger, für sein Bildniß in Schildform nimmt. — In demselben Werke Rochette's findet man auch eine Menge Bereicherungen der Münzkunde des Bosporus, bekanntlich eines Theils der alten Numismatik, der dadurch interessant wird, daß es uns andre völlig fehlende Nachrichten ersetzen muß. So erfährt man hier von einem Könige Rhadamnadis, dessen unläugbare Existenz und wenigstens achtjährige Herrschaft durch nichts in der Welt weiter dargethan wird als durch vier — sehr verrostete Kupfermünzen. Eine classische Weisung, nicht allzusicher auf die zeitliche Unsterblichkeit zu rechnen, oder recht viele Münzen schlagen zu lassen. — „Diese Ufer des Pontus Eurinus, sagt Hr. Raoul Rochette in der Widmung seines Werks an Kaiser Alexander, an denen einst so viele reiche Städte blühten, wo noch so viele Ueberreste der Sprache und der Künste Griechenlands schlummern, haben schon mehrere Denkmäler, die sie verbargen, dem Leben wiedergegeben, seit sie die glücklichen Wirkungen der Herrschaft Ew. Majestät empfanden: und was vermöchte nicht ein Blick Alexanders noch für ein Land zu bewirken, das sich zu sehnen scheint die Schätze, die es besitzt, wiederherzustellen? Dann wenigstens wären die Griechen am letzten Ende ihres ehemaligen Reiches nicht völlig untergegangen; alle Erinnerungen verjährten Ruhms, die noch auf diesem alten Boden nachklingen, würden unter dem Schutze von Ew. Majestät Scepter sich wieder beleben, und Griechenland, getröstet durch eine seiner Trümmer, würde wenigstens am Bosporus eine Freistatt haben." 44.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 292.

20. December 1822.

Napoleons letzte Krankheit.

Unser Auszug aus O'Meara's Denkwürdigkeiten (Nr. 236—241) erwähnt auch (S. 955 und 960) der Ansicht, die derselbe von Napoleons Krankheitszustand gegeben hat, dessen Grund er in Leberleiden suchte. Es ist auch bekannt, daß O'Meara gegen den Bericht der Aerzte, welche die Leiche des Verstorbenen geöffnet hatten, Ausstellungen machte, weil Antomarchi denselben nicht unterschrieben hatte, und, ohne eine ausdrückliche Meinung über die eigentliche Todesursache zu äußern, behauptete, daß der Magenkrebs nicht erblich sey und den Kranken nicht in sechs Wochen hätte tödten können. Dem Umstande, daß Napoleons Vater am Magenkrebse gestorben sey, ist gleichfalls widersprochen worden. Die amtlichen Bekanntmachungen der englischen Behörden, einige von Napoleons vertrauten Umgebungen ausgegangene Briefe und einige, vielleicht nicht gegen allen Zweifel gesicherte Privatnachrichten über die Krankheit und den Tod des außerordentlichen Mannes, waren zeither alles, was dem Beobachter der Zeitgeschichte darüber Aufschluß geben konnte. Sehr wichtig ist daher der Bericht, den Dr. Archibald Arnott, Wundarzt in dem 20sten Regiment, das die Besatzung von St. Helena bildet, uns so eben unter dem Titel: An Account of the last illness, decease and post mortem appearances of Napoleon Bonaparte (London bei Murray) mittheilt. Er war der einzige englische Arzt, der den Kranken in Verbindung mit dem Italiener Antomarchi behandelte, und bei dem Tode Napoleons gegenwärtig. Er erzählt uns in dem Vorworte, wie zwar Hudson Lowe dem Kranken allen, auf der Insel möglichen ärztlichen Beistand habe anbieten lassen, und wie er selber, als Napoleons Zustand bedenklicher geworden, dazu gerathen, der Kranke aber diese Anträge durchaus verworfen und seinen vertrauten Umgebungen das Versprechen abgenommen habe, daß im Fall er bewußtlos werden sollte, kein anderer Arzt als Antomarchi und Arnott ihn sehen sollten. Wir erfahren ferner, daß er während der Zeit, wo er zur Behandlung des Kranken gezogen worden sey, täglich die beobachteten Erscheinungen aufgezeichnet habe, und diese Nachrichten die Grundlage seiner Schrift bilden. „Ehe ich Napoleon besuchte" — erzählt er uns alsdann — „ward ich am 25. März von seinem Arzte, Professor Antomarchi, über den Zustand des Kranken zu Rathe gezogen. Er sagte mir, Napoleon habe lange an einer bedeutenden Störung in den Verdauungswerkzeugen gelitten, welche sich durch Magenkrampf, Ekel und Erbrechen, besonders nach dem Genusse von Speisen, hartnäckige Verstopfung, Abmagerung und Abnahme der Kräfte gezeigt habe. Er bemerkte ferner, daß Napoleon am 17. März einen Fieberanfall gehabt habe, den Antomarchi ein gastrisches Schleimfieber (febbre gastrica pituitosa) nannte. Ich erfuhr, daß er ein Brechmittel, Abführmittel und Antimonium in geringen Gaben gereicht habe, in der Absicht, gleich anfangs auf die Ausdünstung zu wirken; die Zeichen der Krankheit, setzte er hinzu, wären jedoch noch immer bedenklich, nämlich vermehrte Hitze, große Abnahme der Kräfte, Schmerz in der Oberbauchgegend, Erbrechen und Verstopfung. Wir richteten unsre Aufmerksamkeit zuvörderst auf die ersten Wege und empfahlen Abführmittel; da aber Napoleon ein wenig eigensinnig hinsichtlich der Arznei war, so ward es dem Prof. Antomarchi überlassen, ihm irgend ein gelindes Abführmittel, wozu er ihn bewegen könnte, zu geben, um die gewünschte Wirkung hervorzubringen. Wir riethen auch, ein großes Blasenpflaster auf die Magengegend zu legen und salinische Tränke im Aufbrausungszustande zu reichen. Zwei Tage nachher traf ich den Prof. Antomarchi, der mir meldete, daß Napoleon sich gegen den Gebrauch von Arzneien in irgend einer Gestalt erklärt habe, und die Krankheit lieber der Natur überlassen wolle."

Am 1. April, Abends um halb elf Uhr endlich, meldete Antomarchi unserm Verfasser, daß Napoleon ihn auf der Stelle zu sehen wünschte. Die Nachricht, die wir nun von diesem ersten Besuche erhalten, klingt ganz so, daß sie denjenigen, die nach Verbreitung der Nachricht von Napoleons Tode, an eine post mortem appearance — in einem andern Sinne, als es in dem Titel unserer Schrift gemeint ist — glaubten, und vielleicht noch glauben, ganz trefflich zur Unterstützung ihrer Meinung dienen könnte. „Ich ward vom Professor Antomarchi — heißt es — durch ein Labyrinth von schwach erleuchteten Gängen und Zimmern geführt. Als wir in Napoleons Schlafzimmer kamen, fanden wir hier ganz und gar kein Licht, und es war völlig dunkel. Graf Montholon kam mir an der Thüre entgegen — ich kannte ihn an der Stimme — führte mich vor Napoleons Bett und stellte mich vor. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten fragte ich nach seinem Befinden und der Natur seiner Krankheit. Ich konnte ihn nicht sehen, da er es nicht erlauben wollte, Licht ins Zimmer zu bringen, aber ich fühlte ihn. Der

Puls war ruhig, die Hitze mäßig, und die Haut beinahe feuchter als im natürlichen Zustande. Er klagte sehr über Schmerz im Leibe, aber ich konnte weder Spannung noch Härte bemerken. Die Darmausleerung war sparsam, und die Eßlust gering. Er hatte eine starke Stimme und etwas Husten."

Arnott verordnete an diesem Abende nichts, da er den Kranken nicht sehen, und daher über den Krankheitszustand nicht genau urtheilen konnte, es wurde jedoch verabredet, daß er in Verbindung mit Antomarchi seine Besuche fortsetzen sollte. Der Verfasser ertheilt uns keine Auskunft darüber, aus welchem Grunde Napoleon so eigensinnig darauf bestanden habe, beim ersten Besuche des neuen Arztes sich nicht sehen zu lassen. Arnott gibt uns das vollständige Tagebuch der täglichen Beobachtungen, die er vom 1. April bis zu dem Tode des Kranken gemacht hat, und es ist nirgend wieder die Rede davon, daß der Kranke unsichtbar geblieben sey, im Gegentheil wird gleich vom folgenden Tage an manches berichtet, was ein Arzt im Finstern nicht beobachtet haben konnte. Der Kranke wehrte sich anfangs gegen alle Arznei, und erst am siebenten Tage nach Arnott's erstem Besuche ließ er sich bewegen, abführende Pillen zu nehmen, die eine augenblickliche Erleichterung gaben; bald aber kehrten die bösen Zufälle zurück, der Magen warf unter Schmerzen jede Nahrung aus, und die Kräfte sanken schnell. Der Kranke äußerte noch seine Vermuthung, daß der Grund seiner Krankheit in der Leber liege, wiewohl Arnott keine Spur davon gefunden zu haben versichert. Am 17. April wurden die Zufälle schlimmer. Er wurde schlafsüchtig. In den folgenden zehn Tagen war der Zustand veränderlich. Der Kranke weigerte sich standhaft gegen alle Arznei und suchte den Sitz seines Uebels bald in der Leber, bald im Magen. Am 27. April ward das Erbrechen heftiger, und das Ausgeworfene war einmal eine dunkle, übelriechende Flüssigkeit, die wie Kaffeesatz aussah, und einmal eine schwärzliche Flüssigkeit, worin man einige Blutttheilchen bemerkte. Der Zustand des Kranken ward am 1. Mai noch schlimmer, und immer auffallender wurden die Zeichen des nahen Todes, der am 5. Mai 11 Minuten vor 6 Uhr Abends erfolgte.

Arnott gründet auf seine Beobachtungen und auf den bekannten Bericht der Aerzte über den Leichenbefund einige Bemerkungen, die für die Geschichte Napoleons nicht unwichtig sind. Er findet es allerdings auffallend, daß ein in seiner Lebensweise so mäßiger Mann von dem Magenkrebs befallen werden mußte, meint aber, daß, wenn diese Krankheit des Magens, nach der Meinung angesehener Aerzte, nur bei einer vorläufigen Anlage jenes Theiles entstehen könne, Napoleons Fall sich erklären lasse, wofern man eine erbliche Anlage annehme, worüber er indeß nicht entscheiden will, obgleich nach seiner Versicherung, sowohl Napoleon als auch der Graf und die Gräfin Bertrand und der Graf Montholon ihm gesagt haben, daß Napoleons Vater an einer Schwulstverhärtung am untern Magenmund gestorben sey. Bei der Annahme einer solchen erblichen Anlage hält er es für wahrscheinlich, daß Napoleons Seelenleiden während seines Aufenthalts auf St. Helena als entwickelnde Ursache jener krankhaften Anlage gewirkt haben. Das Klima der Insel hält A. für gesund; da die Luft rein und gemäßigt sey, und Europäer hier so gesund bleiben, als in ihrer Heimath. „Ich kann behaupten, sagt er, daß ein Mensch von mäßiger Lebensweise, der nicht vielen körperlichen Anstrengungen, oder der Nachtluft und dem Wechsel des Zustandes der Atmosphäre" (aber durch schnelle Veränderungen der Atmosphäre war ja, nach O'Meara, gerade Longwood der ungesundeste Theil der ganzen Insel!) „ausgesetzt ist, wie es bei Soldaten" (die daher häufig sterben) „der Fall ist, in St. Helena so frei von Krankheit seyn kann als in Europa, und ich kann ferner behaupten, daß Napoleons letzte Krankheit nicht eine Wirkung des Klimas gewesen ist." Obgleich der Magenkrebs, setzt er hinzu, eine Krankheit sey, die sich nicht durch bestimmte, sondern nur durch solche Zeichen verrathe, die auch andere Leiden andeuten können, so habe er jedoch bereits am 27. April aus der Beschaffenheit der durch das Erbrechen ausgeworfenen Flüssigkeit den Schluß gezogen, daß ein Geschwür im Magen vorhanden sey. Nach den Umständen, die er sowohl von Napoleon selber, als von dessen Umgebungen über die Geschichte der Krankheit erfahren habe, fährt A. fort, sey er überzeugt, daß das Uebel früher als es Napoleon geglaubt, da gewesen sey. Schon während des ganzen Jahres 1820 hatte er, wie man erzählt, zuweilen Ekel, Erbrechen und oft Fieberanfälle gehabt, ja schon am Ende des J. 1817 hatten Schmerz im Magen, Ekel und Erbrechen, besonders nach dem Genusse von Speisen, Statt gefunden. A. glaubt, die Krankheit sey zu jener Zeit in ihrem ersten Stadium gewesen. Die unregelmäßigen Fieberanfälle und andere Störungen des Gesundheitszustandes, woran Napoleon so lange zu leiden gehabt hat, hält Arnott für Zeichen von Hektik. — Wir haben bereits erwähnt, daß A. bei Napoleons Tode gegenwärtig war, und wir schließen mit den Worten, wodurch er der unermüdlich treuen Sorgfalt und Aufmerksamkeit gedenkt, die Graf Bertrand und seine Gemahlin, Graf Montholon und Napoleons vertrauter Diener Marchand dem Kranken gewidmet haben. „Ich vermag es mit Worten kaum auszudrücken, mit welcher theilnehmenden Bekümmerniß sie seine Herstellung wünschten, und wie sie mit einander wetteiferten, jene kleinen Aufmerksamkeiten ihm zu beweisen, die sich leichter denken als beschreiben lassen, die aber auf einem Krankenbette so wichtig und erleichternd sind. Das Andenken an die Trauer, die in Longwood an dem Abend war, wo dieser große und außerordentliche Mann verschied, wird nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden."

Die Kunstausstellung in Berlin.

(Beschluß aus No. 290.)

Herrn Friedrich Bürde's Portraits der ausgezeichnetsten Pferde in den preußischen Gestüten hingen ungünstig. Die Treue soll außerordentlich seyn.

Dahl's Gegenden bei Neapel erregten allgemeines Interesse. Wir wünschen, daß sein großes Talent ihn nicht zur Einseitigkeit verführe, und er den Landschaften auch bei anderm als Monden- und gedämpftem Tageslichte Reiz abgewinne. Schon in der diesjährigen Dresdner Ausstellung wunderten wir uns, nur Meer, Felsufer und Mondenschein zu sehen, aber auch auf den hiesigen (zu denen späterhin noch die Dresdner hinzukamen) bemerkten wir nur dieselben Elemente. Das kleine Bild, der Sturm an der Küste von Capri (wenn wir nicht irren) sprach uns am meisten an.

Herrn Herbig's Portraits werden ihrer Treue wegen gerühmt. Dem Fremden verrathen sie den Fleiß des Künstlers, dessen eigenes Bild aus dem Rahmen herauszutreten scheint.

Herrn Peters und Heinrichs Heß aus München Gemälde, des erstern Schlachtstück, wo Oesterreicher einige Franzosen in einem Wirthshause überrumpeln, und des letzteren heiliger Lukas, welcher die Jungfrau mit dem Christuskinde malt, fanden großen Beifall. Einige Stimmen wollten das Schlachtstück einem Wouvermann gleichsetzen. Die Ruhe im zweiten Gemälde mußte ansprechen; Ruhe allein zeichnet aber noch nicht den begeisterten Evangelisten Lukas.

Von Hrn. Mihes (jetzt in Wien) sehen wir nur ein Gemälde, eine Copie der heiligen Katharina des Francesco di Francia. Nur Eins aber ein Löwe. Doch kein Löwe an Wildheit, sondern das zarteste Gemälde der ganzen Ausstellung. Für den Ref. hing es unglücklicher Weise in der Nähe des Begasseschen Familienbildes, wodurch es oft seinen Augen entzogen wurde, wenn er aber davor stand, noch häufiger seine Aufmerksamkeit von dem Begasse fortzog.

Herrn Olbrig's (aus Braunschweig) verlornes Schachspiel und die Genugthuung verrathen einen denkenden, lebensfrohen Künstler, und in der Ausführung, namentlich in den Fleischpartieen, einen geistigen Schüler von Rubens.

Quaglios Dom zu Lausanne und die Ansicht eines Theils von Frankfurt am Main waren Meisterwerke in ihrer Art.

Julius Scheppe hatte mehrere treffliche Sachen geliefert. Uns waren unter den Originalen die anziehendsten das von Allen bewunderte Mädchen von Albano (Portrait), obgleich eine Verzeichnung in den untern Partien nicht zu verkennen ist, und die schlafende Nonne. Einer auf dem Ruhebette im Kreuzgange schlummernden Nonne, von schöner Gestalt, erscheint die Madonna, indem der Vollmond auf das Bogenfenster scheint, und die glühenden Farben der dort gemalten Maria mit dem Jesuskinde auf die dem Bette gegenüberstehende Wand in mattem Schein fallen. Wäre die Ausführung dem Gedanken und der Zeichnung entsprechend, wäre das Gemälde ein vorzügliches zu nennen. Unter Scheppe's Copien sprach uns die Vision des Ezechiel nach Rafael, und der Kindermord, Skizze nach Guido Reni, am meisten an. Nur muß der Künstler nicht vom letztgenannten Meister die flüchtige Ausführung copiren, zu welcher er geneigt scheint. Die nächste Ausstellung möge uns lieber weniger, aber dafür fleißiger ausgeführte Werke des Künstlers zeigen. Scheppe und Senf (in Rom) hatten die Madonna di Feligno copirt.

Von Karl Vernet in Paris nahm ein großes Bild sehr viel Raum auf einer der Hauptwände weg: die Fahnenweihe der preußischen Truppen auf dem Marsfelde zu Paris im J. 1814. Ein echt militairisches Gemälde, denn aus der uniformirten Gleichheit der tausend gleichgroßen und mit gleichem Fleiße gemalten Personen trat auch kein Einziger bedeutend hervor. An Bildung einer Gruppe war nicht zu denken. Allerdings mochte es für viele Officiere von Interesse seyn, sich selbst und ihre Bekannten aus dem Gewühle heraus zu erkennen; für die Kunst wäre aber nichts verloren gegangen, wenn die Helden des Vorgrundes noch mehr zurück- und in die hinten aufmarschirten Linien der preußischen Garden eingetreten wären. Ref. bedauert die Zeit, welche die sehr fleißige Ausführung aller Einzelheiten in dem großen Bilde dem Künstler muß gekostet haben.

Herr Wiegand hatte Gerhard Dow's Zahnarzt gut copirt.

Von den Schülern der hiesigen Akademie waren manche trefflich ausgeführte Landschaften und einige freie Entwürfe, welche das Talent der Künstler verrathen. Ref. erinnert sich der einen, welche, trotz allen Jugendmängeln und Ueberladungen im Colorit und der Gruppirung, an einen Claude Lorrain erinnerte. Ueberhaupt waren die Landschaften, ungeachtet ihrer Ueberzahl, die beste Partie auf der Ausstellung. Fremde und Einheimische, Naturabbildungen und Erfindungen wetteiferten.

Desto kläglicher sah es mit den größern Compositionen im historischen Felde und unter den Heiligenbildern aus. Je schöner die Copieen der ältern Meister glänzten, als die der Madonna di Feligno, die ausgezeichnete des Rafaelschen Erzengels Michael von Franz Ternite in Paris, um so trauriger erschienen die Compositionen der Neuern. Hölzerne Gestalten neben dem Krucifix, ohne Leben, ohne gemeinsames Interesse, ohne Gruppirung. Jammergesichter statt des Ausdrucks der Verklärung. Das von Gerhard v. Kügelgen aufgehängte Gemälde, „Diana und Endymion," war das einzige, wo ein schönes Verhältniß in der einfachen Gruppe obwaltete. Doch fehlte etwas; Leben und Wahrheit und Kraft ging ihm ab, auch ähnelte die Göttin zu sehr einer französischen Diana. Uns störte im reinen Genuß, welchen Andere von diesem Bilde empfanden, die Nachbarschaft einer gelungenen Copie der Madonna di Feligno, wo nichts Gekünsteltes ins Auge fiel, und der rohste Beschauer eingestehen mußte, es sey Alles natürlich.

Die bedeutendste unter den größern Compositionen, war Wach's Altarbild für die Peter-Paulskirche in Moskau, die Auferstehung Christi. Das Bild bewährt in seinen drei Abstufungen den Spruch: Wer sich selbst erhöhet, soll erniedrigt werden. Die drei unten schlafenden Wächter erinnerten in ihrer charakteristischen Physiognomie, in der Kraft, dem Ausdruck und dem überall gewaltig hervorbrechenden wirklichen Leben an die besten ältern Compositionen der Art. Höher hinauf saßen zwei Engelein. Ihre schönen Gesichter gehörten aber nicht über die Himmelfahrt seligen Engeln, in Lust verklärten Geistern an, sondern recht hübschen schwindsüchtigen Kindern, die noch dazu vierzehn Tage an der Diarrhöe gelitten haben. Wo ist hier Erhebung, wo reines himmlisches Entzücken? Hier hätte Wach den Kopf seiner Frau von H — ld anbringen sollen, und es wäre der rechte Engel erschienen. Uebrigens wollen wir damit nicht gesagt haben, daß wir des Künstlers Absicht, die pauswangigen italienischen Engel zu verbannen, tadeln; deshalb muß er aber nicht ins entgegengesetzte Extrem verfallen, und Wesen erschaffen, die in ihrer kränkelnden Natur weder dem Himmel noch der Erde angehören. Zuhöchst schwebt endlich auf einem Wolkensaume der Heiland. Wem auch noch die idealen Engel gefielen, weil sie so über alles Irdische hinaus waren, der konnte doch diese Gestalt nicht für den emporschwebenden Gottessohn anerkennen. Alle Stimmen waren im Tadel vereint. Dieser Christus ist noch nicht von der Erde befreit und fühlt noch nichts von der Himmelswonne. Er declamirt mit den Händen, als müsse er sein Werk entschuldigen. Daß Wach, wenn er nicht dem falschen Ideale huldigt, etwas Göttliches schaffen könne, sind wir überzeugt, und wir wol-

len hoffen, daß er auch in größern Compositionen Einfalt, Natur und Göttlichkeit werde zu vereinen verstehn.

Es wird nicht an denen fehlen, welche dem Ref. vorwerfen, er habe nur gelobt, oder jeden Tadel mit Lob versüßt. Er entgegnet, daß er aus der sehr reichen Gemäldeausstellung nur die bemerkenswerthesten unter den bessern Gemälden beurtheilt habe, und daß den Tadlern unter circa 600 Bildern noch immer die reiche Auswahl frei steht. Daß es auch unter den schlechtern nicht an ausgezeichneten Stücken fehlte, beweisen unter vielen andern ein Dädalus und Ikarus, wo die über ein Skelet gestrichene Feuerheerdsfarbe durch Kienruß, mit den Fingern aufgetragen, schattirt wird, und nichts so natürlich ist als die wächsernen Flügel. Daß Ikarus fallen muß, kann der Beobachter voraussagen, denn auf seinem Gesichte glänzt ein Branntweinsrausch ꝛc. Eine niedliche Zinsgroschenscene sollte recht weit von jeder Copie eines Titianischen Christus de la moneta entfernt hängen. Endlich war die Landschaft mit dem Spinatbaum für Jedermann erfreulich. Menschen, Pferde, selbst die Hunde, wenn wir nicht irren, wiesen auf dem Bilde mit Fingern und Pfoten nach dem Wasserfall, der gerade von der Spitze des Felsens ins Meer fällt, so daß wohl männiglich die Unnatur bemerken mußte. Uebrigens war das Bild gut zum Bilden, indem das Fremdartigste, dicht neben einander ohne weitere Verbindung gestellt, für Kinder und Erwachsene ein gutes Studium abgeben konnte.

85.

Erzählungen und Novellen. Von Helmina von Chezy geb. v. Klencke. 2 Theile. Leipzig bei Rein.

Auch das Bekannte gewinnt den Reiz der Neuheit, (wenigstens würde es ein sehr oberflächliches, nur auf der äußeren Erscheinung beruhendes Gemüth verrathen, ihn hier zu vermissen) wenn das Alte so verschönert und veredelt uns vorgeführt wird. Die Behauptung der Verfasserin, daß sie die schon bekannten kleinen Erzählungen dieser Sammlung vom neuen bearbeitete, ist vollkommen richtig, und zwar sind die Veränderungen auch wirklich Verbesserungen: durch Ausschmückungen, durch Vereinfachung haben sie gewonnen, der Fehler eines zu blumigen Styls, dessen man die Verfasserin zeihen konnte, ist fast durchgängig vermieden worden, die Diction ist natürlich und doch schwungvoll.

Unter den neu hinzugekommenen Novellen sind mehrere nach spanischen Dichtern gebildet, einige vielleicht auch aus Dramen gezogen. Warum nicht? Die größten dramatischen Dichter, wie Shakspeare und Calderon, zogen den Stoff ihrer unsterblichen Schöpfungen nicht selten aus Novellen; sollte nicht einmal das Entgegengesetzte mit gutem Erfolg geschehen können, wenns nur recht angefangen wird? Und recht angefangen ist es; der Charakter der Novelle streng von dem des Drama geschieden, und nichts von den Besonderheiten dieses in die Erzählung jener mit hinübergenommen. Kühnheit, Liebe und Glück; die freiwillige Sclavin; die Unterhändlerin ihrer selbst; Graf Lucanor, sind echt spanische Novellen, und dabei frei von der südlichen Redseligkeit, die im Deutschen so leicht ermüdende Weitschweifigkeit wird.

Cäcilia lodert ebenfalls in südlicher Liebesgluth, aber es mischt sich deutsche Gemüthlichkeit hinein, die Leidenschaft Cäcilia's und Woldemar's ist eben so sehr eine Geburt des Herzens, als der Phantasie — sie bleibt ihrem göttlichen Ursprung treu und artet nicht in sinnlichen Trieb aus. In dieser Wärme, Gewalt, und Reinheit, auf solcher Höhe der Vollendung kann sich die Liebe in keinem irdischen Busen, und wär er auch der edelste und unschuldigste, erhalten. Die Verfasserin erkannte das sehr richtig, indem sie die Liebenden auf Erden untergehen ließ und erst jenseits ihrer vom Himmel abstammenden Liebe ungetrübtes Glück und Seligkeit anwies.

Da Frau von Chezy, gleich den meisten Schriftstellerinnen, mehr Talent zur Darstellung des Gemüthlichen, als des Launigen hat, so sind ihr auch in ihrer auf deutschem Grund erwachsenen Erzählungen vorzugsweise die auf dem Gefühl ruhenden, wie Rosalba, und Liebe ist stärker als der Tod, gelungen, die schwerlich jemand ohne die innigste Rührung lesen wird. Die eigne Gewandtheit der Verfasserin fürs Ausmalen des landschaftlichen Hintergrundes kommt hierbei sehr gut zu Statten.

Die Ahnenbilder sind gleicherweise ansprechend und anmuthig; die Mystification des alten Grafen ist so schonend und freundlich, so ganz fern von Schadenfreude, daß man dem wackern Handelsherrn keineswegs darum grollt, ja überzeugt ist, daß er der Würde eines ehrenfesten Hausvaters, die er, ohne darnach zu streben, im vollen Maß sich verschaffte, durch dieses Foppen nichts vergab. Wenn der Ernst nichts mehr vermag, muß der Scherz eintreten, dieser aber nie zur höhnenden Persiflage werden, von der man nur sagen sollte, sie wäre dem Deutschen so fremd, wie der ausländische Name. Die Bekehrung des Alten, dessen Seltsamkeit mit starken Farben ausgemalt ist, möchte Manchem unvorbereitet und wie aus heiler Haut entstanden erscheinen; indeß die tägliche Erfahrung lehrt, daß solche plötzliche Umwandlungen nichts weniger als unwahr sind. Noch dazu wurden sie hier durch wichtige Ursachen bedingt: den Tod des Erben, und die durch den Augenschein aufgedrungene Ueberzeugung, daß man bei, der eignen Meinung schnurstraks entgegengesetzten Lebensregeln und Grundsätzen sich wohl befinden, und das Rechte und Wahre erfassen und ausüben könne.

Die Rettung eröffnet das Reich des geheimnißvollen Schauers der Geisterwelt, mehr ahnend, als sichtlich, in Ungewißheit lassend, ob es Traumbilder einer aufgeregten Einbildungskraft, ob es Wirklichkeit sey, wenn das Grab seine Bewohner zurückgibt, um nächtliche Frevelthat zu hindern. Die Erzählung des Greises ist tief erschütternd und recht geschaffen, Sinnesänderung zu bewirken, wodurch ein beruhigender Schlußaccord entsteht, der die Schauder und Dissonanzen des Anfangs der Geschichte niederschlägt und den Leser mit einer wohlthuenden Befriedigung entläßt.

In Achilles und Swanehild hat sich die Verfasserin mit Glück in den Geist der Rittergeschichten versetzt, wie etwa Hugdietrich, Wigolais, u. s. w. ohne Wunder und fabelhafte Kämpfe mit Drachen und Riesen dabei anzubringen, oder eine erkünstelte alterthümliche Schreibart anzunehmen. Einige chronologische Unrichtigkeiten dürften nachzuweisen seyn, wozu ein lebhafter Eifer für die Sache der Griechen die Verfasserin vermuthlich verleitete. Um ihren Gefühlen Luft zu verschaffen, wurde Achilles und andre edle Ritterjünglinge für die Befreiung Constantinopels und der Griechen von den sie hart bedrängenden Osmanen begeistert; die zur Zeit Kaiser Friedrich Rothbarts jenen wohl noch nicht viel zu schaffen machten. In einer Novelle braucht man es jedoch mit der chronologischen Richtigkeit nicht allzugenau zu nehmen.

Originell ist die wundersame Cur, so wie alle übrigen Erzählungen und Novellen ihr eignes Verdienst haben, keine leer und vernachlässigt ist, wenn auch nicht jede gleich gut. Ihr innerer Werth sichert ihnen Dauer, die den meisten Schriften der Art, die freilich nur den Vorzug der Neuheit und den, sich in die Manier, und Denkart des Augenblicks geschmeidig zu fügen, den Modegötzen artig zu schmeicheln, haben, nicht zugetraut werden kann. Mit diesen ephemeren Geschöpfen darf man aber auch jene Dichtungen nicht verwechseln, die noch nach Jahren anziehen und gefallen werden.

19.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 293.

21. December 1822.

Neugriechenland und seine Sänger.

Tagebuch meines Aufenthaltes in Griechenland, von Dr. Franz Lieber. Leipzig, Brockhaus. 1823.

Neue Griechenlieder von Wilhelm Müller. Leipzig, Brockhaus. 1823.

Griechenlands Morgenröthe, von Ludwig Rollstab. Heidelberg und Speier, Oswald. 1822.

Seit den Zeiten unsres eignen großen Befreiungskrieges hat keine Angelegenheit so allgemeines Interesse, welches dem Enthusiasmus verwandt war, als der Aufstand des griechischen Volkes erregt. Nirgends aber könnten die Beweggründe, so wie die Ansichten über die ganze Sache verschiedenartiger seyn. Abgesehen von dem diplomatisch-politischen Standpuncte, der dem Publicum ganz fremd geblieben ist, wollte auch Jedermann seine Lieblingsidee in dem merkwürdigen Kriege abgespiegelt erblicken. Doch lassen sich alle Interessen wieder auf zwei Hauptrubriken reduciren. Bei der einen spukte das Ideal vor; die andre befreundete sich mit der Wirklichkeit.

Wir können behaupten, daß in der ganzen civilisirten Welt Niemand, ohne Antrieb von Nebengründen, den Sieg der Türken oder die Unterdrückung der Griechen aus dem Herzen gewünscht habe. Aber welche große Menge theilnehmender Wesen zog schon ihre Gefühlhörner ein, als die erste Nachricht, entweder von einer durch Griechen verübten Grausamkeit ankam, oder daß die Griechen Barbaren wären, geizig, eigennützig, schmutzig, daß ihre größten Helden Räuber seyen ꝛc. Alles dies waren durchaus keine Neuigkeiten; denn wer sich nur hätte Mühe geben wollen, irgend eine Reisebeschreibung durch Neugriechenland zu lesen, würde noch weit ärgere Dinge über den Zustand des unterdrückten Volkes gefunden haben. Selbst Byron, in den Anmerkungen zu seinen Dichtungen, schildert sie, trotz aller Freiheitsliebe, nicht besser. Dennoch hörte man oft, selbst durch das classische Alterthum gebildete Männer sagen: „Wir wünschen jetzt weder Griechen noch Türken den Sieg, sondern daß sich beide aufreiben mögen." — Woher kam diese plötzliche Umwandlung der Gesinnung? — Die theilnehmenden Wesen hatten ihr Ideal nicht gefunden. — Das unglückliche Ideal hat in der Poesie und Politik im vergangnen halben Jahrhundert sein entsetzliches Wesen getrieben, und seine erbarmungswürdigen Folgen zurückgelassen, so daß man wohl hätte wünschen und erwarten dürfen, es nicht mehr so misverstanden auf die Bühne gebracht zu sehen. Aber der Name Griechenland, Griechisch, womit harmonirt der besser, als mit dem Ideale? — Alles Griechische war ideal, somit mußte auch das, was sich jetzt Griechisch nennt, ideal seyn, wenn es nicht den Stempel der Menschheit an sich tragen sollte. Griechenland ist bis jetzt noch sehr entfernt von Deutschland, es konnte daher der süße Wahn recht lange die sehnsüchtigen Gemüther beglücken. Zudem tönten gleich anfangs die Namen Odysseus (mit der echten griechischen Aussprache), Thermopylen, Leonidas, herüber. Auch war man so tolerant, da der Satz: „daß Knechtschaft ein Volk entwürdige," anerkannt worden war, nicht augenblicklich die Herstellung alter griechischer Tugend, Gelehrsamkeit u. s. w. zu verlangen. Allerdings aber erwartete man, daß im Verlauf einiger Monate der unterdrückte Funke zur Flamme müsse emporgelodert seyn, daß man nun nicht allein Leonidasse zu Dutzenden, Thermopylen, Untergang von Perserheeren, Durchstechungen des Athos u. s. w. finden werde, sondern auch die ganze hohe, seelenreine, allenfalls empfindsame Griechheit, wie sie dürfte gewesen seyn, oder wie auch nur Schiller, der idealste Dichter, sie in seinen griechischen Balladen gemalt hatte. Daß zarte Frauen beim ersten Säbelhiebe, welchen ein übermüthiger Grieche auf seinen Gefangenen schwingen dürfte, entsetzt von ihrem Wahne ablassen würden, war nicht zu verwundern. Auch unter den Männern gibt es viele, ihnen gleichgesinnte. Selbst von vielen Jünglingen, welche von einem Raptus für ideale Griechheit befeuert, gleich anfangs auszogen, und nun in Morea statt Lorbeerkränzen, Müßiggang, Hunger und Durst fanden, statt eines Areopagus und über ihren Heldenmuth und ihre Aufopferung erfreuter Hellenen, mainottische Räuber, welche sie von Kopf bis Fuß auszogen, und wohl noch obendrein ausschluzen, — selbst diesen Männern wollen wir es nicht verdenken, wenn sie aus ihrem Traume erwachend — nun auf die Wirklichkeit schimpfen, eben weil sie Wirklichkeit und nicht das Ideal ist, welches sie im Kopfe zu tragen glaubten. Aber diese Idealisten, diese Träumer dürfen nun diese ihre, auf wunderbare Weise, gewonnene subjective Ansicht nicht als objective Wahrheit der Welt aufdringen. Das falsche Verständniß der classischen Vorwelt hat schon in Poesie und Politik zu den furchtbarsten Fehlgriffen geführt. Aber selbst das echte Verstehen kann nur alsdann von Nutzen seyn, wenn statt der blinden

Verehrung eine zeitgemäße Anwendung erfolgt. Wer sich fleißig mit der Wirklichkeit, der örtlichen, historischen und sittlichen des Volkes hätte bekannt gemacht, würde nie in den Wahn gerathen seyn, in Griechenland eine Rückkehr der wirklichen classischen Zeit, vielweniger aber die Ankunft jener eingebildeten sentimentalen Griechheit zu erwarten. Sollte durch das Nachlassen des Enthusiasmus bei jenen erhabnen Seelen auch das Interesse der griechischen Sache, selbst in den Augen der gebildeten Welt verloren haben, so fällt die Schuld auf die Häupter von jenen zurück; denn wer hieß sie, ohne sich um die Elemente zu bekümmern, worauf gebaut werden mußte, sich in den Wolken einen Palast aufzurichten, d. h. sich etwas zu fingiren, was nie realisirt war, nicht realisirt ist, und nie realisirt werden wird.

Dennoch nimmt man noch überall freundlichen Antheil am Ergehen, an den Fortschritten der Griechen. Ein Beweis, daß nicht Jedermann die ideale Rückkehr der hellenischen Blüthenzeit erwartet hatte, sondern zufrieden ist, daß sich nicht alles noch schlimmer gestaltet hat; denn — wie so Manche — noch immer daran zweifeln, daß die Berichte von Augenzeugen über griechische Feigheit, Geiz, fehlenden Gemeinsinn, Verachtung der Franken, Faulheit u. s. w. übertrieben, oder ganz erlogen wären, hieße daran zweifeln, daß es in der Nacht finster sey, und auf Beweis dieser Wahrheit warten.

Allerdings ist die große Mehrheit der Moreoten und der Griechen vom Festlande ein entartetes, faules, geiziges, neugieriges, mistrauisches Geschlecht. Was vermag nun unsere Theilnahme für dasselbe zu so hohem Grade zu steigern? Mit einem Worte, es ist das Interesse der Civilisation. Alle gebildete Wesen sind eo ipso verbündet, haben ein gemeinsames Interesse, gemeinsame Waffen, eingegeben durch die Cultur, gegen die Rohheit. Ohne Störung besondrer politischer Verhältnisse freut sich der Europäer, wenn er in Afrikas Wüsten einen Europäer findet. Ohne sich verstehen zu können, kämpfen sie vereinigt gegen den eingebornen Sohn der Wüste. Daß das Christenthum eine potenzirte Civilisation ist, brauchen wir nur zu berühren. Uns muß das Schicksal der Griechen interessiren, weil sie, auch jetzt im Zustande ihrer Verderbtheit, immer *höher als die Türken stehen*. Noch mehr erfordert unser Interesse, wenn wir denken, was sie *einst waren*. Daß das lebendige Gedächtniß an ein freies Heldengeschlecht, aus dessen Heroenzeit Kunst und Wissenschaft, gleich der im Harnisch gebornen Pallas Athene, blühend emporsproßten, um sie dereinst der, noch in Barbarei begrabnen Urwelt mitzutheilen, — daß dieses gänzlich untergehe, kann kein gebildetes Wesen, — wären die Enkel auch noch entarteter, — begehren. Vor allem aber müssen wir den Sieg den Griechen wünschen, weil aus ihnen noch alles Gedeihliche *werden kann*; der Muhammedaismus (namentlich wie er unter den rohen Türken herrscht) hingegen das Grab aller Civilisation ist.

In der Anzeige von Lieber's Tagebuche ist uns schon ein andrer Referent zuvorgekommen. Nur Weniges wollen wir dem dort Gesagten hinzufügen. Ob der Verf. mit den idealen Hoffnungen ausgezogen ist, erfahren wir nicht bestimmt, wohl aber, daß ein wahrer Enthusiasmus ihn nach Griechenland getrieben hat, der aber beim Anblicke des Volkes, und beim Erdulden der größten Widerwärtigkeiten abgekühlt wurde, bis er Gott dankte, glücklich wieder ein civilisirtes Land erreichen zu können. Ref. ist überzeugt, daß wenige an des Verfs. Stelle anders gehandelt hätten. Eine längere Ausdauer unter diesen Verhältnissen würde an Rodomontade gegränzt haben. Ref. ist auch nach der Darstellung überzeugt, daß der Verf. überall reinen Wein eingeschenkt, und die Griechen nirgends verleumdet hat. Es sind keine Urtheile, welche uns geboten werden, sondern Thatsachen, um selbst daraus zu folgern. Das Werk ist überdies vom größten Werthe, da es uns den häuslichen und sittlichen Zustand des griechischen Volkes auf eine Art schildert, wie dies bisher selten und wohl nie so ausführlich geschehen, und indem es zugleich in topographischer Hinsicht genau ist, und, was noch mehr sagt, uns ein Bild und mehrere Gemälde vom reizenden Festlande der moreotischen Halbinsel hinstellt.

Trotz der innern Wahrheit des Gesagten, und trotz dem, daß, was über die Griechen gesagt wird, nur Schlechtes ist, kann das Buch unser lebendiges Interesse für die griechische Sache nicht schwächen. Zuvörderst müssen wir eine gewisse Bitterkeit nicht übersehen, mit welcher der Verf., nach so schlechter Behandlung, am Ende alles muß betrachtet haben, ein Fehler, der übrigens dem parteilosesten Forscher begegnen kann, da reine Objectivität mit der menschlichen Natur unvereinbar ist. Dann aber hat er nur das Leben im Kleinen gesehen. Freilich muß das Große auf dem Kleinen basirt seyn; dem niedrig Stehenden entgehen indessen so viele einzelne Puncte, von einer Aussicht kann er aber gar nicht sprechen. Endlich so muß das Buch zu noch lebendigerm Interesse für die Griechen anfeuern, da es mit grellen, aber wahren, Farben die entsetzlichen Folgen der Knechtschaft in der Unterdrückung aller Civilisation ausspricht. Ref. konnte die einzelnen Data von der gänzlichen Entartung nicht ohne Schauder lesen. Daß eine großartige Idee, die Idee der Freiheit, unter den jetzigen Griechen nicht leben könne, davon war er schon früher überzeugt; daß es den meisten Eingebornen aber wie ein Mährchen vorkam; daß es ein Begriff war, den ihr Verstand und ihre Sprache nicht fassen konnte, als die Deutschen sagten: „Sie wären ohne Absichten auf eignen Gewinn nach Griechenland gekommen, blos um für die Griechen zu fechten" — daß erfüllte Ref. mit Entsetzen. Diese Darstellung ist eine genügende Wiederholung der Behauptungen, als sey der griechische Aufstand die Wirkung eines carbonariartigen Bundes. Wo der Mensch nahe wieder zum Zustande des Thieres herabgesunken ist, können fein gesponnene Bündnisse, welche mit Begriffen ihr Spiel treiben, nicht aufkommen.

Uebrigens haben sich des Verfs. Nachrichten auch durch diejenigen, welche uns öffentliche Blätter liefern, gerechtfertigt. Kolokotroni, welchen er für den tüchtigsten der Heerführer der Griechen hält, ist Dictator während des Einfalls in Morea geworden, und Noth hat die, in Unthätigkeit vegetirenden Moreoten zu Helden und Siegern gemacht.

Wie trüb auch die Nachrichten aus Hellas in der letzten Zeit lauteten, das Völkchen der Dichter ließ sich nicht verstimmen, und pries fortwährend die wiedererwachten Thaten des Leonidas, Platäa und Marathon. Obschon eher verzeihlich, so spukte doch auch hier die ideale Ansicht vor. Ueberall sollten durchaus die alten, großen, sanften, gebildeten Griechen wieder ins Leben treten. Es gab Erscheinungen über Erscheinungen. Die Geister der Helden traten selbst mit in Reihe und Glied. Die Götter bevölkerten den Olymp zum andern Male, und Schiller's Götter Griechenlands waren umsonst geschrieben, da die gepriesnen Gottheiten alle wieder lebendig wurden. Jede Nachricht vom wirklichen Zustande der verhungernden und in Zwietracht und Faulheit vergehenden Neugriechen, mußte das ganze System der leichtbegeisterten Dichter erschüttern.

Ein einziger Dichter machte hiervon eine Ausnahme. Ref. muß gestehen, daß ihm Wilhelm Muller's frühere Dichtungen, wie sehr sie auch in gewissen engen Kreisen bewundert wurden, durchaus zuwider waren. Er glaubte nicht, daß sich aus diesem süßlich tändelnden Dichter eine freie, großartigere Kraft entwickeln würde. Die rauschenden Bächlein, die Seufzer in Liebe zergehender Wesen, die Blümlein und Wasserrädlein am Mühlchen u. s. w., deuteten auf eine, in zierlichen Ziereréien vergehende poetische Kraft. Mit Freude gesteht Ref., daß er sich geirrt hat und bekennt, daß er in W. Müller jetzt den ersten deutschen Lyriker erblickt. Nicht allein der Enthusiasmus für die griechische Sache, überall scheint eine höhere Kraft ihn gestärkt, und aus den Kreisen sich unklarer Wehmuth zu einer geadelten, aber immer liebevollen Anschauung der Dinge geführt zu haben.

Seine Griechenlieder bedürfen keiner Würdigung, da überall ihr hoher Werth anerkannt ist. Es ist kein leeres Geklingel mit Worten, kein hohles Sehnen nach einem Zustande, der nie existirt hat und nie existiren wird; keine Vergötterung heidnischer Ideen. Er faßt die Gegenwart auf, wie sie seyn könnte, und läßt die Vorwelt, wie sie war, großartig zu den Enkeln reden. Welche Lieder aus den Zeiten unsers Befreiungskrieges können wir an die Seite setzen der Ballade, wo Leonidas Geist dem Alexander Ypsilanti erscheint, der hohen Pforte, den Ruinen von Athen, der Anrede an den österreichischen Beobachter, an die Verehrer des griechischen Alterthums? Es sind keine Gelegenheitsgedichte, sondern sie werden Zierden der deutschen Poesie für alle Zeiten bleiben. Auch das eben erschienene dritte Heft ist im Geist der beiden Vorgänger gedichtet, wenn auch nicht so ausgezeichnete Lieder, wie die aufgeführten, darin enthalten sind. Es scheint indessen, als hätte eine Scheere von außen die anstoßigen Füße abgeschnitten. Das Lied: „Die Zweihundert und der Eine," sagt uns am meisten zu. Ueberall spricht sich wahre Begeisterung für wahre Freiheit, neben ungeheuchelter Frömmigkeit aus. Das Metrum entspricht sowohl dem in verschednen neugriechischen Liedern gebrauchten, als auch dem Schwunge der Gedanken. Wir wünschten, der Dichter gäbe einst eine Uebersetzung oder Bearbeitung jenes schönen Aufrufs des unglücklichen Riga:

Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων
ὁ καιρὸς τῆς δόξης ἦλθεν
ἂς χαυσῶμεν ἄξια ἐκείνων
ποῦ μᾶς δῶκαν τὴν ἀρχήν.

Auch die, eben unter dem Namen „Griechenlands Morgenröthe," erschienenen neuen Gedichte von Ludwig Rellstab, zeugen von einem, für die Erweckung des griechischen Volkes begeisterten Sinne. Gedanken und Verse sind schön, nur schweifen die erstern noch zuviehr in der griechischen Vorwelt, und erinnern an Schiller's Auffassung derselben; die letztern aber sind zu modern und dem Thema nicht anpassend. Sinnentstellende Druckfehler gereichen dem schönen Druck zur Schande.

85.

Drei Erzählungen von C. J. S. Conteſſa d. Aelt. Frankfurt a. M. bei Brönner.

Schriftsteller, die sich vorzugsweise dem Fach der Erzählung widmen, kann man im Durchschnitt in zwei Classen theilen; die einen machen sichs und ihrem Publicum überaus bequem, sie wollen unterhalten, nichts weiter, und wenn dabei gegen Wahrscheinlichkeit, Sitte und Geschmack nicht gefrevelt wird, so haben sie alles geleistet, was nur irgend von ihnen billigerweise gefordert werden kann. Meistens sind sie Vielschreiber, die sich Nachlässigkeiten erlauben dürfen, ja müssen, und keine sorgsamen Studien machen können. Eine mäßige Einbildungskraft, Geschick, das Erfundne mit dem Ueberlieferten oder Erlebten angenehm zusammenzustellen und gefällig zu ordnen, leichte Schreibart sind unerläßliche Eigenschaften eines Schriftstellers dieser Gattung, der denn doch nicht blos dem rohen Haufen gefallen will. Erzähler der zweiten Art haben sich und ihren Lesern ein höheres Ziel gesteckt, ihre Werke sollen den Tag überdauern, zum dichterischen Kunstwerk sich gestalten, zum Selbstdenken auffordern, Urtheil und Herz, Scharfsinn und Ueberlegung des Lesers anregen. Könnten solche Dichter auch eben so viele Begebenheiten und Charaktere erfinden, als jene Vielschreiber, so würden sie es nicht, weil sie es ernstlich und streng mit sich selbst nehmen, die Feile fleißig gebrauchen, und nicht gleich mit dem ersten Wurf sich genügen lassen. Zu diesen gewissenhaften Erzählern gehört der Verfasser obigen Buchs; man sieht seinen Namen bei weitem nicht so häufig, wie manchen andern in Taschenbuchern und Zeitschriften, und auf Titelblättern; wo man ihn aber liest, darf man auch versichert seyn, daß nichts so auf gut Glück Hingeworfenes, sich wenig über das gemein Alltägliche erhebend, sich daneben befindet. Erfreuliche Beweise geben diese drei Erzählungen.

Der Lustgarten im Riesengebirge ist einigermaßen ein Mährchen auf Hofmannsche Weise, das Phantastische hart neben gewöhnliche Lebensereignisse gestellt; Bekannte und gute Freunde sehen wir mit Wesen verkehren, die man höchstens, wenn sie aus dem Feenreich sich zu den Erdenbürgern herablassen, mit den Orientalen, oder unsern Vorvordern traulicher Annäherung annimmt. Durch ihr Eintreten in die Jetztwelt, das Nebeneinanderhingehen, das Wunderbare und Alltägliche bekamen Hofmann's Dichtungen etwas Eigenthümliches, das sich mit gutem Erfolg Conteſſa aneignete. Weder eine so übermächtige Phantasie, noch eine kecke Laune regt sich in diesem Lustgarten, wie etwa im kleinen Zaches, oder goldnen Topf; Komus schuttelt nur leise die Schellenkappe, aber wenn im genialen Flug der Gedanken er auch hinter den Hofmannschen Phantasiegebilden zurückbleibt, so ist er dafur auch frei von Fratzenhaftem, von Fieberwahn; Plan, Regel und Harmonie erfreuen den sinnigen Leser, kein spitzes Ohr, kein Pferdefußchen schaut unter dem Blätterkranz, dem zierlich gelegten Gewand hervor, die reizende Gestalt muthwillig zu entstellen. Die Gespräche sind geistreich, und aus der Sache der Charaktere selbst herausgehend Einen ruhigern, umsichtigern Ueberblick der Ultras jeder Art hat selten Jemand gehabt, als hier Hellmuth. Wie anmuthig ist die Schilderung einer Reise nach der Schneekoppe eingewoben! Beschreibungen von Gegenden ermüden gemeiniglich; hier nicht, sie ist in großem

Styl, als landschaftlicher Hintergrund für ein buntes und schön gruppirtes Scenenstück von einer Meisterhand hingezeichnet, lebendig und wahr, und doch nicht blos abgeschrieben. Rübezahl ist einmal wieder ganz der alte lustige Freund, schadenfroh, voller Ränke, und doch dabei gutmüthig, kurz so wie man ihn längst gekannt und gern gehabt, kein empfindsamer Salbader, wie man in neuerer Zeit ihn einführen gewollt.

Jugend-Liebe. Eine Erzählung aus der wirklichen Welt. Sehr einfach in den Ereignissen, mannichfach und reich an innerm Leben, an den wechselnden Gefühlen in der Menschen Brust. Ob das Sitten- und Familiengemälde fast ganz ohne Schatten gemalt, d. h. ohne einen Bösewicht ersten Rangs, der Kammerherr und seine Familie sind eher ungeschickt als schlecht zu nennen, und haben nur soviel Schwärze an sich, als nöthig ist, um das Bild zu runden, das außerdem Licht im Licht seyn würde. Die schlichte Erzählung ist bei alledem sehr anziehend; der Meister seiner Kunst kann auch das Unbedeutende zum Wichtigsten machen, denn dabei entscheidet nicht das Was, sondern das Wie.

Andronicus Comnenus, eine geschichtliche Zeichnung nach Gibbon. Ist in sich vollständig, obgleich nur Bruchstück eines größern Werks. Verletztes Maß war auch bei diesem Andronicus die Ursache seines Verderbens. Das Unrecht, das ihm widerfahren, meinte er nur durch Vertilgung seiner Feinde zu sühnen, ein strenges Rachegefühl, eine erbarmungslose, ihm gerecht dünkende Wiedervergeltung wurde bald zum Blutdurst; so Schuld auf Schuld häufend, hörte er nicht mehr die Warnungsstimme der Klugheit, und stürzte in den selbst gegrabnen Abgrund, ein gewaltiges Beispiel der streng waltenden Nemesis, angestaunt und erkannt, und doch selten oder nie zur Richtschnur genommen.

Der Wunsch, öfters solche Erzählungen zu lesen, dürfte leichtlich das Verlangen herbeiführen, daß es möglich sey, viel und gut zu vereinen, und Herr Contessa eben so schnell, als vorzüglich schrieb.

19.

Literarische Nachrichten.

Unter den französischen periodischen Schriften ist die, seit zwei Jahren erscheinende Zeitschrift für öffentliche Vorlesungen (Journal des cours publics, par une société d'avocats et hommes de lettres), eine der gehaltreichsten. Sie gibt den Inhalt der wichtigsten, auf den Lehrstuhlen der Universität zu Paris gehaltnen Vorlesungen, und ist dadurch doppelt anziehend, daß sie die Vorträge derjenigen Lehrer liefert, welche Opfer der Verfolgung geworden sind. Vor allen zeichnen sich Guizot's Vorlesungen über die neuere Geschichte aus, und man muß beim Lesen derselben billig erstaunen, daß die, dem öffentlichen Unterrichte vorgesetzte, leitende Behörde Vorlesungen gemißbilligt hat, deren Zweck ist, zu beweisen, daß repräsentative Verfassungen immer das Bedürfniß der neuern Staaten gewesen sind, daß sich in den Wünschen der neuern Völker und in ihrer Geschichte, diese, von den Geistern kaum noch begriffene Verfassung als der bald nahe, bald entfernte Hafen zeige, wohin sie trotz der Stürme, die sie davon ablenken, und trotz aller Hindernisse steuern, die ihnen den Eingang wehren. Guizot betrachtet die Geschichte aus einem neuen Gesichtspuncte. Er glaubt, daß die Völker zu gebildet seyen, um nur angenehme Schilderungen, oder Erzählungen ohne damit verbundene Betrachtungen zu suchen; er verlangt, daß der Geschichtschreiber vor allen Dingen die Staatseinrichtungen erforsche, den Völkern zeige, wie sie ihre Rechte erwerben und vertheidigen, wie sich die Meinungen, die eigennützigen Bestrebungen, die Leidenschaften, die zwingenden Bedürfnisse des Augenblicks, kurz alle Hebel der Politik sich vereinigen. „Unser Eintritt in's öffentliche Leben, sagt G., die Staatseinrichtungen, die wir besitzen und nicht verlieren werden, jene Morgenröthe der Freiheit, welche, einmal mitten unter Stürmen aufgegangen, nicht bestimmt ist, wieder zu erlöschen, die Vergangenheit, aus welcher wir treten, die Gegenwart, die uns beschäftigt, die Zukunft, die uns erwartet, kurz unsre ganze Lage macht die Geschichte, aus diesem politischen Gesichtspuncte betrachtet, im höchsten Grade anziehend." Im ersten Jahre gab G. einen Ueberblick der Staatsverfassungen des neueren Europa, und untersuchte, inwiefern sich dieselben der repräsentativen Verfassung näherten, wovon er eine gründliche Darstellung gab. Im zweiten Jahrgange beschäftigte ihn der Ursprung und die Entwicklung der repräsentativen Verfassung Englands, und er zeigte hier die Anwendung der, im ersten Jahre aufgestellten Grundsätze. Im bevorstehenden Jahre wollte er sich mit der Anwendung auf Spanien und Frankreich beschäftigen. — Neben Guizot's Vorlesungen zeichnete sich des gelehrten Daunou Vortrag aus. Er betrachtet die Kunst der Geschichtschreibung, prüft die Geschichtschreiber des Alterthums, und untersucht die Grundlage der historischen Gewißheit. Ueberall erkennt man den gründlichen Forscher, den tiefen Denker. — Perrot, Villemain's Nachfolger, trägt in zwei Abtheilungen die Redekunst vor. Lacretelle der jüngere gab historische Betrachtungen über die Geschichte Frankreichs im 17ten Jahrhundert. — Tissot, Delille's Nachfolger, den die willkürliche Allgewalt zuerst von seinem Lehrstuhle verdrängt hat, theilt hier seine Vorlesungen über die Dichtkunst mit. — Auch findet man hier Vorträge über das Naturrecht von Portalis, und über die Geschichte des römischen Rechts von Poncelet. — Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift von 6 Bden. kostet 35 Fr.; der zweite von 4 Thlen. 24 Fr. Auf den dritten Jahrgang unterzeichnet man mit 29 Fr. Man kann auch einzelne Beiträge besonders haben, wo dann ein Band 8 Fr. kostet, zwei aber für 14 Fr. abgelassen werden.

— Die kaiserliche Gesellschaft der Naturforscher zu Moskau hat einen Bericht ihres Ausschusses über ihres Directors, des Staatsraths Fischer Entomographie von Rußland vor Kurzem bekannt gemacht. Es fehlte bis jetzt an einer Beschreibung der Insekten Rußlands. Der Verf. hat alles geleistet, was sich erwarten läßt, richtige und deutliche Erklärungen gegeben, und die Abbildungen lassen sich in Hinsicht auf Schönheit und Treue mit den prächtigsten und genauesten Werken der Art vergleichen. Der erste Band ist bereits erschienen; da aber die Gesellschaft nicht, wie ähnliche Anstalten in andern Ländern, jährliche Einnahmen hat, woraus sie den Aufwand für die Herausgabe des Werkes bestreiten könnte, so eröffnet sie eine Subscription, um sowohl die Kosten für den 1sten Band, als für den 2ten, der zur Erleichterung der Käufer in Heften erscheinen soll, zu decken. Der Subscriptionspreis für ein Exemplar in Quart auf feinem Papier, mit 40 Blättern Text und 28 ausgemalten Kupfertafeln auf Velinpapier, ist 75 Papierrubel, für ein Exemplar mit schwarzen Kupfern aber (bloßen Umrissen) nur 45 Rubel. Der 1ste Band wird sogleich, postfrei durch Rußland, abgeliefert. Man wendet sich an den Verf.: Staatsrath Fischer in Moskau.

— Von den, in Nr. 250 erwähnten Bildnissen zu Walter Scott's Werken ist vor Kurzem das 6te Heft erschienen, worin die Bildnisse von Richard Löwenherz und Montrose sich auszeichnen. Wir fügen der früher gegebnen Nachricht hinzu, daß die Zeichnungen von Thurston und Uwins sind. Das Ganze ist auf 8 Hefte (bei der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Great Unknown ohne Zweifel nur einstweilen!) berechnet. Jedes Heft kostet in Duodez 8, in Octav 10, in den besten Abdrücken auf India paper 14 Schillinge.

134.

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 30. December 21.

Literarische Notizen aus Wien.

Dr. Misley hat nun seine Aufforderung im Manuscript beendigt, — ist aber während der Ausarbeitung von seinem Plan etwas abgewichen, indem er sie mehr instructiv animirend eingerichtet hat. Die Aufschrift lautet im Ganzen also: Aufforderung an alle Freunde der Philosophie und Mathematik, insbesondre an die öffentlichen Lehrer derselben, zu einer entscheidenden Kritik der Möglichkeit und Nothwendigkeit einer mathematisch-architektonischen Mappe jener zwischen dem absoluten Ja und absoluten Nein befindlichen Grundideen von Zwischengradationen, oder Auf- und Abstufungen, deren Maßstabsinhalt in dieser Mappe verbunden mit dem maßstablosen Inhalt der bisher bekannten philosophischen Grundideen, diese beiderlei zu einem totalen Inhalt, und sie selbst zu totalen Grundideen emporhebt, nämlich einer Totalgrundmathesis. — Nun folgt zuerst eine Einleitung, dann eine Erklärung des Zwecks und der zur Ergreifung des Ziels gebrauchten Kunstmittel. Idee, sagt der Verf., heißt hier nicht (nämlich in dem Werke selbst, dessen erster Theil den Titel führt: Grundriß einer Totalgrundmathesis, so wie der zweite, jetzt auf Subscription angebotene, überschrieben ist: Totalgrundmathematisches Maßstabsystem.) Idee heißt hier nicht jede Vorstellung, sondern nur die eines endlosen Gegenstandes, und dieser heißt ein Ideal. Grundideen sind solche, die zur Begründung des rationalen Denkens irgend einen rein ursprünglichen Beitrag liefern. Alle mögliche Grundideen werden nun zuerst in partiale und totale eingetheilt. Jene sind von jeher, wenigstens größtentheils, bekannt, letztere bis jetzt ganz unbekannt geblieben. Durch eifrige Mitwirkung der Gelehrten in der oben erwähnten Mappe dürfte jedoch ein ganzes Reich totaler Grundideen in kurzer Zeit organisirt werden. Die partialen werden ferner in zwei Reiche eingetheilt: in das der ursprünglich maßstäblichen, und in das der ursprünglich maßstablosen. Erstere enthalten einen ursprünglichen Maßstabsinhalt und müssen in der reinen Elementar-Mathematik systematisch aufgefunden werden. Es gibt deren 5 arithmetische und 5 geometrische. Letztere stellen in Zeit und Raum unzählige Formen der Endlosigkeit anschaulich dar. Sie sind daher auch die rein elementären Werkzeuge zur Construction der Mappe. Das zweite Reich enthält 3 Classen: die der theoretisch philosophischen, oder logisch metaphysischen, dann die Classe der ästhetisch philosophischen, oder allgemein ästhetischen, und 3tens die der praktisch philosophischen, oder allgemein moralischen und naturrechtlichen Grundideen. Alle diese erzeugen sich durch bloße grammatikalische Ton- oder Wortausdrücke, und enthalten einen bloßen reingrammatikalischen Inhalt, der deswegen ein partialer heißt, weil er mit dem im ersten Reich erklärten mathematisch endlosen Maßstabsinhalt zu einem mathematisch abgeschlossnen Ganzen, d. i. zu einem totalen Inhalt sich emporheben läßt. So ist jener erstgenannte Maßstabsinhalt der mathematischen Grundideen für sich allein genommen deshalb ein blos partialer, weil er durch eine künstliche organische Verbindung mit dem grammatikalischen Inhalt der maßstablosen Grundideen zu diesem nämlichen totalen Inhalt sich emporheben läßt, und also beiderlei partiale Grundideen zu einer einzigen totalen emporhebt, oder sie totalisirt. Durch die Vereinigung jener partialen Inhaltsarten wird ein total-rationales Denken begründet, und also ist das Verfahren in der Mappe ein totaler Grund des rationalen Denkens, d. h. ein wirklicher Totalgrund, und die Lehre desselben eine Totalgrundmathesis. Die Mappe macht demnach, als ein endloser Grundboden dieser neuen Wissenschaft, ein ganz eignes, zwischen der bisherigen Philosophie und Mathematik mitten inne liegendes Feld des Wissens aus, und hier muß das dritte Reich von Grundideen, nämlich das der totalen (eigentlich totalisirten), aufgebaut werden. Die ganze Philosophie bleibt jedoch für immer unangetastet und ungestört in ihrer alten Verfahrungsart.

In dem Grundriß sind alle möglichen Kunstmittel der Wissenschaft in 6 Doctrinen eingetheilt, die der Verf. auf folgende Art ordnet und abschließt: — Erfindungs- Zuleihennehmungs- Controllirungs- Mappirungs- Resultaten- und Anwendungs-Lehre. Er wünscht indessen, die zweite aus den Kunstmitteldoctrinen heraus und in die Rubrik einer blos privatgültigen (in einem Anhang vorzutragenden) Doctrin gesetzt zu haben. Sobald die grammatikalisch philosophischen Grundideen auf den Totalisirungsboden verpflanzt sind, werden alle als lauter Grundideen von Ja und Nein behandelt, und diese sodann in schlechthin absolute, und in gradativ absolute Grenzideen getheilt. (Grenze) Denn jede Grundidee, somit auch ihre mathematische Gestaltung als Grenzidee, muß irgend etwas Absolutes, nämlich irgend eine an und für sich selbst mathematisch bestimmte, folglich durch eine ganz eigne Anwendung der Mathesis aufzusuchende Gradation des Absoluten in sich enthalten, wodurch sie nicht nur einen partialen, sondern auch gradativen Beitrag zum rationellen Denken liefert. Jederzeit aber müssen, um dieses zu begründen, die beiderlei partialen Inhaltsarten mit mathematischer Deutlichkeit in einander organisirt werden. Die erste Kunstmittellehre (Erfindungslehre) enthält die bloßen nothwendig vorbereitenden, dagegen die zweite und dritte Doctrin schon wirklich vermittelnde, die vierte und fünfte aber vollkommen ausführende vortragen muß. Die vorbereitenden werden wieder in entfernt- und in nächstvorbereitende Kunstmittel eingetheilt.

Die absoluten Grenzideen von Ja und Nein werden zuerst wieder in zwei endlose Reihen (absolut positive und absolut negative) eingetheilt. Die erstern nennt der Verf. die vordere, oder den Vordergrund ausmachende, die zweite eine hintere, oder den Hintergrund ausmachende Reihe. Jene enthält lauter Allheitsideen und ist absolut reell, absolut einfach ꝛc. Die zweite begreift lauter Nichtsheitsideen, ist daher absolut imaginär und zusammengesetzt; jedoch als unentbehrlicher Gegensatz, gegen alle sowohl absolute, als relative Grenzideen, ist diese Hintergrundreihe ein nothwendiges Regulativ für den Maßstab von beiden. Der ganze endlose Zwischenraum enthält aber lauter Grundideen von Zwischengradationen, oder Auf- und Abstufungen zwischen dem absoluten Ja, und dem absoluten Nein, deren jede ein maßstäblich gradatives Ja, und ein eben so gradatives Nein, durch entgegengesetzte Beziehung ihrer mathematisch bestimmbaren Gradation in sich vereinigt. Diese sind lauter relativ gradative Grenzideen, die auch die Hauptzahl aller Grundideen ausmachen, weil ein jedes endliche Wesen als ein Ideal irgend einer derselben zu betrachten ist. Eben daher lassen sie sich nur in gewissen, in den Kupfertafeln des Werks enthaltenen mathematischen Zahl- und Linienverhältnissen, deutlich aussprechen. Alle Wesen innerhalb derselben lassen sich durch 5 Gradationsreiche vollkommen abschließen, deren jedes nach dem Decimalsystem in zehn Gradationsclassen von selbst sich eintheilt. Durch die Bezeichnung in der Beispielstabelle fängt in jedem Punct der Allheitsideen-Linie das Gradationsreich der Vernunftwesen an und schließt sich als ein Grenzpunct der zehnten Classe, der zugleich der Anfangspunct der eilften ist; eben so ist der Anfangspunct der

der XXI. Classe der Schlußpunct des Thierreichs und zugleich der Anfangspunct des Zoophytenreichs, bis endlich Nr. LI. der des blos imaginären, aber doch regulativen Nichtsheitsreiches, und hiermit aller im Weltall möglichen reellen Wesen folgt.

Der Verf. gibt nun einige zum Theil synonimische, doch nothwendige Beispiele blos von den absoluten Grenzideen und ihren zwei Grenzidealen. Nämlich absolut positive und absolut negative Grenzideen, oder Allheits- und Nichtsheits-Ideen. Alle Hintergrundsideen (heißt es weiter, Nichtsheitsgrenzideen) können in allen erdenkbaren Formen doch nur ein absolut identisches Ideal, nämlich die absolut imaginäre Nichtsheit bedeuten. Die Vordergrundsideen können nicht so absolut synonimisch seyn, weil der absolut allumfassende Raum und die absolut alles entwickelnde Zeit nur zwei allgemein gültige Formen für die inneren und äußeren Anschauungsideen der reinen Vernunft in erschaffenen Wesen ausmachen. In einem absolut unerschaffenen dagegen sind sie ganz unpassend, weil es als eine schlechthin absolut vernünftige Centralkraft des ganzen Weltalls in seinen ihm eigenthümlichen Anschauungen auch schlechthin absolut einfach seyn muß. Eben dieser Eigenschaft wegen ist es keiner Entwickelung in Zeit und Raum, mithin auch keiner Perfectibilität, folglich auch keiner Musterhaftigkeit für uns endliche Wesen fähig. Eben durch die letztgenannte ganz eigne Art von Vordergrundsideen, die nur einem absoluten Vermittlungswesen, welches zwei Naturen innigst in sich vereinigt, zukommen, sind wir gezwungen, diese Idee als eine absolut reelle, und ihr Ideal desgleichen, nämlich dieses Vernunftwesen als eine zweite Person in der Gottheit, und als das einzige wahre Urmuster anzuerkennen. Dieses muß aber eine absolute Replizirbarkeit besitzen und somit auf einem jeden Totalkörper zu einer ihm beliebigen Zeit erscheinen, ja in einem menschlichen Leibe sich empfangen lassen können, wenn es ihm nöthig scheint. In Bezug seiner müssen zwei entgegengesetzte Beschränkungsgrenzideen in ihm bei jedem Puncte seines irdischen Erscheinungsleben absolut einig seyn. Dem zu Folge muß ein gewisses Quantum von moralischer Passivität mit der successiven Entwickelung seiner moralischen Activität gleichmäßig von jedem niedern zu jedem höheren Lebenspunct, auf ähnliche Art wie in allen andern beschränkten Wesen, immer höher sich entwickeln. Mit diesem einzigen, aber absoluten Vorzug, daß die Entwickelung der Passivität in dem Vernunftwesen keinen Ueberschuß über die Einheit, und die der Activität keinen Mangel, sondern jede für sich eine absolute Einheit, z. B. im Antrittspunct der Volljährigkeit $= \frac{10}{10}$ und nachher $\frac{11}{11}$ u. s. f. ausmachen müsse.

Der Verf. beantwortet nun eine muthmaßliche Frage: nämlich was ein Nenner und was ein Zähler in diesen auffsteigenden Einheitsformen bedeute. Unter jenem ist ein moralisches Vorschrifts-Quantum, unter diesem ein Realisirungs-Quantum zu verstehen, und heißt: wie viele Theile jenes Maßstabs wirklich realisirt werden. In der Periode der Minderjährigkeit, wo die Ansammlung der nöthigen Kräfte der Hauptzweck, und die Anwendung derselben nur noch schwach ist, muß natürlich auch der Vorschtsmaßstab weniger Theile enthalten als in der Periode der Volljährigkeit, wo das umgekehrte Verhältniß Statt findet. Der niederste in Erscheinungen bemerkbare Lebenspunct ist der Empfängnißpunct, in welchem die Kräfteansammlung $= 0$, folglich der Vorschriftsmaßstab $= \frac{0}{10}$ seyn muß, somit ist derselbe in der Erreichung des ersten Zehntels der Minderjährigkeit $= \frac{1}{10}$, oder 1: 10 u. s. f. Endlich in der Erreichung des zehnten Zehntels, oder des Antrittpunctes der Volljährigkeit, macht derselbe den vollen Maßstab $= \frac{10}{10}$ oder 10: 10, aus. Hier endet der Hauptzweck der Kräftesammlung, und der Maßstab kann nur durch feinere Eintheilung, durch immer feiner analysirte Anwendungen des Angesammelten emporsteigen. Im ersten Zehntel der Uebervolljährigkeitsperiode wird er zwar die nämliche Extension behalten, aber in seiner Intension wachsen, nämlich nicht in 10, sondern in 11 Theile getheilt werden müssen. In dem zweiten eben so in 12 u. s. w. nach dem Gesetz der mathematischen Continuität, ohne Ende sich aufwärts analysiren und doch dieselbe Einheit verbleiben. Alle diese Vorschriftsmaßstäbe sind bloße Nenner; zu jedem kommt nun erst ein wirkliches Realisirungsquantum, nämlich ein Zähler.

Bei allen andern endlichen Wesen verhält sich dieses umgekehrt. Hier folgen wieder Beispiele, wie die zwischengradationellen oder blos relativen Grenzideen aus der Einheit eines jeden Lebenspuncts des Urmusterwesens von selbst herausgehen, in zwei rückwärtshin gradationirte Reihen sich zerspalten, zwischen welchen gar kein absoluter (kein diametraler) Gegensatz, sondern eine blos relative (blos winkelförmige) Opposition, nämlich Ueberschuß an Passivität und Mangel an Activität sich befindet, und daher diese Reihen immer weiter von einander links und rechts, wie die Schenkel eines horizontalen Winkels, abstehen müssen, und daß somit die Ueberschußreihe der Passivität in die linke Seite der 51sten Classe, nämlich in die Nichtsheits-Scheidewand hineinfällt. (Ohne die Mappe ist dieses um so weniger verständlich, als es hier nur auszugsweise mitgetheilt werden kann.) In beiderlei Reihen aber verschwindet das Minimum ihrer Realität völlig, weil jene beiden Reihen kein reelles Wesen dort mehr vorfinden und auch kein Gradationsamt mehr ausüben können. Beiderlei winkelförmige Reihen aber bilden mit jener transversalen Linie, welche in der Nichtsheits-Scheidewand durch die zwei Schenkel dieser Reihen ausgeschnitten wird, ein solches horizontales Dreieck, in welchem zwei gleiche Schenkel aus einem Lebenspuncte des Urmusterwesens unter einem horizontalen Winkel herausgehen, so daß jeder Schenkel in seinem reellen Antheil (bis zur Erreichung der Nichtsheits-Scheidewand) genau 10-Decimaltheile $= \frac{10}{10}$ ausmessen muß. Der Schenkel links wird folglich eine Gradation des Ueberschusses von Passivität, der rechte aber eine abgeschlossene Mangelsgradation von Activität, mathematisch ausweisen. Die Mappe wird nun näher beleuchtet. — Wenn nun, heißt es endlich weiter, aus einem jeden höheren, in der Urmusterlinie aufwärts bezeichneten Lebensentwicklungspunct des Urmusterwesens ein das Grunddreieck deckendes Dreieck herausgeht, mit dem Unterschied u. s. w., so entsteht ein solches dreieckiges, ohne Ende aufsteigendes Prisma, dessen vordere Kante die Urmusterlinie, und die zwei hintersten Seitenkanten (die Grenzlinien der Nichtsheits-Scheidewand), die in der Mappe mit Buchstaben bezeichneten Grenzlinien ausmachen. Da nun das Grundmaßstabsdreieck durch 50 transversale und 10 gradationirte Dreiecke getheilt wird, und da jede der erstern im Aufsteigen eine Scheidewand bildet, so ist es klar, daß diese 50 transversalen Scheidewände das ganze Maßstabsprisma in 50 solche gradationirte Prismen theilen, die sämmtlich durch die gemeinschaftliche vordere Kante, und jedes noch besonders durch zwei eigne Seitenkanten begrenzt werden. — Nun gibt der Verf. eine vorläufige Idee von der in der Mappe gezeichneten krummen Linien (asymptotischen krummen), die aus jedem Grenzpunct des Grundmaßstabsdreiecks herausgehen, und beiderseits paarweise gleichmäßig sich einwärts krümmend der Urmusterlinie sichtlich ingradationirten Abständen ohne Ende sich annähern. Der hieraus entstehende Annäherungsmaßstabs-Obelisk bedeutet ausschließlich nur eine mathematisch maßstäbliche Annäherung des relativen Inhalts aller zwischengradationellen Grundideen an den absoluten Inhalt der höchsten Grundideen eines Urmusters, nämlich die endlose Annäherung der bloßen relativ gradationellen Würdigkeitsquantitäten an eine absolut gradationelle Würdigkeitsquantität. Es nähern sich hier aber blos die relativen Würdigkeits- und Unwürdigkeitsgrade an einen absoluten Würdigkeitsgrad, und zwar mathematisch genau, einerseits im graden Verhältniß des immer

höher steigenden moralischen Activitätsgehaltes, andrerseits im umgekehrten Verhältniß des moralischen Passivitätsüberschusses über die Einheit. Hiernächst wird bewiesen, daß die Mappe ursprünglich durchaus nichts Symbolisches oder Sinnbildliches in sich enthalte. Sie besteht vielmehr aus lauter Maßstäben der Würdigkeitsquantitäten, worin ursprünglich bloße Größenverhältnisse identisirt werden. Der Verf. sucht ferner den Misverständnissen rücksichtlich der Mappe vorzubeugen. Dann wird das zweite, oder nächstvorbereitende Kunstmittel zur deutlichern Einsicht in die Erfindungslehre (Heuristik) und in die Idee der Wissenschaft erklärt. Diese besteht in der Auffindung jener elementar-mathematischen Endlosigkeitsformen, in welchen die endlosen Annäherungen oder Entfernungen mit einer ursprünglich-elementären Maßstäblichkeit sich selbst darstellen und eben daher ausschließlich reinmathematische Grundideen genannt werden müssen. Das ganze Reich dieser mathematisch partialen Grundideen wird in zehn, nämlich 5 arithmetische und 5 geometrische Classen, vollkommen abgeschlossen, obgleich jede Classe unzählige Ordnungen enthält. Was die erstern betrifft, so enthält ihre erste Classe unzählige Ordnungen von endlosen Additionen; die zweite eben so von Subtractionen; die dritte von Multiplicationen; die vierte von Divisionen, z. B. $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$ u. s. f. ohne Ende. Die zehnte Ordnung: $\frac{10}{10}$, $\frac{10}{12}$ u. s. f. ohne Ende. — So viel, um einen Vorgeschmack zu geben. Das Manuscript beträgt acht Bogen.

Unter den vielen Kalendern und Almanachs ꝛc., die gleich Raupen unter dem Schnee hervorquellen, zeichnet sich ein österreichischer Jugend-Kalender aus, von Carl Bascano und den sämmtlichen Mitarbeitern am klafterbrunner Erziehungsinstitute (an der steyerischen Grenze). Außer dem gewöhnlichen Kalender und den nöthigen Berichten und Verzeichnissen, enthält dieser Quartband noch drei hundert fünf und sechzig lehrreiche und unterhaltende Gegenstände aus den drei Reichen der Natur für jeden Tag des laufenden Jahres, als Hülfsmittel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse, die der häuslichen Erziehung überlassen bleiben müssen, im Allgemeinen, und insbesondere als Leitfaden für Aeltern und Erzieher, so wie auch für Erwachsene beiderlei Geschlechts, die Belehrung wünschen. Ferner: sechs ganz neue, unterhaltende Thiergeschichten; dann Nachrichten über das genannte Erziehungs- und Lehr-Institut, nebst einer Tabelle mit hundert Beschäftigungen, woraus sich leicht tausend machen lassen (als sinnreiche Unterhaltung und Beschäftigung für Kinder). Endlich noch unter dem Titel: Mariens vergnügte Abende, eine kurze Anweisung, das Ganze nützlich und lehrreich zu gebrauchen (Hierzu eine Kupfertafel und Tabellen. Gedruckt bei Anton Strauß). Dieser Kalender wird fortgesetzt.

Von Franz Kurz (regulirtem Chorherrn und Pfarrer) ist herausgegeben: Oesterreichs Handel in ältern Zeiten. gr. 8. 8 u. 11 fl. Dieser Theil wird für einen der dunkelsten in der vaterländischen Geschichte gehalten. Es fehlt an allen Vorarbeiten, und nur sparsam finden sich die nöthigen Documente und Quellen. Der Verf. hat eine lange Reihe von Jahren darauf verwendet, durch alle Städte, Märkte und Schlösser Oberösterreichs und in einem Theil des Landes unter der Ems die erfoderlichen Materialien zu sammeln.

Der 42ste Band der romantischen Unterhaltungsbibliothek enthält: Ludwig und Leidmina, oder Treue bis in den Tod. Roman aus der österreichischen Vorzeit. Treue und Heldenmuth, Bosheit und eine Räuberhorde sind die Triebräder dieser Geschichte.

Bei Wallishauser: Die Gesundheitspolizei des österreichischen Kaiserstaats, nach den bevorstehenden gesetzlichen Anordnungen, öffentlichen Staatsanstalten, wissenschaftlichen und praktischen Bemerkungen. Ein Hülfsbuch für alle Stände, in systematischer Ordnung bearbeitet. 2 Bände. gr. 8. 12 fl. W. W. (Vom Freiherrn v. Koß).

Bei Grund: Ueber den Umgang mit Kindern, nach den Grundsätzen der berühmtesten Pädagogen und andrer Gelehrten. Von Chr. Ewald. 2 fl. W. W.

In Mösel's Buchhandlung: Praktische Regeln zur Auslegung und Anwendung der Civil- Criminal- und politischen Gesetze. Größtentheils aus den Commentaren über die österreichischen Gesetze selbst auf- und zusammengestellt, auch mit Erläuterungen versehen. Für den Richter und Rechtsgelehrten wird durch diese Aufstellung von Regeln, nach welchen Gesetze auszulegen sind, einem bisher fühlbaren Bedürfniß abgeholfen.

Von Bock: Handbuch der praktischen Anatomie des menschlichen Körpers, oder vollständige Beschreibung desselben, nach der Lage seiner Theile. Erster Theil, allgemeine Anatomie und Beschreibung des Kopfes. Zweiter Theil, die Beschreibung des Rumpfes und der Extremitäten. (Zur leichteren Uebersicht für die zur Prüfung sich Vorbereitenden insbesondre.)

Ein Sprachlehrer im Englischen, Nicolay Fürst (dänischer Israelit, jetzt in den Schoos der christlich-katholischen Kirche aufgenommen), kündigt vermischte Schriften, 2 Bände auf Pränumeration, folgendermaßen an: „Der Verfasser, vortheilhaft bekannt durch seine Briefe über die Literatur der Dänen, so wie durch seine fortwährende Mitwirkung in den vorzüglichsten Unterhaltungsblättern und kritischen Zeitschriften" (?) u. s. w. Nun folgt die Inhaltsanzeige, wovon das Meiste schon zerstreut erschienen ist. „Dieser, nur den Grundsätzen nach angegebne Inhalt", heißt es weiter, „dürfte genügen, um einen Begriff von der reichhaltigen Mannichfaltigkeit dieses Werks zu geben." — Der erste Band soll — „im Vertrauen auf rege Unterstützung dieses Unternehmens von Seiten des gebildeten Publicums" — im Monat Jänner erscheinen; der zweite sechs Wochen später. —

Die Feierstunden feiern nun für immer; sie haben mehr Kosten verursacht, als Gewinn eingebracht. Die Eichenblätter sind längst verdorrt. Der löblichen Bestimmung ungeachtet, konnten sie sich nicht erhalten; das werden freilich die jungen Lehrlinge, Scribler und Versler, die dort einen rechten Tummelplatz zu haben glaubten, wo sie ihre Allotria debitiren konnten, am meisten bedauern. Zum Trost becomplimentiren sie sich wechselsweise nun in dieser und jener Zeitschrift, wo sich Einer und der Andre mit aufgelegtem Theaterbärtchen eingeschlichen hat, mit dem Beiwort: „bedeutende Schriftsteller Oesterreichs"; worüber die wahrhaft bedeutenden, wenn sie Notiz davon bekämen, herzlich lachen würden. — Die eine Zeitlang blos unterbrochnen Fundgruben des Orients werden bald wieder ihre reichen Schätze spenden.

Auf dem Hoftheater hat das Lustspiel: Der Unschuldige muß leiden, nach dem Französischen von Theodor Hell viel Glück gemacht. Es ist aber auch ein leichtes, feines, angenehmes Werk, das sich wie von selbst entwickelt und auch die Heiterkeit aus sich selbst schöpft. Die Besetzung der Rollen war sehr vortheilhaft. — Auf dem Theater an der Wien hat wieder eine ungeheure kavalleristische „Spektakelpantomime" großen Zulauf verursacht. Die Pferde des Kunstbereiters Tourniaire leisten Wunder. Sie setzen über Klüfte, steigen aus der Erde herauf, sie spielen Komödie, wie die Menschen. Es werden halsbrecherische Stückchen producirt. Zwar hat niemand noch den Hals gebrochen, aber es sieht doch darnach aus, und das vermehrt eben die Unterhaltung. Der Hauptheld dieser Haupt- und Staatsaction ist indessen ein Hund, der alle übrigen mimischen Künstler hinter sich zurücklässt. Er packt den großen Räuberhauptmann, wirft ihn nieder, hält ihn fest, und gibt nicht eher nach, bis sein Herr den Feind zu Schanden macht. Das Stück

führt den Titel: Die Räuber in den Abruzzen, oder: Der Hund, als Retter seines Herrn. Große Spektakelpantomime in zwei Aufzügen. Womit wollen die vernünftigen Künstler solche Leistungen der unvernünftigen zuletzt noch überbieten? —

39.

Literarische Nachrichten.

Aus Paris. Das Feld der Literatur ist jetzt ungewöhnlich mager. Die Politik verdrängt alles und maßt sich überall Zutritt an, selbst im Theater. Kein Schauspiel kann Aufmerksamkeit erwecken, wenn es nicht Anspielungen auf Ereignisse des Tages enthält. Lieder und Fabeln sind politisch. Vorzeiten riefen die fröhlichen Gesänge der Franzosen Bacchus und die Liebesgötter an; jetzt werden sie von der zehnten Muse begeistert. Sogar Tonkünstler setzen Politik in Noten, und neulich hat einer eine Sonate, unter dem Titel: Eine Sitzung der Deputirtenkammer, den Herren Wahlmännern gewidmet — herausgegeben. Trotz dieser allgemeinen Richtung aber entsteht doch täglich eine neue Zeitschrift für die Literatur und die Bühne. Worauf die Herausgeber ihre Hoffnung eines glücklichen Erfolges bauen, ist schwer zu sagen. Den ersten Platz unter den Blättern dieser Art verdient: Le Miroir des spectacles, des lettres, des moeurs et des arts — von Arnault, Jouy und Dupaty herausgegeben. Ein sehr glatter Spiegel! Man findet in keiner französischen Zeitschrift so viel Witz, Geschmack und Munterkeit. Die Zahl der Abnehmer ist sehr ansehnlich, aber von den Lesetischen im Garten der Tuillerien ist dieses Blatt auf höhern Befehl verbannt. Nach ihm folgt: Le Courrier des spectacles. Hier findet man mehrere gut geschriebne Aufsätze, und die Herausgeber, einige junge Schriftsteller, zeigen in ihren Beurtheilungen eine ehrenvolle Unparteilichkeit. Das Journal des Théatres greift die achtbarsten Schauspieler an, und macht die schändlichsten Persönlichkeiten gegen Talma und Fräulein Duchenois bekannt. La Foudre lästert auch. Le laurier pourra seul préserver de la foudre, heißt das Motto dieses Blattes, und die Leute sagen, die Herausgeber hätten mit Recht Sorge getragen, auf das Haus, woraus sie ihre Schmähungen hervor gehen lassen, einen Blitzableiter zu setzen. Eine andre Zeitschrift ähnlicher Art: L'Album verdient Auszeichnung, und empfiehlt sich durch Witz und Geschmack, besonders den Frauen. Le Reveil — La Causeuse und les Archives de Thalie erheben sich nicht über die Mittelmäßigkeit. L'Apollon, von Theaulon herausgegeben, mit dem stolzen Wahlspruch: Nec pluribus impar — steht nicht viel höher; les Lettres champénoises und Le Journal de bonnes lettres aber sind so erbärmlich, daß auch die unerschrockensten Zeitschriftenleser nichts davon wissen wollen. — Die öffentliche Sitzung der französischen Akademie fand auch diesmal am Ludwigstage Statt, nachdem die Mitglieder vorher — nach einer alten, seit der Wiederherstellung der Bourbonischen Herrschaft erneuerten Sitte — eine Lobrede auf den heiligen Ludwig in der Kirche angehört hatten. Vor der Revolution vertheilte die Akademie jährlich einen — Tugendpreis, den ein, vor einigen Jahren verstorbner Beamter, Hr. von Montyon, gestiftet hatte. Bei der allgemeinen Zerrüttung ward das dazu bestimmte Capital weggenommen, der Stifter aber hatte seit der Rückkehr der Bourbons einen Preis gestiftet, der auch seit einigen Jahren in der öffentlichen Sitzung der Akademie für eine, unter der niedern Volksclasse vorgekommene tugendhafte Handlung vertheilt ward. Schon Grimm hat in seiner Correspondence littéraire diese Sitte lächerlich gemacht, und allerdings scheint es abgeschmackt zu seyn, daß Männer, die über die Reinheit der Sprache wachen sollen, die Tugend aus der Vergangenheit ziehen und Denkmünzen als Belohnung guter Handlungen vertheilen müssen. Es lautet in der That spaßhaft genug, wenn in dem Programm der Akademie bekannt gemacht wird, daß im nächsten Jahre eine Denkmünze von tausend Franken an Werth vertheilt werden soll, und daß vor den 1sten Julius die Beweise einer tugendhaften Handlung dem beständigen Secretair der Akademie übergeben werden müssen. So werden die Münzliebhaber eingeladen, Beweise ihrer Tugend beizubringen.

— In New-York erscheint ein Werk unter dem Titel: „Die Sitten und Gewohnheiten verschiedener Indianerstämme westlich vom Mississippi, nebst Nachrichten von dem Boden, dem Klima, den Pflanzen des Landes und den Heilmitteln der Indianer, und einer Geschichte des vierzehnjährigen Aufenthalts des Verfassers unter ihnen." Die Lebensschicksale des Verfassers, John Hunter in New-York, sind merkwürdig. Er ward als Kind an der Westgrenze von Wilden geraubt und unter ihnen erzogen. Sie gaben ihm den Namen: der Jäger (Hunter), den er nun beibehalten hat. Vor ungefähr 6 Jahren machten einige Indianer den Anschlag, einen americanischen Obersten, und Andre, die mit ihm auf ihrem Gebiete jagten, zu ermorden. Hunter's Gefühl empörte sich dagegen, und er gab dem Obersten einen warnenden Wink. Er sah sich genöthigt zu fliehen und lebt seitdem unter den Weißen, wo er bald gute Fortschritte in der Landessprache und in Kenntnissen machte. Er hat die Aufforderung, alles niederzuschreiben, was er unter den Wilden erfahren und beobachtet hat, angenommen, und als ein Mann von Einsicht und strenger Redlichkeit hat er vollen Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

— Der Kupferstecher Richard Dagley und ein Geistlicher Georg Croly haben sich zur Herausgabe einer Sammlung erlesener Abbildungen von meist antiken Gemmen (Gems principally from the Antique, drawn and etched by R. Dagley, with illustrations in verse by the Rev. G. Croly. London 1822, 52 S. in 12) vereinigt. Es sind nur solche Gemmen ausgewählt worden, die sich zu einer poetischen Beschreibung, oder Erläuterung eigneten, und zwar ein und zwanzig: Perikles und Aspasia; der Genius des Todes; eine den Hausgott betrachtende Frau; Leonidas; Castor und Pollux; Amor, einen Donnerkeil zerbrechend; eine Frau; Amor mit Lebensmitteln; Sappho; Diana; ein gebundener Genius; Bacchus auf einem Panther; Theseus; ein Triton und eine Nereide; Atalanta; Silen, auf einen Becher blickend; Venus, Amors Flügel beschneidend; Flora; die Erziehung des Bacchus; Pindar. Die Einleitung enthielt eine gut geschriebene, gedrängte Geschichte der Gemmen. Die beigefügten Dichtungen sind zum Theil höchst reizend, die Abbildungen ungemein gelungen.

— Des geistreichen Delavigne so eben erschienen Nouvelles Messéniennes sind mit großem Beifall aufgenommen worden. Man findet darin jene glücklichen Gedanken, die aus den edlen und hohen Gesinnungen hervorgehen, welchen der junge Dichter schon in seinen Trauerspielen oft kräftigen Ausdruck lieh. Nichts rührender und schwermüthiger als die Dichtung: Der junge Diakon, oder das christliche Griechenland — nichts eigenthümlicher und ergreifender als: Parthenope und die Fremde. Liebe für Freiheit und Vaterland, für Kunst und alles Menschenwürdige beseelen alle die Dichtungen.

— Der bekannte dänische Botaniker Wallich, der vor einiger Zeit von einer Reise in die Gebirge von Nepaul nach Calcutta zurückkehrte, wird eine Nachricht von dem Ergebniß seiner botanischen Untersuchungen geben.

— Unter den neuesten französischen Romanen zeichnet sich aus: Marguérite Aimond, ou Lettres écrites en 1820.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 294.

23. December 1822.

Ueber den Zustand von Irland.

Dritter Artikel.

(Den zweiten Artikel siehe in Nr. 288.)

Die Einrichtung der Kirchensachen.

Nächst dem katholischen Pönal-Codex ist die jetzige Einrichtung der Kirchenangelegenheiten, und die Art ihrer Verwaltung, das größte Hinderniß des Wohlstandes und der Glückseligkeit von Irland. Die protestantische Religion soll nach der Unions-Acte, die bestimmte (established) Landes-Religion bleiben. Das mag gelten. Aber diese Acte kann doch das Parlament nicht hindern, die nöthigen Veränderungen in den Kircheneinrichtungen vorzunehmen, oder solche Reformen zu machen, welche das Interesse der Religion selbst gebieterisch verlangt. Der Umstand, daß die protestantische Religion die Staats-Hauptreligion in Irland seyn soll, kann doch nie ein hinreichender Grund seyn, weshalb das Volk genöthigt werden soll, eine unendlich größere Zahl von geistlichen Stellen zu unterhalten, als der Kirchendienst nöthig hat — oder daß das Zehend-System als etwas geheiligtes betrachtet werden müsse. Eine so monströse Lehre würde ja alle und jede Verbesserung unmöglich machen, und nur für die finstersten Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens passen. Kein redlicher Geistlicher und kein vernünftiger Mensch wird die Erhaltung der festgesetzten Kircheneinrichtung (Establishment) mit der Erhaltung der groben und anstößigen Misbräuche verwechseln, die sich in jene eingeschlichen haben. Wir achten die bischöfliche Kirche, und wünschen sehr, daß sie nicht blos geachtet, sondern selbst verehrt werde. Allein eben deswegen mögen wir nicht leiden, daß einige Individuen aus falscher Empfindlichkeit es hindern sollen, daß die Misbräuche abgeschafft werden, welche seit so langer Zeit die Einrichtung derselben mit Haß und Verachtung beladen haben. Die Wegschaffung dieser Misbräuche ist es eben, welche bewirken wird, daß die wahren Zwecke und Interessen der Kirche, d. h. die Fähigkeit, gesunde Religionsbegriffe mitzutheilen und aufrecht zu erhalten, ihren Einfluß auf die Gemüther des Volks, auf Bezähmung wilder Affecte, desto sicherer und gewisser erreichen werden. Und deshalb wollen wir sie hier namhaft machen.

Der erste Punct, der uns in dieser Hinsicht in der irländischen Kirchenordnung auffällt, besteht in der übertriebnen Anzahl von geistlichen Würdenträgern in Vergleich mit der Volkszahl, die ihrer Pflege anvertraut ist. In England sind sechsundzwanzig Bischöfe und Erzbischöfe, in Irland zweiundzwanzig. Nun müssen entweder in England zu wenig solcher Prälaten seyn — eine Klage die nie vernommen worden ist — oder ihre Zahl in Irland muß für dieses Land viel zu groß seyn. Englands Bevölkerung beträgt zwölf Millionen, wovon drei Viertel, also neun Millionen Lutheraner oder Mitglieder der festgesetzten Landeskirche (Established Church) sind. Die ganze Bevölkerung von Irland beläuft sich kaum auf sieben Millionen, und nach dem übereinstimmenden Zeugnisse von Beaufort, Newenham und Wakefield, sind zum allerwenigsten fünf Sechstel von dieser Zahl, also ohngefähr sechs Millionen der katholischen Religion zugethan. Die noch übrigbleibende eine Million muß also nicht nur die Glieder der bischöflichen Landeskirche, sondern auch die ganze Menge der protestantischen Dissenter-Gemeinden in sich begreifen. Erwägt man nun, wie groß allein die Zahl der Presbyterianer in Ulster ist, so muß man Wakefield's Zweifel, ob die Glieder der Landeskirche mehr als den zwanzigsten Theil der ganzen Bevölkerung von Irland ausmachen, sehr gegründet finden. Gewiß aber ist es, daß sie sich nicht über 500,000 oder über den vierzehnten Theil der ganzen Bevölkerung belaufen. Nun gibt es außer diesen zweiundzwanzig Bischöfen und Erzbischöfen, noch etwa ein Tausend und dreihundert mit Präbenden versehene Geistliche für diese geringe Bruchzahl der Bevölkerung. Ein so zahlreiches Personal von Beamten ist offenbar höchst überflüssig, und viel zu groß für eine solche Volkszahl. Alle, die Irland genau kennen, sind der Meinung, daß ein Erzbischof für das ganze Reich, und ein Bischof für jede Provinz vollkommen genug seyn würde, um alle bischöfliche Pflichten mit Bequemlichkeit zu erfüllen, und der gesunde Menschenverstand lehrt schon, daß es dann keines geistlichen Regenten oder Pastors bedarf, wo es keine Kirchspielsglieder gibt, und daß der Gehalt, den die geistlichen Obern erhalten, mit der Zahl ihrer Kirchenglieder und mit der Wichtigkeit ihrer Geschäfte in einiger Proportion stehen müsse. Es ist gänzlich unvereinbar mit den Principien einer gesunden Staatsverwaltung, die größte Majorität des Volks zu beschützen und zu bedrücken, um eine übertriebne und ganz überflüssige Zahl von Clerikern zu unterhalten. Was würden wohl unsre Landsleute, die Protestanten in England dazu sagen, wenn sie gezwungen werden sollten, den zehnten Theil der Producte ihrer Ländereien, und sogar

ihrer Gärten herzugeben, um 1300 katholische Geistliche in den Stand zu setzen, ein wohltätiges und schwelgerisches Leben zu führen? Würde ein solches System auch nur einen Augenblick gelitten werden? Und doch ist es klar, daß eine solche Einrichtung in keiner Hinsicht schlimmer oder drückender wäre, als die jetzige Ordnung unsrer Landeskirche für die Katholiken in Irland ist.

Jedoch ist die Zahl der Clerisey noch von geringer Bedeutung. Es kommt hauptsächlich auf den Belauf ihrer Besoldung an, die man aus den Taschen des Volks zieht, um sie in die Taschen der Geistlichen zu bringen. In dieser Hinsicht aber verdient die Kirchenordnung von Irland noch härteren Tadel. Sie ist ein wahres Muster von Vergeudung und Verschwendung. Das ärmste Land von Europa ist dadurch gezwungen, nicht nur fünfmal so viel Geistliche, als es nöthig hat, zu erhalten, sondern sie auch nicht fünf-, sondern zehnmal so theuer zu bezahlen, als es bedürfte, um eine gleiche Anzahl gelehrter und geschickter Männer zur Uebernahme der nöthigen Kirchendienste zu vermögen und anständig zu besolden. In England tragen manche Bisthümer nicht mehr als 2000 bis 3000 Pf. St. des Jahres, und das Bisthum Llandaff bringt nur 800 bis 1000 Pfund ein. Das schlechteste Bisthum in Irland aber gibt 4000 Pfund. Wakefield schätzt das Einkommen aller Erzbisthümer und Bisthümer in Irland auf 146,000 Pfund jährlich, allein die neuere und wahrere Schätzung ist folgende:

	Jährlich	
Der Erzbischof von Armagh . . .	14,000	Pf. St.
= = = = Dublin . . .	14,000	= =
= = = = Tuam . . .	9,700	= =
= = = = Cashel . . .	9,000	= =
Der Bischof von Clogher	9,000	= =
= = = Dromore	6,500	= =
= = = Down	7,000	= =
= = = Derry	15,000	= =
= = = Kilmore	7,000	= =
= = = Meath	8,000	= =
= = = Raphoe	10,000	= =
= = = Ferns	8,000	= =
= = = Kildare	8,000	= =
= = = Ossory	6,000	= =
= = = Cloyne	7,000	= =
= = = Cork	6,500	= =
= = = Killaloe	7,000	= =
= = = Limerick	8,000	= =
= = = Waterford . . .	8,000	= =
= = = Clonfert	4,000	= =
= = = Elphin	12,000	= =
= = = Kiltala	4,000	= =
	185,400	Pf. St.

Der größte Theil dieser ungeheuern Einkünfte rührt von Landgütern her, die mit den bischöflichen Sitzen verbunden sind; nur ein kleiner Theil davon entspringt aus Zehenden. Die Pfründner dürfen die Güter nicht länger, als auf einundzwanzig Jahre verpachten, jedoch ist ihnen, vermöge einer neuern Parlaments-Acte verstattet, diesen Contract alle drei oder sieben Jahre, gegen eine Pauschabgabe, wieder zu erneuen, wo er denn von dieser Zeit an gerechnet, abermals einundzwanzig Jahre fortläuft. Dieses System ist fast allgemein angenommen; und in Folge desselben ist die scheinbare Rente des Kirchenlandes viel geringer, als die wahre Rente, weil das Pauschquantum hinzukommt. — Hr. Wakefield ist sogar der Meinung, daß, wenn die Güter, die zu den bischöflichen Sitzen gehören, aufs vortheilhafteste verpachtet würden, sie folgende Summen einbringen könnten:

Das Hauptbisthum . .	140,000	Pf. St. jährl.
Derry . . .	120,000	= = =
Kilmore . . .	100,000	= = =
Clogher . . .	100,000	= = =
Waterford . .	70,000*)	= = =

Wenn diese Schätzung richtig ist, und sie scheint eher zu niedrig, als zu hoch zu seyn, so ergibt sich, daß die irländischen Kirchengüter, wenn sie gut verwaltet würden, genug Einkünfte für die Erhaltung aller Einrichtungen und Besoldungen der ganzen englischen Kirche geben würden. Die wahre Rente des irländischen Kirchenguts kann nicht unter eine Million fallen; und angenommen, daß unsre vorgeschlagne Reform zu Stande käme, und daß der einzige irländische Erzbischof 15000 Pfund, und jeder von den vier Provinzial-Bischöfen 10,000 Pfund jährlich erhielte — denn wir wollen freigebig gegen diese Herren Prälaten seyn — so würden noch sechs bis siebenmal hundert und funfzig tausend Pfund jährlich zur Besoldung der übrigen englischen Geistlichen übrig seyn. Nun beträgt die ganze Ausgabe für die Staatskirche in Schottland, deren Zweckmäßigkeit noch nie bezweifelt ist, etwa 250,000, oder höchstens 300,000 Pfund jährlich, und wenn wir erwägen, daß die Zahl der Personen, die auf jeden unsrer Geistlichen zu besorgen fällt, wenigstens dreimal so groß ist, als die, welche auf einen irländischen Pfarrer kommen; so können wir mit gutem Grunde schließen, daß 650,000 oder 750 000 Pfund reichlich genug sind, um ihnen ein bequemes und selbst luxuriöses Leben zu verschaffen. Bei solcher Bewandniß kann nichts irriger seyn, als wenn man glaubt, daß die Aufhebung des Zehends der irländischen Kirche die Mittel ihrer Subsistenz rauben würde. Dieses ist so wenig wahr, daß es vielmehr bis zur Demonstration klar ist, daß die Kirche, der Aufhebung der Zehenden ungeachtet, noch immer die reichste Kirche in ganz Europa bleiben würde.

Die Patronate, welche mit den irländischen Bisthümern verbunden sind, machen eine reiche Quelle von Einfluß und Vortheil aus. Aus einer Tabelle, die man bei Wakefield findet, sieht man, daß in ganz Irland 2244 Kirchspiele vorhanden sind, wovon 1391 Stellen

*) S. Account of Ireland Vol. II. p. 470.

von Bischöfen, 293 von der Krone, 367 von Laien, 21 von Collegien vergeben werden; 95 Stellen sind bloße Pfründen und ganz ohne Kirchen. Die Erzbischöfe von Dublin und Cashel und die Bischöfe von Cloyne, Cork, Ferns, Killaloe und Kildare haben die meisten und größten Stellen zu vergeben. Die Pfründen, die der Erzbischof von Cashel zu vergeben hat, betragen 35000 Pfund jährlich, die, welche der Bischof von Cloyne vergibt, 50,000, und die, welche vom Bischof von Ferns abhängen, 30,000 Pfund. In dem Bisthum Cloyne beträgt die eine Pfründe 3000, eine andere 2000, eine dritte 1300 Pfund, von sechsen ist jede 1200 bis 1500 Pfund jährlich werth. Die Dechanei von Down bringt 3700 Pfund; in dem Bisthume Cork bringen zwei Stellen, jede über 1000 Pfund und in Killaloe gibt es, nach Wakefield, viele zu 1500 Pfund. Wir haben schon erwähnt, daß es 1300 mit Renten versehene Geistliche in Irland gibt. Schlägt man ihr jährliches Einkommen im Durchschnitt zu 700 bis 800 Pfund für jeden an; so macht dieses ungefähr eine Million. Daß diese Durchschnittssumme von 700 bis 800 Pfund nicht zu groß ist, kann aus dem geschlossen werden, was Newenham berichtet, nämlich, daß das Einkommen von sechs und funfzig Pfründen in der Grafschaft Cork über 40,000 Pfund beträgt. Auch Wakefield behauptet, daß in Irland eine Pfarrstelle unter 500 Pfund für sehr schlecht gelte. Ein Gutsherr kann sein Pachtgeld verzehren und verthun wo und wie er will. Aber uns dünkt, daß das irländische Volk wohl ein Recht hätte, zu erwarten, daß die, welche so enorme Summen für ihre Seelsorge erhalten, in ihren Diöcesen leben, und sich alle Mühe geben sollten, das Interesse des Landes, von dem sie so reichlich bezahlt werden, möglich zu befördern. Indessen geschieht dieses ganz und gar nicht. Wer die irländischen Bischöfe finden will, darf sie nicht in ihren bischöflichen Palästen suchen, nur in den glänzenden und prachtvollen Cirkeln von London oder Bath sind sie zu finden. Wakefield citirt eine Stelle aus Enfor's Werke: über die kirchlichen Einrichtungen, worin es heißt: „Der Primas von Irland mußte zwar im Sommer 1807 seine pflichtmäßige Residenz in seinem Sprengel halten; allein kaum war diese geendet, so verließ er augenblicklich die Insel." Der Bischof von Cloyne wohnte lange in Bath; der Bischof von Meath hat sein regelmäßiges Logis in dieser Stadt, und der verstorbene Graf von Bristol, Bischof von Derry, hielt sich zwanzig Jahr im Auslande auf, und empfing während dieser Zeit aus seinem Bisthume an 300,000 Pfund. Wir könnten noch tausend andere Fälle dieser Art anführen. Aber beweisen nicht schon die angeführten Abwesenheiten hinlänglich, daß so viel Bischöfe in Irland nicht nöthig sind, und mehrere Bisthümer ohne Nachtheil eingezogen werden können? Was kann der Bischof von Derry für geistliche Geschäfte in Irland verrichten, wenn er sich in Frankreich oder Spanien für gewöhnlich aufhält? — In Wahrheit, die irländische Kircheneinrichtung dient nicht als Werkzeug des Christenthums, sondern als Werkzeug der abscheulichsten Misbräuche. „Sie ist", sagt Wakefield, „ein politischer Hebel in der Hand der Regierung, dessen Macht in England nur wenig Personen genau kennen." Anstatt die Kirchenrevenüen an Leute von Erfahrung, Gelehrsamkeit und wohlthätiger Gesinnung für die Gemeinden als Belohnung schon geleisteter Dienste zu vergeben, anstatt sie auf diese Weise zum Reizmittel für andere zu machen, sich mit Eifer dem Religionsdienste zu widmen, werden die besten Pfründen an Personen vergeben, die zu diesem Zwecke nicht die geringste Geschicklichkeit besitzen, blos weil man sich von ihnen einen großen politischen Einfluß verspricht. Oft vergibt man die Bisthümer an ganz junge Fäntchen; ein Erzbischof war vorher Seelieutenant, ein Dechant war Adjutant gewesen, als er zu seiner geistlichen Stelle gelangte. Diese und mehrere Fälle führt Wakefield an.

In frühern Zeiten, und zwar zu Anfange der Reformation wurden die kirchlichen Einkünfte in Irland, sie mochten von den Ländereien, von dem Zehnden oder sonst woher kommen, in vier Theile getheilt, wovon der eine den Bischöfen, der andere der niedern Geistlichkeit, der dritte den Armen und der vierte dem Bau- und Reparaturfonds der Kirchen zufiel. Jetzt aber verschwelgen das ganze Kircheneinkommen die Priester. Die irländische Clerisei braucht nicht einen Heller aus ihrem unermeßlichen Einkommen, das sie besitzt, zu wohlthätigen Zwecken oder zum Bau oder Ausbesserung der Kirchen herzugeben. In diesem Jahre (1821) sind noch insbesondre 10,000 Pfund zu Kirchen und Pfarreienbau in Irland bewilliget worden; die ganze Summe, die in den letzten zwanzig Jahren zu diesem Zwecke hergegeben ist, beträgt eine Million Pf. Sterling. (Der Beschluß folgt.)

Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

(Fortsetzung aus No. 290.)

IX. Gleim und Kretschmann.

5) Kretschmann an Gleim.

Zittau, den 20sten November 1791.

Mein Gesang für Friedrich den großen Einzigen ruht, liegt, schläft. Noch bei weitem nicht die Hälfte ist fertig, besonders nun bei der Erweiterung des Plans, wozu mich der allzureichhaltige Stoff nöthigte. Das Gedicht war zu drei Gesängen angelegt, itzt ist mirs zweifelhaft, ob ich mit sechsen auslangen werde. Aber der Leitfaden wird mir alle Augenblicke aus den Händen gerissen; die Menge der unangenehmsten Arbeiten schwächt jede Kraft und ich fürchte, daß Mißmuth endlich Geist und Funken erstickt. Zehnmal schon bin ich im Begriff gewesen, alles zusammenzubinden und dem Staube und den Motten hinzuwerfen: blos Gleim und mein gegebenes Wort haben mich zurückgehalten. Ich will ja gern Wort halten; unter der einzigen Bedingung — wenn ich es kann. Es ist und bleibt also mein Gedicht ein Nachen, den ich auf diesem tobenden Meere nicht länger zu regieren vermag, und ihn von Wind und Wellen treiben lassen muß, auf Gefahr und Ohngefähr, ob er landen oder stranden wird.

Jetzt bin ich bis an Friedrichs schimmerndste Epoche, bis zu seinem siebenjährigen Kriege vorgerückt; ein Zeitraum, der für Deutschland sowohl, als für den Dichter schrecklich ist. Ich habe mit Sturm und Flamme gefühlt, daß ich ein Deutscher, daß ich ein Sachse bin, daß ich selbst in dieser wundervollen Zeit lebte, daß ich selbst vieles sah und manches litt! Aber, fast ist diese Harfe meiner geschwächten Hand zu groß. Ueberhaupt ist es kaum glaublich, welche Arbeit mich dieses weitläufige Gedicht schon kostet. Ich will gern zugeben, daß ein großer Theil der Schuld auf meine individuelle dichterische Armuth und Schwäche fällt: doch aber liegt auch ein großer Theil, nächst dem übermächtig großen Stoffe, besonders daran, daß sich itzt noch nicht alles sagen und singen läßt; ferner daran, daß ich meinen Weg ganz allein wandle, keine Vorgänger habe und alles aus mir selbst schaffen muß. Weder Homer noch Virgil, weder Tasso noch Voltaire, weder Milton noch Klopstock, kann, darf und soll mein Vorbild seyn. Noch eher würde ich Ossians Harfe versuchen, wenn nicht Held und Stoff zu neu wäre. Also mag Möser recht behalten: Ich will lieber ein Ungeheuer in meiner Art bleiben, wenn nur Pelz und Klaue ganz mein eigen sind. Abermals lege ich ein Bruchstück aus diesem Gedicht meinem Briefe bei, damit Vater Gleim doch sehe, daß ich nicht ganz schlief. Wem bin ich dies auch eher schuldig als Ihnen, dem ersten Ermunterer, dem Pfleger und Freunde dieser Muse? — Urtheilen Sie aber nachsichtig von diesem Fragmente, liebster Gleim; glauben Sie (was auch wohl sichtlich ist), daß ich die Feile noch nicht daran verwenden konnte; und nun — eine Bitte! Wenn Sie dieses Bruchstück nicht ganz Ihres

unsterblichen Friedrichs unwürdig finden, so befördern Sie es doch (da ich dorthin keine Bekanntschaft habe) in die deutsche Monatschrift, die in Berlin in 8vo herauskömmt, und mit Titelkupfern geziert ist. Vielleicht erfreut es da noch manchen edlen Preußen, befeuert manchen wackern Krieger, und lockt vielleicht manchem Musenfreunde den Wunsch ab, daß der Dichter sich bei mehrer Muse und unter günstigern Umständen aus diesen Wellen herausziehen möge!

Empfehlen Sie mich, bitte ich, Ihren würdigen Freunden, Fischer, Tiedge und Kleist (doch wohl ein naher Verwandter des Unsrigen?), der, wie ich höre, relicta, (sed bene!) parmula, nun sein Kriegskleid gegen die Toga vertauscht hat. Gebe Apoll, daß die Muse nicht darunter leide! Der Soldat (vorausgesetzt daß er kann und will), darf wahrlich den Musen nicht ungestörter opfern, als irgend ein anderer Stand.

Ich umarme Sie mit der zärtlichsten Hochachtung und bin ewig Ihr Kretschmann.

(Die Fortsetzung folgt.)

Literarische Anzeige.

Es sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Antiromanus, oder die Kirchengeschichte: eine Warnungstafel für Fürsten und Völker vor Begünstigung des römischen Katholicismus; nachdenkenden Katholiken und Protestanten gewidmet von Christianus Sincerus. 8. Geh. XXVI. u. 206 S. 1 Thlr.

2) Casanoviana; oder Auswahl aus Casanova's de Seingalt vollständigen Memoiren. Erstes Bändchen. kl. 8. Geh. 382 S. 1 Thlr. 18 Gr.

Dieses Bändchen enthält:
1) Casanova's Flucht aus den Bleikammern zu Venedig. 2) Casanova's Duell mit Branicki in Warschau. 3) Casanova's Besuch bei Voltaire und Haller.

3) Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellert's mit Demoiselle Lucius. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eine Rede Gellert's, gehalten vor dem Churfürsten (Sr. Maj. dem jetzt regierenden König) in Leipzig. 2) Ein Gedicht Gellert's an den Churfürsten. 3) Ein Brief Rabener's an Gellert, und dessen Antwort. 4) Das Gespräch Gellert's mit dem König Friedrich II. 5) Ein Brief Gellert's an Cramer. Sämmtlich aus den bisher meist noch ungedruckten Originalen herausgegeben von Friedrich Adolf Ebert. XII. u. 640 S. 2 Thlr. 16 Gr.

4) Geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit. Ein historischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. 8. Geh. XIV. u. 159 S. 20 Gr.

5) Reisen der Lady Morgan. II. Italien. Dritter Theil. kl. 8. Geh. 377 S. 2 Thlr.

(Die erste Abtheilung enthält Frankreich, besteht aus 2 Bänden und kostet 3 Thlr. 12 Gr.; von der zweiten Abtheilung erschienen der 1. u. 2. Band, von deren jeder 2 Thlr. 8 Gr. kostet.)

6) Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Viertes Stück für 1822. No. XVI. der ganzen Folge. gr. 8. Geh. 390 S. Preis des ganzen Jahrgangs von 4 Stücken 10 Thlr., und eines einzelnen Stücks 3 Thlr.

Inhalt dieses Heftes:

I. Ueber die Bedeutung der Gewerbe im Staate und über das Naturprincip der Verfassungsbildung. Eine staatswissenschaftliche Fehde, geführt in einer Reihe von Streitschriften. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schulz. Von Abc.

II. Traité de Géodésie, ou exposition des méthodes trigonométriques et astronomiques, applicables, soit à la mesure de la terre, soit à la confection des canevas, des cartes et des plans topographiques. Par *L. Puissant.* 2 vols.

III. Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Den Gebildeten der protestantischen Kirche gewidmet, von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider. Von Ths.

IV. Handbuch der psychischen Anthropologie oder der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. Von Jacob Friedrich Fries. Zweiter Band. Von X. L.

V. Die Staatsfinanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beispiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten, von Ludwig Heinrich von Jacob. Zwei Bände. Von H. B. Erster Artikel.

VI. Baukunst.
a) Die Geschichte der Baukunst bei den Alten. Von A. Hirt. 2 Bde.
b) Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihre genauern Abbildungen bereichert von C. F. von Wiebeking. Erster Band. Von C. B. G.

VII. Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber, von Georg Franz Dietrich aus dem Winckell. Zweite vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. In 3 Theilen. Von O. W.

VIII. Ansichten der Volkswirthschaft mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Von Dr. Karl Heinrich Rau. Von C. T.

IX. Ueber die deutschen Uebersetzungen des Homer. Mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Versuche von F. A. Wolf, K. L. Kannegießer und Konrad Schwenk. Von Wilhelm Müller.

X. Johann Milton's verlornes Paradies. Neu übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. 2 Theile. Von X. F.

XI. Die neuesten Schriften aus dem Fache der französischen Philosophie. Zweiter Artikel. Elémens d'idéologie. Première partie. Idéologie proprement dite. Par M. Destutt Comte de *Tracy*. 3me edition.

7) Zeitgenossen. Neue Reihe Nr. X. (der gesammten Folge Nr. XXXIV.) Redacteur: Dr. Friedrich Cramer. 8. Geh. 183 S. Preis dieses Heftes auf Druckp. 1 Thlr. und auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt dieses Heftes:

Wilhelm der Erste, Churfürst von Hessen. — Karin August Theophil Graf von Bennigsen, kaiserl. russischer General en Chef. — Johann Friedrich Meyer, königl. großbrit. und churfürstl. braunschweig-lüneburg. Oberlandesökonomiecommissär, Mitgl. der königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle. — Abbé Morellet.

Kleinere biographische Aufsätze. I. Friedrich Wilhelm Graf von Bismark. — II. Ludwig Georg Leopold von Borstell. — III. Jacob Glatz. — IV. Nikolaus Thaddäus von Gönner. — V. Mistreß Elisabeth Inchbald.

8) Allgemeines bibliographisches Lexicon von *F. A. Ebert.* Zweiten Bandes 2te Lieferung. Von *Newton* bis *Phaedrus.*

Leipzig, den 15. December 1822.

F. A. Brockhaus.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 295.

24. December 1822.

Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher.

II. Spenden für Thaliens Tempel von Dr. Carl Töpfer.

Das Vorwort sagt, „diese Spenden habe das Publicum mit Beifall aufgenommen, und die Muse habe sie nicht verschmäht." Eins sagt hier so viel als das andre, denn wir werden sehen, daß von einer neuen Muse die Rede ist, welche durch das Publicum repräsentirt wird. Man liest ferner: „es wären nicht dramatische Gedichte, sondern nur für die Darstellung berechnete Spiele." Das pathetische Drama des Aubryschen Hundes war auch ein Spiel, und wenn das Publicum statt der Muse gilt, so war jener noch weniger verschmäht, und mit größerm Beifall aufgenommen, als der Töpfersche Tagsbefehl. Der gelehrte Herr Doctor erbittet für seine Spenden darum die Nachsicht der Beurtheiler, weil sie vaterländischen Ursprungs sind. Das Verdienst kann ihnen keiner bestreiten, um so mehr ist seine Bescheidenheit zu loben, deren er nicht einmal bedurfte; denn was kann die Kritik für Anforderungen an bloße Spiele machen, deren höchster Zweck, der Beifall des Publicums i. e. der neuen Töpferschen Muse ist? Er gibt seinen Spielen gar keine Eigenschaft. Wer kann ihm ein so unschuldiges Vergnügen wehren oder verdenken, wer denjenigen tadeln, welcher sich daran ergötzt? Der Schluß des Vorworts entwaffnet die Kritik durch die Eröffnung seiner eigentlichen Absicht gänzlich. „Es gelang ihm, sagt er, die scenische Wirkung zu studiren, nun will er die erforderliche Tiefe und Gediegenheit rastlos erstreben — ein Ziel, welches zu erringen, er ehrenvoll und dankbar findet." Man sieht, von Poesie ist hier gar nicht die Rede. Der gelehrte Hr. Doctor studirte Effecte, setzte einige zusammen, und wird nun wahrscheinlich ein eignes System daraus bilden. Ein solcher Eifer ist nur zu loben, und ihm kann der Ruhm nicht entgehen, eine neue Muse erfunden zu haben i. e. die Töpfersche, nicht die zehnte, sondern die rein neue der Effecte. Es geht hieraus klar hervor, daß in der göttlichen Thalia, obgleich ihr Name genannt ist, dennoch nicht die Rede seyn kann. Viele Personen tragen einen Namen; wer weiß welche Thalia hier genannt ist? Die Mythologie hat deren allein vier, und warum sollte heute niemand mehr so getauft werden können; man hat wohl schon seltsamere Namen geben sehen. So wie der Doctorhut des Verfassers andern Elementes seyn muß, als man ihn in der gelehrten Republik gewohnt ist — so ist seine Thalia eine andre, als die herrliche, in heitern Scherzen oft erschütternd große und doch innere edle und holdselige Muse, die von Aristophanes ab in allen Völkern Lieblinge besaß, und selbst ihrer Schwester Melpomene die Geistlinge oft entfremdete. Auf jeden Fall danken die Leser dem gelehrten Doctor neue Bekanntschaften.

Ehe dem Leser die Spenden selbst zu betrachten verstattet ist, findet er ein Kupfer, welches die hübsche Dem. Böhler, als Lucifer in der Oper, das Zauberglöckchen, vorstellt (vielleicht ist diese die neue Muse —). Daneben eine Vignette, aus welcher ein freundliches Köpfchen mit dem Attribut der himmlischen Thalia schaut (ein neuer Beweis, daß hier von ihr nicht die Rede ist — denn sonst würde man sie nicht zum zweiten Rang verdammt haben). Indessen sind beide Kupfer recht artig. Meine Hypothese erlangt die letzte Bestätigung durch einige Verse oder Reime, welchen man noch unter dem Namen der Doris Rose begegnet. Der Schluß heißt:

Schönes Band! den Lorbeer schlingen
Seh ich schon Melpomene,
Volle Töne auch erklingen
Von des Pindus steiler Höh.
Bei (!) den Kränzen, bei den Klängen
Laß ich zagend mich verdrängen,
Wo selbst Musen feiernd stehn
Muß beschämt der Dichter gehn!

Ob und wie dies, und die Kupfer zusammen gehören, wie beide zu den Spenden gehören, bleibt eben so unverständlich als jener Schluß und überhaupt die ganze Doris Rose.

Aber die Spenden selbst? — Nur Geduld! Die erste ist der vielbekannte Tagsbefehl. Nichts ist dabei mehr auffallend, als daß der Dialog in Versen geschrieben scheint, da man es hörend und lesend ohne diesen Schein gar nicht bemerken würde. In diesem Tagsbefehl ist dem Verf. sein Effecten-System so gelungen, daß er darauf und auch seine Geschwister durch Deutschland gereist ist. Seine Muse zog gefeiert mit ihm durch die Wildniß! Wie lange dieser Effecten-Dienst dauern wird — dürfen wir doch wohl bald erfahren.

Die andern beiden Spenden — gehören wahrscheinlich in ein andres System, zu dem ein andres Taschenbuch jetzt den Schlüssel bringen wird.

Die blonden Locken, mit denen eine Dame drei oder doch wenigstens zwei junge Männer, da einer ihr Mann geworden — narrt, — werfen ein zu falsches Licht auf sie — als daß sie, selbst bei ihrem Bestreben, die jungen Männer zu bessern, Effect machen könnte, es sey denn ein solcher, den kein, am wenigsten ein Verfasser solcher Spiele gern sieht. Uebrigens ist es doch unrecht, die, bis zur höchsten Indifferenz gestiegene kalte Anmaßung unsrer Jugend blos an den Männern zu zeigen, sie ist viel ärger — bei dem — oft durchaus unschönem Geschlecht; denn alle Schönheit des Körpers ist nichts — ohne die Schönheit der Seele, die Anmuth des Geistes und das Licht eines demüthigen Herzens.

Barbara und Cyprian, Lustspiel in Versen. Also hier doch eine Anweisung, was es seyn soll. Man höre den Vorwurf in der Rede Barbaras zu ihrem Bruder:

. . . . Der Onkel hat auf Erden
Für unser Glück gesorgt, daß er im Testament
Uns beide väterlich die einzigen Erben nennt;
Das sichert unser sort — doch noch zu größerm Glücke
Steht die Bedingung drin: Das Gold gibt der zurücke
Der seines Lebens Ruh mit Liebeleien stört,
Wer das am andern sieht, dem all sein Gold gehört.

Diese Zeilen mögen als Probe der Sprache, der Verse und des Stoffes gelten. Diese letzte ist gewiß so neu als die Töpfersche Muse, aber hier bemerkt man doch, daß sie mancherlei Bekannte hat, welche auch die unsern sind, z. B. das artige Lustspiel: Das war ich. Es versteht sich, daß beide Geschwister großes Verlangen nach der verbotenen Frucht tragen, und daß dieses von einem verliebten Pärchen zu seinem Gunsten benutzt wird. In der That, ein solches Testament ist ein so fruchtbares Feld für die Intrigue, daß nur zu bedauern, wie dieses Stück durchaus nicht in das Effecten-System der neuen Muse paßt, weil das, was hier gebraucht werden kann, nicht in dem Arsenal des schweren Geschützes scenischer Wirkung, dem einzigen des Hrn. Verfassers Doctors, gefunden wird.

Indessen gut gespielt, könnte das beklagenswerthe des leidigen Goldes wegen zum Liebes-Fasten condemnirte, bescheidene Geschwisterpaar doch Lachen erregen; darum will ich es nicht mit ihm verderben, wenn ich unerwartet im Tempel der wahren Thalia — (man kann heutiges Tages selbst nicht für Götter stehen), ihm begegnen sollte. Die beiden Spiele könnten mich aus Laune vielleicht verdrießen — dieses Lustspiel — seiner bessern Erziehung wegen schon nicht; jene können eben so gut traurig, als lustig seyn — wer will es ihnen wehren?

Schließlich muß ich noch bemerken, daß, wie sehr ich auch die neue Muse des Hrn. Doctors verehre — wie ich nicht in seiner Person — seiner Virtuosität auf der Guitarre, mir — wenigstens sonst — viel beneidenswürdiger war, worauf er zweckmäßiger und natürlicher reisen konnte, als auf sein Schauspieler-Talent, Friedrich den Großen vorzustellen und seine Effect-Muse.

20.

Ueber den Zustand von Irland.

III. Die Einrichtung der Kirchensachen.

(Beschluß aus No. 294.)

Ein großer Theil des Einkommens der privilegirten Clerisei besteht im Zehnden, der vom Getreide, von Kartoffeln vom Horn- und Federvieh, Schweinen u. s. w. der Bauern gegeben werden muß. Der Beschluß des irländischen Unterhauses im Jahre 1735, der jeden für einen Verräther des Landes erklärte, der jemanden Beistand leistete in Verfolgung des Zehendrechts gegen Weideländer und lagernde Schafheerden, trieb die Clerisei von den reichen Viehmästern und Schafwirthen, die fast alle protestantische Eigenthümer sind, weg, und warf die Zehendlast allein auf die Bauern, die fast ohne Ausnahme katholisch sind. Jener Parlamentsbeschluß befreite also die von dem Zehnden, welche im Stande waren und deren Schuldigkeit es auch forderte, ihre eignen Pastore zu bezahlen, und bürdete ihn solchen auf, die erbärmlich arm waren, und denen die protestantische Geistlichkeit keinen Dienst leistete und die noch für ihre eignen Pfarrer sorgen mußten. Der Beschluß von 1735 erklärt dem Wesen nach, daß die bischöfliche Geistlichkeit nichts aus den Parks und Domainen des protestantischen hohen oder niedern Adels (Nobility and gentry), die Notabene die alleinigen Eigenthümer des ganzen Landes sind, nehmen sollen, daß ihnen aber erlaubt sey, in die Gärten und Hütten der armen katholischen Häusler zu gehen, und der hungrigen Bauernfamilie den zehnten Theil ihrer armseligen Nahrung aus dem Munde zu nehmen! — Ist es wohl ein Wunder, wenn die Bauern gegen dieses barbarische und grausame System sich empören, wenn sie darüber in Wuth gerathen und gegen ihre unbarmherzigen Unterdrücker Rache schnauben? — und daß von der Epoche der Weißbuben an, bis auf den heutigen Tag, das Zehendsystem die unerschöpfliche Quelle von Zank, Blutvergießen und Mord gewesen ist? — Gewöhnlich überträgt die irländische Geistlichkeit das Einziehen ihres Zehnden einem Agenten oder Procurator. Dieser schätzt kurz vor der Ernte die Zahl der, auf dem Boden des Bauernfeldes zu erntenden Scheffel, Getreidearten und Kartoffeln, der Centner Heu u. s. w. ab, bestimmt ihren Werth nach dem Marktpreise, und setzt sodann die Summe fest, die der Bauer seinem geistlichen Obern als Vergütung des zehnten Theils zu bezahlen hat. Zuweilen verpachtet auch der geistliche Herr seine Zehend an den Procurator, und dieser läßt ihn nicht selten an einen dritten ab, so daß das Land in der That, wie Herr Grattan sich kräftigst ausdrückt, die Beute einer untergeordneten Folge von Geiern wird. Hier und da wird der Zehend, wie Wakefield berichtet, öffentlich an den Meistbietenden versteigert; in Connaught geschieht dieses gewöhnlich schon vor der Ernte. „Es ist aber", sagt Grattan, „nicht allein das Uebertriebene der Abgabe selbst, die den Zehend zur Landplage macht; die Methode, ihn einzutreiben, ist eine andere Geißel für die armen Bauern. Der Zehendpächter verfertigt nämlich über seine Forderung eine oder mehrere Noten, die zu bestimmten Terminen zahlbar sind. Erfolgt an den bestimmten Terminen die Zahlung nicht; so bekommt der Bauer einen Mahnbrief, wofür er 6 Pence (4 Groschen) dem Boten und einen Schilling (8 Gr.) für die Mahnschrift bezahlen muß. Zuweilen wird auch sodann die ganze Summe in einen zu ergreifenden Schuldbrief (Kerry-bond) verwandelt, wodurch der Zehendpächter die Person und das Vermögen des Landmannes gänzlich in seine Gewalt bekömmt.

Der Misbrauch dieses schändlichsten Verfahrens geht so weit, daß die Bauern im südlichen Theile von Irland dem Zehendpächter völlig tributär gemacht sind, und jener alle Rechte, die der Staat bei Eintreibung der Contributionen hat, auf's strengste in Anwendung bringt. Da führt denn der Zehendpächter das Korn, das Heu, die Kühe, den Torf des armen Häuslers fort, zwingt ihn zur Arbeit für sich, nimmt ihm seine Pferde, und das alles — für nichts. Das nennt man Contribution, Contributionen im Namen des Herrn."

„Die Vertheidiger des Zehendsystems geben zwar vor", sagt Wakefield, „daß ja der irländische Bauer das Recht habe, gegen Bedrückungen und Unrecht des Zehend-Procurators zu klagen, und daß ihm das Gesetz Schuz dagegen gewähre. Diese Bemerkung mag denen plausibel vorkommen, welche die Lage des Landbauers in diesem Lande nicht näher kennen. Nach der Theorie der Gesetzgebung ist das freilich richtig. Aber zwischen Theorie und Praxis ist hier ein gewaltiger Unterschied. Ich kenne die letztre und weiß, daß der Zugang zur Hülfe durch's Gesetz für den irländischen Bauer so gut als unmöglich ist. Seine Armuth ist ein unüberwindliches Hinderniß für ihn, bis zum Richterstuhle zu gelangen. Gesetze sind in Menge in Irland, und Gerechtigkeit wird in Ueberfluß ausgeboten, an die, welche sie bezahlen können. Aber für arme Leute, die kein Geld haben, ist kein Recht zu bekommen. Dahingegen steht es ihren Gegnern immer zu Dienste. Nie säumen die Zehend-Procuratoren, die Armen, die ihre Schuld nicht bezahlen, vor das geistliche Gericht zu ziehen, während der geistliche Herr sich unter dem Schilde seines Vertrags mit seinem Procurator verbergend, den kalten Zuschauer macht und thut, als ob ihm das Verfahren seines Agenten mit den Bauern gar nichts anginge. Die Folgen davon sind, wie schon gesagt, Mismuth, Aufruhr und Blutvergießen. Der arme, unglückliche und unwissende Bauer, weiß dabei nicht aus noch ein. An Hülfe von Seiten der Regierung verzweifelt er; unterwirft er sich, so sieht er seinen Untergang voraus; er nimmt also bei diesen Alternativen endlich seine Zuflucht zur Widersetzlichkeit. Die wildesten Leidenschaften des Ingrimmes, des Zorns und der Rache bemächtigen sich seiner in dieser jammervollen Lage; voll Wuth und Verzweiflung läuft er unter die Banner seiner Unglücksgefährten und der ganze Haufe, sich auf ihre Körperkräfte verlassend, schreitet zu Gewaltthaten und Frevel aller Art, und betrachtet diesen Ausweg als eine gerechte Wiedervergeltung des ihnen zugefügten Unrechts." (Vol. I. p. 2192.)

Wakefield's Auctorität bedarf keiner Bekräftigung. Wenn es aber nöthig wäre, so könnten wir noch eine große Menge Zeugen anführen, die eben dasselbe bestätigen. Es mag jedoch hier noch eine Stelle aus des Admiralitäts-Secretair Croker's Schrift: über den vergangenen und gegenwärtigen Zustand Irlands stehen. Daselbst heißt es: „In Irland sind die Gerichtshöfe kein Zufluchtsort für die Armen; sondern sie dienen blos zum Luxus für die Reichen. Die Elenden können nur Zuschauer darin abgeben. Der Bauer, dem man zehn Pfund geraubt hat, oder den man um diese Summe betrügen will, muß erst sechzig Pfund erlegen, ehe man es ihm verstattet, sein Heil in der Lotterie des Rechts zu versuchen. Da er nun nur zehn Pfund höchstens darin gewinnen kann; so mag er darin gewinnen oder verlieren; er ist dadurch auf jeden Fall unwiederbringlich zu Grunde gerichtet."

So sind die Gerichtshöfe beschaffen, vor welche die irländischen Bauern zu tausenden geschleppt werden. Das Haus der Gemeinen befahl im letzten Jahre den 18ten März, eine Liste der Processe über die Zehendfälle in Irland anzufertigen, die vor den Vierteljahr-Sessionen und in den kirchlichen Gerichtsstellen in den letzten fünf Jahren vorgefallen wären. Diese Liste ist gedruckt erschienen — doch ist bemerkt, daß sie bei weitem noch nicht vollständig ist. Denn aus vielen Grafschaften fehlen die Nachrichten noch. Indessen kann man schon aus dem, was darüber bekannt geworden ist, die Größe des Unfugs ersehen, der mit diesem Zehend-System getrieben wird, und zu welchen schreienden Vorfällen es Anlaß gibt. Aus jenem Berichte nämlich ersieht man, daß in den Quartal-Sessionen der einzigen Grafschaft Tipperary in den letzten fünf Jahren nicht weniger, als 3037 Zehend-Processe vorgekommen sind! Im Jahr 1817 gab es deren allein 1084! — In den Nachrichten über die kleine Grafschaft Monagha sind die Processe über den Zehend und über die andern Streitigkeiten mit den Geistlichen nicht genau geschieden. Es erhellet indeß, daß in den Vierteljahr-Sessionen der letzten fünf Jahre 2498 oder jährlich an 500 Processe mit Zehend-Pächtern und Geistlichen vorgefallen sind! — Die Kosten, in welche die Bauern durch diese Processe verwickelt worden, ruiniren sie bis auf den letzten Grund. Sir Heinrich Parnell führte im Parlamente (den 5. Juli 1820) an, daß eine bloße Citation in einer Zehend-Sache von 18 Sch. 6 Pence (circa 6 Thlr.) dem, der sie vertheidigt, funfzig Schilling (über 16 Thlr.)!! kostet.

Man erwäge noch, daß hier noch gar nicht die Rede von denen Processen ist, die vor den geistlichen Gerichten vorfallen. Daselbst gibt's auch noch eine gute Menge. —

Das sind die Hauptzüge des irländischen Zehend-Systems, ein System, das Irlands Industrie bis in das Innerste lähmt. Denn an Geldwerthe beträgt der Zehend im Durchschnitt 12 Sch. auf den irländischen Acker (der sich zum englischen wie 5 zu 8 verhält); für manche Felder macht er über ein Pfund Sterling aus, für den Acker eine, von Leuten, die oft kaum einen oder zwei Acker inne haben, nicht zu erschwingende Abgabe. Das Zehend-System hat daher Irland, welches ein reiches, blühendes und sehr glückliches Land seyn könnte, zu einem wahren Jammerthale gemacht, und es mit Elend und Verbrechen angefüllt. „Die blutigsten Gesetze in dem Statutenbuche von Irland," sagt Hr. Grattan, „sind Zehendbills. Die Weiß-Buben-Acte ist eine Zehendbill; die Aufruhr-Acte ist eine Zehendbill; die Insurections-Acte ist eine Zehendbill." Und keine derselben hat die Ausschweifungen unterdrückt; vielmehr sind die Gräuel dadurch nur noch ärger geworden. Keine Strenge der Strafen wird hinreichen, um Menschen, die sich in solcher Noth befinden, zu bewegen, sich ruhig dergleichen Quälereien unterwerfen. Mag man Hunderttausende von Truppen nach Irland senden, mag man in jedem Dorfe einen Galgen errichten, und jede Hütte mit Bajonetten einhegen; so lange jenes gräuliche und verwickelte System von Misbräuchen und Erpressungen nicht aufgegeben wird, darf man nie hoffen, daß die Flammen des Bürgerkriegs gelöscht und die unmenschlichen Ausfälle der nächtlichen Mordbuben aufhören. Sie werden immer fortfahren, das Land mit Angst und Schrecken zu erfüllen.

Man hat behauptet, daß sich der Abschaffung oder auch nur der Veränderung des Zehendsystems in Irland die ganze Geistlichkeit von England widersetzen und ihren ganzen Einfluß dagegen anwenden würde. Allein dieses ist nicht glaublich. Unmöglich können die Diener der englischen Kirche die Vertheidiger der eben geschilderten Misbräuche werden wollen. Schwerlich würden sie sich durch die Furcht dazu antreiben lassen, daß, wenn der irländische Zehend abgeschafft würde, die Reihe auch bald an den ihrigen kommen möchte. Denn die Fälle sind gänzlich verschieden. England hat fast lauter Protestanten zu Einwohnern, und die Zahl der für sie bestimmten Geistlichen hat noch Niemand übertrieben gefunden. Wenn wir also auch mit Dr. Payley glauben, daß es eben sowohl zum Vortheil der Kirche, als der Nation gereichen müßte, wenn der Zehend auch in England gehörig abgelöst würde: so können doch unsre Geistlichen keinen Nachtheil davon fürchten. Niemand misgönnt ihnen die Besoldung, die sie hier erhalten; Niemand wird sie also durch eine Veränderung der Zehendeinrichtung kürzen wollen. In Irland

ist dieses alles anders. Daselbst würde der fünfte Theil der Prälaten und der dritte Theil der vorhandnen Geistlichen für die dort befindlichen Glieder der protestantischen Kirche mehr als hinreichend seyn, um alle Religionsbedürfnisse derselben gehörig zu stillen.

Wollte man aber auch wirklich darauf versessen seyn, die Zahl der Geistlichen, und selbst den Zehend in Irland beizubehalten: so muß doch das bisherige System geändert werden. Ich sage, es muß verändert werden, denn es ist zu offenbar, daß, wenn das bisherige verhaßte System fortdauert, Mord und Blutvergießen nicht aufhören können. Man hat viele Vorschläge zur Veränderung desselben gethan. Allein der Vorschlag, den Zehend in eine Procentabgabe nach Maßgabe der Rente zu verwandeln, scheint mir der beste. Er beruhet auf einem klaren Princip, und der Geistlichkeit würde dadurch ein reichliches Einkommen gesichert. Diese Abgabe müßte allgemein gemacht werden, und der grundlose und nicht zu rechtfertigende Unterschied, den der Beschluß vom Jahre 1735 zwischen Weide- und Pflugland macht, müßte aufhören. Am besten wäre es, zu bestimmen, daß die Procentabgabe allgemein von dem Grundherrn bezahlt werde. Dadurch würden alle Streitigkeiten zwischen den Bauern und den Geistlichen aufhören, die Interessen der bisherigen Kirche würden dabei gewinnen, und ihre Beamten würden bei dieser Maßregel sich mehr Achtung und Liebe erwerben können, als es bei irgend einer andern möglich ist, es müßte denn der Zehend gänzlich abgeschafft werden. Die Abgabe von der Rente aber, welche nach Abschaffung des Zehenden, den Grundherren zufiele, würden diese sehr leicht in dem gewissern Pachtgelde wieder einbringen, welches ihnen sodann ihre Unterpächter leicht zahlen könnten.

29.

Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabei, vom Staatsrath v. Hazzi. München 1822. 212 S. in gr. 8.

Was diese Schrift vor den vielen Declamationen auszeichnet, die über die griechische Angelegenheit ins Publicum geschickt worden sind, ist vornehmlich die gründliche Erörterung der Vortheile, welche Deutschland und dem gesammten Europa zugehen würden, wenn die Mündung der Donau frei wäre. Der patriotische Verfasser, welcher von diesem Gegenstand die genaueste Kenntniß hat, zeigt, daß die so sehnlich gewünschte Vereinigung der Donau mit dem Rhein ohne wesentliche Resultate bleiben wird, so lange nicht Deutschland das Debouche der Donau beherrscht. Er theilt den Bericht mit, welchen im Jahre 1801 der bekannte General Dessoles (damals Chef des Generalstabs der Moreauschen Armee) an die französische Regierung einsendete, und woran Herr von Hazzi, wie man S. 180 sieht, wesentlichen Theil hatte. — „Erhält Ungarn, anstatt der Sümpfe und Wüsten, eine lebendige Nachbarschaft," sagt der Verfasser, „so wird dieses zu wenig bevölkerte Land wie von den Todten auferstehen, und in den blühendsten Wohlstand versetzt, welcher dann wieder auf Deutschland, wie auf Frankreich, ja auf ganz Europa wohlthätig zurückwirkt. Deutschland kann hierdurch von der ihm drohenden Erarmung befreit werden. Oesterreich und Baiern erhalten auf solche Art die Millionen zurück, die ihnen die Türkenkriege kosteten." Der Verfasser fuhlt sich von den Segnungen, von welchen die Vertreibung der Türken aus Europa begleitet seyn würde, so begeistert, daß er ausruft: „Muß die Diplomatie nicht erröthen, den rüstigen Armeen in den Garnisonen lieber die Schlafmütze aufsetzen zu wollen, die Courszettel der Staatspapiere, den Namen Rothschild höher zu achten, als den Zustand von Europa und das Wohl so vieler Völker, die im Türkenkampfe ringen?" (S. 196) Die Hauptursache des Stockens unsers Handels und Fabrikwesens liegt nur in Ueberhäufung der Waaren und Verminderung der Märkte oder Käufer. Welche Märkte bietet uns die Türkei nebst den Raubstaaten dar! (S. 205) Mit der Eroberung dieser Reiche würde für die ganze Menschheit ein goldnes Zeitalter beginnen. „Und wenn nun," so schließt der Verf., „wenn nun die Pforten der Sophienkirche neu sich öffnen, so ertönt von den Christen allen der ambrosianische Hoch- und Lobgesang: Te Deum laudamus, so fromm und feierlich von Millionen Stimmen erschallend, wie die Menschheit und der Himmel ihn noch nie gesehen und gehört. Denn dankend steigt er hin zur Gottheit nicht für den Gewinn einer Schlacht, für die Befriedigung der Ländergier, nein, für den größten der Siege, den der Menschheit, des Christenthums, somit der Kultur der ganzen Welt!"

24.

Literarische Nachrichten.

— Der erste Band eines neuen Wörterbuchs der Naturgeschichte, das sich durch den Namen des classischen (Dictionnaire classique d'histoire naturelle) auszeichnet, ist in Paris erschienen. Die ersten Naturforscher Frankreichs, z. B. de Candolle, Edwards, Jussieu, sind Mitarbeiter, und Bory de St. Vincent ist Herausgeber. Das Ganze soll aus 15 Bänden und einem Atlas von 100 Kupfertafeln bestehen. Es wird, nach der Bearbeitung der Artikel des ersten Bandes zu schließen, alle ähnlichen Werke übertreffen. Der Preis jedes Bandes ist für Unterzeichner 8 Franken, und für eine Atlaslieferung (deren 12 seyn werden) 4 Fr. und 6 Fr. für colorirte Exemplare.

— Man erwartet folgende neue Trauerspiele, die zum Theil mit der Theatercensur haben kämpfen müssen: die Verschwörung der Pazzi, von Lucian Arnault, dem Verfasser des Regulus; Julian in Gallien, von Jouy; die Guelfen und Gibellinen, Wilhelm von Nassau, Lykurg, Pertinax oder die Prätorianer, sämmtlich von Arnault dem Vater. Man rühmt vorzüglich die erste.

— Niebuhr's römische Geschichte ist nebst Schlegel's und Wachsmuth's Bemerkungen, von Golbery in's Französische übersetzt worden.

— Die Reise des verstorbnen Grafen Camillo Borgia nach Afrika, besonders Tunis, wird ehestens in Neapel erscheinen.

134.

Druckbesserungen in dem Aufsatze: Medea's Charakter in dem Grillparzerschen Stücke, das goldne Vließ. (No. 259, 260 und 263.)

S. 1033, Sp. 1, Z. 14, v. unten statt dem lese man den
= 7, = u. st. Rec. l. m. jetzt Vortragende
= 2, = 11, = = muß keineswegs vor dieselben stehen.
= 1034, = 1, = 32, = oben st. Franken l. m. Freunde
= 1035, = 1, = 26, = o. st. möchte l. m. vermöchte
= 1038, = 2, = 26, = = = sich l. m. als
= 16, = u. = wird l. m. ward
= 1039, = 2, = 1, = = hinter Würde fehlt bis jetzt
= 1040, = 1, = 16, = o. st. sodann l. m. So denn
= 2, = 6, = = fällt so hinweg
= 1050, = 2, = 15 u. 16, v. u. st. Jugendgefährtin l. m. Jugendfreundin
= 1051, = 1, = 16, v. u. st. und l. m. durch

In der Anmerkung Z. 3, hinter den fehlt sonst.

Literarisches

Conversations-Blatt.

No. 296.

26. December 1822.

Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck, königl. dänischem wirklichen Etatsrathe ꝛc. Kopenhagen, bei Friedrich Brummer. 1822. 318 S. 8.

Der Verfasser hatte in früheren Schriften das Verhältniß Europas zu America geschildert und sich bestrebt, die practische Möglichkeit eines den Zeitbedürfnissen entsprechenden europäischen Staatenbundes darzuthun. Insofern in der vorliegenden Schrift bewiesen werden soll, daß die Idee einer weltbürgerlichen Verknüpfung der civilisirten Menschheit nicht mehr ausschließlich Gegenstand der Speculation ist, sondern daß sie durch die Acte des heiligen Bundes bereits in das wirkliche Leben eingeführt wird, so steht solche mit den frühern Schriften desselben in einem gewissen Zusammenhange.

Das Problem, welches Hr. v. S. P. in diesem seinem neuesten Werke zu lösen sich vorgesetzt hat, gehört zweifelsohne zu einem der schwierigsten, an welches ein politischer Schriftsteller sich wagen möchte, und zwar um so mehr, da der Gegenstand unter den dermaligen Zeitumständen eine große Zartheit in der Behandlung erfordert. Wenn demnach unser Verf. auch nicht Alles gesagt hat, was er vielleicht hätte sagen können und mögen, so kann er dennoch auf billige Nachsicht von Seiten der Kritik Anspruch machen, inwieweit er nur mit Consequenz seinen Hauptgedanken durchführt, und es ihm erweislich darum zu thun ist, seiner Ueberzeugung der Wahrheit, nicht aber einem Idol des Truges zu huldigen. Immerhin scheint uns vorliegende Schrift einen hohen Grad von Interesse zu gewähren, das wir unserer Seits durch deren Analyse beweisen wollen, mit welcher wir zugleich diejenigen Bemerkungen verknüpfen werden, wozu sie uns hin und wieder die Veranlassung geben möchte.

Das Buch ist in zwölf Abschnitte eingetheilt, wovon in dessen der letzte nur Beilagen enthält, auf welche je zuweilen in den vorhergehenden Bezug genommen wird. Die Hauptidee, die der Verf. durch sein ganzes Buch hindurch verfolgt, ist, daß dem heiligen Bunde ein kosmopolitisches Princip zum Grunde liegt. Demnach beginnt derselbe mit der Definition des echten Weltbürgersinns, dessen Begriff er, in seiner Verschiedenheit von dem phantastischen und unverständigen, durch Entwickelung seiner Zwecke feststellt. Er ist es, heißt es in dieser Beziehung, der die Nationalität der Völker auf einen letzten Endzweck der Menschheit bezieht, so wie die Individualität der Staaten auf den Weltstaat. Er ist also dem Egoismus entgegengesetzt oder auch dem Dualismus des Eigennutzes und des guten Willens, den Andere als das oberste Princip des Weltlaufs betrachten, worin Weisheit und Thorheit, so wie guter Wille und die Verkehrtheit der Selbstsucht, ihr Spiel neben einander mit abwechselndem Erfolge treiben. Was der Egoismus ist in den gegenseitigen Beziehungen der Einzelnen, das ist die Nationalität — sollte wohl heißen der Nationalismus — in denen von Volk zu Volk. Wie nun aber die Pädagogik die Kunst ist, den einzelnen Menschen für die Gemeinschaft mit andern zu bilden, so ist die Politik diejenige, welche die einzelne Gesellschaft, d. i. den Staat, erziehen und ihn für den Verkehr mit ähnlichen Staatsgesellschaften ausbilden und so leiten soll, daß ihm daraus kein Schaden erwächst. — Der Begriff von dem Endzweck des Staats, so wie derselbe in den leitenden Köpfen eben vorherrschend ist, wird das System der Politik nothwendig bestimmen. So lange die Staaten in wilder Freiheit neben einander bestehen und die Idee ihrer nähern Verbindung zu Erreichung gemeinschaftlicher Endzwecke der über dem Bürgerleben stehenden Menschheit noch keinen practischen Einfluß gewonnen hat, so lange wird auch das oberste Princip der Politik Egoismus seyn, oder das Streben, eine isolirte Staatswohlfahrt auf den Grund der Beeinträchtigung oder selbst des Unterganges anderer Staaten zu erbauen. — Seit dem westphälischen Friedensschluß hat ein besserer Geist sich zu verbreiten begonnen: von nun an wurde ein Völkerrecht allmählig anerkannt, und ein System des Gleichgewichts, um dieses Recht zu beschützen, wurde aufgestellt. Allein dieser mehr geläuterten Theorie ungeachtet, behielt dennoch in den Triebfedern der Mächtigen und in den Maximen der Politik der alte Egoismus seine Herrschaft; und so entstand denn aus dem Conflict der bessern Einsicht, die das Gemüth nicht durchdrungen hatte, mit der Unlauterkeit der Herrschsucht und des Geld- und Länderdurstes jene Kunst der politischen Gleisnerei, die dem redlichen Beobachter noch weit anstößiger erscheinen mußte, als der offne Trotz der Gewalt. — In der französischen Politik unter Napoleon wurde jenes Princip in des Gewalthabers Persönlichkeit am grellsten dargestellt. Mit seinem Falle war auch das seines Princips verknüpft (?), an dessen Stelle nunmehr die Stifter der heiligen Allianz ein anderes für die Verhältnisse der Regierungen unter sich und zu ihren Völkern ausgesprochen haben, in welchem

ein neues System einer weltbürgerlichen Politik eingeschlossen ist, das die Folgezeit nothwendig enthüllen muß.

Nach jener Herstellung der Gesichtspuncte geht der Verf. zur Analyse der im zweiten Abschnitte des Buchs abgedruckten Urkunde des heiligen Bundes über. — Gleich der emsigen Biene saugt er Honig aus allen Blumen. — Er findet demnach in jener Urkunde die vollkommenste Uebereinstimmung mit dem echten Kosmopolitismus oder der Idee einer weltbürgerlichen Verknüpfung der civilisirten Menschheit. Der Eingang sowohl, wie die drei Artikel des Tractats, sprechen, nach Inhalt und Tendenz, in demselben Geiste sich aus: denn sie stellen fest die Bedingungen der Errichtung des christlichen Weltstaats unter der theoretischen Form eines göttlichen Reichs. Kein Krieg soll fortan mehr Statt finden, und die Errichtung eines brüderlichen Verhältnisses unter den Mitgliedern des Bundes wird fortan verkündet (Art. 1). — Die Eigenthümlichkeit jedes bestehenden Rechtszustandes wird fortan respectirt und nur allein der christlichen Nationalität d. h. dem Gesetze der Gerechtigkeit und des Friedens, unterworfen werden, zu dessen Aufrechthaltung die Fürsten durch die ihnen von obenher verliehene Verwaltung der Macht, — nicht deren Eigenthum — sich verbindlich machen (Art. 2). — Allein der nämliche Einfluß auf die menschlichen Schicksale ist auch allen andern Souverainen durch die ihnen zugesicherte bereitwillige Aufnahme in den heiligen Bund vorbehalten. Durch diese Bestimmung wird zugleich dem Misverständnisse vorgebeugt, als wollten die drei ursprünglichen Contrahenten unter dem Deckmantel des Christenthums sich die politische Suprematie über Europa anmaßen (Art. 3).

Diese Urkunde, bemerkt Hr. v. S. P., hat nicht die gewöhnliche Form eines politischen Tractats; denn es handelte sich in derselben nicht um eine Uebereinkunft über materielle Gegenstände des besondern Wohls oder der Convenienz und des Vortheils einzelner Staaten, worüber die Erfahrung oder die Klugheit staatskundiger Männer hätte zu Rathe gezogen werden mögen. Daher entbehrt dieselbe füglich die Namensanführung der unterhandelnden Minister und ihre Unterschriften, weil darin ausschließlich die Rede von der Willensmeinung der vereinigten Herrscher über die leitende Idee ist, aus welcher ihre Politik in Zukunft entspringen soll. Sie ist zugleich eine stehende Norm und Instruction für die bei den Verhandlungen der politischen Welt wirkenden Staatsdiener. — Bekanntlich sind in der Folge diesem Bündnisse alle europäische Mächte, mit Ausnahme Englands, beigetreten, und dieses lehnte die förmliche Annahme desselben aus Gründen ab *), welche geständlich nicht aus einem Widerstreite der Maximen, sondern aus Rücksichten auf die parlamentarische Erörterung desselben geschöpft waren.

*) Beilagen Nr. 2. „Schreiben des Prinz-Regenten von Großbritannien an die drei Monarchen; Carltonhouse den 6ten Oct. 1815."

Es folgt nun die Beseitigung der Einwürfe gegen den Geist und die Tendenz des Bundes, die zwar dahin geht, den gewaltsamen Umkehrungen der Dinge in Europa ein Ziel zu setzen, nicht aber die ruhigen Fortschritte der Aufklärung über die Rechte der Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft aufzuhalten.

Mit dem fünften Abschnitt geht der Verf. auf die eigentliche Behandlung seiner Materie ein. Ihr zum Grunde legt er einen Abriß des neuen Systems der Politik, die er, den Begriff dieser Wissenschaft im weitesten Umfange nehmend, in die innere, oder die eigentliche Regierungskunst, und in die äußere, oder die Diplomatie, abtheilt. Als Unterabtheilungen der innern Politik werden getrennt behandelt: Erziehung und die darauf bezüglichen Institutionen im Staate, — Kirche, — Volksthümlichkeit, — Landesverfassung und — die Stände und Ordnungen der Staatsgesellschaft. Wir heben aus jedem der folgenden Abschnitte die vorzüglichsten Ideen des Verfs. heraus.

„Die Ausübung der Regierungskunst — so beginnt der sechste Abschnitt — hebt an mit der Erziehung der Individuen, welche den Staat ausmachen; es ist demnach der erste Gegenstand unserer Betrachtungen zu untersuchen, wie diese Erziehung, gemäß der Idee der Verknüpfung der gebildeten Menschheit zu der Einheit eines weltbürgerlichen Ganzen, beschaffen seyn müsse." Wir müssen dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er diesen Gegenstand mit wahrhaft erschöpfender Ausführlichkeit behandelt. Seiner Erörterung liegt die allerdings ganz richtige Idee zum Grunde, daß der Mensch nicht zum idealischen Weltbürger, sondern für sein Volk und in und mit diesem für die große civilisirte Gesellschaft im Ganzen erzogen werden müsse. Doch bis jetzt lieferte uns die Geschichte noch kein Beispiel von der Erziehung und Cultivirung der Völker in diesem Geiste. Die gegenseitige Veredlung der Nationen im Ganzen glich weit mehr „einem Corsarenkriege, bei welchem der Schnellste und Schlaueste den Vortheil hatte, als einem im Geiste der Brüderlichkeit geleiteten Bestreben zu allseitiger Bearbeitung und gemeinsamem Genusse der Gaben der Natur und der Früchte des Geistes." — „Es liegt daher noch immer unaufgelöst vor uns die Aufgabe der höhern Pädagogik, welche darin besteht, daß der Mensch für sein Volk und mit diesem für die große Gesellschaft der Civilisation erzogen werde."

Aus den Gegensätzen leitet der Verf. ab, was geschehen müsse, und fordert demnach, daß die Unterweisung, — im weitern sub- und objectiven Sinne — eine durchaus veränderte Richtung erhalten müsse. Denn, — sagt er, — was seither für Volksbildung geschehen, war dürftig und einseitig, eher sondernd und zersplitternd als vereinigend, eher Zwietracht und Trennung nährend als zum freundschaftlichen Anschließen einladend und versöhnend zu nennen. — Bei Aufzählung der verschiedenen Gegenstände der Unterweisung sagt der Verf. über die dabei zu befolgenden Methoden manches Be-

herzigungswerthe, wovon wir indessen, um des Raumes dieser Blätter willen, nur Einiges anführen können. Vor allen Dingen werden Volksbücher gefordert und als Kriterium ihrer Zweckmäßigkeit wird festgesetzt, daß das beste Volksbuch unstreitig dasjenige sey, welches in der Wahl des Stoffes und der Art des Vortrags der Tradition, d. h. zweifelsohne der mündlichen Ueberlieferung im weitern Sinne, sich am glücklichsten nähert. Für die Unterweisung in der Religion gilt dem Verf. die Bibel, etwa mit Ausnahme der Apokalypse und einiger der dunkelsten ebräischen Vaticinien, für ein wahres Volksbuch, und eine so treue und kräftige Uebersetzung derselben, als wir Deutsche an der Lutherischen besitzen, hält er für wünschenswerth in allen Sprachen. — Als Zweck des Unterrichts in der Geschichte fordert der Verf., daß durch dieselbe klar werde, wie kein Volk so groß, „daß es nicht Gebrechen zu decken und Unvollkommenheiten und Ausschweifungen zu betrauern habe, und keines so klein, daß es nicht auch gegen die Besten seiner Vortheile sich rühmen und der hellen Puncte seiner Geschichte sich erfreuen könne." Die Kriege, und was ihnen angehört, sollten in der Art behandelt werden, wie eine Familiengeschichte etwa die Ausbrüche der Zwistigkeiten unter rohen Knaben schildern würde, welche in der Ungebundenheit wilder Triebe freilich vieles verschuldet, aber auch viele Züge des Edelmuths durchblicken lassen.

Nur unbedingt beistimmen können wir dem Verf., wenn er sich gegen die Aristokratie der Geistigkeit erklärt. In dieser Beziehung bemerkt derselbe mit eben so viel Scharfsinn als Wahrheit: „daß die erregte Wißbegier in eine der schlimmsten Staatskrankheiten ausschlagen kann, wenn ihr gesunde Nahrung versagt wird, während es nicht in unserer Macht steht, die schädliche ihr vorzuenthalten."

Unter den Institutionen, welche mit den Grundsätzen der heiligen Allianz in Einklang zu bringen und den Absichten derselben gemäß zu vervollkommnen sind, stellt der Verf. die Kirche oben an, weil ihre Wirkung die umfassendste ist, und der Stempel, den sie den Menschen aufdrückt, am bleibendsten haftet. Zu dem Ende, und da nicht in Abrede zu stehen ist, daß die Kirche sich wohl bisweilen im Widerstreite mit der Tendenz des heiligen Bundes befinden möge, wäre alles, was in den Gebräuchen derselben die Eintracht und den Frieden, die Gerechtigkeit und die Liebe beeinträchtigen dürfte, mit schonender Hand zu entfernen oder durch zweckmäßige Reform unschädlich zu machen, ohne jedoch dem Dogma, als solchem, zu nahe zu treten. Ihr vorzüglichstes Augenmerk hätten jedoch die Regierungen darauf zu richten, jeder Geringschätzung fremder Kirchenverwandten in den Lehrbüchern, beim Unterrichte der Jugend oder in kirchlichen Cerimonien und bildlichen Darstellungen vorzubeugen und der Proselytenmacherei, dem Jesuitismus und dem Missionsunfuge zu steuern. — Ueber die klösterlichen Orden sagt der Verf. viel Wahres. Wenn gleich er, unter gewissen Umständen und Bedingungen, die Zurückgezogenheit von der Welt als statthaft zugibt, so will er, daß dieselbe nicht vor dem vierzigsten Jahre erlaubt, und die Ordnung der täglichen Lebensweise für die Klostergenossenschaften vor allen Dingen auf nützliche Thätigkeit gerichtet werde. Das Klosterleben zu einer Büßungs- und Strafanstalt umzustempeln, oder wohl gar es als eine Freistatt für den Frevler an den Gesetzen des Staats zu misbrauchen, widerspricht der Gerechtigkeit, und sollte daher, da deren Aufrechthaltung eine der von den Theilhabern des heiligen Bundes übernommenen Verpflichtungen ist, nimmer in den christlichen Staaten gestattet werden. Mit dem, was der Verf. über die kirchliche Gewalt, ihre Grenzen und ihre Verhältnisse zur Regierungsmacht sagt, sind wir vollkommen einverstanden. Denn, irren wir uns nicht, so geht derselbe dabei von dem Grundsatze aus, daß die Kirche, insofern sie ein mit und neben dem Staate bestehender Verein freier Wesen ist, der seinen besondern Zweck — Beförderung der Religiosität — hat, und demnach auch außer dem Staate gedacht werden kann, im Begriffe demselben coordinirt ist, daß sie aber, inwiefern die Gewährung ihrer Sicherheit durch das Anschließen an den Staat bedingt ist, und überhaupt deren Glieder zugleich Staatsglieder sind, dem Staate in der Wirklichkeit subordinirt ist. Daher versteht es sich auch von selbst, daß den Staatsgliedern ein jeder Religionscultus verstattet seyn müsse, der mit der Freiheit Aller, nach den Gesetzen der Gleichheit, sich verträgt.

Die Volksthümlichkeit, sagt der Verf. im 8ten Abschnitt, ist die — aus den äußern Verhältnissen — entspringende Eigenheit jeglichen Volks, welche sich nicht blos in dem Gemüthscharakter, sondern neben diesem in der Physionomie und dem Gebehrdenspiel, in der Vorliebe für gewisse Arten der Thätigkeit, in den äußern Sitten und Lustbarkeiten, in der Geselligkeit, ja selbst in den Anlagen und Neigungen zu gewissen Tugenden und Lastern offenbart. Jene Eigenthümlichkeit tritt um so schroffer, im Guten wie im Bösen, hervor, je nachdem ein Volk an der allgemeinen Cultur hat Theil nehmen und sich mit andern befreunden können; das gänzliche Verschwinden und Verschmelzen derselben mit fremder Art und Sitte dürfte eher auf Verweichlichung und Abnahme der innern Kraft zu deuten seyn. — Auf diese Volksthümlichkeit nun macht der Verf. die Regierungen deswegen aufmerksam, damit sie ihr bei allen von ihnen ausgehenden Maßnehmungen die erforderliche Schonung erweisen. „So wie dasselbe Feld nicht Korn und Weitzen erzeugt" — heißt es S. 171 — „so wird auch in verschiedenen Völkern nicht einerlei Trieb, nicht einerlei Lust und Liebe sich regen. Wem die Natur den Anbau der Erde bestimmte und auf reichen Boden die Fülle der Nahrung darreicht, den wird keine Neigung hinter den Webstuhl bringen; und kein unruhiges Lebensgefühl sein Geschick den treulosen Wellen anzuvertrauen locken. Wo der heimathliche Boden sich kärglicher erwiesen, da wird die geschäftige Hand von selbst sich regen, und Fleiß und Gewerbe mit emsiger Mühe den Reichthum gewinnen, der die mangelnden Naturgaben von fernen Gegenden herbeiströmen macht." — — — — „Auf solche Fingerzeige merke der verständige Herrscher und Führer des Volks, und wolle nicht Künste und Beschäftigungen erzwingen, die gegen Localität und natürliche oder erworbene Anlagen streiten!"

(Die Fortsetzung folgt.)

Briefe über das eben erschienene Werk: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts, von Karl Wilhelm Otto August von Schindel.

Auguste an Marien.

Ich habe den ersten Theil des Werkes erhalten, welches uns Biographien aller Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts gibt; und ich muß Dir gestehen, daß es mich außerordentlich fesselt. — Abgerechnet, was das Buch für Frauen seyn muß, werden auch einsichtsvolle Männer den großen Fleiß und die Genauigkeit bewundern, mit welcher es ausgeführt ward. Es ist kein Werk, für die Conversation des Augenblickes berechnet, sondern hat einen dauernden Werth für den Literaturforscher.

Freilich sagt Mancher scherzend, die Biographien der schreibenden Frauen wären interessanter als ihre Werke; ein Anderer, die Welt würde bestehen, wenn auch das Buch nie erschienen wäre; ein Dritter eifert gewaltig über den Verfasser desselben, der durch dies Unternehmen den Frauen noch mehr den Kopf verrücke und sie von ihrem echten Beruf zu einem falschen verlocke. Die Beantwortung dieser drei-

fachen Vorwürfe laß mich Dir mittheilen. Der erste ist keiner; denn wären wirklich die Biographien anziehender als sämmtliche Werke der Frauen, so verdient der gewiß unsern innigsten Dank, der so unterhaltende Lebensbeschreibungen uns mittheilte. Daß die Welt ohne Herr v. Schindel's Werk bestehen könnte, ist wahr, eben so gut könnte sie ohne alle Bücher bestehen; es wäre dann aber eine andere Welt. Du siehst, liebe Marie, mit diesen beiden nichtigen Einwürfen haben die Widersacher der Schriftstellerinnen die Scheibe nicht getroffen. Nun aber zum dritten, der so oft gebraucht und noch nicht untauglich geworden ist. Laß uns einmal sehen, was wir darüber vermögen.

Man behauptet: Frauen dürften — könnten nicht schreiben, wären nicht dazu geboren — sollte wohl eigentlich heißen erzogen; denn unmöglich kann ich glauben, daß die Geister sich in Geschlechter theilen — die Erziehung, die Sitte entfernt die Frauen von Feder und Katheder, nicht die Eigenthümlichkeit ihres Geistes, denn bei männlicher Erziehung würden die meisten Frauen, nicht mit dem Schwert, denn dazu paßt ihre schwache Organisation nicht, aber wohl in jeder Kunst und Wissenschaft eben soviel leisten, als die Männer; daß bis jetzt die Werke der Frauen selten zu den Classischen gehören, rührt daher, weil ihr Geist mit wirthschaftlichen Sorgen und leider in unserm Zeitalter mit eiteln Nichtigkeiten zu sehr erfüllt ist, um mit Ernst die in ihm schlummernden Talente auszubilden.

Die Geschichte bestätigt meine Behauptung, daß Gott den Seelen, die er in Frauenkörper sandte, nicht weniger Fähigkeiten schenkte, als denen, die das starke Geschlecht erhielt. Katharina die II, Christine von Schweden, Angelika Kaufmann, Anna Germaine von Stael haben uns gezeigt, daß auch Frauen regieren, wissen, malen und schreiben können. Der Genius kehrt auch bei den Männern nur selten ein. —

Nun aber zum zweiten Theil des Vorwurfs: Frauen dürfen nicht schreiben, weil sie ihrem wahren Beruf dadurch untreu werden. Der wahre Beruf ist doch kein anderer, als die Pflichten der Gattin und Mutter zu erfüllen; wohl, ich gebe zu, daß die Frau, welche sich diesem entzieht — um nach dem Ruhm einer Schriftstellerin zu streben, höchst tadelnswerth ist; aber haben denn alle Frauen Gattinnen- und Mutterpflichten zu erfüllen? — wie manche blieb unvermählt, wie manche ward früh Wittwe: andre sahen ihre Kinder früh versorgt, oder fanden Mittel, die Pflichten ihres Berufs zu erfüllen und doch Zeit zu ihren schriftstellerischen Arbeiten zu erübrigen. Manche fand für tiefen Schmerz einen Trost in den Wissenschaften, manche für drückende Sorgen eine Erleichterung in Ausübung und Benutzung ihrer Talente. — Auf diese alle paßt also der Einwurf nicht, daß Frauen nicht schreiben sollten, weil sie sich dadurch ihrem Beruf entzögen. Du lächelst, und meinst, die zur Schriftstellerei Unberufenen sollten doch nicht schreiben; liebes Kind, denen wird in unsrer Zeit das Schreiben wohl durch Recensenten und Verleger verleidet werden; es hat seine Noth, daß die Berufene davor aufkommt — mit den Unberufenen wird es sich schon geben und gibt sich's nicht, nun so laß sie in Gottes Namen fortschreiben, sie thun ja nichts Böses.

Und somit wäre meine Widerlegung zu Ende, bis uns etwa ein neuer Fehdehandschuh zugeworfen wird; ich fürchte ihn nicht, denn laß mich Dir noch eine Bemerkung mittheilen. Es sind gerade nicht die Edelsten, auch gerade nicht die Klügsten, die bisher gegen schriftstellernde Frauen geredet haben — und wenn ein Edler und Weiser gegen sie auftrat, so war das, was er gegen sie vorbrachte, gerade nicht sein bestes Werk. — Laß uns übrigens zu der, den Frauen so unentbehrlichen Tugend der Frömmigkeit flüchten, sie gibt uns durch die Bibel eine gewaltige Waffe gegen unsre Angreifer in die Hand, indem diese den faulen und unnützen Knecht, welcher sein Pfund vergraben hat, statt es wuchern zu lassen, verdammt; so etwas wollen die Schriftstellerinnen nicht über sich ergehen lassen und folgen darum dem Gebot des Herrn, der ihren Kräften freie Uebung befiehlt. —

In der Vorrede zu seinem Werk spricht Hr. von Schindel sich auf eine Art aus, die ihm die Liebe seiner Zeitgenossen erwerben muß; nur höchst bescheidne Klagen läßt er darüber ertönen, daß manche Frauen, die er um ihre Biographien bat, ihm gar nicht einmal antworteten — das scheint doch sehr unfräulich und inhuman — Hr. von Schindel kennt manche verwöhnte Naturen noch nicht, sonst hätte er sie anders behandelt, statt so höflich und gütig an die Frauen zu schreiben, hätte er blos in öffentlichen Blättern bekannt machen sollen: „ich gebe ein Schriftstellerinnenlexicon heraus, u. s. w., die Damen, welche darin aufgenommen werden wollen, belieben sich bei mir zu melden, aber bald." — Vielleicht würden sich die am meisten gedrängt haben, welche ihn keiner Antwort würdigten. — Die Menschen sind nun einmal so, was man ihnen leicht macht, das reizt nicht.

Nächstens ein Mehreres über die einzelnen Biographien. Für's erste empfehle ich Dir die der Fürstin Pauline von Lippe Detmold, eine der edelsten und außerordentlichsten Frauen unsrer Zeit. —

93.

Frühlingsklänge. Von Georg Döring. 1822. 2 Bändchen.

Erzählungen, mit einigen Aufsätzen in gebundner Rede untermischt. Das Gegebene zeichnet sich mehr oder weniger durch gefällige Darstellung aus. Der unter dem Titel: Die Launen des Schicksals im 1sten Theile abgedruckten Geschichte, sind wir versucht, den Preis vor allen übrigen zuzugestehen. Sie versetzt den Leser nach Nürnberg, und es sind darin die dortigen Sitten und Gebräuche vor ohngefähr 300 Jahren, recht zur Anschauung gebracht, und in einem gutgehaltenen, dem Zeitalter sich annähernden Style, der dem Ganzen sehr zu statten kommt, überaus ergötzlich vorgetragen. Zu wünschen wäre freilich gewesen, daß der wackre Messerergesell Cyprianus für die mancherlei Qualen, welche ihm angethan worden, ein minder zweideutiges Schätzchen, als Jungfer Hedchen erhalten hätte, welche gerade in der Jungfräulichkeit keine sonderliche Virtuosin zu seyn scheint. — Der Erzählung: Die weiße Frau im Schlosse zu Berlin ist übrigens so viel Mährchenhaftes eigen, daß der Schein der Wahrheit, unter dem der Verfasser sie vorträgt, eine sorgfältigere Erörterung wohl verdienen dürfte. —

17.

Literarische Nachrichten.

— Frau von Souza, früher Flahault, die Verfasserin der Adele de Senanges, hat einen neuen Roman: La Comtesse de Farzy (Paris, 4 Bände) herausgegeben, der Beifall findet.

— Die beiden unlängst in diesen Blättern erwähnten Trauerspiele von Soumet, Clytemnestra und Saul sind bereits (Paris bei Ponthieu) gedruckt.

— Leon Halevy, ein junger Dichter, hat eine neue Uebersetzung von Horazens Oden (Odes d'Horace, trad. en vers français, Paris 6 Vol. in 18) herausgegeben, die viel Verdienst hat.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 297.

27. December 1822.

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters von Heinrich Luden. 2te Abtheilung. Jena 1822. 8. Bei Frommann.

Dem, welchem über den ersten Band dieses geistreichen Werks in diesem Blatte (J. 1821. Nr. 162 und 163) eine Stimme vergönnt war, ist es eine liebe Pflicht, auch über diesen zweiten einige Worte zu sagen.

Der unermüdete Verf. beschenkt die wissenschaftlich gebildete Welt (denn die heißhungrige Lesewelt wird schon durch andre nach Würden abgespeist,) fast zu gleicher Zeit mit zwei Werken, mit dem obengenannten, und einer, mit Anmerkungen reich ausgestatteten Uebersetzung von Sismondi's Geschichte der Franzosen. Letzterer wird es vielleicht ergehen, wie manchem Mädchen, das nur um ihrer Ausstellung willen auf die Wahlliste der Heirathscandidaten kommt und Abgang findet.

Der Verf. beschließt in diesem Bande sein Mittelalter. Denn so wie er das Mittelalter umgrenzt, wie er es ganz eigenthümlich auffaßt und durchführt, wie es aus seinem Kopfe durch seine Feder sich darstellt, als Ganzes und in den einzelnen Theilen, verdient es wohl sein Mittelalter zu heißen. Das Eigenthümliche und von allen Werken gleichen Gegenstandes Unterscheidende dieses Buchs liegt in der Behandlung des Stoffes. Es soll allerdings Geschichte enthalten, aber nicht das Einzelne, und auch nicht eine Auswahl aus dem Einzelnen (da es sonst blos Geschichtliches, nicht Geschichte enthielte). Sonach bleibt nichts übrig, als Urtheile über die Geschichte, über den Geist der Zeiten und Verhältnisse und den Charakter der Menschen, die in diesen Verhältnissen handelten, und zwar zusammenhängende und fortlaufende Urtheile zu geben. Aber, fragt nun der denkende Leser, ist man damit nicht auf ein weit öderes und ungewisseres Meer geworfen, oder vielmehr auf das ungeheure Meer nur mit einem lecken Nachen ausgesetzt, wenn man sich nicht einmal an die rein erforschte Thatsache, sondern nur an des Verfassers immer nur subjective Ansicht darüber halten soll? So scheint es allerdings, aber das Unglück ist nicht größer, als vorher, wenn man bedenkt, wie wenig (aus einem höhern Standpuncte genommen) überhaupt wahr in der Geschichte, und in der Geschichte des Mittelalters besonders ist. Auch räumt der Verf., der als ehrlicher Handelsmann seine Waare auch nur für seine Waare gibt, gleich von vorn herein (VII) ein, daß unter diesen Urtheilen über eine so ungeheure Menge von Begebenheiten manche irrig seyn mögen und seyn müssen, daß es aber auch im Mindesten nicht schade, da alles unser Wissen Stückwerk sey. „Das aber, fährt er fort, kann ich versichern, daß viele von meinen Urtheilen mir viele Mühe gemacht haben, ehe ich sie gewonnen. — Seit 14 J. habe ich die Geschichte des Mittelalters gelehrt. In diesen 14 Jahren ist schwerlich ein Tag hingegangen, an welchem ich nicht irgend etwas aus dem Mittelalter betrachtet, durchdacht oder zu erforschen gesucht hätte; und was ich gefunden zu haben glaubte, das habe ich hier ausgesprochen. Viele werden natürlich vieles anders sehen; zu meinen Ansichten aber hat es mir an Gründen nie gefehlt. Uebrigens ist es ganz richtig:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln."

Folgende zwei Bemerkungen werden ohngefähr die Stellung dieses Buchs und seines Verfassers bestimmen helfen. Es gibt Schriftsteller, welche, wenn sie einmal mit der Masse ihrer Wissenschaft, übel oder böse, etwas fertig geworden sind, nun nach Herzenslust sie verarbeiten zu großen und zu kleinen Werken, unter diesem oder jenem Titel, aber immer nur dieselbe Masse; denen also ein Buch nicht schwer wird, wenn es heute so und morgen so verlangt wird, es auch so oder so zu geben, weil sie nur immer wieder dasselbe, nur in veränderter Gestalt aufzuwärmen, oder sich selbst aus- und nachzuschreiben brauchen. So wie es dem Bäcker, wenn er einmal seinen Teig eingemengt und durchgeknetet hat, ziemlich gleich ist, ob man Dreier- oder Groschenbrodte, oder Brodkuchen u. s. w. bestellt. Zu diesen Schriftstellern, die aus neun ihrer bereits fabricirten Bücher das zehnte mit leichter Mühe zusammenfertigen, gehört unser Verf. nicht; selbst seine Feinde haben ihm dies nicht Schuld geben können, und der Unparteiische wird sorgfältige Forschung und eigenthümliche Ansicht so wenig verkennen, als das Bestreben, sich immer auf neuen Feldern seiner Wissenschaft zu versuchen.

Eine zweite Bemerkung aber geht aus dem weiter oben Gesagten hervor. Wenn in diesem Buche nur Urtheile gegeben werden sollen (und gegeben werden), so werden dabei die Thatsachen in der Regel schon vorausgesetzt; so wie ein gerichtliches Urtheil nur für den, der die Acten gelesen hat, Licht und Interesse bekommt.

Geschichte, so weit diese aus bloßen Thatsachen besteht, kann und soll nicht daraus gelernt werden; aber wohl zeigt der Verf. den Weg, wie er zu einer Gesammtansicht und zu einem Hauptresultate gelangt ist, und legt ihn, wie letztres, selbst der Prüfung der Unterrichteten vor. Entweder muß also eine genaue Kenntniß der geschichtlichen Thatsachen bei dem Leser vorhanden seyn, oder durch mündlichen Vortrag des Lehrers ergänzt werden. Es scheint uns also, daß der Geschichtsunkundige weit weniger aus diesem Buche wird lernen können, als der Geschichtskundige, und wir meinen damit nicht das Uebelste von diesem Werke gesagt zu haben, da es das gebildetste und eingeweihteste Publicum erwählt und voraussetzt, und nicht lehren will, wenn, oder durch wen dieses oder jenes geschah, sondern wie, nach des Verfs. Ansicht, der große Gang der Dinge sich geordnet, wie das darin hervorragende Einzelne sich gestaltet, durch das Ganze in Wechselwirkung bedingt worden sey, und zum Ganzen sich verhalte. Glaubten wir nicht misverstanden zu werden, wir würden es eine philosophische Geschichte nennen, aber nicht von vorhineingelegten Ideen, sondern von klar erforschten Thatsachen ausgehend, oder einen, mit philosophischem Geist geschriebenen Commentar der Geschichte des Mittelalters. Daraus geht denn hervor, daß der Leser weit mehr auf historisches Raisonnement und auf reflectirende Partieen treffen und mehr auf die Subjectivität des Verfs. stoßen muß, als bei einer rein objectiven Geschichtserzählung. So wie dies hier in der Natur der Sache begründet ist, ist nichts dagegen einzuwenden; so sehr auch Rf. sonst gegen das Hervortreten der Persönlichkeit des Verfassers, z. B. durch ein „wie ich glaube, wie wir weiter unten sehen werden, wie der Leser sich erinnern wird" u. s. w. eingenommen ist, weil es ihn unwillkürlich immer an jene kleinen Marionnettentheater erinnert, wo manchmal plötzlich die unsichtbare, alles leitende Hand des Puppenspielers in die kleine Welt sichtbar hereingreift, etwas aufrichtet oder wegnimmt und somit alle Täuschung zerstört. — Doch nun zum Inhalte des vorliegenden Werkes selbst.

Der Vf. bleibt seiner frühern Einrichtung mit Büchern, deren jedes sorgfältig in zwölf Capitel getheilt ist, getreu, und bringt vorerst die, im vorigen Bande schuldig gebliebnen acht Capitel des dritten Buches bei, welches von der Trennung Deutschlands und Frankreichs bis zur Wahl Rudolf von Habsburgs oder von 888—1273 geht. Der Verf. weicht in seinen Urtheilen gern von den gewöhnlichen ab; aber nur selten, um nicht etwas paradoxes künstlich durchzufechten, sondern weil sein Nachdenken ihn darauf geführt. Aber auch mit der ganz abweichenden Meinung befreundet man sich gern, weil sie aus der Tiefe des Gemüths aufgegriffen, auch diesem gern wieder nahe tritt und so versöhnt, wo der Verstand des Verfassers und Lesers in Zwiespalt gerathen. Am wenigsten kann man Herrn L. vorwerfen, daß er jene Vernarrung Mancher in's Mittelalter theile; ja die Saiten, wo es relativ groß erscheinen möchte, wenigstens anziehend, sind selten berührt, oder klingen, berührt, selten in den allgemeinen Jubel ein. So wird der Baukunst in diesem Bande gar nicht gedacht, und was von dem Minnegesang gesagt wird, beschränkt sich nur auf die fast bittre Bemerkung S. 412: „Uebrigens kann das Verklingen des Minnegesangs, das um diese Zeit (Ende des 13. Jahrh.) bemerklich wird, nur von denen bedauert werden, die den holen Boden nie untersucht haben, durch welche diese verführerischen Töne ihre Stärke erhielten." Wahrer, wiewohl mit scharfen Farben auftragend, spricht L. S. 10 u. 11 vom Ritterthum. „Im Uebrigen kann vielleicht nichts die Verworrenheit der Bildung, den Kampf der Begriffe und die grellen Widersprüche des Lebens auffallender und unwidersprechlicher zeigen, als dieses, so oft albern gefeierte, so oft thöricht ersehnte Ritterthum. In demselben wohnten die feindlichsten Dinge nahe neben einander: die zarteste Schonung neben einer schauderhaften Menschenverachtung; das feinste Gefühl neben der rohesten Begierde; das schmachtendste Minnegegirr neben dem brausendsten, frechsten, wildesten Getobe; die heiligste Treue im Kleinen neben dem schändlichsten Verrath im Großen; die strengste Gerechtigkeit neben der gemeinsten Räuberei; die demuthsvollste Ergebung neben stürmischer Leidenschaft; die erhabenste Aufopferung neben blutiger Unthat. Im Allgemeinen war die Gesinnung der Ritter die Gesinnung einer bevorrechteten, sich als besserbürtig achtenden Menschenclasse; sie war adelig und durchaus nicht volksthümlich; sie trieb zu großen und kühnen Thaten, aber nicht zur Gerechtigkeit und Wahrheit; sie mochte der Dichtkunst Reiz und Stoff gewähren, aber gut und menschlich war sie nicht. Als Erscheinung der Zeit hat das Ritterthum ein großes Interesse." Aber hatte denn z. B. die Baukunst, der Minne- und Meistergesang, das Fehmgericht, dessen, wie vieler andrer Institute aus dem innern Leben der Völker und Staaten fast gar nicht gedacht ist, nicht als Zeiterscheinung ein eben so großes? Ueberhaupt darf man bemerken, daß der Verfasser nur die rein politische Seite seines Mittelalters schildert, aber auf ästhetische, technische, literarische Cultur fast gar keine Rücksicht nimmt. Und doch wie fruchtbar, auch für das politische Leben, hätte mancher Blick darauf werden können! Dagegen fehlt es nicht an einer Menge feiner psychologischer Blicke, z. B. S. 30, wo von Friedrichs des Rothbarts erstem Zuge nach Italien die Rede ist. Glich es auch einer Löwengrube, in welche hinein viele, heraus nur wenige Spuren führten, so war doch zu erwarten, daß die deutschen Ritter durch den Trotz, der sich in den italienischen Städten offenbarte, einem grimmigen Kriege gegen dieselben nicht abgeneigt seyn würden. u. s. w.

Das vierte Buch S. 229—404 behandelt in seinen zwölf Capiteln die Kreuzzüge. Der Verfasser schlägt zu ihrer Beurtheilung, die er mit Recht schwierig nennt, den besonnensten Weg ein. Er unterschei-

det, was sie an sich waren, als einzelne Ereignisse, und was sie geworden sind, als Weltbegebenheiten im Zusammenhange des Menschenlebens. In der ersten Beziehung kann man sich aber über jene Menschen und Verhältnisse hinausstellen und den klaren Verstand kalt und besonnen sprechen lassen; oder man versucht sich lebendig in das Leben jener Zeit hineinzuversetzen, um in demselben das Gefühl und die Ansicht zu gewinnen, von welcher die Menschen damals im Ganzen und Einzelnen bestimmt wurden. Muß auch der kälteste Verstand sich vor dieser, von keiner Völkergrenze, keinem gesellschaftlichen Zwange abhängigen, mit unendlicher Kraft die Seelen der Menschen (ein Lieblingsausdruck des Verfs.) durchdringenden Bewegung, als vor einer hohen Offenbarung des innersten Wesens der Menschheit im Menschen beugen, so findet man aber auch über diese Anerkennung hinaus kaum irgend etwas, das gelobt, geachtet und vertheidigt werden könnte, und erwägt man die ungeheuern Anstrengungen zu einem so luftigen Ziele, — — „so kann man nicht umhin, einzugestehen: die Kreuzzüge waren, in religiöser Beziehung, die Wirkung eines großen Aberglaubens und das wahnsinnige Werk einer unglückseligen Schwärmerei; in irdischer Beziehung aber waren sie abenteuerliche Fahrten, aus Unwissenheit und wilder Kraft hervorgegangen, in Verblendung fortgesetzt, ohne Sinn und ohne Verstand." Denkt man sich aber in jene Zeit selbst hinein, so erscheinen die Kreuzzüge in aller Beziehung begreiflich, ja nothwendig. Sie gingen gleichsam versöhnend, einigend und errettend aus einer ungeheuern Verworrenheit hervor, welche ein Werk und eine Folge der Aufregung gewaltiger, sinnlicher und geistiger Kräfte, eines brennenden Thatendurstes, eines Ringens des Geistes der Menschheit mit der Rohheit der Menschengeschlechter, der Einsicht mit der Leidenschaft war. Peter von Amiens wird als der wahre Prototyp jener Zeit geschildert, S. 236. Im Streben war der Zweck und nicht im Erstrebten; und eben damit hatte das Unternehmen eine unendliche Natur gewonnen. In ihm selbst lag gar kein Grund zum Aufhören, so lange der Glaube dauerte.

Das fünfte Buch (S. 405—655) geht von der Wahl Rudolfs von Habsburg bis ans Ende des Mittelalters, für Deutschland bis 1495 oder zum wormser Reichstag und dem allgemeinen Landfrieden. Ob jeder Leser sich mit der Vermuthung, daß Rudolf nur gewählt worden sey, um ein Schattenbild eines Kaisers auf dem Throne zu haben, befreunden werde, bezweifelt Ref. sehr, so wie auch wohl schwerlich viele die Behandlung Bonifaz VIII. durch Nogaret und Colonna so empörend finden werden; doch sollte man ja auch nach S. 166 die Päpste nicht tadeln, welche die, ihrer Macht so gefährlichen Ketzereien eines Arnold von Brescia, Peter Waldus und der Albigenser nicht dulden wollten. Dagegen ist gewiß sehr wahr, was S. 434 über die Entstehung und Wichtigkeit der Schweizereidgenossenschaft gesagt wird. Der wahre Grund derselben lag in der Natur der Länder und Völker. Die Gleichzeitigkeit dieses Ereignisses mit der Versetzung des heiligen Stuhls von Rom nach Avignon fällt auch wohl bei geringem Nachdenken auf. Sollten sich nämlich die Staaten, nach und nach der Leitung der Kirche entwachsend, in Unabhängigkeit neben einander erhalten, und die Völker zugleich in ihrer Eigenthümlichkeit sich kräftig ausbilden, so mußten, wie die Gebirge (der Schweiz) Deutschland, Frankreich und Italien scheiden, so auch die Bewohner derselben unabhängig seyn von den Völkern dieser drei Länder. Es ist ein verkehrter Gedanke, daß diese Gebirge zu Deutschland gehören oder zu Italien. Wenn sie abhängig sind von diesem Volke oder jenem: so ist das Volk gefährdet, das an der andern Seite wohnet. Als die Römer Meister dieser Berge waren, da gingen sie in das Innere Deutschlands hinein, und als die Deutschen ihre Züge nach Italien begannen, da strebten sie nach dem Besitze derselben. Den Schweizern soll daher Niemand ihre Unabhängigkeit beneiden, sie erfüllen durch dieselbe eine große Bestimmung für die Völker Europas. Auch ist sie ihnen gesichert durch dieselbe Kraft, durch welche sie erzeugt ist. Unabhängig werden die Schweizer bleiben, so lange Deutsche, Franzosen und Italiener eigenthümlich neben einander stehen; ihre Selbständigkeit aber wird abhängen von ihren Tugenden und ihren Sitten. Dagegen wird S. 448 Ludwig des Baiern Edelmuth gegen seinen österreichischen Gegner und seine Aussöhnung mit ihm nur ein Werk der Umstände und der beiderseitigen Noth und Bedrängniß genannt. Bei Johann Huß, aus dessen Asche sich sogleich (nicht erst nach 100 Jahren) der Schwan des freien Gedankens emporschwang, wird bemerkt, daß dem Kaiser Siegmund gewiß mit Unrecht vorgeworfen werde, daß er seinen Geleitsbrief nicht aufrecht erhalten habe. Leichtsinnig habe er diesen Brief nicht versäumt, er konnte ihn aber nicht geltend machen, ohne vielleicht die Versammlung zu trennen und selbst in böse Händel mit der Kirche zu gerathen, auch möge sein Glaube ihn rechtfertigen. Dagegen wird von dem alten lahmen Kaiser Friedrich sehr auszeichnend gesagt: „er war kein großer Geist, aber an Verstande fehlte es ihm auch nicht. Es fehlte ihm hingegen an Kraft, an Festigkeit, an Beharrlichkeit, an Strenge. Ja es fehlte ihm auch an einer tüchtigen Gesinnung für Deutschland."

Bei Gelegenheit der Aufhebung des Templerordens äußert der Verf. (S. 526): „Man geräth in Verlegenheit, wenn man sich fragt, was wünschenswerther und ehrenvoller gewesen, jener gräßliche Untergang des Ordens der Templer und der Opfertod so vieler seiner Glieder, oder das langsame und kraftlose Hinsterben des Ordens der Johanniter, der jetzt gespensterartig durch die Welt geht, und dessen Zeichen man wohl auch auf der Brust eines beweibten Mannes sieht, der nie einen Degen getragen hat, als etwa an Hoftagen?" Allerdings hat dieser letzte Orden keinen Sinn und keine Seele mehr, allein Pauls I. Zeiten haben bewiesen, daß die Umstände einem längst überlebten Institut wieder eine momentane Wichtigkeit geben können; ja die neueste Zeit böte so schöne Gelegenheit dar, eine der ersten Ordenspflichten, den Kampf gegen die Ungläubigen wieder aufzunehmen. Aber wie viel Degen könnten noch, wie viel dürften aus der Scheide gebracht werden!!

Wie in der Philologie, so gibt es auch in der Geschichte einzelne Puncte, an deren Behandlung man seinen Mann kennen lernen kann. Ref. rechnet unter andern die Geschichte der Jungfrau von Orleans dahin. Man muß gestehen, unser Vers. hat sich durch eine Kriegslist gut aus der Sache gezogen. S. 559 nennt er sie unstreitig eine wundervolle Erscheinung, die einzig in der Geschichte dasteht. „Wenn man sagt: in ihr sey der Geist des Vaterlandes erschienen, und habe sich den, Gott und Ehre vergessenden, Franzosen vor die Augen gestellt und ihnen gezeigt, daß in so großer Noth nichts retten könne, als eine gänzliche Entsagung aller irdischen Bestrebungen und eine völlige Freiheit von aller Neigung, ausgenommen die heilige Liebe zum Vaterlande: so sagt man vielleicht eine Thorheit und legt der Wirklichkeit eine Deutung unter, die nicht gerechtfertigt werden kann; aber zu leugnen ist es nicht, in diesem Sinne und in dieser Gestalt steht Johanna d'Arc in der Geschichte. In ihrem Leben ist allerdings manches unbegreiflich. Man kann die Vermuthung kaum von sich entfernen, daß starke Einwirkungen, welche wir nicht kennen, Statt gefunden haben" u. s. w. Ref. stellte selbst einmal weitläufige Untersuchungen über diese Heroine an, las die weitläufigen Acten ihres Processes bei L'Averdy in den Notices et extraits des msc. de la bibliothèque du Roi, Paris 1790. Tom. III. und andern ältern Werken, und konnte zu keiner andern Ueberzeugung kommen, als daß das Mädchen selbst de bonne foi war, was aber schlaue Täuschungen, sie zu fanatisiren, nicht ausschließt. Vielleicht lag sogar in dem gerichtlich erörterten Umstande, daß sie gewissen monatlichen Regeln ihres Geschlechts nicht unter-

lag, eine physiologische Möglichkeit mehr, selbst für handgreifliche Geistererscheinungen empfänglich zu seyn. Die nackte Wahrheit wird jetzt schwerlich mehr zu enträthseln seyn.

Endlich möchten wir an den wackern Verf. hiermit auch öffentlich die Aufforderung und Bitte ergehen lassen, hier nicht abzubrechen, sondern auf dieselbe Weise auch die neuere Geschichte zu beleuchten. Nichts halb zu thun, ist großer Geister Art! Der Verf. hatte Kraft und Muth dazu, die alten Geister heraufzubeschwören, und mit heller Fackel an den Wundertanz der Jahrhunderte um den geheimnißvollen Kessel des Mittelalters hinzuleuchten; so trete er nun hin an denselben und nenne uns, was aus diesen hierarchischen, feudalistischen, aristokratischen und demokratischen, heilenden und vergiftenden Ingredienzien für eine neue Zeit gewonnen worden ist. Wenn viele Unberufene sprechen, so soll gerade der Berufene sein Licht nicht unter den Scheffel setzen. Nur dadurch droht die Zeit kläglich zu werden, weil so viele klagen, statt zu handeln. Ja dürfte man hier im neunzehnten Jahrhundert die Wahrheit nicht mehr sagen, so gibt es jenseits des Oceans noch Länder, wo deutscher Fleiß und Geist noch seine Ehre findet und seinen Glauben. — 18.

Erzählungen von Washington Irwing; aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. Dresden bei Arnold.

Der so überaus mächtige, so allgemein wirksame Reiz der Neuheit, vielleicht im Gebiet der Literatur am aller wirkungsreichsten, wird nicht verfehlen, für diese Erzählungen ein günstiges Vorurtheil zu erregen. Land- und staatswirthschaftliche Schriften hatte man aus den englischen Originalen der, in den vereinigten Provinzen Nordamerikas heimischen Verfasser, übersetzt, aber noch nichts von ihnen, was in das Fach der schönen, der Unterhaltungsliteratur schlug; ja man hegte wohl gar den Begriff, daß die, nur auf das praktische Leben, auf den Erwerb, die Erhaltung der Freiheit ihrer Verfassung, alle Fähigkeiten und Neigungen ihrer Seele richtenden Nordamerikaner, wenig Sinn für die Spiele der Einbildungskraft, des Verstandes und Witzes, und wenn ja bei einem und dem andern Gefallen daran entstände, er solchen Gefallen nicht durch Erzeugnisse des Inlandes, sondern durch eingebrachte Producte aus der Fremde zu befriedigen suche. Englische und schottische Romane machten, wollte man versichern, jetzt, wo die Neigung zur leichten Lectüre auch in Nordamerika erwacht sey, eben sowohl einen eingeführten Waarenartikel aus, als etwa feine Stahlarbeiten u. dgl.

Auf einmal erfahren wir durch diese Erzählungen, aus Irwing's von Newyork Sketch-Book gezogen, daß wir in Hinsicht des literarischen Productionsvermögens unsrer Gegenfüßler denn doch in Irrthum befangen sind. Die Erzählungen, fünf an der Zahl, sind auch an sich, ohne das Anziehende einer neuen, fremdartigen Erscheinung in Anschlag zu bringen, verdienstvoll; ein klarer Verstand, ein fühlendes Herz schrieb, und wußte nebenbei, in Walter Scott's Manier, von den Sitten des Landes eine anschauliche Schilderung zu entwerfen.*) Aus solchen Schilderungen geht nun die, gewissermaßen tröstliche Betrachtung hervor, daß bei den Menschen der neuen Welt in der Lebensweise, in einzelnen Charakterzügen, allerlei Abweichendes von uns Bewohnern der alten Welt vorkommt, bedingt durch Himmelsstrich, Verfassung und Oertlichkeiten, im Wesentlichen aber, dort wie hier, dieselben menschlichen Tugenden und Schwächen, dasselbe Streben und Harren sich abspiegelt.

*) Eben so lebendige, durch ergreifende Züge ansprechende Schilderungen der Sitten der neuen Welt geben mehrere Erzählungen des verstorbenen Brockton Brown.
A. d. R.

Frauenlob hat einen idyllischen Anstrich, und bedürfte einer Verlängerung. So wie es jetzt geschlossen, weiß man nicht, ob die Heiterkeit der in jedem Ueberfluß erzogenen Frau ausdauern wird, wenn sie fort und fort schwere Entbehrungen zu dulden, ungewohnter Arbeiten sich zu unterziehen hat. Ihr idyllisch, man möchte fast sagen, theatralisch-romanhaft zurecht gemachtes Landleben dürfte auf die Weise nicht von Dauer seyn, darum wäre es nöthig gewesen, um mit gegründetem Lob über ihr kluges Fügen in die Umstände einstimmen zu können, uns etwas mehr als den Vorsatz, die veränderte Lage zu ertragen, uns das Beharren darin zu zeigen.

Die Schläferhöhle scheint zum Trost für trübselige Schulmeister in Europa, denen es knapp geht, geschrieben zu seyn. Sie werden daraus ersehen, daß es ihren Collegen in Amerika nicht um ein Haar besser geht, auch sie müssen am Hungertuch nagen, werden gehudelt und gefoppt wie sie, sind auch dünkelhaft, pedantisch und parasitisch wie sie, woran die Herren aber schwerlich glauben, und solches für bösliche Verläumdung halten werden. Für Nichtschulmeister ist der lustige Schwank recht angenehm zu lesen.

Die Wittwe und ihr Sohn, schlicht, und von der echt rührenden, tief ins Herz dringenden Art, die Begebenheit wenig; gefühlvolle Betrachtung, die zum Selbstdenken auffordert, alles.

Rip van Winkle. Die Sage der Siebenschläfer, in dem Kifhäuser, den Unterbergs Verzückten u. s. w., auf eine andre Manier. Es ist uns für unsre Antipoden lieb, daß sie nicht ganz von poetischen, mährchenhaften Traditionen und dem Glauben an übernatürliche Einwirkungen entblößt sind. Solcher poetische Kinderglaube bewahrt vor Vertrocknung und Erstarrung, welche die Lebensprosa, in die kein Strahl poetischer Begeisterung einzufallen vermochte, nur zu leicht erzeugt. Der ehrliche Rip van Winkle meinte nur Eine Nacht aus seinem Geburtsdorfe entfernt gewesen zu seyn, und es waren seitdem 20 Jahre verflossen; er fand alles darin verändert, aber nichts verbessert, als etwa das Hinscheiden seiner Haustyrannin. Mit Geschick ist die Sage so gestellt, daß man nicht deutlich weiß, was Wahrheit, was Dichtung darin sey, und ob der gute Rip nicht etwa in langdauerndem Wahnsinn die wunderlichen Dinge vom Kegelspiel, das wie Donner in den Gebirgen klang, womit sich der wiedererstandene Hudson und seine Gefährten ergötzten, träumte.

Der Bräutigam als Gespenst, ist eine scherzhafte Erzählung, deren Schauplatz nach dem Odenwald verlegt ist. Einige Verstöße gegen Oertlichkeiten und deutsche Sitten, ließen sich wohl nachweisen; aber wer wird so streng gegen einen harmlosen, so artig, rasch fort erzählten Scherz seyn. Mystificationen haben meistens einen so harten Kern, etwas so Schadenfrohes, daß man, wenn der Spaß des Augenblicks vorüber ist, beinahe über sich selbst unwillig wird, Freude an der Mishandlung eines Menschen gefunden zu haben. Hier ist keine solche Herbigkeit zu verspüren, die Mystification war nothwendig, es geschah Niemanden Leids, wohl aber einem hübschen jungen Mann und einem lieblichen Mädchen Freude dadurch, und so hat man jede Ursache, mit der muntern, dramatisch-lebendigen und frischen Erzählung zufrieden zu seyn, und muß dann überhaupt zugeben, daß man sich in Newyork recht gut auf's Unterhalten und Erzählen verstehe.

19.

Literarische Nachrichten.

Es erscheint eine neue französische Uebersetzung der Mährchen der 1001 Nacht, mit neuen, noch nicht übersetzten Erzählungen. In einer gelehrten Vorrede vor dem ersten, bereits erschienenen Bande wird über Ursprung dieser berühmten Erzählungen und die verschiednen Uebersetzungen derselben gesprochen. Das Ganze wird aus 7 Bänden bestehen.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 298.

28. December 1822.

Die Missionen in Frankreich.

Es haben öffentliche Blätter der merkwürdigen Erscheinung der Missionarien in Frankreich zuweilen erwähnt, zumal seit man der Partei, die dort so eifrig bemüht ist, le bon vieux temps herzustellen, von Deutschland aus den Dienst erwiesen hatte, jene wichtige Hülfsanstalt zu vertheidigen; aber wir erinnern uns nicht, irgendwo etwas Umständliches darüber gelesen zu haben, und glauben daher einen willkommnen Beitrag zur Geschichte jener unseligen Bemühungen zu geben, wenn wir mittheilen, was ein glaubwürdiger Augenzeuge darüber berichtet. Man weiß, daß seit der zweiten Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft gewisse Priester, „Missionarien" genannt, in Häuflein von sieben bis acht, die ansehnlichsten Städte des Königsreichs besuchten, und mit den entlegensten anfangend, der Hauptstadt allmälig näher rückten. Man hält sie allgemein für Jesuiten. Wer sie sendet, oder woher sie kommen, darüber verlautet nichts, als was aus den Umständen jeder verständige Beobachter ohne Mühe errathen kann. Sie haben bereits eine Anstalt in Paris, eine andre in Gascogne, eine dritte bildet sich in Coutances, und wahrscheinlich werden sie bald Klöster in allen Städten haben, wo man sich vor ihnen beugt; denn überall, wo sie erscheinen, folgen ihrem Winke alle weltlichen und geistlichen Behörden. Die Zunahme der Gottlosigkeit ist der vorgebliche Zweck der Missionarien; in ihren Predigten eifern sie gegen die herrschende Unsittlichkeit, und schärfen die Nothwendigkeit der Beichte, als wesentlich zum Seelenheil, die Beobachtung der Fasttage und gebührende Achtung gegen die Diener der Kirche ein. Freilich sind die Menschen, die vor Zeiten unter die Herrschaft ihrer Priester sich beugten, neuerlich in ihrer Ehrerbietung allmälig lauer geworden, und die Missionarien lassen darum nichts unversucht, das widerspenstige Geschlecht wieder unter die Obhut seiner heiligen Hirten und in die Hürde zu bringen, hors de laquelle il n'y a point de salut. Mit der einen Hand zeigen sie ihm die immer grüne Weide des Paradieses, mit der andern drohen sie — ihre eignen Worte zu gebrauchen — es in den gähnenden Rachen der Hölle zu stoßen. Zur Beichte zu ermahnen, ist die Hauptsache, und immer donnern von ihren Kanzeln die furchtbaren Worte: Ou la confession ou l'enfer — il n'y a point de milieu!

Was früher in Brest und neuerlich in Paris bei der Erscheinung der Missionarien sich begeben hat, ist bekannt, und man wird sich erinnern, wie sie in dem erst genannten Orte, vor ungefähr zwei Jahren, kaum der Wuth des Volkes entgingen, als sie es wagten, einige Winke über die Wiedererstattung der Nationalgüter und die Heiligkeit der Zehnten fallen zu lassen. Seitdem sind sie vorsichtiger, und ihre Predigten an jedem Orte, den sie besuchen, wenig Veränderungen abgerechnet, gleichen Inhalts. Unser Augenzeuge beobachtete ihr Wesen Ostern 1821 zu Coutances in der Normandie, wo sie, acht an der Zahl, sich einfanden. Reges Leben war alsbald rings um die Domkirche. Die wandernden Buden, die der Mission folgten, wurden überall aufgeschlagen, um Gesangbücher, Rosenkränze, Kruzifixe und Reliquien zu verkaufen. Der Polizeibeamte, von Gensdarmen und Feuerwächtern begleitet, wartete seines Amtes, und Landprediger strömten von allen Seiten herbei, um die Weiber zur Beichte zu lassen, welchen die Missionarien es versagten. Am ersten Abend sagte der Prediger in der Domkirche den Weibern, die mitten unter den Männern im Schiffe der Kirche, wo blos Stühle in Reihen standen, unabgesondert waren: sie würden sich gewiß freuen, in solcher Gesellschaft zu seyn, wo sie sich schöne Sachen sagen lassen und unbemerkt in den Gängen umherschlendern könnten. „Aber," setzte er mit lauterer Stimme hinzu, „ich weiß, Ihr kommt nicht hierher, um zu beten, darum will ich wenigstens den Tempel vor Verunreinigung schützen und Euch trennen." Am folgenden Tage war denn auch die Kirche gehörig abgetheilt, für beide Geschlechter ein Platz abgesondert und Gensdarmen bewachten die beiden Eingangsthüren. Vor den Männersitzen hatte die Geistlichkeit mit den Seminaristen ihre Plätze, und mit dem Bischof an ihrer Spitze, waren ihrer gegen sechshundert. Die Missionarien besuchten die jungen Frauen, und luden die jungen Männer durch Karten zu sich ein, um die schönsten Stimmen für die Chöre auszuwählen. Sie predigten zweimal täglich. Die Morgenandacht begann um halb sechs Uhr und endigte um acht. Während der übrigen Tagesstunden hörten die Missionarien in ihren Zimmern den Männern Beichte. Um halb fünf begann die Abendandacht und dauerte bis um acht Uhr. In den letzten vierzehn Tagen der Mission, die sechs Wochen währte, wurden statt der Predigten Dialogen gegeben; auf einer, der gewöhnlichen Kanzel gegenüberstehenden, erschien nämlich ein Missionar, der den verhärteten unbußfertigen Sünder spielte,

aber nach einigen allgemeinen Einwürfen gegen die Religion, immer von seinem geistlichen Ermahner bekehrt wurde. Der Theil der Kirche hinter dem Hochaltar war mit Beichtstühlen angefüllt, wo die, von den Missionarien abgewiesenen Weiber erschrocken und niedergeschlagen bei den Pfarrgeistlichen zur Beichte gingen. Abbé Janson, der Großmissionar, erklärte von der Kanzel: er könnte, wenn Weiber ihm beichteten, immer darauf rechnen, eher die Sünden von allen ihren Nachbarn, als ihre eignen zu hören.

Es wurde ein festlicher Zug durch die Stadt angestellt, um der heiligen Jungfrau, der Schutzheiligen des Reichs, alle Kinder zu weihen. Die Bischöfe und ihr Gefolge eröffneten den Zug. Die weißgekleideten Kinder mit Fackeln in der Hand, umgaben das Bild der heiligen Jungfrau, das zwölf reichgeschmückte Mädchen trugen. Nach geendigter Feierlichkeit stieg der Bischof, wie die Missionarien riethen, auf einen großen Tisch und gab dem Volke den Segen. Zum Unglück aber mußten einige Umstände die Feierlichkeit fast spaßhaft machen. Fürs Erste fand sich kein Marienbild, und in der Verlegenheit wurde ein Bild der Freiheit, das in der Revolutionszeit bei festlichen Aufzügen gedient hatte, zur Stellvertretung genommen, als man es neu übermalt und das Wort Freiheit auf dem Fußgestell ausgelöscht hatte. Aber man erkannte es dennoch, und ein Schalk rief aus: Voilà notre Dame de la liberté! Noch ärger aber war ein andrer Uebelstand. Die Missionarien hatten eine Karawane, worunter kämpfende Hunde und Esel waren, aus der Stadt verwiesen, und als die Bestien eben dem Gebote gehorchten, folgte der Festzug langsam in der engen Straße nach und mußte halten. Da hieß es: Kein Wunder, daß die Procession verhunzt wird, wenn Esel sie anführen! Und von dem leidigen Zusammentreffen bekamen die Missionarien den Spottnamen: Eseltreiber. — Am Palmsonntage ein noch glänzenderes Schauspiel. Die Domkirche mit Fackeln erleuchtet; Jeder eine Fackel in der Hand; das Orchester mit prächtigen Teppichen behangen; ein hell erleuchteter, mit goldnen Lilien besäeter Altar, mit Reihen von Oraugen- und Myrtenbäumen auf beiden Seiten, und darüber, 60 Fuß hoch, eine Wolke, worin, von Strahlenglanz umgeben, das Sacrament sich zeigte. Die Feierlichkeit schloß mit der Errichtung des Kreuzes; ein glänzendes Schauspiel, trefflich berechnet, auf das Volk zu wirken und die katholischen Gebräuche in ihrem Pomp zu zeigen. Der Zug ging aus der Domkirche rings um die Stadt bis zu den Boulevards, dem bischöflichen Palaste gegenüber. Voran eine Abtheilung Gensdarmen; dann 800 Priester; 600 Weiber, halb schwarz, halb weiß gekleidet und Psalmen singend; 1300 Kreuzträger, in Abtheilungen von 100 jede; das 50 Fuß lange Kreuz mit einem 9 Fuß hohen Christus; Knaben mit Rauchfässern; der Bischofstab und Reliquien; Kirchenfahnen; der Bischof und der Obermissionar; der Präfect und Unterpräfect mit sämmtlichen öffentlichen Beamten im vollen Staat, und zuletzt ein Volkshaufen von beinahe 30,000 Menschen mit den Fahnen, Kreuzen und Reliquien ihrer Pfarrkirchen. Rings um die Stadt Triumphbögen mit Lilien gekrönt; die Häuser mit weißen Tüchern behangen, und weiße Flaggen aus allen Fenstern wehend. Alles ging gut bis zur Aufrichtung des Kreuzes; da rissen die Stricke, und als die Dunkelheit darüber einbrach, mußte das Crucifix die ganze Nacht auf der Erde liegen bleiben. Am andern Morgen ward es endlich mit Hülfe eines Seeoffiziers errichtet, und der Obermissionar schloß seine Rede an das Volk mit den Worten: Voilà donc mes frères — cette croix, l'abrégé de la religion toute entière! Und als er sie an das Versprechen erinnert hatte, das sie in der allgemeinen Beichte gegeben, fuhr er fort: „Dieser Ruf: Vive Jesus! Vive la croix! beweiset, daß ihr eure Zusage nicht vergessen habt. Ja, unsre erste und größte Pflicht gehört gewiß dem Könige des Himmels; aber es gibt noch eine andre Pflicht, die gleich nach dieser folgt, Liebe, Treue und Gehorsam gegen die Könige der Erde. Darum vereinigt alle eure Herzen und alle eure Stimmen im Preisgesang und im Gehorsam gegen den weisen König, den der Himmel in seiner Barmherzigkeit, und auf das Flehen der heiligen Kirche, seinen betrübten Unterthanen wiedergegeben hat. Biedre Bewohner dieses Landes, ich bin überzeugt, eure Herzen sind ihm geweiht." Als das Volk nun gerufen hatte: Vive le Roi! Vivent les Bourbons! nahm der Prediger wieder das Wort: „Meine Brüder, das Verbrechen wähnte, den Namen des heiligen Ludwigs in der Wurzel zerstört zu haben; aber die Vorsehung vereitelte solche Anschläge und gab uns das Wunderkind, das Kind Europa's. Engel bewachen die Wiege, die unser künftiges Loos umschließt. Möge das geliebte Kind leben, auf daß es eine Stütze der Religion und der Ruhm und das Glück dieses Landes werde. Vive — vive le Duc de Bordeaux!" Er schloß darauf, mit dem Volke in das Lied zum Preis der Bourbons einstimmend, dessen Chor heißt:

Vive Jesus, vive sa croix —
Vivent les Bourbons et la foi.

Man bietet alle Künste auf, um die Versammlungen der Missionarien zu füllen, und wenn das Volk einmal versammelt ist, weiß man seinen Aberglauben und seine alten Gewohnheiten als Waffen gegen dasselbe zu gebrauchen. Die Predigten der Missionarien mögen zur Erreichung dieses Zweckes gut seyn, obgleich sie sonst weit hinter den Erwartungen bleiben, die man von Leuten hegen könnte, welche doch durch ihre Rednergaben sich zu ihrem Amte empfohlen haben mögen. Alle ihre Reden schärfen die Nothwendigkeit ein, die Lehren der heiligen Kirche zu befolgen; aber mitten durch die schönen Worte blickt doch immer die innerste Gesinnung hervor. Man stellt Vergleichungen an, spricht von dem Glücke, einen unehrgeizigen König zu haben; man vergißt auch nicht, einzuschärfen, wie es das Staatswohl erfordere, daß kein Deputirter sein Gewissen einer, gegen die Legitimität feindselig gesinnten Partei

aufopfre. Auf Beweise für die Aussprüche und Aussprüche der Kirche, läßt man sich nicht ein, aber immer ruft man dem Volke zu, daß die Hölle dem Beichtverächter entgegen gähne, daß kein Franzose ein guter Bürger und seinem Könige treu seyn könne, der nicht zur Beichte gehe. Man versteht sich besonders darauf, in vielen Worten nichts zu sagen, oder gewisse Lehren in den weiten Mantel der Religion zu hüllen. Von ihrer Bescheidenheit gibt unser Gewährsmann auch eine Probe in einem Auszuge aus der Rede eines Missionars. „Warum, meine Brüder, müsset ihr die Priester ehren? Wir müssen sie ehren, weil sie Diener Jesu Christi, weil sie seine Gesandten, weil sie, wenn ich so sagen darf, selber Götter sind. Kanntet ihr je eine höhere Würde? Sie stehen über Königen, Kaisern, selbst über Engeln. Der heilige Franciscus von Assisi, der fromme, der demüthige Mann, der kein Priester werden wollte, weil er sich solcher Ehre unwürdig hielt — er sagte ja, wenn er zugleich einem Priester und einem Engel begegnete, so würde er zuerst dem Priester seine Ehrfurcht beweisen. Und welche Größe, welche Würde, welche Macht liegt nicht in einem Priester! Auf sein Wort ist Jesus Christus selbst gehorsam, verläßt den Himmel und steigt auf den Altar herab. Aber was sage ich, ist er nicht selber ein andrer Jesus Christus? Er sagt in unserm ehrwürdigen Geheimnisse nicht: dies ist Christi Leib, dies ist Christi Blut — nein, er sagt: dies ist mein Leib, dies ist mein Blut. Und warum sagt er so, warum, geliebte Brüder? Weil in diesem Augenblicke der Mensch verschwunden ist, und nur Jesus Christus bleibt."

Die Mission kam der Gegend von Coutances theuer zu stehen. Alle Läden waren geschlossen, der Handel stand still, den lebhaften Verkehr ausgenommen, der in den Buden der Missionarien getrieben wurde, wo man in unglaublicher Menge Gesangbücher, Rosenkränze, Kreuze und Reliquien mit zugehörigen Ablaßbriefen absetzte. Die Missionarien überließen den Budenkrämern ihre Waaren, die aber im Einzelnen zu bestimmten Preisen verkauft werden mußten. Auch für geweihte weiße Fahnen mit einem rothen Kreuze wurde viel Geld eingenommen, denn jeder Bauer glaubte in einem solchen Fähnchen einen Paß ins Paradies zu besitzen. Wieviel der ganze Aufwand für die Mission betragen hatte, ließ sich nicht bestimmen, da die Missionarien sorgfältig bedacht waren, alle Geldangelegenheiten vor der unbescheidnen Neugier der Laien zu verbergen. Man berechnete, daß sie in sechs Wochen die Bewohner der Umgegend um 300,000 Franken ärmer gemacht hatten. Das hohe Kreuz, das sie errichteten, steht noch immer auf den Boulevards, mit einem Capellchen an seinem Fuße; aber obgleich die Missionarien es unter den Schutz der heiligen Jungfrau gestellt hatten, so fand man es doch nöthig, eine Schildwache davor zu stellen, um das lose Volk abzuhalten, hier seine ungebührlichen Bacchanalien zu feiern. Jeden Abend sieht man da ein buntes Gewühl; ein Paar alte Betschwestern, einige heuchlerische junge Theologen mit alten Weibern und jungen Mädchen am Fuße des Kreuzes knien, während wilde Buben in der Nähe beim Grübchenspiel sich ergötzen, und alte Bettler um ein Almosen bitten pour l'amour de la croix.

48.

Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck.

(Fortsetzung aus No. 296.)

Der 9te Abschnitt enthält einen gedrängten Abriß des vom Verf. geforderten Organismus der Landesverfassung in Uebereinstimmung mit seinem kosmopolitischen Ideal. Wahrscheinlich um nicht für einen Constitutionsmacher, Staatsreformator u. dergl. m. zu gelten, unterscheidet er mit Subtilität die Begriffe Staats- und Landesverfassung. Unter Ersterer verstehet er die Art und Weise, wie nach bestehenden Statuten die höchste Gewalt oder Souverainetät mit allen Rechten und Befugnissen, die aus dem Begriff eines unabhängigen Gemeinwesens hervorfließen, in einem Volke geübt wird. Unter Landesverfassung aber — und mit dieser hat er es allein zu thun — soll die von der höchsten Staatsmacht ausgehende Vertheilung der Gewalten und der ganze Inbegriff der schützenden Formen bezeichnet werden, auf denen die Handhabung des Rechts, der Schutz wohlerworbener Gerechtsame, die Erhaltung des Eigenthums, die Sicherheit und der Genuß der bürgerlichen Freiheit beruhet, um derenwillen unter Menschen ein Staatswesen gestiftet ward. — Der Verf. geht hierauf in die Details der verschiednen Zweige der (von ihm so genannten und umschriebnen) Landesverfassung über, die Bedingungen aufstellend, unter denen allein die geforderten Institutionen als zweckmäßig erscheinen.

Wir glauben füglich übergehen zu können, was der Verf. in dieser Beziehung von der Rechtspflege sagt; wir können uns aber die Befriedigung nicht versagen, seine Ansichten über die zeitherige Isolirung der Staaten des deutschen Bundes in Betreff ihrer Mercantil-Interessen hier mitzutheilen, weil diese es vornehmlich sind, die im gegenwärtigen Augenblicke eine so ernstliche Rücksicht verdienen. Nachdem derselbe die Nachtheile in Erörterung gezogen, die aus den verschiedenen Finanzsystemen jener Staaten, die sie von einander abtrennen und sogar in feindliche Verhältnisse zu einander stellen, für sie alle sich ergeben, sagt er S. 224: „Frankreich hat in seiner Revolution, nicht durch dieselbe, — denn der Plan dazu war schon in Calonne's Entwurf enthalten und zur Ausführung gebilligt — den freien Handel im Innern und die Fortrückung seiner Douanen an die Grenzen gewonnen, und sich durch diese Maßregel, verbunden mit der Lösung ähnlicher Fesseln, welche den Ackerbau drückten, zu einem Grade von innerer Kraft erhoben, der allein es möglich gemacht, daß es als Staatskörper so unversehrt aus seiner Revolution hervorgehen konnte, wie wir es heute erblicken. Spanien hat in dem 354sten Artikel seiner neuen Constitution festgesetzt, daß blos bei den Seehäfen und an den Landesgrenzen Zollämter Statt finden sollen. — — — Daß sich kein ähnliches Grundgesetz in der deutschen Bundesacte befindet, wird Deutschland noch lange beklagen müssen; es hätte dadurch vielen unangenehmen Weiterungen, welche sich seit dem Zusammentritte der Bundesversammlung ergeben haben, vorgebeugt werden können, und nimmer wird dieses, zum Mittelpuncte des europäischen Handels so vorzüglich geeignete Reich sich zu einer bedeutenden Höhe des industriellen Wohlstandes und des commerciellen Einflusses erheben, bevor es nicht in dieser Absicht als Ein Staatsganzes auftreten, und gleich der americanischen Union seine ökonomischen Interessen nur aus diesem Gesichtspuncte verfolgen kann. Der 19te Artikel des Grundvertrages *) gibt wenigstens Hoffnung auf ernste Berathungen über diesen Gegenstand, welche, wenn auch lange unerfüllt, dennoch nicht immer in der Reihe der frommen Wünsche verbleiben werden."

Wir wollen nicht mit dem Verf. hadern über die von ihm im Verfolg dieses Abschnitts gegebene Definition des Begriffs der Polizei und die Umschreibung ihres Wirkungskreises, die er gewiß viel zu unbestimmt angibt, indem er sagt, die Polizei sey das Ganze der Anstalten und Einrichtungen, welche auf die Beschirmung des innern Friedens und

*) „Die Bundesglieder behalten sich vor, bei der ersten Zusammenkunft der Bundesversammlung in Frankfurt wegen des Handels und Verkehrs zwischen den verschiednen Bundesstaaten, so wie wegen der Schiffahrt, nach Anleitung der auf dem Congreß zu Wien angenommenen Grundsätze, in Berathung zu treten."

die Erhaltung der Sicherheit für Leben und Eigenthum abzielen. Wir betrachten sein Buch nicht als ein Lehrbuch der Staatswissenschaften, und entbinden ihn daher von einer systematischen Anordnung und genauen Absonderung der verschiednen Zweige derselben. Nur die Hauptidee des Verfs. im Auge behaltend, lassen wir seinen liberalen Tendenzen volle Gerechtigkeit widerfahren, wenn er die Beibehaltung einer inquisitiven Oberpolizei mit den Grundsätzen des heiligen Bundes unvereinbar findet und überhaupt gegen alle geheime Polizei sich nachdrücklich äußert. Wir hoffen indessen mit ihm, daß Anstalten dieser Art, da, wo sie wirklich bestehen sollten, aufgehoben werden dürften, so bald nur die Regierungen die Ueberzeugung erlangt haben, — und diese wird ihnen, bei unbezweifeltem ernstlichen Willen nicht lang entgehen — daß jene Institutionen eben so nutzlos, als sittenverderblich sind.

Der Verf. huldigt zwar, wenn wir ihn recht verstehen, der Lehre von den drei Ständen: Adel, Bürger- und Bauernstand; doch fordert er, ganz dem Zeitgeiste gemäß, die Gleichheit aller Stände vor dem Gesetz. Auch die Schlußfolgerungen, die er aus diesem Axiom ableitet, sind unbestreitbar richtig. Denn wer wird nicht mit ihm die Erbunterthänigkeit für verwerflich halten, wer nicht zugeben, daß der Sohn des Landmanns ein zünftiger Bürger, wie ein hoher Staatsbeamter, der Militair aus jeglichem Stande Oberbefehlshaber werden, mit einem Worte, daß dem Verdienste jeder Art der Weg offen stehen müsse, sich so hoch zu schwingen und so weit zu verbreiten, als die innere Kraft und das sie begleitende Glück es tragen können.

Auf den, in diesem Abschnitte (dem 10ten) zu behandelnden Gegenstand im Einzelnen übergehend, zeigt der Verf. zuerst, wie der Adel seinen ursprünglichen Charakter verloren habe, welcher nichts anders war, als: Unabhängigkeit durch eignen Besitz und Dienst um Ehre. Um ihm jenen Charakter wieder zu verleihen, fordert derselbe die Wiederherstellung der Einrichtungen des alten germanischen und skandinavischen Adels, nach welchen der Titel eines jeden edlen Geschlechts an ein Grundeigenthum geheftet war. Dies mußte zugleich mit der Würde von Vater auf Sohn als unveräußerliches Majorat übergehen, diejenigen Söhne der Familie aber müßten, gleich den nachgebornen der brittischen Barone, in die Mittelclassen des Volks zurücktreten.

Wir können dem Verf. nicht beistimmen, wenn er gegen das System einer ungemessenen Erwerbsfreiheit sich erklärt, und dagegen zünftige Ordnungen eingeführt, oder da, wo sie noch bestehen, unter gewissen Modificationen beibehalten wissen will. Alles, was für und wider die Zunfteinrichtungen gesagt werden kann, genau abgewogen, treten wir der Meinung derjenigen bei, welche die freie Concurrenz in allen Gewerben dem Interesse des Gemeinwesens am zuträglichsten erachten. Denn diesem sollte man es selbst überlassen, die solide Waare von der schlechten, den guten Arbeiter von dem Pfuscher zu unterscheiden, und so seinen Vortheil selbst wahrzunehmen und sich vor Schaden zu hüten. Eben so scheinen uns auch die vom Verf. vorgeschlagenen Auswege, um denjenigen Individuen, die, nach Herstellung der Zünfte, keine Aufnahme mehr in den Gewerben finden möchten, die Mittel zu ihrer Existenz zu verleihen, der practischen Anwendbarkeit zu ermangeln. Denn die Idee, durch Colonisation in und außer Europa jenen überschüssigen Theil des Bürgerstandes abzuführen, möchte, wenigstens nicht im Großen, schwerlich ausführbar seyn. Wollte man denselben aber, nach des Verfs. anderweitigem Vorschlage, zu öffentlichen Arbeiten verwenden, so dürfte es großen Schwierigkeiten unterworfen seyn, die Mittel zu ihrer Begabung aufzutreiben. Wir stehen in diesem Puncte in offenbarem Nachtheile zu den alten Römern, auf deren Beispiel man sich beruft, weil die Kosten des Privatlebens im neuern Europa ungleich höher sich belaufen, als in der alten römischen Welt und weil die Bürger unsrer Staaten nicht von jenem patriotischen Geiste beseelt sind, der den Römer seine edelsten Genüsse in der Größe und dem Ruhme des Vaterlandes finden ließ.

Ausführbarer erscheint uns gegentheils, was der Verf. zur Verbesserung der Verhältnisse des Bauernstandes in Anregung bringt. Er nimmt für diesen Stand eine, mit Umsicht und möglichster Deutlichkeit abgefaßte Gesetzesordnung in Anspruch, durch welche nicht allein die Art, sondern auch das Maximum der Pflichten und Leistungen, sowohl für die Personen, als für die bäuerlichen Güter jeder Classe, nach einem billigen und dem gemeinen Verstande einleuchtenden Maßstabe festgesetzt und dadurch der willkürliche Behandlung auf der einen Seite und der unbefugten Klage auf der andern ein Damm entgegengestellt wird. Es ist eine bekannte Thatsache, daß in den meisten deutschen Staaten man bereits allen Ernstes und mit Erfolg auf die Ergreifung der hier vorgeschlagnen Maßregeln Bedacht genommen hat.

(Der Beschluß folgt.)

Eduard. Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott's Waverley, von W. A. Lindau. 4 Thle. 1821 und 1822.

Obschon der Waverley des W. Scott von Kennern zu den vorzüglichsten Dichtungen dieses berühmten Schriftstellers gerechnet wird, so ist doch auch schwerlich zu leugnen, daß der Inhalt, besonders im ersten und zu Anfange des zweiten Theiles außerordentlich ins Breite geht. Um so vorzüglicher aber erscheint die Folge durch die, an Interesse immer zunehmenden Ereignisse und die außerordentliche Bestimmtheit, mit welcher die verschiedensten Charaktere weiter hervor ins Licht treten. Einzig unter allen Romandichtern hat auch hier, wie immer, der Verf. die Personen und Begebenheiten der Zeit, worin er seine Schilderung verlegte, zu benutzen, und aus den, mit poetischem Schimmer versehenen Einrichtungen des schottischen Hochlandes, wie sie noch im Jahre 1745 Statt fanden, für seinen Roman den größten Vortheil zu ziehen gewußt. Außerordentliche Theilnahme erregt besonders der schottische Häuptling Fergus Mac-Ivor und die Schilderung des Unterganges dieses, in seiner Art eignen, großen Verirrten. Auch der alte Bradwardino, dessen Radotiren Anfangs wohl zuweilen etwas beschwerlich fällt, gewinnt zuletzt, von da an, wo wir ihn im äußersten Unglücke wieder finden, unser Interesse in hohem Grade.

Die deutsche Bearbeitung zeichnet sich nicht nur durch den für das geistvolle Gemälde passendsten Ton, sondern auch durch Reinheit und Wohlklang im Style außerordentlich aus. Als eine zum vollen Verständnisse des Ganzen fast unentbehrliche, historische Einleitung ist das, 42 Seiten ausfüllende, höchstinteressante Vorwort des Herausgebers zu betrachten. 17.

Literarische Nachrichten.

— Unter den neuern englischen Romanen zeichnet sich Osmond (Osmond, a tale, by the Author of the favorite of nature, London 1822, 3 Bände) aus. Die Verfasserin, die sich ein wenig zu frommer Schwärmerei neigt, ist besonders glücklich in weiblichen Charakteren. Zu dem Helden, einem hochbegabten, aber heftig leidenschaftlichen Manne, hat, wie englische Blätter wollen, Lord Byron gesessen.

— Der ehemalige Unterpräfect Thouloth hat unlängst eine Geschichte der römischen Kaiser von Cäsar bis Constantin herausgegeben, die mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen worden ist.

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 299.

30. December 1822.

Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona. Von Görres. Stuttgart, Mezler. 1822. 170 S. 8.

Dies Buch war kaum ausgegeben und versendet, so erfolgte ein Polizei-Instands-Befehl, der aber, nach öffentlichen Nachrichten, jetzt schon wieder zurückgenommen ist. Wir können daher nun den Lesern des lit. Conv. Bl. einen Bericht über die merkwürdige Schrift und einige Auszüge daraus mittheilen.

Die Vorrede enthält nach einer kurzen Einleitung auch ein paar Worte der Beruhigung für solche, die sich bisher an den Katholicism des Verfs. gestoßen haben, dann wendet er sich an die Censoren: „diejenigen, die seither die Schriften des Verfassers, so wie sie erschienen, immer frischweg mit eifriger Hast, ohne eben viel zuzusehen, verboten und confiscirt, werden doch vielleicht diesmal einen Augenblick stutzig innehalten, wenn sie erfahren, daß die Grundsätze, die sie als vogelfrei in des Reichs Acht erklären, eigentlich die der heiligen Allianz seyn sollen, zu denen sich ihr Herr bekennt."

Das Werk selbst beginnt mit einem in großartigen Umrissen gezeichneten Rundgemälde der europäischen Völker, deren gewaltige Gährung hier lebhaft geschildert wird (S. 1—15). Die Ursache derselben soll darin liegen, daß der im Mittelalter eingekerkert gewesene Weltverstand, sein Gefängniß durchbrechend, mit Unterdrückung der Vernunft die Herrschaft errungen hat (S. 22). Nachdem dieser Weltverstand in der kirchlichen Einrichtung eine Revolution bewirkt (wobei aber glücklicherweise weder der Ultra-Katholicismus, noch der Ultra-Protestantismus gesiegt, sondern die erstarrende Lamasherrschaft eben so gut ihre Beschränkung gefunden wie der atomistische auf Zerstörung aller Idee und alles Geheimnisses gerichtete Rationalism), zog er Staat und Verfassung in seine Wirbel und stellte der Oligarchie oder dem Ministerwesen das demokratische Princip entgegen (S. 29). Die Gewalthaber suchten zuerst durch Coalitionen zu helfen; da aber die Rückwirkung der Völker immer allgemeiner ward, fingen sie an zu ahnen, daß es der Religion allein gegeben sey, einen so weit umgreifenden, tiefgewurzelten Zwist zu beschwichtigen, und daß es der Idee allein gelingen könne, durch Bemeisterung der Gegensätze, in die sich die Zeit verstrickt, die große Bewegung, deren Unterdrückung unmöglich ist, zu beherrschen und in die Bahn der Geschichte einzulenken. So entstand die heilige Allianz (S. 32). Daß sie sich den Ansprüchen der demokratischen Partei mit dem ganzen Gewicht ihrer Gewalt entgegen stellen soll, wird hauptsächlich von dreierlei Gattungen von Menschen behauptet, erstlich von den Enthusiasten der Vergangenheit und den Anhängern strenger Einheit im Staatsregiment, dann von den Klugheitsmenschen, endlich von den hitzigen, innerlich scharfbrennenden, zornskräftigen und hartmüthigen Naturen (S. 36). Ihnen gegenüber stehen auf Seite der Völker die Enthusiasten der Zukunft, dann die Speculanten, oder wie sie ein geistreicher Mann genannt: die Hofcavaliere des Pöbels, endlich die Exaltados oder Feuermänner, die von der Natur, für das Element des Feuers auserlesen, sich mit aller Gewalt aus dem lauen Wasser sehnen, das die Diplomatie zur Besänftigung der Krämpfe über Europa ausgebreitet ꝛc. (S. 40). Durch die feindliche Thätigkeit beider Parteien wird alles gegenseitige Vertrauen ausgerottet (S. 52).

Die Regierungen sollen nicht fortdauernd selbst Partei ergreifen, sie müssen sich in die Mitte stellen. Es gibt aber eine zweifache Mitte, die eine liegt unter den Gegensätzen, die andere über ihnen. Tief unter den jetzt streitenden Theilen liegen nämlich die Nihilisten oder Obscuranten, hoch über ihnen aber die Besonnenen, die Gerechten, die den Streit nicht schlichten wollen durch Ertödtung und Lähmung, sondern die ihn dulden als ein nothwendiges Ergebniß der Entwicklung der Zeit, aber ihn zu beherrschen wissen, indem sie außer der gährenden Mischung in einer höhern Ordnung der Dinge ihre Stellung nehmen (S. 61).

Der Verf. zeigt nun, wie die heilige Allianz diese Stellung gefunden, und welche Bahn sie sich vorgezeichnet (S. 70). Er gibt an, was erfolgt seyn würde, wenn sie schon bei dem Wiener Congreß existirt hätte. (S. 92). Daß dieses alles nicht geschehen, scheint ihm hauptsächlich die Ursache der gegenwärtigen Unzufriedenheit, wobei er auch behauptet, man hätte die Wiederherstellung Neapels nicht um einen Preis erkaufen sollen, um den eine heilige Allianz alle Königreiche der Welt ausschlagen müßte (S. 93). Er führt sodann den Völkern zu Gemüth, daß die Staatsmänner einen schweren Stand haben; von der andern Seite entschuldigt er bei den Staatsmännern auch die Völker (S. 104) und empfiehlt beiden Theilen Schonung. Da die Uebertreibung ihre Zeit gehabt, wird nun wohl auch die energische Mäßigung an die Reihe kommen, glaubt

er, und weist auf Zeichen hin, die dies verkünden. Hierunter zählt er, als erstes Beginnen des Rückgangs, das, was sich in Neapel neuerdings begeben, seit die Handschreiben des Kaisers Franz an den König dort der Verfolgungssucht in ihrem besten Betrieb ein schnelles Ziel gesetzt. Als das zweite noch bedeutsamere Zeichen erklärt er die Weise, in welcher sich Kaiser Alexander mit Zurückweisung jeder Eroberungssucht bei Gelegenheit des griechischen Aufstandes benommen (S. 111). Der heilige Bund soll nun das Werk vollenden und vermittelnd für die Griechen einwirken (S. 117), in die spanischen Angelegenheiten sich aber nicht einmischen (S. 118) und sich nicht länger weigern, den neu erwachten Kräften in der Gesellschaft auch neue Organe in der Verfassung zuzugestehen (S. 132). Damit aber ist seine Aufgabe noch nicht erschöpft, er soll das ersterbende religiöse Gefühl wieder beleben, und nicht selbst zur Erstickung desselben beitragen (S. 134). Auch die Sittlichkeit soll er wieder herzustellen bemüht seyn und wohl beherzigen, daß sie vor allen durch die Höfe zu Grunde gerichtet worden (S. 138), und daß hierzu auch das von den Regierungen begünstigte Späherwesen wesentlich beigetragen habe und noch beitrage (S. 143). Die Künste des Friedens, die Erhöhung des innern Wohlstandes der Länder, die Beförderung des Handels soll er bewirken, und vor allen die Einleitung treffen zur endlichen Entwaffnung Europas (S. 148).

Eine bittere Klage über Deutschlands Zerfallenheit, und über die politische Charakterlosigkeit der Deutschen macht den Schluß, welchem der Verf. dadurch seine Herbheit zu benehmen sucht, daß er die Privattugenden aufzählt, welche die Deutschen noch aus dem Schiffbruch gerettet haben: religiösen Glauben, Tapferkeit, gesunden Hausverstand, sittlichen Ernst, treuherzige Ehrlichkeit, Schlichtheit und Verlässigkeit der Gesinnung, unerschütterliche Treue, Natursinn, Gutmüthigkeit, tiefen Rechtssinn, Geradheit und Aufrichtigkeit, Billigkeitsgefühl, Unverdrossenheit und stille Selbstbeschränkung. Die politische Wiedergeburt der Deutschen kann, wie der Verf. zuletzt sagt, nur durch die Zusammenwirkung der Nation und ihrer Machthaber in gleicher Gesinnung zu ihrer Reife gedeihen. Darum soll der Congreß der Fürsten auch ein Congreß des Volkes und der Völker, ein kleiner Rath und ein großer Rath zur Förderung des gemeinen Wohles vereint, durch gegenseitige Leistungen bedingt seyn.

Der Verfasser unterzeichnet: Strasburg den 18ten October 1822.

Dies ist der Ideengang des Verfs. Es wurde aber dem Ref. desselben schwer, sich nicht von den mächtigen geflügelten Worten des begeisterten Sehers aus dem Gebiete des Berichterstatters in ein anderes hinwegtragen zu lassen. Gerne theilt er denjenigen Lesern des Conv. Bl., welchen die Schrift selbst noch nicht zugekommen ist, einige der anziehendsten Stellen mit:

(S. 18) „So blieb der kluge, einst verachtete und mishandelte Geselle (der Weltverstand) beinahe alleiniger Herr im Hause, das er nach seiner Weise einzurichten seit Jahrhunderten unablässig sich bemüht. Wie es ihm damit gelungen, was er Erstaunenswürdiges in jeglichem Gebiete ausgerichtet; wie er durch alle Naturreiche hindurch gefahren, alle Naturgeister seiner Industrie dienstbar gemacht; wie er die Geheimnisse der Erde aus ihrem stillen Schooß herauf, und die Sterne vom Himmel durch seine Formeln herabbeschworen; wie er unermeßliche Massen des Wissens aufgehäuft und Licht in alle dunkele Abgründe hinabgeleitet: das kann keinem, der nicht von Unwissenheit oder Befangenheit geblendet, der Augen Licht verloren, verborgen seyn. In seinem Thun und Treiben ist dann allmählig der stehende und vorherrschende Charakter unserer Zeit hervorgegangen; ungemeine, reiche, glänzende, durchdringende Verstandeskraft, bei mattem, schlaffem Lebensmuthe, und ausgelassene Begier bei hinfälliger, welker und darum reizbarer Sinnlichkeit; dabei durchgängig eben so entschiedene Unvernunft, wie früher wohl gleicher Unverstand herrschend gewesen."

(S. 31) „Ideen sind keine leeren Worte, noch auch Redefiguren, Tropen, Elipsen und Metaphern, in ein Narrenseil geflochten, um die Albernen damit zu führen. Es sind nicht schöne Sentenzen, die man von Zeit zu Zeit wie Roth auflegt, um die natürliche Blässe damit lügenhaft zur Lebensfarbe aufzuhöhen. Es sind nicht Putzstücke geistlichen oder höfischen Ornats, die man an Werktagen beschlossen hält, an Feier- und Gallatagen aber zum Prunk anlegt; es ist überhaupt nichts, was besessen wird und dient, sondern was besitzt und herrscht. Es sind höchst wirksame Thätigkeiten, die nicht dies oder jenes Vermögen, sondern den ganzen Menschen ungetheilt in Anspruch nehmen; die nicht zu dieser Zeit schlafend ruhen, zur andern losgelassen ihr Daseyn fühlbar machen; sondern einmal frei das ganze Leben und all sein Thun erfüllen. Sie wissen heilsamen Dienst zu leisten, lassen aber nie zu eigensüchtigen Zwecken und Interessen sich ungestraft misbrauchen; am wenigsten mögen sie tyrannischer Gewalt dienstbar seyn, und treten, dazu gedrungen, schnell auf die Seite der Unterdrückten über. Und wer sich unter ihr Richtmaß stellt, hat eine schwere Verbindlichkeit, nicht blos vor Gott, sondern auch vor den Menschen sich aufgelegt; er hat den Maßstab neben sich gestellt, mit dem die Meinung der Zeitgenossen und die Geschichte in den kommenden Jahrhunderten ohne Fehl seine Handlungsweise messen mag. Denn mit der Anerkenntniß der religiösen Idee, als leitenden Princips für die Politik, ist die Staatskunst aus dem engen Cabinette, wo mit Recht die Eingeweihten allein zu Rathe sitzen, ins Allgemeine, Menschliche versetzt, wo jeder, der menschlich fühlt, und sonst den Gott in der Brust nicht ausgetrieben, mitzusprechen, und die öffentliche Meinung hat, mit zu urtheilen, berufen ist. Da das Christenthum nicht ein Privatgut der Staatsmänner, sondern ein Gemeinbesitz der ganzen Menschheit ist; da seine Grundsätze nicht zu den

Staatsgeheimnissen gehören, sondern weltbekannt und von rechtswegen jedem Herzen sich eingegraben finden, so läßt sich die Aufgabe ohne Bedenken an sie halten, und es läßt sich ohne besorglichen Vorwurf einer unschicklichen Anmaßung auszumitteln versuchen, inwiefern die christliche Allianz seither diesen Grundsätzen entsprochen hat, und welche Handlungsweise ihr etwa in die Zukunft durch sie vorgezeichnet seyn möchte. Das einzige, was einer solchen Prüfung mit Billigkeit sich ansinnen läßt, ist, daß das Urtheil selbst christlich milde sey."

(S. 34) „Sie, (die Klugheitsmenschen) die da in den heutigen Verhältnissen des öffentlichen Lebens und der Höfe besonders wohl gedeihen, da sie in der eigenen Brust jedes höhere, erhebende Gefühl als unnütze Poesie zum Schweigen zu bringen gewußt, läugnen begreiflicherweise seine Möglichkeit in Andern auf die entschiedenste Weise. Alle Bewegungen der Zeit erscheinen ihnen daher nur als Umtriebe schmutziger Interessen, die sich vom Staatsinteresse losgerissen; als das Ausreißen thierischer Triebe, die aus dem Karren entlaufen, in den der Staat sie zum Vortheil des Ganzen als Züchtlinge gespannt; als das Werk selbstsüchtiger Bestrebungen, die mit dem gleißenden Firniß schöner Grundsätze sich angestrichen. Darum ist all ihr Sinnen darauf hingerichtet, die, wie sie glauben, in allem auf den Trug gestellte Zeit mit ihrer Klugheit zu berücken, und dazu wollen sie ihre besten Dienste der Gewalt nicht vorenthalten."

(S. 38) „Das Volk hat auch eine Gattung Enthusiasten seiner Art gefunden, die ihm eine bessere Zukunft mit der gleichen Aufrichtigkeit und mit der gleichen Illusion, wie jene Andern den Fürsten die Vergangenheit, ausmalen, und die ihm mit Geist und Talent jenen Einheits- und Gravitationsmechaniken gegenüber ein atomistisches System des Spieles freier sich gegenseitig beschränkender Persönlichkeiten, in einer demokratischen Verfassung mit allem Reize einer kühnen, durch ihre Popularität sich einschmeichelnden, durch ihre schlichte Begreiflichkeit gefälligen Hypothese auseinandersetzen. Man mag ihm diese Menschen als Verführer, Demagogen, Carbonaris schildern, die im Umsturz der bestehenden Ordnung der Dinge allein ihren Vortheil suchen; es fühlt, wie wenigstens Viele unter ihnen es wohl mit seinem Interesse meinen; es sieht, wie bei der Partei, die sie ergriffen, vor der Hand weder für den Eigennutz, noch für die Herrschsucht oder Ehrbegier Bedeutendes zu erwerben ist, da Würden, Ehren, Gold und Auszeichnung auf der entgegengesetzten Seite stehen: es ehrt sie darum als Märtyrer seiner Sache, und glaubt um so mehr an die Wahrheit und Nützlichkeit der Systeme, die sie ihm vorgaukeln."

(S. 55) „Auf die Bahn solcher Selbstabschwächung aber drängt stets unvorsichtige Regenten eine gewisse Menschenclasse, die an den Höfen neuerer Zeit nur allzu zahlreich sich vermehrt und allerwärts die eigentlichen Camerilla mit und ohne Livree ausmacht. Häufig schon die Unbedeutenheit als Erbtheil der Geburt, in Gefolge einer Entartung, die schon durch viele Generationen zieht, empfangend, haben sie das kürzlich zugemessene Pfund in den bedeutungslosen Bewegungen eines flachen Daseyns vollends aufgerieben. Ein Leben ohne alle ernste ergreifende Beziehungen, das, nur leicht hingleitend, an der äußersten Oberfläche des Menschen spült, ohne irgend eine Erregung, die in den Grund der Seele hinunterreichte; ein Daseyn, an allem verarmt, worin die Kraft, das Selbstgefühl und die Ehre des Individuums erstarken kann, in einem nichtigen, wichtigthuenden, geschäftigen Müßiggange umgetrieben und nur darauf gestellt, mit der möglichst geringsten Reibung sich an Aehnlichem vorbeizuwinden; ein Streben ohne Ahnung der Zwecke, die allein menschlichen Bemühens würdig sind, von matter Selbstsucht einzig und allein getrieben, in allem Thun auf Unterwürfigkeit und Niederträchtigkeit, und auf das Nichtswürdige gerichtet; ein solches Treiben, wie es aus der Salons- und Papierthätigkeit nur zu häufig sich entwickelt, muß nothwendig sich innerlich ausweiden und verzehren, so lange, bis es gänzlich hohl und nichtig sich selbst auf den Punct jener Indifferenz zurückgebracht. In solcher Schule können nur Feiglinge sich bilden, wie das alte Deutschland sie in den Morast versenkte, und ihre Schande schamhaft vor der Welt mit übergeworfener Hürde deckte. Ohne jene großen Leidenschaften, die noch in dem Hinreißenden, das in ihnen liegt, ihre Entschuldigung finden, und wenn sie nehmen, doch auch zu geben wissen, haben sie nur, was man gemeine Passionen nennt: kaltblütige Lurche, ringelndes, kriechendes, schleichendes Ungeziefer, das die Menschen ohne einigen Nutzen nur beunruhigt und ekelt. Wenn große Weltbewegungen, zum Theil wieder durch ihre Schuld herbeigeführt, hereinbrechen, die Männer fordern und Geist und Muth, dann bramarbasiren sie zwar, solange die Gefahr noch ferne ist, mit tollkühnem Uebermuth; wann aber der Geist, den sie beschworen, auf sie angeschritten, stehen sie zagend und mit schlotternden Knieen vor der Erscheinung, und stürzen dann durch ihre Feigheit und Untüchten Reiche ins Verderben und Völker in den Ruin. Hat die Größe des Unglücks endlich Geister geweckt, die dem Verderben zu stehen und den Strom des andringenden Uebels zu dämmen wissen: sogleich, wie die Gefahr glücklich gewendet ist, kriechen sie aus ihren Schlupfwinkeln hervor, scharren eilig ihre im Tumult zertretenen unterirdischen Gänge wieder auf, zetteln ihre alten Gewebe wieder an, wo sie abgerissen, üben die alten Sykophantenkünste, und bald sind sie wieder an alter Stelle, von der sie der Sturm vertrieben, als sey gar nichts vorgefallen, wieder angekommen, und nun erst die Greise ausgespannt sind, fängt lustig das Eselsfuhrwerk wieder an. Da sieht denn mit Verwunderung die Welt, die eine andere geworden, daß sie selber ganz die alten sind, und, gleich jenem armen Sünder in Dante's Hölle, wieder ganz emsig mit umgedrehten Hälsen und rückwärts gekehrten Gesichtern in bleiernen Mänteln stets im Kreise ihres Schlendrians in die Runde gehen."

(S. 148) „Es ist nicht möglich, sich einen Augenblick länger der Evidenz zu verschließen, wenn dort über Meer ein ganzer Welttheil sich in freien Formen constituirt, und sogar ein königlicher Prinz eben jetzt dem Congresse Scandal mit dem Versprechen giöt, wie die amerikanische Freiheit unter seiner Leitung die europäische weit hinter sich lassen solle, und der Kurzsichtigste kann begreifen, daß Europa unter solchen Umständen mit wurmstichigen, verrosteten und morschen Institutionen den künftigen Jahrhunderten nicht entgegen gehen kann noch wird. Wenn im Welttheil selbst der Süden, der ein Jahrtausend — erst unter der Herrschaft, dann unter den Gesetzen des Nordens — gelebt, sich nun zum größten Theile auf eigene Hand gesetzt, und wenn seine freien Formen sich erst befestigt haben, in ihnen ohne allen Zweifel eine stets zunehmende Schnellkraft, Geist und Lebendigkeit entwickeln wird: dann kann dem Norden, wenn er dieser Spannung nichts als seine bisherige Schlaffheit, geistige Indolenz und seine todten Heermassen entgegen zu setzen weiß, zu seinem Theile nichts als Unterordnung und Knechtschaft werden. Und wenn denn nun jener andere jugendliche Welttheil dem abgelebten noch vollends Alles, was Kraft und Leben hat, in der Auswanderung entzogen, wird von Süden herauf sich ein zweites Römerreich erheben, zu dem jenes französische nur das flüchtige Vorspiel gewesen, als warnendes Zeichen vorangesendet. Darum gedenke man, so lange es noch Zeit ist, der kommenden Gefahr; man gebe nicht länger der Täuschung sich hin, daß Geist und Stolz und Vaterlandsliebe in dem beruhigten Europa fortan entbehrliche, ja Ruhe störende Elemente seyen; man wähne nicht, daß in den Zeiten, die da kommen werden, der Luxus und die Tressur der Gefolge, dem Heerbanne der freien Völker immerdar zu stehen im Stande sey; und wolle nicht länger vermessentlich in den Zeiten des Glückes sich abwerfen mit jener Macht, die man

schon einmal als die einzige Helferin in der Noth erkannt, und die so schnöde gemishandelt, wie wir zum Theil gesehen, leicht, wenn auch mit allen Beschwörungen beschworen, doch nicht wieder erscheinen möchte, wenn abermal noch stärkere Sorgennoth hereingebrochen." 24.

Chrysostomus. Drama in fünf Aufzügen von Fr. von Uechtritz. Brandenburg 1823. Wiesike.

Auch einen Kirchenvater schützt seine Würde nicht davor, Held eines Dramas zu werden. Das Motto sagt: Ein geduldiger Geist ist besser, denn ein hoher Geist. So schön der Spruch ist, könnte er doch als üble Vorbedeutung für die diastische Kraft des Dramas gelten. Aber die Lehre soll nur aus dem Schluß gezogen werden, denn Chrysostomus will als gewaltiger Reformator auftreten, und wird zuletzt durch das Misglücken seiner Plane zur Demuth bekehrt. Die romanische, entartete Welt ist nicht fähig, seine Plane zu fassen, in der unverdeckten Naturkraft der germanischen Stämme soll das Bessere neu erblühen.

Es welkt der Lorbeer, wächst der Eichenbaum,
Und nach den Römern herrschen die Germanen.

Der Inhalt theilt sich in die Anstrengungen des Kirchenvaters und das Cabaliren eines ganz entarteten Hofes und Geschlechtes. Als Ruhepunct erscheinen die tugendhaften Gothen, repräsentirt durch den Bruder des gothischen Alarichs, den nachmaligen König Ataulf, und die Gothin Anna nebst Familie.

Was nun den eigentlichen Helden betrifft, so ist, und soll es auch der Absicht des Dichters nach seyn, dessen Activität nur eine vermeintliche. Diese Absicht kann aber nicht rechtfertigen, daß er sogar nicht die Seele des Ganzen ausmacht, sondern immer nur gelegentlich vorgehoben zu seyn scheint, um seine hochtönenden Worte anzubringen.

Weit gelungener ist der erbärmliche byzantinische Hof gemalt. Seine Erbärmlichkeit, wenn sie auch Karikatur ist, bildet doch ein Ganzes. Der Verf. hat hier ganz verständlich seine Meinung ausgesprochen: wie das Großartige oft durch die lächerlichsten, kleinlichen Intriguen befördert oder hintertrieben wird. Historisch treu können übrigens die hier auftretenden Charaktere nicht seyn, denn auch zur allerverderbtesten Zeit des griechischen Kaiserthums könnten Gestalten wie Nicomedes und Silvanus, der comes domesticorum und comes castrensis nicht den byzantinischen Hof ausgemacht haben. Nicomedes ist ein widriger Stutzer, und es ist unmöglich, daß ein solcher Narr vor einer Frau, wie die Kaiserin Eudoxia, zu Füßen fallen darf, um von seinem abgefaßten Briefe also zu sprechen:

War der Brief nicht gut?
O jene Wendung! — der Bischof Pfui!
Ein wenig Lob nur Augustissima.
Ein wenig Lob nur für die schöne Wendung!
Ich muß verzweifeln, wenn ihr sie verkennt.

Vom Schwert Ataulfs zu Tode getroffen, ruft er aus:

In meinem Pulte — findet sich — die Grabschrift,
Die ich mir selbst gesetzt. O armer Comes!

Silvanus, der Schlemmer, ist natürlicher. Sein plötzliches Umspringen zur Partei des Chrysostomus, damit seinem Rival im Gastereiengeben durch den strengen Bischof untersagt werde, die ihm, dem Silvanus, durch Verkauf entrissenen Pfauen, den Gästen aufzutischen, ist überraschend und gut motivirt. Der Kaiser Arcadius ist über alle Klüglichkeit kläglich. Die Wendung, mit der er seine Majestät erklärt, als man von allen Seiten ihm zum Entschlusse wegen Chrysostomus drängt, ist höchst komisch:

Ich — ich entschließen!
Ich will mich nicht entschließen — nein — ich will nicht.

Theophilus.
Wie?

Arcadius.
Soll ich meinen Willen nicht behaupten?
Trag' ich das Diadem nicht um die Stirn?
Den Purpurmantel nicht um meine Schultern?
Bin ich Arcadius nicht, nicht der Augustus?

Hofmann.
Was ist der Majestät? So hat sie niemals,
So niemals noch geruht, sich auszusprechen.

Theophilus.
Es kann doch nicht so bleiben.

Arcadius.
Nun ich kann euch
Nicht helfen — doch ich will mich nicht entschließen.
Das Diadem hab ich mir umgelegt,
In meinen Purpur hab' ich mich gehüllt,
Und meinen Willen will ich heut behaupten.

Theophilus ist eine Null. Vigilius ist der einzige, nach der Natur gezeichnete und trefflich gehaltene Charakter. Eudoxia ist es nur zur Hälfte.

Zu loben ist, daß weder falscher Pathos noch lyrischer Erguß den Dialog von der Natur entfernt. Dafür erhebt sich aber die Sprache auch selten oder nie zu einer poetischen Klarheit und Harmonie. Der Verf. ist auch noch nicht Meister der Verse, sonst würde, ohne an Gedanken zu verlieren, der Band wohl ein Drittel seiner gegenwärtigen Dicke entbehren. 85.

Die Braut. Ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. 3 Theile. 2te verbesserte Auflage 1822.

Die Verbesserung dieser neuen Auflage betrifft sehr wesentliche Gegenstände. Herr L. hatte bei seiner ersten Uebersetzung dieser, in der letzten Reihe der Tales of my Landlord stehenden Geschichte, unter der Voraussetzung, dem deutschen Publicum manche Stellen durch Abkürzung angenehmer zu machen, Einiges mehr zusammengezogen, Anderes, wie z. B. das darin in gebundener Rede Vorhandene, und unter diesem vorzüglich die Ueberschriften jedes einzelnen Capitels ganz weggelassen. Allein die neuerlich bis zum Studium gesteigerte Liebhaberei auch der Deutschen, an den Erzeugnissen des ausgezeichneten schottischen Dichters scheint ihn bestimmt zu haben, dieses Werk nunmehr ganz vollständig und mit aller seiner charakterischen Eigenheit erscheinen zu lassen. 17.

Literarische Nachrichten.

Außer den neulich erwähnten Denkwürdigkeiten von Gwynne hat Walter Scott aus den Handschriften der Advocaten-Bibliothek zu Edinburgh vor Kurzem herausgegeben: Chronological Notes on scottish affairs, from 1680 till 1701, being chiefly taken from the diary of Lord Fountainhall — Edinburgh bei Constable, in 4. Nur 120 Exemplare wurden davon abgedruckt. Es sind nur kurze Nachrichten zur Geschichte eines zwar wichtigen, aber bekannten Zeitraumes, die besonders einem Schriftsteller, der die Sitten jener Zeit zu schildern versucht, sehr schätzbare Züge liefert. „Wenn wir sehen," sagt ein englischer Beurtheiler, „daß sie aus demselben Orte kommen, woher uns andre Forschungen ähnlicher Art zugekommen sind, und daraus abnehmen können, mit welchen Unterstützungen man sich in Abbotsford (Scott's Landsitze) beschäftigt, so erhält man einen kräftigenden Beweis, — wofern es noch eines Beweises bedarf — daß Walter Scott Verfasser der schottischen Romane ist."

Literarisches
Conversations-Blatt.

No. 300.

31. December 1822.

Ueber den Zustand von Irland.

Vierter Artikel.

(Den dritten Artikel siehe Nr. 294.)

Regierung und obrigkeitliche Personen.

Die gänzliche Emancipation und die Veränderung oder Vernichtung des Zehenden, wovon wir in den Artikeln II und III, Bl. 288 und 294, geredet haben, wird doch nur eine, vergleichungsweise geringe Wirkung haben, wenn nicht zugleich das System geändert wird, nach welchem bisher der executive Theil der Regierung in Irland geführt worden ist. Die Regierung muß keine Factionisten-Regierung mehr bleiben, sie muß nationell werden. Die antikatholische Faction, welche bisher das Regiment allein in den Händen hatte, hat nie geduldet, daß die Katholiken den geringsten, reellen und bleibenden Vortheil von den Vergünstigungen zogen, welche ihnen im Jahre 1793 zugestanden sind. „Man hat oft gefragt," sagt Plunket in seiner Parlamentsrede (22. April 1822), „weshalb, auch nach den ertheilten Vergünstigungen für die irländischen Katholiken, diese doch nie zufriedener geworden sind, oder das Erwünschte erlangt haben? Eine Ursache davon kann ich angeben. Sie ist die: weil diese Vegünstigungen nie von dem Fluche der fanatischen Protestanten befreiet wurden, die alles Gute, was den Katholiken, es sey aus königlicher Gnade oder vom Parlamente, zugedacht war, gleichsam mit ihrem Gifte bespritzten und die Früchte, welche die Katholischen ernten sollten, an der Wurzel verdarben. Alles, was der König oder das Parlament gethan hat, um die Irländer zufrieden zu stellen, sie liberal zu behandeln und sie zu versöhnen, wurde von dieser Faction aufgefangen, und entweder ihnen gänzlich vorenthalten oder so verschnitten und verstümmelt, daß es für die Empfänger allen Werth verlor. Die Gewaltschritte der katholischen Anführer, die unter dem Regimente des Herzogs von Richmond und des Herrn Peel so viel Scandal gaben, waren doch blos dadurch veranlaßt und rege erhalten worden, daß man diese Leute vorher so hart wegen ihrer, an sich unschuldigen Schritte, womit sie sich ans Parlament wandten, verfolgte, so wie durch die frivolen, scandalösen und boshaften Libelle gegen das ganze katholische Volk in Irland, welche die Regierung ganz öffentlich gegen Bezahlung schreiben ließ." Dieses wurde dem Parlamente von Plunket (26. April 1816) öffentlich vorgeworfen, ohne daß es den Vorwurf widerlegen konnte. Die Umstände, welche die Entlassung des Lord Talbot veranlaßten, werden wohl hoffentlich die Augen der Minister und des Parlaments ganz öffnen, und sie von der Nothwendigkeit überzeugen, Irland von dem Colonial- oder Deputations-Gouvernement endlich zu befreien. Das Volk ist so lange gewöhnt, sich von der ihm aufgedrungenen ultraprotestantischen Obrigkeit mishandeln zu sehen, und diese Partei ist, weil sie es stets betrogen und um den Segen gebracht hat, den ihm der König und das Parlament angedeihen lassen wollte, so verhaßt geworden, daß es nie zu irgend einer Anordnung, die das Parlament für sein Wohl macht, Zutrauen fassen wird, so lange man es durch solche, in seinen Augen schlechte Menschen regieren läßt. Nie haben die Irländer von dieser Partei etwas Gutes erfahren, und sie erwarten daher nicht eher Hülfe und Schutz, als bis man ihnen verstattet, sie unmittelbar bei dem König und bei seinen Ministern in London zu suchen.

Die Communication zwischen London und Dublin ist auch jetzt, bei den verbesserten Wegen und vermittelst der Dampfschiffahrt so vollkommen sicher, so regelmäßig leicht und schnell, daß nicht zu begreifen ist, weshalb nicht ein Staats-Secretair in London die Angelegenheiten Irlands eben so gut und pünctlich sollte betreiben können, als er jetzt die schottischen Angelegenheiten betreibt. Ein Lord-Lieutenant könnte in jeder Grafschaft angestellt werden, um an Ort und Stelle das Interesse der Regierung zu besorgen, sie von allen Zeichen von Unruhe zu benachrichtigen und zugleich einzuschreiten, wenn die obrigkeitlichen Personen willkürlich oder gewaltsam verfahren oder sich nachlässig in ihrer Pflicht bewiesen, kurz zu verhindern, daß sie nicht, wie bisher, entweder in einer fieberhaften Parteiwuth auf die Unterthanen losführen, oder in eine pflegmatische Trägheit und Unthätigkeit verfielen. Auf diese Art würden die Gesetze, welche in der Absicht gegeben worden, das Volk mit der Regierung zu versöhnen, ihren Zweck erreichen; und die Anordnungen, welche das Volk in den gehörigen Schranken halten sollen, würden mit Kraft und Ernst, aber doch so gehandhabt werden, daß das Gerechte in dem obrigkeitlichen Verfahren hervorleuchtete, und sie nicht blos zur Befriedigung der Leidenschaften einer befangenen Gegenpartei dienten. Durch eine solche Reform würde die englische Regierung in Irland in einem ganz andern Lichte erscheinen. Man würde das Wohlwollende und Gutmeinende in den öffentlichen Maßregeln erblicken, wenn daselbst gerade ein solcher Gebrauch davon in Irland gemacht würde, als es jetzt in Beziehung auf England geschieht.

Gewöhnlich nimmt man an, daß Dublin großen Vortheil von der Residenz der Statthalter daselbst zieht, und daß der Nahrungsstand dieser Stadt viel leiden würde, wenn man die Statthalterei von dort wegnähme. Es ist dieses aber eine ganz ungegründete Meinung. Denn was kann es auf den Zustand einer so volkreichen Stadt für einen Einfluß haben, ob darin 30,000 Pfund im Jahre mehr oder weniger verzehrt werden! Dublins Wohlstand ist auf solidere Grundlagen gebaut, als auf den Sitz eines nachäffenden Hofes, der seine Thorheiten und Laster durchs Land verbreitet. Die dort befindlichen hohen Gerichtshöfe, die Universität, die Leichtigkeit des Verkehrs mit England und die freie und angenehme Lebensart in dieser Stadt, werden sie immer zu einem anziehenden Aufenthaltsorte vieler reichen und wohlhabenden Leute machen. Auch müssen die Canäle, welche Dublin mit allen innern Provinzen Irlands verbinden, und die vortheilhafte Lage dieser Stadt gegen die großen Handelsstädte Glasgow, Liverpool und Bristol, ihr stets eine bedeutende Theilnahme an dem Ein- und Ausfuhrhandel Irlands sichern. Man darf nur ihre Straßen durchwandern, um sich zu überzeugen, daß sie im Fortschreiten ihres Wohlstandes begriffen ist, ein Umstand, der auch durch die letzte Volkszählung außer allen Zweifel gesetzt wird, da dieselbe zeigt, daß seit dem letzten, vom Dr. Whitelaw im J. 1798

vorgenommenen Census, die Zahl der Häuser in Dublin sich um 4,421, und die Volkszahl um 55,821 Einwohner vermehrt hat. Die treue Verwaltung des Amtes eines Sheriffs ist offenbar von der größten Wichtigkeit. Nun ward aber diese Stelle in Irland auf das allerschändlichste gehandhabt. Dem Namen nach sollte der General-Statthalter (Lord-Lieutenant) und das Conseil die Function des Sheriffs versehen; allein der Sache nach war dieses Amt immer in der Hand des ministeriellen Parteihauptes in jeder Grafschaft. Alle Geschäfte wurden durch den Untersheriff abgethan. „Dieser," sagt Wakefield, „ist gewöhnlich irgend ein Fiscal in der Grafschaft, ein durchs Gesetz autorisirter Anwald aller schmutzigen Dinge, und ein bereiter Diener des ministeriellen Corruptions-Systems. Die ihn anstellen, fordern nichts von ihm, als daß er die gehörige Caution leisten kann; und obgleich ein solches Amt mit mancherlei Risico verbunden ist, so reißen sich doch die irländischen Advocaten um dasselbe, und erbieten sich alle großmüthigst, es ohne allen Gehalt zu übernehmen. Das Geheimniß von dieser Großmuth besteht darin, daß alle Geschäfte erst durch des Kammerdieners Schlüssel gehen müssen. Ich weiß aus guter Quelle, daß die Stelle des Untersheriffs der Grafschaft Tipperary 2000 Pfund jährlich werth war. Soll ein Arrest verfügt werden, so mag der Befehl dazu gegeben werden, wem man will, er wird keinen Effect haben. Gleich läßt der Untersheriff dem Schuldner wissen, was ihm droht, und erhält dafür das erwartete Geschenk! Wenn von höhern Classen die Rede ist, so gilt das allgemeine Sprichwort: „Ey einen Edelmann arretirt man nicht." Ich würde dieses nicht sagen, wenn ich es nicht gewiß wüßte. Ich kenne aber diese Art der Bestechung aus eigner Erfahrung, und könnte die Namen von mehr als fünfhundert der glaubwürdigsten Personen anführen, welche mir eben dasselbe aus ihren Erfahrungen mitgetheilt haben" (Vol. II. p. 346).

Nichts kann der Regierung zu größerem Vorwurfe gereichen, als daß dergleichen abscheuliche Misbräuche unmittelbar unter ihren Augen aufkommen und fortwährend getrieben werden können. Lord Reddesdale sagte, als er Kanzler von Irland war, vor der Gerichtsstelle, daß er den Spruch von Eward Coke, als ob die Execution das Ende des Processes wäre, auf Irland nicht anwendbar fände, sondern daß der Executivbefehl dort noch unendlich viele Hindernisse bei dem Sheriff antreffe, wenn sich der, gegen welchen er gerichtet ist, mit diesem gehörig absindet. Wir hoffen, die jetzige Commission, welche zur Untersuchung der irländischen Rechtspflege und Verwaltung ernannt ist, wird diese infame und niederträchtige Praxis vollständig entlacven, und nicht blos den Umfang und die Abscheulichkeit dieses Unwesens an den Tag bringen, sondern auch wirksame Mittel entdecken, wie diesen abscheulichen Fiscalen ihr entehrendes Handwerk, sich durch den Schacher mit der Gerechtigkeit zu bereichern, gelegt werden kann.

Eine Reform in Besetzung der irländischen Magistrats- und Administrationsstellen ist ein anderes absolut-nothwendiges Erforderniß. Wakefield rügt „die Parteilichkeit, Bestechlichkeit, Feilheit, Unwissenheit und die Tyrannei" der irländischen Magistratspersonen in den stärksten Ausdrücken; und die Beschuldigungen, die er gegen sie vorbringt, werden durch das vereinte Zeugniß einer großen Menge der ehrwürdigsten irländischen Richter und Parlamentsglieder erwiesen. Als die Unruhen vom Jahre 1806 in der Grafschaft Sligo im Oberhause zur Sprache kamen, erklärte der Lord Kingston öffentlich, „daß er fest glaube, die Magistratspersonen wären selbst die Beförderer jener Tumulte. Und," fügte der Lord hinzu, „die Aufführung vieler von diesen Beamten ist so beschaffen, daß sie die Magistratswürde auf das abscheulichste entehrt, ja viele derselben verdienten eher gehängt zu werden, als solche Aemter zu bekleiden." Und Hr. Day beschuldigte in seiner Addresse an die große Jury der Grafschaft Kerry, bei den Frühlings-Sitzungen im Jahre 1811, die Magistratspersonen der Grafschaft gerade zu, „der Nachlässigkeit, Bestechlichkeit und Parteilichkeit."

Religionsvorurtheile und der ultraprotestantische Geist des irländischen Regierungspersonals scheinen die Hauptursachen des so schlechten Zustandes der irländischen Magistratur zu seyn. Der allergrößte Theil der Magistratspersonen durch ganz Irland sind ausschließlich Protestanten, und in dem nördlichen Theile sind sie nicht blos Protestanten, sondern auch Oranien-Männer oder leidenschaftliche Anhänger der oranischen Faction. Dieses Factionssystem verdirbt und besudelt alles; vorzüglich nachtheilig wirkt es auf einen richterlichen oder obrigkeitlichen Charakter. Eine große Menge Fälle, die vor die Groß-Geschwornen, die Sheriffs und ähnliche Magistratspersonen gebracht werden, rühren aus den Zänkereien und Streitigkeiten her, die zwischen den katholischen Bauern und den Oranien-Männern vorfallen; und es läßt sich nicht wohl denken, daß solche Richter die unparteiischen Gesetze in solchen Fällen unparteiisch anwenden werden. In welcher Lage muß sich also ein Land befinden, wo die Insurrections-Acte einer dergleichen Magistratsperson die Macht ertheilt: „jedes Individuum, das nach Sonnenuntergang außer seinem Hause betroffen wird, ohne Zwischenkunft einer Jury nach Botanybay zu transportiren?

Ein noch wichtigeres Zeugniß über die Schlechtigkeit der irländischen obrigkeitlichen Personen, und von der Möglichkeit zu bessern zu gelangen, findet man in des ehemaligen Großsiegelbewahrers von Irland, Sir Georg Ponsonsby's Rede, die er als Parlamentsglied im Hause der Gemeinen (26. April 1816) hielt. Er erzählt darin, wie er, als Großsiegelbewahrer von Irland, die Bemerkung gemacht, daß nie ein Katholischer, weder ein Vornehmer, noch ein Geringer, zu einer obrigkeitlichen Stelle gewählt worden wäre. Nicht blos die Sheriffsstellen, sondern auch die Aemter der Friedensrichter fielen continuirlich nur solchen zu, die denen zugethan waren, welche politische Macht hatten. Ueberdem wurden auf diese Weise die Stellen oft mit den unpassendsten Leuten besetzt. So fand er zum Beispiel eine Magistratsperson, die Aufwärter in einer kleinen Schenke gewesen war, und der daher eher hinter die Stühle der Personen der großen Jury gehörte, über die er jetzt die Aufsicht führen sollte. Dergleichen Fälle kamen ihm mehrere vor, und er hielt es daher für seine Amtspflicht, diesem Unwesen zu steuern. Sein Vorsatz war, eine allgemeine Reform in der Besetzung der obrigkeitlichen Stellen vorzunehmen. Die Sache war nicht leicht. Indessen gelang es ihm doch in mehrern Grafschaften, die schlechten Subjecte von den Aemtern zu entfernen, und er würde weiter damit gegangen seyn, wenn er noch länger in seinem Amte geblieben wäre. Er hatte nur erst in zwei Grafschaften Ordnung bringen können, als er seine Stelle verließ.

Ponsonby ging im Jahre 1807 ab, nachdem er etwa ein Jahr Großsiegelbewahrer gewesen war. Hierauf folgte ein antikatholisches Ministerium, und die Magistratur ist bis auf diese Stelle in derselben Unordnung geblieben, in welcher sie sich vor funfzehn Jahren befand. Wir wollen gerade nicht alle obrigkeitliche Personen in Irland verdammen, denn es gibt dort so gut wie anderswo immer einige Leute von Stand und Vermögen, die über Vorurtheile und Parteisucht erhaben sind. Aber die Wahrheit bleibt doch, daß es nur sehr wenige dergleichen Beamte in Irland gibt, und daß unter den bisherigen Umständen sogar viele der bessern Irländer es geflissentlich vermieden haben, Theil an den öffentlichen Geschäften zu nehmen. Ein solcher Zustand fordert daher aufs dringendste eine Verbesserung. Der Bauer muß Vertrauen zu den Gerichtshöfen und zu seiner Obrigkeit gewinnen. Das erste hierzu wäre, daß man den Geistlichen jene Functionen nicht mehr anvertraute. Sie sind in der Regel sehr parteiisch gegen Katholische; das Gute, was von ihnen

auf solchen Posten zu erwarten steht, ist sehr problematisch; das Schlechte, das sie begehen, sieht man alle Tage, und ist also sehr gewiß. Die Justizstellen sollten insonderheit den Oranienmännern aus den Händen genommen werden. Der Unterschied der Religion müßte bei Besetzung der Beamtenstellen gar nicht berücksichtigt werden. So wie wir die Protestanten nicht um deswillen von Richterstellen ausgeschlossen wissen wollen, weil sie Protestanten sind: so dürfen auch Katholiken nicht davon ausgeschlossen werden, weil sie Katholiken sind. Wir haben nichts gegen gewissenhafte Protestanten und Katholiken. Nur die wüthenden Zeloten beider Parteien sind es, die von den Staatsämtern entfernt werden müssen. Niemals werden die Tribunale dieses Landes Vertrauen gewinnen, wenn man nicht die Wahlen so einrichtet, daß Redlichkeit und Unparteilichkeit bei Vollziehung derselben deutlich zu erkennen ist. Umsonst behaupten die Vertheidiger des gegenwärtigen Systems, daß die Bestechlichkeit und Parteilichkeit der jetzigen Richter bei weitem nicht so groß wäre, als man vorgibt. Die Sache ist zu deutlich bewiesen. Aber gesetzt, man hätte wirklich recht, so würde man das Volk doch niemals, so lange der Zustand der Justiz so bleibt, wie er bisher gewesen ist, überzeugen können, daß eine unparteiische Justizpflege und Polizeiverwaltung dabei möglich sey. Das ist eben das Hauptverderbliche in dem jetzigen System, daß es selbst die Handlungen des ehrlichsten und wohlmeinendsten Richters verdächtig macht, und ihnen die Farbe und den Schein der Parteilichkeit gibt.

„Umsonst," heißt es in der, vor Kurzem erschienenen Schrift: Reflexions on the State of Ireland in the nineteenth century, „wird man dem katholischen Bauer vorpredigen, daß die Protestanten und Katholiken eine gleiche Justiz genössen, so lange noch ein besondrer Pönalcodex für letztere existirt. So lange er sieht, daß zu seinen Richtern, Sheriffs und deren Officianten, nur Protestanten genommen werden — so lange als die bigottesten unter den Geistlichen die Bänke des Magistrats einnehmen, und gerade ihre Bigotterie den Grund ausmacht, weshalb sie vorzüglich zu dergleichen Stellen gewählt worden; — so lange der Pfarrer, der die Pfründe bezieht, Richter, und bei den geistlichen Gerichten, in Zehendsachen, sogar der einzige Richter bleibt, und oft sein eigner Zehendpächter derjenige ist, aus dessen Aussagen seine Ansprüche entschieden werden: so lange wird keine Macht der Beredtsamkeit im Stande seyn, ihn zu bereden, daß er Mittel habe, sich gegen die Unterdrückung solcher Beamten zu schützen" u. s. w.

Will man aber im Ernst dem Bauer den Zugang zur Gerechtigkeit eröffnen, so muß man nicht allein diese Besetzungsart der Magistratsstellen wegschaffen, man muß auch das Bezahlen des Zutritts zum Richter — die schlimmste unter allen Abgaben, aufheben und die Gerichtsesporteln vermindern, so daß die Gerechtigkeit nicht mehr und zu einem so hohen Preise zu kaufen ist, den der Arme durchaus nicht erschwingen kann.

Gegenwärtig nimmt die große Jury die Constables an und entläßt sie. Diese Jurys sind berechtiget, für jede Baronie zehen anzunehmen und ihnen 20 Pfund Besoldung jährlich zu geben. Allein sie geben ihnen selten mehr als 4 bis 5 Pfund. Dadurch erhält man denn nur schlechte und ungeschickte Leute zu diesen Posten, auf deren gute Besetzung so sehr viel ankommt. Statt starker, thätiger und rüstiger Personen, die zu den Geschäften dieses Amtes nöthig sind und stets bei der Hand seyn müssen, macht der Großgeschworne Schenkwirthe, Lohnkutscher oder andre Leute, die von ihm abhängen, zu Constables, und nimmt sie in Schutz, wenn sie, wegen Abwesenheit, wie ganz gewöhnlich, ihre Pflicht versäumen. Die Folge ist, daß es im Grunde gar keine executive Civilmacht im Lande gibt, und ein großer Theil der täglich vorfallenden Verletzungen der öffentlichen Sicherheit seinen Grund in der Straflosigkeit der Verbrechen hat, welche hierdurch bewirkt wird. Das beste Mittel gegen diese Uebel würde seyn, wenn man statt der Friedensgerichte, lieber in jeder Grafschaft einen Statthalter ernennte, der, wo möglich, ein in der Provinz ansässiger Gutsherr seyn müßte, der alle zur executiven Gewalt nöthigen Personen anzustellen das Recht hätte, und instruirt wäre, bei seiner Wahl der Beamten durchaus auf keinen Religionsunterschied Rücksicht zu nehmen, und der die von ihm ernannten Obrigkeiten berechtigen könnte, so viel Constables anzustellen, als sie den Umständen nach nöthig fänden, und ihre Bezahlung nach dem Maße der vorfallenden Geschäfte erhöhen oder erniedrigen, auch sie nach Belieben wieder entlassen könnte. Auf diese Weise würde die Regierung es mit einem Beamten zu thun haben, der Ehre, Rang und Vermögen besäße und den Ministern für die Erhaltung der öffentlichen Sicherheit in der Grafschaft persönlich verantwortlich gemacht werden könnte. Bei einer solchen Ordnung der Dinge würde es selten nöthig werden, zu militairischer Hülfe oder einer bewaffneten Polizei seine Zuflucht zu nehmen.

Was die große Menge der Streitigkeiten und Processe betrifft: so würde die fruchtbarste Quelle derselben verstopft werden, wenn man die jetzigen Gesetze über das Verhältniß der Grundherren und der Unterpächter änderte. Wir sind nicht geneigt, in das Geschrei derer zu stimmen, die alle Zwischenpersonen bei den Pachten abgeschafft wissen wollen. Unter den jetzigen Umständen des Pachtwesens in Irland, ist das Afterpachten unvermeidlich. Allein es scheint uns ungerecht und zweckwidrig, daß ein Unterpächter, der den Hauptpächter schon sein Pachtgeld bezahlt hat, von dem Grundherrn aus dem Pacht getrieben werden kann, wenn der Hauptpächter insolvent wird und dem Herrn sein Pachtgeld nicht zahlt. Schaffte man dieses Gesetz ab: so würde der Herr viel mehr Versuche in der Wahl seiner Hauptpächter anwenden, und der Unterpächter würde von der Unsicherheit des Zustandes befreit, der jetzt der Grund ist, daß er sich nicht getraut, das nöthige Capital in seine Wirthschaft zu stecken und das gepachtete Feld vollkommen zu bewirthschaften, da er in Gefahr ist, alles, was er angewendet hat, zu verlieren.

Kein Verbesserungsplan für Irland verdient die geringste Aufmerksamkeit, wenn er nicht Mittel angibt, wie das Volk dahin gebracht werden kann, Liebe und Zuneigung zur Regierung zu gewinnen, die Reize zu den Verbrechen wegzuschaffen, und die Gesetze streng, aber unparteiisch auszuüben. Die hier vorgeschlagnen Maßregeln scheinen sämmtlich zur Erreichung dieser Zwecke geschickt zu seyn. Die Emancipation der Katholiken würde dem Volke das Gefühl seiner Würde wiedergeben und eine große Quelle der Unzufriedenheit und des Misvergnügens auf immer verstopfen. Das Volk würde dadurch Interesse für die Constitution gewinnen, und sie als eine Wohlthat betrachten, welche die Rechte Aller schützt und ihnen Freiheit gewährt. Die Abschaffung oder Verwandelung der Zehenden in eine mäßige, bestimmte Abgabe, würde den Bauer von der Willkür und der lästigsten Art der Besteuerung befreien, und die Consolidation der Regierung beider Reiche in Verbindung mit der Reform der Besetzung der Beamtenstellen, würde die Parteilichkeit in Verwaltung des Rechts und der Polizei vertilgen. Das Volk würde Zutrauen zur Verwaltung der Gesetze erhalten, und so würde das Land bald ein ganz andres und besseres Ansehen gewinnen. Bis jetzt hat die herrschende Partei die wahre Ursache der Greuel und Abscheulichkeiten, die in Irland vorgefallen sind, gänzlich übersehen. Nicht der verdorbne Charakter und die natürlichen Neigungen der Unglücklichen, die man so schrecklich behandelt und an den Galgen geschickt hat, sind an dem Unfuge schuld, sondern das herrschsüchtige, räuberische und intolerante Benehmen derer selbst, die Ordnung halten und das Recht verwalten sollten. Sie dürfen nur sich selbst bessern: so wird auch bald die Besserung des Volkes erfolgen.

Mögen sie bedenken, daß „Exil und Todesstrafe nicht die Mittel einer geschickten Regierung sind, sondern daß man nur da zu diesen traurigen Wegen seine Zuflucht nimmt, wo Anarchie, d. i. Mangel einer Regierung, herrscht" (Plunkett's Speech 26. April 1822). Man behandle nur die Bauern wie Leute, die eben so frei sind und eben solche Rechte und Gefühle haben, als die Beherrscher selbst, und die Unordnungen, welche die Folge religiöser und politischer Leidenschaften sind, werden bald aufhören, die Ruhe und den Frieden der Gesellschaft zu zerrütten.

29.

Die Insel Norderney und ihr Seebad nach dem gegenwärtigen Standpuncte von Dr. F. W. von Halem. 240 S. Hanover bei Hahn. 1822.

Wir erhalten hier eine gründliche, anmuthige und gelehrte Beschreibung dieses viel besuchten Seebades. Der Verfasser erzählt in seiner viele historische Kenntnisse verrathenden Einleitung die allmählige Entstehung der Seebäder und rühmt ihre Heilkraft; er fügt hinzu:

„Die Geschichte unsrer Tage liefert eine Menge neuer Erfindungen und Entdeckungen, deren erste Spuren sich oft in Dunkelheit verlieren, und nur einer durch günstige Umstände beförderten Anregung bedürfen, um zur Flamme empor zu lodern. Helmont und Meyer zeigten uns den Weg, die Luftarten zu entdecken, und in den Eleusinischen Geheimnissen finden sich, wenigstens meiner Ansicht nach, die Spuren des thierischen Magnetismus, dessen Einfluß auf die ganze Organisation der Natur sich erst dann höchst wohlthätig für die Fortschritte menschlicher Erkenntniß zeigen wird, wenn kalte, ruhige Beobachtung das Wahre und Bestimmte aus der Masse tausendfältiger Angaben geschieden hat. Das Weltmeer und dessen Bewohner werden uns auch dadurch Eigenschaften kennen lehren, wovon die jetzige Philosophie kaum träumen darf."

Das Bad bei stark steigender Flut soll am meisten erquicken und stärken durch den Reiz des Wellenschlags und durch die Entwickelung der reinen dephlogistisirten Luft, welche, wie der Verfasser glaubt, von dem Aufregen der Millionen lebendiger Insecten und Mollusken herrührt, wodurch er auch den nächtlichen Phosphorschimmer der Wellen erklärt. Er führt Mac-Culloch an, der in dem Quarterly Journal of Sciences erzählt, er habe auf seiner Reise nach den Orkney-Inseln, in der Entfernung von 8—10 englischen Meilen von der Küste, eine unglaubliche Menge leuchtender Thierchen in der See mit und ohne Mikroskop entdeckt und 190 Gattungen davon gezählt.

In der Schilderung, die der Verfasser von der Insel Norderney macht, geht er, um ihren Ursprung aufzusuchen, 350 Jahre hinter unsre Zeitrechnung zurück. — Ein dem Werke hinzugefügter Kupferstich zeigt uns die ganze Gestalt der Insel. Ihr Boden besteht aus weißem, schwerem Seesande und ist rings umher, außer am Südstrande, mit Dünen eingeschlossen, der Strand dachet von Schritt zu Schritt tiefer in das Meer hinab, wodurch er sich so sehr zum Seebad eignet, Millionen Muschelschalen bedecken ihn. Alle Häuser auf der Insel stehen einzeln und sind mit kleinen Gemüsegärten umgeben, hie und da weiden Heerden. Die Insel zählt 700 Einwohner und hat vier Stunden im Umfang, ihr Boden ist warm und ihre Luft sehr gesund und rein. Der öde Sandboden Norderneys hat doch eine sehr schöne Flora aufzuweisen, die Professor Mertens in Bremen beschrieb, auf welchen der Verfasser hinweist, auch wird ein Verzeichniß der auf Norderney entdeckten Wasseraalchen mitgetheilt, das Herr Advocat Jürgens in Jever geliefert hat. Den Gebrauch des Seebades räth der Verfasser vorzüglich Nervenkranken an, besonders dann, wenn die Nervenkrankheit in einer Schwäche und Anomalie des Hautnerven-Systems begründet ist, weil dies durch das Seebad außerordentlich gestärkt werde. Wo die Nervenschwäche aus einem Mangel an Lebenskraft entsteht, zieht er eisenartige Mineralwasser vor; am wirksamsten zeige sich das Seebad gegen epileptische Zufälle.

Die Badeanstalten sind, der Schilderung des Verfassers nach, sehr zweckmäßig und vollständig. Zu den warmen Bädern ist ein mit den gehörigen Einrichtungen versehenes Gebäude innerhalb der Dünen errichtet. Die kalten Bäder in Badewannen, mit Seewasser angefüllt, verwirft der Verf. gänzlich, als der Gesundheit in jedem Betracht nachtheilig; zu den Seebädern stehen immer 27 Badekutschen bereit, das Bad kostet nur 4 Groschen. Ein dem Buche beigefügter Kupferstich macht uns sowohl die Badekutschen, als die Art, wie sie ins Meer geschoben werden, sehr deutlich.

Für die Sittlichkeit der Bewohner von Norderney spricht es sehr, daß daselbst von 1731 bis 1798, also in 57 Jahren, nur zwei uneheliche Kinder geboren wurden, deren Eltern sich bald nach der Geburt der Kinder trauen ließen. Seit 1799, von welcher Zeit an die Badeanstalt öffentlich wurde, bis 1822 wurden ebenfalls nur zwei uneheliche Kinder geboren, welches auch für die Moralität der Badegäste spricht.

Am Schlusse preist der Verfasser den Genuß, welchen die einfache Erhabenheit der Natur am Meeresstrande bietet, und führt einen Vers aus Wieland's Oberon an, der aber die Freuden des Alleinseyns im Arm der Unermeßlichkeit weniger ausdrückt, als folgender Vers Byron's, des Sängers der Fluten und Stürme: —

Behagen wohnt in Waldes Einsamkeit,
Entzücken an dem stillen Strand der Wellen. —
Wo kein Lebendiger die Ruh' entweiht,
Ein Namenloses uns Gemeinschaft beut,
Musik rauscht mir in dunkler Wege Schwellen,
Die Liebe zur Natur sich hier erneut
Und die zu Menschen bleibt. — In Freudequellen
Sinkt, was ich war und bin, dem All' vereint,
Möcht' ich genießen, was zu schildern mir verneint. —
(Childe Harold's pilgrimage. Canto 4.)

93.

Miscellen.

— Auf Veranlassung des Professors Pictet in Genf, ist eine Sammlung von Beiträgen zur Unterstützung des Hospizes auf dem Bernhardsberge veranstaltet worden, die im Julius d. J. bereits 14,641 Franken eingetragen hatte. Man hat in diesem Jahre einen Theil dieser Summe dazu angewendet, aus der Küche Röhren zur Erwärmung der obern Zimmer zu leiten. Im künftigen Jahre soll, wenn die Sammlung guten Fortgang hat, für welche sich das Wechselhaus Decandolle, Turrettini und Comp. in Genf verwendet, zur Erweiterung des bewohnbaren Theiles des Hauses geschritten werden, das jetzt oft zur Aufnahme der Reisenden zu enge ist. Nach den bereits getroffenen Anstalten werden die Mönche in diesem Winter in warmen und trockenen Zellen wohnen, wo sonst zur Winterzeit die innern Wände immer mit Eis bedeckt waren.

Redacteur: F. A. Brockhaus. — Buchdrucker: F. Brockhaus. — Verlagsbuchhandlung: F. A. Brockhaus.

Beilage zum literarischen Conversations-Blatt, 1822.

No. 31. December 31.

Mémoire pour les éditeurs responsables du Constitutionnel, du Courrier français, du Pilote et du journal du Commerce. Paris 1822. 4.

Diese Schrift war nicht für das größere Publicum, weshalb sie auch nicht in den Buchhandel gekommen ist. Sie war nur für die Richter des Cassationshofes,*) so wie für diejenigen bestimmt, welche auf die Entscheidung des Processes, in Betreff der vier liberalen Zeitungen in Paris, einigen Einfluß haben konnten. Da dieser Proceß an sich merkwürdig ist und durch die Umstände, die ihn veranlaßten, noch mehr Wichtigkeit erhält, so wird auch Deutschland an dieser geschickt auseinandergesetzten Ansicht dieses Gerichtshandels von Seiten der Herausgeber der pariser constitutionellen Zeitungen Antheil nehmen und dieselben genauer kennen lernen wollen. Alles, was jetzt in Frankreich vorgeht, kann auf die künftige Zeit bedeutend einwirken und verdient deshalb umsichtig beleuchtet zu werden.

Man wird sich aus den Tageblättern erinnern, daß bei dem Criminalprocesse der vier, einer geheimen Verschwörung beschuldigten und nach langen Gerichtsverhandlungen zur Todesstrafe verurtheilten Unterofficiere, im letzten September, der königliche Anwalt, Hr. Marchangy, eine Leidenschaftlichkeit blicken ließ, die vor Gericht noch weniger Jemanden zusteht, als anderswo, und daß er in seinem furchtbar langen Requisitorium die gewagtesten Behauptungen nicht wider die Beschuldigten allein, sondern wider einen beträchtlichen Theil der französischen Nation in den heftigsten und gehässigsten Ausdrücken vorbrachte. Es ist nicht gut, wenn junge Männer, wie Marchangy, der noch dazu eine übergroße Dosis dichterischer Phantasie zu besitzen scheint, so früh zu dem wichtigen Posten eines Procureur du roi gelangen, wo die kalte Vernunft und ein gemäßigter Sinn nöthiger sind, als Ciceronianische, ganz auf großen Effect berechnete Reden. Obschon in England die Requisitorien der königl. Anwälde zuweilen auch etwas leidenschaftlich werden, so würde doch kein königl. Procurator sich dort Ausfälle erlauben, wie in den Reden Mangin's zu Poitiers, und Marchangy's zu Paris vorkommen. Der den Engländern angeborne Billigkeitssinn würde sich dagegen empören, wenn der königliche Anwald, der die Gründe angeben soll, weshalb die Regierung die Beklagten vor Gericht gezogen hat und sie für strafbar hält, sich erlaubt hätte, in die Rolle eines zornigen Anklägers überzutreten und die Richter weniger durch Vernunftschlüsse, als durch Empörungen des Gefühls zu leiten. Wahrscheinlich würde ein englischer Anwald auch vorsichtiger gewesen seyn, als der aufwallende, allzujunge Marchangy, und sich nicht mit Dingen befaßt haben, die zu dem Criminalprocesse nicht gehörten, und über welche sein Urtheil nicht mehr Gewicht hat, als dasjenige irgend eines Privatmannes, wo nicht noch weniger, da man immer zu vermuthen bereit ist, daß er als ministerieller Diener, über manches sich nicht so unbefangen ausdrücken werde, als das Publicum darüber denkt. In England ist das Vertheidigungsrecht so heilig und die Lage der Beklagten wird mit solcher Schonung behandelt, daß es den Journalen nicht erlaubt ist, während der gerichtlichen Verhandlungen über dieselben Bericht zu erstatten, damit nicht durch einseitige Darstellung der Sache der vor Gericht Gezogenen geschadet werde. Vielleicht geht man darin zu weit; wenigstens hat man in Frankreich, wo die Zeitungen Tag für Tag Bericht über die gerichtlichen Verhandlungen abstatten, noch keine schlimme Wirkung dieses Gebrauchs bemerkt; natürlich müssen sich aus Achtung für die Gerechtigkeitsbehörden die Zeitungen eines eignen Urtheils enthalten, und sich blos auf die öffentlichen Vorgänge, auf die Reden der Behörden, Sachwalter und Beklagten beschränken. Weiter haben dann auch bei dem Criminalprocesse in Betreff der geheimen Umtriebe der Unterofficiere die Constitutionellen nichts gethan. Ein Ultrablatt hatte sich beißende Bemerkungen über die Reden eines Sachwalters der Beklagten erlaubt. Der Sachwalter beschwerte sich bei Gericht darüber, indem das Urtheil dieses Blattes auf die Entscheidung der Geschwornen nachtheilig einwirken könnte. Man antwortete ihm nach Vorlesung des Aufsatzes, seine Beschwerden seyen nicht gegründet.

Ganz anders verfuhr man aber, als die vier constitutionellen Zeitungen von demjenigen, was nach der Verurtheilung der vier Unterofficiere im Gerichtssaale vorgegangen war, von ihren letzten Aeußerungen, von der Betrübniß der Sachwalter über den schlechten Erfolg ihrer Bemühungen ꝛc., ausführliche Nachricht gegeben hatten. Der stets aufbrausende Marchangy, der sich nimmer zu mäßigen weiß, führte Klage wider sie; die Herausgeber der vier Zeitungen wurden vor Gericht gefordert, und mit einer Eilfertigkeit und Hitze, die den Richtern nicht allzuwohl ansteht, als schuldig erklärt, und zu einer äußerst harten Buße verurtheilt, die sie wahrlich nicht verdient hatten. Vergebens bestanden sie darauf, zu beweisen, alles, was sie gesagt hätten, sey wirklich vorgefallen und von Zeugen gehört oder gesehen worden. Marchangy behauptete sonderbar genug, das Gericht (das doch schon auseinander gegangen war) bedürfe keiner Zeugen; seine eigne Ueberzeugung sey hinlänglich. Diese gehaltlose Behauptung wurde angenommen, ohne daß man jetzt noch hat begreifen können, wie die Richter Thatsachen, denen sie nicht beigewohnt hatten, für falsch erklären konnten, ohne daß ihnen das geringste Zeugniß dawider abgelegt worden war. Die Herausgeber appellirten von diesem Urtheile an den Cassationshof, wo bis jetzt der Proceß noch anhängig ist; doch wird er wahrscheinlich entschieden seyn, wann dieser Aufsatz gedruckt werden wird. Bei der furchtbaren Leidenschaftlichkeit, welche die herrschende Ultrapartei in Frankreich allen Behörden mittheilt, läßt sich zu Gunsten der Unabhängigen und Constitutionellen keine Entscheidung hoffen.

Um indeß kein Mittel zu versäumen, Gerechtigkeit zu erlangen, haben die Herausgeber der vier Zeitungen, wie gesagt, die oben angekündigte Vertheidigungsschrift drucken lassen, wovon nun ein Auszug folgen soll.

Sie beginnt mit der Frage: Was ist die Pflicht eines mit dem Berichte über eine Gerichtssitzung beauftragten Journalisten? Er soll getreu aufzeichnen und redlich berichten, was unter seinen Augen vorgefallen ist, und weder den allgemeinen Charakter, noch die wesentlichen Umstände des Auftrittes, wovon er Zeuge gewesen ist, entfalten. Wird er diese Pflicht erfüllen können, wenn er aus besondern Rücksichten einen Theil der Thatsachen, die ihm aufgefallen sind, verschweigt? Nein, gewiß nicht. Und wenn sich nun unter den Umständen, die er nicht verschweigen zu müssen geglaubt hat, einige befinden, welche dazu geeignet sind, einige Theilnahme an dem Schicksale eines, durch die Gesetze verdammten Menschen zu erregen, wird man berechtigt seyn, ihm zu sagen: du hast denjenigen, den die Gerechtigkeit getroffen hat, be-

*) Der Cassationshof hat seitdem das, von dem Assisenhof zu Paris gegen die Journalisten gefällte Urtheil aufgehoben und für rechtlich-ungültig erklärt.

A. d. R.

klagenswerth gemacht, folglich hast du die Gesetze und die Gerechtigkeit verletzt? Nein, würde er antworten, die Wahrheit in Betreff eines Unglücklichen, ist keine Beleidigung wider die Gerechtigkeit. Ich habe gesagt, der Verdammte hat Theilnahme erregt, nicht aber: die Verdammung sey ungerecht. Ich habe der Wahrheit Genüge geleistet und nicht wider das Gesetz gefehlt."

„Nein, das Gesetz wird nicht beleidigt werden, aber der ministerielle Anwald kann sich wohl beleidigt fühlen. Er kann sich darüber entrüsten, daß man einige Theilnahme an dem Schicksale derjenigen, deren Verdammung er bewirkt hat, erregt. Durch eine Verwechselung zweier verschiednen Dinge, des Mitleidens mit den Verurtheilten und der Empörung wider die Verurtheilung, bildet er sich ein, durch die bloße Erzählung einiger, mehr oder minder rührenden Thatsachen, sey seine Würde angegriffen, die Gerechtigkeit beleidigt und das Gesetz selbst verkannt. In der Täuschung, worein er sich selbst versetzte, überredet er sich vielleicht, man sage die Unwahrheit, wenn man erzählt, was er nicht gern hören mag. Was Jedermann gesehen hat, will er allein nicht gesehen, was tausend Zeugen gehört haben, will er allein nicht gehört haben. Er wird uns der Verfälschung beschuldigen; wenn man ihn aber fragen wird, in welchen Stücken, wird er sich nicht weiter erklären wollen, und dennoch fortfahren, uns zu beschuldigen. . . . Dies ist mit wenig Worten die sonderbare und traurige Geschichte unsers Processes."

Man hat noch nicht vergessen, welches jämmerliche Schauspiel der Assisenhof in der Nacht darbot, als das Todesurtheil der vier Beklagten ausgesprochen wurde, deren Jugend, Unglück und Muth, die Empfindsamkeit des Publicums lebhaft in Anspruch genommen hatte. Die Bestürzung der Zuschauer, die Trauer der Advocaten, sind noch im frischen Andenken, und eine Feder vermag dieselben nicht wohl zu beschreiben. Vier Tageblätter berichteten die Hauptumstände dieses Auftrittes, wovon die Redactoren Zeugen gewesen waren. Dies war Pflicht für sie; sie waren es der Gesellschaft, welche das Recht hat, und welcher daran gelegen ist, die ganze Wahrheit kennen zu lernen, ihren Abonnenten, welche gezahlt haben, um sie zu vernehmen, dem Verurtheilten, dessen Unglück diese Berichtserstattung mildern konnte, und endlich dem Monarchen schuldig, den die Wahrheit zur Milde stimmen, und dem die entstellte Wahrheit hingegen eine Gelegenheit rauben konnte, die Herzen zu gewinnen. Sie haben diesen Bericht treu und redlich erstattet; wer der Sitzung vom 5ten September beigewohnt hat, wird gestehen müssen, daß sie die Farben ihrer Schilderung vielmehr geschwächt, als verstärkt haben. Sie würden sich über diesen Punct auf das Zeugniß des Gerichtshofes selbst berufen, wenn die meisten Thatsachen ihres Berichtes nicht außerhalb der Gegenwart desselben vorgefallen wäre. Bei Ermangelung dieses wichtigen Zeugnisses können sie wenigstens eine Menge andrer vorbringen; hiezu haben sie sich von Anfange erboten und erbieten sich noch dazu.

Weiterhin sagen sie: „Der Ankläger bemüht sich sehr emsig, zu zeigen, wie strafbar unsre Lugen seyen; in dieser Hinsicht ist die Entwickelung nicht gespart worden. Aber vor allem stellt sich eine Frage dar, wovon jene abhängt, nämlich ob wirklich gelogen worden ist; mit dieser Frage hat sich der anklagende Anwald nicht abzugeben geruht; er begnügt sich damit, auf unsre Aussagen mit einer bloßen Verneinung zu antworten, welche in seinem Munde kein Gewicht haben kann, da er unser Gegner ist. Man sollte glauben, er betrachte das Vergehen als erwiesen, blos weil er es bejahet, und es komme auf weiter nichts mehr an, als den Grad der Wichtigkeit desselben zu bestimmen."

Die zweckmäßigste und kräftigste Stelle in der Vertheidigungsschrift der vier constitutionellen Tagesblätter ist diejenige, worin sie zeigen, daß nicht wider die Gerechtigkeit gefehlt wird, wenn man Theilnahme an dem Schicksale der Beklagten, und sogar der Verurtheilten bezeigt. Sie verdient hier in ihrer vollen Entwickelung als eine gute Beweisführung übersetzt zu werden.

„Was die Theilnahme betrifft, die unsre Aufsätze zu Gunsten der Verurtheilten erregen können, so werden wir uns wohl hüten, diesen Vorwurf abzulehnen. Wo ist das Gesetz, welches verbietet, an dem Schicksale eines Verdammten Antheil zu nehmen? Wo ist das Gesetz, welches verbietet, die Wahrheit zu verschweigen, wenn die Wahrheit bewirken kann, daß man sein Unglück bedauert? Ach, fern von uns mögen jene Zeiten seyn, wo das Mitleid mit dem Unglücke als ein Vergehen wider die Macht angesehen wird, wo die Empfindsamkeit verdächtig, die Seufzer ein Aufruhr, die Thränen strafbar sind, wo die Barmherzigkeit, wie der Dichter sagt, hervorzutreten fürchtet, und sich ins Innerste des Herzens verbirgt, wo sie kaum beim Anblick der Blutgerüste einige halbverstohlne Thränen fallen zu lassen wagt, und diese eiligst abwischt! Solche Zeiten hat es gegeben, Tacitus beweiset es uns; aber solche Zeiten sind nicht die unsrigen; bei uns sind die Gesetze edelmüthig wie die Sitten, deren Ausdruck sie sind; sie strafen, aber hassen nicht; sie sprechen Verdammungen, aber üben keine Rache aus; sie verbieten den Widerstand, nicht aber das Weinen."

„Alle Vorwürfe des gerichtlichen Anwaldes beruhen einzig auf einem Misverständniß. Unaufhörlich hat er den Verdammten und die Verdammung, den Menschen und das Vergehen, das er sich kann haben zu Schulden kommen lassen, verwechselt; auf dieser Verwechselung beruht das ganze System der Anklage. Ein so wesentlicher Irrthum erheischt unsrer Seits einige Aufhellung."

„Wenn die Gesellschaft in der Ausübung eines furchtbaren Rechtes sich genöthigt sieht, die Todesstrafe an einem ihrer Mitglieder zu vollziehen; wenn nun schmerzliche Nothwendigkeit sie zwingt, durch einen unwiderruflichen Schlag das Werk Gottes zu zerstören und dem Menschen das Leben zu nehmen, das sie ihm nicht gegeben hat, noch zurückerstatten kann: so ist ein solcher Tag ein Trauertag. Nur seufzend entschließt sie sich zur Vollstreckung des Todesurtheils; sie zittert vor dem Opfer, das sie eben bringen will, und beweint im Voraus das Blut, das sie vergießen muß; mit einem Trauerschleier bedeckt sie sich bei der letzten Stunde eines ihrer Kinder."

„Wenn nun die Menschlichkeit sich so über den Tod eines gewöhnlichen Verbrechers betrübt, wie vielmehr betrübt sie sich nicht, wenn das Verbrechen, das bestraft werden soll, zu denjenigen gehört, welche zwar die gesellschaftliche Ordnung verletzen, ohne jedoch die natürlichen Gefühle des menschlichen Herzens zu empören, ohne die Bande der Sympathie und des gegenseitigen Wohlwollens zu zerreißen, welche alle gefühlvollen Wesen mit einander, besonders das theilnehmende Wesen an das unglückliche Wesen knüpfen; wenn der Strafbare nicht das Gesetz der Natur, welches das Herz aller Menschen anspricht, sondern das politische Gesetz verletzt hat, das nur die Vernunft des Staatsmannes anspricht, wenn wir in ihm wohl einen Strafbaren, aber keinen Böswicht antreffen; wenn der Unglückliche zu gleicher Zeit Strafe und Mitleiden verdient, und dem Irrthume seiner Vernunft, nicht aber der Verdorbenheit seines Herzens zum Opfer fällt."

„Wie viel tiefer und schmerzlicher muß vorzüglich dieses Mitleiden werden, wenn das Schlachtopfer in der Blüthe seiner Jahre getroffen, auf der Schwelle des Lebens dahingerafft wird, von der Jugend zum Tode übergeht, und am Blutgerüste die lachenden Hoffnungen der Jugend und die Aussichten einer glücklichen Zukunft niederlegen muß."

„Um wieviel höher wird das Mitleid nicht gesteigert, wenn das, vom Gesetze zum Tode bezeichnete Wesen, das schon durch sein Unglück Theilnahme erweckt, dieselbe durch die Aeußerungen seines Charakters noch vermehrt; wenn es in den ausgestandnen Prüfungen des Schicksals nur edle und

rührende Gesinnungen hat blicken lassen; wenn es dem Tode mit Heiterkeit entgegen gesehen; wenn es diejenigen getröstet, die um dasselbe weinten; wenn es sein eignes Unglück vergessen zu haben scheint, um sich über das Unglück Andrer zu betrüben? Wer wird alsdann nicht über seine Verdammung seufzen; wer wird alsdann nicht aus der ganzen Fülle seiner Seele einen Menschen beklagen, den man wohl als strafbar ansehen kann, der aber so sehr verdiente unschuldig zu seyn?

„Aber, wendet man ein, dadurch bietet man der Gerechtigkeit Trotz, und verletzt die dem Gesetze gebührende Achtung. — Nein, weder Gerechtigkeit noch Gesetz beneiden den Unglücklichen, den sie verdammt haben, um den unfruchtbaren Trost einiger Thränen, die um sein Blutgerüste vergossen werden. Gesetz und Gerechtigkeit verfolgen nicht bis in den Sarg; die Strafe ist ihnen Genügeleistung wegen des Verbrechens; hier hört ihr Recht auf, und dasjenige der Menschheit beginnt."

„Man muß immer den Gehorsam, den das verdammende Urtheil zu fordern berechtigt ist, von dem Bedauern unterscheiden, welches der Verdammte, und besonders der wegen politischer Vergehen Verdammte rechtmäßigerweise erwecken kann. Eine Menge von Beweggründen, die mit dem Gegenstande der Verdammung nichts zu thun haben, können zu Gunsten eines, sogar strafbaren Menschen die mächtigste und gesetzmäßigste Theilnahme erregen. War z. B. jener junge und interessante Asgyll, den ein, aus den achtungswerthesten Männern bestehendes Kriegsrecht zum Tode zu verdammen genöthigt war, nicht nach den Kriegsgesetzen ein Verbrecher? und dennoch erscholl in den beiden Welttheilen ein so schmerzliches Geschrei, daß das Urtheil nicht vollzogen wurde (auf General Lafayette's Vorstellungen, legte die Königin von Frankreich Fürbitte ein und erhielt seine Gnade). War der unglückliche Major André, der nach der Verschwörung Arnold's mit dem Tode bestraft wurde, nicht zufolge der Kriegsgesetze ein Verbrecher? Und dennoch wie viel Vorstellungen brachte nicht die öffentliche Gesinnung zu seinem Gunsten vor? Wird man wohl behaupten, daß diejenigen, welche den Capitain Asgyll und den Major André beklagten, die Gerechtigkeit ihrer Richter verhöhnten?"

„Man wirft uns vor, mit unanständiger Sorgfalt die heroische Gleichgültigkeit der Verurtheilten, ihre Seelenruhe, ihre Heiterkeit hervorgehoben zu haben. Allein wenn, was wir gesagt haben, wahr ist, wo ist das Vergehen? Warum sollte man denn einem Menschen, sogar einem Verdammten die Gerechtigkeit versagen, die das Ehrenvolle seines Charakters erheischt?"

„Man wirft uns noch vor, wir hätten von dem Schmerzgeschrei gesprochen, welches die Zuschauer in dem Augenblicke, als die Jury ihr Urtheil ablegte, ausgestoßen haben. In diesem Wehklagen will man eine Protestation des Volkes wider das ausgesprochne Urtheil finden. Wenn dem also wäre, so mußte man die Zuschauer, nicht uns vor Gericht fordern. Warum will man nicht lieber in diesem Wehklagen den Ausbruch der Barmherzigkeit erkennen? Sind denn die Todesurtheile etwas so Allgemeines und Gleichgültiges?"

„Das wahre Mitleid, behauptet man, mache nicht so viel Aufsehn und rege sich im Verborgnen. Warum will man denn das Mitleid dazu zwingen, sich zu verbergen? Ist es ein unedles Gefühl, worüber man zu erröthen habe? Eine übelthätige Gesinnung, die man unterdrücken müsse? Ach, anstatt es zu ermahnen, sich zu verbergen, wagen wir zu sagen, daß, wenn es fürchtete, sich blicken zu lassen, man es dazu aufmuntern sollte; man sollte sich bemühen, eine allgemeine Tugend daraus zu machen, um in den Zeiten, worin wir leben, die Heftigkeit der Bürgerzwietracht zu mildern. Gerade dann, wann der unerbittliche Zwist die Völker aufreizt, ist für das Mitleid der Augenblick da, seine Stimme zu erheben. Das Mitleid ist es, welches die Erbitterung der Parteien mäßigt, den Sieg entwaffnet und die Versöhnung anstiftet; das Mitleid ist es, welches die Gerechtigkeit selbst wider die Unduldsamkeit der Meinungen vertheidigt; und die Geschichte hat es nur allzu wohl gelehrt, daß die Zeiten der Gerechtigkeit nicht diejenigen waren, in welchen das Mitleid fehlte."

„Nicht allein verband uns nichts, die von uns berichteten Umstände zu unterdrücken, sondern alles machte es uns zur Pflicht, sie zu sammeln. Hätten wir sie unterdrückt, so hätten wir uns wider die Gerechtigkeit, wider die Wahrheit vergangen, und die Rechte des Fürsten, die Rechte der Nachwelt verkannt."

„Man würde in einen bedeutenden und traurigen Irrthum fallen, wenn man annähme, der Mensch, über welchen eine Verdammung verhängt ist, habe alles verloren und auf nichts mehr Anspruch zu machen. Er kann noch auf das Mitleid seiner Nebenmenschen, und zuweilen sogar auf ihre Achtung Anspruch machen, und zwar aus Rücksichten, welche mit der Ursache seiner Verdammung nicht in Verbindung stehen. Das Recht zu leben hat er eingebüßt, nicht aber das Recht beklagt zu werden; ihm bleibt noch ein letztes Eigenthum — die öffentliche Gesinnung, die sein Name und sein Andenken einflößt; und dieses Gut ist um so heiliger, da es das einzige ist, was ihm übrig bleibt. Wer wird also wagen, es ihm zu rauben? Wer wird sich erlauben, seine Ansprüche darauf zu unterdrücken, das was in seinen letzten Tönen edel, in seinen Todesumständen Rührendes war, zu verbergen? Wer möchte den Unglücklichen also berauben, dem beim Betreten des Blutgerüstes nichts mehr zurückbleibt? Dies würde ja noch grausamer, als seine Hinrichtung seyn. Und dennoch findet uns der königliche Anwald hauptsächlich deshalb strafbar, weil wir die letzten Worte der Verurtheilten berichtet haben! Dieser Vorwurf wird in der Rede desselben mehrmals wiederholt. Uns dünkt im Gegentheile, daß wenn uns göttliche und menschliche Gesetze etwas zu achten vorschrieben, es die letzten Töne der Sterbenden, die letzten Laute des Unglücks waren."

Wir sind überzeugt, daß wenn die Herausgeber der constitutionellen Zeitungen es mit deutschen Richtern zu thun hätten, welche, Gott sey Dank, durch keine politischen Verurtheilungen abgehärtet worden sind, diese edle Vertheidigung ihre völlige Lossprechung bewirken würde. Allein bei dem jetzigen Parteigeiste in Frankreich möchten wir nicht gut dafür stehen, daß ihr Betragen werde als rechtmäßig anerkannt werden.

52.

Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. C. F. von Schmidt-Phiseldeck.

(Beschluß aus No. 298.)

Es ist klar, daß der heilige Bund, je mehr ihm Folge gegeben wird, das bisherige System der Tractaten und Allianzen wesentlich verändern wird. Daher wird denn auch die Diplomatie — wovon der 11te Abschnitt handelt — in Zukunft vornehmlich nur auf Hinwegräumung der Hindernisse gerichtet seyn, welche dem freundschaftlichen Vernehmen und der gemeinschaftlichen Wohlfahrt mehrerer, besonders benachbarter Staaten, im Wege stehen, und die den Zunder der alten Zwietracht wieder zum Aufglimmen bringen könnten.

Die folgenden Seiten dieses Abschnittes sind den Betrachtungen über die Angelegenheiten im Südosten Europas gewidmet, und wir glauben die Ansichten unsers Verfs. über diesen, so allgemein interessanten Gegenstand den Lesern dieser Blätter um so weniger vorenthalten zu dürfen, da solche des

Beherzigungswerthen schon manches über denselben Gegenstand lieferten. Die Zerstörung der Herrschaft der Osmanen in Europa sieht Hr. v. S. P. als eine dringende Forderung der Politik an; allein nicht so sehr der Sache Griechenlands wegen, welche an und für sich betrachtet, nur die sympathetischen Gefühle hochherziger Regenten und glaubensverwandter Völker in Anspruch nehmen und ein Interesse der Großmuth erregen kann, sondern in ungleich höhrem Grade wegen der Gährung, die auf Veranlassung des griechischen Aufstandes sich der Gemüther der Osmanen bemächtigt hat und wegen der Richtung, welche entweder die Pforte selbst dem exaltirten Religionsfanatismus und der lange verhaltnen Wuth der rohen Barbarei gegen die cultivirte Menschheit zu geben sich versucht finden könnte, oder welcher sie, durch einen übermächtigen Impuls ihrer Völker selbst fortgerissen, zu folgen sich nicht möchte entziehen können. „Denn jetzt oder nie, heißt es S. 274, ist für dieses Reich der Zeitpunct da, wo es die zerstreuten und feindselig getrennten, aber noch ungeschwächten Elemente seiner Macht wieder in Einträchtigkeit versammeln, das erschlaffte oder zerrißne Band der politischen Einheit um die heilige Fahne des Propheten wieder zusammenknüpfen und alle Interessen versöhnen kann durch die blendende Aussicht auf den Raub der vorliegenden Provinzen, auf die Rache an den Feinden des Islam und die Herstellung des alten Uebergewichts, welche so oft das halbe Europa zittern machte." — Allein die Vernichtung der türkischen Herrschaft in Europa, die, um so großen Gefahren vorzubeugen, der Vers. als nothwendig demonstrirt, kann, nach seiner Meinung, nur mit gemeinschaftlichen Kräften durchgeführt werden. Hierzu hält derselbe den gegenwärtigen Augenblick für besonders vortheilhaft, sowohl weil in den griechischen Kämpfen für die Rechte der Menschheit die Mächte vortreffliche Verbündete haben würden, als auch weil die alte Organisation der bestehenden Heere und Kriegsflotten noch in voller Wirksamkeit ist, und mithin die Hülfsmittel, sey es zum Angriff oder zur Vertheidigung, bereiter, und die Kräfte geübter und lenksamer sind, als nach einem langen innern Frieden Europas der Fall seyn würde. — Nach Erreichung des Endzwecks dieses Krieges, den der Vers. „in Erweiterung des Reichs der Gesetzlichkeit" setzt, erscheint es ihm unschwer, die allseitigen politischen Interessen unter den Mächten auszugleichen. Hierzu würde führen „die Stiftung eines selbständigen Reichs, dessen Sitz Constantinopel, und welches die Lande von den Dardanellen bis zum Zusammenfluß der Save und Donau und längst dieser bis ins schwarze Meer, also das jetzige Romanien, Macedonien, Bulgarien und Servien nebst den, dem festen Lande zunächst im Nordosten des ägeischen Meeres gelegnen Inseln umfassen würde." Die westlichen Küstenländer von Croatien her, bis an die servische Grenze, und südlich bis zu den cerannischen Gebirgen am Nordwestende Griechenlands theilt Hr. v. S. P. Oesterreich, die Moldau und Wallachei aber Rußland zu. Aus dem eigentlichen Griechenlande sollen zwei Bundesstaaten gebildet werden, von denen der erste das feste Land von Thessalien und Livadien, der andre die Halbinsel und den Archipelagus des weißen Meeres umfaßte. „Beide würden als obersten Schutz- und Schirmherrn den Kaiser zu Constantinopel verehren, welcher, um alle Jalousieen zu entfernen und sich die Herzen seiner Völker zu gewinnen, wohl am passendsten aus den Abkömmlingen der alten Geschlechter zu erwählen wäre, welche vor Zeiten den Stuhl der byzantinischen Cäsaren inne hatten." —

Um nun die Interessen der preußischen Monarchie mit jenen Bestimmungen auszugleichen, nimmt der Vers. eine angemeßne Erweiterung im Osten derselben in Anspruch. Den Seemächten aber, meint er, böte sich, wenn der Hauptstreich gegen die osmanische Herrschaft in Europa gelungen, eine vortreffliche Aussicht zu Niederlassungen auf Cypern, Candia, in Egypten und auf der Nordküste von Africa dar.

„Wir schließen, heißt es S. 286, mit der Bemerkung, daß wir freilich nur die Möglichkeit eines Einverständnisses über die große Angelegenheit des Tages haben anschaulich machen wollen, daß aber, was auch die Wissenden der Politik darüber entscheiden mögen, der Osten immer das Richtziel der europäischen Staatsweisheit werde bleiben müssen, bis der früh oder spät unvermeidliche Kampf ausgekämpft seyn wird, an den das Schicksal unsres Welttheils geknüpft ist."

Und hiermit wollen auch wir die Analyse des vorliegenden Buchs schließen. Was wir von seinem Inhalte und den Ansichten des Verf. halten, haben wir zur Gnüge in deren Verfolg dargethan; es bleiben uns daher nur noch einige Bemerkungen über den Styl zu machen übrig, dem wir freilich nicht gleichen Beifall ertheilen können. Ein gründlicher Kenner mehrerer lebenden Sprachen, der insbesondre deutsch und französisch mit gleicher Fertigkeit spricht und schreibt, machte den Versuch, eine von Hr. v. S. Ps. früheren Schriften in das Französische zu übertragen. Er mußte aber von seinem Vorhaben abstehen, weil der Styl des deutschen Originals ein unübersteigliches Hinderniß der Uebersetzung entgegenstellte. Und so möchte es ihm auch wohl mit diesem Buche gehen, da des Vers. Periodenbau zu sehr gegen die Logik der französischen Sprache verstößt, die bekanntlich der natürlichen Construction der Begriffe in hohem Grade entspricht. Wir sind auch hier auf Redesätze gestoßen, die oftmals Seitenlänge haben; und da ohnedies der Genius der deutschen Sprache, durch die Stellung mehrerer Redetheile, insbesondre des Verbums, eine, der schnellen Auffassung des Hauptbegriffs hinderliche Wortfügung nur zu oft unvermeidlich macht, so leidet die Verständlichkeit durch des Verfs. Schreibart nur noch mehr. Obwohl wir die Schönheiten eines wohlgeordneten periodischen Styls zu schätzen wissen, so darf durch dessen Anwendung doch niemals die Darstellung selbst an Klarheit verlieren und dies um so weniger, wenn der Autor eine Materie behandelt, welche an und für sich das Denkvermögen des Lesers so sehr in Anspurch nimmt, als der Gegenstand vorliegenden Buches. Es ist dasselbe allerdings mehr für den reflectirenden Politiker, als für dasjenige Publicum geschrieben, das in der Lectüre nur Unterhaltung sucht. Allein der praktische Staatsmann muß vor allen Dingen haushälterisch mit seiner Zeit umgehen; er verlangt demnach eine schnelle Faßlichkeit der ihm vorgetragnen Ideen und manche neue, beherzigungswerthe Ansichten schriftstellender Gelehrten sind schon um deswillen unbeachtet geblieben, weil ihrem Vortrage die erforderliche Präcision und Deutlichkeit abging. 53.

Miscellen.

— Die nach Westall's Zeichnungen von Karl Heath gestochenen Bilder zu Moore's neuem Gedichte: Die Liebe der Engel, sind eine neue Probe des Stahlstichs, wovon neulich in diesen Blättern die Rede war.

— Man hat in Indien neuerlich ein Alphabet aufgefunden, mit dessen Hülfe man einen Schlüssel zu den ältesten Inschriften in indischen Höhlen, wie z. B. auf der Elefanten-Insel, zu finden hofft.

Literarische Nachrichten.

— Bei Eymery in Paris erscheint vor Ende d. J. ein Griechen-Almanach (Almanach des Grecs) mit Kupfern, der die Großthaten der alten, und die Siege der neuen Griechen erzählt.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXVII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Literarische Anzeige

über

zwei Werke,

die

gesammte preußische Civilgesetzgebung betreffend,

welche in allen Buchhandlungen der preußischen Monarchie zu erhalten sind.

I. Ergänzungen der allgemeinen Gerichtsordnung und der allgemeinen Gebürentaxe für die Gerichte, Justizcommissarien und Notarien in den preußischen Staaten; enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltender, die allgemeine Gerichtsordnung und die allgemeine Gebürentaxe abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen; nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und einem Repertorium. 1822. Gr. 8. VI. u. 503 S. Leipzig, bei F. A. Brockhaus; Berlin, bei A. Rücker. (Preis: 1 Thlr. 12 Gr. auf Druckpapier, und 2 Thlr. auf Schreibpapier.)

II. Ergänzungen des allgemeinen Landrechts für die preußischen Staaten, enthaltend eine vollständige Zusammenstellung aller noch geltender, das allgemeine Landrecht abändernden, ergänzenden und erläuternden Gesetze, Verordnungen und Ministerialverfügungen, nebst einem chronologischen Verzeichnisse derselben und Register. 1823. Gr. 8. 2 Bände. Leipzig, bei F. A. Brockhaus; Berlin, bei F. A. Herbig. (Preis beider Bände: 3 Thlr. auf Druckpapier, und 4 Thlr. auf Schreibpapier.)

Bei einer Gesetzgebung, wie die des preußischen Staates, deren Fortbildung zur Bestimmung des positiven Rechts und der Rechtspflege nicht allein durch wirkliche Gesetze, sondern in mancher andern Form, selbst durch Ministerialrescripte Statt hat, muß jedem zur preußischen Staatsverwaltung in Bezug Stehenden, besonders den Justizbeamten, das Bedürfniß fühlbar werden, den ganzen Inbegriff der gesetzlichen Bestimmungen nach der Anordnung des allgemeinen Landrechtes und der allgemeinen Gerichtsordnung zur Hand zu haben. Durch eine solche Sammlung wird dem angehenden Rechtsgelehrten erst das gründliche Studium des preußischen Rechtes und auch dem kundigen Justizbeamten die Revision und vollständige Uebersicht der preußischen Civilgesetzgebung möglich. Dieses Bedürfniß kann nicht gehoben werden durch, sonst schätzbare, sammelnde Zeitschriften oder durch Repertorien, in anderer Form, als diejenige der zur Grundlage dienenden Gesetzbücher ist.

Darum unterzog sich ein berühmter preußischer Rechtsgelehrter und praktischer Justizbeamter dem schwierigen Unternehmen, und giebt derselbe diesen beiden Ergänzungswerken alles, was bis zur Vollendung des Drucks (bei den Ergänzungen zur Gerichtsordnung also bis zum August; bei den Ergänzungen zum Landrecht bis zum December 1822.) als abändernde, ergänzende und erläuternde Bestimmung, rücksichtlich der ganzen Civilgesetzgebung des preußischen Staates erschienen ist, geordnet nach der Paragraphen-Folge (was den praktischen Gebrauch außerordentlich erleichtert), und ausgestattet mit dem genauesten Register oder Repertorio.

Ein bekanntes literarisch-kritisches Blatt hat sich über diese Unternehmungen in folgender Art ausgesprochen, was erlaubt sein wird, hier zur nähern Würdigung derselben mitzutheilen.

„Was auch auf der Welt vorhanden ist," sagt dasselbe, „hat immer zwei Seiten! Wie es die Menschen und die „Regierungen machen mögen, es wird immer fein Gutes „und Böses haben! Indessen muß nothwendigerweise doch „eins im Ganzen besser sein, als das andere, und ihm „um deswillen der Vorzug gebüren. So verhält es sich „denn ebenfalls mit der Thätigkeit der Gesetzgebung. Ist „sie außerordentlich rege, so häufen sich die gesetzlichen „Bestimmungen; die Dauer derselben wird theilweis so „kurz, daß kaum die Sachverständigen davon Kenntniß „nehmen können, daß sie in das öffentliche Leben gar nicht „übergehen, und daß sie einen hohen Grad von Gleichgültigkeit und Unbekümmertheit um das, was die Gesetze „mit sich bringen, erzeugen; die Sammlungen der Rechtsquellen schwellen zu ungeheuern Lasten an, deren Anschaffung höchst kostbar wird, und zu deren Erlernung „ein Menschenalter hinzureichen aufhört; es kommt am „Ende dahin, daß vor der Menge von Rechtsbestimmungen „das Recht selbst nicht mehr zu erkennen ist, wie die Gelehrten oft vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen

„können. Nichts desto weniger ist diese Betriebsamkeit der „Gesetzgebung doch bei weitem der Trägheit derselben vor„zuziehen. Leben ist Bewegung und Kraftanwendung. „Wo die Gesetzgebung träge ist, da findet sich auch das „politische Leben im Schlafe, oder gar in Erschlaffung. „Es beweiset wenigstens ein emsiges Streben nach dem „Bessern, wenn die Regierung eines Landes unermüdet „beschäftigt ist, die Gesetzgebung zu vervollständigen und „zu vervollkommnen. Möge auch dies Bestreben zuweilen „mehr werth sein, als seine Frucht; immer bleibt es die „Bedingung aller Fruchtbarkeit, und gelangt durch sich „selber zu höherer Vollendung, indem es nicht müde wird, „die vergangenen Fehler zu verbessern. Dem Uebel aber, „daß das geltende Recht aus der Masse der Gesetze heraus„zufinden, zu schwierig werde, kann dadurch abgeholfen „werden, wenn die Gesetzgebung nicht nur bei der Bear„beitung einzelner Rechtstheile alle noch geltenden Vor„schriften verbindet, und dagegen alle vorangegangene Ver„ordnungen außer Kraft setzt; sondern wenn sie auch von „Zeit zu Zeit die Früchte ihrer Arbeitsamkeit sammeln, „nach der Ordnung der Gesetzbücher zusammen stellen, und „solchergestalt authentische Ergänzungen derselben publici„ren läßt. Einen solchen Anhang, sowohl für das all„gemeine Landrecht, als für die allgemeine Gerichtsord„nung, hat die preußische Regierung bereits ausgegeben. „Indessen sind seit ihrem Erscheinen eine Reihe von Jah„ren verflossen; und die Gesetzgebung ist in dieser Zeit so „unermüdet gewesen, daß es ein großes Bedürfniß wird, „einen neuen Anhang für beide zu erhalten. Diesem Be„dürfnisse helfen vorliegende Werke ab. Denn ob die Re„daction einer solchen Ergänzung auf Befehl des Gesetz„gebers erfolgt, oder auf den eigenen Antrieb eines Sach„verständigen, ist im Grunde einerlei, da ja auch im letz„teren Falle nur authentische Vorschriften wiederholt wer„den, deren Gültigkeit an sich dadurch keinen Zuwachs „erhält, daß auch die Wiederholung authentisch ist. Nur „darauf kommt es an, daß die Zusammenstellung den An„forderungen entspreche, die daran für ihre Brauchbarkeit „zu machen sind, nämlich:

1) „Daß die Wiederholungen und Auszüge der Ver„ordnungen ganz treu sind, und genau den Sinn wie„dergeben, den sie bei der Promulgation der letztern hat„ten; 2) daß sie in derselben Ordnung, welche in den Ge„setzbüchern befolgt ist, und mit Hinweisung auf die da„durch betroffenen §§. aufgeführt werden; 3) daß die „Sammlung vollständig ist, so daß sie nicht nur jede Ab„änderungen, Erläuterungen und näheren Bestimmungen „der Gesetze, sondern auch die etwa ausgesprochenen Be„stätigungen oder authentischen Anwendungen in sich faßt; „endlich 4) daß die Quellen angegeben worden sind, aus „denen geschöpft worden ist. Dies ist nicht blos darum „nöthig, weil bei der Auslegung und Anwendung einzelner „Bestimmungen es oft sehr gut ist, den ganzen Zusam„menhang und die Veranlassung nachzusehen; sondern auch „weil man sorgfältig den Ursprung einer jeden Vorschrift „in Acht zu nehmen hat. Denn obgleich im Preußischen „die Gerichtshöfe bei allen Verfügungen, außer den eigent„lichen Erkenntnissen, den Anweisungen des Justizministerii „Folge leisten müssen, und obgleich von diesem zu presu„miren ist, daß dasselbe darin nicht variiren werde, so „bleibt doch eine ausgemachte Sache, daß Ministerialver„ordnungen keine Gesetze sind, und daß besonders der er„kennende Richter beide wohl zu unterscheiden habe."

„Daß die vorliegenden Werke von einer Meisterhand „gefertigt, und daß sie, eben wegen ihrer Vortrefflichkeit „für Alle, welche mit der preußischen Gesetzgebung fort„gehen müssen oder wollen, eine mit Dank zu erkennende „Gabe sind, kann Rec. um so zuversichtlicher versichern, „da er dieselben mit der strengsten Genauigkeit durchge„sehen hat."

„Vor allen Dingen unterliegt es keinem Streite, daß „eine solche, den Materien der Gesetzbücher folgende Er„gänzung derselben bei weitem praktischer ist, als ein „bloßes Repertorium; daß es aber ganz besonders bequem „ist, wenn, wie hier, ein chronologisches und ein Sach„Repertorium mitgegeben ist. An Präcision, Vollständig„keit und richtiger Stellung lassen beide Werke in allen „ihren Theilen kaum etwas zu wünschen übrig, so daß „Rec. bezweifelt, ob, wer auch solche unternommen haben „möchte, Jemand etwas Zweckmäßigeres zu liefern ver„mocht haben dürfte, als der Verf. es gethan hat."

Der eigentliche Unternehmer dieser beiden Werke, Buchhändler Brockhaus in Leipzig, hat seiner Seits, für die höchste Correctheit und Sauberkeit des Drucks, (der dem der eigentlichen preuß. Gesetzbücher völlig gleich ist, was auch beim Format der Fall) und für gutes Papier gesorgt. Der Preis ist nicht minder von der höchsten Billigkeit, denn, wie oben angegeben, die Ergänzungen zur Gerichtsordnung, 36 Bogen, kosten auf Druckpapier 1 Thlr. 12 Gr. und auf Schreibpapier 2 Thlr. und die Ergänzungen des Landrechts, 75 Bogen, auf Druckpapier 3 Thlr. und auf Schreibpap. 4 Thlr., und erhalten die resp. Buchhandlungen des preußischen Staates von dem Unternehmer solche Vortheile, daß sie beide Werke auch in den entferntesten Theilen der preuß. Monarchie ohne Erhöhung zu den angesetzten Preisen erlassen können.

(Vorstehend angezeigte Werke sind zu erhalten: in Berlin bei Amelang — Boicke — Christiani — Dümmler — Duncker u. H. — Enslin — Herbig — Logier — Maurersche Bchh. — Mittler — Mylius — Nauck — Nicolai — L. Oehmigke — Rücker — Sander — Stuhr — Trautwein; in Aachen bei Mayer; in Bonn bei Marcus — Weber; in Brandenburg bei Wiesike; in Breslau bei J. F. Korn — W. G. Korn — Max — Schöne; in Coblenz bei Hölscher; in Cöln bei Bachem — Dümont-Schauberg; in Danzig bei Alberti — Anhuth — Gerhard; in Dortmund bei Köppen; in Düsseldorf bei Schreiner; in Eisleben bei Verdion; in Elberfeld bei Schönian — Schaub; in Erfurt bei Andreä — Keyser'sche Bchh.; in Essen bei Bädeker; in Frankfurt a. d. O. bei Flittner — Hoffmann; in Glogau in der neuen Günter'schen Bchh. — Heymann; in Görlitz bei Zobel; in Greifswalde bei Koch — Mauritius; in Halberstadt bei Helm — Vogler; in Halle bei Anton — Schwetschke — Kümmel — Ruff jun.; in Hamm bei Schultz u. W.; in Hirschberg bei Lachmann — Thomas; in Königsberg bei Bornträger — Unzer; in Liegnitz bei Kuhlmey; in Lübben bei Gotsch; in Magdeburg bei Creutz — Heinrichshofen — Rubach; in Minden bei Körber; in Merseburg bei Senntag; in Münster bei Coppenrath — Theissing; in Naumburg bei Burger; in Nordhausen bei Landgraf; in Paderborn bei Wesener; in Potsdam bei Horvath; in Prenzlau bei Ragoczy; in Quedlinburg bei Ernst; in Ratibor bei Fuhr; in Schwelm bei Scherz; in Sorau bei Fleischer; in Stendal bei Franzen u. Große; in Stralsund bei Löffler — Trinius; in Trier bei Gall — Lintz — Schröll; in Wesel bei Klönne; in Wittenberg bei Zimmermann; in Zeitz bei Webel; in Züllichau bei Darnman.)

Bei Kupferberg in Mainz ist 1822 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Apollonius von Perga, die Bücher des, de sectione determinata, wieder hergestellt von Robert Simson, und die angehängten Bücher des letzteren, nach dem Lateinischen frei bearbeitet von D. W. A. Diesterweg. Mit 10 Steintafeln. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Cullerier, über die Lustseuche, ihre Zufälle und Heilmittel. Mit Zusätzen herausgegeben von D. J. K. Renard. Mit 2 Steintafeln. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Gemälde, skizzirtes, von Frankfurt am Main. Nebst Ausflügen nach Offenbach, Darmstadt, Wilhelmsbad, Soden, Weilbach, Eppstein, Königstein und Homburg vor der Höhe. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

— — von Mainz. Nebst Ausflügen nach den Bädern des Taunus, dem Rheingau, nach Kreuznach und Oppenheim. 8. 14 Gr. oder 1 Fl.

— — von Koblenz und Ehrenbreitstein. Nebst Ausflügen nach Ems, Vertrich, Trier und dem Laachersee. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

— — von Köln. Nebst Ausflügen nach Aachen, Elberfeld, Barmen und Düsseldorf. 8. 14 Gr. oder 1 Fl.

Gratz, D., Briefe über die Wunderheilungen des Fürsten Alexander von Hohenlohe, von dessen ehemaligem Lehrer. (Aus dem 4ten Hefte des Apologeten besonders abgedruckt.) Gr. 8. 4 Gr. oder 18 Kr.

— — der Apologet des Katholicismus. Eine Zeitschrift zur Berichtigung mannichfaltiger Entstellungen des Katholicismus. Für Freunde der Wahrheit und der Bruderliebe. 4tes und 5tes Heft. Jedes Heft 12 Gr. oder 48 Kr.

Hillebrand, J., die Anthropologie als Wissenschaft. 1ster Theil.

Auch unter dem besondern Titel:

Allgemeine Naturlehre des Menschen. Gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — 2ter Theil. Besondere Naturlehre des Menschen oder Sematologie und Psychologie. Gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Horst, G. C., Zauber-Bibliothek oder von Zauberei, Theurgie und Mantik, Zauberern, Hexen und Hexenprocessen, Dämonen, Gespenster und Geistererscheinungen. Zur Beförderung einer rein-geschichtlichen, von Aberglauben und Unglauben freien Beurtheilung dieser Gegenstände. 3ter Theil. Mit Abbildungen. Gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr. oder 3 Fl. 15 Kr.

Kreuser, F., der Helenen Priesterstaat mit vorzüglicher Rücksicht auf die Hierodulen in Kürze dargestellt. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Lebrün, C., Lustspiele. Original und Bearbeitungen. 2 Theile. 8. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Auch einzeln unter folgenden Titeln zu haben:

— — Pommersche Intriguen, oder: das Stelldichein. Lustspiel in 3 Acten. 8. 14 Gr. oder 1 Fl.

— — Mittel und Wege, oder: „Still! ich weiß schon." Posse in 3 Aufzügen. Nach dem Englischen des Georg Colman. Esq. frei bearbeitet. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

— — Lehrer, Schüler und Corrector. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen des Vial. 8. 10 Gr. oder 45 Kr.

— — Marquis Pomenars. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen frei bearbeitet. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

— — Er ist sein eigener Gegner. Lustsp. in 3 Aufzügen. Frei bearbeitet nach Picard. 8. 14 Gr. oder 1 Fl.

— — Ninon, Moliere und Tartüffe. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach Simon bearbeitet. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

— — die Schauspieler. Lustspiel in Versen und 5 Aufzügen. Nebst Prolog frei und getreu nach Delavigne. 8. 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Meuth, C., Ueber die Fieber im Allgemeinen und ihre besonderen Formen. 8. 7 Gr. oder 30 Kr.

Müller, N., Glauben, Wissen und Kunst der alten Hinde in ursprünglicher Gestalt und im Gewande der Symbolik, mit vergleichenden Seitenblicken auf die Symbolmythe der berühmteren Völker der alten Welt, mit hieher gehöriger Literatur und Linguistik. Erster Band mit 2 Tabellen und 7 Steindrucktafeln, mehr als 170 noch nicht erschienene bildliche Darstellungen enthaltend. Gr. 8. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Neurohr, A., der Mensch im Staate und in der Kirche. Insbesondere Deutschland und sein Genius. Gr. 8. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Rheineck, W., Rheinreise von Mainz bis Düsseldorf. Nebst ausführlichen Gemälden von Frankfurt, Mainz, Koblenz, Bonn, Köln und Düsseldorf mit ihren Umgebungen. Mit einer Charte. 8. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Steininger, J., Gebirgscharte der Länder zwischen dem Rhein und der Maas, in Royal-Folio, illumin. und mit erläuternden Bemerkungen; der Gesellschaft nützlicher Forschungen zu Trier vorgelegt. Gr. 8. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Strauß, A. F., Chemie und Physik als Hülfsmittel bei dem Studium der Forstwissenschaft durch einige chemisch-forsttechnische Gegenstände erläutert. Gr. 8. 7 Gr. oder 30 Kr.

Wetzler, J. C., Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder. 2 Theile. Neue, mit Zusätzen und Verbesserungen und 2 Kupfertafeln vermehrte Ausgabe. Gr. 8.

Erster Theil: Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder insbesondere, oder Nachrichten über die vorzüglichen Gesundbrunnen und Heilbäder in der nördlichen Schweiz, in Schwaben, in den Rhein- und Maingegenden und in Franken. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Zweiter Theil: Ueber Gesundbrunnen und Heilbäder insbesondere, oder Nachrichten über die vorzüglichsten Gesundbrunnen und Heilbäder in der nördlichen Schweiz, in Schwaben, in den Rhein- und Maingegenden und in Franken. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

— — Zusätze und Verbesserungen zu obigem Werke, für die Besitzer der ersten Ausgabe. Mit 2 Kupfertafeln. 8. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Zu einer willkommenen Gabe bei festlichen Gelegenheiten eignet sich vorzüglich:

Jean Paul's Geist,

oder Chrestomathie der vorzüglichsten, kräftigsten und gelungensten Stellen aus seinen sämmtlichen Schriften. 8. Dritte Auflage; in vier Bänden. 6 Thlr.

So wie in allen, so gibt es auch in den Schriften dieses beliebten Schriftstellers eine Quintessenz, die durch vorzüglichen Zauber fesselt; und daher besonders für solche Leser ausgezogen zu werden verdiente, welche die sämmtlichen, zum Theil sehr zerstreuten, Werke dieses so gefeierten Dichters zu studiren entweder nicht Gelegenheit oder nicht Muse genug haben, und doch den großen Gewinn, den sie dabei haben können und würden, nicht gern entbehren möchten. Für sie ist dieses Buch bestimmt. Ein gefälliger correcter Druck auf schönem weißem Papier empfiehlt es noch besonders zu obigem Zwecke.

Es ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Bei P. G. Hilscher in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Napoleon in der Verbannung, oder Eine Stimme aus St. Helena: die Meinungen und Bemerkungen Napoleons über die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens und seiner Herrschaft, mit seinen eignen Worten. Von Barry E. O'Meara, Esq., seinem gewesenen Wundarzte. Nach dem Englischen bearbeitet von Fridrich Schott. 4 Bände, geh., mit 2 Kupfern, in 8. 2te jedoch unveränderte Auflage. 1823. Compl. 3 Thlr. 8 Gr. (Jeder Band 20 Gr.)

Von diesem authentischen und daher höchst interessanten Werke, welches den Schlüssel zu der neuesten französisch-europäischen Geschichte enthält und manche räthselhafte Aufgaben derselben löst, hat nunmehr die zweite Auflage die Presse verlassen. Da es ursprünglich in der Gestalt eines Tagebuchs erschienen ist, in welcher Wiederholungen fast unvermeidlich sind, und unbedeutende oder frembartige Dinge sich leicht einschleichen, so dürfen wir versichern, daß es in der Gestalt, in welcher es hier erscheint, durch eine gedrängtere Darstellung gewinnt, und daß nichts weggelassen ist, was auf Napoleon unmittelbaren Bezug hat und für seine Geschichte wichtig ist. Schon diese, innerhalb eines Monats nöthig gewordene, 2te Auflage beweist für das große Interesse des Werks, von dem sich die erste Auflage in so kurzer Zeit ganz verkaufen konnte.

In Berlin bei Fr. Aug. Herbig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Nachrichten aus dem Leben des K. Pr. Geh. Rathes und Doktors der Arzneiwissenschaft Ernst Ludw. Heim, gesammelt zur Feier seines 50jährigen Doktor-Jubiläums. Zweite Auflage. 168 S. Gr. 8. Geh. 18 Gr.

Der Versuch, das Leben eines in der Fülle der Kraft noch thätigen Jubelgreises darzustellen, der als Mensch und Arzt gleich geschätzt und geehrt wird, konnte nicht anders als mit reger Theilnahme aufgenommen werden. Sie spricht sich dadurch aus, daß die erste Auflage binnen wenigen Monaten vergriffen worden ist. Als ein treues Gemälde heiterer Lebendigkeit, kindlicher Offenheit und der herzlichsten Güte, wie der zärtlichsten Freundschaft, wird diese Schrift mit dem Interesse den herrlichsten Nutzen verbinden.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben Friedrichs des Großen. Früher in 19 Sammlungen erschienene, von Neuem durchgesehene und geordnete (zuletzt unter dem Titel: Charakteristik Fr. d. Gr. bekannt gewordene) Ausgabe. 3 Bde. 8. Fein Pap. 4 Thlr., ord. Pap. 3 Thlr.

Bei Rubach in Magdeburg ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Hahnzog's, A. G., Lehrbuch der Militairgeographie von Europa. 2r Bd. Mit einem vollständigen Register über beide Bände. 46 Bogen. 1 Thlr. 21 Gr.

Plattdeutsche Gedichte. 3 Bände. Neue Auflage. 32 Bogen. 1 Thlr.

Sickel's, H. F. F., kleines Lehrbuch der Naturlehre und Naturgeschichte. Für Lehrer an Land- und Bürgerschulen und zum Selbstunterrichte. 23½ Bogen. 22 Gr. Mit 96 schwarzen Abbildungen 1 Thlr. 10 Gr., mit illum. Abb. 1 Thlr. 22 Gr.

Himmelsglobus in 6 Blatt. 4. Preis 1 Thlr.

Himmelskarte, 17 Zoll im Durchmesser. Royal-Folio. Preis 18 Gr.

Diese Karten, welche in der Manier der Seebergischen (d. h. die Sterne erscheinen weiß auf schwarzem Grunde) von einem geschickten Künstler gearbeitet worden, unterscheiden sich von jenen merklich durch Deutlichkeit sowohl der einzelnen Sterne und ganzer Sternbilder, als auch durch die Zweckmäßigkeit der übrigen Anordnung. Es würde unter diesen Umständen nicht möglich sein, beide Werke so billig zu liefern, wenn nicht die hohe Vervollkommnung des Steindrucks, den oben angegebenen, äußerst billigen Preis gestattete.

Bei W. Lauffer in Leipzig sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Vernunftrecht
im Gewande des Staatsrechts und der Vorrechte. Von J. G. Rätze. 8. 14 Gr.

Galleric
aller juridischen Autoren
von den ältesten bis auf die jetzige Zeit mit ihren vorzüglichsten Schriften, nach alphab. Ordnung aufgestellt von J. H. Stepf, k. b. obersten Justizrath. 3ter Band: F—G. Gr. 8. 2 Thlr. (3 Bände 5 Thlr. 8 Gr.)

Die Circe von Glas-Llyn.
Ein Roman nach Walter Scott bearbeitet von K. H. L. Reinhardt. 3ter und 4ter Band. 8. 2 Thlr. (4 Bände 3 Thlr. 12 Gr.)

Marmion
oder die Schlacht von Flodden-Field. Eine Rittergeschichte von Walter Scott. Nach der 9ten Ausgabe bearbeitet von F. P. E. Richter. 2 Bände. 8. 2 Thlr.

Harold der Unerschrockene
von Walter Scott; bearb. von W. v. Morgenstern. 8. 20 Gr.

Zur Vermeidung etwaiger Collisionen zeigen wir an, daß binnen einigen Wochen eine neue verbesserte und sehr wohlfeile Auflage von

Walter Scotts Kenilworth, übersetzt von Georg Lotz. 3 Theile. 8.

bei uns wieder erscheinen wird.

Hannover.

Hahnsche Hof-Buchhandlung.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXVIII. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Ankündigung.

Konstitutionelle Zeitschrift.

Die große Angelegenheit der Verfassungen bedarf unstreitig in dem gegenwärtigen Zeitpunct der kräftigsten Vertheidigung des redlichen Mannes. Als zeitgemäß wird daher eine periodische Schrift erscheinen, welche die Zwecke hat: den gesetzlich eingeführten Verfassungen das Wort zu sprechen, die Grundsätze der konstitutionellen Monarchie in ihrer Reinheit zu bewahren, den Eifer für dieselbe fortwährend wach zu erhalten, auf die Gefahren, die ihr drohen, aufmerksam zu machen und zu zeigen, daß die Verfassungs-Angelegenheit eben so gerechten Anspruch habe auf den Schutz der Großen, als die Grundabsicht der Machthaber auf das Vertrauen der Völker. Weit entfernt, aufzureizen oder zu erschatten, wird die konstitutionelle Zeitschrift vielmehr beruhigend und befestigend wirken. Sie wird mit der größten Ehrfurcht von der Königswürde, mit Anstand und Ernst von den Ministerien, mit Eifer und Nachdruck für die Forderungen der Gerechtigkeit sprechen. — Ihr Inhalt wird vornehmlich in Folgendem bestehen:

1. Nachrichten zur Tagesgeschichte der Verfassungen.
2. Urtheile hierüber von Freunden und Feinden.
3. Historische Uebersichten und Beurtheilungen ständischer Verhandlungen.
4. Kurze Abhandlungen über wichtige Verfassungsgegenstände.
5. Merkwürdige Aktenstücke und Urkunden zur Geschichte der Verfassungs-Angelegenheit.
6. Literarische Anzeigen, Recensionen aus dem Fache der Verfassungs-Literatur; kurze Bemerkungen, Notizen ꝛc.

Weitschweifigkeit und ermüdende Trockenheit bleibt unsern Aufsätzen fremd. Zweckmäßige Abwechslung und frische Lebendigkeit, sowohl in den Nachrichten als in den Ansichten, sollen der Zeitschrift das Interesse mittheilen, das dem Eifer der Herausgeber, der Wichtigkeit des Gegenstandes und der Regsamkeit unsers Zeitalters am besten zusagt.

Vom Anfange des nächsten Jahres an erscheint am 1sten und 15ten jedes Monats ein Heft von ungefähr 4 Druckbogen. Der Pränumerationspreis des Jahrgangs von 24 Heften ist 10 Fl. 24 Kr. rhein. oder 6 Thlr. sächs., wofür alle Buchhandlungen und Postämter diese Zeitschrift liefern werden. Wir empfehlen dieses Unternehmen der allgemeinen Theilnahme, und bitten die Bestellungen bald zu geben. — Eine ausführlichere Ankündigung ist bei allen Postämtern und Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart.

J. B. Metzlersche Buchhandlung.

Der Zuschauer.
Zeitblatt für Belehrung und Aufheiterung.
Herausgegeben
von
J. D. Symanski.

Mit dem Anfange des Jahrs 1823 geht, in Folge eines Uebereinkommens mit Herrn Buchhändler T. Trautwein, der Verlag des Zuschauers auf mich über. Schon zwei Jahre hindurch hat dieses, in die Stelle des Freimüthigen für Deutschland getretene Unterhaltungsblatt sich durch seine Tendenz einer steigenden Gunst beim Publikum zu erfreuen gehabt, und dieses ist es, was den Herrn Herausgeber ermunternd anregt, durch innern Werth jene Gunst ferner zu mehren und zu festigen. Meinerseits werde ich dafür eifrigst Sorge tragen, daß auch durch äußere Zierde der Zuschauer fortwährend den beliebtesten belletristischen Zeitschriften unsres Vaterlandes gleichstehen soll, und mögen zu dessen besonderer Empfehlung hier noch die Namen derjenigen Mitarbeiter angeführt werden, welche an demselben bisher einen thätigen Antheil genommen haben: Adelstan, F. Arnoldi, Berthold Auffmann, Karoline Balkow, F. Barth, O. Bergenroth, Luise Brachmann, C. W. Bonafont, Heinrich Bramigk, H. Burdach, J. F. Castelli, Cossmar, Emilie Demm, D. v. Deppen, Heinrich Döring, J. Dornal, W. v. D'Elpons, Jocosus Faralis, die Gebrüder Fatalis, F. Förster, August Gebauer, Eduard Gehe, W. A. Gerle, Wilhelmine v. Gersdorf, F. Gleich, Fr. v. d. Goltz, Hagemeister, F. A. Hahnenberger, Karl Harder, Haug, W. Hebenstreit, H. Heine, v. Held, H. Hengig, Hermann, Liane Hofer, E. T. A. Hoffmann, Ludwig Feitteles, Jerta, J. C. Ihn, Jacocenz, Orlon Julius, E. Karoli, Dr. Kinderling I, F. W. Krumpitz, Th. Kron, Auguste Kühn, Amadeus Lätus, K. Lappe, Karl Locusta, Arnold Löwy, E. Lortzing, G. A. v. Maltitz, Friederike May, Eduard Mildau, Karl Müchler, L. Neumann, Eduard Freiherr v. d. Oelsnitz, Philippi, Fr. Raßmann, Rauche, Johannes Regiomontanus, Reinbeck, Karl Reinhard, L. Rellstab, Adolf Roland, Richard Roos, August v. Schaden, W. Freiherr v. Schilling, J. F. Schink, Franz Freiherr v. Schlechta, Amalie Schoppe geb. Weise, Luise Schwarz, W. Schring, Karl Seidel, W. Smets, K. Sprengel, Adalbert vom Thale, Theodora, Dr. L. Valentini, Edmund der Waller, Alexis der Wanderer, Wehle, Weinmann, Weisser, A. Werg, Dr. Karl Witte, E. Woldemar. — Außerdem lieferte der Zuschauer Uebersichten der neuesten deutschen Literatur, eine fortlaufende Chronik des Königl. Schauspiele zu Berlin, und Correspondenz-Nachrichten aus Braunschweig, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Halle, Hamburg, Königsberg, Leipzig, Mailand, Prag, Stettin, Wien u. s. w.

Beiträge, mit Angabe der Bedingungen, unter welchen der Abdruck erfolgen kann, werden lediglich und allein unter der Adresse des Herausgebers erbeten.

Von dem Zuschauer erscheinen wöchentlich drei Stücke im größten Quart-Format, auf feinem englischen Papier

gedruckt. Der Jahrgang kostet, einschließlich der Beilagen, 6 Rthlr., und ist dieses Zeitblatt durch sämmtliche respective Buchhandlungen und Postämter zu beziehen, für welche letztere das Königl. Zeitungs-Comptoir zu Berlin den Debit in der Art übernommen hat, daß der Zuschauer durch sämmtliche Postämter der preußischen Monarchie, und ins Ausland resp. bis zur preußischen Grenze, ohne Erhöhung des Preises geliefert wird.

Ferner erscheint in meinem Verlage:

Neues Museum
des
Witzes, der Laune und der Satyre.
Herausgegeben
von
H. Ph. Petri.

Erster Band. Mit Karrikatur-Kupfern.
Preis des ersten Bandes, aus 4 Heften bestehend, 2 Thlr. 12 Gr.

Zur Empfehlung dieses Journals folgt hier in der Kürze die Inhaltsanzeige des ersten Bandes: Dissertation eines Doktorhutes. Von M. C. — Gattinliebe. Von Jokosus Fatalis. — Peter's Mißgriffe. Von K. Müchler. — Der Marktschreier. Von H. Döring. — Grundlinien zu einer Geschichte des Teufels. Von Joh. Regiomontanus. — Griesgram's Traumgesichte. Von Lehwe. — Die Mode der hohen Halskinden. Von L. F. — Geheilte Untreue. Von P. (zum Kupfer) — Die Revüe beim Städtchen Knallburg. Von Ad. Roland. — Eröffnungsrede im Bacchus-Klubb. — Der neue Kirchenbau in der Moldau. — Rezept zu einem Hofschranzen. Von K. M—r. — Betrachtungen in der Kirche. Von M. Cunow. — Aphorismen von den Beweiskräften des Metalles. — Orpheus u. Euridice. Von K. M—r. — Ueber eine jetzt sehr allgemein herrschende Krankheit und deren Heilungsarten. — Die Leipziger Postkutsche nach Berlin. Von K. Harder. — Rezept zu einem alten Deutschen. — Der Dienstfertige. Von C. Locusta. — Alexis Pixon. — Potpourri Nr. 1. und 2. — Räthselschwank. Von Ad. Roland. — Swift's Vorschlag, Staatsschulden auf eine leichte Art in kurzer Zeit zu tilgen. — Apologie des Trinkers. Von A. Latus. — Schnupftabak. Von K. Vesselt. — Witzfunken älterer Zeit. — Stegreifgedicht. — Bücheranzeigen. — Selbstgespräch des Fräulein Adolphine. Von K. M—r. — Die Bürger-Ressource (zum Karrikaturkupfer). — Anekdoten. — Epigramme. — Witzige Repliken. — Satyrische Aphorismen ꝛc. —

Alle sechs Wochen erscheint ein Heft von diesem Journale, und ist solches durch das hiesige königl. Zeitungs-Comptoir, so wie durch alle königl. Post-Aemter zu beziehen.

Berlin, im October 1822.

H. Ph. Petri.

In Ferd. Dümmler's Buchhandlung in Berlin sind im Jahre 1822 folgende Schriften herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Arndt, D., de Capitis Ossei ecosis structura singulari. 6 Gr.

Bode, D., astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1825, oder funfzigster Band. 2 Thlr.

Hausfreund, der brandenburgische. Ein Kalender für den Bürger und Landmann, für 1823. 4. 10 Gr.

Helling, D., praktisches Handbuch der Augenkrankheiten, nach alphabetischer Ordnung. 2ter Band Mit Kupfern. 2 Thlr. 14 Gr. Beide Bände, womit das Werk geschlossen, 4 Thlr. 20 Gr.

Hoßbach, W., Predigten. Gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Wie wir in Beziehung auf das Himmelreich die Kinder betrachten und behandeln sollen. Eine Predigt am Michaelistage. 3 Gr.

Link, Prof., die Urwelt und das Alterthum, erläutert durch die Naturkunde. 2ter Band. 1 Thlr. 8 Gr. Beide Bände 2 Thlr. 16 Gr.

Neander, D., der heilige Johannes Chrysostomus und die Kirche, besonders des Orients, in dessen Zeitalter. 2ter Band. 1 Thlr. 12 Gr. Beide Bände 3 Thlr. 8 Gr.

— — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens. 1ster Band. 1 Thlr. 16 Gr.

O'Etzel, Capit, Erdkunde für den Unterricht. 2ten Bandes 2te Abtheilung. Mit 1 Charte. 20 Gr. Alle 3 Abtheil. 2 Thlr. 20 Gr.

Olshausen, Prof., Historiae ecclesiasticae veteris Monumenta praecipua. Vol. I. Pars 2. 18 Gr. Beide Abtheilungen 1 Thlr. 18 Gr.

Osann, D., und Trommsdorf, Mineralquellen zu Kaiser-Franzensbad bei Eger. Mit 4 Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Pfefferkorn, D., die allgemeine und die brandenburg-preuß. Geschichte. Ein Leitfaden. 6 Gr.

Piehl, D., über einige Veterinair-Operationen rücksichtlich deren Schädlichkeit und fehlerhaften Ausübung. 6 Gr.

Stubo, D., Versuch einer Erklärung der Fragmente, lex II. III. IV. 85. Dig. de verborum obligat (45, 1), über die Theilbarkeit und Untheilbarkeit der Obligationen. 16 Gr.

Zumpt, Prof., Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 2te verbesserte Auflage. 1 Thlr. 4 Gr.

Romane:

Bergbewohner, der, oder Verbrechen, Buße und Liebe. Nach dem Franz. des d'Arlincourt. 2 Bände. 1 Thlr. 16 Gr.

Scenen aus Immanuel Schwenkendieks Kandidatenleben. Herausgegeben von Locusta. 1ster Band. Mit 1 Kupfer. 21 Gr.

Scott, W., der Kerker von Edinburgh. Herausgegeben von Prof. Schmidt. 3 Bände. 2te verbesserte Auflage. 3 Thlr.

Kalender:

Kalender, historisch-genealogischer, für 1823; die Fortsetzung der Geschichte Berlins enthaltend. Von Prof. Wilkens. Mit Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Taschen-Kalender, Berliner, auf 1823. Mit Beiträgen von L. Tieck ꝛc. Mit Kupfern. 1 Thlr. 12 Gr.

Weihnachtsschriften,

welche im Verlage von J. G. Heubner in Wien erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Kleines Sittenbüchlein
für
die zarte Jugend beiderlei Geschlechts.
Nebst einem
Anhange von Denk- und Sittensprüchen.
Von
Jakob Glatz.
Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.
Mit 4 Kupfern. 8. Geb. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rh.

Dieses mit 4 schönen Kupfern und im Uebrigen sehr nett ausgestattete Büchelchen eignet sich vorzüglich zu einem, jedem Kinde sehr angenehmen und eben so nützlichen Christgeschenke, da der beliebte Verfasser hier besonders auf das sittliche Gefühl der zarten Jugend zu wirken und dieselbe mit ihren Pflichten und deren Erfüllung auf eine anschauliche Art

bekannt zu machen strebt. Nebst dem Campeschen Sittenbüchlein dürfte dieses Glatzesche ohne Zweifel die meiste Aufmerksamkeit aller derer verdienen, die auf die sittliche Bildung der Jugend das gebührende Gewicht legen.

Geschichte
des Lebens und Wirkens
der
Apostel Jesu.
Mit
moralischen Anwendungen für die Jugend.
Ein Festgeschenk
für gute Söhne und Töchter.
Von
D. Franz Rittler.
Mit 12 Kupfern.

Gr. 8. Broch. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr. rhein.

Das Leben der Apostel, der ersten Verkündiger und Verbreiter der Religion Jesu, muß dem erwachsenen Christen sowohl als auch der Jugend höchst interessant und in mehr als einer Beziehung lehrreich sein. Es dürfte daher diese, durch einen edlen und jedes unbefangene Gemüth ansprechenden Vortrag sich auszeichnende Darstellung ihres kräftigen Wirkens sowohl für ältere Leute als auch für die Jugend eine willkommene Weihnachtsgabe sein, wozu es sich auch durch sein schönes Aeußere noch ganz besonders eignet, indem der Text auf schönes Velinpapier nett gedruckt ist, und die 12 Kupfer, wovon jedes eine interessante Situation aus dem Leben eines Apostels darstellt, von einem geschickten Künstler nach den Zeichnungen mehrerer vorzüglichen Meister gestochen sind.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Antonio und Felippo, oder Licht und Schatten des Südens. Ein Nachtstück aus unsern Tagen von C. W. Angar. 8. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Frankfurt a. M., im October 1822.

Heinrich Wilmans.

Taschenbibliothek
der
ausländischen Klassiker, in neuern Verdeutschungen.

1821 — 1822. 52 Bändchen. Mit Kupfern. 16. Roh 17 Thlr. 8 Gr., geheftet 19 Thlr. 12 Gr.

Einzeln werden daraus verkauft:

1. Alfieri, V., von der Tyrannei; übersetzt von J. Schweizer. 2 Bändchen. 18 Gr.
2. Byron's Werke; übersetzt von H. Döring, Th. Hell, J. Körner, A. Schumann und L. Witthaus. 12 Bändchen. 4 Thlr. 12 Gr.
3. Delille, J, der Landmann; übersetzt von G. Döring. 2 Bändchen. 18 Gr.
4. Guarini's, G. B., treuer Schäfer; übersetzt von H. Müller. 2 Bändchen. 18 Gr.
5. Moliere's Tartüff; übersetzt von Dr. Langenbeck. 9 Gr.
6. Shakspeare, W., Timon von Athen; übersetzt von G. Regis. 9 Gr.
7. Scott's, W., Jungfrau vom See; übersetzt von W. Alexis. 2 Bändchen. 18 Gr.
8. — — sämmtliche Romane; übers. von E. Berthold, W. Gerhard, H. Döring, E. von Hohenhausen. 1 — 16tes Bändchen. 6 Thlr. (Werden fortgesetzt.)
9. Tasso, T., lyrische Gedichte; übersetzt von C. Förster. 2 Bändchen. 18 Gr.
10. — — Amyntas; übersetzt von v. Danford. 9 Gr.
11. Thomson's, J., Jahreszeiten; überf. v. F. Schmithener. 2 Bändchen. 18 Gr.
12. Virgil's Aeneis; übersetzt von D. Nürnberger. 4 Bändchen. 1 Thlr. 12 Gr.
13. Voltaire's Candide; übersetzt von Sigismund. 2 Bändchen. 18 Gr.
14. — — Karl XII.; übers. von Stein. 3 Bändchen. 1 Thlr. 3 Gr.

Diese elegante Taschenausgabe, welche ununterbrochen fortgesetzt wird, ist auf Schweizer-Velinpapier in gefälligem Sedez-Format mit schöner, neuer Schrift gedruckt. Jedes Bändchen ist im Durchschnitte 200 Seiten stark, mit der Biographie des Verfassers und einem Titelkupfer versehen. — Als ein schönes Geschenk der Liebe und Freundschaft können wir diese Taschenbibliothek, welche durch alle Buchhandlungen um beigesetzte Preise zu erhalten ist, besonders empfehlen.

Zwickau, im November 1822.

Gebr. Schumann.

Anekdoten-Almanach
für das Jahr 1823.
Herausgegeben von K. Müchler.
Mit Kupfern. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Dieser Jahrgang ist der 14te der Sammlung.

Berlin.

Duncker und Humblot.

Empfehlungswerthe Jugendschriften,
welche sich besonders zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken eignen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

Baur, Sam., Leben, Meinungen und Schicksale berühmter und denkwürdiger Personen aus allen Zeitaltern; für die Jugend bearbeitet. 5 Bände. 8. Geh. Mit Kupfern, auf Schreibpapier 9 Thlr. 12 Gr.; ohne Kupfer, auf Druckpapier 7 Thlr.

Grimm, A. L., Lina's Mährchenbuch. 2 Bände. 8. Geh. Mit 8 Kupfern, auf Velinpapier 2 Thlr.; ohne Kupfer, auf Druckpap. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Mährchenbibliothek für Kinder. Aus den Mährchen aller Zeiten und Völker ausgewählt und erzählt.
Auch unter dem Titel:
Mährchen der Tausend und Einen Nacht; für Kinder. 4 Bände. 8. Geh. Mit Kupfern, auf Velinpapier 6 Thlr.; ohne Kupfer, auf Druckpap. 4 Thlr.

Guts Muths, J. L. F., Turnbuch für die Söhne des Vaterlandes. Gr. 8. Mit 4 Kupfern. 1 Thlr. 4 Gr.

— — Katechismus der Turnkunst; ein Leitfaden für Lehrer und Schüler. 8. 12 Gr.

Pattberg, Auguste, Blumen am einsamen Lebenspfad. Ein Festgeschenk für Deutschlands edle Töchter. 8. Geh. 10 Gr.

Poppe, D. J. J. M., Larunda oder der Schutzgeist unserer Lieben in so vielfältigen Gefahren des Lebens. Ein Lehr- und Lesebuch für Aeltern und Kinder. 8. Geh. Mit Kupfern, auf Velinpapier 18 Gr.; ohne Kupfer, auf Druckpapier 14 Gr.

Schreiber, Aloys, die Geburt des Erlösers. 8. Geh. Mit Kupfern, auf Velinpapier 18 Gr.; ohne Kupfer, auf Druckpapier 10 Gr.

Frankfurt a. M., im Nov. 1822.

Heinrich Wilmans.

Neuer Atlas
der
ganzen Welt

nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen; mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Lehrbücher von D. C. G. D. Stein. Vierte sehr vermehrte und berichtigte Auflage. In 18 Charten und 7 Tabellen. Gr. Fol. 1822. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl. rhein.

Dieser Atlas, der hier in einer vierten sehr vermehrten und in sämmtlichen Charten bis 1822 berichtigten Auflage erscheint, ist sowohl für den Schul- als Privatgebrauch äußerst nützlich und nur der bisher ihm gewordene große Beifall setzt uns in den Stand, ihn auch als den wohlfeilsten empfehlen zu können. Die drei ganz neu hinzugekommenen Blätter sind vorzüglich schön.

Leipzig.

J. C. Hinrichssche Buchhandlung.

Vom

Globus, oder Zeitschrift der neuesten Erdbeschreibung, herausgegeben von Streit und Cannabich (Erfurt, bei Ukermann, Preis eines jeden Heftes 16 Gr. sächs.)

ist so eben das sechste Heft versendet worden. Mit neuen Bestellungen wendet man sich an die Keyserssche Buchhandlung in Erfurt oder jede andere Buchhandlung.

Vorausgesetzt, daß die Krisis, in der sich jetzt Europa befindet, nicht einen Zustand herbeiführe, in dem Treue und Wahrheit es unter ihrer Würde halten müßten, von den öffentlichen Angelegenheiten noch öffentlich zu sprechen, wird die Fortsetzung der Neuen Nationalchronik der Teutschen von J. G. Pahl auch für das künftige Jahr angekündigt. Das Publikum kennt den Geist und die Manier, in denen in diesem Journal die Ereignisse des Tags beleuchtet, die Ideen, die durch sie zur Sprache kommen, entwickelt, und durch das eine und das andere auf Erregung und Ausbildung des rechtlichen und patriotischen teutschen Sinnes gestrebt wird, und allgemein hat man der Unbefangenheit und Freimüthigkeit, womit der Verfasser sich — unter dem Schutze einer liberalen Gesetzgebung — über die Erscheinungen der Zeit erklärt, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

Diesen Charakter wird das Journal auch für die Zukunft zu behaupten suchen. Uebrigens dauern die bisherigen Bedingungen in Ansehung der Abnahme fort. Die Bestellungen können bei allen löbl. Postämtern gemacht werden, welche sich an die königl. Haupt-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition nach Stuttgart zu wenden haben, welche, einer besondern Uebereinkunft mit dem Verleger gemäß, im ganzen Königreich den Preis nicht erhöhen wird. Monatlich ist diese Zeitschrift auch in allen soliden Buchhandlungen Teutschlands im nämlichen Preise zu bekommen. Für ganz Sachsen nimmt Herr Carl Cnobloch, Buchhändler in Leipzig, Bestellungen an. Die nächstgelegenen Abnehmer belieben sich an den Verleger zu wenden.

Der jährliche Preis ist, mit Einschluß der Stempeltaxe, auf 5 Fl. rhein. oder 3 Thlr. sächs. gesetzt, welcher Betrag bei Empfang der ersten Nummer entrichtet wird.

Ellwangen und Gmünd, im Nov. 1822.

Rittersche Buchhandlung.

Wer an dem Aufschwung eines lang unterjochten Volks Antheil nimmt — und welcher Menschenfreund sollte das nicht? — wer die Lage der Sachen gründlich erörtert finden will, dem wird gewiß folgende Zeitschrift willkommen sein, von der, bei günstiger Aufnahme des Publicums, der 2te Band jetzt mit dem 1sten Heft anfängt (dessen 2tes und 3tes Heft noch dieses Jahr 1822 erscheinen) und dessen Anschaffung dem Publicum noch durch den billigen Pränumerationspreis von 1 Thlr., für ungefähr 20 Bogen auf weißem Papier, erleichtert wird, für welchen Preis man bei zugleicher Mitbestellung auch noch den ersten Band erhalten kann (außerdem ist der Ladenpreis 1 Thlr. 12 Gr.).

Der Freiheitskampf
der Griechen gegen die Türken,

in seinem Entstehen und Fortgehen: historisch und politisch dargestellt. Nebst Schilderung der Griechen und Griechenlands, der Türken und der Türkei, sowie die Geschichte beider Nationen. Bearbeitet von Fr. Gleich, v. Halem, Rüder und Andern. Herausgegeben von E. Klein.

Leipzig.

Ernst Kleins literarisches Comptoir.

Im Verlage von J. G. Heubner, Buchhändler in Wien, ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

APHORISMI
DE
COGNOSCENDIS ET CURANDIS
FEBRIBUS.
EDIDIT
MAXIMILIANUS STOLL.

Editio secunda. Vindobonae 1822. 8. Broch. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr. rhein.

Indem ich dem ärztlichen Publicum hiemit eine zweite Auflage der Aphorismi des verewigten Stoll übergebe, glaube ich einem Bedürfnisse entgegen zu kommen, welches die häufige Nachfrage nach diesem seit längerer Zeit im Buchhandel fehlenden Werke auszusprechen schien.

Der Abdruck ist übrigens ganz unverändert nach der ersten Auflage gemacht worden, und ich habe dabei nur für die möglichste Correctheit und ein bequemes und angenehmes Aeußere Sorge getragen.

J. G. Heubner.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXIX. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Beantwortung einer im Lit. Blatt zum Morgenblatte N°. 91 befindlichen Bemerkung.

Es hat ein ungenannter Jemand, der wahrscheinlich gern Recensent seyn möchte, ohne jedoch die Fähigkeiten zu besitzen, sich unterfangen zu tadeln, daß ich in meiner Schrift „über das künstliche Aufziehen der Kinder ohne Mutterbrust; Leipzig, bei Hartmann 1822," des überspannten Vorschlages Zwierlein's, die Ziege als Amme zu benutzen, nicht Erwähnung gethan; wahrscheinlich sey mir die Kenntniß davon entgangen. Male! — Ich muß muthmaßen, daß der Recensent aus einer Innung den kühnen Sprung zum Schriftsteller gewagt habe; denn wäre derselbe ein Arzt, so hätte er nicht allein diesen lächerlichen Vorschlag, sondern auch die höchst traurigen Erfolge dieser Aufziehungsmethode, wie sie vorzüglich von Wien aus uns mitgetheilt worden sind, kennen müssen, und sich geschämt, wie ich, diesen Vorschlag nochmals zur Sprache zu bringen. „Ich hätte dafür oder dawider seyn mögen, Erwähnung hätte dessen geschehen müssen!" fährt der kluge Refer. fort. In dieser Rücksicht antworte ich: daß es allerdings in einem wissenschaftlichen Werke nothwendig ist, der hauptsächlichsten Hypothesen Erwähnung zu thun; in einer Volksschrift aber, wie diese ist, für zärtliche Mütter bestimmt, müssen blos die sichersten Erfahrungssätze Platz finden, weil hier Niemandem mit aufgezeichneten Thorheiten gedient ist. Hätte ich alles Falsche und Unpassende aus dem Erziehungs- und Aufziehungsgeschäft der Kinder mit aufzeichnen wollen, so würde dieses kleine Handbuch, welches (leider! leider!) der Rec. selbst eine faßlich geschriebene Abhandlung nennt, zu einem voluminösen, kostbaren und nutzlosen Werke anwachsen müssen. — Sollte etwa eine Persönlichkeit den guten Mann zu dem mitleidigen Male! bewogen haben, so gebe ich ihm den Rath, weil ich ihm den Tadel eben so wenig, als die Schrift selbst einem andern zugeschrieben wissen will, in der Zukunft auch die Vornamen, wie sie im Buche stehen, richtig abzuschreiben, man möchte sonst urtheilen, er habe zu sehr eilen müssen, die ihm beigefallene Klugheit zu Papier zu bringen, da so gewöhnlich ein schwaches Gedächtniß mit einem schwachen Judicio gepaart angetroffen wird.

Leipzig, den 30sten Novbr. 1822.

Dr. Friedrich Ludwig Meißner.

Bei F. A. Herbig in Berlin ist eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Schlacht bei Torgau und der Schatz der Tempelherren. Zwei Novellen von Willibald Alexis. 271 S. 8. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser dieser beiden Dichtungen spricht sich in der Vorrede über das eigenthümliche Wesen der Novelle und über die großen Meister in derselben, Cervantes, Göthe und Tieck, so scharf und treffend aus, daß es den Leser freuen wird, die Forderungen, die im Anfange des Buchs in Betreff dieser Dichtungsart gemacht werden, in dem Folgenden erfüllt zu sehen. Er ist dem Publicum bereits durch mehrere, wohlaufgenommene Poesien, wie durch die gelungenste Uebersetzung von W. Scott's Gedicht: „The Lady of the Lake," bekannt.

In demselben Verlage sind jetzt zu haben:

Corrinna oder Italien, von der Frau von Stael; übersetzt von Friedr. Schlegel. 4 Theile. 8. 4 Thlr.

Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Von L. Tieck und W. Wackenroder. Mit dem Bildniß Raphaels. 8. 20 Gr.

Horn, Franz, Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. Gr. 8. 1 Thlr.

Kleist's, Ew. Hr. v., sämmtliche Werke. 2 Theile. Gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.; Velinpapier 3 Thlr.

Moritz, K. P., Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten. 20 Bogen mit 65 Abbildungen nach Antiken. 5te Auflage. 1 Thlr.

Ein in sich selbst vollendetes meisterhaftes Werk, das seinen ehrenvollen Platz seit Jahren so fest behauptet hat, daß, trotz des Nachdrucks und mancher Nachahmungen, fünf starke Auflagen erforderlich wurden.

Ankündigung einer interessanten Zeitschrift.

Mit dem Jahre 1823 beginnt der sechzehnte Jahrgang von:

Wiener allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, Literatur und des geselligen Lebens.

Schon der Titel dieses vielgelesenen Blattes bezeichnet seine weitumfassende Tendenz. Es ist den deutschen Bühnen unentbehrlich, ist das Central-Blatt aller Theater, und besonders den norddeutschen Schauspielern und deren Directoren nothwendig, weil sie von allen, selbst den kleinsten Theatern, Nachricht erhalten und von allen bestehenden Gesellschaften Tagebücher finden, welche jede Leistung, jede Neuigkeit, jeden neuen Schauspieler, Sänger, Tänzer, jedes neue Product, sei es Stück, Oper oder Ballet, erschöpfend beurtheilen. Eben so hat sich die Redaction mit Frankreich, England und Italien durch Correspondenten ins Einvernehmen gesetzt; vorzüglich liefern aus Paris, London, Neapel und dem österreichischen Italien sachverständige Mitarbeiter Nachrichten über alle Novitäten im Gebiete des Theaters, der Musik und anderer schönen Künste, daß auch

von dorther das Interessanteste des Tages nicht unbesprochen bleibt. Den andern Inhalt der Zeitung bilden Erzählungen, Gedichte, Anekdoten, Chronik des geselligen Lebens großer Städte, anziehende Tagesbegebenheiten, ein Wegweiser für Kunst und Literatur; ein theatralischer Anzeiger, worin Schauspieler und Directoren sich gegenseitig verständigen und ihre Gesuche mittheilen; eine stehende Rubrik zur Nothwehr gegen Verunglimpfungen boshafter Recensenten ꝛc.; endlich Notizen aus englischen, französischen und italienischen Zeitungen ꝛc. Diese Notizen ausgenommen, alles durchaus originell.

Man wendet sich mit seinen Bestellungen an die betreffenden löbl. Postämter in ganz Deutschland: an die k. k. Oberste Hof-Postamts-Haupt-Zeitungs-Expedition in Wien; an das k. k. böhmische Ober-Postamt zu Prag; königl. preuß. Zeitungs Comptoir zu Berlin; Ober-Postamt in Breslau; Ober-Postamt zu Hamburg; königl. baiersche Ober-Postamt zu Nürnberg, München und Augsburg; fürstl. Thurn- und Taxische Ober-Postamt zu Frankfurt am Main; an die königl. sächs. Hof-Postämter zu Leipzig und Dresden ꝛc. Im Wege des Buchhandels wende man sich an die Herren Tendler und von Manstein in Wien. Der Preis des Jahrgangs ist 20 Fl. C.M. nach dem Zwanzig-Gulden-Fuß oder 50 Fl. Wiener Papiergeld. Buchhändlern in Deutschland, welche Pränumeranten sammeln, wird diese Zeitschrift, wenn sie die Beträge ganzjährig vorhinein an die Redaction einsenden, gegen 12 Fl. C.M. überlassen und die Zusendung von vierzehn Tagen zu vierzehn Tagen besorgt. Alle Briefe und Beiträge, alle Geld- und Einrückungskosten, die Zeile zu 6 Kr. C.M. gerechnet, werden mit der Post gesendet an

Adolf Bäuerle,
Redacteur der Theaterzeitung und
Theaterdichter in Wien.

Bei J. G. Heubner in Wien ist in Commission zu haben und durch alle Buchhandlungen von ihm zu beziehen:

Geist und Sprache
der
Hebräer
nach dem zweiten Tempelbau.

Enthält:

I. Vorlesungen
über Sprachlehre und Sprachgeschichte der Altrabbinen; nebst Anweisungen,
ihre Werke
ohne Punktation
lesen zu können.

II. Chrestomathie:
eine Sammlung Erzählungen, Parabeln, Legenden, Sprüche und Philosopheme
aus
Talmud, Midrasch und Sohar.
Von
M. J. Landau,
Inspector der israel. deutschen Hauptschule zu Prag.

Prag 1822. Gr. 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.

Dieses Werk, welches in historischer Hinsicht als eine Fortsetzung der Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift von Prof. Gesenius betrachtet werden kann, und als Grammatik zur Kenntniß der rabbinischen Werke führt, verdient sowohl die Aufmerksamkeit aller Sprachforscher, als auch in jeder Büchersammlung, welche der Geschichte und dem gelehrten Sprachfache gewidmet ist, aufgestellt zu werden. Die Chrestomathie bietet neben ihrem Hauptzwecke zugleich eine angenehme Lectüre dar. Wenn Göthe in seinem westöstlichen Divan den Abendländer mit dem Geiste des phantasiereichen Orients befreundet, so können die Kernsprüche und Volksreden, welche in gegenwärtigem Werke in gereimte Verse übersetzt sind, sich demselben als würdiger Anhang anreihen.

Folgende neue Bücher sind so eben in unserm Verlag erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedr. Jacobs vermischte Schriften. 1ster Band; auch unter dem Titel: Fried. Jacobs Reden, nebst einem Anhang vermischter Aufsätze. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Diese Anzeige wird, hoffen wir, den zahlreichen Verehrern des Herrn Verfassers sehr willkommen sein. Die ganze Sammlung ist solchen Aufsätzen gewidmet, die nicht ausschließlich für einen bestimmten Theil des Publicums gehören, sondern die Theilnahme eines jeden Gebildeten in Anspruch nehmen. Der erste Theil derselben, welcher hier angezeigt wird, bezieht sich auf das öffentliche Leben; die folgenden werden Gegenstände des Alterthums behandeln, insoweit sie auf eine Theilnahme des größern Publicums Anspruch machen. Die Aufsätze des ersten Bandes beziehen sich zunächst auf politische Moral und die Religion, in Bezug auf die bürgerliche Gesellschaft. Das hohe Interesse dieser beiden Stoffe kömmt der Art ihrer Bearbeitung gleich, welche ganz Deutschland bereits als klassisch anzuerkennen gewohnt ist. Der Inhalt des ersten Bandes braucht blos angeführt zu werden, um das Interesse, welches er gewährt, anzuregen. 1. Rede zum Andenken Herzog Ernst II. von Gotha, eine vollendete Schilderung des trefflichen Fürsten, mit ergänzenden Bemerkungen über sein Leben und seine Zeit. 2 Abschiedsrede im Gymnasium zu Gotha. 3. Rede gehalten im Lyceum zu München. 4. Deutschlands Ehre (1814). 5. Bruchstücke über die Forderungen der Zeit. 6. Zufällige Gedanken über den Religionszustand der Zeit, die drei letztern Aufsätze mit Zugaben und Anmerkungen. 7. Analekten (darunter über den Republikanismus der Zeit; akademische Verbindungen; Verstimmung der Zeit u. s. w.). 8 Miscellen. — Das Resultat vieljähriger eigner Wahrnehmung und Nachdenkens ist vereinigt und gegenseitig begründet durch die Aussprüche der bewährtesten Schriftsteller aller Zeiten: das Ganze bietet neben der unterhaltenden Lectüre Stoff zu vielseitigen Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten der Zeit dar, welche der geschätzte Verfasser nach ihren verschiedenen Beziehungen mit der ihm eignen Anmuth, Gelehrsamkeit und Freisinnigkeit behandelt.

Euripidis Alcestis, cum integris Monkii suisque adnotationibus edidit Dr. *Ern. Fried. Wuestemann*, Prof. in Gymn. Goth. 1 Thlr.

Der große Name, welchen Monks sich unter seinen gelehrten Landsleuten erworben, bewährt sich auch durch seine Ausgabe der Alceste des Euripides, welche mit einem großen Aufwand von Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgestattet ist und eine nähere Verbreitung in Deutschland verdiente. Der deutsche Bearbeiter hat den ganzen Apparat Monks unverändert gelassen und in Anmerkungen sowohl seine eignen, als die von andern deutschen Gelehrten gemachten Bemerkungen eingeschaltet, was in der englischen Ausgabe sowohl in Hinsicht des Textes, als der Noten Berichtigung oder Ergänzung bedurfte, geändert und hinzugefügt, so daß die angezeigte Ausgabe vollständig und dem jetzigen Standpuncte

der Kritik angemessen erscheint. Sie dürfte sich insbesondere dazu eignen, bei Vorträgen über die Tragiker zu Grunde gelegt zu werden, wozu sie auch mehrere Gelehrte schon empfohlen haben.

Titi Livii Operum omnium Vol. III. Animadversionibus illustravit *Friedr. Andr. Stroth.* Recensuit et suas observationes adspersit *Frid. Andr. Guilh. Döring.* Editio auct. et emendatior. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Alle 7 Bände kosten 11 Thlr.

Musäus, J. C., moralische Kinderklapper für Kinder und Nichtkinder. Neue Auflage. Mit Kupfern. 20 Gr.

Taschenbuch, tägliches, für alle Stände, auf das Jahr 1823. Mit 1 Karte von Bremen und 15 Meilen im Umkreise. In roth Leder gebunden. 20 Gr.

Dieses seit vielen Jahren jährlich erscheinende Taschenbuch ist allen Kaufleuten, Oekonomen und Rechnungsbeamten zu empfehlen, da Postruten, Münzen, Maaße und Gewichte aller deutschen Staaten auf das genaueste in demselben angeführt sind.

Gotha.

Ettingersche Buchhandlung.

Bei Franzen und Große in Stendal ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Masius, Dr. G. H., Handbuch der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Zum Gebrauch für Ärzte und Rechtsgelehrte. Gr. 8. Band I. 1ste Abtheilung 1 Thlr. 12 Gr. 2te Abtheilung 1 Thlr. 8 Gr.

Einer der vorzüglichsten Gelehrten in diesem Fache der Literatur theilt über die bereits erschienenen Abtheilungen: „von diesem Umfange und von dieser Aussicht auf Erschöpfung des Gegenstandes haben wir noch nichts in dem Zweige der ärztlichen Literatur; überall, wo ich hineblickte, habe ich Tiefe und Klarheit, Vollständigkeit mit Kürze gefunden."

An der Fortsetzung dieses mit Fleiß bearbeiteten Werkes wird ununterbrochen gearbeitet, und wird auch die folgende Abtheilung bald erscheinen.

Bei H. Ph. Petri in Berlin sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

A. Romane und Unterhaltungsschriften:

Burdach, H., Lebensaemälde, der Wirklichkeit nachgebildet in Erzählungen und Sagen aus der alten und neuen Zeit. 8. 20 Gr.

Cunow, M., Federstiche (Satyre). Erste Sendung. 8. Geh. 20 Gr.

Ihn, J. C., und Fr. Stahmann, Don Ballisteros. — Gustav Moy. — Die wandernde Jungfrau. — Der Traum. — Vier Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Kuhn, D. August, Mimosen (Mimosa pudica L.). Erzählungen für gebildete Frauen. 8. Geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Schaden, Ad. v., das Fischermädchen, oder Kreuz- und Querzüge zu Wasser und zu Lande einer B****. Ein romantisches Gemälde. 8. 20 Gr.

Voß, Julius v., neue Theaterposse n nach dem Leben. Inhalt: 1. Der Strahlower Fischzug. 2. Die Damenschuhe im Theater. Fortsetzung der Damenhüte. 8. 1 Thlr.

B. Empfehlungswerthe Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke:

Veränderungen der Figuren. Neuntausendmal. Ein Spiel zum Zeitvertreib. 72 Theile. Im Kästchen. 20 Gr.

Geistesspiele, heitere, in Liedern und Gedichten, zur Feier von Geburtstagen, Hochzeiten, Jubelhochzeiten, Amtsjubiläen, geselligen Vereinen, am Sylvesterabend ꝛc. 8. Geh. 16 Gr.

Thieme, Moritz, Bilderfibel. Mit 24 sauber illum. Kupfern. 8. Geh. 20 Gr.

— — Dramatische Spiele für die Jugend bei festlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe. Im Futteral. 1 Thlr.

— — Dramatische Spiele für die Jugend ꝛc. 2es Bändch. 8. Geh. 1 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Almanach dramatischer Spiele für die Jugend. 1ster Jahrgang.

Folgender Auszug einer Recension über das letztere Werkchen diene zur Empfehlung der Schriften des Verfassers:

„Was wir früherhin über das erste Bändchen in unserer Literatur-Zeitung bemerkten, gilt auch von dem vorliegenden. Die in diesem Bändchen enthaltenen acht Schauspiele für Kindheit und Jugend eignen sich wegen der Leichtigkeit der Darstellung, und hauptsächlich wegen der sittlichen Reinheit des Inhalts zur Aufführung in Familien Zirkeln, und ist zu erwarten, daß vorzüglich manche Scenen, die dem Verfasser besonders gelungen sind, eine nachhaltige Wirkung zurücklassen werden."

Neue Bücher,

welche im Verlage von Duncker und Humblot in Berlin erschienen sind:

Anekdotenalmanach für 1823. Herausgegeben von K. Müchler, mit Kupfern. Geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Briefe aus England, über die Verhältnisse des Eigenthums in Großbritannien. (Uebersetzung der Lettres de Saint-James, Genève. 1820.) Gr. 8. Broch. 10 Gr.

Burg, M., die geometrische Zeichenkunst; oder vollständige Anleitung zum Linearzeichnen, zum Tuschen, und zur Construction der Schatten. Für Baubeflissene, Artilleristen, Ingenieure, und überhaupt für Künstler und Technologen; der Text in gr. 8., die Kupfer in Folio auf Velinpapier.

Theil I.; allgemeine geometrische Zeichnungslehre, mit 11 Kupfern. 5 Thlr.

Theil II.; das Artillerie-Zeichnen, mit 12 Kupfern. 4 Thlr. 8 Gr.

Theil III.; das architektonische Zeichnen (noch nicht erschienen).

Dzimski, C. W., Handbuch bei der Anwendung des neuen Stempelgesetzes, in alphabetischer Ordnung. Nebst den erforderlichen Tabellen zur Berechnung aller Stempelsätze nach Procenten; des Gold Agios, der Wechselstempelstrafen; der Zinsen (letztere besonders zur Bestimmung des Werths Stempels in Processe) u. s. w. Gr. 8. 20 Gr.; gebunden 22 Gr.; auf fein Papier 1 Thlr.; geb. 1 Thlr. 2 Gr.

Heinsius, Theod., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. Neunte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 12 Gr.

Henning L. von, Einleitung zu öffentlichen Vorlesungen über Goethe's Farbenlehre, gehalten an der königl. Universität zu Berlin. Gr. 8. Geh. 8 Gr.

Ibeler, L., Handbuch der italienischen Sprache und Literatur, oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus den klassischen italienischen Prosaisten und Dichtern; nebst Nachrichten von den Verfassern und ihren Werken. Zweite umgearbeitete Auflage. Gr. 8. Geh.

Prosaischer Theil. 2 Thlr. 8 Gr. Fein Papier. 2 Thlr. 16 Gr.

Poetischer Theil. 2 Thlr. 16 Gr. Fein Papier. 3 Thlr.

Naumann, J. G., Lehrbuch der Pferdekenntniß. Zweite Auflage. 8. 1 Thlr.

Stöpel, Franz, Grundzüge der Geschichte des modernen Musik-Systems. Nach den besten Quellen bearbeitet. Gr. 4. 1 Thlr.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen. Jahrgang 1822. 1stes bis 5tes Heft. Gr. 4. Der Jahrgang von 6 Heften, mit Kupfern. 3 Thlr.

Vollbding, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem Dativ und Accusativ oder mit mir und mich, dir und dich, ihm und ihn, ihr und sie, Ihnen und Sie ꝛc. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. 12. Geh. 20 Gr.

Bei J. G. Heubner in Wien sind folgende sprachwissenschaftliche Werke erschienen, und bereits an alle Buchhandlungen versandt worden:

Handbuch
der
französischen Sprache
nach
ihren Redetheilen bearbeitet,
vorzüglich für diejenigen, welche dieselbe ohne Lehrer erlernen wollen.

Gr. 8. 1822. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr. rhein.

Handbuch
der
italienischen Sprache
nach
ihren Redetheilen bearbeitet,
vorzüglich für diejenigen, welche dieselbe ohne Lehrer erlernen wollen.

1ster Band enthält: 1. Sprachkunde; 2. Wörterkunde.
2ter Band enthält: Anwendung der Sprach- und Wörterkunde.

Gr. 8. Brochirt 1822.
Beide Bände 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl. rhein.

Die in vorstehenden, ganz besonders für den Selbstunterricht, geeigneten Handbücher, eingeschlagene Methode ist ohne Zweifel die einzig zweckmäßige, um diese Sprachen in möglichst kurzer Zeit auf das gründlichste zu erlernen, und ganz in den Geist derselben einzudringen. Da solches auch bei der besten, in so vielen seither erschienenen Sprachlehren angewandten Methode, durchaus unmöglich ist, wenn der Schüler nicht zuvor mit der ersten Grundlage einer jeden Sprache, mit der Wörterkunde vertraut gemacht, und ihm solche auf eine zweckmäßige Weise beigebracht wird, so geht in diesen Handbüchern ein Verzeichniß der gebräuchlichsten Wörter, mit ihren mannichfaltigen Bedeutungen und Anwendungen als wesentlicher Theil der Sprachkunde voraus, und führt den Lernenden, hat er sich solche nach der angegebenen Art zu eigen gemacht, auf eine leichte und faßliche Weise zur Wortfügung und zum weitern Eindringen in diese Sprachen über. Beide Handbücher, ursprünglich nur zum Gebrauch für die Zöglinge des Stifts Melk bestimmt, haben das Vortheilhafte dieser Methode bei der bisherigen Anwendung durch den besten Erfolg so hinlänglich dargethan, daß die allgemeinere Verbreitung derselben, welche nun auf dem Wege des Buchhandels bewerkstelligt worden, gewiß einem jeden, der diese Sprachen durch Selbstunterricht bald und gründlich zu erlernen wünscht, auf das Höchste willkommen seyn wird.

Beim Buchhändler Schaub in Düsseldorf und Elberfeld ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueste Geographie
oder
kurze und faßliche Darstellung der mathematischen, physischen und politischen Erdbeschreibung.
Für den Selbstunterricht.
Von
Johann Heinrich Müller,
Rector der Stadtschule zu Lennep.
Zweite, verbesserte und sehr vermehrte Auflage.
256 Seiten. 10 Gr. oder 46 Kr.

Da dies Buch seiner ungemeinen Zweckmäßigkeit und Wohlfeilheit wegen gar bald in vielen Schulen eingeführt wurde, so vergriff sich die erste Auflage schnell. Der Verfasser hat diesen, ihm ehrenvollen Beifall der Einsichtsvollern dazu benutzt, sein Werk aufs sorgfältigste zu vermehren und zu verbessern. Ein bedachtsames Vergleichen beider Auflagen wird jedermann davon überzeugen. Reichhaltigkeit des Inhalts, nach Verhältniß der Stärke des Buchs, überlegte Auswahl und strenge Richtigkeit finden sich darin mit einem faßlichen Vortrage vereinigt. Es ist daher gleich brauchbar für Schulen und für den Selbstunterricht.

Versuch einer Territorialgeschichte des preußischen Staates, oder kurze Darstellung des Wachsthums der Besitzungen des Hauses Brandenburg seit dem zwölften Jahrhundert, von A. W. Möller, Divisionsprediger. Mit einer illuminirten Karte. Hamm und Münster, 1822. In Commission bei Schulz und Wundermann. 150 Seiten. Gr. 8. 1 Thlr.

Nicht bloß was der Titel besagt, sondern auch einen Umriß der äußern Geschichte der 66 Landschaften und Landestheile, aus welchen der preußische Staat erwachsen, enthält die genannte Schrift, welche im Wege der Subscription schon in 2000 Exemplaren verbreitet worden. — Die Karte, in großem Format, zeigt jene Territorien und ist nach Jahrhunderten illuminirt. Sie gibt außerdem mehrere hundert merkwürdige Kriegsbegebenheiten an, die ein alphabet. Anhang der Schrift näher erläutert.

Von demselben Verfasser erschien:

Geschichte des Hauses Brandenburg in ausführlichen gleichzeitigen Tafeln. 31 Seiten. Gr. 4. Münster bei Coppenrath. 6 Gr.

Allgemeine Uebersicht der Geschichte des Hauses Brandenburg. (Ein Auszug aus obiger Schrift.) Tab. in gr. Fol. Ebend. 3 Gr.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXX. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Erinnerung.

Alle, welche auf die, sich immer mehr verbreitende Zeitschrift:

„Der Gesellschafter"
herausgegeben von F. W. Gubitz,

für den nächsten Jahrgang sich neu abonniren wollen, ersuchen wir, es spätestens bis den 15ten Januar 1823 uns anzuzeigen.

Berlin, den 20sten November 1822.

Maurersche Buchhandlung.

Es sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) Antiromanus, oder die Kirchengeschichte: eine Warnungstafel für Fürsten und Völker vor Begünstigung des römischen Katholicismus; nachdenkenden Katholiken und Protestanten gewidmet von Christianus Sincerus. 8. Geh. XXVI. u. 206 S. 1 Thlr.

2) Casanoviana; oder Auswahl aus Casanova's de Seingalt vollständigen Memoiren. Erstes Bändchen. kl. 8. Geh. 382 S. 1 Thlr. 18 Gr.

Dieses Bändchen enthält:
1) Casanova's Flucht aus den Bleikammern zu Venedig. 2) Casanova's Duell mit Branicki in Warschau. 3) Casanova's Besuch bei Voltaire und Haller.

3) Briefwechsel Christian Fürchtegott Gellert's mit Demoiselle Lucius. Nebst einem Anhange, enthaltend: 1) Eine Rede Gellert's, gehalten vor dem Churfürsten (Sr. Maj. dem jetzt regierenden König) in Leipzig. 2) Ein Gedicht Gellert's an den Churfürsten. 3) Ein Brief Rabener's an Gellert, und dessen Antwort. 4) Das Gespräch Gellert's mit dem König Friedrich II. 5) Ein Brief Gellert's an Cramer. Sämmtlich aus den bisher meist noch ungedruckten Originalen herausgegeben von Friedrich Adolf Ebert. XII. u. 640 S. 2 Thlr. 16 Gr.

4) Geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuer Zeit. Ein historischer Versuch vom Professor Krug in Leipzig. 8. Geh. XIV. u. 159 S. 20 Gr.

5) Reisen der Lady Morgan. II. Italien. Dritter Theil. kl. 8. Geh. 377 S. 2 Thlr.

(Die erste Abtheilung enthält Frankreich, besteht aus 2 Bänden und kostet 3 Thlr. 12 Gr.; von der zweiten Abtheilung erschienen der 1. u. 2. Band, von denen jeder 2 Thlr. 8 Gr. kostet.)

6) Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Viertes Stück für 1822. No. XVI. der ganzen Folge. gr. 8. Geh. 390 S. Preis des ganzen Jahrgangs von 4 Stücken 10 Thlr., und eines einzelnen Stücks 3 Thlr.

Inhalt dieses Heftes:

I. Ueber die Bedeutung der Gewerbe im Staate und über das Naturprincip der Verfassungsbildung. Eine staatswissenschaftliche Fehde, geführt in einer Reihe von Streitschriften. Herausgegeben von Dr. Heinrich Schulz. Von Abc.

II. Traité de Géodésie, ou exposition des méthodes trigonométriques et astronomiques, applicables, soit à la mesure de la terre, soit à la confection des canevas, des cartes et des plans topographiques. Par *L. Puissant*. 2 vols.

III. Ueber die Unkirchlichkeit dieser Zeit im protestantischen Deutschlande. Den Gebildeten der protestantischen Kirche gewidmet, von Dr. Karl Gottlieb Bretschneider. Von Ths.

IV. Handbuch der psychischen Anthropologie oder der Lehre von der Natur des menschlichen Geistes. Von Jacob Friedrich Fries. Zweiter Band. Von X. L.

V. Die Staatsfinanzwissenschaft, theoretisch und praktisch dargestellt und erläutert durch Beispiele aus der neuern Finanzgeschichte europäischer Staaten, von Ludwig Heinrich von Jacob. Zwei Bände. Von H. B. Erster Artikel.

VI. Baukunst.
a) Die Geschichte der Baukunst bei den Alten. Von A. Hirt. 2 Bde.
b) Theoretisch-praktische bürgerliche Baukunde, durch Geschichte und Beschreibung der merkwürdigsten antiken Baudenkmale und ihre genauern Abbildungen bereichert von C. F. von Wiebeking. Erster Band. Von C. B. G.

VII. Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber, von Georg Franz Dietrich aus dem Winckell. Zweite vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. In 3 Theilen. Von O. W.

VIII. Ansichten der Volkswirthschaft mit besonderer Beziehung auf Deutschland. Von Dr. Karl Heinrich Rau. Von C. T.

IX. Ueber die deutschen Uebersetzungen des Homer. Mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Versuche von F. A. Wolf, K. L. Kannegießer und Konrad Schwenk. Von Wilhelm Müller.

X. Johann Milton's verlornes Paradies. Neu übersetzt von Samuel Gottlieb Bürde. 2 Theile. Von X. F.

XI. Die neuesten Schriften aus dem Fache der französischen Philosophie. Zweiter Artikel. Elémens d'idéologie. Première partie. Idéologie proprement dite. Par M. Destutt Comte de *Tracy*. 3me edition.

7) Zeitgenossen. Neue Reihe Nr. X. (der gesammten Folge Nr. XXXIV.) Redacteur: Dr. Friedrich Cramer. 8. Geh. 183 S. Preis dieses Heftes auf Druckp. 1 Thlr. und auf Schreibp. 1 Thlr. 12 Gr.

Inhalt dieses Heftes:

Wilhelm der Erste, Churfürst von Hessen. — Karin August Theophil Graf von Beunigsen, kaiserl russischer General en Chef. — Johann Friedrich Meyer, königl. großbrit. und churfürstl. braunschweig-lüneburg. Oberlandesökonomiecommissär, Mitgl. der königl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle. — Abbé Morellet.

Kleinere biographische Aufsätze. I. Friedrich Wilhelm Graf von Bismark. — II. Ludwig Georg Leopold von Borstell. — III. Jacob Glatz. — IV. Nikolaus Thaddäus von Gönner. — V. Mistreß Elisabeth Inchbald.

3) Allgemeines bibliographisches Lexicon von *F. A. Ebert*. Zweiten Bandes 2te Lieferung. Von *Newton* bis *Phaedrus*.

Leipzig, den 15ten December 1822.

F. A. Brockhaus.

Bei Friedrich Frommann in Jena erschien schon im August d. J.:

Luden's, Heinr., allgemeine Geschichte der Völker und Staaten. Zweiter Theil. Zweite Abtheilung. Gr. 8. 2 Thlr. 22 Gr.

Auch unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittel-Alters. Zweite Abtheilung.

und ist damit die Geschichte des Mittel-Alters vollendet.

Die bis jetzt fertigen drei Bände kosten also 7 Thlr. 18 Gr., oder:

Geschichte des Alterthums. Ein Band. 2 Thlr. 12 Gr.

Geschichte des Mittel-Alters. Zwei Bände. 5 Thlr. 6 Gr.

Die neuere und neueste Geschichte, zur Vollendung des Ganzen, hofft der Verfasser in den nächsten beiden Jahren zu liefern.

Wie wichtig dies Werk aber an sich ist, wie sehr es verdient, als Handbuch in der Bibliothek jedes Gebildeten seine Stelle zu finden, darüber haben sich alle Stimmen vereiniget.

Ankündigung,
zunächst für Journal-Cirkel.

An alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz sind versandt:

Deutsche Blätter
für
Poesie, Literatur, Kunst und Theater.
Herausgegeben
von
Karl Schall und Karl von Holtei.
Jahrgang 1823. No. 1—4.
Breslau, Joseph Max und Komp.
Preis 8 Thlr.
(Durch alle Buchhandlungen ohne Preiserhöhung.)

Durch die genannten, von uns so eben versendeten Probeblätter nehmen wir uns die Freiheit, zur Unterstützung eines neuen vaterländischen Unternehmens ganz ergebenst einzuladen.

Die bis jetzt gewonnenen Mitarbeiter, von denen wir theils schon interessante Beiträge besitzen, theils ihren Versprechungen zu Folge recht bald erwarten dürfen, sind folgende:

Wilibald Alexis. D. Bärmann. Gustav v. Barnekow. Helmina v. Chezy. Contessa d. ält. Agnes Franz. Eduard Gehe. Geheim. Gruning. v. d. Hagen. K. W. Halbkart. O. Gr. Haugwitz. Friedrich Haug. Leopold Haupt. Theodor Hell. Franz Horn. Carl Immermann. Fr. Gr. Kalkreuth. Peter Fr. Kanngießer. Karl Keller. C. L. Kosenoble. K. E. Kronisler. Fr. Laun. C. Lebrün. D. Löbell. E. Matschner. Henriette v. Montenglaut. Wilh. Müller. Fr. Raßmann. Ludw. Robert. Henrich Steffens. Wilh. von Studnitz. Ludw. Tieck. Kurt Waller. C. Weissflog. Uffo von Wildungen. K. Wit'e.

Wie es stets unser eifrigstes Bemühen sein wird, diese Zahl durch würdige Namen zu vermehren und unsere Zeitschrift durch Sorgfalt und Fleiß den besten ihrer Art gleich zu stellen, hoffen wir, daß die Lesewelt uns ihren Antheil nicht entziehen werde.

Redaction und Verlag
der deutschen Blätter für Poesie, Literatur, Kunst und Theater, in Breslau.

Bei Tendler und v. Manstein, Buchhändler in Wien, ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen:

Taschenbuch
für Schauspieler und Schauspielfreunde auf das Jahr 1823. Herausgegeben von Lembert. 12. Geb. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Herausgeber hat sich bestrebt, diesen Jahrgang seines Taschenbuchs auch für jenen Theil des Lese-Publicums anziehend zu machen, denen es vorzüglich um Unterhaltung zu thun ist. Er enthält, neben dem Verzeichniß der lebenden dramatischen Schriftsteller und sämmtlicher Theater, den Probeseenen aus dem Schauspiele: „der Königin Ehre", von Baron Zedlitz, und einigen Gedichten, eine ausführliche Biographie unsers unvergeßlichen Brockmanns von Weidmann — höchst originelle Züge aus dem Leben eines Souffleurs von Fr. Schmidt, und vier vollständige Lustspiele, welche sich zur Aufführung auf öffentlichen sowohl als auf Privat-Bühnen eignen.

In unserm Verlage ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beiträge zur Kunst und Literatur-Geschichte. 1stes und 2tes Heft. Mit drei Abbildungen. 8. Geh. 2 Fl. (1 Thlr. 2 Gr.)

Keine bis jetzt erschienene Zeitschrift ist auf Kunst- und Literatur-Geschichte eingeschränkt; es verdienen daher die Herrn Jäck und Haller in Bamberg, Unternehmer dieser Beiträge, gewiß alle Theilnahme, besonders wenn es ihnen gelingen wird, all n Lieferungen solche anziehende Gegenstände zuzutheilen, wie den beiden ersten. Diese enthalten besonders: I. Zur Kunstgeschichte: 1. Abdruck des Neudörfferschen Manuscripts von 1547; über das Leben der vorzüglichsten Künstler Nürnbergs. 2. Zusätze zu Bartsch peintre graveur. 3. Zu Brulliot tablegén. des Monogrammes. 4. Zu Füssli Künstlerlexicon, sämmtlich von J. Haller. II. Zur Literaturgeschichte: 1. Beschreibung der Handschriften, welche zur Weimarer Aus-

gabe des Horaz 1821 benutzt wurden. 2. Literarische Verdienste der ehemaligen Benedictiner-Abtei Michelsberg in Bamberg, beide vom Bibl. Jäck. 3. Zusätze zu Panzer's Annalen, von Haller. 4 Skizze einer Geschichte der Ausgaben Theverdanks, von demselben. 5. Nachricht von einer unerkannten Ausgabe des Rechtsstreits mit dem Tode, von J. M. v. Reider. 6. Wunsch für Erhaltung von Seitt's Grabmahl in Wien, von Haller.

Nürnberg, im November 1822.

Riegel und Wießner.

Trenck's Leben.

Friedrich Freiherr von der Trenck.
Sein Leben und denkwürdige Schicksale; für Leser jeden Standes neu bearbeitet von D. C. M. Rittler. Mit 1 Kupfer. 8. Merseburg, bei J. T. J. Sonntag. 1 Thlr. 4 Gr.

Lange schon fragte mancher Leser vergebens nach der Lebensgeschichte des merkwürdigen Mannes Friedrich von der Trenck. Hier bietet sie uns der Herr Verfasser in bündiger Kürze und in reinen Thatsachen ohne Beimischung, und so haben wir, anstatt mehrerer schwülstigen Bände, das vollständige Ganze in einem Bande um einen Preis, der es jedem Liebhaber zugänglich macht. Das beigegebene Kupfer stellt den Helden vor im Kerker zu Magdeburg unter einer 68pfündigen Kettenlast schmachtend.

Bei Friedrich Frommann in Jena erschien in diesem Jahre:

Bilder aus dem Leben. Eine Auswahl der neuesten englischen Romane und Erzählungen, besonders für Frauenzimmer. 6ter bis 8ter Theil 8. 4 Thlr.

Oder

Warbeck von Wolfstein, ein Roman aus den Zeiten des dreißigjährigen Krieges. 3 Theile.

Auch dieser Roman verdient seine Stelle in dieser vorzüglich den Frauen bestimmten Sammlung. Er liegt uns um so näher, da er in die Geschichte des 30jährigen Krieges fällt, und Wallenstein wie die kaiserl. Familie in Wien darin lebhaft geschildert werden.

In der der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen:

Pölitz, Prof. K. H. L., kleine Weltgeschichte, oder gedrängte Darstellung der allgemeinen Geschichte für höhere Lehranstalten. Vierte verbesserte vermehrte, und bis 1822 fortgef. Auflage. Gr. 8. 30 Bogen. 21 Gr.

Durchgreifend sind die Verbesserungen und Veränderungen in dieser vierten Auflage; überarbeitet ist sie nach dem Stoffe und der stylistischen Form, alle wichtige Ergebnisse neuerer Forschung sind da eingelegt wo sie hingehörten, die Weltbegebenheiten der letzten vier Jahre erhielten die Stelle, die ihnen zukam, und die wichtigere Literatur ward nach dem Urtheilen Vieler durchgehends aufgenommen, ohne bei solcher Erweiterung den Preis zu erhöhen.

Schade, M. K. B., vollständige deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen und aller derer, welche die deutsche Sprache zum Gegenstande eines gründlichen Studiums machen. — Nebst einem Anhange, welcher von dem mündlichen Vortrage handelt, und in einigen Beispielen zeigt, wie die deutschen Classiker erklärt werden müssen. 8. 29 Bogen. 21 Gr.

Der Verf. ist sich bewußt, diese Schrift mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben und darf sie als seine eigene Arbeit betrachten, da er sie keineswegs, so sehr sie auch dabei gewonnen haben könnte, aus andern deutschen Sprachlehren zusammengetragen hat. Möge sie daher keine ungünstige Aufnahme finden.

Weihnachtsgeschenke für die erwachsenere Jugend.

Jugenderholungen. Deutschlands Söhnen und Töchtern gewidmet. 3 Bände. Mit Kupfern und Musikbeilagen. Sauber gebunden. Jeder Band 1 Thlr. 12 Gr.

Die Abende auf dem Hermannstein. Sagen und Erzählungen für die reifere Jugend. Von Th. Tetzner. Mit vier Abbildungen. In saubern Umschlag. Broch. 1 Thlr.

Magdeburg.

F. Rubach.

So eben ist erschienen und wird demnächst an alle Buchhandlungen versandt:

Der Minstrel von Walter Scott.
Frei und mit historischen Erläuterungen bearbeitet von C. H. W. Auf weiß Druckpapier 1 Thlr. 8 Gr. Velinpapier 2 Thlr.

Diese wohlgelungene Umbildung der trefflichsten Scottschen Dichtung wird mit Recht zu denen gezählt werden, welche, reich an Unterhaltung, auch zugleich das meiste literarische Interesse haben. Die Zugabe des Herrn Bearbeiters wird dem deutschen Leser noch zum leichteren Verständniß des Geschichtlichen dienen.

Merseburg, im Novbr. 1822.

J. T. J. Sonntag.

Bei F. Rubach in Magdeburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Militair-Geographie von Europa, von A. G. Hahnzog. Zweiter Theil. 46 Bogen. 1 Thlr. 21 Gr. (Erster Band. 25 Bogen. 1 Thlr.)

Dieser zweite Theil des Lehrbuchs enthält die Beschreibung der europäischen Länder außer Deutschland, worauf eine Uebersicht sämmtlicher Staaten Europas und ein alphabetisches Register über beide Theile folgt. Hiermit ist nun das Lehrbuch vollendet, dessen erster Theil bereits mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde, und welches einem, besonders in Kriegsschulen gefühlten Bedürfnisse vollständig abhelfen wird. Einen gleichen Beifall darf sich dieser zweite

Theil versprechen, da Lehrer und Schüler und alle Freunde der Wissenschaft sich durch den Gebrauch desselben überzeugen werden, welchen Fleiß der Vf. drauf wandte, und wie sorgfältig er die besten vorhandenen Hülfsmittel jeder Art benutzte. Der Aufwand von Mühe und Zeit, welcher eben dadurch nothwendig wurde, mußte die Vollendung des Ganzen gegen die Absicht und den Wunsch des Verfs. und Verlegers verzögern; aber was das Lehrbuch dadurch an innerm Werthe gewonnen hat, wird jeden für diese Verzögerung hinlänglich entschädigen.

Bei Friedrich Frommann in Jena erschien:

Der Forstgraf oder Robin Hood und Mariana. Novelle nach dem Englischen. 8. 1 Thlr.

Diese höchst originelle, heitre und interessante Novelle wird besonders den zahlreichen Freunden der Scottschen Romane, namentlich des Ivanhoe, eine sehr erfreuliche Lektüre seyn. Sie gibt ihnen auf ganz eigenthümliche Weise neue Aufschlüsse über Robin Hood und den lustigen Mönch Tuck, welche sie zugleich wieder mit König Richard und Prinz Johann in nähere Berührung bringt, aber auch neue ergötzliche Bekanntschaften verschafft und das Ganze in einer geistreich erfundenen und lebhaft durchgeführten Fabel vereinigt. So werden Lesegesellschaften, wie die Besitzer des Ivanhoe, ihr gern eine Stelle neben diesem anweisen.

In der J. C. Hinrichsschen Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen:

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische, mit den nöthigen Wörtern und Redensarten, auch grammatischen Anmerkungen begleitet von Christian Gottlob Leonhardi, Lehrer der neuern Sprachen an der Landschule zu Grimma. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 1822. 16 Gr.

Dieses Buch, das schon früher in öffentlichen Blättern sehr vortheilhaft beurtheilt wurde, verdient jetzt um so mehr empfohlen zu werden, da es bei einer starken Vermehrung ohne Erhöhung des Preises in gedrängter Kürze und mit gewissenhafter Genauigkeit das Anziehende für Kopf und Herz mit dem Nützlichen vereinigt, die wichtigsten Schwierigkeiten der französischen Sprache durch den klarsten Vortrag beseitigt und im Ganzen durch seine zweckmäßige Einrichtung ein noch stark gefühltes Bedürfniß befriedigt.

In unserm Verlag ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Fenerbach, K. W., Eigenschaften einiger merkwürdigen Punkte des geradlinigen Dreiecks, und mehrerer durch sie bestimmten Linien und Figuren. Eine analytisch-geometrische Abhandlung. Mit einer Vorrede von K. Buzengeiger, und vier Steindrücken in 4. 16 Gr. oder 1 Fl.

Diese Abhandlung wird für den Analytiker, wie für den Geometer von Interesse seyn, indem dadurch das Gebiet der Geometrie, namentlich die Lehre vom ebenen Dreieck neue Lehrsätze enthält. Die merkwürdigen Punkte, an deren Betrachtung die daselbst erfundenen Sätze sich anreihen, sind die Mittelpunkte des umschriebenen Kreises, so wie auch sein Schwerpunkt.

Auch angehenden Mathematikern ist diese Abhandlung zu empfehlen, da sie ihnen Stoff genug darbietet, sich im analytischen Calcul zu üben, so wie auch ihre Kräfte zu versuchen, in Erfindung rein geometrischer Beweise von Sätzen, welche ihre Entstehung analytischen Untersuchungen verdanken; der Anhang enthält mehrere geometrische Beweise einiger, auf analytischem Wege erfundener Lehrsätze.

Nürnberg, im Nov. 1822.

Riegel und Wießner.

In der Büschlerschen Verlagsbuchhandlung in Elberfeld ist so eben erschienen:

De fructivicatione generis Rhizomorphae commentatio. Scripsit *Fr. G. Eschweiler.* Accedit novum genus Hyphomycetum. Cum Praefatione C. G. Neesii ab Esenbeck. Cum Tabula aenea. 4 maj. 8 Gr.

Lehre der Hebammenkunst, aufgestellt, mit Rücksicht auf Aerzte wie Nichtärzte, welche die Ausübung beurtheilen möchten, von G. W. Stein in Bonn. Mit zwei Kupfert. 8. 20 Gr.

In der Hahnschen Hof-Buchhandlung ist erschienen:

Schäfer's Materialien zu Religions-Vorträgen, oder Hauptsätze, kurze und vollständige Dispositionen, sowohl über jede der bestimmten sonn- und festtäglichen Perikopen, als auch über freie Texte zu den wichtigsten Fällen der geistlichen Amtführung. 2 Bände. Neue vermehrte Auflage. Gr. 8. 1822. 1 Thlr. 18 Gr.

Dies Werk ist ein treffliches Ideen-Magazin für Prediger, das für viele weit nützlicher werden mag, als eine Sammlung völlig ausgearbeiteter, wenn auch noch so trefflicher Predigten — Den größten Werth erhält es unstreitig durch den Reichthum und die Verschiedenheit der Materialien, welche darin gesammelt sind. — Das angehängte Verzeichniß, der von dem Verfasser bei dieser Arbeit benutzten Schriften, beurkundet wohl auf das unzweideutigste den Fleiß, den er darauf verwandt hat. —

THEOMELA
ODER
HALLELUJA.

Zwei Bände. Zweite Ausgabe.
Greifswald, bei *Mauritius.* 1822.
Geheftet, fein Median-Papier 3 Thlr. 8 Gr.; ungebunden, ordinaire Ausgabe 2 Thlr. 16 Gr.

Es spricht für die Güte dieser Sammlung religiöser Lieder nicht bloß der schnelle Verkauf der ersten Auflage, welche innerhalb zwei Jahren vergriffen, als auch weil ihrer in den kritischen Blättern rühmlichst erwähnt wird, und eignet sich diese Schrift besonders zu einem würdigen Geschenk an Weihnachts-, Geburts- und sonstigen festlichen Tagen. Gewiß wird man solche nie ohne Erbauung aus den Händen legen.

Literarischer Anzeiger.

(Zu den in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig erscheinenden Zeitschriften.)

N°. XXXXI. 1822.

Dieser Literarische Anzeiger wird dem Literarischen Conversations-Blatte, der Isis und den kritischen Annalen der Medicin in Quart-Format; dem Hermes, den Zeitgenossen und den Jahrbüchern des Magnetismus in Octav-Format beigelegt oder beigeheftet, und werden davon gegen 6000 Expl. in's Publicum gebracht. Die Insertions-Gebühren betragen für die Zeile nach dem Quart-Abdrucke berechnet 2 Gr.

Die zweite Lieferung der

Gesammelten Werke der Brüder Chr. und Fr. Leop. Grafen zu Stolberg, sechster bis neunter Band,

welche Friedrich Leopold's Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien enthält, hat etwas auf sich warten lassen, weil die Erscheinung der beiden letzten Bände durch Verunglückung des ausgezeichnet schönen Papiers beim See-Transport verspätet wurde, und liegt erst jetzt vollständig vor uns. Was wir von dieser erneueten Gabe, ausgestattet durch zweckmäßige und wohlverstandene Mitgift bildlicher, nach neuen Originalzeichnungen verfertigter Darstellungen, unsern Lesern und Freunden zu berichten uns getrauen, soll nicht ausbleiben; sobald durch abermalige Prüfung dessen, was uns schon vor 28 Jahren lieb geworden und seitdem in dankbarem Andenken blieb, das zeitgemäße Wort gereift ist, dessen wir uns vor ihnen nicht schämen dürfen. Aber eine gedruckte, dieser Lieferung beigelegte Anzeige der Verlagshandlung erinnert uns, daß wir auch gegen die Herausgeber eine Pflicht abtragen müssen, die zugleich eine Pflicht gegen das Publikum ist.

Die deutsche Literatur war dem Gelehrten, dem Freunde der Wissenschaft immer wichtig. Es gab eine Zeit, wo man, frühere oder einzelne Verdienste vergessend, sie nur dem Gelehrten wichtig glaubte; wo das Ausland, und selbst der in den Schulen des Auslands gebildete Deutsche von seinem Vaterlande wegblicken zu müssen wähnte, wenn er zu dem Wahren und Guten auch das Schöne gesellen wollte. Seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts verschwand dieses Vorurtheil nach und nach. Wir besitzen Muster in allen Künsten schöner Rede, die eine Vergleichung mit denen der Fremde nicht scheuen dürfen, deren Werke die Fremde selbst bewundert. Man darf ein Deutscher seyn, ohne von ihr vernachlässigt zu werden. Nur in Deutschland selbst ist die Gefahr nicht vorüber. Unser Reichthum macht unser Unglück. Seit die Schriftstellerei in den letzten dreißig bis vierzig Jahren, ein einträgliches Handwerk, seit sie ein Beruf geworden, von dem Viele leben, wird auch so vieles geschrieben, gedruckt, zu Markt gebracht und angepriesen, daß die Leser, welchen natürlich ihre Zeitgenossen die nächsten sind, im Gedränge derselben, die etwas entfernteren, die Freunde ihrer Väter und älteren Brüder, wenigstens aus den Augen, wenn nicht gar aus dem Gedächtnisse verlieren. Darin versteht sich das Ausland besser auf seinen Vortheil. Es giebt keinen, einigermaßen gebildeten Britten, Franzosen, Wälschen oder Spanier, der die Werke seiner klassischen Schriftsteller nicht fleißig lieset, nicht täglich zur Hand nimmt und dem man zum Vorwurf machen dürfte, er sei mit ihnen unbekannt. Mit diesem Maßstabe mißt er das Neue, was ihm vorkommt, und vermißt sich, ohne uns sonst an Urtheilskraft zu übertreffen, ungleich seltner als wir. Hingegen wimmeln unsere Gesellschaften, sogar zum Theil unsre kritischen Behörden, von Sprechern, denen man nicht eben Geistesarmuth vorwerfen kann, die aber, nur mit dem Neuesten bekannt, sich auch nur mit dem Neuesten befriedigen, und fortgeschritten zu sein glauben, weil sie die Schule nie besucht haben. Das muß endlich nothwendig zu einer Oberflächlichkeit führen, zu welcher uns die mütterliche Natur nicht verdammte. Wir werden nie wohlhabende Leute seyn, wenn wir die Schätze unsers Bodens nicht benutzen. Allerdings bleibt das Vollkommenste, was dagewesen, nur noch Menschenwerk. Allerdings regt sich in jeder talentvollen Brust, selbst indem sie es bewundert, das; „Auch ich bin Maler!" und darf sich regen.

Sie soll fühlen und sich gestehn, daß ihr eine Kraft, eine Vollendung beiwohne, nach welchen jenes nicht gestrebt, oder nicht streben wollen und können, und dieses Bewußtsein wird sie stählen und stärken, ob sie auch erfahren müßte, ihr Bestreben, ihre Vollendung entgehe der Beobachtung ihrer Zeitgenossen. Der schönste Lohn des uneigennützigen Künstlers bleibt die Befriedigung seiner selbst. Nur muß er doch wissen, was andre gewollt, wie sie es gewollt und wie viel ihnen gelungen, damit er seinem Vermögen zweckmäßige Richtung gebe. Wir lernen von den Fehlern unsrer Vorgänger, wie von ihren Tugenden, und nicht selten sind jene noch belehrender für uns. Darum ist nothwendig, daß nichts Ehrenwerthes in Vergessenheit gerathe; darum ist eine verständige Sammlung solcher Werke, die sich dem Studium und der dauernden Bekanntschaft empfehlen, ein höchst verdienstliches Unternehmen.

Die Erzeugnisse der Grafen Stolberg haben ein Recht auf diese Auszeichnung. Auch sie sind Meister unsrer Sprache und Dichtkunst, oder wir dürfen keinem unsrer Landsleute diesen Namen beilegen. So herzlich, so einfach, so zart, so ätherisch glänzend, so reiner Gluth und Flamme, und zu gleicher Zeit so durch und durch heimathlich, ist nicht einer unsrer Sänger aus der Schule der Griechen hervorgegangen. Der Grieche, der sie in seine Sprache übersetzte, würde sein Vaterland mit neuer verschwisterter Schönheit bereichern, und kaum ahnen, daß ein Theil dieser Schönheit auf seinem Boden erworben sei. Er würde unmittelbar der Natur zuschreiben, was ohne ihre Eingebung ja auch nicht erlernt werden kann.

Friedrichs ungebundene Rede ist nicht weniger entzückend. Lebendig, kräftig, aus dem Herzen erzeugt, zum Herzen gerichtet, besticht sie durch ihren Wohllaut, besticht sie nicht selten durch eine Nachlässigkeit, die ihre Grazie vollendet. Gern vernehmen wir daher, daß diesen klassischen Reisen auf klassischem Boden, denen selbst der Britte seinen Addisson nicht entgegen setzen darf, schon in kurzem Friedrichs köstliche Lebensgeschichte Alfreds und kleine prosaische Aufsätze, Friedrichs Ilias und Christians Sophokles folgen solle. Daran werden sich Friedrichs Aeschylos, Christians Gedichte aus dem Griechischen, Friedrichs Gespräche Platons, und Ossian schließen. Auf die, lange schmerzlich von uns entbehrten Uebersetzungen aus dem Griechischen freuen wir uns ganz besonders. Die Ursache mag der erklären, dem wenige an Gelehrsamkeit zu vergleichen sind, der unter den ersten und wirksamsten war, philosophischen Geist und Geschmack für Schönheit über das Studium des Alterthums zu verbreiten. Was Heyne über die Art und Kunst der Herderschen Uebersetzungen aus dem Griechischen sagt, gilt buchstäblich auch von den Stolbergischen, und dieser vollgül-

tige Richter, der die Jünglinge schon geliebt hatte, und den männlich Fortgeschrittenen immer mit Wohlwollen und Werthschätzung erwähnte, hätte das Nämliche ohne Zweifel auch über sie geäußert, nur lobender vielleicht und theilnehmender. „Nicht Silbe für Silbe übersetzen wollten sie, sondern den Geist des Griechen, den oft flüchtigen duftenden Geist, den freien Gedanken, mit der Feinheit der Darstellung in unsrer Sprache, für unsre Art zu empfinden, wieder geben. Uns Sprachgelehrten ist zwar zu verzeihen, unsre Schulbildung bringt es mit sich, daß, wenn wir von alter Literatur ein wenig mehr als gewöhnlich begriffen haben, wir in unserm Beurtheilen gern den Schulmeister spielen und den Schulstab über das Haupt eines Uebersetzers schwingen, sei er noch so geistreich. Aber Gedichte sollten mit Geschmack gefühlt, nicht der Dichter mit der Zuchtruthe behandelt werden. Mag es sein, daß dem Geschmack Anderer, kunstmäßig gedrechselte Wortübersetzungen mehr behagen, die zu verstehen, man erst das Griechische daneben legen und aus ihm das Deutsche nachconstruiren muß, es läßt sich auch für diese wohl etwas sagen; nur lasse man jenen Andern gleichfalls ihren Werth in ihrer Art. Die Leichtigkeit des Griechischen erreichen wir doch nicht ganz, und mit allen unserm Treiben sind und werden wir keine Griechen. Den Geist übertragen ist etwas anders als die Worte übersetzen. Dies letzte kann mit der größten, selbst metrischen, Kunstgenauigkeit geschehn, aber der Geist ist verflogen. Wenn das erste Wenige auszuführen verstehn, so wissen es auch Wenige vom Andern zu unterscheiden. Uebersetzungen, zumal der alten Klassiker, lassen sich aus verschiedenen Gesichtspunkten betrachten, können von verschiedener Art, und jede kann gut und verdienstlich sein, ohne daß die eine ausschließlich für billigungswerth und jede andere für verächtlich erklärt werden müßte. Der Uebersetzer kann den Geist und Charakter des Schriftstellers wieder geben wollen, ohne um jedes Wort und jeden Ausdruck ängstlich bekümmert zu sein; er kann suchen, das Werk dem Geist unsrer Sprache angemessen zu machen, so daß es als ein deutsches Original sich lesen läßt, wozu der Stoff und die Behandlung den Alten abgeborgt ist; er erlaubt sich dazu die nöthige Freiheit. Hier wäre nichts unpassender, als Wort gegen Wort, Phrase gegen Phrase abwägen zu wollen. Dagegen kann ein andrer Ausdruck, Wortbau, Anordnung, selbst Maaß, Rhythmus, Klang, mühsam in unserer Sprache nachbilden. Die künstlichste, die bewundertste Uebersetzung, die sich dem Original anschmiegt, Nebenbegriffe oder Ausdrücke im Original durch nachgebildete Worte wiedergeben will, ist desto unverständlicher. Das liegt in der Sache selbst, in dem verschiedenen Genius der Sprachen. Nicht alles läßt sich übersetzen, nicht alles auf einerlei Weise, nicht alles gut und verständlich; aber auch nicht alles braucht übersetzt zu werden. Ueberall gibt es Gränzen und ein Ziel, und in jeder Kunst faßt ein und dasselbe Werk nicht alle, nicht die ganze Kunst. Jede Gattung hat ihre eigenen Vorzüge und Vortheile, die der andern abgehen." Der Vorzug, der Vortheil läßt sich nun der Stolbergschen Art zu übersetzen nicht absprechen, daß sie zu unserm Herzen redet, unserm Ohr schmeichelt, und den Geist eines fremden Volks, einer fernen Zeit vor unsre Sinne führt, als hätte er unserntwegen deutsch gelernt, um auf Deutsche zu wirken.

Den Schluß der Sammlung sollen spätere Schriften Friedrichs und das letzte Werk seiner Hand, das Vermächtniß des Scheidenden, sein „Buch der Liebe" bilden. Wir vertrauen den Herausgebern, die uns bisher so redlich behandelten, sie werden uns nichts entziehen, worauf der Name Sammlung ein Recht gibt; sie werden, wenn vielleicht noch ungedruckte Aufsätze der edeln Brüder vorhanden seyn sollten, die nicht blos unvollendet gebliebener Entwurf uns auch diese nicht vorenthalten.

Friedrichs Religionsgeschichte in diese Sammlung aufzunehmen, finden die Herausgeber, ihrer Ausdehnung wegen, nicht thunlich, und mögen Recht haben; doch nähren wir in Ansehung ihrer einen Wunsch. Wahrscheinlich ist nicht alles, was jene Religionsgeschichte enthält, dem Sinn aller Leser angemessen, denen diese Sammlung zusagt. Graf Friedrich konnte schwerlich vermeiden, in ihr, bei mehr als einer Gelegenheit, den Grundsätzen der Kirche zu huldigen, der er sich, mit großen Aufopferungen seines Einkommens und seines Einflusses, zugewendet. Wir haben sie nicht gelesen, denn der Weg unsers Betriebes hat uns nicht auf sie geführt. Aber der ächtprotestantisch gesinnte Johannes Müller kannte von ihr, was bei seinen Lebzeiten erschienen war, und fällte das Urtheil: „Das ist Christenthum, wie die Väter es gefühlt, wie es mächtig ist in den stillen, kindlichen Seelen, sollten sie auch übrigens Grotius, Newton, Haller heißen. Die Uebereinstimmung der Nationen ist aus den Resten der Sagen gelehrt, untersucht und erwiesen." Bestände aber selbst dieses unverwerfliche Zeugniß nicht, so läßt sich ja mit Gewißheit voraussetzen, Graf Friedrich werde, in einem Werke dieser Ausführung, dieser dauernden Begeisterung, manches herzerhebende Wort, manche Ansicht niedergelegt haben, die jedem empfänglichen Gemüth willkommen und theuer sein muß, das auch den Lehren seiner Kirche, und vielleicht jeder ausschließlichen, unterscheidenden Kirche, nicht geneigt ist. Gibt es nicht solcher Stellen im Bossuet und Fenelon, die Platon aufgenommen, die Aristoteles gebilligt haben würde? Wie, wenn man Lesern, denen die Religionsgeschichte selbst zu lang, zu dogmatisch, vielleicht zu polemisch sein dürfte, die sich nicht gestimmt fühlen, unter abweichenden Meinungen die heraus zu suchen, deren sie sich freuen könnten — eine Auswahl dessen gäbe, was von Friedrich Stolberg nicht gelesen zu haben, vielleicht das beste nicht gelesen zu haben hieße, was er geschrieben? Wir ersuchen die Herausgeber, diesen Vorschlag ihrer Erwägung zu unterwerfen.

Von der Verlagshandlung ist Rühmliches zu sagen. Druck, Papier, Correctheit, gleichförmige Rechtschreibung, sinnvolle, erläuternde Wahl der Kupfer, auch des Formats — das mit dem unserer besten Schriftsteller-Werke übereinkommt — alles vereinigt sich, um das Typographische dieser Erscheinung so reizend, so angenehm und zu gleicher Zeit so bescheiden anständig zu machen, daß die Außenseite des Buchs mit der Charakteristik seines Innern zusammenstimmt. Dazu kann der Preis, in unsern Tagen, für eine Art buchhändlerischer Seltenheit gelten Neun Bände, 226 Bogen stark, 13 Vignetten, 2 Bildnisse, 3 nachgestochene Handschriften, 20 größere Abbildungen und eine Landcharte, kosten, auf schönem Papier und geheftet, nur 20 Thaler; und dem, welcher sich für die ganze Sammlung verbindlich macht, nur 16 Thaler.

Das „Wir", welches sich diese Anzeige erlaubt, ist übrigens weder leerer Sprachgebrauch, noch weniger eitle Anmaßung, sondern der eigentliche Ausdruck, um die Ansicht verbundener Literaturfreunde zu bezeichnen, welche einer von ihnen zusammenfassen sollen. Doch ist der Schreiber sich bewußt, kein Wort aufgenommen zu haben, dem seine besondere Ueberzeugung widerspricht.

Bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch auf das Jahr 1823.

Walter Scott's Halidon-Höhe.

Uebersetzt von Dr. Adrian. 12 Gr. oder 45 Kr.

Die englischen Kritiker haben dieses neue Produkt Walter Scott's mit Enthusiasmus aufgenommen, und mit Recht, denn es möchte nicht leicht eine interessantere Darstellung schottischer Sitten und Charaktere aus der Feder dieses berühmten Dichters geflossen seyn. Für den Werth der Uebersetzung bürgt der Name des Uebersetzers.

Die Priesterinnen der Griechen.

Von Dr. Adrian. Geh. 18 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Der Gegenstand, den der als Schriftsteller rühmlich bekannte Verfasser in diesem Werke behandelt, ist zu anziehend und wichtig, als daß es einer empfehlenden Anzeige bedürfte, um dasselbe in den Kreisen der Gelehrten und Gebildeten einzuführen.

Die Wand- Stand- und Taschenuhren.

Der Mechanismus, die Erhaltung, Reparatur und Stellung derselben. Taschenbuch für Uhrmacher, Uhrenbesitzer und jeden Liebhaber der Mechanik. Nebst einem Anhange vom Perpetuum mobile und von noch einigen andern besonders merkwürdigen Uhren.

Von D. J. H. M. Poppe, Hofrath und Professor zu Tübingen.

Zweite vermehrte Auflage.

Mit vier Kupfern. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Da die vielfachen schriftstellerischen Arbeiten des Verfassers, als auch dessen Bemühungen im Fache der Mechanik bereits die verdiente Würdigung gefunden haben, und die so bald nöthig gewordene zweite Ausgabe dieses Taschenbuchs insbesondere den Beifall bezeichnet, welchen dasselbe bei gebildeten Uhrmachern, Uhrenbesitzern und Liebhabern der Mechanik gefunden hat, so glaube ich nur noch darauf aufmerksam machen zu müssen, daß auch bei dieser Ausgabe dem geschichtlichen Theile des Werkes eine genaue und äußerst faßliche Darstellung der verschiedenen Arten von Uhren, ihren einzelnen Theilen und deren Verbindung folget. Willkommen werden allen Liebhabern die einzelnen Abschnitte sein: Von der Kenntniß und Beurtheilung der Güte einer Uhr; von der Kunst, eine Uhr auseinander zu nehmen, wieder zusammen zu setzen, kleine Fehler selbst zu verbessern, und die Maschine stets in gutem Zustande zu erhalten. Die Abhandlung vom Stellen der Uhren muß allein schon großes Interesse gewähren, und es sollte schon deswegen auf jedem Dorfe ein Exemplar als Hülfsbuch befindlich sein. Das Kapitel von der Berechnung des Räderwerks zu den Uhren ist gewiß jedem Uhrmacher und Anfänger der Uhrmacherkunst, so wie jedem Liebhaber der Mechanik, sehr erwünscht. Im Anhange findet man noch eine Abhandlung von einigen neuen, besonders merkwürdigen Uhren, und das Ganze ist in einer allgemein faßlichen Sprache vorgetragen.

Mosch, wie er sich selbst zeichnet in seinen fünf Büchern Geschichte,

von Wilhelm Friedrich Hufnagel.

2 Thlr. 4 G. oder 3 Fl. 36 Kr.

Auf die Geschichte der Vor- und Urwelt kann Niemand zurücksehen, ohne mit ganzer Seele und inniger Lust bei dem Manne zu verweilen, dem allein wir die Kenntniß jener Geschichte verdanken. Diesen Mann Gottes stellet gegenwärtige Schrift (ein Werk des in der theologischen Literatur so rühmlich bekannten Seniors und Dr. der Theologie zu Frankfurt am Main) in seiner ganzen so beziehungsreichen Eigenthümlichkeit dar. Aus der Geschichte von Mosch's Zeit und von der Hand des großen Mannes selbst, entleihet diese Schrift mit großer Umsicht und seltner Sachkenntniß Alles, was Mosch als Religionsstifter, Gesetzgeber, Volksbeherrscher, Heerführer und Geschichtsschreiber, charakterisirt. Geburt und Kindheit ist hier so wichtig als die Bildung des Knaben zum Jünglinge, und des Jünglings zum Manne; zu dem Manne, der durch die Macht des Glaubens und der Weisheit, aus rohen Sklavenhorden einen geordneten Staat bildete, und dem verwilderten Haufen einen Geist einhauchte, der heute noch, schon in das vierte Jahrtausend hinein, eine über den Erdboden gestreute Nation ohne Oberhaupt und Vaterland zusammenhält; wahrlich, eines der merkwürdigsten Wunder des wundervollen Mosch.

Wir sind überzeugt, daß Mitglieder des mosaischen, wie des christlichen Bekenntnisses, diese geistreiche und scharfsinnige Schrift mit Nutzen und Vergnügen lesen werden.

Ankündigung.

Allgemeine Encyclopädie der Künste und Wissenschaften

von

Ersch und Gruber.

9ter Theil, mit 8 Kupfern.

Leipzig, bei Joh. Fr. Gleditsch.

Dieser Theil ist nunmehr an alle Besteller verschickt worden, und ersucht der Verleger diejenigen Herren und Frauen Subscribenten, welche solche auf dem seither gewählten Wege noch nicht erhalten haben, sich directe an ihn zu wenden.

Für Gymnasien und Universitäten

ist in unserm Verlage so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Kleineres

Handbuch

zur Kenntniss

der

griechischen und römischen

classischen Schriftsteller:

für

Lehrer und Studirende

auf gelehrten Bildungs-Anstalten.

Von

Wilhelm David Fuhrmann,

evangel. Prediger in Hamm, in der Grafschaft Mark.

Verlegt in der fürstl. Schwarzburg. privil. Hof-Buch- und Kunsthandlung zu Rudolstadt.

55 Bogen. Gr. 8.

Weiss Druckpap. 3 Thlr. *Schreibpapier* 3 Thlr. 12 Gr.

Der als fleißiger und sorgfältiger Literator durch seine früheren Werke in diesem Fach rühmlichst bekannte Herr Verfasser hilft durch dieses neue Werk einem sehr wesentlichen Bedürfnisse ab. Noch immer fehlte es an einem kleineren, eigentlichen Lehr- und Handbuche zur Kenntniß der griechischen und römischen Klassiker, welches, mehr als ein steriles Compendium, keiner zu ausführlichen Erläuterungen bedürfte, und doch auch keine weitläufige und kostspielige literarisch-biographische Belehrung wäre. Gegenwärtiges Werk ist ganz dazu geeignet, die Wißbegierde des studirenden Jünglings durch hinlängliche, doch nicht zu weit ausgedehnte Selbstbelehrung zu befriedigen. Lehrern, die dasselbe erläuternden Vorträgen unterlegen wollen, läßt es zwar mehreres, doch nicht gar zu viel hinzuzufügen übrig, so daß ein Cursus darüber, und also über die Klassiker beider Nationen, recht gut in einem Jahre vollendet werden kann.

Der zweckmäßig gewählte und consequent durchgeführte Plan, Fleiß und Genauigkeit in der Bearbeitung, wo Voll-

ständigkeit im Verein mit möglichster Kürze so reichliche literarische Nachweisungen für die Selbstbelehrung und für die Vorträge der Lehrer darbietet — wird, in Verbindung mit einem dem Auge gefälligen und accuraten Druck, dies Handbuch allen jüngern und ältern Freunden der klassischen Literatur gewiß empfehlen, so daß es wohl einer freundlichen Aufnahme und recht fleißigem Gebrauch entgegen sehen darf.

Gymnasien und Schulen, welche davon in Partien von wenigstens 6 Exemplaren verschreiben, erhalten bei directer Verwendung an uns selbst, eine annehmliche Provision.

Rudolstadt, im December 1822.

F. S. R. Hof-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Wilibald's
Ansichten des Lebens.
Ein Roman
in vier Abtheilungen
von
Ernst Wagner.
Zwei Bände.
Dritte Auflage.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer.
3 Thlr.

Bei J. G. Heubner in Wien ist so eben in Commission erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Verhandlungen
und
Aufsätze
Herausgegeben
von der
Landwirthschafts-Gesellschaft
in Steyermark.

9tes und 10tes Heft. 8. Grätz, 1822.
Broch. 1 Thlr. 20 Gr. sächs. oder 3 Fl. 18 Kr. rhein.

Inhalt des neunten Heftes:

1. Verhandlungsprotokoll über die in der siebenten allgemeinen Versammlung am 21sten und 22sten März 1822 vorgekommenen Gegenstände.
2. Ueber Einleitung comparativer landwirthschaftlicher Versuche. Von Herrn Regierungsrath Jordan.
3. Bericht des Ausschusses der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft, über die Resultate der vom Thierarzt Hauenschild mit dem Riegelschnitte an den Weinreben gemachten Versuche.
4. Die Strohhutfabrication im Großherzogthum Toscana.
5. Notizen über einige landwirthschaftl. Beobachtungen und Entdeckungen.

Anhang: Halbjähriger Bericht über den Witterungslauf, Stand der Wintersaaten und Preise der Producte.

Inhalt des zehnten Heftes:

1. Beschreibung einer Wirthschaft im Dorfe Engelsdorf, in der Filiale Ostgrätz Von J. E. Pfeffer.
2. Ueber die Entbehrlichkeit der natürlichen Wiesen bei einer Wirthschaft, und über die Winterfütterung des Viehes ohne Wiesenheu. Von Franz Ritter von Schuster.
3. Ueber die Vermeidung der Kartoffeln zum Futter für das Vieh im Canton Genf. Von Carl von Pictet.
4. Auszug von der von der Ackerbaugesellschaft im Canton Genf gekrönten Preisschrift über die Preisfrage:
   „Auf welche Art und Weise kann den Hornvieh die größte Menge Kartoffeln, als gewöhnliche Nahrung zur Ersparung des Heu, ohne Nachtheil für die Gesundheit oder seine Producte verfüttert werden?"
5. Auszug aus John Luccock's Werk: Ueber die Wolle. Mit Anmerkungen begleitet von Georg Grafen von Thurn.
6. Versuch, um Betrügereien beim Verkaufe der abgerahmten Milch zu entdecken und zu verhindern. Von Professor Davy zu Cork.

Alle zehn Hefte dieser Verhandlungen u. s. w., welche sich sämmtlich durch äußerst gehaltvolle, für den Landwirth höchst interessante und wichtige Aufsätze auszeichnen, und die Aufmerksamkeit eines jeden verdienen, welcher sich dem Studium dieser Wissenschaft widmet, kosten, brochirt, 7 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 13 Fl. 30 Kr. rhein.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Erzählungen und Geschichten
für
Herz und Gemüth
der
Kindheit und Jugend
von
J. A. C. Löhr.

2 Theile. Mit 1 Kupfer. Gr. 12.
Leipzig, bei Gerhard Fleischer.
Geb. 2 Thlr.

Schwerlich hat irgend ein Schriftsteller für das Praktische in der Pädagogik so viel Eigenthümliches geliefert, als — jede Vergleichung zeigt das — der hier Genannte, der der Kindheit und Jugend eben so wohl, als unsern ächten und verstehenden Erziehern und Jugendlehrern, bekanntlich sehr werth geworden ist. — Wie in den meisten seiner Schriften, arbeitet er, in angenehmen Erzählungen und Geschichten, auch in dieser darauf hin, alle schönern, edlern Gefühle des jungen Herzens zu erwecken, zu beleben, das Schlechte in seiner Häßlichkeit zu zeigen, das Streben nach Kenntniß und Einsicht hervorzurufen, und in ernste Thätigkeit zu bringen. Die anziehende und ergreifende Art der Darstellung dieses Verfassers wurde schon bei dessen ersten Schriften von den Freunden der Jugend und Kinderwelt so hinlänglich bemerkt, daß ihrer in dieser Anzeige insonderheit zu erwähnen, wohl höchst unnöthig wäre.

Rechtswissenschaft.

Es hat jetzt der erste Band von dem lange erwarteten Buche:

Ed. Henke (zu Bern) Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik. 3 Thlr.

die Presse verlassen und ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Berlin, im December 1822.

Nicolaische Buchhandlung.

Ausführlicher literarischer Bericht

über

empfehlungswerthe Werke und Schriften

aus dem Verlage

der

Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau

(am Paradeplatz, in der goldenen Sonne.)

In allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben.

Bredow, G. G. Schriften. Ein Nachlaß. Mit dem Bildniß und dem Leben des Verfassers, herausgegeben von Dr. J. G. Kunisch. Neue Ausgabe. gr. 8. 1823. 1 Rtlr.

Diese Auswahl aus den Papieren eines unserer ausgezeichnetsten Geschichtschreiber glauben wir dem Publikum wiederholt empfehlen zu dürfen. Bei der großen Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit der hier mitgetheilten Abhandlungen und Aufsätze (das Ganze ist 32 enggedruckte Bogen stark) machen wir auf das Leben und die Charakteristik des wackeren deutschen Komikers Andreas Gryphius (dessen Lustspiel Peter Squenz hier als Probe seiner Darstellungsweise vollständig abgedruckt ist), ferner auf das Leben des franz. Lustspieldichters Destouches (dessen poetischer Dorfjunker hier in gelungener Uebersetzung beigefügt ist), sodann auf die nach Pariser Handschriften und den besten kritischen Hülfsmitteln trefflich gearbeitete Verdeutschung des Dionysios Periegetes ganz besonders aufmerksam. Das beigegebene Bildniß des Verstorbenen ist von Bolt in Berlin, nach einem ganz ähnlichen Miniatur-Gemälde in Kupfer gestochen und vorzüglich gearbeitet. Druck und Papier sind in jeder Hinsicht empfehlungswerth.

Breslauer Burschenlieder. Neu gewählt und vermehrt. 8. 1821. Sauber gebunden . . . 1 Rtlr. 4 gr.

Das eben genannte Commersbuch zeichnet sich unter allen bisher erschienenen einerseits durch die umsichtige und treffliche Auswahl der besten vorhandenen alten und neuen Lieder, die hier, wie sonst nirgends, sich zusammengestellt finden, als auch andrerseits durch das saubere und gefällige Aeußere aus, womit es von der Verlagshandlung ausgestattet worden: so daß es nicht blos der gesammten studirenden Jugend, sondern auch allen denen, die im gereifteren Mannesalter sich noch der heiteren akademischen Jahre gern und froh erinnern, als geselliger Begleiter, so wie als ansprechendes Denk- und Erinnerungsbuch auf alle Weise zu empfehlen ist.

Büsching, Dr. J. G. Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechszehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. 1r 2r Band. 8. 1820. 22. 2 Rtlr. 16 gr.

Eine höchst anziehende, erst neuerdings in einer alten Handschrift entdeckte, Selbstbiographie des alten Schlesischen Ritters Hans von Schweinichen, die nicht blos reich an mannigfaltigen und anmuthigen Szenen, Abentheuern und Vorfällen ist, wie sie nur jene Zeit darbieten konnte, sondern die auch als treuer und lebendiger Sittenspiegel des sechszehnten Jahrhunderts, als geschichtliches Denkmal von dem Leben und Treiben des damaligen schlesischen Adels, der Ritterschaft, der kleineren Fürsten, daheim und auf Reisen, ja des gesammten deutschen Bürgerstandes jener Zeit, in Schlesien wie in den Reichsstädten, zu betrachten ist. Mehrere Literatur-Zeitungen und kritische Blätter haben sich bereits vortheilhaft über dieses Werk ausgesprochen, und so bedarf es keiner weitern Empfehlung.

Gaß, Dr. J. Chr., (Konsistorialrath und Professor) Ueber den christlichen Kultus. 8. . . . . 20 gr.

In unsern Tagen, wo der Kultus und die Liturgie der protestantischen Kirche mehr als jemals Gegenstand vielseitiger Erörterungen und Betrachtungen geworden sind, darf die vorliegende genannte Schrift eines unserer ideenreichsten Theologen nicht übersehen werden. Sie zerfällt in folgende Hauptabschnitte: 1) Beschaffenheit und Mängel des protestantischen Kultus. 2) Der katholische Kultus. 3) Vergleichung des Kultus in beiden Kirchen. 4) Das Wesen des Kultus und seine Theile. 5) Von der Predigt. 6) Von den Sakramenten. 7) Von den Grundsätzen für die Anordnung des Kultus oder von der Liturgik.

Gaß, Dr. J. Chr. (Konsistorialrath und Professor) Jahrbuch des protestantischen Kirchen- und Schulwesens von und für Schlesien. 1r Band. gr. 8. Ladenpreis 2 Rtlr. Herabgesetzter Preis 1 Rtlr.

Eine Sammlung anziehender, gedankenreicher und wichtiger Abhandlungen, über die auf dem Titel angegebenen Gegenstände, besonders auch über das Synodalwesen unserer Zeit. Dieses Jahrbuch ist keineswegs blos für Schlesien berechnet, sondern darf vermöge seines Inhalts der gesammten Geistlichkeit des protestantischen Deutschlands mit allem Recht empfohlen werden.

Glocker, Dr. E. F. Grundriß der Mineralogie. Für Universitäten und höhere Gymnasialklassen. Nebst einem Anhange: ein Verzeichniß aller bis jetzt in Schlesien aufgefundenen Fossilien enthaltend. gr. 8. 1821. Preis für Schlesien, wenn man sich direkte an die Verlagshandlung wendet, 1 Rtlr. Preis fürs Ausland, so wie in jeder andern Buchhandlung, 1 Rtlr. 12 gr.

Dieser Grundriß ist jedem Kenner und Freunde der Mineralogie, wegen der eigenthümlichen, den Fortschritten der Wissenschaft angemessenen Behandlungsweise zu empfehlen. Er umfaßt die gesammte Mineralogie (Oryktognosie und Geognosie) in einer gedrängten und doch zugleich vollständigen Uebersicht. Die Fossilien sind nach natürlichen Familien geordnet, und, statt, wie es bisher gewöhnlich war, mit langen Beschreibungen, größtentheils mit kurzen und streng bezeichnenden Charakteristiken versehen. Insbesondere ist auf die schlesischen Fossilien Rücksicht genommen, und zwar nicht allein im Anhange, welcher ein Verzeichniß derselben enthält, sondern auch bei den Familien selbst. Mehrere ganz neue Fossilien sind aufgeführt, die erst seit einigen Jahren, zum Theil vom Verf. selbst, in Schlesien entdeckt worden sind. Ein Vorzug dieser Schrift besteht auch noch darin, daß die Einleitung und der allgemeine Theil der Oryktognosie, welcher, gleichsam der Schlüssel zum Ganzen, zugleich die Kennzeichenlehre in sich begreift, gründlicher abgehandelt und die darin vorkommenden Begriffe schärfer bestimmt sind, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt.

Hagen, Fried. H. v. d. Briefe in die Heimat, aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bände. mit 2 Kupf. 8. 1818—21. Geheftet . 5 Rtlr. 20 gr.

Das vorliegende Reisewerk, welches wir der Aufmerksamkeit des vaterländischen Publikums nicht genug anempfehlen zu können glauben, unterscheidet sich, wie bereits mehrere einsichtsvolle öffentliche Beurtheiler (Wiener Jahrbücher; Jenaische Litteraturzeit., Hermes) bemerkt haben, von allen ähnlichen Reisebeschreibungen und Darstellungen, welche neuerdings über diese Gegenden versucht worden sind, hauptsächlich dadurch, daß es besonders die Kunstdenkmale des deutschen wie des italiänischen Mittelalters, namentlich der Baukunst, Bildnerei und Malerei, einer sorgfältigen Aufmerksamkeit würdigt, und über ihre Form sowohl, als über ihre geschichtliche Entstehung, die gründlichsten Forschungen aufstellt. Daneben hat der Verfasser das Leben der Menschen und manche schöne Sitte und Sage aus voriger Zeit, alte örtliche Erinnerungen, geschichtliche Denkmale, Naturscenen, und vieles Andere, bei seinem Durchfluge aufgefaßt, und in geistreichen Skizzen dargestellt, was nicht blos den Kunstfreund, sondern auch den Freund der vaterländischen Vergangenheit, ja jeden sinnvollen Leser ansprechen muß.

Der so eben fertig gewordene 4te Band enthält Roms Alterthümer und Kunstsammlungen, umfassend und ausführlich beschrieben.

Hagen, Fr. H. v. der. Der Nibelungen Lied. Zum erstenmal in der ältesten Gestalt aus der St. Galler Urschrift, mit Vergleichungen aller übrigen Handschriften. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Schulausgabe. gr. 8. 1820. 1 Rtlr. 18 gr. Velin-Papier und kartonnirt . . . . . 2 Rtlr. 18 gr.

— — Dasselbe. Große Ausgabe. Mit den Lesarten aller Handschriften unter dem Texte, und Erläuterungen der Sprache, Sage und Geschichte. 1r Band. Auch unter dem Titel: der Nibelungen Noth. 3te, berichtigte, mit Einleitung und Wörterbuch vermehrte Auflage. gr. 8. kartonnirt 3 Rtl. 16 gr. Velinpapier und karton. 4 Rtl. 20 gr.

Das Publikum empfängt hier die erste kritische, mit Vergleichung aller vorhandenen Handschriften bearbeitete Ausgabe unseres ehrwürdigen Nibelungenliedes, zugleich mit allen nöthigen Erläuterungen des Ganzen wie des Einzelnen reich ausgestattet. Die Wichtigkeit dieses alten Sprach-Denkmals für den Forscher, wie für den Freund der Dichtkunst, ja für die gesammte sprachbeflissene Jugend, ist bekannt genug, und wir erlauben uns blos hinzuzusetzen, daß die Lesung dieses Gedichts ganz besonders geeignet ist, um den Dilettanten in das Studium altdeutscher Literatur einzuführen.

Hagen, F. H. v. d. Die Nibelungen: ihre Bedeutung für die Gegenwart und für immer. 8. 1819. Geheftet. 1 Rtlr. 4 gr.

Den Freunden altdeutscher Poesie muß es höchst willkommen sein, in vorstehender Schrift das Nibelungenlied in seine geschichtlichen und poetischen Elemente aufgelöst, und nicht nur die ganze gewaltige Heldenhandlung entwickelt, sondern auch die einzelnen Heldengestalten in ihrer innersten Bedeutung sowohl, als auch in ihrem Verhältnisse zum Ganzen charakterisirt und dargestellt zu sehen. Allen, die einen tiefern Blick in das Wesen und die Gestaltung unseres alten Volksepos zu thun wünschen, ist obige Schrift unentbehrlich.

Hagen, Fr. H. von der, Nordische Heldenromane. 1r bis 3r Band. Wilkina- und Niflunga-Saga, oder Dietrich von Bern und die Nibelungen. 8. 1814. geh. 4 Rtlr.

Dessen: Nordische Helden-Romane. 4r Bd. Volsunga-Saga, oder Sigurd der Fafnirstödter und die Niflungen. 8. 1815 . . . . . 1 Rtlr. 4 gr.

Wilkina- und Niflunga-Saga enthalten eine umfassende aus dem Altnordischen übersetzte Sammlung unserer altdeutschen Stamm- und Heldensagen, sämmtlich zu dem großen Kreise gehörend, als dessen Mittelpunkt und Schlußstein die Dichtung von den Nibelungen zu betrachten ist. Die Volsunga-Saga dagegen enthält die gewaltige Nibelungen-Fabel in ihrer mehr nordischen Gestaltung, wie sie sich in des Nordlands Eisgebirgen gestaltet und abgespiegelt hat. Der Werth dieser uralten in unserer heimischen Vorzeit tief gewurzelten Sagen und Ueberlieferungen ist für das Studium unserer altdeutschen Dichter und ihrer Werke höchst bedeutend, ja, man kann sagen unermeßlich.

Aber auch abgesehen davon findet der Leser hier einen reichen Vorrath der herrlichsten alten Sagen, Erzählungen und bewunderungswürdigen Geschichten, die eben so anmuthig, als gewaltig, abentheuerlich und sinnreich sind.

Hagen, Fr. H. v. d. Irmin, seine Säule, seine Straße und sein Wagen. Einleitung zu Vorlesungen über altdeutsche und altnordische Götterlehre. gr. 8. 1817. 12 gr.

Eine höchst anziehende, mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit geführte Untersuchung über den altdeutschen Gott Irmin, über die aus Karls des Gr. Geschichte bekannte Irmensäule, und über andere an diesen Kultus sich knüpfende Gegenstände. Dem Freunde der Vaterlandsgeschichte wie dem Forscher des deutschen Alterthums, muß diese Schrift ganz besonders willkommen sein.

Handel, Chr. F. (Königl. Superintendent und Pfarrer), Evangelische Christenlehre mit und nach den Hauptstücken des Katechismus für den Schul- und Konfirmanden-Unterricht. 8. 1822. 4 gr. (In Partieen zu 30 Exempl. 3 Rtlr. netto.)

Der Herr Verfasser bemerkt hierüber Folgendes: Den ersten Gedanken an ein Buch, wie das, welches unter obigem Titel erschienen ist, veranlaßte die von dem hohen Departement des Kultus unterm 1sten Juli 1812 erlassene Verfügung, nach welcher künftig dem Katechismus Luthers ein auf die einzelnen Stücke desselben sich beziehendes Spruch- und Lieder-Versbuch beigefügt werden sollte. Es haben damals vielleicht die meisten evangelischen Geistlichen Schlesiens Beiträge dazu geliefert, aber bis jetzt ist ein solches Buch nicht zu Stande gekommen, so sehr auch insbesondere für Elementar-Schullehrer und Schüler dasselbe einem dringenden Bedürfniß abgeholfen haben würde. Der Verf. obiger Christenlehre hat den Gedanken daran seit jener Zeit festgehalten, sich jedoch bald überzeugt, daß eine bloße Spruch- und Lieder-Sammlung dem Zweck nicht ganz entspreche, vielmehr Fingerzeige zur Erklärung der Hauptstücke und zur Anwendung der Sprüche dabei wesentliches Erforderniß seien. Und so suchte er in seiner Schrift beides mit einander zu vereinigen, und glaubt nun Lehrenden und Lernenden, ja selbst seinen jüngern Amtsbrüdern zum Konfirmandenunterricht ein Buch anzubieten, das einem lange gefühlten Bedürfniß einigermaßen abhilft. Es folgt Schritt vor Schritt den Hauptstücken des Katechismus; die erklärenden Fingerzeige sind hinter jedem Stück des Katechismus als in eignen Nummern fortlaufende Paragraphen beigefügt, hinter welchen sodann unmittelbar die Bibelsprüche und Liederverse folgen. Viele der letztern sind aus alten Kernliedern gewählt und meist unverändert beibehalten. Möglichste Kürze, um das Buch nicht theuer zu machen, mit möglichster Vollständigkeit zu einen, mußte hier steter Gesichtspunkt sein. Doch scheint dem Verf. die letztere so weit erreicht, daß wohl kaum irgendwo auch nur die wörtlich abgedruckten Sprüche alle dürften auswendig gelernt werden, vielmehr von Seiten des Lehrenden eine den Fähigkeiten der Kinder angemessene Auswahl zu treffen nothwendig sein wird.

Vorne steht übrigens eine Einleitung, die zur Vollständigkeit des Ganzen als ein Religionslehrbuch erforderlich schien. Bei dem vierten Hauptstück ist eine Erneuerung des Taufbundes, so wie beim fünften das allgemeine Beichtgebet aufgenommen. Zum Schluß sind Morgen-, Tisch-, Abend- und Schulgebete beigefügt.

Harnisch, Dr. W. Anweisung zum (Kopf- und schriftlichen) Rechnen. Erweitert und mit Einhundert und zwei und zwanzig Tafeln versehen, worauf Eintausend und fünf und zwanzig zweckmäßige Aufgaben und deren Auflösung zur Uebung im schriftlichen Rechnen, vom M. H. Mücke, Lehrer am Friedrichs-Gymnasium. gr. 8. zusammen 33 Bogen. Preis 10 gr. Kur. netto.

In Partieen von 20 und mehrern Exemplaren lassen wir das complette Exemplar für 8 gr. netto. — Das Rechenbuch, 14 Bogen stark, einzeln 6 gr. netto, und die Beispielsammlung, 19 Bogen stark, einzeln 8 gr. netto. Das alles sind Preise von der größten Wohlfeilheit, und kein anderes Rechenbuch von gleicher Bogenzahl und gleicher Brauchbarkeit ist in so ermäßigtem Preise zu bekommen. Wegen des innern Werthes und der Brauchbarkeit dieses Buches, beziehen wir uns auf eine der neuesten darüber erschienenen Recensionen in der Literaturzeitung für Deutschlands Volksschullehrer. Jahrgang 1820. 1stes Heft.

Harnisch, Dr. W. Die Raumlehre, oder die Meßkunst, gewöhnlich Geometrie genannt, mit gleichseitiger Beachtung von Wissenschaft und Leben, für Lehrer und Lerner. Mit 7 Steintafeln. 8. 1822, 17¼ Bogen stark. Preis für alle diejenigen, welche sich directe an die Verlagshandlung wenden . . . 14 gr. In jeder andern Buchhandlung des In- und Auslandes ist der Ladenpreis unabänderlich . . . 18 gr.

Die Einführung der Geometrie in die Volks- und Bürgerschulen unterlag so lange vielen Schwierigkeiten, als wir keinen Leitfaden hatten, der eben so sehr die Weitschweifigkeit der Pestalozzischen Schule, als die dürren Begriffe der alten Mathematik vermied, und dabei auf innere Bildung und äußere Geschicklichkeit fürs bürgerliche Leben zugleich sah. Diesem Uebelstand ist durch vorliegendes Buch abgeholfen, welches brauchbar gefunden werden wird, von allen Volksschullehrern, die sich mit demselben bekannt machen wollen.

Herber, Dr. C. J., Silesiae Sacrae Origines. Adnexae sunt Tabulae Chronologicae in Annales historiae dioecesanae. 8. maj. 1821. Charta impress. 20 gr. Charta membran. . . . 1 Rtlr. 6 gr.

Der Zweck dieser Schrift geht dahin, zwei in der neueren Zeit über die Einführung des Christenthums in Schlesien in Anregung gebrachte Fragen auf eine bündige und lichtvolle Weise zu beantworten. Nachdem der Verfasser auf den Grund der vorhandenen Nachrichten, die Geschichte der Bekehrung Schlesiens vorgetragen, beschäftigt er sich mit den interessanten Untersuchungen: Den ursprünglichen bischöflichen Sitz in Schlesien auszumitteln, so wie die jüngst wieder erhobenen Zweifel: „ob in Schlesien ursprünglich der griechische oder lateinische Ritus eingeführt worden und herrschend war?" — zu lösen, und seine feste und entscheidende Ansicht hierüber auszusprechen. Da der Verfasser von S. 46 — 150 eine tabellarische Uebersicht der gesammten Geschichte des schlesischen Bisthums vom J. 965 an, bis zur Organisirung der neuesten Verhältnisse der kathol. Kirche in den preuß. Staaten durch die päbstl. Bulle vom 16. Juli d. J., beigefügt hat; so wird dadurch vorläufig, bis zur Erscheinung eines größeren Werkes, einem längst gefühlten Bedürfniß auf eine wünschenswerthe und genügende Weise abgeholfen, und es darf sicher erwartet werden, daß die kathol. Geistlichkeit vorliegendes Werk freundlich aufnehmen, und demselben gern in ihrer Büchersammlung eine würdige Stelle gönnen wird.

Himmel, Fr. H., Sammlung neuer deutscher Kriegslieder, von Borbstädt, Collin, Th. Körner, Baron Lüttwitz, Müchler, Elisa von der Recke und Tiedge. Mit Begleitung des Pianoforte. 4. Geheftet. Schweizer Papier . . . . 18 gr.

Kayßler, A. (Dr. und Professor) Einleitung in das Studium der Philosophie. In sechs Vorlesungen. 8. . . . . 1 Rtlr.

Eine Reihe philosophischer Vorlesungen, die weniger für den Anfänger oder für eine oberflächliche Bekanntschaft mit diesem wichtigen Gebiet berechnet sind, als vielmehr für denjenigen, der in den Geist und das Wesen unserer neuesten Philosophie tiefer einzudringen geneigt ist.

Krüger, Dr. D., (Kanonikus und Domprediger) Predigten an Sonn- und Festtagen. 3 Bände. Zweite vermehrte Auflage. Mit Genehmigung der geistlichen Obrigkeit. gr. 8. 1820. Druckpapier . . 2 Rtlr. 18 gr. Holländisch Papier . . . 3 Rtlr. 18 gr.

Den christkatholischen Glauben, die Tugend und die wahre Weisheit des Lebens, deren Anfang und Ende die Furcht des Herrn ist, zu befestigen und zu verbreiten, ist Zweck und Inhalt dieser religiösen Vorträge. Gottesfürchtigen Familien werden sie gewiß zu jeder Zeit ein willkommenes christliches Haus- und Familienbuch sein und bleiben. Die nöthig gewordene zweite Auflage spricht für den innern Werth, für die Theilnahme und den Beifall, womit diese Sammlung von frommen Gemüthern auf- und angenommen worden ist.

Den Preis derselben haben wir, um deren Anschaffung auch dem Minderbegüterten möglich zu machen, auf das Billigste gestellt; bei einer Abnahme von 5 Exemplaren erbieten wir uns jedoch, noch 1 Exemplar unentgeldlich zu geben.

Krüger, Dr. Daniel, (Kanonikus und Domprediger) Ueber Volksschulen und Elementarunterricht. Ein Beitrag zur Bildung der Lehrer. 8. 1 Rtlr. 22 gr.

Das Ganze zerfällt in folgende Abschnitte: 1) Die Elementarschulen, wie sie waren und wie sie sind. — 2) Die Schullehrer-Seminarien nach ihrer gegenwärtigen Einrichtung. — 3) Ansichten von den Pflichten des Schullehrers. — 4) Die Elementarschulen als öffentliche Anstalten zur Erziehung. — 5) Ueber die Lehrweise, auch Methode des Unterrichts genannt. — 6) Von den häuslichen und geselligen Verhältnissen des Schullehrers.

„In allen diesen Abschnitten, — heißt es in einer darüber erschienenen Recension, — ist für die, denen das Buch bestimmt ist, viel „Treffliches in einer lichtvollen, oft herzlichen und eindringenden Sprache „gesagt, was recht beherzigt und angewendet, zum fröhlichen Gedeihen „des großen Werks der Volksbildung im Vaterland, gewiß viel beitragen wird."

Und, fährt der Recensent fort:

„Möge ein so reichhaltiges und schätzbares Buch, welches gleichsam „die Quintessenz vieler andern pädagogischen Werke enthält, sowohl in „seinem engen Kreise, für welchen es zunächst bestimmt war, als auch „außer demselben unter Schulmännern jeder Konfession recht viele aufmerksame Leser finden, die sich dadurch vielfach belohnt, ermuntert und „gestärkt fühlen werden."

Dr. Martin Luther, wider die Schleicher und Winkelprediger. Ein Sendschreiben aus dem Jahre 1532. Mit einem Vorworte und einigen Beilagen. Herausgegeben von Dr. L. A. W. Hennicke. gr 8. 1821. Geheftet. . . . . 6 gr.

Dieses Büchlein redet in aller Sanftmuth und milder Zurechtweisung zu denjenigen, welche, zwar einseitig irrend, aber doch göttlichen Eifers voll, allein ihrer Seelen Heil und Gottes Ehre durch ihr sonderliches Zusammenthun in einzelne Verbrüderungen und geheime Zusammenkünfte, bezwecken. Solche sollen hier gewarnt werden. — Dann redet es zu denjenigen, welche, ohne wahren gottseeligen Sinn und richtige Einsicht, wider Ordnung und Recht, aus bloßem Eigenwillen und Trotz, um Menschenlobes und schnöden Gewinnes halben, eine Sonderung zu stiften und das Wort des Herrn nach eigenem Gutdünken zu predigen, sich unterwinden. Es redet gegen alle Unberufenen und Ungelehrte aus der unlautersten Hefe des Volkes, die in das Predigtamt eingreifen und durch allerhand Täuscherei sich Anhang sammeln. — Ferner redet es gegen alle lose Gesellen, welche umherschleichen, die Gemüther zu verwirren, gegen die verordneten Pfarrer und Lehrer aufhetzen, allerlei Zwietrachtssaamen ausstreuen, des Sakraments sich ermächtigen und neue abergläubische Ceremonien einführen, — jeder auf seine eigne Hand und Morgen anders als Heute. Für diese soll hier Luthers Wort recht eigentlich ein Spiegel (und ein Riegel) sein; eine heilsame Arznei, von allen, die es trifft, wohl zu Rathe zu nehmen, damit sie zur Umkehr von ihrem Wege vermocht werden.

Mücke, H. M., (Erzpriester und Pfarrer) Neue Sammlung von Gelegenheits-Predigten. Mit Genehmigung der Geistlichen Obrigkeit. 8. . . 1 Rtlr. 6 gr.

Volkspredigten bei verschiedenen Anlässen, Festtagen und andern Feierlichkeiten, werden immer eine wünschenswerthe, willkommene Erscheinung sein. Predigten aber, wie die vorstehenden, ausgezeichnet durch jene echt christliche Beredsamkeit, die mit steter Berücksichtigung der Fassungskraft des Volks, Geist und Herz erhebet, und den Verstand ausbildet, verdienen besonders von jungen Geistlichen, denen die Kanzel auf Dörfern und in kleinen Städten ein so reiches Feld der Wirksamkeit eröffnet, recht fleißig gelesen und zugleich als praktische Anweisung benutzt zu werden: wie die Gegenstände öffentlicher Belehrung brauchbar, fruchtbar und faßlich für das Volk, dem eigentlichen moralischen Zweck der kirchlichen Anordnung gemäß behandelt werden sollen.

Außer Predigten an Festtagen der Heiligen, Jahresschluß-, Wallfahrt-, Erndtefest- und Schulpredigten, enthält diese Sammlung noch Predigten bei verschiedenen äußeren Veranlassungen.

Müller, K. O., (Dr. und Professor in Göttingen) Geschichten hellenischer Stämme und Städte. 1r Band. Orchomenos und die Minyer. Mit einer Karte. gr. 8. 1820. Druckpapier 2 Rtlr. 16 gr. Velinpapier 3 Rtlr. 8 gr.

Ein höchst wichtiges Werk, reich an tiefen Forschungen, Aufklärungen und neugewonnenen Resultaten. Hauptinhalt ist Griechenlands älteste Geschichte, sein frühster Kultus und Kulturzustand, seine Mythen und Heldensagen, seine Völkerzüge und Kolonieen, insbesondere aber die Geschichte des alten mächtigen Staates von Orchomenos, welcher als Haupt- und Mittelpunkt der Urgeschichte von Hellas zu betrachten ist.

Perikles. Aus dem Griechischen des Plutarchos mit Anmerkungen übersetzt von Dr. J. G. Kunisch. gr. 8. 1818 10 gr.

„Recensent meint — in der Liter. Beilage zu den Schles. Provinzialblättern, 66 Stck. Mai 1818 — daß ihn in jeder Hinsicht vorliegende Uebersetzung des Plutarchischen Perikles von Herrn Dr. Kunisch vollkommen befriedigt, und ganz Plutarchisch angesprochen habe: ja er getraut sich, dieselbe auch unbedenklich allen denen des größern Lesepublikums anzuempfehlen, die aus der Mitte schaaler und mattherziger Geschichtsromane einmal eine wahrhaftige und kräftige Darstellung des Hellenischen Lebens und seiner Blüthezeit zu genießen wünschen."

Rendschmidt, F., Anweisung zum Kopfrechnen für Lehrer an Volksschulen, wie auch zum Selbstunterricht. 8. . . . . 10 gr.

Rhapsodieen eines Denkers über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit. Neue Ausgabe. gr. 8. Geheftet. . . . . 1 Rtlr. 8 gr.

„Diese Sammlung von ungefähr funfzig Aufsätzen — sagt der Beurtheiler in der Hallischen Literat. Zeitung — empfehlen wir als eine gesunde, Geist und Herz stärkende Nahrung, Es lebt in ihnen ein streng sittlicher Geist. — Religion, Kirche, Kunst, Staat, öffentliche Sittlichkeit, Gesetze, insbesondre Strafgesetze und deren Ausübung sind die Haupt-Gegenstände."

Romane und Schauspiele.

Hoffmann, E. T. A. Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Originalblättern. 8. 1821. Velindruckpapier und kartonnirt . . . . . 2 Rtlr. 6 gr.
Schweizerpapier . . . . . 3 Rtlr.

Die Lesewelt erhält hier die abentheuerlichste aller Geschichten, nämlich die von der weltberühmten Prinzessin Brambilla, wie sie in Meister Callots kecken Federstrichen angedeutet zu finden. Wer willig und bereit ist, auf einige Stunden dem Ernst zu entsagen, und sich dem launischen Spiel eines vielleicht manchmal zu frechen Spukgeistes zu überlassen, dem öffnet sich hier eine Fundgrube des ergötzlichsten Spottes, der treffendsten Ironie, der freiesten Laune. — Callots fantastisch karikirte Blätter, achte an der Zahl, sind als Basis des Ganzen, in trefflich erneueten Nachbildungen beigegeben, und eine der seltsamsten Geschichten:

„von dem melancholischen Könige Ophioch und der leichtfertigen „Königin Liris,"

als ein nicht minder ergötzliches Intermezzo eingeschaltet, und so verflochten, daß dieses am Ende selber, nur scheinbarer Irrweg, eigentlich recht hineinleitet in den Kern der Hauptgeschichte.

Das deutsche Mädchen, im Jahre 1813. Schauspiel in 3 Akten, von W. O. 8. Geheftet. . . . . 8 gr.

Voß, J. v., Satirische Zeitbilder in scharfen Umrissen nach dem Leben, oder Erzählungen Schwänke und Possen aus der neuen und neuesten Zeit; kurzweilich und erbaulich. 2 Bände. 8. Geheftet. . . . . 2 Rtlr.

Wentzel, Fr. A., Leonte, der schöne Fackelträger, oder: Glück durch Frauengunst. Roman in 2 Theilen. Mit 1 Kupf. 8. Geheftet. . . . 1 Rtlr. 18 gr.
Ausgabe ohne Kupfer . . . 1 Rtlr. 6 gr.

— — Matthias Korvinus und Maria die Konsuls-Tochter von Breslau. Ein romantisches Gemälde. Mit 1 Kupf. gr. 8. Geheftet. . . . . 1 Rtlr.

Schubarth, K. E., Zur Beurtheilung Göthe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. Zweite vermehrte Auflage. 2 Bände. 8. 1820. Weiß Druckpapier . . . . . 3 Rtlr. 12 gr.
Schweizer Papier . . . . . 5 Rtlr.

Ueber diese Schrift äußert sich Göthe in einem seiner Schreiben an den Verfasser: „Er komme sich vor, als ob er durch einen Doppelspath seine Persönlichkeit in zwei Bildern gewahre, wobei es ihm schwer sei, das ursprüngliche und abgeleitete zu unterscheiden. Für das eine könnten seine eigenen Werke gelten, für das andere die unternommene Schubarthsche Auslegung. Mit Ungeduld erwarte er den zweiten Band, um das aufgeregte Interesse zu stillen."

Ein neues Schreiben Göthe's enthält in Bezug auf den zweiten Band: „Die freudige Anerkennung eines über alles, was den menschlichen Geist überhaupt nur interessiren könne, gleichmäßig sich verbreitenden Bestrebens."

Außer der Betrachtung über Göthe's Werke, verbreitet sich der Verfasser noch über sämmtliche Zweige der neueren Literatur, indem er nach den verschiedensten Richtungen, jenen allgemeinen Mittelpunkt menschlichen Strebens nachzuweisen sucht, von dessen Festhaltung oder Abweichung sowohl das erfreuliche Gedeihen von Literatur und Kunst, wie ihr Sinken und endlicher Untergang allein sich ableiten läßt.

Eine ausführliche Uebersicht des gesammten Inhalts, welche zugleich zur Absicht hat, auf das eigentliche Haupt- und Grund-Thema, welches in beiden Bänden verarbeitet worden, hinzuweisen, ist zur Erleichterung des Lesers dem ersten Bande beigegeben.

Schubarth, K. E., Ideen über Homer und sein Zeitalter. 8. 1821.
Weiß Druckpapier . . . 1 Rtlr. 12 gr.
Schweizer Papier . . . 2 Rtlr.

Diese geistreiche Arbeit eines bekannten Kunstrichters und Kritikers über den jonischen Sänger, sein Zeitalter und seine Stellung und Verhältniß zu seinen Zeitgenossen, ist für den Philologen wie für den Freund altgriechischer Poesie von gleich großem Interesse. Sie zerfällt in zwei Theile. In dem ersten sucht der Verfasser der Betrachtung Homerischer Poesie, einen neuen, eigenthümlichen, durchaus freien Standpunkt auszumitteln. In dem zweiten entwik-

kelt er den Kulturzustand der Homerischen Zeit, die kunstreiche Anlage der Handlung und Charaktere in der Ilias, überhaupt die Richtung, den Zweck und das Heimatliche der Homerischen Poesie; und indem er zuletzt auf die Untersuchungen neuerer Kritiker über Einheit und Ganzheit der Homerischen Dichtungen eingeht, gelangt er zu einem Resultate, das, nach Allem was über diesen Gegenstand gesprochen und gestritten worden, sich gewiß als neu und wichtig bewähren wird.

Schulz, Dav., (Dr. und Professor) Ueber die Parabel vom Verwalter im Lukas. 8. 1821. 14 gr.

Eine mit Geist und feiner Sprachkenntniß geführte Untersuchung über den wahren Sinn und die Bedeutung der evangelischen Parabel vom Verwalter. Wer da weiß, wie ungenügend die größeren Commentare zum N. T. diesen Abschnitt behandelt haben, der wird sich freuen, über die scharfsinnige und überraschende Art und Weise, womit der Herr Verf. die räthselhaften Schlußworte Christi aufzulösen und aufzuklären gewußt hat.

Staff, H. von, (Major im Königl. Preuß. Generalstabe). Der Befreiungs-Krieg der Katalonier in den Jahren 1808 bis 1814. Mit 1 Karte von Katalonien und 2 Plänen von Gerona und Tortosa. gr. 8. 1821. Engl. Druckpapier . . . . . 2 Rtlr. 12 gr.

Durch den Besitz der besten vorhandenen Materialien und die Beiträge vieler Offiziere, welche auf beiden Seiten an diesem Kampfe Theil genommen, ist der Herr Verfasser, mehr noch als durch eigene Gegenwart, in den Stand gesetzt worden, diesen interessanten Theil der neuesten Geschichte der Volkskriege, vollständig zu bearbeiten. Unter allen Schriften, welche über Spanien erschienen sind, ist bis jetzt noch keine, welche das Verfahren der Spanier in ihrem Befreiungskriege genau und ins einzelne gehend, darstellte. Und doch läßt sich, bei der großen Schwierigkeit der Geschichtserzählung eines so sehr vereinzelten Krieges, wie eben der Spanische, nur eine Darstellung nach den einzelnen Provinzen und der innern Landesgestaltung mit Deutlichkeit durchführen. Bei einer solchen Behandlung tritt Katalonien, als selbstständiges Ganzes, vorzugsweise hervor, und gewinnt für uns noch durch die Theilnahme deutscher Krieger, für und wider dieses rüstige Volk ein besonderes Interesse.

Die beigegebene Special-Karte von Katalonien ist vortrefflich in Kupfer gestochen von K. Kolbe in Berlin, und die Pläne sind in nicht minder trefflichem Steindruck von der berühmten Zellerschen lithographischen Anstalt in München besorgt worden.

Steffens, H., Ueber Kotzebue's Ermordung. 8. Geheftet . . . . . 4 gr.

Steffens, H., Ueber Deutschlands protestantische Universitäten. gr. 8. 1820. Geheftet. . 10 gr.

Ein Wort zu seiner Zeit, besonders in unsern Tagen, wo über die Stellung und das Verhältniß dieser ehrwürdigen Institute so entgegengesetzte Ansichten zur Sprache gekommen sind. Akademische Lehrer wie junge Studierende werden diese Ideenreiche Schrift gewiß nicht ohne Befriedigung aus der Hand legen.

Steffens, H. Anthropologie. 2 Bände. gr. 8. 1822.
Druckpapier . . . 4 Rtlr. 18 gr.
Velin-Papier . . . . 6 Rtlr.

Die Anthropologie hat in unsern Tagen durch die vielseitigsten Forschungen einen bedeutenden Umfang und eine so durchaus neue, eigenthümliche und reiche Entwickelung und Gestaltung erhalten, daß sie tiefer und gewaltiger als je in den Kreis der allgemeinen menschlichen und wissenschaftlichen Bildung eingreift. Sie umfaßt nicht blos die ganze Entwickelungsgeschichte des innern und äußern Menschen, ja des gesammten Geschlechts, sondern auch die Urgeschichte und die Natur des Planeten, den der Mensch bewohnt, und mit dem er auf die geheimste und innigste Weise verknüpft ist.

Schon seit Jahren hielt der Herr Verfasser jedesmal vor einer großen Anzahl Zuhörer und mit allgemeinem Beifall Vorlesungen über diesen Gegenstand. Die darin ausgesprochenen Ideen sind es, die hier genauer und gründlicher entwickelt werden.

Nach ihnen wird der Mensch in einer dreifachen Beziehung dargestellt:

1) als Schlußpunkt einer unendlichen Vergangenheit der Natur (Entwickelungs-Geschichte der Erde, geologische Anthropologie);
2) als Mittelpunkt einer unendlichen Gegenwart (organische Epoche der Erde, physiologische Anthropologie);
3) als Anfangspunkt einer unendlichen Zukunft (geistige Offenbarung des Göttlichen in einem Jeden, psychologische Anthropologie).

Die Ausführung dieser hochwichtigen Gegenstände macht, wir dürfen es behaupten, die Erscheinung dieses Werkes zu einer der wichtigsten in der neuesten Literatur, und ist als wahre Bereicherung derselben anzusehen.

In naher Beziehung stehen und größtentheils verwandten Inhalts sind die im vorigen Jahre erschienenen

Steffens, H., Schriften. Alt und Neu. 2 Bände. gr. 8. 1821. Druckpapier . . . 3 Rtlr. 6 gr.
Velin-Papier . . . . . 4 Rtlr. 8 gr.

welche nicht minder wichtig und aller Aufmerksamkeit werth sind. Das nachfolgende reichhaltige Inhalts-Verzeichniß wird das näher darthun; es stehe hier statt weiterer Empfehlung.

Erste Abtheilung. Zur Naturphilosophie.

Beurtheilung dreier naturphilosophischen Schriften Schellings. — Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Physik unserer Tage. — Schellingsche Naturphilosophie. — Ueber das Verhältniß der Philosophie zur Religion.

Zweite Abtheilung. Reden.

Ueber das Verhältniß unserer Gesellschaft zum Staate. — Ueber die Bedeutung eines freien Vereins für Wissenschaft und Kunst.

Dritte Abtheilung. Zur Physik.

Ueber den Oxydations- und Desoxydations-Prozeß der Erde. — Geologische Ansichten zur Erklärung der spätern Veränderungen der Erdoberfläche. I. Thatsachen, die den großen Einfluß der Vulcanität auf die veränderte Gestalt der Erdoberfläche beweisen. II. Thatsachen, welche bedeutende Veränderungen der Oberfläche der Erde durch Zusammenstürzen großer Gebirgsmassen in sich selber beweisen. III. Die Aus-

breitung des Quadersteins. — Was kann für Schlesiens Naturgeschichte durch die Einwohner geschehen? — Einige Höhenmessungen im Riesengebirge. — Was ist in neuern Zeiten für die Physik des Kaukasischen Gebirges geschehen? — Ueber die Meteorsteine. — Ueber die Bedeutung der Farben in der Natur. — Ueber die Vegetation. — Ueber die elektrischen Fische. — Ueber die Geburt der Psyche, ihre Verfinsterung und mögliche Heilung. — Ueber die menschlichen Racen.

Taciti, C. Corn. Equitis Romani, Germania. Recensuit, varietate lectionis instruxit, annotationemque G. G. Bredovii integram addidit Fr. Passow. 8. maj. . . . . 12 gr.

Herr Prof. Passow hat nicht nur bei dieser neuen Ausgabe den Bredow'schen Abdruck nochmals kritisch durchgesehen, sondern auch durch eine sehr reichhaltige Zugabe von Noten und Anmerkungen mit fortlaufender vollständiger Vergleichung fast aller Editionen, dieselbe so ausgestattet, daß die Germania in der gegenwärtigen Gestalt nicht nur für den Philologen und Forscher des deutschen Alterthums als ein unentbehrliches und wichtiges Hilfsmittel, sondern überhaupt und mehr noch als eine erschöpfende, fest- und fortbestehende Schulausgabe angesehen werden kann.

Vergiß mein nicht, zarten Kinderseelen und allen denen gewidmet, die sich gern an himmlische Dinge erinnern lassen. 24. 1822. Velinpapier und gebunden . . . . . 8 gr.
Mit Goldschnitt . . . . . 10 gr.

Wessen Gemüth noch empfänglich ist für einfache und innige Aeußerungen eines frommen, kindlichen, seinem Heiland treu ergebenen Herzens, wer überhaupt die wunderbare Tiefe der christlichen Einfalt fassen und vernehmen mag, in dem wird gewiß diese Sammlung frommer Sprüche mehr als ein flüchtiges Interesse erregen, er wird in ihr für alle Zustände seines innern Lebens ein passendes Wort, für verworrene und verlassene Augenblicke, Rath und Trost, und für sein Bedürfniß eines theilnehmenden Herzens ein in alle seine Klagen und Freuden einstimmendes Gefühl finden. Besonders dürfen wir die Sammlung Eltern und Erziehern als das beste Spruch- und Gebetbüchlein für Kinder empfehlen. Zu Geburts- und Namenstagen, wie zum Heiligen Christfest wird es gewiß ein recht erfreuliches Geschenk sein; Druck und Papier sind überaus nett und zierlich, beides von Friedrich Vieweg in Braunschweig.

Waagen, Dr. G. F., Ueber Hubert und Johann van Eyck. 8. 1822.
Druckpapier . . . . 1 Rtlr. 6 gr
Schweizer Papier . . . 1 Rtlr. 16 gr.

Nach so mancherlei Vorarbeiten über das Leben und die Werke dieser eigentlichen Urheber der neuern christlichen Kunst, welche unlängst gleichsam erst wieder entdeckt sind, und nun mit Recht die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, erhalten wir hier zuerst eine umfassende und gründliche Geschichte und Darstellung dieser großen Erscheinung. Anziehend und wahrhaft werden uns der merkwürdige und reiche Schauplatz und die Vorgänge derselben, in den Niederlanden eröffnet, dann der Brüder van Eyck Leben erzählt, Johannes große Erfindung der Oelmalerei untersucht, die Wirkungen dieser neuen glänzenden Kunst in allen ihren Zweigen auf alle Malerschulen umher dargestellt, und die sämmtlichen van Eyckschen Werke und ihre Nachbildungen, meist aus eigener Anschauung genau beschrieben. Dieses Buch, welches eine treffliche Bewährung seiner Einleitung von der Behandlung der Kunstgeschichte liefert, erregt den Wunsch, daß der Verfasser einst die gesammte deutsche Kunstgeschichte so bearbeiten möge; was nach Fiorillo's verdienstlicher Zusammenstellung keineswegs überflüssig ist. Es zeugt von so viel Liebe und Sinn für die Kunst, wahrer Sachkenntniß, gründlicher Forschung und gemüthlicher Darstellung, daß es allen Freunden deutscher Art und Kunst höchlich zu empfehlen ist.

Xenophon's Anabasis. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Prof. und Rector K. W. Halbkart. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1822. Preis
auf weißes Druckpapier . . . 1 Rtlr. 8 gr.
Schweizerpapier . . . . . 2 Rtlr.

Xenophon's Geschichte des berühmten Rückzuges der zehntausend Griechen, ist wegen ihres anziehenden Inhalts sowohl, als wegen ihrer schönen und gediegenen Darstellung mit Recht Vielen lieb und werth geworden, und wird eben deswegen auf allen Gymnasien unserer Provinz vorzugsweise vor andern griechischen Klassikern mit Nutzen gelesen. Darum glauben wir denn auch auf diese neue Ausgabe einer Uebersetzung, deren Werth seit einer Reihe von Jahren allgemein anerkannt ist, aufmerksam machen zu müssen, mit der Versicherung, daß der Herr Verf. bei dieser neuen Umarbeitung seines Werks nichts unterlassen hat, um es einer höheren Vollendung und den Anforderungen näher zu bringen, welche die gegenwärtige Zeit an jedes Unternehmen der Art zu machen berechtiget ist. Der junge Studirende wie der Sprachkenner wird in ihr ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Verständniß des griechischen Textes, der Freund alter Geschichte und der Kriegskunst der Alten, ein Werk voll tiefer Belehrung, das größere Publikum aber ein angenehmes Unterhaltungs- und Lesebuch finden, dessen Inhalt den Reiz des Wunderbaren und Unglaublichen mit der höchsten geschichtlichen Treue und Wahrheit vereinigt.

Zemplin, Dr. A., (Königl. Preuß. Hofrath und Brunnen-Arzt.) Salzbrunn und seine Mineralquellen. Im Anhange: Fürstenstein in der Gegenwart und Vergangenheit. Zweite gänzlich umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. 1822. 23 Bogen stark. Preis
auf weißes Druckpapier . . . . 1 Rtlr. 8 gr.
Velin-Papier . . . . . 1 Rtlr. 22 gr.

Es wird kaum ein Mineralquell aufzufinden sein, welcher allein durch seine Heilkräfte in kurzer Zeit einen so bedeutenden Wirkungskreis gewonnen hätte, als Salzbrunn. Salzbrunns Quellen erregen immer größere Aufmerksamkeit; Tausende haben sich ihrer wohlthätigen Wirkungen bereits erfreuet, und sie haben oft mehr geleistet, als Wissenschaft und Erfahrung erwarten ließen. Der Brunnen-Arzt, Herr Hofrath Dr. Zemplin, ließ vor fünf Jahren eine kleine Schrift über diesen Brunnenort drucken; seit zwei Jahren fehlte die Auflage gänzlich. Das Bedürfniß einer neuen Auflage, oder vielmehr einer neuen ausführlicheren und möglichst vollständigen Schrift wurde immer dringender, so daß der Herr Verfasser seine seit Jahren gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen nicht länger zurückhalten konnte, sondern von neuem sie herauszugeben sich entschließen mußte. Dem ärztlichen Publicum wird daher diese Schrift gewiß willkommen sein, so wie allen Kranken, die

Salzbrunns Heilquellen zu brauchen nöthig haben, nützlich und belehrend. Die beigegebene Beschreibung von dem angränzenden schönen Fürstenstein wird hoffentlich jeden Käufer des Buches als angenehme Zugabe erfreuen; es sind hiebei alle vorhandenen Materialien, sowohl die gedruckten, als die handschriftlichen, benutzt worden.

Zeichen-Bücher.

Mücke, M. H. Das kleine Blumenzeichenbuch zum Weihnachtsgeschenk. Dreißig Steindruckblätter in Kreidemanier, zur angenehmen und nützlichen Beschäftigung für die Jugend. 8. In Umschlag . . . . . 1 Rtlr.

— — Dreißig Vorlegeblätter zur Uebung im freien Handzeichnen. Enthaltend: Abbildungen von Werkzeugen, Geräthen und andern Gegenständen, welche Kinder täglich vor Augen haben. 8. In Futteral . 12 gr.

Schall, Josef, Vorlegeblätter zum ersten allgemeinen Elementarunterricht im freien Handzeichnen. 4. Geheftet . . . . . 12 gr.

— — Studien für Landschaftzeichner, zum systematischen Unterricht entworfen. Querfolio. Geh. . 16 gr.

Schall und H. Mücke, Studien für Blumenzeichner, zum systematischen Unterricht entworfen. Querfolio. Geheftet . . . . . 16 gr.

— — Vorlegeblätter im Situationszeichnen, nach Lehmanns Theorie. kl. 4. In Umschlag. . 18 gr.

Aus dem Verlage des Herrn W. A. Holäufer haben wir theilweise käuflich an uns gebracht, und erlassen zu herabgesetzten wohlfeilen Preisen, nachstehende Bücher:

Frenzel, A. num dogma catholicum est, matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? edid. Dr. Dereser. 8. 1819. . . . 6 gr.

Gravenhorst, J. L. C., Grundzüge der systematischen Naturgeschichte. gr. 8. 1817. Ladenpreis . 16 gr.
Herabgesetzter Preis . . . . 8 gr.

Halbkart, C. W., Tentamina criseos in difficilioribus quibusdam auct. veter. et graccor. et latinorum. 8. 1815. Ladenpreis . . . . . 10 gr.
Herabgesetzter Preis . . . . 4 gr.

Harnisch, Dr. W., Das Leben des funfzigjährigen Hauslehrers Felix Kaskorbi, oder Erziehung in Staaten, Ständen und Lebensverhältnissen. 2 Theile. 8. 1817. Ladenpreis . . . 3 Rtlr. 12 gr.
Herabgesetzter Preis . . . . 2 Rtlr.

Kruse, F. C. H., de Istri ostiis, dissertatio historico-geographica, tum tabul. geogr. 8. 1810.
Ladenpreis . . . . . 16 gr.
Herabgesetzter Preis . . . . 6 gr.

Schall, K. Lustspiele. Enthalten: 1) Mehr Glück als Verstand. 2) Der Kuß und die Ohrfeige. 3) Trau, schau, wem? 4) Der Strohmann, oder die unterbrochene Whistparthie. 5) Theatersucht. 6) Das Heiligthum. 8. 1817.
Ladenpreis . . . . . 2 Rtlr. 12 gr.
Herabgesetzter Preis . . . 1 Rtlr. 8 gr.

Singer, G. F., Elemente der Electricität und Electrochemie, aus dem Engl. übersetzt, mit Anmerkungen, welche die neuesten elektrischen Entdeckungen enthalten, von C. H. Müller. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1818. 3 Rtlr.

Weber, Dr. F. C., Lehrbuch der politischen Oekonomie. 2 Bände. gr. 8. 1812. Ladenpreis 4 Rtlr.
Herabgesetzter Preis . . . 1 Rtlr. 12 gr.

Zachariae, Th. M., Institutionen des römischen Rechts, nach der Ordnung der Justinianischen Institutionen bearbeitet, nebst Anhang. gr. 8. 1816. . 3 Rtlr.

Reise
zum
Tempel des Jupiter Ammon
in der Libyschen Wüste
und
nach Ober-Aegypten,

nebst
Eröffnung der großen Pyramide bei Sakkara,
in den Jahren 1820 und 1821,

von

Heinrich Freih. von Minutoli,
Königl. Preuß. General-Major, Ritter des rothen Adler-Ordens 2ter Klasse mit Eichenlaub und des Preuß. Johanniter-Ordens, Ehrenmitgliede der Akademie der Wissenschaften zu Berlin u. s. w.

Nach den Tagebüchern desselben herausgegeben
und mit Beilagen begleitet

von

Dr. H. H. Toelken,
Professor an der Universität zu Berlin.

Mit einer Karte des durchzogenen Theils der Wüste und 30 Imperial-Folio-Tafeln in Steindruck.

Man findet nicht mit Unrecht bei den meisten Reisebeschreibungen Anlaß zu der Klage, daß sie öfter schon Bekanntes wiederholen, als neue Belehrung geben. Bei dem Werke, welches wir hier ankündigen, haben wir Vorwürfe dieser Art nicht zu fürchten. Die Frucht der Reise des Hrn. Generals von Minutoli ist eine solche Fülle von Zeichnungen und erworbenen Denkmälern, von so überraschender Neuheit, daß man sich freuen muß, einem von Deutschland ausgegangenen Unternehmen schon jetzt eine so reiche Ausbeute zu verdanken.

Zum erstenmal, um nur das Wichtigste anzuführen, erhalten wir hier genaue Zeichnungen der Denkmäler von Siwa, dem alten Ammonium, mit allen ihren Bildwerken, so wie Vermessungen und Pläne ammonischer Katakomben. In Ober-Aegypten wurde ein Theil des Portikus von Aschmounin (Hermopolis) aufgegraben, der Tempel von Luxor mit großer Mühe durch Segato richtiger vermessen, und dort und an andern Orten sehr vieles genauer oder ganz neu dargestellt, wovon eine sorgfältige Auswahl des Belehrendsten unserm Werke nicht fehlen darf. Es gelang, den Eingang zu der größten der Pyramiden von Sakkara aufzufinden, deren durchforschtes Innere sich nicht weniger auszeichnet, als ihr

äußerer Bau. Die große Kammer derselben ist ganz in dem lebendigen Felsen ausgehauen, der den Kern der Pyramide bildet; die Wände eines Nebengemaches waren mit farbigen Porcellan-Stücken ausgelegt, und dessen Eingangsthüre mit Hieroglyphen eingefaßt, die man mit Verwundern in den beiden bis jetzt eröffneten Pyramiden gänzlich vermißte. Auch im Delta wurden einige Reste gezeichnet, welche die Vermuthung rechtfertigen, daß in diesem am spätesten zu politischer Bedeutung gelangten Theile Aegyptens auch die Kunst ihre vollkommensten Blüthen trieb; was um so wichtiger ist, da die Griechen, was sie den Aegyptern an Bildung verdankten, vorzugsweise von hieraus erhielten.

Die Sammlung von Alterthümern, welche der Hr. General theils selbst gefunden, theils durch Kauf erworben, ist nicht minder von außerordentlichem Reichthum. Ueber 50 wohlerhaltene Papyrusrollen; Mumien von einer Schönheit und Art der Beisetzung, die bisher in Europa unbekannt war; eine Reihe eherner Denkmäler, die wegen ihrer Seltenheit einzig genannt zu werden verdient (unter andern eine Statue in Erz, von einer Größe, wie man sie bisher noch nicht gefunden); eine endlose Menge von Geräthen, Idolen, Votivtafeln, Talismanen, Glasmosaiken, Wachsfiguren, tragbaren Tempelchen u. s. w. häufig von überraschender Neuheit der Form und des Gebrauchs; wozu noch mehrere auf der Insel Elephantina gefundene griechische Inschriften kommen. Wer sollte glauben, daß man in dieser Menge von Gegenständen nur einen Rest der ursprünglichen Sammlung vor sich sieht? Allein es ist bekannt, daß über 90 Kisten mit Alterthümern im Frühling dieses Jahrs am Ausfluß der Elbe mit dem Schiff, welches sie führte, ein Raub der Wellen wurden. Das Kostbarste, dessen Verlust unersetzlich gewesen seyn würde, war indeß zum Glück von Triest über Land nach Berlin gesandt, und ist gerettet.

Der ursprüngliche Plan der Reise des Hrn. Generals umfaßte die Untersuchung der Cyrenaica, des Wadi Musa, der phönizischen Küstenstädte und des südlichen Kleinasiens. Hindernisse, deren Besiegung unmöglich fiel, besonders der ausbrechende Freiheitskrieg der Griechen vereitelten die Ausführung des größten Theils dieser Vorsätze. Aber auch so dürfen wir versichern, daß neben Hamilton's Berichten, den Entdeckungen in Nubien und den Aufgrabungen Belzoni's und Caviglia's in Aegypten, diese Reise die wünschenswerthesten Ergänzungen des großen französischen Werkes darbietet. Der Schleier, welcher die Vorzeit des östlichen Afrika bedeckt, lüftet sich immer mehr, und die Fortpflanzung uralter Bildung tritt mit wachsender Deutlichkeit aus ihrem Dunkel hervor.

Der Hr. General hat seine Tagebücher und zahlreichen Bemerkungen zur Herausgabe mir anvertraut; einzelne Abschnitte sind schon völlig ausgearbeitet. Ich werde mir es zur Pflicht machen, weder etwas Merkwürdiges zu übergehen, noch schon Bekanntes aufzunehmen; außer insofern der Zusammenhang der Erzählung oder die Vollständigkeit eines Gemäldes es nothwendig macht. Wo Zusätze nöthig scheinen oder eine Verschiedenheit der Ansichten eintritt, werde ich Sorge tragen, daß man nicht Meinungen dem Reisenden beimesse, die ich allein vertreten muß.

Um die Angabe der ausgewählten Abbildungen, deren über 100 sind, deutlich zu machen, folge hier zugleich eine Uebersicht des Inhalts:

1. Alexandrien; Hof des Pascha; unternommene Ausgrabungen. Hiezu eine Ansicht von Boldrini gezeichnet.
2. Zug durch die Wüste bis Bir el Kor und von da nach Siwa. Abbildungen mehrerer Denkmäler von Liman, Boldrini ꝛc.
3. Siwa. Hiezu ein Wörterbuch der Siwasprache von 392 Wörtern, aus dem Munde zweier geistlichen Oberhäupter von Siwa aufgezeichnet, mit nebengesetztem arabischen Ausdruck; Ansichten von Neu- und Alt-Siwa; ein Grundriß, die Sonnenquellen, die Ruine Umebèda und Alt-Siwa enthaltend; zwei Ansichten von Umebèda; zwei Tafeln die Reliefs der innern Seitenwände, und eine andere die der Decke, des Thors und einige Bruchstücke darstellend (alles von dem Hrn. General und seinem Begleiter Gruoc mühsam gezeichnet, nach Ricci, den wir schon durch Belzoni, Narrative

pag. 251., als den geschicktesten Hieroglyphen-Zeichner kennen, berichtigt, und von Segato mundirt).

4. Zug von Siwa über die Oase El-Gara und die Natronseen bis Cairo. Hiezu eine Ansicht von El-Gara.
5. Schilderung der Wüste und ihrer Bewohner; mit einer Karte des durchzogenen Theils derselben.
6. Cairo; die Pyramiden von Gize, Heliopolis ꝛc.
7. Reise von Cairo bis Theben. Hiezu die Darstellung einzelner Theile des aufgegrabenen Portikus von Aschmunin mit genauen Maaßen, von Ricci, dem Begleiter des Hrn. Generals.
8. Theben. Hiezu ein berichtigter Grundriß von Luxor und neue vollständige Zeichnungen der Obelisken auf 4 Blättern von Segato; ein höchst merkwürdiges Relief aus dem Memnonium u. s. w.
9. Die Katakomben, mit einem Grundriß und mehreren Zeichnungen; unter andern stellt eine die Fortschaffung eines monolithischen Kolosses, eine andere zwei Arten ägyptischer Weberei vor; ein grünfarbiger Pan u. s. w. sämmtlich von Ricci.
10. Reise von Theben bis Elephantine und zurück bis Cairo. Hiezu viele Zeichnungen von Ricci, eine schöne Ansicht von Philae von Segato; Ababdeh-Araber u. s. w.
11. Eröffnung der großen Pyramide von Sakkara, mit Ansicht, Grundriß, Durchschnitt und allen Details, auf drei Blättern von Segato.
12. Reise von Cairo bis Damiette und Aboukir. Hiezu ein sehr zierlicher Säulenknauf aus den Trümmern von Athribis, und einige Reste von dem Isistempel bei Belbeit.
13. Allgemeine Bemerkungen über Aegypten, mit authentischen Tabellen der Ein- und Ausfuhr, von Herrn von Rosetti mitgetheilt.
14. 327 Wörter der Dóngola-Sprache von Segato mitgetheilt.
15. 16. Beschreibung der mitgebrachten Mumien und anderer Denkmäler, mit mehreren Abbildungen.

E. H. Toelken.

Den Verlag dieses Werks habe ich übernommen.

Seine Majestät der König, stets bereit wissenschaftliche Unternehmungen freigebig zu unterstützen, haben mir zu den Kosten einen sehr bedeutenden Beitrag allergnädigst zu bewilligen geruhet, und ich kann daher, da ich es an der größten Sorgfalt nicht fehlen lassen werde — abgesehen von dem hohen wissenschaftlichen Interesse, welches diese Reise, wie sich schon aus obiger Uebersicht ergiebt, allgemein erregen wird — auch in typographischer und lithographischer Hinsicht eine sehr gelungene Ausführung versprechen.

Der Text mit den Beilagen des Herrn Herausgebers dürfte zwischen 40 bis 50 Bogen stark werden, und wird in groß Quart gedruckt.

Die mir vorliegenden Zeichnungen sind höchst vortrefflich, wie ich nach dem Urtheil aller Sachkundigen versichern kann, und der Reichthum derselben ist so groß, daß damit und mit Abbildung der mitgebrachten Alterthümer, deren Zeichnung Herr Professor Dähling übernommen hat, wohl mehr denn hundert Blätter gefüllt werden könnten, wenn nicht die sorgfältigste Wahl nur das Interessanteste zur Mittheilung bestimmt hätte. Allein selbst dieses auf der bemerkten Zahl der Tafeln zu liefern, ist nur dadurch möglich geworden, daß zu der Mehrzahl der Zeichnungen ein kleiner aber genügender Maaßstab genommen worden ist. Von den Tafeln selbst werden übrigens 6 bis 8 auf das sorgfältigste colorirt werden.

Um die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern und um die Stärke der Auflage einigermaßen bestimmen zu können, eröffne ich hiermit den Weg der Subscription, die ich für ein Exemplar der gewöhnlichen Ausgabe, den Text auf Engl. Druckpapier, die Tafeln

auf Velinpapier, zu zwanzig Thaler Courant, für ein Exemplar der bessern Ausgabe, Text und Tafeln auf geglättetem Schweizer-Velinpapier, auf Fünf und zwanzig Thaler Gold bestimmen.

Noch bemerke ich: daß ich mit der deutschen Ausgabe auch eine französische veranstalte. Die Uebersetzung hat Herr Francesson, Privatdocent an der hiesigen Universität — der gelehrten Welt als Kenner der neuern und ältern Sprachen vortheilhaft bekannt — gefälligst übernommen. Man kann daher bei der Subscription die deutsche oder französische Ausgabe wählen. Die Preise für beide sind wie das Aeußere derselben gleich. Auch erscheinen beide Ausgaben zur gleichen Zeit und die Exemplare derselben werden cartonirt, die Tafeln aber in Mappen ausgegeben.

Die Subscription wird mit dem 1. Februar geschlossen und alsdann mit dem Druck begonnen, so daß ich das Werk wahrscheinlich schon im Juli k. J. werde ausgeben können.

Da ich bei dem großen Aufenthalt und den bedeutenden Kosten, die das Coloriren verursacht, nur wenige Exemplare mehr coloriren lassen werde, als auf welche Bestellung einläuft, so dürfte vielleicht der Fall eintreten, daß später eingehende Bestellungen, erst nach einigen Monaten vollzogen werden können, worauf ich ausdrücklich aufmerksam mache.

Man kann unterzeichnen in jeder Buchhandlung Deutschlands; in

Rußland bei

Gräff, Lißner, Schwetschke, Weyher — in Petersburg,
Meyer in Åbo,
Oelzner in Moskau,
Deubner u. Treuy, Hartmann, Meinshausen — in Riga;

Polen bei

Glücksberg und Comp., Brzezina — in Warschau,
Moritz in Wilna;

Dännemark bei

Brummer, Gyldendahl, Noer, Reitzel — in Coppenhagen;

Schweden bei

Bruzelius in Upsala und Stockholm,
Wiborg, Ernst Gräff — in Stockholm;

England bei

Ackermann, Bothe, Treuttel Sohn und Richter — in London,

den Niederlanden bei

Müller u. Comp., Sülpcke — in Amsterdam,
Frank in Brüssel,
Volcke in Haag,
Contze und Overbrock in Rotterdam;

Frankreich bei

Gebrüder Bossange, Treuttel u. Würz — in Paris,
Levrault, Treuttel u. Würz — in Straßburg;

der Schweiz bei

Sauerländer in Arau,
Neukirch, Schweighäuser — in Basel,
Huber und Comp. in St. Gallen,
der Steiner'schen Buchhandl. in Winterthur,
Gessner, Orell Füßli und Comp., der Trachsler'schen Buchh., Ziegler und Söhne — in Zürich;

Ungarn bei

Wigand in Kaschau,
Wigand in Oedenburg,
Eggenberger, Hartleben, Kilian — in Pesth;

und in Galizien bei

Pfaff in Lemberg.

Für Italien werden die Buchhandlungen

Friedrich Fleischer in Leipzig und
Volke in Wien Unterzeichnungen annehmen.

Die Namen der Subscribenten werden übrigens dem Werke vorgedruckt, und nach dem Schluß der Subscription tritt der höhere Ladenpreis ein.

Alle Freunde der Wissenschaften beehre ich mich ergebenst zu ersuchen, diese Ankündigung nach Möglichkeit zu verbreiten.

Berlin, den 1sten November 1822.

August Rücker.

In Hartlebens Verlags-Expedition in Pesth und Leipzig
ist erschienen und in den vorzüglichsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Miniaturgemälde der Nord-Polarländer.

Nach älteren und den neuesten Reisebeschreibungen,
namentlich nach den Berichten Mackenzie's, Scoresby's, desgleichen der Seefahrer Roß, Parry und Otto von Kotzebue, und mit Benutzung der Werke Hooker's, Henderson's, Anspach's u. a.

Drei Bändchen mit 12 Kupf. und 1 Karte. Taschenformat. In Umschlag geheftet 3 Rthlr.

Sowohl die neuen mit verschiedenem Erfolg zurückgelegten und annoch gangbaren Polarreisen, als auch die auf die Ostküste und den Pelzhandel des nördlichsten Amerikas sich beziehenden politischen Reibungen drey gigantischer Staaten geben in unseren Tagen der Polarzone und ihren Nachbarländern und Gewässern — wenn auch des zarten Reizes, der milden, der üppigen Fülle des heißen Erdgürtels entrathend, doch in Höhen und Tiefen die Wunder der höchsten Weisheit und Güte offenbarend — ein frisches Interesse, während Island, Grönland, Spitzbergen, Neufoundland ꝛc. schon von langer Zeit her für Welthandel und Naturkunde hochwichtig waren. Jedoch schwebt über den arctischen Landen und Meeren Nebel und Dunkel, was Eisblink und Nordlicht aufzuhellen nicht vermögen, wohl aber haben kühne Seefahrer und forschende Polisten durchzudringen und aufzuklären sich bestrebt, und noch wetteifern unerschrockene Britten mit russischen und anglo-amerikanischen Waghälsen! Was diese kecken Pilger zu Land und Meer suchen, und was sie und ihre verwegenen Vorfahren bereits gefunden, das hat der Fertiger dieser Miniaturgemälde in seinem Panorama als interessante Punkte mit der ihm möglichen Beleuchtung aufgestellt und sich bemüht, durch Schilderung der an den Polarcirkel gränzenden Regionen seinem uebligen Rundgebilde hie und da einen deutlichen Vordergrund zu geben und so durch einige klare Parthien den Beschauer zu ergötzen; dahin gehören die Naturwunder und vulkanischen Krisen Islands, der zwar gefahrvolle aber unberechenbaren Vortheil bringende Wallfischfang und die überreiche Fischerey an den unfruchtbaren Gestaden Neufoundlands, Grönlands und Spitzbergens, die Seejagd des Wallrosses, die Gewinnung der kostbarsten Peltereien u. s. w. Daß die Wahl und Ausführung der beygefügten Kupferstiche und die allbezügliche nach den neuesten Daten berichtigte Polarkarte den Verein des Angenehmen mit dem Nützlichen bezwecken, dient dem Werke eben so sehr zur Empfehlung, als der von der Verlagshandlung so billig angesetzte Preis.

Dieses Gemälde der Nord-Polarländer bildet zugleich die Fortsetzung der beliebten Miniaturgemälde aus der Länder- und Völkerkunde, wovon bisher Rußland in 6 Bändchen mit 110 Kupfern, Illyrien in 2 Bändchen mit 36 Kupfern, das westliche Afrika in 4 Bändchen mit 47 Kupfern, Aegypten in 4 Bändchen mit 67 Kupfern, Spanien in 4 Bändchen mit 50 Kupfern, Brasilien in 2 Bändchen mit 10 Kupfern, die Mahrattenstaaten mit 5 Kupfern, Japan in 2 Bändchen mit 15 Kupfern, zusammen 25 Bändchen mit 340 Kupfern erschienen sind, die noch um den herabgesetzten Preis zu 18 Thlr. 8 Gr. zusammen, einzeln aber jedes Bändchen zu 1 Rthlr, zu haben sind, und wohl mit Recht nicht nur für ein schönes Kupferwerk, sondern auch als das Wohlfeilste seiner Art gelten.

Prof. J. G. A. Galetti's

geographisches Wörterbuch,

oder alphabetische Darstellung aller Länder, Städte, Flecken, Dörfer, Ortschaften, Meere, Flüsse u. s. w.
Mit genauer Angabe ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Produkte, Manufakturen, Fabriken, ihres Handels, Gewerbes u. s. w.
Nach den neuesten Verfassungen

zum täglichen Gebrauch für Civil- und Militair-Personen, Kaufleute, Reisende und für alle, die sich in der Erdkunde zu unterrichten wünschen. Dritte durchaus verbesserte und ansehnlich vermehrte Auflage. Drey Bände, 135 Octavbogen, geheftet 4 Rthlr.

Endlich können wir die Vollendung eines Werkes ankündigen, das schon bey dem Erscheinen des ersten Bandes von dem Publikum mit theilnehmendem Beyfall aufgenommen wurde. Um die Liebhaber der Geographie und Statistik auf dieses Werk aufmerksam zu machen, bedurfte es aber auch wohl nicht mehr als des Namens eines Verfassers, der sich durch seine Leistungen in obbenannten Wissenschaften seit mehreren zwanzig Jahren einen unbestrittenen Ruhm erworben hat. Die Bearbeitung dieser dritten Auflage seines geographischen Wörterbuchs hat er mit besonderer Liebe und Fleiß ausgeführt, und durch seine angestrengte Bemühungen erhalten wir nun ein Werk, welches sich rücksichtlich seiner Brauchbarkeit, Vollständigkeit und der möglichst neuen und verlässigen Angaben vor andern der Art vortheilhaft auszeichnet. Der Verleger hat seiner Seits für guten und correcten Druck gesorgt, und dabei einen größern Aufwand an Papier nicht gescheut, um die Augen der Leser zu schonen, worauf leider bey so vielen Unternehmungen gar keine Rücksicht mehr genommen wird. So wie für inneren Gehalt und guten Druck redlich gesorgt wurde, ist zugleich ein Preis festgesetzt, der nur durch eine große Abnahme möglich wurde und dessen höchste Billigkeit selbst jedem Käufer auffallen wird.

Prof. J. G. A. Galletti's

Allgemeine Weltkunde,

oder

geographisch-statistisch-historische Uebersicht aller Länder,
in Rücksicht ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Cultur, vorzüglichsten Städte, Verfassung und Nationalkraft; nebst einer Skizze der ältern und neuern Geschichte und genealogischen Tabellen der herrschenden Dynastien.
Ein Hülfsmittel beym Studium der Tagsgeschichte für denkende und gebildete Leser.
Fünfte Auflage nach dem neuesten Zustande umgearbeitet und vermehrt
von
C. Reichard.
Mit 25 General- und Specialkarten. gr. 4. 1822. Cartonirt 4 Rthlr. 18 Gr.

Constantinopolis und der Bosporos,

örtlich und geschichtlich beschrieben von Joseph von Hammer. Zwey Bände, nebst einem grofsen Plane der Stadt Constantinopel und einer Karte des Bosporos. gr. 8. 1822. 10 Rthlr.

Die gelehrte Welt wird sich freuen, das Erscheinen eines Werkes angekündigt zu sehen, welches seit mehreren Jahren mit Ungeduld erwartet wurde, indem es die Resultate örtlicher Forschungen und Beobachtungen eines Gelehrten enthält, der — ausgerüstet, wie wohl keiner seiner Vorgänger, mit allen orientalischen Sprachkenntnissen und andern wissenschaftlichen Hülfsmitteln — die klassischen Ufer des Bosporos betrat, und dort geraume Zeit von Beruf und Wahl festgehalten, seinen Forscherblick auf Alles richtete, was sich ihm als historisch, topographisch oder ethnographisch merkwürdig darstellte. Die Verlagshandlung hofft, ihre dem Werthe dieses Werkes schuldige Achtung durch die Ausstattung der Auflage in jeder Beziehung hinlänglich an Tag gelegt zu haben.

Der erste Band, welcher sich einzig mit der Stadt Constantinopel beschäftigt, führt folgende 72 Rubriken auf: Lage und Umgebungen: Meere. — Inseln. — Felsen und Klippen. — Flüsse. — Buchten und Häfen. — Vorgebirge. — Berge. — Thäler. — Wälder. Klima: Jahreszeiten, Winde, Wärme und Kälte. — Erdbeben. Naturerzeugnisse: Wildpret, Vögel und Fische. — Bäume, Blumen und Gemüse. — Mineralien. Umfang und Eintheilung der Stadt. — Die Vorstädte. — Der Bosporos. — Die Mauern. — Thore. — Häfen. — Plätze. — Marktplätze, (Basar's). — Gassen. — Tempel. — Palläste. — Monumente. — Die Serais. — Die Palläste des Grofswesirs, des Defterdars, des Janitscharen-Aga's. Die Gebäude öffentlicher Anstalten: Moscheen. — Griechische Kirchen. — Armenische Kirchen. — Synagogen. Grabcapellen und Grabmahle. — Klöster. — Armenküchen. — Spitäler. — Irrenhäuser. — Elementarschulen. — Collegien. — Leseschulen. — Bibliotheken. — Druckereyen. — Tavernen. — Kaffeehäuser. — Bäder. — Fontainen. — Brunnenhäuser. — Cisternen. — Wasserleitungen. — Bende. — Wasserpfeiler. — Märkte. — Magazine. — Fabriken. — Chane und Karawanserais. — Pulverstampfe. — Stückgiefserey. — Arsenal. — Ankergiefserey. — Casernen. — Festungswerke.

Der zweyte Band, dessen gleichfalls 72 Rubriken wir nicht einzeln anführen können, behandelt die Vorstädte Constantinopels, das europäische und asiatische Ufer des Bosporos, Skutari und dessen Umgebungen und endlich den besonders wichtigen Gegenstand, die Einwohner Constantinopels, als Türken, Araber, Perser, Juden und Griechen, sammt ihrem unterscheidenden Character und gegenseitigen bürgerlichen Verhältnissen.

Umblick auf einer Reise von Constantinopel

nach Brussa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien. Von Jos. v. Hammer. Mit Kupf., Karten und Inschriften. 4. 1818. broch. 4 Rthlr. 12 Gr.

Die siebente durchaus verbesserte und vermehrte Auflage
von
Prof. G. J. Wenzel's

Mann von Welt,

oder dessen
Grundsätze und Regeln
des Anstandes, der Grazie, der feinen Lebensart und wahren Höflichkeit,
für die verschiedenen Verhältnisse der Gesellschaft.
Mit Vignette. 8. 1821. In Umschlag broch. 18 Gr.

In den meisten Werken, welche neben diesem unter ähnlichen Titeln um die Gunst des Publikums warben, finden sich gewöhnlich nur die Maximen der Lebensklugheit zusammengetragen, ohne die Regeln anzugeben, nach denen der Mann und das Frauenzimmer in der Welt zu erscheinen haben, um durch ihr äufseres Betragen und ihren Anstand zu gefallen und liebenswürdig zu seyn. Dieß wird neben Verstand und Tugend in der heutigen Welt als die erste Bedingung, unter der man sein Glück machen kann, angesehen, und dieß ist es, wovon dieses Werkchen so gründlich handelt, daß seit seinem Erscheinen sechs starke Auflagen davon vergriffen wurden. Diese siebente Auflage wird durch die erhaltenen Verbesserungen und Vermehrungen des fernern Beyfalls des Publikums werth befunden werden.

Inhalt: I. Abschnitt. Aeußere Eigenschaften, die den Menschen in jedem Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens überhaupt zieren. A. Schönheit des Körpers. — Ob die Schönheit desselben von uns abhängt? — Enge Verbindung der Schönheit mit der Gesundheit. — Gesundheitsregeln zur Beförderung und Erhaltung der Gesundheit. — Schönheitsmittel. — Pflege der Haut, der Zähne, der Nägel, der Haare. B. Cultur des Blicks, der Miene. — Offener, fester, bescheidener, heiterer Blick, gefällige Miene. C. Cultur der Stellungen und Bewegungen des Körpers. — Aufrechte, gerade Stellung. — Regeln des Anstandes beym Beugen des Körpers. — Bewegung und Haltung. — Unanständige Bewegungen, hauptsächlich der Hände. — Anständige Bewegungen und Haltung hauptsächlich der Hände. — Der Gang, fehlerhafter, anständiger. D. Die Gesetztheit. — Irrige Begriffe davon. — Berichtigter Begriff, Kennzeichen echter Gesetztheit. — Charakter derselben. — Aeußerungen derselben. E. Höflichkeit und Artigkeit. — Begriff wahrer Höflichkeit. — Blicke und Miene der Höflichkeit. — Sprache der Höflichkeit. — Stellung des Höflichen ꝛc. F. Ausbildung der Sprache und des Tones. — Sprachregeln. — Sprachtonregeln. — Aussprache. G. Gesang und Tanz. — Vorzüge des Gesanges. — Allgemeine Regeln desselben. — Besondere Gesetze für Singende. — Vorzüge des Tanzes. — Anstandsregeln für Tänzer. H. Komplimente. — Ausdruck des Kompliments. — Verschiedene Arten desselben. — Das gehende, stehende, sitzende, das Kopf- und Handkompliment. I. Kleidung. — Erfordernisse einer anständigen Kleidung. K. Zimmereinrichtung. — Meublirung eines Visitenzimmers. — Eines Wohn- und Schlafzimmers. — Eines Studir- und Domestikenzimmers. II. Abschnitt. Aeußere Eigenschaften, die den Menschen in besondern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens zieren. Verhaltungsregeln beym Frühstücken. — Benehmungsart bey der Tafel. — Das Verhalten in Gesellschaften. — Gesetze

der feinen Lebensart bey Abstattung der Visiten. — Vorschriften der feinen Lebensart im Umgange mit Vornehmen und Großen. — Höflichkeitsregeln im Umgange mit dem schönen Geschlechte. — Werth des gesellschaftlichen Gesprächs und dessen Haupterfordernisse. — Das Frauenzimmer von Lebensart in gesellschaftlichen Verhältnissen. — Einige besondere Regeln der feinen Lebensart für beyde Geschlechter in Hinsicht auf verschiedene kleinere Verhältnisse des praktischen geselligen Lebens ꝛc. ꝛc.

Cornelia, Lesebuch zur moralischen Bildung für aufblühende Mädchen.

Von Professor Genersich.

Zwey Theile, 40 Bogen in 1 Band geheftet 20 Gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: „Noch giebt es der Schriften, die so ganz auf die moralische Ausbildung der aufblühenden Mädchen berechnet wären, so wenige, und wie sehr bedürfen sie in der Periode ihrer Entwicklung des guten Rathes und der Leitung! Möchte ich so glücklich seyn, meinen Zweck zu erreichen, die ästhetische und sittliche Bildung der holden Blumen der Menschheit durch dieses Werk zu befördern." Inhalt. Erster Band: I. Ueber die Bestimmung des weiblichen Geschlechtes und einige wichtige Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens. II. Lyrische Blumenlese, Idyllen und Gleichnisse. Zweyter Band: I Historischer Frauenspiegel. II. Weibliche Charaktergemälde zur Belehrung und Warnung guter Töchter. III Fabeln, Romanzen und Erzählungen. Um diese in mehreren Recensionen rühmlich ausgezeichnete Arbeit des Verfassers unter allen Ständen zu verbreiten, hat sich der Verleger zu einem Preise entschlossen, der kaum die Kosten des Druckes deckt, da er die Verbreitung des Guten und Nützlichen dem klingenden Gewinn vorzieht.

Winterbibliothek,

oder Lektüre zur Verkürzung der langen Winterabende.

Zwölf Bände mit schönen Kupfern, geheftet. statt 12 um 6 Rthlr.

Bei der Rückkehr der langen Winterabende und dem dadurch erneuerten Bedürfniß, sich dieselbe durch eine geistreiche Lektüre zu verkürzen, bieten wir diese Sammlung auserlesener Unterhaltungsschriften an. Sie enthält nachfolgende Werke:

Die drey Ostindienfahrer, abentheuerliche Reisegeschichten von Prof. Fischer. — Leonie oder das Grab der Mutter. 2 Bde. — Chronik des Seltsamen und Wundervollen in den Schicksalen berühmter Reisenden, nach Blanchard, 3 Bände. — Die graue Frau, aus dem Französischen. — Emilie oder der Frauenzwist von Miß Edgeworth. — Die Battuecas oder das stille Thal und die andere Welt, von der Frau von Genlis, 2 Bände. — Unglücksgemälde von 71 Franzosen, welche in der Verbannung wegen der Höllenmaschine ihr Grab fanden. — Adolf, Erzählung aus gefundenen Papieren von Benjamin Constant.

Auch jene, die nicht viel aufwenden können oder wollen, finden hier Gelegenheit, ihre Wünsche zu befriedigen; 12 Bände, größtentheils mit sehr schönen Kupfern, die ungebunden 12 Rthlr. kosten und auch einzeln nur im vollen Preise zu haben sind, hier in der Sammlung gebunden um 6 Rthlr. zu erhalten, dürfte Jedermann als höchst billig finden.

Das Weib im gesunden und kranken Zustande.

Nach dem Französischen der Herren Virey und Fournier frey bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von Renard und Widtmann. 8. In Umschlag geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Eine wohlgerathene Schilderung der schöneren Hälfte des Menschengeschlechts in den mannichfaltigen Lagen des weiblichen Lebens ist außer dem Arzte auch jedem gebildeten Leser von hohem Werthe; der Menschenkenner sieht hier seine Erfahrungen bestätigt, manches Räthsel zum Theil erst gelöst; der Unerfahrne lernt Vieles, was ihm zu wissen nöthig ist. Die vorausgehende geographische Geschichte des Weibes ist von höchster Bedeutung für den Arzt, wie für den Philosophen und Anthropologen; wir sehen es hier als sklavisches Kebsweib in den Harems von Asien, als unterdrückte Magd des Wilden, als holde Gefährtin des kultivirten Menschen, wir sehen es ferner als beherzte Amazone, als strenge Spartanerin, als korinthische Phryne, als abergläubische Indierin. Zur bessern Verständigung geben wir hier den Inhalt selbst:

I. Das Weib in anthropologischer Hinsicht. Verschiedenheit des Weibes nach den verschiedenen Himmelsstrichen und Menschenracen. 1. Die Weiber der weißen Race in der Nähe des Kaukasus gelten für die schönsten. 2. Allgemeine Bedingnisse der Schönheit und Häßlichkeit des weiblichen Geschlechts. 3. Einfluß des Himmelsstriches. Griechinnen, Italienerinnen, Französinnen, Spanierinnen, Engländerinnen. Die deutschen Frauen. 4. Die Polinnen, Russinnen, Albaneserinnen, Däninnen, Schwedinnen. 5. Die Perserinnen. Die Türkinnen. Die Weiber der Araber, der Mauren, der Barbaresken. 6. Die übrigen Assiatinnen diesseits des Ganges. 7. Das Weib der schwarzen Race. Beschneidung der Mädchen. 8. Die Hottentottinnen. 9. Die kaffrischen und jaloffischen Weiber, die mandingischen Negerinnen. 10. Fernere Bemerkungen über die Liebeshitze der Weiber, hinsichtlich des Klimas. 11. Das Weib der mongolischen Race und die Varietäten desselben. 12 Das Weib der malayischen Race und seine Varietäten. 13. Das Weib der amerikanischen Race. Von den natürlichen Veränderungen der Körperbeschaffenheit des Weibes, nach dem Alter desselben. 14. Von dem Eintritte des monatlichen Blutflusses und der Reife des weiblichen Geschlechts in verschiedenen Ländern und Himmelsstrichen. 15. Von der Menge und Beschaffenheit des monatlichen Blutflusses. 16. Einfluß des Klimas auf die weibliche Fruchtbarkeit. Von dem Verhältnisse des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen im Stande der Ehe. 17. Gemeinschaft der Weiber, Verbindungen zwischen Verwandten und ihre nachtheiligen Folgen für die Ausartung des Menschengeschlechts. 18. Verhältniß der Weiber zu den Männern in den kalten und gemäßigten Himmelsstrichen. Monogamie. 19. Verhältniß der Weiber zu den Männern in den heißen Ländern. Polygamie. 20. Vielmännerei, Polyandrie. 21. Werth der Jungfrauschaft. Eheliche Pflichten. 22. Von dem Verhältnisse des Weibes zum Manne im Akte des Beischlafes. 23. Cölibat des Weibes und dessen Folgen. Von der Körperkonstitution und den Eigenthümlichkeiten des Weibes, oder der Natur seines Geschlechtes. 24. Vergleichung der Körperkonstitution des Weibes mit der des Mannes. 25. Das Temperament des

Weibes. 26. Die Liebe des Weibes und deren Wirkungen. II. Das Weib in moralischer Hinsicht. Betrachtungen über die moralische Existenz des Weibes. 27. Die moralische Seite des Weibes hängt mit seiner physischen Schwäche zusammen. 28. Nähere Bestimmung der moralischen Würde des Weibes. 29. Fehler des Weibes. 30. Von dem Aberglauben, der Eigenliebe und der Eitelkeit des Weibes insbesondere. Bemerkungen über das moralische Verhältniß des Weibes in Beziehung auf seine Geschlechtsverrichtung, und den geselligen Zustand. Die zweite Abtheilung des Werkes enthält die Darstellung und Behandlung der Krankheiten, welche das weibliche Geschlecht ausschließlich befallen, deren einzelne Abtheilungen namentlich aufzuführen der Raum dieser Anzeige nicht gestattet.

Anzeige zweyer größerer Sammlungen,

welche um sehr erniedrigte Preise, soweit der kleine Vorrath reicht, abgelassen werden.

Beyträge zur Länder- und Völkerkunde

in sechs Bänden statt 10 Rthlr. 12 Gr. um 4 Rthlr. 16 Gr.

Reisebeschreibungen waren von jeher eine Lieblingslektüre gebildeter Leser, da sie die Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, und dabei die nützlichsten Kenntnisse verbreiten; leider erschwert deren hoher Preis sehr oft die Anschaffung und Verbreitung. In dieser Ansicht hat sich die Verlagshandlung entschlossen, mehrere in ihrem Verlag erschienene Reisewerke unter obigem Titel zu vereinigen. Diese Reisen bestehen in nachfolgenden Werken:

Sitten und Landschaftsstudien von Neapel und seinen Umgebungen in Briefen entworfen von Friederike Brunn. Mit 2 prächtigen Kupfern. gr. 8.

Slavonien und zum Theil Croatien. Nach eigenen Ansichten entworfen von Johann Csaplovics. 2 Bde. gr. 8.

Mnemosyne. Ein Tagebuch geführt auf einer Reise durch das lombardisch-venetianische Königreich, einen Theil von Illyrien, Tyrol und Salzburg in den Jahren 1815 und 1816. Von Joseph Kreil. 2 Bde. gr. 8.

Reisen durch einige Theile von Deutschland, Pohlen, der Moldau und Türkey. Von A. Neal. Aus dem Englischen übersetzt von Michaelis. 2 Theile in 1 Band. gr. 8.

Diese Reisewerke nach den verschiedensten Gegenden von Europa und sämmtlich von ausgezeichnetem Werth, kosten 10 Rthlr. 12 Gr. und sind, einzeln abgenommen, auch nur zum vollen Ladenpreise zu haben, werden aber, als Sammlung unter obigem Titel zusammengenommen, um den höchst geringen Preis von 4 Rthlr. 16 Gr. abgelassen.

Umständliche Aufklärungen

der denkwürdigsten Ereignisse, Empörungen, Feldzüge, Schlachten, Belagerungen, Greuel- und Zerstörungsscenen, welche

durch die französische Revolution

seit ihrem Ausbruch bis auf die neueste Zeit veranlaßt worden sind. Aus den neuesten und besten Quellen gesammelt und herausgegeben von Ernst F. Buchholz.

8. Vierzehn Bände 220 Bogen, complet mit 14 Kupfern, 1816. statt 14 Rthlr. um 8 Rthlr.

Wir haben eine Revolution erlebt, wie die Weltgeschichte noch keine aufzuweisen hat: ihrer Dauer nach außerordentlich, ihrer Ausdehnung nach ohne Beyspiel. Fünf und zwanzig Jahre voll Raserey, Krieg, Mord und Brand; Europa vom Tajus bis zur Wolga in Blut gedüngt und mit Ruinen übersäet; zwey andere Welttheile durch geheime Ränke und Meutereien, wenigstens in einzelnen Provinzen, erschüttert; ein vierter endlich aus einer dreihundertjährigen Ruhe in noch fordauernde Gährung gesetzt: dieß sind Zeit und Raum dieser Revolution, dieß ist die Periode und das Feld ihrer Geschichte. Diese Geschichte itzt schreiben zu wollen, mag wohl Niemand wagen, indem wir noch der Bühne zu nahe stehen, wo sich Schauspiele jederzeit am unvollkommensten beurtheilen lassen.

Dagegen sind schon einzelne Ereignisse dieses denkwürdigen Zeitraums in freimüthigen, treuen und vollständigen Gemälden von Zeitgenossen ohne Leidenschaft und Partheiwuth aufgefaßt worden, die durch einen Schatz neuer Aufschlüsse und Ansichten in Erstaunen setzen. Der Verfasser hat sich bemüht, in seinem Werke alle Schriften dieser Art, in so fern sie wirklich zur Entschleierung der geheimsten Ereignisse der Revolution beytrugen, zu sammeln, und durch den Beyfall des Publikums unterstützt, ist es ihm gelungen, das vollständigste Werk dieser Art zu liefern, denn wenn auch mehrere Aufsätze daraus in Journalen auszugsweise geliefert wurden, so finden sie sich doch nirgends so vollständig gesammelt, so vollständig übersetzt. Die vorzüglichsten derselben führen wir hier namentlich an:

Proussinals geheime Geschichte des Revolutionstribunals in ausführlichen Nachrichten über dessen Errichtung, so wie über die Revolutionsregierung überhaupt, die Proscriptionslisten, die Parlamenter, die geheimen Richter und Agenten und die Orgien, welche die Geschwornen hielten. — Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der französischen Gefängnisse. — Die Reise Ludwig XVI und seiner Familie nach Varennes, ihre Verhaftung daselbst und Zurückbringung nach Paris. — Geschichte der Revolution auf der Insel St. Domingo. — Roccas Darstellung des englisch-französischen Feldzugs von Walchern. — Roccas Denkwürdigkeiten aus den französischen Feldzügen in Spanien. — Züge aus dem Vendeekriege und Charettes Leben. — Martius Geschichte der französischen Expedition nach Aegypten. — Labaumes Darstellung des Feldzugs in Rußland. — Die geheimen Verbindungen gegen Napoleon bey seinem Kriegsheere. — Denkschrift über die zu Mailand 1814 ausgebrochene Revolution und die Ermordung des französ. Finanzministers Grafen Prina. — Schreckensscenen in und um Paris zu Ende der Herrschaft Bonapartes. — Napoleons Täuschung über die polnischen Angelegenheiten. — Verschwörung des General-Mallet gegen den französischen Kaiserthron.

Außer diesen enthält es viele kleinere Gemälde, Charakterschilderungen, Biographien und Anekdoten. Um die Anschaffung jedem Liebhaber zu erleichtern, hat sich der Verleger entschlossen, die noch vorräthigen completen Exemplar um diesen geringen Preis abzulassen.

---

27. Gerstäcker, Dr. K. F. W., Anweisung zur Abfassung gerichtlicher Vertheidigungsschriften. Zweiter Theil. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

28. Gervais, L., kleine Mittheilungen aus dem staatswissenschaftlichen Gebiete. Zweiter und letzter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

29. Gryphius, Andreas, auserlesene Gedichte. Herausgegeben von Wilhelm Müller. 8. 1 Thlr. 12 gr.

30. Henke, A., Abhandlungen aus dem Gebiet der gerichtlichen Medicin. Erster Band. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

31. Hermes, oder kritisches Jahrbuch der Literatur. Für das Jahr 1822. gr. 8. 10 Thlr.

32. Hohenlohe, Fürst Alexander von, der im Geist der katholischen Kirche betende Christ. Dritte Auflage. 8.

33. Holberg's Lustspiele. Neu übersetzt und bearbeitet von Oehlenschläger. Vier Theile. 8. 9 Thlr. 8 gr.

34. Huber, Th., Ellen Percy, oder Erziehung durch Schicksale. 2 Bände. 8. geh. 3 Thlr. 12 gr.

35. Hufeland, Staatsrath u. Dr. W., Anleitung zur physischen und moralischen Erziehung des weiblichen Geschlechts. Nach Darwin bearbeitet und mit vielen Zusätzen u. s. w. versehen. (Eigenthum der Louisenstiftung in Berlin.) gr. 8. 18 gr.

36. Isis. Encyclopädische Zeitschrift für das Jahr 1822. Herausgegeben von Oken. gr. 4. 8 Thlr. (Comm. Art.)

37. Kanngießer, Karl Ludwig, das erste Buch der Odyssee. Probeschrift. gr. 8. 4 gr.

38. Köthe, Dr. F. A., Stimmen der Andacht. In christlichen Liedern. Eine Neujahrsgabe. kl. 8.

39. Krug, Prof. Wilh. Traug., Handbuch der Philosophie und der philosophischen Literatur. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. 2 Bände. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

40. — — — neuester Stand der griechischen Sache. gr. 8. 6 gr.

41. — — — geschichtliche Darstellung des Liberalismus alter und neuerer Zeit. Ein historischer Versuch. gr. 8.

42. Lieber, Dr. Franz, Tagebuch meines Aufenthalt in Griechenland während der Monate Januar, Februar, März, im Jahre 1822. 8. 1 Thlr.

43. Lucchesini, Marchse von, historische Entwickelung der Ursachen und Wirkungen des Rheinbundes. Aus dem Italienischen von B. J. F. v. Halem. Zweiter Theil. gr 8. 2 Thlr.

44. Martens, Charles, Baron de, Annuaire diplomatique pour l'année 1823. 12. 1 Thlr. 8 Gr.

45. — — — Manuel diplomatique, ou précis des droits et des fonctions des agens diplomatiques; suivi d'un recueil d'actes et d'offices pour servir de guide aux personnes qui se destinent à la carrière politique. gr. in 8. 2 Thlr. 12 gr.; auf feinem Papier und brochirt 3 Thlr. 8 gr.

46. Der Lady Morgan Reisen. Zweite Abtheilung: Italien. Erster—dritter Band. Jeder zu 2 Thlr. 8 gr.

47. Müller, Wilh., neue Lieder der Griechen. kl. 8. 4 gr.

48. Rohlwes, J. N., das Ganze der Thierheilkunde, nebst allen damit verbundenen Wissenschaften, oder fünf Bücher der Thierarzneiwissenschaft für Landwirthe, Cavalleristen, Pferdezüchter, Thierärzte u. Pferdeliebhaber. Erster Theil. Von der Pferdezucht. Mit 2 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

49. Saalfeld, Prof. Fr., Allgemeine Geschichte der neuesten Zeit seit dem Anfange der französ. Revolution. Vierten Bandes zweite Abtheil. gr. 8.

50. Schindel, Aug. von, die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts. In 2 Bänden. Erster Band. A—L. 8. 2 Thlr.

51. Schulze's, Ernst, sämmtliche poetische Werke. Vier Bände. Neue Auflage.

Nr. 1. auf feinem französischen Papier, ohne Kupfer. Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 16 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 8 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format und auf besserem Papier; mit denselben Kupfern. 10 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat und auf superfeinem französ. Papier; mit dens. Kupfern. 15 Thlr. — Nr. 5. auf Median superfeinem Schweizer Velinpap., mit Kupfern vor der Schrift 10 Thlr.

52. Schulze's, Ernst, Cäcilie. Zwei Bände. Neue Auflage. — Nr. 1. auf feinem franz. Papier, ohne Kupf. 3 Thlr. — Nr. 2. auf demselben Papier, mit 7 größtentheils in Paris gestochenen Kupf. 4 Thlr. — Nr. 3. in größerem Format u. auf besserem Papier, mit denselb. Kupf. 5 Thlr. — Nr. 4. in Medianformat auf superfeinem französ. Papier mit dens. Kupfern. 6 Thlr. — Nr. 5. in groß Medianformat auf feinem französ. Velin, mit den ersten Kupfer-Abdrücken. 9 Thlr.

53. — — — bezauberte Rose.

Nr. 1. Ausgabe ohne Kupf. 1 Thlr. — Nr. 3. Ausgabe mit 7 Kupf. 2 Thlr. — Nr. 4. größere Ausgabe mit dens. Kupfern 2 Thlr. 12 gr.

54. Schütz, Wilh. von, zur intellectuellen und substantiellen Morphologie mit Rücksicht auf die Schöpfung und das Entstehen der Erde. Zweites Heft. gr. 8. 1 Thlr.

55. Shakspeare's Schauspiele, erläutert von Franz. Horn. Erster Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

56. Quintessenz aus Anfang, Mitte und Ende der Wundercur-Versuche, welche zu Würzburg und Bamberg durch den Bauer Martin Michel und den Fürsten Alexander von Hohenlohe-Schillingsfürst unternommen worden sind. Mit Hohenlohe's Bildniß. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

57. Tasso's, Torquato, befreites Jerusalem. Neu übersetzt von Karl Streckfuß. 2 Bände.

Hiervon sind drei Ausgaben veranstaltet:

Nr. 1. in klein Octav, blos die deutsche Uebersetzung. Sehr zierlich auf feinem franz. Papier gedruckt. 2 Bände. 3 Thlr. — Nr. 2. in groß Octav, auf gutem deutschen Druckpapier, mit dem italienischen Original-Text gegenüber. 2 Bände. 3 Thlr. 12 gr. — Nr. 3. auf gleiche Weise, auf feinem französ. Pap. 2 Bände. 4 Thlr. 8 gr.

58. Theater, classisches, der Franzosen. Nr. III. Cäsar von Voltaire, übersetzt von Peucer. kl. 8. 1 Thlr. 4 gr. Nr. IV. Iphigenia von Racine, übersetzt von demselben. kl. 8. 1 Thlr. 8 gr.

59. Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1823. Neue Folge, 5ter Jahrgang. Mit 7 Kupfern: Böttiger's Bildniß nach Vogel von Schwerdgeburth und sechs Darstellungen zu Shakspeare's König Lear, Othello und Macbeth nach Opiz, gestochen von Adam, Coupé, Delvaux und Leclerc in Paris. 12. 2 Thlr. 6 gr.

60. Vico, Giambattista, Grundzüge einer neuen Wissenschaft über die gemeinschaftliche Natur der Völker. Aus dem Italienischen, mit vielen Anmerkungen und dem Leben des Verfs., von Dr. W. Weber. gr. 8. 4 Thlr.

61. Walther, Dr. J. A., über das Wesen der phthisischen Constitution und der Phthisis in ihren verschiedenen Modificationen, nebst der aus diesem fließenden Curmethode. Zweiter oder besonderer Theil. Zweite Abtheil. gr. 8.

62. Weißel, Jos., das Merkwürdigste aus meinem Leben und aus meiner Zeit. Zweiter Band. 8. 2 Thlr. 8 gr.

63. Winckell, G. F. D. aus dem, Handbuch für Jäger, Jagdberechtigte und Jagdliebhaber. Zweite gänzlich umgearbeitete, sehr vermehrte und mit einem General-Repertorio u. s. w. bereicherte Auflage. Dritter und letzter Theil. gr. 8. 3 Thlr. 16 gr.

64. Wolfart, Dr. K. Christ., Jahrbücher für den Lebensmagnetismus. Vierten Bandes zweites Heft und fünften Bandes erstes Heft, oder Nr. VIII. u. IX. der ganzen Folge. gr. 8. Jedes zu 1 Thlr.

65. Zeitgenossen. Biographien und Charakteristiken. Neue Folge Nr. VI—X. oder Nr. XXX—XXXIV. der ganzen Reihe. gr. 8. Jede Nr. 1 Thlr.

Inhalt.

Nr. 276. Die Herzogin von Montmorenci; von Caroline de la Motte Fouqué. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung). — Zur Nachricht.

277. Lieben, Lust und Leben der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts, in den Begebenheiten des schles. Ritters Hans von Schweinichen, von ihm selbst aufgesetzt. Herausgegeben von Büsching. Zweiter Band. — Aus Italien. — Literarische Nachrichten.

278. Deutsche Taschenbücher für 1823. Rheinisches Taschenbuch. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Fortsetzung). — Griechenlieder.

279. Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VII. VIII. — Berichtigung eines Irrthums.

280. Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn, von Gregor v. Berzeviczy. — Memoirs of the life of Anne Boleyn (Beschluß). — Miscellen.

281. Aus Italien. — von Berzeviczy's Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn (Fortsetzung). — Einige Bemerkungen über Mislei's Totalgrundmathesis. — Literarische Nachrichten.

282. Ueber den Zustand von Irland. I. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VIII. IX. — Literarische Nachrichten.

283. Die Lehre von der Wirthschaft des Staats, oder pragmatische Theorie der Finanzgesetzgebung und Finanzverwaltung, von Dr. Behr. — Literarische Nachrichten. — K. M — r. über Geschwornengerichte. — Miscellen.

284. Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 u. 1823. — von Berzeviczy's Nachrichten über den jetzigen Zustand der Evangelischen in Ungarn (Beschluß).

285. Die Kirchenvereinigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts. — Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. I. Carl von Holtei's Jahrbuch auf 1822 u. 1823 (Beschluß).

286. Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls von Schwarzenberg; von A. Prokesch. — Franklin's Landreise an der Nordküste von America. — Literarische Nachrichten.

287. Verona. — Die Kirchenvereinigung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts (Beschluß). — Literarische Nachrichten.

288. Ueber den Zustand von Irland. II. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls von Schwarzenberg (Beschluß). — Literarische Nachrichten.

289. Zwei Taschenbücher aus Wien für das Jahr 1823. — Aus Italien. — Literarische Nachrichten. — Miscellen.

290. Die Kunstausstellung in Berlin. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IX. (Fortsetzung). — Lord Byron's Zeitschrift.

Nr. 291. Politische Literatur. 1. The state of the nation etc. 2. An Answer to the state of the nation. IV. — Griechische Inschriften.

292. Napoleons letzte Krankheit. — Die Kunstausstellung in Berlin (Beschluß). — Erzählungen und Novellen. Von Hermina von Chezy.

293. Neugriechenland und seine Sänger. 1) Tagebuch meines Aufenthalts in Griechenland, von Dr. Franz Lieber. 2) Neue Griechenlieder von Wilhelm Müller. 3) Griechenlands Morgenröthe, von Ludwig Rollstab. — Drei Erzählungen von [illegible] S. Contessa d. Aelt. — Literarische Nachrichten.

Beilage Nr. 30. Literarische Notizen aus Wien. — Literarische Nachrichten.

294. Ueber den Zustand von Irland. III. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IX. (Fortsetzung). — Literarische Anzeige.

295. Die dramatischen und dramaturgischen Taschenbücher. II. Spenden für Thaliens Tempel von [illegible] Töpfer. — Ueber den Zustand von Irland. II. (Beschluß). — Ueber den Islamismus, das Türkenthum, dann die Sache der Griechen und Europens Pflichten dabei, vom Staatsrath v. Hazzi. — Literarische Nachrichten. — Druckbesserungen.

296. Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck. — Briefe über das eben erschienene Werk: Die deutschen Schriftstellerinnen des neunzehnten Jahrhunderts von K. W. O. A. von Schindel. — Frühlingklänge. Von Georg Döring. — Literarische Nachrichten.

297. Allgemeine Geschichte der Völker und Staaten des Mittelalters von Heinrich Luden. 2te Abtheilung. — Erzählungen von Washington Irving; aus dem Englischen übersetzt von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

298. Die Missionen in Frankreich. — Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck (Fortsetzung). — Eduard. Ein romantisches Gemälde nach Walter Scott's Waverley, von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

299. Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse von Verona, von Görres. — Chrysostomus. Drama in fünf Aufzügen von Fr. von Uechtritz. — Die Braut. Ein romantisches Gemälde, übersetzt von W. A. Lindau. — Literarische Nachrichten.

300. Ueber den Zustand von Irland, IV. — Die Insel Norderney und ihr Seebad nach dem gegenwärtigen Standpuncte von Dr. F. W. von Halem. — Miscellen.

Beilage Nr. 31 Mémoire pour les éditeurs responsables du Constitutionnel, du Courrier français, du Pilote et du Journal du Commerce. — Die Politik nach den Grundsätzen der heiligen Allianz von Dr. E. F. von Schmidt-Phiseldeck (Beschluß). — Miscellen. — Literarische Nachrichten.

015.43
L7121

Literarisches

Conversations-Blatt

für

das Jahr

1822.

Erster Band.

Januar — Juni.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1822.

Inhalt des Monats Januar.

Nr.

1. Morgengruß der Muse am 1. Januar 1821. — Verschiedenheiten der Meinungen. (Zur Eröffnung des Jahrgangs.) — Aus Italien. — Zur Nachricht.

2. Schauspiele von Calderon, übersetzt von O. v. d. Malsburg. 4ter Bd. — Wilhelm Meister's Tagebuch. — Unsere neuen Dichter sind nicht Dichter unsers Volkes. — Anecdote.

3. Mémoires historiques, politiques et littéraires sur Naples, par le comte *Orlow*. I. — Taschenbücher für 1822. (Berlinischer Taschen-Kalender.) — Dänische Künstler in Rom.

4. Leben des Grafen von Bülow. Erster Artikel. — Schauspiele von Calderon, übersetzt von O. v. d. Malsburg. 4ter Bd. (Beschluß.) — Die Damenhüte im Theater.

5. Aus Casanova's Memoiren. Erster Theil. — Schriftstellerunachtsamkeiten jeder nur nicht politischer Art. 5. — Aegyptische Merkwürdigkeiten.

6. Blick auf das Dresdner Hoftheater und seine neueste Gestaltung. Erster Brief. — Schriftstellerunachtsamkeiten jeder nur nicht politischer Art. 6. 7.

Beilage Nr. 1. Uebersicht der neuern schwedischen Literatur. — Florentine Macarthy, eine irländische Novelle von L. Morgan; bearbeitet von B. J. F. von Halem. — Ein Brief von Grimm an Gottsched.

7. Beschreibung einer Reise nach Surinam in den Jahren 1805—1807., von A von Sack. — Aus Morellet's Memoiren. I. (Seine Unterredung mit dem Ersten Consul.)

8. Geschichte des römischen Staates und Volkes von F. Fiedler. — Leben des Grafen von Bülow. Zweiter Artikel. — Aus Italien.

9. Hannah, der Herrnhuterin Deborah Findling, von Th. Huber. — Beschreibung einer Reise nach Surinam in den Jahren 1805—1807, von A. von Sack (Forts.). — Aus Italien.

10. Reise durch Griechenland und die jonischen Inseln im Sommer 1821, von Dr. Chr. Müller. — Bemerkungen über Verskunst. IV. V. VI. — Aus Morellet's Memoiren II. (Brief von Sieyes an Thom. Paine).

Beilage Nr. 2. Literarische Notizen aus Wien. — Englische Journalistik. (Edinburgh philosophical Journal. Nr. 10.) — Eine alte possirliche Ausgabe von Horatius Werken.

11. Ewald's Briefe über Mystik. — Schreiben an den Herausgeber des Lit. Conv. Blattes. (Ueber Fr. Schöll's Biographie). — Briefe über belletristische Literatur (Launen der Liebe von Prätzel).

Nr.

12. Das Taschenbuch ohne Titel für 1822. — Beschreibung einer Reise nach Surinam in den Jahren 1805—1807, von A. von Sack (Beschluß).

13. Lustgarten der Philosophie und des Styls. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

14. Geselligkeitsgeist. (Fragmente). — Kunstansichten. 3. (Portraits in Medaillen). — Briefe über belletristische Literatur (Beschluß). — Cölestin, der Priester und der Mensch.

15. Oestliche Rosen von Fr. Rückert. — Englands historischer Bildersaal. — Geselligkeitsgeist (Beschluß).

16. Adamantios Korai über die moralische Wiedergeburt der Neugriechen. — Das Taschenbuch ohne Titel für 1822 (Beschluß). — Englischer Faustkampf. — Die Eroberung von Mexico, von van der Velde.

17. Briefe eines Frauenzimmers über einige neue Erscheinungen der Literatur. III. (Ueber Wilhelm Meister's Tagebuch.) — Oestliche Rosen von Fr. Rückert (Forts.). — Hegel's Naturrecht.

18. Ueber die neueste baierische Landtags-Literatur. Erster Brief. — Oestliche Rosen, von Fr. Rückert (Beschluß). — Kunstansichten. 4. (Verloosung geschnittener Steine.) — Ein zweiter unedirter Brief Grimm's an Gottsched.

19. Bibliothèque universelle. 1821. Juin — Octobre. — Ueber die neueste baierische Landtags-Literatur. Zweiter Brief.

20. Rochlitz's Schriften. — Auswahl aus Klopstock's Nachlaß. Zweiter Theil.

21. Mémoires historiques, politiques et littéraires sur Naples, par le comte *Orlow*. II. — Gedanken.

Beilage Nr. 3. Uebersicht neuer französischer Schriften. — Englische Journalistik (Beschluß). — Kupferstecherkunst in England.

22. État actuel de l'industrie française, par Jouy. — Bemerkungen über Verskunst. VII.

23. Mémoires historiques, politiques et littéraires sur Naples, par le comte *Orlow*. III. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive.

24. Ueber Jouy's neuestes Trauerspiel Sylla. — Bibliothèque universelle. 1821. Juin — Octobre (Fortsetzung). — Gedanken.

25. Ueber Feuerbach's neuestes Werk über die Mündlichkeit und Oeffentlichkeit der Rechtspflege. — Etat actuel de l'industrie française, par Jouy (Beschluß). — Bemerkungen.

Beilage Nr. 4. Naturwissenschaftliche Journalistik in England von 1821. III.

Inhalt des Monats Februar.

Nr.

26. Baierische Landstände. — Zur Nachricht.

27. Von deutscher Kritik. — Baierische Landstände (Beschluß. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IV. (Fortsetzung).

28. Der Paria, Trauerspiel von Delavigne. — Ueber die neueste baierische Landtags-Literatur (Dritter Brief). — Nachricht von den Sauden, einer Secte in Indien.

29. Vom Gedankenverkehr in Deutschland. — Bibliothèque universelle (Fortsetzung).

30. Vom Gedankenverkehr in Deutschland (Beschluß). — Zwei Briefe des Ministers Grafen von Hertzberg an Gleim.

31. Erzählungen und Romanzen von Friedrich Krug von Nidda. 1r u. 2r Theil. — Bemerkungen über die Irrenhäuser in England und Frankreich. — Gedanken.

Beilage Nr. 5. Naturwissenschaftliche Journalistik in England von 1821. IV. — Bibliothèque universelle (Beschluß). — Notizen über das Wirken der Bibelgesellschaften.

32. Politische Literatur. Des moyens de Gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France par Guizot. Erster Artikel. — Glossen über den Zeitlauf von F. von Spaun. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IV. (Fortsetzung).

33. Drei neue Tragödien von Byron. (Cain, a Mistery). — Das Grab von R. Feith aus dem Holländischen übersetzt. — Bemerkungen über Verskunst. VIII.

34. Aus Morellet's Memoiren. III. (Malesherbes über literarische Streitigkeiten.) — Neueste baierische Landtags-Literatur (Vierter Brief). — Gedanken.

35. Der Seeräuber vom Verf. des Waverley. — Trauerspiele von Weichselbaumer.) — Kritische Bemerkungen auf dem Wege der Journallectüre gemacht. 1.

36. Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft. — Der Seeräuber vom Verf. des Waverley (Beschluß).

37. Die Schwärmer vom Verf. des Waverley. — Weltreichthum, Nationalreichthum und Staatswirthschaft (Beschluß). — Bemerkungen über Verskunst. IX.

38. Pictet's Briefe über Italien. — Noch ein Wort über die Schlacht bei Waterloo.

39. Politische Literatur. Des moyens de Gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France par Guizot. Zweiter Artikel. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IV. (Fortsetzung).

Beilage Nr. 6. Was ist Wahrheit vor Gericht. — Romantische Darstellungen von Schink.

Nr.

40. Salfi's Urtheil über der Lady Morgan Reise nach Italien. — Antikritik.

41. Todtenfeier der Herzogin Dorothea von Curland. — Literarische Briefe an eine Dame (Ueber Houwalds Bild). — Der italienische Adel.

42. Französische Uebersetzung von Göthe's dramatischen Werken. — Aus Morellet's Memoiren. IV. (Sein Aufenthalt in Rom.) — Drei neue Anekdoten von Friedrich dem Großen. 1. 2.

43. Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer. — Gedanken.

44. Reise in das spanische America in den J. 1799—1804 von Alex. von Humboldt und Bonpland. 1ster Theil. — Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer (Beschluß). — Drei neue Anekdoten von Friedrich dem Großen. 3.

45. Gedichte von Ernst Friedrich Georg Otto von der Malsburg. — Der Abend in einem spanischen Wirthshause — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. IV. (Fortsetzung).

46. Ueber die Bedeutung der Gewerbe im Staate und über das Naturprincip der Verfassungsbildung. — Reise in das spanische America in den J. 1799—1804 von Alex. von Humboldt und Bonpland (Fortsetzung).

47. Wie Hanns von Schweinichen im J. 1581 freite. Ein Lebensgemälde des sechszehnten Jahrhunderts. — Reise in das spanische America in den J. 1799—1804 von Alex. von Humboldt und Bonpland (Beschluß).

48. Neueste Landtagsliteratur. Fünfter Brief. — Aus Morellet's Memoiren. V. (Sein Chanson über die Jesuiten.) — Wie Hanns von Schweinichen im J. 1581 freite (Fortsetzung).

49. Briefe aus Paris über Literatur, Kunst und verwandte Gegenstände. Erster Brief. — Wie Hanns von Schweinichen im J. 1581 freite (Beschluß). — Bemerkungen über Verskunst. X. XI.

50. Der Waadtländische Prediger Mouron; ein neues Opfer der Gletscherreisen. — Aus einem Briefe aus Oberschwaben. Ueber Günzburg.

Extra-Beilage. Es war nur eine Finte! Ueber die Gegenabwehr in der Allgem. Zeitung. — Ueber Diligencen. — Van Heythuysen's Maschine, das Auge gegen zu starkes Licht zu schützen.

Inhalt des Monats März.

No.

51. Reisen der Lady Morgan durch Italien. Erster Theil. — Die zwölf Monate des Jahrs. 2 Bde. — Zur Nachricht.

52. Joachim Nettelbeck's Lebensbeschreibung. 2 Bde. — Briefe über die neueste Landtags-Literatur (Sechster Brief). — Katersprung von Berlin über Leipzig nach Dresden von A. von Schaden.

53. An den Verfasser von W. Meisters Wanderjahren und Tagebuch, von F. de la Motte Fouqué, und Antwort des Verfassers. — Reisen der Lady Morgan durch Italien. 1ster Theil (Beschluß). — Gedanken.

54. Tagebuch der Operationen der Armee in Catalonien in den J. 1808 und 1809 vom Marschall Gouvion St. Cyr. — Ein Besuch beim Naturdichter John Clare in dem Dorfe Helpstone in Northamptonshire. — Literargeschichtliche Notiz.

55. Ludwig der Bärtige von C. H. v. Lang. — Tagebuch der Operationen der Armee in Catalonien in den J. 1808 und 1809 vom Marschall Gouvion St. Cyr. (Beschluß). — Hormayr's Archiv für Historie.

56. Der Heroenkrieg auf dem Molo zu Neapel. — Briefe aus Paris über Literatur und Kunst (Zweiter Brief). — Mittheilungen aus Gleims literarischem Archive. IV. Gleim und Burger.

57. Musikalische Ketzereien. — Erfolgte Vorschläge zum Frieden wegen des Bindebuchstaben S. in den zusammengesetzten Wörtern.

58. Description de l'Égypte, herausgegeben vom Buchhändler Panckoucke. — Der Heroenkrieg auf dem Molo zu Neapel (Beschluß). — Große Jugend einer Schriftstellerin.

59. Die Wanderer im Hochlande von Sophie May 2 Thle. — Aus den Ostsee-Provinzen. — Portraits des Romanow'schen Regentenhauses. — Berichtigung.

60. Ueber Nordamerica in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht — Aus Morellet's Memoiren. VI. (Der Friede von 1783.) — Erasmus und Thomas Morus. — Ein merkwürdiger Stein.

61. Friedrich von Schiller's Leben von Heinrich Döring. — Französische Ansichten über die neue Preßfreiheit in Frankreich.

62. Briefe des Deputirten Michael Wahrmann. — Ueber Nordamerica in wissenschaftlicher und sittlicher Hinsicht (Beschluß). — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. V. Gleim und M. Claudius.

Extra-Beilage. Berichtigung einer Bekanntmachung des Herrn Hofraths Dr. Müllner in Beziehung auf Brockhaus. — Ehrenrettung. — An die geehrten Leser des Morgenblattes. — Etwas über Anklänge nebst einer Probe von ungemischten. — Der erste Nachdruck.

Nr.

63. Les Fastes universels par M. Buret de Longchamps. — Friedrich von Schiller's Leben von Heinrich Döring (Beschluß). — Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen.

64. Die Irrsale Klotar's und der Gräfin Sigismunda, eine Erzählung von O. H. Graf von Löben. — Briefe über Literatur und Kunst (Dritter Brief).

65. Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer. — Warnung vor angeblichen Sammlern zum Besten der Hospizen auf dem St. Bernhard und Gotthard.

66. Sismondi's Geschichte der Franzosen. — Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer (Fortsetzung).

67. Deutsches Land von J. C. F. Gutsmuths. 1ster Theil. — Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer (Fortsetzung). — Gedanken.

68. Massabiau über den Geist politischer Institutionen. — Deutsches Land von J. C. F. Gutsmuths. 1ster Theil (Beschluß).

69. Verhandlungen über die Polizei der Journale in der französischen Deputirtenkammer (Beschluß).

70. Die neuesten Gräuel des Sclavenhandels. I. Wie werden die Tractaten wegen Abschaffung des Sclavenhandels seit 1814 vollzogen? — Winckelmann's Denkmal. — Bemerkungen über Verskunst. XII. XIII.

Beilage Nr. 7. Literarische Notizen aus Wien. — Erzählungen von der Verfasserin von Juliens Briefen (Beschluß). — Indische Höhlen.

71. Das Colonisationssystem der Wohlthätigkeitsgesellschaft im Haag. — Zehn Jahre meiner Verbannung von Frau von Staël. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. V. Gleim und M. Claudius.

72. Die neuesten Gräuel des Sclavenhandels. II. Actenstücke, den neuesten Zustand des Sclavenhandels betreffend. — Ein Pröbchen von Dibdin's Zuverlässigkeit in seinen bibliographischen Angaben.

73. Politische Literatur. Des moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France. Par F. Guizot (Dritter Artikel). — Literarische Stadtgespräche aus London. — Kritische Bemerkungen auf dem Wege der Journallectüre gemacht. 3.

74. Ueber Kleist's Prinzen von Homburg. — Das Colonisationssystem der Wohlthätigkeitsgesellschaft im Haag (Beschluß.) — Weisser's satyrische Blätter.

75. Fernando Po. Das glückliche Eiland. — Briefe über die neueste Landtags-Literatur (Siebenter Brief). — Literarische Stadtgespräche aus London. — Recherches statistiques sur la ville de Paris.

Inhalt des Monats April.

Nr.

76. Sardanapalus von Lord Byron. — Ueber den östlichen Lauf des Niger und die neuesten brittischen Reisenden in Africa. — Zur Nachricht.

77. Die neuesten Gräuel des Sclavenhandels. III. Wie werden die Verbote desselben umgangen? IV. Wer einen Fehler begeht, ist zu jedem andern fähig. — Eduard nach Scott von Lindau. Waverley von Scott übersetzt. — Erinnerungen von C. von Holtei.

78. Der Kampf für Recht und Wahrheit von P. A. Fonk. Erstes Heft. Recusations-Gesuche des P. A. Fonk gegen den geheimen Justiz- und Appellationsrath Schwarz. — Englische National-Schaumünzen.

79. Der Kampf für Recht und Wahrheit von Fonk. Erstes Heft. Recusations-Gesuche des Fonk gegen Schwarz (Fortsetzung). — Aufschlüsse eines Engländers über den Ursprung von Werther's Leiden.

80. Der Kampf für Recht und Wahrheit von Fonk. Erstes Heft. Recusations-Gesuche des Fonk gegen Schwarz (Beschuß). — Conjecturen über Parry's erste und zweite Entdeckungsreise. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. V. Gleim und M. Claudius (Fortsetzung).

81. Studenten Lust und Unlust. Aus Erlangen. — Lyrische Blätter von A. Graf von Platen. Nr. 1.

Extra-Beilage. Schriftstellerunachtsamkeit jeder nur nicht politischer Art (Fortsetzung). — Belzoni's Sarkophag in London.

82. Die neuesten Gräuel des Sclavenhandels. V. Wie werden die Neger als Sclaven behandelt? VI. Erblindete Neger. — Briefe über die neueste Landtags-Literatur. Achter Brief. — Kritische Bemerkungen auf dem Wege der Journallectüre gemacht. 4.

83. Voß gegen Perthes. — Robinson in England, Lustspiel von Oehlenschläger. — Bemerkungen. — Druckbesserungen.

84. Politische Literatur. Des moyens de gouvernement et d'opposition dans l'état actuel de la France. Par Guizot (Vierter Artikel). — Bemerkungen.

85. Ueber einen Codex altdeutscher Gedichte. — Voß gegen Perthes (Beschluß). — Bemerkungen über Verskunst (Fortsetzung). XIV.

86. Politische Literatur. Die Sachen der Rheinprovinzen und in eigner Angelegenheit von Görres. — Briefe über Steffens Anthropologie.

87. Galilei's Leben, nach aufgefundenen urkundlichen Handschriften neu beschrieben. — Die Sachen der Rheinprovinzen und in eigner Angelegenheit von Görres (Beschluß).

Beilage Nr. 8. Literarische Notizen aus Wien. — Qu'en dis-tu citoyen, Paris 1822. — Notizen aus England.

Nr.

88. Des Deputirten Wahrmann 2ter und 3ter Brief. II. — Sierra Leone, die Wiege der Negercultur. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. V. Gleim und M. Claudius (Fortsetzung).

89. Ueber Raynouard's Werk: Des Troubadours et des Cours d'Amour. — Galilei's Leben (Fortsetzung). — Des communes es de l'aristocratie par de Barante.

90. Briefe eines Frauenzimmers über einige neue Erscheinungen der Literatur. IV. Die Gedanken einer frommen Gräfin. — Brief aus Berlin. — Druckfehler.

91. Beiträge zur Duldung und der christlichen Religionsfreiheit in Frankreich I. Zur allgemeinen Uebersicht des Standpunctes. — Hans Schön von J. Falk. — Literarische Reliquien von Napoleon.

92. General Wilhelm Pepe über die Revolution von Neapel. — Briefe eines Frauenzimmers über einige neue Erscheinungen der Literatur IV. Die Gedanken einer frommen Gräfin (Beschluß). — Rüge.

93. Das Leipziger Stadttheater und die Gastspiele des Hrn. und der Made. Wolff auf demselben. — Galilei's Leben (Beschluß).

94. Das Leipziger Stadttheater und die Gastspiele des Hrn. und der Made. Wolff auf demselben (Beschluß). — Literarische Stadtgespräche aus London. — Vom Rhein über Fonk's Proceß.

95. The two Foscari, by Lord Byron. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. V. Gleim und M. Claudius.

96. Steffens Schriften. Alt und Neu. 2 Bde. — Ueber die Möglichkeit einer einfachen Hypothekenanordnung von Reigebaur.

97. Haben die Lehren der Geschichte Menschen und Völker schon gebessert oder nicht? — Steffens Schriften. Alt und Neu (Beschluß). — Unentbehrliches Taschenbuch für Freunde in Dresden von A. v. Schaden.

98. Aeschylos Tragödien. Mit einem Commentare von Aug. Lafontaine. Erster Band. Agamemnon. — The two Foscari, by Lord Byron (Fortsetzung). — Erklärung.

99. Beiträge zur Duldung und der christlichen Religionsfreiheit in Frankreich. II. Ueber die Natur der Verfolgungen. — Haben die Lehren der Geschichte Menschen und Völker schon gebessert oder nicht? (Beschluß). — Auszug eines Briefes aus Wien, über Dem. Schleicher.

100. Ueber die Juden. — Th two Foscari, by Lord Byron (Beschluß). — An den Verfasser von Wilhelm Meisters Tagebuch.

Beilage Nr. 9. Drei Recensenten und noch Einer für Drei. — Briefe aus Paris über Literatur, Kunst und verwandte Gegenstände. Vierter Brief. — Aus Wien.

Inhalt des Monats Mai.

Nr.

101. Der Weg nach dem alten Cyrene. — Ueber Presbyterien. — Zur Nachricht.

102. Neue Berliner Monatsschrift für Philosophie, Literatur und Kunst. VI—IX. — Der Weg nach dem alten Cyrene (Beschluß). — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive V. Gleim und Claudius (Fortsetzung).

103. Der Krieg der Bibliographen. — Neue Berliner Monatsschrift. VI—IX (Beschluß). — Schlußerklärung auf Nr. 40. dieses Blattes.

104. Beiträge zur Beurtheilung des innern Zustandes von Frankreich. I. Lord Loveday's Bittschrift an die Deputirtenkammer wegen des in Paris erzwungenen Uebertritts seiner Töchter zum Katholicismus. — Jakob Morelli's Bildung zum Bibliothekar. — Bemerkungen über Versekunst. XV. — Vom Neckar.

105. Richard Keppel Craven's neueste Reise nach Neapel. — Beiträge zur Beurtheilung des innern Zustandes von Frankreich. I (Fortsetzung).

106. Lavater und Gleim über Wasser. In Briefen an W. G. Becker. — Beiträge zur Beurtheilung des innern Zustandes von Frankreich. I (Beschluß).

Beilage. Nr 10. Auch etwas über das Leipziger Stadttheater. — Neues Beispiel eines furchtbaren Ausbruchs der elastischen Kraft der Wasserdämpfe. — Bemerkungen.

107. Rossini. — Novellen von Friedrich Laun. 2. Bändchen. — Schreiben an den Herausgeber des Conversations-Lexicons.

108. Politische Literatur. L'Europe et l'Amérique en 1821, par M. de Pradt. — Aus Italien. — Druckbesserungen in Nr. 85.

109. Dr. Friedrich Pustkuchen. Ein neuer Columbus! — Rossini (Beschluß). — Heinrich und Marie. Ein Roman von Caroline de la Motte Fouqué. 3 Theile. — Kunde von Warrington's Sendung nach Cyrene.

110. Fellenberg's Institute zu Hofwyl, insbesondere in Hinsicht auf ihr Interesse für den Staatsmann. — Lebensgenuß (Fragment aus einem größeren Werke.).

111. Ueber den Mörder des Professors Gerhard von Kügelgen. — Fellenberg's Institute zu Hofwyl (Beschluß). — Literarische Stadtgespräche aus London.

112. Examen du plan présenté aux Cortès pour la reconnaissance et l'indépendence de l'Amérique espagnole, par M. de Pradt. — Timbuctoo (Nach Cochelet's Reisebeschreibung.).

Beilage Nr. 11. Literarische Notizen aus Wien. — Des Communes et de l'aristocratie, par Barante. — Bemerkungen.

113. Ueber Kleist's Prinzen Friedrich von Homburg. I. Charakter des Prinzen. — Aus Italien.

Nr.

114. Brief aus Novarino von G. F. aus Dessau, Adjutanten des Generals Grafen Normann-Ehrenfels, an einen Freund in Dessau. — Neue Berliner Monatsschrift. X—XII. — Aus Italien.

115. Was hat besonders mit dazu beigetragen, bei den Neu-Griechen das Streben nach bürgerlicher Freiheit zu entwickeln? — Erinnerungen an ein Buch von Klinger.

116. Gedichte von L. Tieck. 2 Bde. — Bemerkungen über Versekunst. XVI. — Literarische Stadtgespräche aus London. — Verbesserung.

117. Nordamericanische Journalistik. The North-American Review. New series. VIII. — Beiträge zur Geschichte der Duldung und der christlichen Religionsfreiheit in Frankreich. III. — Berichtigung.

118. Grundlegung zur Physik der Sitten; von Beneke. — Nordamericanische Journalistik (Fortsetzung). — Bemerkungen.

119. Catechismo de' Gesuiti. Esposto ed illustrato in conferenze storico-teologico-morali. A profitto della gioventù, priva gia da tanto tempo di una buona educazione. Ultima edizione corredata dall' editore con note. — Grundlegung zur Physik der Sitten; von Beneke (Beschluß). — Vergangenheit und Zukunft. Ein Roman in Briefen von Car. Bar. de la Motte Fouqué.

120. État de l'Angleterre au commencement de 1822, considéré sous le rapport des finances, des relations extérieures, du département de l'Intérieur, des Colonies etc. publié par ordre du Ministère de Sa Majesté britannique. — Tales of the heart, by Mrs. Opie.

121. Gegen die Angriffe des Professors Steffens auf die Freimaurerei. Von vier Maurern. — Versuch einer pragmatischen Darstellung des Augustinismus und Pelagianismus, vom Professor Wiggers.

122. Kunstnachrichten aus Dresden. An den Herausgeber. — Helon's Wallfahrt nach Jerusalem. Vom Verfasser der Glockentöne. — Paradies und Welt, oder Liebe und Schicksal. Ein Roman von Hillebrand. — Aus Italien.

123. Noch Etwas über die Venus von Melos. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VI. Gleim und Johann Andreas Cramer.

124. Kollmanner und Anti-Kollmanner. — Verhandlungen der zweiten Kammer der Stände-Versammlungen des Königreichs Baiern im J. 1822.

125. Notiz. — Der Central-Landrath im Königreich Baiern. — Beiträge zur Geschichte der Duldung und christlichen Religionsfreiheit in Frankreich. IV. Letzter Artikel.

Beilage. Nr. 12. Erklärung auf die Schlußerklärung in Nr. 103 dieses Blatts. — Gegen die Angriffe des Professors Steffens auf die Freimaurerei. Von vier Maurern (Beschluß).

Inhalt des Monats Juni.

Nr.

126. Relation des événemens politiques et militaires, qui ont eu lieu à Naples en 1820 et 1821, par le général G. Pepe. — Einzelne Gedanken von und für Griechenland. — Zur Nachricht.

127. Noch etwas über Bekehrerei. — Einzelne Gedanken von und für Griechenland (Beschluß). — Shetländische Sagen. — Noch einige Worte über die Presbyterien in Baiern. — Lächerlicher Druckfehler.

128. Des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied Reise nach Brasilien, in den Jahren 1815 bis 1817. — Aus Italien. — Berichtigung.

129. Wer ist Kollmanner? — und ein Wort über die Meinung. — Bemerkungen.

130. Fastes civiles de la France depuis l'ouverture de l'assemblée des notables. Tome second. Assemblée constituante. — Des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied Reise nach Brasilien (Fortsetzung). — Druckbesserungen.

131. Briefe aus Carlsruhe über den Badischen Landtag. Erster Brief. — Bemerkungen über Verskunst. XVII. XVIII. (Beschluß). — Literarische Notizen.

132. Gervais kleine staatswissenschaftliche Schriften. — Zwei Briefe von Lichtenberg an W. G. Becker.

133. Die Vardarelli Bande. Eine Probe neapolitanischer Polizei aus Craven's Reise — Gervais kleine staatswissenschaftliche Mittheilungen (Beschluß). — Bemerkungen.

134. Fonk's Proceß. — Mittheilungen aus Gleim's literarischem Archive. VI. Gleim und J. A. Cramer (Beschluß).

135. Lettres sur le projet d'organisation municipale, par Fiévée. — Examen du rapport, fait à la chambre des députés au nom de la commission nommée pour le projet d'organisation municipale, par Fiévée. — Fonk's Proceß (Fortsetzung). — Druckfehler.

136. Herzenserleichterung. — Fonk's Proceß (Beschluß).

137. A second journey into the Interior of Africa, by John Campbell. — Cunningham's Bemerkungen über die Gefängnisse der Schweiz. — Aus Paris. — Druckbesserungen.

Beilage. Nr. 13. Literarische Notizen aus Wien. — A second Journey into the Interior of Africa, by John Campbell (Beschluß). — Gerechter oder ungerechter Tadel eines großen Dichters oder seines Verlegers?

Nr.

138. Fonk's Proceß. — Des Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied Reise nach Brasilien (Beschluß). — Bemerkung.

139. Fonk's Proceß (Beschluß). — Lettres sur le Bosphore.

140. Fürst und Volk, nach Buchanan's und Milton's Lehre, von Dr. Troxler. — Aus Italien. — Aus Paris (Beschluß).

141. Welche Bedeutung hat das Resultat der neuesten Deputirten-Wahlen in Frankreich, namentlich der Pariser? Und was ist, was will die gegenwärtige Opposition?

142. Gesammelte Erzählungen von der Verfasserin der Maria Müller ꝛc. — Briefe aus Carlsruhe über den Badischen Landtag. Zweiter Brief.

143. Politische Literatur. Nachlesen. I. II. — Travels into the Interior of Southern Africa, by Burchell. — Bemerkung.

144. Expectorationen über den Weidmann'schen Ostermeßkatalog 1822. — Gesammelte Erzählungen von der Verfasserin der Maria Müller ꝛc. (Beschluß). — Bemerkungen.

145. Expectorationen über den Weidmann'schen Ostermeßkatalog 1822 (Beschluß). — Nordamericanische Journalistik. The North-American Review. Octobre 1821.

146. Mémoires du Duc de Lauzun. Paris 1822. — Bibliographische Neuigkeiten aus England.

147. Handbuch der Staatswirthschaftslehre. Von Lotz, herz. sächs. kob. Reg. Rathe. — Was ist Freimaurerei? erörtert vom Professor Laffert. — Correspondenznachricht aus Stockholm. — Merkwürdige Druckfehler.

148. Zwei Worte über Regnard. — Eine neue Ansicht der Werke Shakspeare's. — Das häusliche Leben in seiner Liebenswürdigkeit. — Literarische Notiz.

149. Geschichte von Paris, von den ersten Zeiten an bis auf unsere Tage, von J. A. Dulaure. — Die Bücherfreunde in Italien.

150. Zerstreute Blätter aus dem letzten Zehntheile des abgeschiedenen Jahrhunderts von Susanne v. Bandemer, geb. v. Franklin. — Geschichte von Paris, von den ersten Zeiten an bis auf unsere Tage, von J. A. Dulaure (Beschluß). — Der Maltheser von C. F. van der Velde.

Beilage. Nr. 14. Dresden. — Nordamericanische Journalistik. The North American Review Oct. 1821 (Beschluß). — Der Einsiedler vom Schreckensberg. Nach dem Französischen von K. v. K.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 033751212